



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

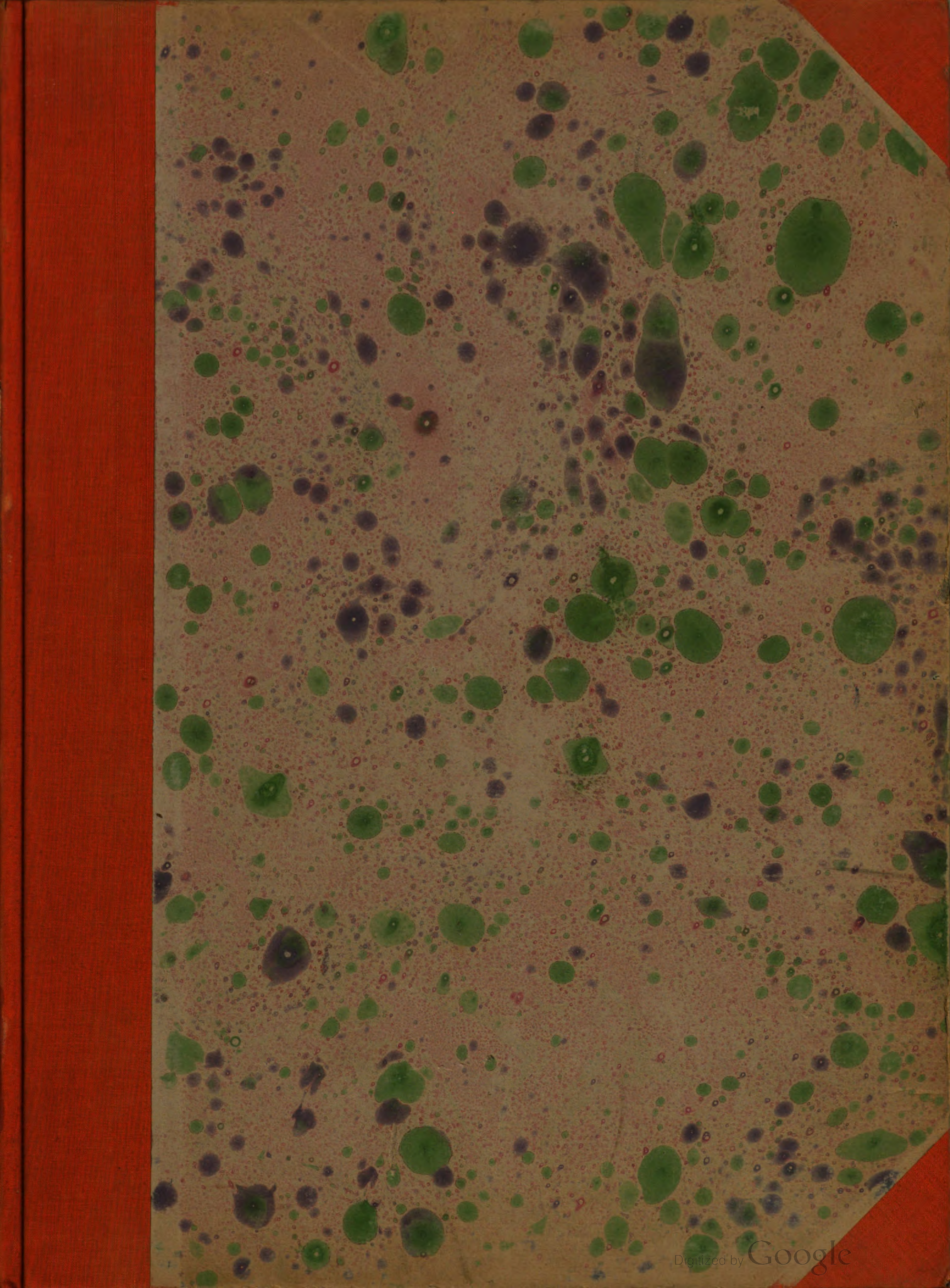
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

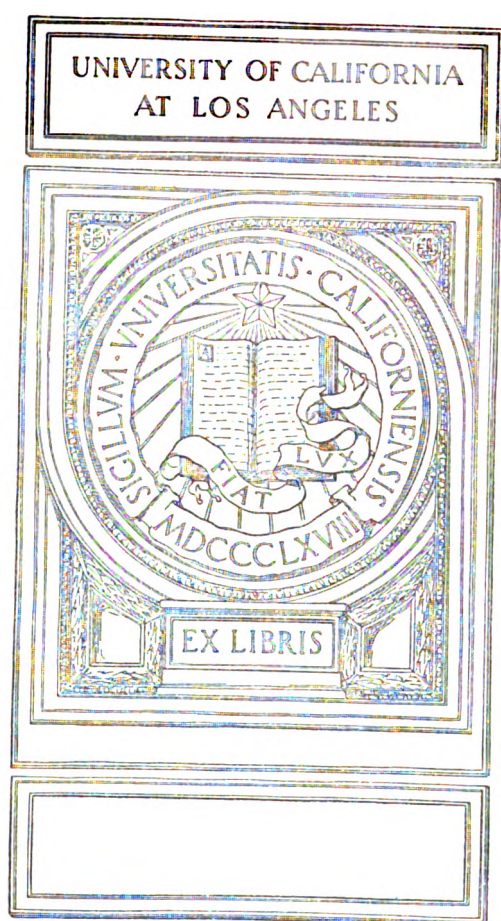
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



SB
403
G19
1927



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten-und Blumenfreund · für Liebhaber und Sachmann

8. Jahr

1927

UNIV. OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
LIBRARY

in Gemeinschaft mit Karl Soerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

АИМНОТЛІАД 70. ВІСНУ
ЗІЛІОНА ЗОЛІТА
УРАЖІ

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INH. OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG

CE
4.03
G 19
12/11

INHALT

Textbeiträge

Gustav Allinger / Blütenteppiche . . .	85	Paul Kache / Das Wässern der Immergrünen im Herbst . . .	249	O. Pelka / Porzellanplastik als Gartenschmuck . . .	71
Gustav Ammann / Ein kleiner Hausgarten . . .	127	— Zur herbstlichen Pflanzung von Blumenwiebeln . . .	278	Walter Pfeilsticker / Gärten in Persien . . .	186
J. Anlauf / Ein tausendjähriger Budhisten-Klostergarten . . .	211	— Winterblumen im Zimmer . . .	305	Hans Friedrich Pohlenz / Ein Wasserscheibenbrunnen . . .	159
Georg Arends / Azalea Arendsii . . .	113	— Tradeskantien . . .	317	— Ein Garten- und Badehaus . . .	271
G. Bauer / Pflanzenschmuck der Japaner . . .	137	Ernst Kaltenbach / Tropische Gärten . . .	74, 102	Kurt Pöthig / Steine im Garten II . . .	21
Rudolf Bergfeld / Abschluß einer Wasserachse im Park . . .	187	Wilhelm Kellermann / Rhododendronzüchtung in Holland . . .	114	— Gartenarchitektur . . .	77
— Haus und Landschaft in Norddeutschland . . .	253	Wilhelm Kessling / Freilandfarne und ihre Kultur . . .	66, 94, 122, 152	— Gartentechnik . . .	133, 163, 217, 245
Ernst Bohlmann / Ernährung der Orchideen . . .	7	— Spätblühende Enziane . . .	256	— Kultur einheimischer Freilandorchideen . . .	273
— Zur Orchideenpflege . . .	82	Wilhelm Kordes / Gute neue Rosen . . .	148	— Gartenarchitektur: Laubengänge und Pergolen . . .	301
F. Boerner / Ein Garten in Finnland . . .	267	Wilhelm Korff / Kulturwürdige Semperviven . . .	177, 202	— Ein Bachlauf . . .	327
Gustav Brandes / Moderne Gartenromantik . . .	100	Berthold Körting / Gartenmöbel . . .	238	E. Pringsheim / Samendesinfektion durch Beizung . . .	190
Friedel Dahn / Vögel im Garten und Park . . .	214, 242, 269, 297, 316	Johannes Köster / Blütennotizen . . .	26, 54, 82, 110, 138	J. A. Purpus / Eine Urnenpflanze . . .	42
Axel Fintelmann / Steingartenmotiv . . .	243	Wilhelm Kriechbaum / Freilandstauden als Topfpflanzen . . .	27	— Mexikanische Sedum . . .	289
Hedwig Fischmann / Mörikes Gartenleben . . .	158	F. H. O. Krüger / Farbenordnung und Blumenfarben . . .	234, 260	Sepp Rasch / Die grüne Kapelle . . .	299
Ella Foerster / Ein Blumen-Schaugarten . . .	40	Josef Kumpan / Ein Rosengärtchen . . .	131	Hans Reichow / Gaststätten im alten Danzig . . .	68
Karl Foerster / Märzflor . . .	57	Paul Landau / Deutschlands ältestes Gartengedicht . . .	130	Erich H. Reinau / Dünge mit Kohlenstoff . . .	247
— Viburnum Carlesii . . .	96	— Der Stil des Landschaftsgartens . . .	229	W. Repsold / Die Blume im Scherenschnitt . . .	99
— Epimecium macranthum . . .	97	— Das Blumenbild des Biedermeiers . . .	309	W. von Roeder / Fehler in der Garten- und Blumenphotographie . . .	218
— Pflanzenschalen . . .	109	Sophie Landau / Der Garten als Kindheitserlebnis . . .	121	Herbert Graf Schaffgotsch / Ein Alpinenheum . . .	189
— Umgang mit Maiglöckchen im Garten . . .	109	— Blumen im Krankenzimmer . . .	272	Hans Walter Schmidt / Düngeversuchspartellen im Garten . . .	330
— Der arme Mai . . .	116	Else Leithold / Frühlingstage in Wörlitz . . .	184	Heinrich Schmitz / Haus und Garten . . .	215
— Mai-Junipflanzung im Garten . . .	136	Fritz Lempert / Aus meinem Felsengarten . . .	32, 265	Camillo Schneider / Ein japanischer Garten . . .	24
— Herbstgartengedanken . . .	225	— Passiflora und andere Schlinger . . .	207	— Ein Blumengarten . . .	24
— Vom neuen späten Blühen der Gärten . . .	281	Richard L. Lesser / Blühende Töpfe auf Gartenterrassen . . .	20	— Aus ostpreussischen Parks . . .	43
— Eine Staudenecke . . .	303	— Das Gärtchen der tausend Freuden . . .	178	— Kew Gardens . . .	90
— Zimmerfarne . . .	314	— Der Waldfriedhof zu Frohnau . . .	291	— Zwei schöne Leucojum . . .	126
— Herbstwende im Garten . . .	324	Georg Liebsch / Vom Gärtchen der Kinder . . .	134	— Charles S. Sargent . . .	139
Werner Freyberg / Blühende Echinokakteen im Zimmer . . .	81	Franz Lipp / Von amerikanischen Wildblumen . . .	123	— Wenig bekannte Flieger-Wildarten . . .	141
Johs. Fritzen / Cypripedium bellatulum und niveum . . .	53	Max Löbner / Harnstoff-Kali-Phosphor . . .	164	— Meliosma cuneifolia . . .	154
H. Gehring / Dahlienschnitt . . .	249	Carl Emil von Lork / Die Darstellung von Bäumen bei den alten Meistern . . .	295	— Die Jahrhundertschau der Gartenbaugesellschaft in Paris . . .	167
M. Geier / Vom Schneiden der Gehölze . . .	25	Emil Ludwig / Ein Dichtergarten am Lago Maggiore . . .	239	— Blumenvasen und Kübel für den Garten . . .	173
— Sonnenschein-Aster . . .	27	Harry Maasz / Vom Gitter des Tennisplatzes . . .	47	— Der behaarte Aronstab . . .	181
— Veilchen . . .	88	— Ein Garten zwischen Wald und Wiesen, Aekern und See . . .	235	— Eine interessante Liliacee . . .	181
— Torfmüll im Gartenbau . . .	135	— Terrassierung . . .	325	— Eine zierliche Fackellilie . . .	181
— Torfmüll bei Topfpflanzenkulturen . . .	192	H. Marzell / Gartenblumen in alten Kräuterbüchern . . .	16	— Wörlitz, ein klassischer Park . . .	183
— Nemesis . . .	204	Karl Micksch / Farbenzusammenstellungen . . .	205	— Die große Frühlingsschau in London . . .	195
— Neue Veilchen . . .	210	Leberecht Migge / Die gute Gartenwohnung . . .	10	— Die Eröffnung der Gugali . . .	195
— Wassertiefe bei Seerosen . . .	220	— Der technische Gartentypus unserer Zeit . . .	36	— Baumcharaktere . . .	197
— Entfernen verblühter Einjahrsblumenblüten . . .	220	— Der kommende Garten . . .	64	— Die Gartenbau-Ausstellung in Liegnitz . . .	206
— Schädlichkeit zu frühzeitigen Rosenschutzes . . .	249	Arpad Mühle / Moderne Rosen . . .	147	— Ein seltsamer Gast im Garten . . .	208
— Dahlienstäbe . . .	250	— Das große Dahliensterben . . .	279	— Helenium Julisone . . .	208
Henry B. Godwin / Ein schwedisches Rosenbuch . . .	55	Wilhelm Mütze / Winteraussaaten . . .	26	— Die Sommerhyacinthe . . .	209
— Irisnotizen aus Schweden . . .	154	— Das Entsäuern von Topfballen . . .	26	— Veratrum nigrum . . .	210
— Ein schwedisches Naturschutzbuch . . .	280	— Besondere Erdsorten . . .	82	— Studienfahrten: Pariser Eindrücke . . .	251
Marie Luise Gothein / Aus Sutschaus Steingärten . . .	155	— Gekrauste Knollenbegonien . . .	83	— Zwei berühmte französische Rosengärten . . .	279
Werner Gothein / Kakteentöpfe . . .	51	— Anflugsämlinge im Garten . . .	109	— Grüne Plastik . . .	285
Rudolf Gründer / Untergrundkultur . . .	81	— Noch einmal das Entsäuern der Topfballen . . .	137	— Vom Ohlsdorfer Friedhofe . . .	290
Georg Hannig / Der Waldfriedhof in Pöhlitz . . .	294	— Primelzüchtung . . .	138	— Der achte internationale Gartenbaukongress in Wien . . .	307
Murray Hornibrook / Zwei interessante Zwergnadelhölzer . . .	70	— Das Rosen-Asteroma . . .	192	— Studienfahrten: Versailles und St. Cloud . . .	331
W. Jännicke / Gärten der Bergstraße . . .	212	— Erdbeeren . . .	194	Karl C. Schneider / Landschaftsgestaltung . . .	321
C. R. Jelitto / Anemone vernalis . . .	69	— Calliopsis bicolor . . .	210	Paul Schultze-Naumburg / Die Veranda, die Laube und das Gartenhaus . . .	29, 61
— Muscari . . .	96	— Das Niederhaken der Teerosen . . .	222	J. Schweizer / Bauerngärten . . .	75
— Soldanellen . . .	97	— Pflege frisch gepflanzter Rosen . . .	222	— Ein kleiner Hausgarten . . .	312
— In der Heimat der Hochalpinen . . .	170	F. von Oheimb / Düfte im Garten . . .	176	Wilhelm Seidl / Freilandsämereien in schwerem Boden . . .	194
— Staudenumpflanzen im Sommer . . .	193	— Immergrüne im Osten . . .	288	— Pflanzen bei Gasbeleuchtung im Zimmer . . .	278
Paul Kache / Die Nadelhölzer im Park . . .	4, 37, 262	H. Pape / Ueber das Ulmensterben . . .	165	Alwin Seifert / Sonnenuhren . . .	49
— Aussaaten, Sämlinge und Stecklinge . . .	105				
— Verpflanzung, Teilung, Rückschnitt . . .	161				
— Zwei gute Hypericum . . .	181				
— Senecio . . .	201				

Alwin Seifert	
— Ein Voralpengarten	150
— Auf dem Blumenbrett	193
— Eine Staudenrabatte	221
— Das Alpinum im Fensterkasten	277
Ernst Graf Silva Tarouca / Farben-	
schönheit im Landschaftsgarten 120, 149	
Alexander Steffen / Englisch-französi-	
sche Reisebetrachtungen	46, 65
— Aus Englands Blumenreich	233
Adolf Strache / Ein Epheubaum	317
H. Teuscher / Cornus florida	140
— Gefüllte kanadische Blutwurz	145

Walter Tscheuke / Bodenbelagpappen	
auf Moorboden	222
Otto Valentini / Kakteen im Raum	305
B. Voigtländer / Die Wichtigkeit der er-	
sten Bastardgeneration	166
— Verpflanzen von Gehölzen im Spät-	
sommer	222
— Jahresversammlung der Deutschen	
Dendrologischen Gesellschaft 1927	223
— Schnitt einiger im Spätsommer und	
Herbst blühender Gehölze	250
— Gute Füller im Garten	276
— Ueber die Pflege der Ziergehölze	306

B. Voigtländer	
— Gehölzbeobachtungen	306
Karl Wagner / Schnee und Kälte- und der	
Pflanzen	23
— Arbeiten im Vogelschutz	80
— Vom zu tiefen Pflanzen bei Bäumen	
302	
Fr. Wiepking-Jürgensmann / Märkischer	
Landsitz	1
Paul Wilhelm / Rittersporn	169
G. Wilson / Die neueste Orchideen-Hy-	
bridgattung	261
Rudolf Wittlich / Primula Sieboldii	126
Oswald Woelke / Ein Senkgarten	103

Sachregister

Abies-Arten für Park	5
Abschluß einer Wasserachse im Park	187
Acer circinatum	306
Adamsia scilloides	276
Adiantum pedatum	95
Adlerfarn	94
Ajuga reptans multicolor	119
Alpenveilchen	320
Alpenheim: Schaffgotsch	189
Alsophila australis	316
Alstroemeria pulchella	276
Amerikanische Wildblumen	123
Amsel	269
Anchusa myosotidiflora	27
Androsace glacialis	173
Anemone vernalis	69
— vitifolia	228
Anflugsämlinge im Garten	109
Aquilegia-Hybriden: neue	27
Armeria caespitosa	119
Arnold Arboretum: Personalnotizen	196
Aronstab: der behaarte	181
Asphodeline lutea	276
Asphodelus ramosus	276
Aspidium-Arten	94
Aspidium: wintergrüne Arten	122
Asplenium-Arten	153
— nidus avis	315
Aster Amellus-Formen	226, 282
Astern: Blütezeitgruppen	285
Astilben-Zeitgruppierungen	228
Athyrium Filix femina und Formen	94
Augustblüher: Staudenliste	82
Aussaaten, Sämlinge und Stecklinge	105
Austriebformen	98
Azalea Arendsii	113
Azaleen im Zimmer	305
Ein Bachlauf	327
Bagatelle: Rosengarten	279
Jacob Balde / Auf einen Garten, die	
Sternenau genannt	272
Bastardgeneration: Wichtigkeit der er-	
sten	166
Baumcharaktere	197
Bäume: Darstellung bei den alten Mei-	
stern	295
Bäume: Zutiefspflanzen	302
Baumläufer	270
Beizung von Samen	190
Bepflanzung großer Schmuckanlagen	86
Bepflanzungspläne	24, 52, 221, 303
Berberis Thunbergii atropurpurea	111
Berichtigungen	332
Zur Bildbeilage	28, 56, 112, 140
Blechnum spicant	123
Blühen der Gärten: vom neuen späten	
281	
Das Blumenbild des Biedermeiers	309
Auf dem Blumenbrett	193
Blumenbuch: ein altes Bremer	104
Blumenfarben: Farbenordnung	234, 260
Blumen im Krankenzimmer	272
Blumenvasen und Kübel für den Garten	
173	
Blumenzwiebeln: Herbstpflanzung	278
Blütennotizen	26, 54, 82, 110, 138
Blütenteppiche	85
Blutwurz: gefüllte kanadische	145
Bocconia cordata	228
Bodenbelagpappen auf Moorboden	222
Boskoop's Gartenbau	112
Böttner's Gartentaschenbuch	224
Fritz Braun / Vom gerechten Vogelwirt	
112	
Franziska Bruck / Blumenschmuck	168

Otto Brüders / Erfolgreicher Gemüse-	
bau im Hausgarten	308
Bücher: neue 27, 55, 83, 111, 139, 163, 196,	
223, 257, 280, 308, 332	
Buchfink	316
Buntspecht	270
Burrageara Windsor	261
Buttes-Chaumont	251
Buxusform: eine niedrige harte	83
Buxus: geschnittene	286
Buxus microphylla koreana	83
Calliopsis bicolor	210
Callisia repens	319
Camassia esculenta	276
Camellien im Zimmer	305
Cereus Baumannii	35
— peruvianus	35
Chamaecyparis-Arten im Park	262
Chelsea Show	195
China-Expedition des Arnold-Arboretum	
83	
Chronik	55, 224
Chrysanthemen in England	48
Ester Claesson / Rosor pa Friland	55
Clematis Flammula und serratifolia	208
Clethra barbinervis	306
Cornus florida	140
Coventgarden-Markt	233
E. H. M. Cox / Farrer's last journey	139
Crocus Imperati	58
Cypripedium bellatulum und niveum	53
Cytomium-Arten	122
Dahliengesellschaft: Amerikanische	28
Dahlienschnitt	249
Dahlienstäbe	250
Dahlien-Stammbuch	55
Dahliensterben im Banat	279
Honoré Daumier	310
Davallia bullata: Figuren	137
Delphinium-Züchtung	169
Dendrologie: eine neue	196
Deutsche Dendrologische Gesellschaft	83
— — Jahresversammlung 1927	223
Dicentra eximia	118
Carl Diem / Die Anlage von Spiel- und	
Sportplätzen	112
Carl Diem und Joh. Seiffert / Sport-	
platz und Kampfbahn	112
Dischidia Rafflesiana	42
Dompfaff	269
Doronicum columnae	117
Draba Dedeanae	60
— repens	33
Düfte im Garten	176
Düngeversuchspartellen im Garten	330
Echinocactus mammulosus	35
Echinocereus Blankii	34
— leptacanthus	34
Echinokakteen: Blühende im Zimmer	81
Efeuersatz: ein wertvoller	55
Eichelhäher	298
Einjahrsblumenblüten: Entfernen ver-	
blühter	220
Erasmus Engert	310
Aus Englands Blumenreich	233
Entsäuern von Topfballen	26, 137
Enziane: spätblühende	256
Epheubaum	317
Epimedium macranthum	97
Erdbeeren	194
Erdorten: Besondere	82
Erfrieren der Pflanzen	24
Eritrichium nanum	173

Evonymus radicans	55
Fackellilie: eine zierliche	181
Farbenordnung und Blumenfarben 234, 260	
Farbenschönheit im Landschaftsgarten 120,	
149	
Farbenzusammenstellungen	205
Farne: Felsenfarne	152
— Waldfarne	67
— Zimmerfarne	314
Reginald Farrers letzte Reise	139
Felsengarten: Lemperg	32, 265
Fensterkasten: das Alpinum im	277
Otto Feucht / Der Wald und wir	308
— Die Bäume und Sträucher unserer	
Wälder	224
— Die Bodenpflanzen unserer Wälder	
224	
Finckenstein / Gartenanlagen	46
Konrad Fleck / Aus Flore und Blanche-	
flur	188
Flieder-Wildarten: wenig bekannte 141, 3??	
Fragaria chiloensis	194
— collina	194
R. Francé / Vom deutschen Walde	224
Freilandfarne und ihre Kultur	66, 94
122, 152	
Freilandsämereien in schwerem Boden	
194	
Freilandstauden als Topfpflanzen	27
Friedhöfe:	
— Vom Ohlsdorfer Friedhofe	290
— Der Waldfriedhof zu Frohnau	291
— Der Waldfriedhof in Pölitz	294
Friedrichstein: Schloß und Park	45
Fritillaria camptatica und persica	276
Frühling im Zimmer	81
Gute Füller im Garten	276
Gallonia candicans	209
Gärten:	
— Märkischer Landsitz	1
— Ein japanischer Garten	14
— Ein Blumengarten: F. Lebesch	24
— Blumenschauergarten in Danzig	40
— Gastgärten im alten Danzig	68
— Tropische Gärten	74, 102
— Bauerngärten	75
— Ein Senkgarten	103
— Hausgarten: ein kleiner	127
— Ein Rosengärtchen	131
— Vom Gärtchen der Kinder	134
— Ein Voralpengarten	150
— Aus Sutschau Steingärten	155
— Das Gärtchen der tausend Freuden	178
— Ein tausendjähriger Buddhisten-Klo-	
stergarten	211
— Gärten der Bergstraße	212
— Haus und Garten: Schmitz	215
— Ein Garten zwischen Wald und Wie-	
sen, Aekern und See	235
— Ein Dichtergarten am Lago Maggiore	
239	
— Ein Garten in Finnland	267
— Ein kleiner Hausgarten	312
Der Garten als Kindheitserlebnis	121
Gartenarbeit und Blumenpflege 21, 77, 105	
133, 161, 189, 301, 327	
Gartenarchitektur	77, 301
Gartenaufgaben: alte und neue Lösun-	
gen	19, 47, 75, 103, 131, 159, 187, 215
271, 299, 325	
Gärten aus Tausend und einer Nacht	216
Gartenbau-Ausstellungen:	
— Die Jahrtausendschau der Garten-	
baugesellschaft in Paris	167
— Die Eröffnung der Gügali	195

Gartenbau-Ausstellungen:			
— Die große Frühlingschau in London	195	Kiefern im Park	37
— Die Ausstellung in Liegnitz	206	J. G. Kirchner: Porzellanplastik	72
Gartenbau-Kongreß: Internationaler,		Seami Moto Kiyo / Die alte Kiefer	21
Wien	55, 307	Kleiber	242
Gartenbaulexikon	223	Kniphofia Goldelse	181
Gartenblumen in alten Kräuterbüchern	16	Knollenbegonien: Gekrauste	83
Gartengedicht: Deutschlands ältestes	130	Alexander Koch / Das Haus eines Kunst-	
Gartenglück von einst	188	freundes	140
Gartenhaus, Laube und Veranda	29, 61	Kohlenstoff-Düngung	247
Gärten in Persien	186	Hermann König / Gärten von heute	111
Gartenmöbel	238	Aus der Krankstube der Pflanzen	165, 192
Gartenromantik: moderne	100	Kräuterbücher: alte	18
Gartenrundschaue	27, 55, 83, 111, 139, 167	Franz Krüger	311
195, 223, 251, 279, 307		Kulturhandbücher für Gartenfreunde	280
Gartentechnik	133, 163, 217, 245, 327	Landschaftsgarten: der Stil	229
Gartenterrasse: mit blühenden Töpfen	20	Landschaftsgestaltung: Gedanken zur	321
Gartentore	77	Laube, Gartenhaus und Veranda	29, 61
Gartentypen: sieben von Migge	36	Laubengänge und Pergolen	301
Gartentypus: der technische unserer		Lebensbäume und Scheincypressen im	
Zeit	236	Park	262
Garten- und Badehaus: Pohlentz	271	Le Corbusier	10
Gartenwohnung: die gute	10	Ludwig Lesser / Deutscher Gartenbau-	
Gärtnerische Lehrkräfte	252	Kalender	111
Gasbeleuchtung und Pflanzen im Zim-		Leucorum: zwei schöne	126
mer	278	Lewisia-Arten	265
Die Blume im Gefäß	81, 109	L'Hay: Rosengarten	279
Gehölzbeobachtungen	306	Liliacee: eine interessante	181
Gehölze für Moorboden	139	Linnaea borealis	170
Gehölze für verschiedene Böden	111	Aus dem Blumengarten der Literatur	21, 48,
Gehölze: vom Schneiden	25	76, 104, 132, 160, 188, 216, 272, 300, 326	
Gentiana-Arten: spätblühende	257	Max Löbner / H. Gaerdt's gärtnerische	
Gentiana asclepiadea und Verwandte	256	Düngerlehre	308
Salomon Geßner / Die Gegend im Grase	300	Lomaria ciliata	316
Friedrich Gildemeister / Landhausgar-		— gibba	316
ten	100	Adolf Loos	10
Gladiolus communis und imbricatus	276	Luftdüngung für Orchideen	9
Unter Glas	53	Harry Maasz / Dein Garten — Dein Arzt	252
Paul Graebner und Willy Lange / Illu-		Mai: der arme	116
striertes Gartenbaulexikon	223, 332	Maiglöckchen im Garten	109
Grandville	312	Mai-Junipflanzung im Garten	136
H. P. Gravereaux: Rosengarten	279	Majanthemum bifolium	276
Heinrich Handel-Mazzetti / Naturbilder		Märzflor	57
aus Südwestchina	28	Meconopsis in England	233
Handwerkliches	25, 81, 109, 136, 193, 220	Hugo Meisel: Porzellanplastik	71
	249, 278, 306	Meisen im Garten	244
Harnstoff-Kali-Phosphor	164	Meliosma cuneifolia	154
R. H. Häßner / Angewandtes gärtneri-		Hans Molisch's 70. Geburtstag	56
sches Rechnen auf kaufmännischer		Eduard Mörike / Die schöne Buche	160
Basis	252	— Gartenleben	158
Haus und Garten: Schmitz	215	— Auf eine Christblume	326
Haus und Landschaft in Norddeutsch-		Moorboden: Gehölze für	139
land	253	Muscari	96
Gustav Hegi / Illustrierte Flora von		— comosum plumosum	276
Mitteleuropa	83, 224	Lambert Müllers / Obstbau	332
Helenium Julisone	208	Nadelhölzer im Park	4, 37, 262
Helicodiceros muscivorus	181	Nemesia	204
Jos. Hempelmann / Die Praxis der Fried-		Nephrolepis fürs Zimmer	316
hofsgärtnerei	308	J. H. van Straaten van Nes / Boskoop	
Herbstastern	227	in seiner historischen Entwicklung	
Herbstblüher: Staudenliste	110, 138	als Zentrum von Baumschulgärtnereien	112
Herbststaudenastern	282	Neues aus aller Welt	27, 55, 83, 111, 139, 167
Herbstwende im Garten	324	195, 223, 251, 279, 307, 331	
Hochalpinen: in der Heimat	170	Eugen Neureuther	312
Höntsche Gartenbaukalender 1927	28	Nomocharis: die Gattung	195
Hypericum calycinum	181	Nothoscordum fragrans	276
— Moserianum	182	Oco-Gaskohlen	9
— zwei gute	181	Oco-Verfahren nach Reinau	248
Immergrüne im Osten	288	Ocnoclea sensibilis	95
— Wässern im Herbst	249	Orchideen: einheimische Freilandorchideen	273
Irisnotizen aus Schweden	154	— Ernährung	7
Iris-Studien	233	Orchideen-Hybridgattung: die neueste	261
Arthur Janson / Gärtnerische Maschi-		Orobancha speciosa	209
nenkunde	252	Osmundafaser für Orchideen	9
— Gärtnerischer Sündenspiegel	139	Othonnopsis cheirifolia	265
Jardin des Tuilleries	251	Paederia tomentosa	208
Jardin du Luxembourg	251	Paradisea Liliastrium	276
Juliblüher: Liste	26, 54	Parc Monceau	251
Juniperus chinensis	40	Pariser Eindrücke	251
— communis	39	Parks: aus ostpreussischen	43
— Sabina	40	Passiflora coerulea	207
— rigida	40	Passiflora und andere Schlinger	207
— virginiana	40	Pellaea atropurpurea	123
Kakteengesellschaft: Deutsche	27, 196	Pergolen und Laubengänge	301
Kakteen im Raum	305	Pflanzenschalen	109
Kakteentöpfe	51	Pflanzenschmuck der Japaner	137
Kalkstein: Rüdersdorfer	21	Pflege der Ziergehölze	306
J. J. Kändler: Porzellanplastik	72	Photographie: Fehler in der Garten-	
Kapelle: die grüne	299	und Blumenphotographie	218
Hans Kayser: Gärten	212	Picea-Arten für Park	6
Kew Gardens	90		
— Notizen	46		
		Picea excelsa Hornibrookiana	70
		Pinus-Arten im Park	37, 38, 39
		Plastik: grüne	285
		Poenicke, Rosenthal und Schindler /	
		Deutschlands Obstsorten	84, 308
		Polygonatum multiflorum	276
		Polypodium vulgare und Formen	123
		Porzellanplastik als Gartenschmuck	71
		Johann Wilhelm Preyer	311
		Primelzüchtung	138
		Primula commutata	33
		— elatior carpatica	112
		— pruhoniana	27
		— Sieboldii	126
		Pseudotsuga taxifolia	5
		Pteridium Aquilinum	94
		Pteris fürs Zimmer	316
		Puschkinia scilloides	276
		Ranunculus glacialis	173
		Felix Ravitscher / Pflanzenwelt der Hei-	
		mat	332
		Alfred Rehder / Manual of cultivated	
		trees and shrubs	196
		Erich Reinau / Praktische Kohlensäure-	
		düngung in Gärtnerei und Landwirt-	
		schaft	252
		Reisebetrachtungen: englisch-französi-	
		sche	46, 65
		Curt Reiter / Samenkunde der gärtne-	
		rischen Kulturpflanzen	252
		— Stauden für den Blumenschnitt	252
		— pruhoniana	27
		Rhododendren für Jedermann	27
		— in England	233
		Rhododendren-Sorten von C. B. van Nes	116
		— von M. Koster und Zonen	115
		Rhododendren-Züchtung in Holland	114
		Rhododendron mucronulatum	58
		Rittersporn	169
		Rose Sunstar	147
		Rosen: gute neue	148
		— moderne	147
		— schöne alte	146
		Rosen-Asteroma	192
		Rosenbuch: ein schwedisches	55
		Rosengärten: zwei berühmte franzö-	
		sische	279
		Rosenneuheiten: Oesterreichische	83
		Rosen: Pflege frisch gepflanzter	222
		Rosenschutz: Schädlichkeit zu frühzeiti-	
		gen	249
		Rotkehlchen	297
		Philipp Otto Runge	309
		Saatgutbeizung	191
		J. Saathoff / Meyers immerwährender	
		Gartenkalender	139
		Samendesinfektion durch Beizung	190
		Sanguinaria canadensis und fl. pl.	145
		Charles S. Sargent: Nachruf	139
		Schattenstauden: schönblühende	27
		Scherenschnitt: die Blume	99
		Schlobitten: Anlage	45
		Schlüsselblumenzüchtung	138
		Schmuckanlagen in der Dresdener Gar-	
		tenbau-Ausstellung	107
		Schnee und Kältetot der Pflanzen	23
		Camillo Schneider / Gärtnerische Ver-	
		messungskunde	163
		Johs. Schneider / Die Balkongärtnerei	
		in ihrem ganzen Umfange	280
		Schnitt einiger im Spätsommer und	
		Herbst blühender Gehölze	250
		Schönberg: Park	46
		Walther Schoenigen / Vom grünen Dom	84
		Paul Schultze-Naumburg / Flaches oder	
		geneigtes Dach	252
		Schwanzmeise	298
		Graf von Schwerin / Finnlandjahrbuch	
		der D. D. G.	83
		Scolopendrium vulgare und Formen	123
		Sedum compactum	290
		— diversifolium	289
		— mexikanische	289
		— pachyphyllum	289
		— Treleasei	289
		Seerosen: Wassertiefe bei	220
		Sempervivum: kulturwürdige	177, 202
		Sempervivum Allionii	204
		— arachnoideum	202
		— arenarium	204
		— atlanticum	202
		— Bastarde	204

Sempervivum Braunii	202	Arthur Storch: Porzellanplastik	71	Viola-Arten	89, 90
— calcareum	177	Walahfrid Strabo / Die Melone	132	Viola calcarata	89
— Doellianum	203	— Hortulus	130	— bosniaca	89
— globiferum	177	Strichvögel im Garten	270	— cornuta Hansaperle	210
— grandiflorum	177	Sumpfgarten: ein kleiner	111	— gracilis Juwel von Eisenach	210
— hirtum	204	Stützmauern	245	Vogelpflege	112
— montanum	202	Syringa-Arten: chinesische	141	Vögel im Garten und Park	214, 242, 269, 297, 316
— Reginae-Amaliae	204	Syringa: eine interessante neue	168		
— ruthenicum	177	— Lamartine	168	Vogelschutz: Arbeiten	80
— soboliferum	204	Taiwania cryptomerioides	55	Charles Vuylsteke: Nachruf	139
— tectorum	177	Taxus: geschnittene	286, 287	Wacholder im Park	39
— Thomayeri	202	Teerosen: Niederhaken	222	Waldbuch: ein deutsches	84
— tomentosum	203	Tennisplatz: Gitter	47	— ein weiteres	308
— Webbianum	203	Terrassen und Stützmauern	245	Waldbücher	224
— Wulfenii	177	Terrassierung	325	Waldburg: der Park zu	44
Senecio	201	Thuja-Arten im Park	264	Waldfarne	66, 94
Rutger Sernander / Stockholms Natur	280	Thuja orientalis Rosedalis compacta	70	Waldfriedhöfe	290
Silene acaulis	172	Torfmuß bei Topfpflanzenkulturen	192	F. Kingdon Ward / Rhododendrons for everyone	27
Ernst Graf Silva Tarouca und Camillo Schneider / Unsere Freilandstauden	280	— im Gartenbau	135	Friedrich Wasmann	310
Sinnfarn	95	Townsendia Wilcoxiana	33	Wasserscheibenbrunnen	159
Sisyrinchium anceps	276	Tradescantien	317	Wege	133, 163
Smilacina racemosa	276	Treppen	217	Vom Werkstoff des Gartens	69, 96, 126, 154, 166, 181, 208
Société nationale d'Horticulture de France	167	Tricyrtis macropoda	285		
Soldanella montana	97	Triteleia uniflora	33	Wermig-Veilchen	89
Soldanellen	97	Tulipa Kaufmannii	58	Winteraussaaten	26
Sommerhyacinthe	209	Ulmsterben	165	Winterblumen im Zimmer	305
Sonnenhof Worpsswede	13	Ulmus foliacea	306	Wintergoldhähnchen	298
Sonnenschin-Aster	27	Umbilicus-Arten	266	Wohlriechende Wicken in England	233
Sonnenuhren	49	Untergrundkultur	81	Die Pflanze in der Wohnung	81, 277, 305
Spechtmeise	242	Urnenpflanze	42	Woodwardia-Arten	95
Sperontes / Die angenehme Gartenluft	76	Uspulun	191	Wörlitz, ein klassischer Park	183
Sportplätze: Bücher über	112	Friedrich Vaupels Tod	224	— Frühlingstage in	184
Standvögel im Garten	214	Veilchen	88	Frank Lloyd Wright	10
Staudenecke	303	— neue	210	Zebrina-Arten	318
Staudenlupinen	233	Venushaar	95	Zeitschriften	28, 56, 84, 112, 140, 168, 196, 214, 224, 252, 308, 332
Staudenrabatte: A. Seifert	221	Veranda, Laube und Gartenhaus	29, 61	Zeitschrift für Sukkulantenkunde	27, 196
Staudenumpflanzen im Sommer	193	Veratrum nigrum	210	Zimmerfarne	314
St. Cloud: Studien	331	Emile Verhaeren / Der Schnee	48	Zutiefpflanzen bei Bäumen	302
Steine im Garten III	21	Veronica filiformis	33	Zwiebel- und Knollengewächse: anspruchslose	276
Steingartenmotiv	243	Verpflanzen von Gehölzen im Spätsommer	222	Zygadenus glaberrimus	276
Stenanthium robustum	276	Verpflanzung, Teilung, Rückschnitt	161	— muscaetoxicus	181
Stephanandra incisa	306	Versailles: Studien	351		
		Viburnum Carlesii	96		

Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)

Abies cephalonica	4	Blaumeise	269	Darmstadt: aus dem botanischen Garten	169
— Lowiana	5	Blechnum spicant	153	Honoré Daumier: Blumenzüchter	311
Abschluß einer Wasserachse im Park	187	Blumenbuch: ein altes Bremer	104	Davallia bullata-Figuren	137
Acanthopanax sessiliflorus: Austrieb	98	Blumen im Zimmer	193	Delphinium Marie Closson, Hugo Poortman und Mevr. Horstman	169a
Adiantum pedatum	95	Blumenvasen und Kübel	173, 174, 172	Dicentra eximia	118
Adonis vernalis	57	Blumenzwiebelfelder in Holland	57a	Dischidia Rafflesiana	42
Ageratum-Strecklinge	106	Brassocattleya Jupiter	8	Dodecatheon Meadia	125
Ajuga reptans multicolor	117	Bremer Gärten: Bergfeld	253, 254, 255	Doronicum columnae	118
Alpenveilchen	316a	Burrageara Windsor	261	Dracaena: Verpflanzung	162
Alpenveilchen	320	Buxus: geschnittene	286	W. R. Dykes bei seinen Iris	155
Alpenheim: Schaffgotsch	189	Callisia repens	319	Echinocactus mammulosus	35
Alsophila australis	315	Camassia esculenta	125	Echinocereus Blandkii	34
Altdorfer: Baumdarstellung	295	Cereus Baumannii	35	— leptacanthus	34
Amerikanische Wildblumen	123	— peruvianus	35	Eiche in Schönhof	260
Anemone japonica Schneekönigin	281	Clematis alpina	117	Eschen in Schlobitten	197
— vernalis	70	— paniculata	284	Einfamilienhaus mit Dachgarten	11
Aralia chinensis: Austrieb	98	Chamaecyparis Lawsoniana auf der Mainau	262	Einjahrsblumenstrauß	197a
— spinosa	226	Chrysanthemum uliginosum	228	Epheubaum	317
Armeria caespitosa	119	Chrysanthemen: winterharte gefüllte und einfache	281a	Epimedium macranthum	97
Arnold Arboretum: Winterbild	1	Clintonia borealis	124	Epipactis palustris	274
Aspidium aculeatum: Austrieb	153	Coelogyne cristata im Zimmer	193	Eranthis hiemalis	59
— Filix mas Pinderi	95	Colchicum speciosum	283	Erasmus Engert: Vorstadtgarten	311
Asplenium in Felsen	122	Corylopsis pauciflora	59	Eritrichium nanum	171
— nidus avis	315	— spicata	59	Farbenanordnung nach Ostwald	260a
Aster Emma Bedau	225	Coninxloo: Baumdarstellung	295	Farbkörper	235
— Finale	282	Cotoneaster Dammeri: Rauhreif	309	Farbtongleiches Dreieck	234
— Frikarti Wunder von Stäfa	282	Crataegus Carrierei	259	Farbtonkreis	235
Ästiben im Stadtpark zu Hamburg	176a	Crocus Imperati	58	Fensterkasten: das Alpinum im	277
Aurikelblüte im Fensterkasten	277	Cypripedium bellatulum	7	Filipendula Ulmaria fl. pl.	227
Azalea Arendsii	113, 114	— Calceolus	273	Finckenstein: Blick zum und vom Schloß	45
Azalea Arendsii	113a	— niveum	7	Fraxinus Ornus: Austrieb	98
Ein Bachlauf	327, 328, 329	— Perseus	9	Friedhof: Wachau	323
Bepflanzungspläne:		Cystopteris montana	122	Friedrichstein: Parklandschaft	44
— Blumen-Schaugarten in Danzig	52	Dachgarten: Le Corbusier	12	Frühlingsbeete im Stadtpark zu Hamburg	120a
— Die Schmuckanlagen in der Dresdener Gartenbau-Ausstellung	108	Dahlie Elfenprinz	225a	Frühlingsblumen im Gefäß	81
— Staudenrabatte: A. Seifert	221	— Mauve Star	225a	Garte der Gesundheit, Holzschnitt	17
— Eine Staudenecke	304				
Blattbegonie: Verpflanzung	162				

Gärten:

— Märkischer Landsitz	2, 3
— Ein japanischer Garten	14, 15
— Muster-Kleingarten	36
— Erwerbsiedlergarten	37
— Blumen-Schaugarten in Danzig	41
— Der kommende Garten	64
— Gastgärten im alten Danzig	68, 69
— Bauerngärten	75
— Landhausgarten bei Bremen 100, 101, 102	
— Ein Senkgarten	103
— Hausgarten: ein kleiner	128, 129
— Ein Voralpengarten	150, 151, 152
— Aus Sutschaus Steingärten 155, 156, 157	
— Das Gärtchen der tausend Freuden 178	
— Ein tausendjähriger Buddhisten-Klostergarten	211
— Haus und Garten: Schmitz	215
— Ein Garten zwischen Wald und Wiesen, Aekern und See	236, 237
— Garten Emil Ludwig 239, 240, 241, 242	
— Ein Garten in Finnland	267, 268
— Ein kleiner Hausgarten: Schweizer 312, 313, 314	

Gartenbauausstellung: Schmuckanlagen

der Dresdener	86, 87
Gärten der Bergstraße	212, 213, 214
Gartenhallen von Schultze-Naumburg 62	
Gartenmöbel: Körting	238
Gartenhäuser: Schultze-Naumburg 29, 30	
31, 32, 61, 62, 63, 64	

Gartenpläne:

— Märkischer Landsitz	2
— Ein Blumengarten	25
— Tennisplatz mit Gitter	47
— Kew Gardens	93
— Ein Senkgarten	103
— Ein kleiner Hausgarten	127
— Ein Rosengärtchen	131
— Ein Voralpengarten	150
— Ein Wasserscheibenbrunnen	159
— Das Gärtchen der tausend Freuden 178	
— Garten Maasz	235
— Steingartenmotiv	243
— Die grüne Kapelle	299
— Ein kleiner Hausgarten	313
Gartensallettl in einem Gutsgarten	113
Garten Terrasse: mit blühenden Töpfen 20	
Gartentore	77, 78, 79
Gartentypen: sieben von Migge	36a
Garten- und Badehaus: Pohlenz	271
Gentiana asclepiadea	256
— macrophylla	257
— phlogifolia	257
— punctata	171
— straminea	258
— thianshanica	258
Gimpel	269
Girllitze: junge	270
Glockenblumen im Fensterkasten	277
Gymnadenia conopea	274
Philipp Hackert: Sophora japonica	297
Hainbuche: alte in Muskau	198
Hamamelis japonica	64a
Hausboot	11
Haus und Landschaft in Norddeutschland	253
Heidelandschaft im Herbst	253a
Helenium Julionne	208
Helichrysum bracteatum monstrosum 232a	
Helicodictyon muscivorus	181
Herbstkrokus	283
Herbststaudenbeet	225
Himantoglossum hircinum	275
Hippocrepis comosa	173
Hortulus: Titelbild	130
Hyacinthus candicans	209
Hypericum calycinum	182
— Moserianum	182
Iris sibirica in Vase	141a
Iris Xiphium: Blüten	141a
Japanisches Landhaus am Abend	10
Juniperus chinensis Pfitzeriana	39
— Sabina	40
— virginiana glauca	40
Junistrauß	141a
Kakteen im Raum	305
Kakteentöpfe: Werner Gothein	51
Kalkstein: Rüdersdorfer	21, 22
Kapelle: die grüne	299

Kew Gardens	90, 91, 92
Kew Gardens: Schmuckbeete	93a
Kindergärtchen von Wiepking-Jürgensmann	120a
Lachenalia: Kulturform	64a
Laubengang: Köln	302
Laubennische im Park	187
Laube von Schultze-Naumburg	61
Leucojum aestivum	126
— pulchellum	126
— vernum	57
Levens Hall: Szenerie mit grüner Plastik	285
Lewisia Howelii	266
— Leana	265
— rediviva	265
Linde in Reinhardsbrunn	199
Linnaea borealis	170
Listera ovata	273
Lomaria gibba	315
Claude Lorrain: Baumdarstellung	296
Macleaya cordata	227
Malonya: Winterszenerie	29
Malus crataegifolia	259
Meliosma cuneifolia	154
Miltonia vexillaria virginale	8
Montacute: geschnittene Taxus	288
Mörkes Garten	158
Muscari Heldreichii	96
Muskau: Parkszenen	230
Nelkenstock aus Bock, Kreuterbuch	17
Nemisia Suttoni-Sorten	204a
Neottia Nidus-avis	274
Nephrolepis Bornstedt	314
Eugen Neureuther: Blumenbild	310
Nymphenburg: Parkszenen	230, 231
Onosma tauricum	148a
Ophrys apifera	274
— muscifera	275
Orchis incarnatus	274
— latifolius	275
— militaris	273
Orobancha speciosa	209
Osmunda regalis: Austrieb	67
— regalis cristata	94
Othonnopsis cheirifolia	265
Paeonie: aus Fuchs Kreuterbuch	18
Paeonie aus Hortus Sanitatis	17
Paphiopedilum Eurybiades Che Baronnass	1a
Pappel: kanadische in Muskau	200
Passiflora coerulea	207
Pergola: Nymphenburg	301
Pernettya mucronata	250
Pflanzenschale von B. Körting	109
Phlox divaricata	125
Photographische Tonwerte	218, 219
Picea Alcockiana	6
Pinus Cembra	38
— Strobilus	39
Plastik: grüne	286, 287, 288
Platanus acerifolia: Ohrberg	198
Podophyllum Emodi	119
Porzellanplastik: Meissen	72, 73
— Volkstedt	71, 72
Potinara La Paz	8a
Preyer: Blumenstrauß	309a
Primula Bullesiana-Formen	148a
Primula commutata	33
— obconica-Verpflanzung	161
— Sieboldii gigantea-Hybriden	127
Pteris argyrea	315
— Parkeri	316
Pyrethrum	226
Ranunculus glacialis	170
Rhododendron Betty Wormald	115
— Hugh Wormald	115
— Lady Stuart of Worthly	115
— Lindsay Smith	114
— mucronulatum	60
— racemosum	60
— Rosmund Millais	116
Rittersporne Marie Closson, Hugo Poortman und Mevr. Horstman 169a	
Rosa glauca rubiginosa Dingler 113a	
Rose: aus Bock, Kreuterbuch	16
Rose aus dem Hortus Sanitatis	16
Rosengarten im Vorgebirgspark zu Köln	176a
Rosensorten:	
— Adolf Kärger	147

Rosensorten: Paul Neyron	146
— Gloire de Dijon	146
— Souvenir de William Wood	146
— Prince Camille de Rohan	146
— Sovereign	147
Jacob van Ruysdael: Eichenwald	296
Philipp Otto Runge: Blumenbild	310
Saatschalen	105
Salvia splendens Feuerball	204a
Samenbeizung	191
Sämlinge in Saatschalen	105
Sanguinaria canadensis und fl. pl.	145
Sanguisorba obtusa	227
Die Blume im Scherenschnitt	99
Karl Friedrich Schinkel: Baumdarstellung	297
Schlobitten: Park	44
Schmuckanlage: Bepflanzungen	85a
Adolf Schrödter: Blumenbilder	312
Schwanzweise	244
Schwertlilien aus Brunsfels	18
Scilla nutans in Kew	85
Scolopendrium vulgare	67
Sedum compactum	290
— diversifolium	290
— pachyphyllum	289
— Treleasei	290
Sempervivum arachnoideum	204
— Gaudinii	203
— Verlotii	203
Senecio clivorum Othello	201
— Veitchianus in Nymphenburg	201
— Wilsonianus: Blütenstand	201
Silene acaulis	172
Soldanella pusilla	97
Sonnenhof Worpsswede	12, 13
Sonnenuhren	49, 50
Spätherbststräuße aus dem Steingarten 288a	
Staudenrabatte: A. Seifert	221
Stecklinge: Ageratum und Tradescantia 106	
Steingartenmotiv: Fintelman	243
Strauß aus Celastrus orbicularis, Eryngium Violetta und Berberis Chunbergii	29a
Struthiopteris germanica: Austrieb	66
Stützmauern	245, 246
Syringa Julianae	143
— Meyeri	141
— pinnatifolia	141
— pubescens	142
— reflexa	143
— Sweginzowii	144
— tomentella	142
Tannenmeise	269
Taxodium mit Wurzelknollen	185
Taxus: geschnittene	286
Tennisplatz: Gitter	47
Terrassen	246, 247
Terrassierung	325
Thuja gigantea	264
— lutea	263
— Wareana	263
— orientalis rosedalis compacta	70
Townsendia Wilcoxiana	33
Tradescantia discolor	318
Tradescantia-Stecklinge	106
Treppen	217, 218
Tricyrtis macropoda	284
Trillium grandiflorum	124
Trockenstrauß von Solidago	316a
Tritoma hybrida Goldelse	182
Tulpen im Hausgarten: Allinger	57a
Ulmen: Aststücke kranker	166
Umbilicus Pestalozzae	266
— sempervivum	266
— spinosus	266
Veltener Blumenvasen	174, 175
Veratrum nigrum	210
Veronica filiformis	33
Viburnum Carlesii	96
Viola cornuta lutea splendens	88
— Purity	89
— Royal Scott	89
— sylvestris	88
Wachau: Landschaftsgestaltung 321, 322, 323	
Waldburg: Schloß und Park	43
Waldfriedhof in Pölitz	294
— zu Frohnau	292, 293
Waldmüller: Blumenstrauß	309a
Friedrich Wasmann: Blumengarten	311
Wasserscheibenbrunnen	159

Wegebauprofile 133, 134, 163, 164
 Weimar: Parkszenen 231
 Adolf J. Werth / Bodenkunde 252
 Wilhelmshöhe: Tempel 229

Wörlitz: gotisches Haus 232
 — Parkbilder 183, 184, 185
 Zaunkönige: junge 270
 Zebrina pendula 319

Zinnia elegans grandiflora plenissima 232a
 Zonalpelargonie: Rückschnitt 163
 Zwergspecht 244
Zygadenus muscaetoxicus 181

Bildbeilagen

Januar: Rubens und Jan Brueghel „Flora“
 Februar: *Aristolochia gigas*
 März: Birkenallee im Frühling
 April: *Primula elatior carpatica*
 Mai: *Cornus florida* in der Heimat

Juni: *Syringa Sargentiana*
 Juli: Malven, *Althaea ficifolia*
 August: *Betula pendula*, Hängebirke
 September: Staudenastern
 Oktober: Herbstgarten

November: Aus einem Garten an der Riviera
 Dezember: Christrosen im Schnee



Potinara La Paz aus den Baron Schroeder'schen Kulturen stellt eine Form einer Viergattungs-Hybride dar. Die Eltern sind *Brassolaeliocattleya* *The Baroness* und *Sophrocattleya* *Taboris*. Durch verschiedene Kombinationen sind an der Entstehung beteiligt *Brassavola Digbyana*, *Cattleya Dowiana* und var. *aurea*, *C. labiata*, *Laelia xanthina* und als 4. Gattung *Sophronitis grandiflora*.



Winter im Arnold Arboretum - Bild C. S.

Im Januar

FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / MÄRKISCHER LANDSITZ

DURCH das nördliche Deutschland ziehen von Osten nach Westen die Urstromtäler. Südlich der Gegend von Potsdam und Brandenburg verläuft das »Glogau-Baruther-Tal«, das an der Elbe nach Norden abbiegt. Das nördlich gelegene »Warldau-Berliner-Tal« verläuft über Spandau durch das Havelländische Luch in die Gegend von Havelberg und vereinigt sich hier mit dem Glogauertal. Eine Reihe von Quertälern verbindet die Hauptströme, so das östliche Tal der Dahme und der westliche Einschnitt der Nuthe. Dazwischen liegen große und kleine Hochflächen, von denen das Teltowplateau wohl das bekannteste ist. Zwischen dem Zaucheplateau im Süden und der Hochebene von Döberitz-Nauen im Norden schiebt sich aus der Gegend Rathenow-Brandenburg eine große Niederung ein, durch die heute die Havel fließt. Noch sind allwinterlich die weiten Flächen überflutet. Ursprünglich war das Havelländische Luch das Strombett der Havel und erst in jüngerer Zeit erfolgte der Durchbruch aus der Gegend von Potsdam.

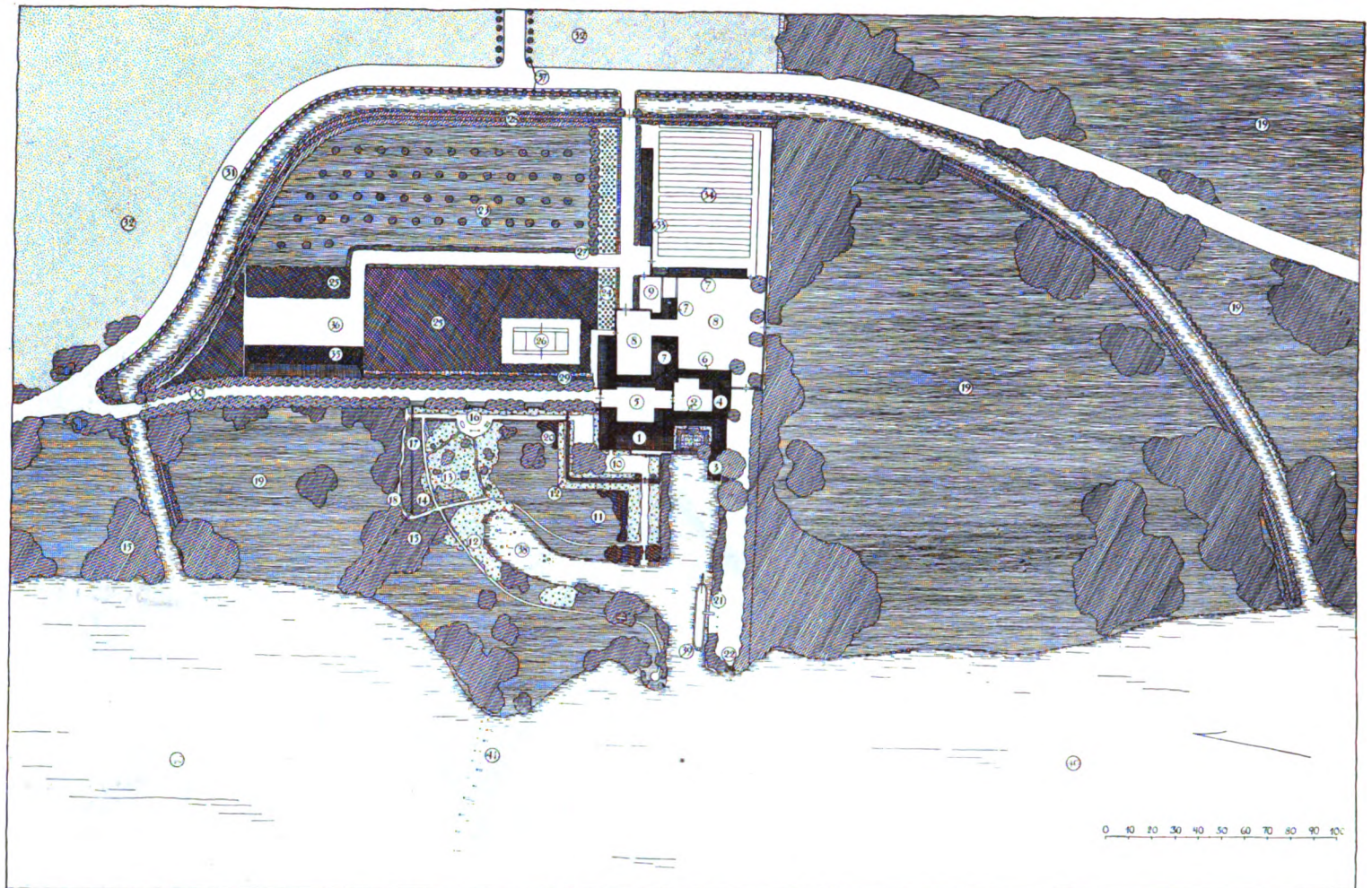
Diese weite Niederungslandschaft zwischen den Diluvialhöhen, die die beiden Urströme schieden, war ehemals ein gewaltiger, wenn auch flacher Stausee, in dem die feinsten Tonteilchen und die Trübe der Gletscher- und Flußwässer absanken. So finden wir in dem weiten Gebiet Tonmächtigkeiten bis zu zehn und mehr Metern, die uns reichen Aufschluß geben über die Flora und Fauna jener Zeiten.

Schon gleich nach dem Rückgang des Eises kamen die Menschen ins Land und zahlreich finden sich ihre Werkzeuge, die wir der Magdalenienkultur zuschreiben. Mit dem Ren mögen auch diese früheren Bewohner mit der wärmer werdenden Witterung nordwärts gezogen sein. Als aus dem Süden Rothirsche und Elche ins Land kamen, änderten sich auch die Waffen der Jäger und nahe verwandt erscheint ihre Kultur den Azilien der Franzosen. Mammut und Bison, wollhaariges Rhinoceros und Riesenhirsche mit einer Geweihauslage von 3,80 Metern haften hier und die zwanzig Meter tiefe Tongrube bei Phöben wurde zu einer wichtigen Fundgrube für Erd- und Völkergeschichte.

Ein seltsamer Reiz liegt in der weiten Bruchlandschaft. Die einst zahlreichen Ziegeleien sind abgebrochen und weit und breit lagert Ursprüng-

lichkeit über der Ebene. Seltene Vögel und seltene Pflanzen beleben sie, und manchmal erscheinen auch die Menschen noch im Zustand vergangener Zeiten. Wenig flussabwärts des Hauses, das Professor Wilhelm Büning erbaute, erhebt sich zwischen Havelufer und Moorgraben der Räuberberg. Es ist ein kleiner wendischer Burgwald, der vor wenigen Jahren noch in selten charakteristischer Weise die Gepflogenheit der eingeeffenen wendischen Bevölkerung zeigte, die sich im unzulänglichsten Gelände gegen feindliche Bedrängung verschante. Leider wurde in den letzten Jahren viel Erde abgekarrt, um die umliegenden Wiesen zu erhöhen. Ein wertvolles Geschichtsdenkmal der Gegend wurde damit zerstört. Flußabwärts am jenseitigen Ufer grüßen die hohen Baumkronen des Schloßparkes von Paretz, dem Lieblingsitz der Königin Luise, die hier in der Abgeschiedenheit gern das Leben der einfachen Gutsfrau im stillen Kreise ihrer Familie führte.

Flussaufwärts am Fuße der Phöbener Heide liegt unter Bäumen das altmärkische Dorf Phöben. Soweit das Auge in andere Richtungen schweift, findet es nirgends fremde Gebäude und haltende Menschen. Eine unendliche Ruhe und zugleich ein flimmerndschillerndes, buntes und vielgestaltiges Leben lagert unter der großen Wolkenkuppel. Hier fühlen wir uns als glückliche Kinder, die auf Besuch beim lieben Gott sind, der uns seine feinen und stillen Wunder zeigen will. Im ersten Morgengrauen erhebt sich aus nachfeuchtem Schilf die Sonne, die das Wasser des Flusses wie altes Silber färbt. Früh kommt schon ein Dampfer mit lustigen, frischen und blitzblanken Farben von Hamburg herauf und fast scheint er auf den Wiesen zu schwimmen, so grenzenlos uferlos ist die Ebene; seine Dampffahne weht weißer als Schnee in die nun zartrosa Morgenstrahlen, die aus den Wiesen zum hohen Himmel zünden. Der Kiebitz neckt und täuscht uns und beim Morgengang durch die tauigen und federnden Grasflächen schwingt klattergewaltig die große scheue Trappe sich in den Aether. Moorhühner gackern und der Birkhahn balzt. Der Kuckuck ruft und der Pirol flötet und in Ried und Schilf und Binsen brüten und trommeln Rohrdomeln und Rohrpatzen. Fluggewandte Flußmöven streichen an den Rändern der Schilfwälder und vor der Hafeneinfahrt patrouilliert der scharfäugige



1 Das Wohnhaus
2 Küchenflügel
3 Das Bootshaus
4 Die Garage
5 Vorfahrt
6 Inspektorhaus
7 Ställe
8 Wirtschaftshöfe

9 Dungstätte
10 Staudenterrasse
11 Parkrasen
12 Stauden
13 Heidepflanzung
14 Birken
15 Ahorn
16 Kinderspielplatz

17 Eichen, Eichen und Nüsse
18 Erlen, Weiden, Pappeln
19 Viehweiden
20 Immergrüne Sträucher
21 Hafenplatz
22 Badehaus
23 Obfigarten
24 Beerensträucher
25 Lindenbaumgarten

26 Tennisplatz
27 Hollunderhecke
28 Bepflanzter Erdwall
29 Rosenwall
30 Zufahrtsweg
31 Feldweg
32 Acker
33 Gärtnereischuppen

34 Gärtnerei
35 Feldscheune
36 Dreschplatz
37 Kopfweiden
38 Havelarm
39 Hafeneinfahrt
40 Die Havel
41 Altes Fischwehr

Taucher mit langem Hals und großem Kopfputz. Wasserhühner laufen klatfchend über den Fluß und aus dem Ried tönt das Gefchnatter der Enten. Gegen Mittag schläft die große Tierwelt, während sich die gelben und weißen Seeröfen voll und lebensfreudig zur Sonne öffnen. Bei fallendem Licht, wenn in der Abendflaute die Segel der Boote sich röten, wenn über dem Kamm der Phöbener Heide sich Schwefelgelb und Bläue mischt, dann dirigiert der Unsichtbare ein Konzert aus vielen tausend Stimmen. Uralte gewaltige Frösche, Stammväter ihres Geschlechtes, werden machthungrig und brüllen den Kühen gleich, während die Jugend in Sicht geborgen sich lustig vergnügt. Das Jahr hindurch lebt diese Landschaft. Ba-



raillone der Stare und Schwalben versammeln sich hier und exerzieren für den Weltenflug. Kraniche, Reiher und Störche kommen und ziehen in geordneten Reihen, denen die ersten Enten und Gänse folgen. Hernach, wenn See und Bruch bereits gefroren, fallen die nordischen bunten Enten in die offenen Stromlöcher, lustig schnatternd und den baldigen Frühling erhoffend. Noch spätere Gäste, vom Nordkap und von Spitzbergen kommend, erscheinen. Wenn das Flußeis jankt und weit in die Lande rollend knirschend bricht, dann kommen die letzten, seltenen Fluggefallen, die im Eismeer ihren kurzen Wonnemond verbringen, kleine warme Quellstellen im Moor und Fluß stillen ihre Sehnsucht.

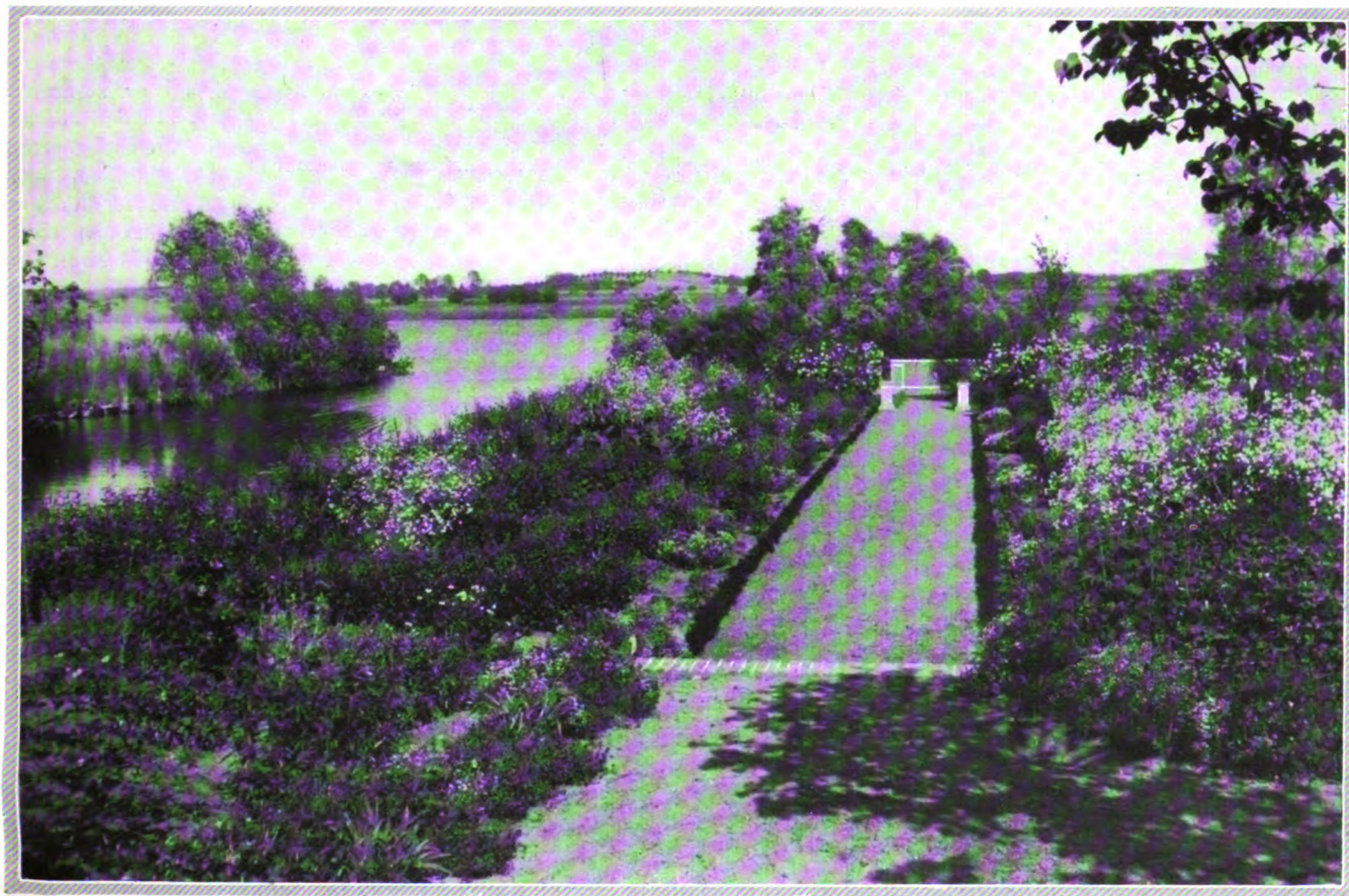


Inmitten einer solchen Natur wollten wir keine formalen Gärten bauen, sondern uns so voll als möglich zur Landschaft öffnen, um alle Reize derselben einfangen zu können. Es fehlten uns Bäume in der weiten Baumlosigkeit und bei der Frage, wie und wo wir sie pflanzen wollten, ergaben sich die Gestaltungsaufgaben von selbst.

Einige hundert Morgen Landwirtschaft gehören zum Haus, und Professor Büning hatte eine glückliche Hand, als er den Wirtschaftsbetrieb streng vom Hausleben schied. Die Auffahrt, ein alter Feldweg, trennt diese beiden Teile. Im Erfolg langer Verhandlungen konnte der öffentliche Weg (31) verlegt werden, sodaß die gesamte Ansiedlung als eine Einheit gestaltet werden konnte.

Im Westen, in Richtung zu den Äckern und Wiesen, liegt der Wirtschaftsteil. Im Osten, im Blick zur Havel liegt Wohnhaus und Garten. Schutzlos war das Anwesen den Winden preisgegeben, die besonders empfindlich aus dem Westen einfielen. Gegen Osten schützten die Töpfler Höhen. Da im Westen der Platz knapp war, so wurden hier viele

hundert Linden zu einem festen Baumgarten (25) eng zusammengefaßt, der auch dem stärksten Sturm zu trotzen vermag. Gegen Norden und Süden konnten frei gepflanzte Baumgruppen hinreichenden Schutz geben. Die Bäume bilden gewissermaßen die Verankerung des Hauses, daß in dieser Endlosigkeit im und auf dem Gelände schwamm. Der Bedarf an Bäumen war ein so großer und die zur Verfügung gestellte Fläche war eine so kleine, daß nur die äußerste Beschränkung der Gestaltungsmittel Erfolg verheißen konnte. Als die Verlegung des Feldweges gesichert war, schlug ich vor, einen Graben und einen bewachsenen Knick gleichlaufend mit dem neuen Weg zu ziehen und somit die Gesamtwohnsätte auf eine Insel zu legen. Die Ausführung ergab die reichsten Anpflanzungsmöglichkeiten. Begleitet wird zunächst der Weg mit Kopfweiden (37), die in den wenigen Jahren seit ihrer Steckung sich prächtig entwickelt haben und schon durchaus vollen Baumcharakter besitzen. Zwischen den Weiden wuchert eine dichte und freie Wildrosenhecke. Am Grabenrand wachsen vielerlei buschige Weidenarten und auf dem



Knick entwickelt sich ein sturmfechter Schutz aus Birke und Hahel. Auch der Zubringerweg ist beiderseits mit Kopfweiden bepflanzt, wie in jeder Hinsicht der einheimischen Baumwelt der Vorzug gegeben wurde, um keinen Fremdkörper zu gestalten.

Zwischen Knick und Baumgarten liegt die große Obstwiese (23), welcher der Beerengarten (24) angegliedert ist. Eine Holunderhecke (27) ist abermals Windbrecher. Die Einfahrt ist beiderseits mit Linden bepflanzt und führt zwischen einer Gartenmauer im Osten und einem mit Wildrosen beplanten Erdwall im Westen zur Vorfahrt (5) und zur Garage (4). Eine alte Feldscheune (35) wurde an ihrer alten Stelle belassen und zugänglich gemacht. 36 ist ein Drecksplatz.

Das Wohnhaus ist innen und außen ehrlich und Ausdruck starker Künstlernaturen. Klar und selbstverständlich sind auch die übrigen Gutsbauten, die zum Teil vorhanden waren und die geschickt durch einheitliche Dachdeckung und Bewurf mit den neuen Gebäuden organisch verbunden wurden. Weit springen Havelarme in den Garten und unmittelbar bis vor das Haus. Sie verleihen dem Anwesen eine gar sel-

tene und felfame Stimmung. Landschaftsbilder ergeben sich mit so eigenartigen berauschenden Vordergründen, daß der Traum einer süßen Ferne sich im Zimmer des Hauses verfängt und verwirklicht. Ganz leise nur wurden die Reize der Landschaft unterstrichen. Wild blühende große Flächen vielfarbiger Schwertlilien (12) an den Wallerrändern und Margueriten lösen sie im Blühen ab. Zwischen Birken- und Azaleengruppen (13) blüht eine üppige niedrige Wildheit aus Heide, Steppe und Halde. Auf den großen breiten Rabatten am Haus und an der Mauer wachsen die Bauernblumen und immergrüne Sträucher rahmen die farbigen Bilder.

Weit in das offene Land hinein spinnen die Gedanken. An der Tongrube, die jetzt ein See ist, wurde der Grund zu späterer Landschaftsschönheit gepflanzt. An anderen Stellen werden die jungen Waldbäume das hohe Gras niederkämpfen und dem Licht entgegensteilen. Der gelbe Rielenteppich der Sumpfdotterblumen wird nur noch wenige Male zu blühen haben und — wenig Menschen werden ahnen, daß hier vor einigen Jahren eine große Ziegelei mit großen Schutthalden stand.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM PARK

SO eng begrenzt die Auswahl von Nadelhölzern im Hausgarten ist, so reich ist ihre Zahl für den Park oder großen Garten. Hier können sie nicht nur in größeren Massen Anwendung finden, sie können auch in reicherer Artenwahl auftreten. Im Park erscheint vor-

allem die Anpflanzung stark wachsender Formen geboten, die zu dem vollendeten Aufbau freier Entwicklung bedürfen. Um dies aber zu erreichen, muß man von Anfang an jeder Pflanze die Freiheit bieten, die sie zur völligen Ausbildung ihres Astwerks benötigt. Dies gilt besonders für in die Breite gehende Arten von *Abies*, *Larix*, *Picea* und *Pinus*. Sind jedoch diese bei der Anpflanzung zu eng gesetzt worden, so lassen sie sich später noch auseinanderrücken. Freilich darf dies nicht erst dann erfolgen, wenn die schon in- einander gewachsenen Astspitzen verkümmert und vertrocknet sind.

Auch bei der Pflanzung der Nadelhölzer in größerem Ausmaße sind gewisse Grundregeln zu beachten. Man halte sie getrennt von Laubhölzern. Eine Vereinigung mit solchen ist nur in seltenen Fällen angängig. Wo aber größere Massen von Nadelhölzern auftreten können, soll man stets eine größere Zahl der gleichen Art vorherrschen lassen und einige andere als Begleitpflan-

zen dazu stellen. Wenn der Liebhaber auch oft versucht wird, möglichst viele Formen zusammen zu bringen, so sind doch die ähnlichen Wuchsformen tunlichst zu vereinigen. Der Kenner, der das zukünftige Bild vor Augen hat, wird selbst bei Pflanzung eines reichhaltigen Sortimentes

eine gewisse Einheitlichkeit des Gesamtbildes zu erreichen suchen. Die grundlegenden Wuchsformen, wie sie Tanne und Fichte, Scheinzypresse oder Kiefer zeigen, kehren ja immer wieder. Es müssen nur die feineren Abänderungen innerhalb dieser Gruppen beachtet werden.

Die weiten Räume des Parkes lassen die natürliche Pflanzweite nicht nur zu, sie erfordern sie geradezu. Nur im Anschluß an Architektur, an formale Gartenteile ist auch hier eine strengere Anordnung der Pflanzung erforderlich. Immer aber ist anzustreben, daß die Nadelhölzer in ganzen Parkteilen bestandbildend, bodenständig auftreten. Für eine gewisse Abwechslung und Gliederung der Umrisslinien sorgeman dabei durch bewußtes Zusammenpflanzen verschiedener Höhen der gleichen Art, wo diese Trupps bildet, oder durch eine geschickte Nebeneinanderstellung ungleich hochwüchsiger Arten. Hierbei kommt es darauf an, der einzelnen Pflanze die rechte Stellung zu geben. Sonst kann der Fall eintreten, daß weniger schnell wachsende For-



Abies cephalonica



Rubens und Jan Bruegel „Flora“

men hinter starkwüchsigem verschwinden. Zur Erzielung einer guten Horizontlinie ist vor allem eine überlegte Zusammenstellung der Pflanzung notwendig. Gewiß kann eine lange Linie aufstrebender Kerzen Spitzen von *Abies* und *Picea* schön sein, die Wirkung wird aber noch gesteigert, wenn sich die wüchsig runde Krone der Schwarzkiefer, *Pinus nigra austriaca*, truppweise, nicht einzeln, an verschiedenen Stellen einschiebt. Oft wird die Pflanzung solcher seitlichen Abschlußlinien, Schutzwände erwünscht, ja notwendig sein. Nichts eignet sich hierfür besser als die Douglasie, *Pseudotsugataxifolia*. Dieses nordwestamerikanische Nadelholz ist so genügsam in seinen Ansprüchen an Boden und Lage, dabei so schnellwüchsig und von so dichter Aststellung und Benadelung, daß es für solche Stellen kein besseres gibt. Daß die Douglasie in der Forstwirtschaft das geschätzte ausländische Nadelholz ist, hat seine guten Gründe. Es zeigt aber nur die grüne Stammform, sowohl *var. caesia*, wie vor allem *var. glauca* wachsen langsamer. Sie erscheinen freilich in ihrer graugrünen bis blaugraugrünen, reichen Benadelung oft als noch schöner für den Park, zumal in lockeren Trupps, mehr in den Rasen vorgezogen und vor die grüne Form gestellt. Der Liebhaber wird auch Gefallen an freigestellten einzelnen Stücken der *var. cedroides* finden.

Ein besonders vielfältiges schönes Pflanzmaterial für den Park bietet die Gattung *Abies*. Der zumeist kräftige Wuchs, stolze Aufbau und die schön grüne oder blaugrüne und silbergraue Benadelung sichern den Tannen immer eine Vorzugsstellung. Trotzdem sind ihre Arten bisher zu wenig berücksichtigt worden. Eine der allgebrauchbarsten ist wohl *Abies concolor*. Sie wächst schnell und baut sich wundervoll auf mit ihrer langen, üppigen Benadelung. Fast jeder Durchschnittsboden sagt ihr zu, sie ist vor allem auch gegen trockene Luft recht widerstandsfähig. In der Nähe der Großstädte ist sie jedenfalls eines der wichtigsten großen Nadelhölzer. In mancher Beziehung recht ähnlich sind *Abies grandis* und *A. Lowiana*. Die erste zeigt den schnellsten Wuchs unter allen Tannen. Sie trägt an dem schlank in die Höhe strebendem Stamm ein locker gestelltes Astwerk und breite sattgrüne Nadeln, *A. Lowiana* steht im Wuchs annähernd in der Mitte zwischen beiden und hat großes starkes Nadelwerk von dunkler Farbe. Alle drei Arten geben unter günstigen Verhältnissen Prachtbäume, die nur in größeren Parks recht zur Wirkung kommen, in lockerer truppweiser Anordnung wie auch Einzelstellung. Man darf sie nie einengen.

Den nordamerikanischen Arten stehen zwei japanische gegenüber, die gleichfalls sehr wertvoll sind. Zunächst *A. homolepis*, die auch stark wächst, aber nicht die Ausmaße der Amerikaner erreicht. Sie wird viel breiter und ist leicht an der schraubenförmigen Anordnung ihrer Äste und an der auffallend dunklen, stark längsrissigen Rinde des Stammes zu erkennen. Ihre breiten festen Nadeln sind oben glänzend dunkelgrün, *A.*



Abies Lowiana
Bilder C. S.

Ist nun Einzelstellung und Trupfpflanzung für alle diese Arten gut und richtig, so sieht sie der Kenner doch gern auch einen größeren Bestand bilden. Man bringe hierbei die grüne *amabilis* vor die graue *concolor*, die graublaue *arizonica*, *subalpina* und auch *nobilis*, vor einen Hintergrund von *grandis* oder *Lowiana*. Die erwähnte Frostempfindlichkeit beschränkt sich auf junge Pflanzen, ältere leiden kaum. *Abies cephalonica* und *A. pinsapo* verdienen überall einen Platz, doch sind sie in der Jugend an ungünstigen Standorten frostempfindlich. Beide wachsen allmählich zu breit pyramidalen Bäumen von vornehmer Schönheit heran. Auch sie stelle man in den Vordergrund in recht lockere Trupps oder als Einzelpflanzen. *A. cephalonica* vor allem benötigt viel Raum, da ihre unteren sich bis auf den Boden neigenden Äste über drei Meter und mehr vom Stamme abstreben. Solche Pflanzen in zu dichter Steilung zu sehen, ist ein wahrer Jammer. Daß unsere heimische Edeltanne, *Abies alba*, nur in seltenen Fällen gut gedeiht, ist zu bedauern. Ihre Anpflanzung empfiehlt sich nur in freien, hügeligen bis gebirgigen Lagen. Besser geht in der Ebene die Nordmannstanne, *A. Nordmanniana*, obwohl auch sie leider nach meinen Beobachtungen früher oder später meist im Wachstum nachläßt. Frischfeuchter, lehmiger Boden sagt am meisten zu.

Veitchii dagegen, die andere Japanerin, fällt durch die straffe Haltung der langen und schmalen Äste und die lebhaft weiß leuchtende Unterseite der Benadelung auf. Beide Arten lassen sich einzeln, wie auch in Trupps gut verwenden. Sie zeigen nach meinen Beobachtungen selbst an weniger günstigen Orten noch gute Entwicklung.

Weitere wüchsig, jedoch noch weniger bekannte Tannen sind die ostasiatischen *Abies sibirica* und *firma*, sowie die nordamerikanische *A. magnifica*. Alle drei bilden hohe, ziemlich schlanke Kegel, besonders *sibirica* und *magnifica*. Das Nadelwerk der Asiaten ist stärker grün, *A. magnifica* zeigt dagegen eine mehr graugrüne Färbung und bei *var. glauca* ein besonders helles Graugrün. Ihres schlanken hohen Wuchses wegen gehören sie mehr in den Hintergrund, noch hinter *homolepis* und *Veitchii*, obwohl auch sie sich in freier Einzelstellung von der besten Seite zeigen.

Gehören die bisher genannten Tannen zum Grundstock großer Anpflanzungen und vertragen sie also einen Standort mehr abseits, so stellen die folgenden, die die Perlen der Gattung bilden, bestimmtere Wünsche. Da ist die dunkelgrüne *A. amabilis*, die graublaue *A. arizonica* und *A. subalpina*. Sie gehören an die schönsten und besten Stellen, wo sie sich dem Auge gut darbieten. Der frühe Austrieb verlangt aber Schutzstellung gegen rauhen Zug, wie auch alle drei besseren Bodens bedürfen. Gut gewachsene Pflanzen sind indes von eigener Schönheit, sodaß sich die Mühe, die man sich mit ihnen gibt, wohl lohnt. Dies gilt auch für *A. nobilis* und ihre prachtvoll Form *glauca*, nur muß sie ihrem stärkeren Wuchs entsprechend freigeplant werden.



Picea Alcockiana in Wellesley, Mass. – Bild A. Rehaer

gehören zu den genügsamsten Fichten, inbezug auf Boden und Lage. Sie wirken am besten, wenn neben hohen Stücken auch einige kleinere stehen, was man durch gleichzeitige Pflanzung verschieden starker Pflanzen oder durch spätere Nachpflanzung junger Exemplare erreichen kann. Sie vertragen es, weit vom Auge zu stehen, da sie durch ihre ganze Erscheinung den Blick des Beschauers fesseln.

Für den Liebhaber gibt es aber noch eine ganze Reihe von Fichten, die erwähnenswert sind. So beispielsweise die ostasiatischen *P. ajanensis* (*P. jezoensis*), *P. Alcockiana* (*P. bicolor*) und *P. Schrenkiana*. *P. ajanensis* verlangt allerdings be-

ebenfalls artenreich, ja noch mehr Varietäten und Formen enthaltend, ist die Gattung *Picea*, Fichte, deren Vertreter an Schönheit zumeist nicht an die echten Tannen heranreichen. Sie sind in der äußeren Erscheinung robuster, einfacher, und werden daher im Park immer etwas gegen die *Abies* zurücktreten. Zudem verlangen die Fichten, von Ausnahmen abgesehen, fast durchweg etwas feuchtere Böden. Hinsichtlich ihrer Anpflanzung gilt sonst das bei den Tannen Gesagte. Wo immer genug Raum zur Verfügung steht, sind ganze Flächen mit ihnen zu besetzen. Auch hierbei sollen neben den tonangebenden Arten andere als Begleitarten auftreten. Zu Massenpflanzungen, wie auch für Schutzpflanzungen eignen sich am besten *Picea canadensis*, *P. excelsa*, *P. Engelmannii* und *P. pungens*, für manche Fälle noch die viel umfrittene *P. sitchensis*. Daß *canadensis* gern in windigen Lagen als Schutzpflanzung Verwendung findet, ist bekannt. Wo der Boden frisch genug ist, wählt man mit gutem Erfolge die heimische *P. excelsa*. Etwas mehr Trockenheit vertragen *P. Engelmannii* und vor allem *P. pungens*. Diese beiden sind noch ihrer schönen Farbenvarietäten halber beliebt. Besonders *P. pungens*, die Blaufichte, zeigt in den Formen *coerulea*, *glauca* oder *Kosteriana* gute Färbungen. Immerhin muß man aber mit der reichlichen Verwendung solcher Blaufichten sehr vorsichtig sein. Bei Massenpflanzungen, wo das Zusammenklingen verschiedener Farbentöne sich ermöglicht, lassen sich die rein blauen Formen in losen Trupps ebenfalls anbringen. Wenn auch bei *Abies argentea* und *glauca*-Formen auftreten, so besitzen diese doch nicht die knallige grelle Nadelfärbung, wie bei manchen *Picea pungens*, die dem Auge oft geradezu wehe tun kann. Auf die Wuchsform von *Picea excelsa* sei nur eben hingewiesen. Die Zwergformen (Band VII, Seite 38) können natürlich im Parke erst recht völlig ungezwungen angebracht werden. Die höher wüchsig als Vorpflanzung vor die anderen, die kleinsten in freier Anordnung an leichten Hängen, Böschungen oder ähnlichen Plätzen. Von hochwüchsig sind es die *pyramidalis*-, *virgata*- und vor allem *pendula*-Formen, die der Liebhaber in einigen Stücken frei für sich pflanzen wird.

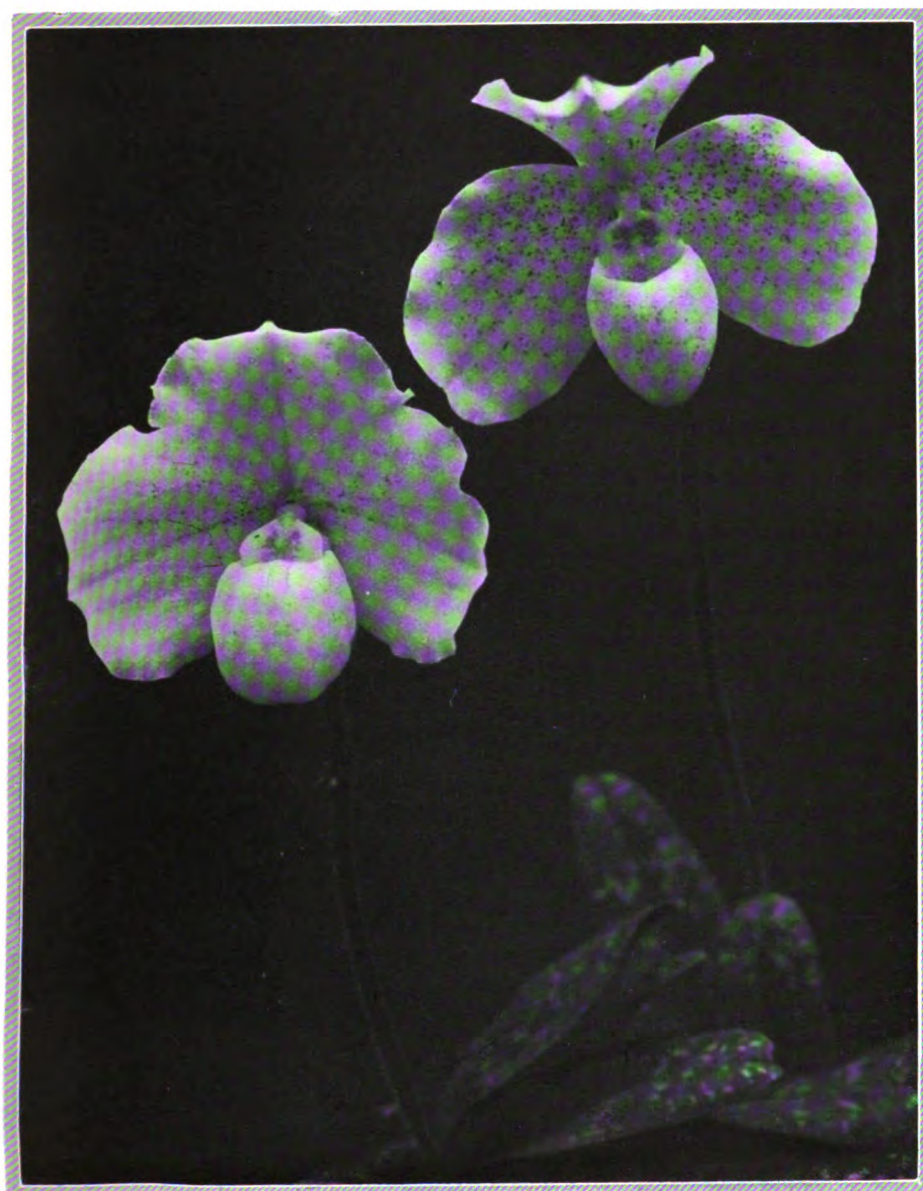
Zu den schönsten Fichten, die meist nur in größeren Trupps, selten in größeren Beständen zur Anpflanzung kommen, zählen *P. orientalis* und *P. Omorica*. Beide haben einen prächtigen stolzen schlanken Aufbau. Nimmt bei *orientalis* das tiefe, fast schwärzliche Grün der Benadelung für sie ein, so gefällt bei der anderen die bläuliche Nebentönung. Beide

feuchte Böden, dankt dann aber durch die prächtige bläuliche Benadelung. Deren blaue Unterseite tritt infolge der Aufrechterstellung einiger Triebteile stellenweise am Baume lebhaft hervor. Auch *P. Alcockiana* ist auffallend durch die eigenartige Bauweise ihrer Äste, die nicht nur in die Länge, sondern infolge Verzweigung an der Ober- und Unterseite sozusagen auch in die Dicke wachsen. Kaum eine andere Art besitzt eine ähnliche dichte und volle Verzweigung ihrer Äste. Sie geht wie *Abies cephalonica* in die Breite und braucht dementsprechend Platz. *P. ajanensis* wächst schlank in die Höhe. Beide Arten wollen nahe dem Beschauer stehen. Dies gilt auch für *P. Schrenkiana*, die recht gut als lockere Vorpflanzung vor hohen Arten brauchbar ist. Ihr gedrängterer dichter Aufbau, der sie nur langsam in die Höhe gehen läßt, ist merkwürdig. Ebenso die aufrechte Stellung der Nebenäste. Auch die amerikanischen *P. Breweriana* und *P. Mariana* mit ihrer var. *Doumettii* sind schöne Fichten für den Liebhaber. *P. Breweriana* fällt auf durch die locker hängende Verzweigung zweiter Ordnung, die besonders bei etwas älteren Bäumen gut zutage tritt. *P. Mariana* und ihre Varietäten kennzeichnen sich durch dichten, breiten bis schmal pyramidalen Aufbau, langsamen Wuchs und kleine graugrüne Benadelung. Einzeln oder in ganz lockerer Anordnung als Vorpflanzung vor höheren Arten stehen sie am besten. *P. Breweriana* sollte man möglichst frei auf große Rasenflächen stellen.

Eine in ihrer Tracht abweichende Gattung ist die Hemlocktanne, *Tsuga*. Sie bildet nicht so ausgeprägte schlanke Stämme, besitzt dafür eine dichte feine unregelmäßig gestellte Verzweigung mit schöner kleiner Benadelung. Sie kann als geschlossener Bestand, wie auch in truppweiser Anordnung gepflanzt werden und ist unter lockerem hohen Baumbestand selbst als Unterholz brauchbar. Gerade diese Verwendung wird im Park oft in Frage kommen. Hierfür ist besonders *Tsuga canadensis* brauchbar, sie bildet an sich gern mehrere Stämme, hat also etwas strauchartigen Charakter. Selbst wenn nur ein Hauptstamm vorhanden ist, wächst er erst allmählich in die Höhe, dafür aber strebt das leichte, reich verzweigte Astwerk weit vom Stamme fort und deckt größere Flächen. Es gibt kaum ein schöneres Nadelholz, das in leichtem Schatten die freien Räume unter hohen Laubbäumen auszufüllen vermag. Bei Beständen müssen die einzelnen Pflanzen genügend weit stehen, damit das reiche Triebwerk sich ungehindert entfalten und die Stämme bis dicht zur Erde besetzen kann.

ERNST BOHLMANN / ERNÄHRUNG DER ORCHIDEEN

Die Zeit liegt nicht weit zurück, in der die Zahl der verschiedenen Kulturverfahren, Pflanzmethoden und Pflanzmaterial-Mischungen für Orchideen so groß war wie die Zahl der Züchter selbst. Fast jeder hatte seine besondere Methode, die er für die richtigste hielt, weil er damit Erfolge erzielte, mit denen er zufrieden war. Kamen Pflanzen von einer Züchtereier oder Sammlung in die andere, so hielt der Empfänger es meist für nötig, so bald wie möglich das Gefäß und das Material zu wechseln, wenn die geeignete Zeit dafür kam, unterließ er es aber, so gediehen sie ihm nicht oder doch nicht so gut, weil bei der veränderten Pflegeweise das alte Material sich nicht eignete, ein Zeichen, daß eine andere Pflanzmethode und ein anderes Pflanzmaterial auch



eine andere Pflegeweise erfordert. Da aber jeder mehr oder weniger gute Erfolge hatte, so geht daraus hervor, daß das Material an und für sich ziemlich belanglos ist. Dies bezieht sich in erster Linie auf die Epiphyten, die baumbewohnenden Arten. Mit Ausnahme aber der rein epiphytischen Kultur, also der an Korkrinde, Farnstämmen oder ähnlichen Unterlagen, sind die Methoden der Kultur ziemlich unnatürlich. Sie müssen auch schon deshalb unnatürlich sein, weil die heimatischen Verhältnisse in den Gewächshäusern nicht absolut nachgeahmt werden können. Wäre dies möglich, dann wäre die epiphytische Kultur jedenfalls die erfolgreichste, wenn auch nicht gerade die praktischste, da die Pflanzen in Gefäßen, besonders Töpfen, sich für den Handel, Versand, Verwendung im Zimmer und auf Ausstellungen am besten eignen. Die epiphytische Kultur hat in geschlossenen Räumen unter Mängeln zu leiden. Da die Sonnenstrahlen erst durch das Glas fallen und den Raum erwärmen, aber die Wärme nicht wieder durch das Glas entweichen kann, sodaß stark gelüftet werden muß, leiden die Wurzeln an der Baumrinde leicht unter Trockenheit. Dasselbe gilt bei der künstlichen Erwärmung durch die Heizung. Dagegen hilft auch intensives Sprengen zur Herstellung von Luftfeuchtigkeit nicht. Das tägliche Herabnehmen und Tauchen der aufgehängten Pflanzen erfordert viel Zeit und Mühe und genügt oft noch nicht einmal. Ist es möglich die Pflanzen in der Wachstumszeit täglich durchdringend mit Regenwasser zu spritzen, so gedeihen sie zuweilen hervorragend, doch eignet sich diese Methode wohl nur für botanische Gärten und kleinere Sammlungen. Auch bei dieser epiphytischen Kultur kann auf das Pflanzmaterial nicht ganz verzichtet werden, das bei der Topfkultur erforderlich ist, sonst würden die Pflanzen an Nahrungsmangel zugrunde gehen. Und doch findet man die Pflanzen in ihrer Heimat vielfach an glatter Baumrinde mit wenig oder gar keiner Moos- oder Humusschicht in üppiger Verfallung, mag es auch nicht am häufigsten vorkommen, mag vielmehr auf vielen Bäumen sich eine dickere Humusschicht befinden,

besonders in Winkeln und an Bruchstellen. In einem jedenfalls unterscheidet sich die heimatische Wachstumsweise von der Kultur in Töpfen, die Wurzeln suchen an der Baumrinde Halt und der etwa vorhandene Humus dient nur zur Ernährung, in der Kultur dient der Humus in Form des Pflanzmaterials von mehr oder auch minder komplizierter Mischung aber gleichzeitig als Halt. Das ist der nicht zu vermeidende Mangel. Und dieser Mangel wird verschlimmert oder gemildert durch die verschiedenartigen Zusammensetzungen und durch die verschiedene Behandlung beim Gießen, Sprengen, Lüften und Schattieren.

An ihren heimatischen Standorten suchen, wie bereits erwähnt, die Orchideen mit ihren Wurzeln Halt an der Baumrinde, würden sie im Humus Halt suchen, so würden Wind und Regen sie wohl schnell von ihrer luftigen Höhe herabwerfen. Haben sie aber Halt gefunden, so werden zahlreiche andere Wurzeln den Humus über- und durchkriechen oder frei in der Luft herabhängen. Widerstand wie bei dem künstlichen Kompost in Gefäßen finden sie nirgends. Nun spielt bei der Ernährung das Regenwasser, das einzige neben dem Tau auf den Bäumen, eine hervorragende Rolle, da es zweifellos bei Abwesenheit von Humus die Zuführung der Salze besorgt, indem es diese durch den Staub der Luft mit sich führt. Wahrscheinlich ist es wohl auch der feine Aschenstaub, der in den Tropen stellenweise häufigen und nicht zum wenigsten in den Hauptdistrikten des Orchideenvorkommens tätigen Vulkane. Bei Abwesenheit von Humus wird dieser sicher eine Nahrungsquelle sein, doch ist anzunehmen, daß hierbei die Symbiose mit Pilzen, die ja auch bei der Keimung der Orchideensamen in der Natur erforderlich ist, und die Tätigkeit der Bodenbakterien eine bedeutende Rolle spielen. Ferner nehmen die Luftwurzeln aus der Luft Ammoniak auf,



Brassocattleya Jupiter

das bei der Verwesung ungeheurer Humusmengen auf dem Boden der Wälder erzeugt wird. Wie weit die häufigen starken elektrischen Entladungen bei der Umwandlung der Ammoniakgase in Nitrate beteiligt sind, ist wohl noch garnicht an Ort und Stelle erforscht worden. Der hohe Gehalt an Kohlenläure, die ebenfalls bei der Verwesung des Humus erzeugt wird, ist eine weitere reiche Nahrungsquelle, die von den Blättern ausgenutzt wird.

Hätte man alle diese Ernährungsvorgänge schon bei Beginn der Einführung und Pflege der Orchideen gekannt, dann wäre man wahrscheinlich ratlos gewesen. So aber imitierte man lediglich, was man oberflächlich sah und für wichtig hielt, kultivierte zunächst epiphy-

tisch und ging dann allmählich zur Topfkultur über. Fehler und Mißerfolge waren denn auch häufig; nicht zum wenigsten in Verkennung des Wertes des Lüftens und der damit verbundenen Zuführung von Kohlenläure, die bei der Anhäufung von Pflanzen im geschlossenen Raum schnell verbraucht war. Überhitzung war eine weitere Folge und damit Ursache des Todes großer Mengen von Importen.

Nach Verwendung aller möglichen Pflanzstoffe bürgerte sich schließlich eine Mischung von Farnwurzeln und Sumpfmossen ein, die sich Jahrzehnte bewährt hat. Dann kam zu Beginn des neuen Jahrhunderts aus Belgien die Pflanzweise mit Lauberde oder halbvermodertem Buchenlaub auf. Die Erfolge waren groß im ersten Augenblick, bei der Nachahmung jedoch bei veränderter Pflegeweise und vielleicht unter dem Einfluß eines anderen Klimas sind ganze Kulturen zugrunde gegangen. Aber der Nährwert des Laubes war erkannt, und so ging man allmählich zu einer Mischung von Farnwurzeln, Sumpf-



Miltonia vexillaria virginalis



*Unter den modernen Frauenschuh-
Formen des Glashauses gehört Pa-
phiopeditum Eurybiades The Baroness,
eine Züchtung aus den Kulturen von Baron
Schroeder, zu den auffallendsten. Es ging
hervor aus P. Euryades und P. Alcibiades,
wovon die erste Hybride einer Kreuzung
P. Leeatum mit P. Boxallii entstammt,
während die letzte aus P. Leeatum gi-
ganteum und P. M. de Curte entsprang.*

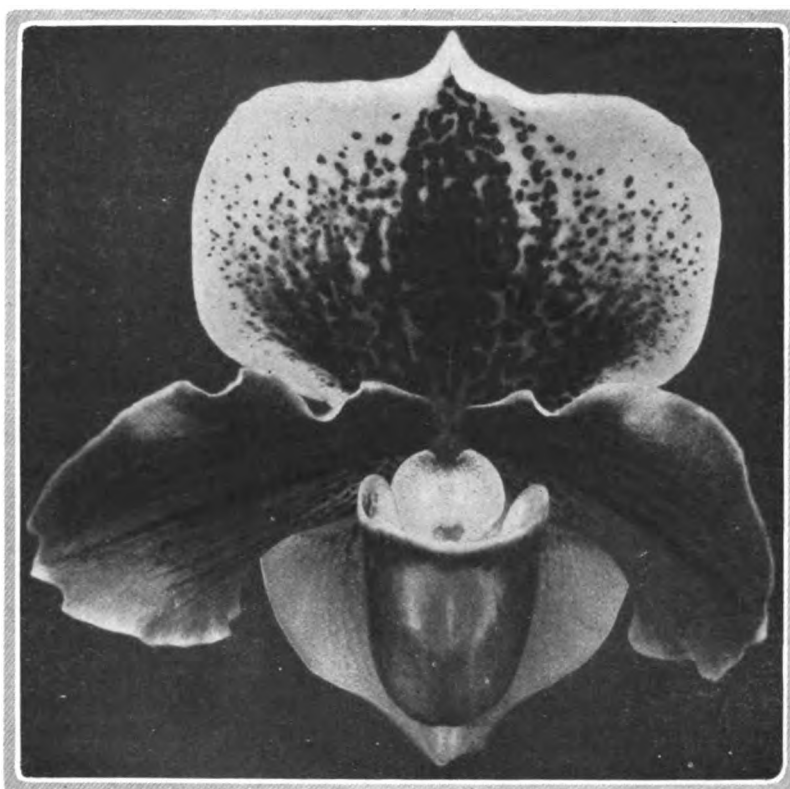
moos und einer Beigabe von trockenem Laub über. Kaum jedoch war diese Methode allgemein geworden, als neben den verwendeten Wurzeln des Tüpfelfarns (*Polypodium*) und des Adlerfarns (*Pteris aquilina*) die Wurzeln des Königsfarns (*Osmunda*) aufkamen, die von den Vereinigten Staaten eingeführt wurden als Osmundafaser. Die drahtartigen Wurzeln sind ein vorzügliches, haltbares Material, das sich derartig bewährte, daß man bald ganze Kulturen in reiner Osmunda lehen konnte und heute ziemlich allgemein noch sieht, besonders in England.

Wenn man alle die verschiedenen Methoden bedenkt und von dem einen Extrem, der Lauberde, über die verschiedensten Mischungen zu dem anderen, der reinen Osmundafaser, kommt, dann muß man zu der Auffassung gelangen, daß das Material eine untergeordnete Rolle spielen muß. Es ist nämlich bei den Kul-

turen in Töpfen viel weniger Nahrungsquelle als ein Mittel, den Pflanzen im Topf Halt zu geben, und eigentlich sollte es umgekehrt sein, wie es die Wachstumsweise in der Heimat zeigt. Bei dieser Erkenntnis ist es nicht schwer, das wirklich richtige, für alle Verhältnisse passende Material zu finden.

Um Halt, Nahrung und Feuchtigkeit zu geben, muß man vom Pflanzstoff folgende Eigenschaften verlangen. Er muß leicht federnd sein, um Halt zu geben, denn festgestopft Material verhindert das leichte Eindringen der Wurzeln. Er muß durchlässig sein, damit keine stagnierende Nässe entsteht, die die Wurzeln abtötet und den Humus verfaulen und zu schnell verfallen läßt. Gleichzeitig soll er aber auch etwas feuchtigkeitshaltend sein und etwas nahrhaften Humus enthalten. Das erreicht man aber durch eine Mischung von nicht zu fein gehackter Osmundafaser mit einer kleinen Beimischung von Sumpfmoos (*Sphagnum*) und Laub, je weniger desto besser, um so länger hält sich der Stoff gesund.

Der größte Fehler liegt bei den meisten Kulturen darin, daß man den Pflanzstoff zu fest stopft, und gerade das feste Pflanzen wird immer und fast überall gepredigt, obgleich es das unnatürlichste ist. Auf den Bäumen ihrer Heimat haben die Pflanzen oft Legionen von Wurzeln von enormer Länge, in einem Topf mit festem Material ist die Zahl und die Länge der Wurzeln recht gering, sie quälen sich mit ihren außerordentlich weichen Spitzen nur langsam hindurch, in einem Gefäß mit lockerem Pflanzstoff jedoch, wo die Spitzen keinen Widerstand finden, wachsen die Wurzeln schnell, erreichen bedeutende Länge und verzweigen sich reich. Nach dem großen Prinzip der Oberflächenvergrößerung führt man so den Pflanzen viel größere Mengen Nahrung und Feuchtigkeit zu. Je mehr Humus man der den Pflanzen Halt gewährenden Osmundafaser in Form von Sphagnum und Laub beimengt, desto wasserhaltender wird das Material, desto weniger darf gegossen werden. Daher hat die Lauberdekultur durch Übergießen so viel Schaden verursacht. Nun gibt es Pflanzen, wie schon erwähnt, besonders in englischen Kulturen, in reiner Osmunda. Die Faser scheint nur wenig gehackt, aber zu kleinen Klumpen zusammengepreßt zu sein, die dann vermutlich mit einem Pflanzholz fest in den Topf gedrückt sind, also eigentlich denkbar unnatürlich. Die Oberfläche ist mit einer Scheere glattgeschnitten, die Pflanzen stehen fest im Topf und machen einen sehr ordentlichen sauberen Eindruck. Zerschlägt man den Topf, denn auf andere Weise ist die Pflanze kaum vom Topf zu trennen, so sieht man meistens zwischen Ballen und Innenseite des Topfes eine kleine Zahl von kurzen Wurzeln von geringem Umfang, denen man es anieht, wie sie sich langsam hindurchgequält haben, sie haben gar keine Ähnlichkeit mehr mit den langen, dicken, glatten Wurzeln, die frei an der Luft hängen oder durch lockeres Material laufen. Die Pflanzen sind, wenn auch nicht sehr starkbulbig und von keinem dunklen Aussehen, so doch gesund und blühwillig. Man wäre geneigt, von Hungerkultur zu reden, sie ist es den-



Cypripedium Perscus

noch nicht. Da die reine Osmundafaser, besonders wenn sie rein ausgewaschen ist, so gut wie gar keine Nahrung enthält, die direkt aufnehmbar ist, so gibt es für das verhältnismäßig gute Gedeihen nur die eine Erklärung, daß durch das viel häufiger nötige Gießen, bedingt durch die sehr große Durchlässigkeit des Materials, mit Regenwasser, das vom Dach des Hauses aufgefangen wird und viel Staub und Ruß mit sich führt, dauernd neue Nahrung frisch zugeführt wird. Ferner, daß durch die Tätigkeit der Pilze und Bodenbakterien den Pflanzen aus den scheinbar sterilen Fasern indirekt Nahrung zugeführt wird. Hätten diese Pflanzen nun ein reiches Wurzelvermögen, so könnten sie viel größere Quanten Nahrung aufnehmen. Würde man also die Faser in anderer Form, gezupft, etwas feiner gehackt, locker festernd verwenden, ihr vielleicht auch ein geringes Quantum Moos und Laub zusetzen, käme

man der natürlichen epiphytischen Lebensweise am nächsten, zumal wenn man neben dem vermehrten Gießen eine doppelte Luftdüngung gibt. Diese besteht darin, daß man entweder auf primitive Weise durch Abbrennen einer Anzahl kleiner Spirituslampen oder durch Verwendung des sehr praktischen Reinhardtschen Kohlenäuredüngungs-Apparates mit Oco-Gaskohlen im Hause Kohlenäure erzeugt. Ferner besteht sie darin, daß man auf irgendeine Weise, aber am zweckmäßigsten durch Ausstreuen im Hause von Ammonium-Karbonat (Hirschhornsalz), Ammoniakgase erzeugt, aber nur, da sie dem zarteren Laub leicht schaden, in solchen Mengen, daß der Geruch nur schwach wahrnehmbar ist. Das Hirschhornsalz hat noch den Vorteil, daß beim Zerfall gleichzeitig Kohlenäure frei wird. Beide Luftdüngungen dürfen aber nur während der Vegetationszeit vorgenommen werden, da sonst die Pflanzen, anstatt zu ruhen, durchtreiben. Jede andere Düngung, ob animalisch oder mineralisch, schadet mehr als sie nützt.

Die terrestrischen oder Erdorchideen haben ohne Frage ein größeres Verlangen nach mineralischen Salzen als die Epiphyten, vor allem sind sie kalkliebend, wenigstens nicht kalkfeindlich. Die Wurzeln dienen weniger als Halt, sie hängen auch nicht frei an der Luft, sondern wurzeln im Humus oder im Erdboden. Aber wie bei allen anderen Pflanzen, so ist es auch hier ein Unterschied, ob sie im Freien im Boden wurzeln oder ob man die Wurzeln zwingt, sich auf ein Gefäß zu beschränken. Da die mehr erdige Mischung viel wasserhaltender ist als die Mischung für Epiphyten, dafür aber das Wasser schwerer annimmt, sobald sie stärker austrocknet, weshalb ein Austrocknen in der Wachstumszeit vermieden werden muß, so ist hier für eine gute Drainage zu sorgen, die gern aus einer ganzen Schicht von Scherben bestehen kann. Auch die Erdorchideen haben verhältnismäßig zarte Wurzelspitzen, auch sie lieben es nicht, sich durch hartes festes Material durchzuarbeiten. Der dem Material zugesetzte Lehm würde beim starken Andrücken die ganze Mischung hart und undurchdringlich machen. Die übliche Mischung von Farnwurzeln (die englische Bezeichnung »Peat« dafür ist auch bei deutschen Züchtern geläufig), Sphagnum und Laub mit einem Zusatz von lehmiger Rasenerde, vermischt mit grobem Sand oder feinem Kies, zerklüftem Rotstein oder kleinen Topfscherben ist für alle Arten geeignet, manche Frauenschuhe lieben sogar kleine Kalkstücke. Die passende lehmige Rasenerde, also lehmige Erde mit faserigen Graswurzeln durchzogen, ist in guter Form nicht immer zu haben. Viel besser stellt man sich diesen faserigen Lehm selbst her, indem man mit wenig Wasser und reichlich Sand und fettem Lehm einen weichen Brei anrührt und dann gehackte gut ausgewaschene Polypodiumwurzeln mit dem Brei durchknetet. Diese Masse wird dann zu kleinen Klumpen gezupft und leicht angetrocknet. Das Antrocknen hat den Zweck, daß beim Mischen mit dem übrigen Pflanzstoff und beim Pflanzen der Lehm nicht zu festen Klumpen gepreßt wird.



*Japanisches Landhaus
am Abend*

Schicht Raum gab und gibt, konnte von einer Verbrüderung von Luft und Licht mit Stein und Stahl nicht gut die Rede sein. Alles in allem müßte man das Suchen des neueren Europäers nach einer seiner Lebensart und Lebensgeltung entsprechenden Wohnstil bisher als ergebnislos bezeichnen. In dieses Chaos der Wohnweise Europas platzt — durch allerlei Zeichen vorbereitet — die wohnungsorganisatorische Attacke des Franzosen *Le Corbusier* wie eine Bombe. Ein Gefchoß, das sich in gewisser Hinsicht als viel wirkungsvoller erweisen wird, als es der erste, je nachdem freudige oder leidige Schrecken wahrhaben will. Denn was die breitere Fachwelt an diesem Baureformer bis heute unseres Erachtens übertrieben hervorhebt, ist die zugespitzte Art, mit der er über zeitgemäße Bautechnik und Baumaterialien (wie Spritzbeton) zu neuartigen Bauerscheinungen strebt. Ohne diese Werte unterschätzen zu wollen, erachten wir doch weit

ES ist unmöglich, in einer Auseinandersetzung, die nach Wiedereinführung von Gartengesetzen, die verloren waren, strebt, an dem vorüber zu gehen, wovon jeder Garten ausgeht — von der Wohnung. Und wir müssen gestehen, daß es in einem Vierteljahrhundert intensivster Gartenarbeit, die alle vorstellbaren Zweige der Gartengestaltung umfaßt hat, uns noch nie gelang, einen guten Garten zu einer schlechten Wohnung zu machen. Allerdings gilt diese Erfahrung fast ebenso stark auch umgekehrt.

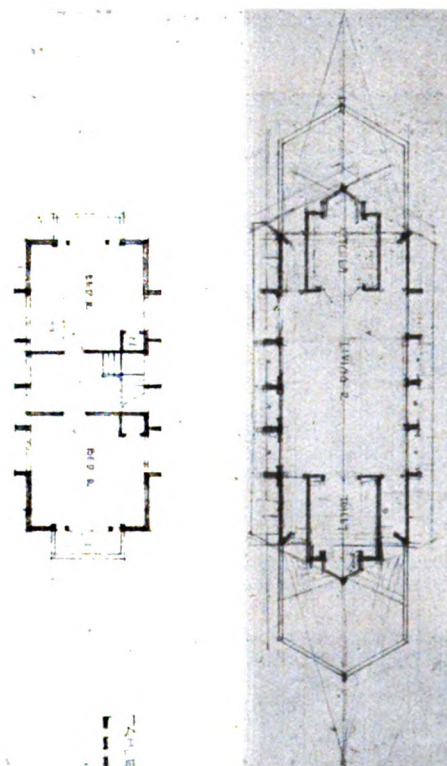
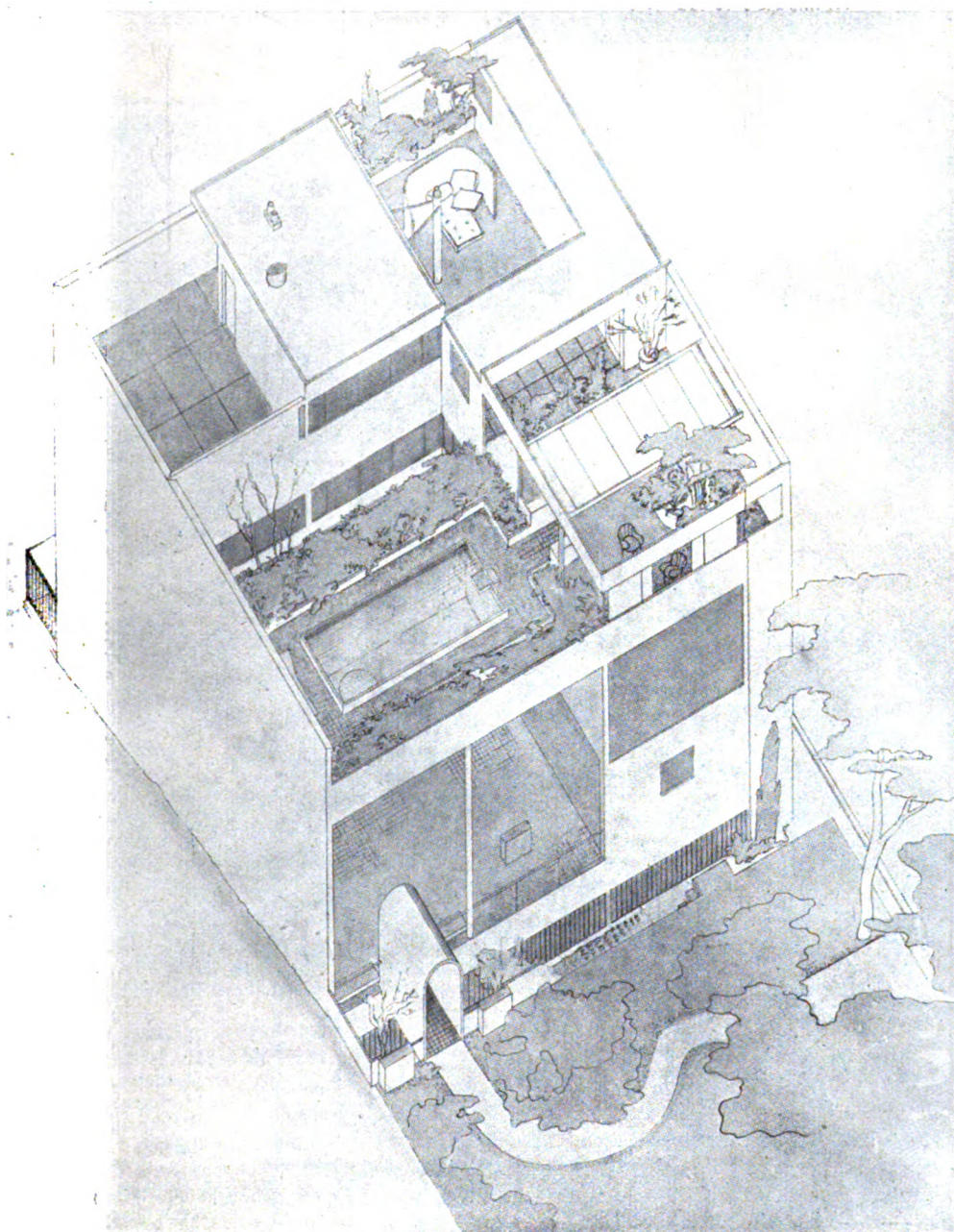
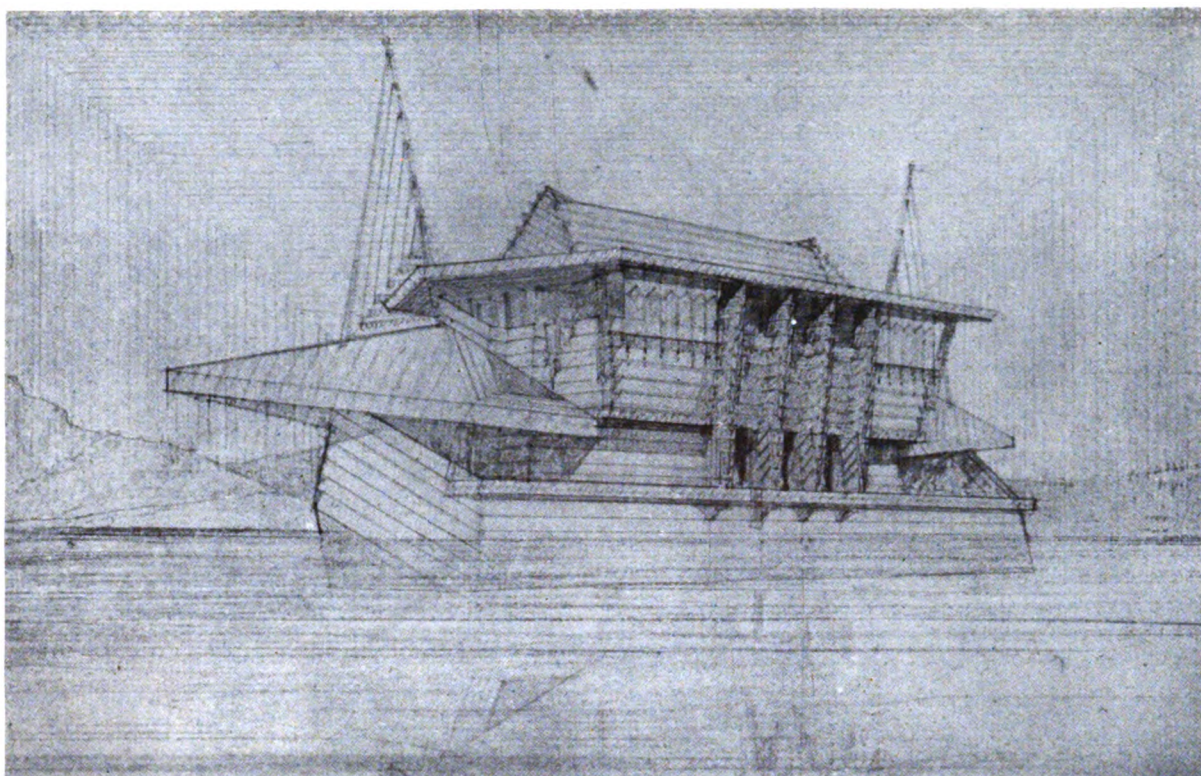
Denn die Geschichte der guten Gartenwohnung, die es gibt, zeigt dem Prüfenden ganz klar die mehr oder minder starken Einflüsse der jeweiligen Gartennatur auf den Charakter der Wohnung, auf die Wohnnatur. Die *Japaner*, die es von den Chinesen haben, kann man als das klassische Volk bezeichnen, das die gute Gartenwohnung in jahrhundertlanger Übung auf einen Grad der Verfeinerung gebracht hat, die bis heute im europäischen Kulturkreis kein entsprechendes Gegenüber findet. (S. Bild). Von ihnen haben die Engländer in ihren »Homes«, die längst ein Nationalbegriff geworden sind, das hygienische Wohnen und den wohligen Garten übernommen, bis heute solcher Art ein Vorbild für echtes ländliches Wohnen in ganz Europa und *Amerika*. *Amerika* brachte uns mit seinem »bungalow«, der »fliegenden Hütte«, jene Leichtigkeit in der materiellen Erscheinung, und jene Flüchtigkeit in der Zeit hinzu, die das »Leben im Biwak« so gut symbolisieren. In dem Schaffen besonders Frank Lloyd Wrights finden wir auch in dieser Hinsicht neuartige Anregungen. Beim europäischen Wohnsystem aber gelang es nicht, eine reiflose organische Verschmelzung von Wohn- und Gartenfunktion im Sinne der guten, das heißt einer sowohl arbeitamen als lustvollen Gartenwohnung herbeizuführen. Ausgenommen vielleicht *Bremen*, das, auf angelfächlichen Vorbildern fußend, eine bemerkenswerte Kleinhauskultur entwickelt hat und seit langem auch den »Glasgarten« kennt. Diese aber wurde im speziell deutschen Zivilisationsbereich der neueren Zeit überhaupt kaum ernstlich versucht. Denn was da an »Villen« bei uns vor dem Kriege entstand, kann — von offensichtlicher Protzerei abgesehen — vielleicht unter die Rubriken Repräsentanz oder Einfamkeit wohlwollend eingereiht werden, mit echtem Gartenwohnen, das heißt mit einem aktiven Leben auf und mit dem Lande, in und durch die Natur hatte diese Art von Dasein abseits der großen Stadt wohl wenig oder nichts zu tun. Vollends bei der echtdeutschen Erfindung der »Mietkasernen«, die ja fast jeder sozialen

bedeutsamer für eine Reorganisation der europäischen Wohnkultur die grundsätzlichen Forderungen, mit denen *Le Corbusier* unserer heutigen Unsicherheit im Prophanbau zu Leibe geht: Erneuerung der Wohnfunktion und eine gewisse elegante Leichtigkeit ihrer baulichen Einkleidung — in endlich rückhaltloser Ausnutzung unserer technischen Möglichkeiten —, das ist es, was diesen malenden Ingenieur-Architekten über viele seiner internationalen Kollegen hinaushebt. Insbesondere ist es aber die selbstverständliche Art, mit der *Le Corbusier* Luft und Licht in die Wohnung hineinzieht, wie er Fenster gruppiert, Loggien ausschneidet und Terrassen vorstößt, wie er Treppen gleiten läßt, wie er die nie fehlenden Gärten in die Obergeschosse und auf die Dächer zieht, kurz, wie er seinen Wohnraum in der Natur wohllich verankert, das scheint uns das einmalig Bleibende seiner Anregungen zu sein. Wichtig ist, daß er dabei keinen Unterschied macht, ob er kleine Häuschen für Arbeiter vor sich hat oder opulente Großbürgerheime in Mehrgeschoßhäusern — immer, auch in seinen monumentalen Stadtbauplänen ist jener Zug nach Natürlichkeit unverkennbar, von dem wir hier Beispiele vorführen können. *Le Corbusier* räumt mit der gefrieren machenden Vorstellung des europäischen Baumeistertyps auf (die schon Muthesius seiner Zeit vergeblich zu durchbrechen versuchte), nach der ein Wohnbau seriöse und abstrakte Aufgaben der hohen Baukunst zu erfüllen hätte. Er weiß und weiß nach, daß es sich hier alles in allem doch nur darum handeln kann, das Menschliche im Menschen mit Steinen zu beschwören. Das Bauen bekommt wieder Grund unter die Füße, echten Baugrund. *Le Corbusier* stellt die Wahrheit des Wohnungsbaus zu seinem Teil wieder her. Aber seine Wahrheiten, in ihrem neuartigen Kleide, sind nicht ungefährlich. Das krampfhaft Betonen der neu gewonnenen konstruktiven Einsichten, das Herausstellen auffälliger Formen und Farben um uns her, dieses ganze ein wenig turbulente Holländern und Corbusieren um jeden Preis zeigt, daß wir in Gefahr sind, das Gewand auf Kosten des Inhalts zu forcieren.

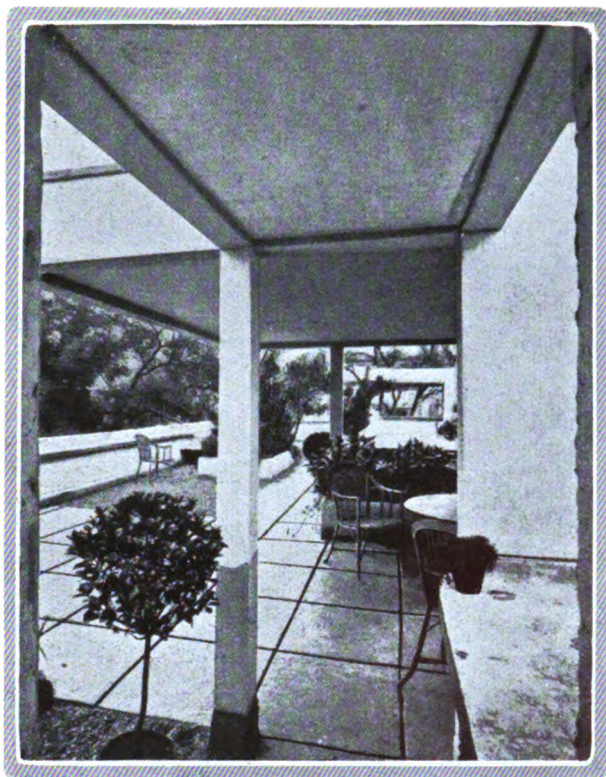
Vor dieser Gefahr der Veräußerlichung beim Bau bewahrt uns ein größerer: *Adolf Loos*. Dieser neuerdings von Wien nach Paris abgedrängte Mensch und Baumeister hat in seiner nie schwankenden Lebensarbeit erschöpfend nachgewiesen, daß es beim Bau, wo und wie auch immer, auf zwei Dinge ankommt: auf *Echtheit* und auf *Maß*. Die Ehrlichkeit der Zweckbestimmung und die Sauberkeit der Materialwahl und Materialbehandlung sind es letzten Endes, die es dem Bau-

Hausboot, darunter Grundriß. (Aus: Frank Lloyd Wright. Herausgegeben v. H. de Fries, Verlag Ernst Pollak, Berlin)

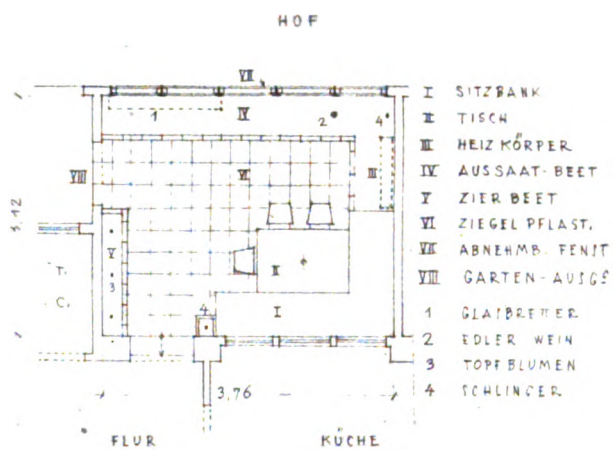
meister ermöglichen, auf das zu schließen, was jedem Schaffen erst seinen schöpferischen Sinn gibt, auf das Verhältnis von Maß und Raum zu einander und zur menschlichen Gestalt. So gesehen, kann man insbesondere die Bauweise, die sich der Wohnungstypen annimmt, der heute materiell große Bedeutung zukommt, der Kleinwohnung, nicht gerade als »Gefrorene Musik« ansprechen. Von Leichtigkeit der Gestalt ist hier nicht viel zu merken; man baut Wohnungen solid auf Generationen, für Bewohner, die kaum dem Tage gerecht werden können. Noch weniger ist zu spüren von landgemäßer Wohn-



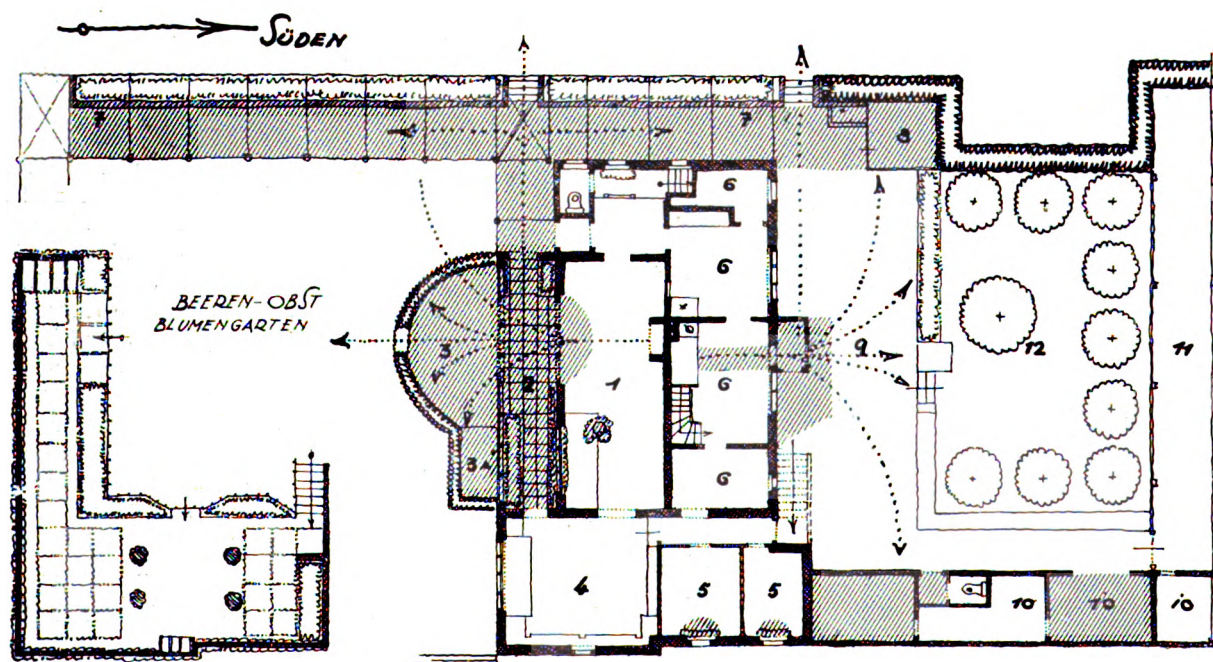
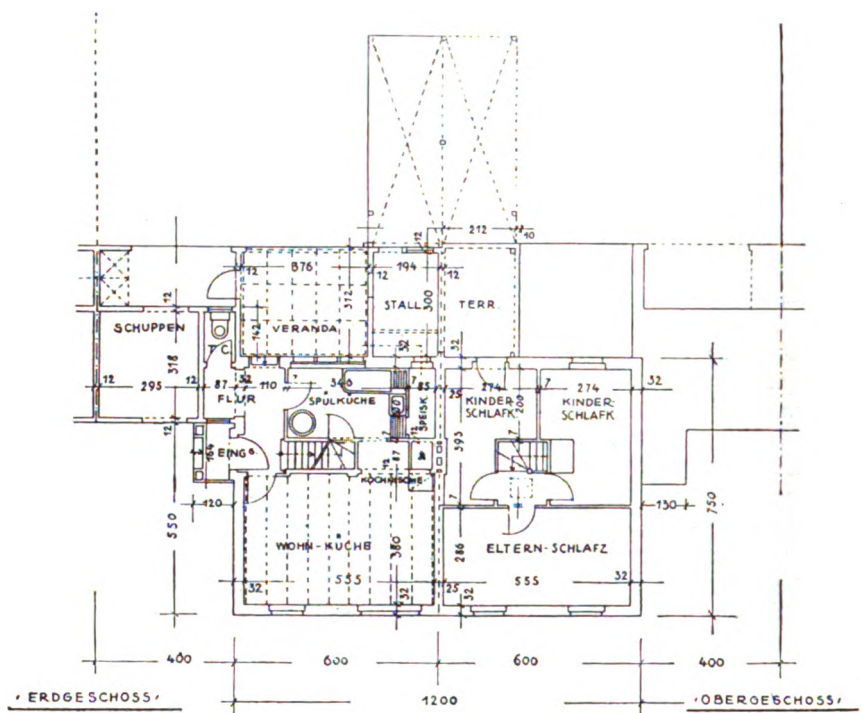
weise, hier in Räumen, deren Zellen mechanisch der Mietskaserne abgekarrt zu sein scheinen. — Diese modernen Kleinwohnungs- zellen sind durchschnittlich so charakterlos, daß man jede von ihnen für jeden unterschiedlichen Wohnzweck benutzen kann, nicht selten aber für keinen. Auch drückt sich das gewisse Un- menschliche dieser »Stuben« in dem Mangel von Abgewogenheit der Räume zueinander, sowie der Teile ein und desselben Raumes aus. Am ärgsten aber verflimmt in diesen Kleinwohnun- gen die »kleine Sonne« und das »kleine Grün«, das man ihnen zuweisen zu können glaubt. Kann der Reichtum an eleganten Baugesen und charmanen Baustoffen, mit dem uns die *Einfamilienhaus mit Dachgarten*. Entwurf von Le Corbusier und Pierre Jeanneret. — Aus »Wasmuths Monatsheften für Baukunst«



*Dachgarten und Raum in einer Mietvilla
von Le Corbusier (Aus „Kommende Bau-
kunst“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)*



Grundriß eines Reihensiedlungs-Doppelhauses in Dessau-Ziebigk, daneben Wintergarten. Type - Entwurf L. Fischer



Der Sonnenhof (Worpswede) als Gartenwohnung - Entwurf Miggé

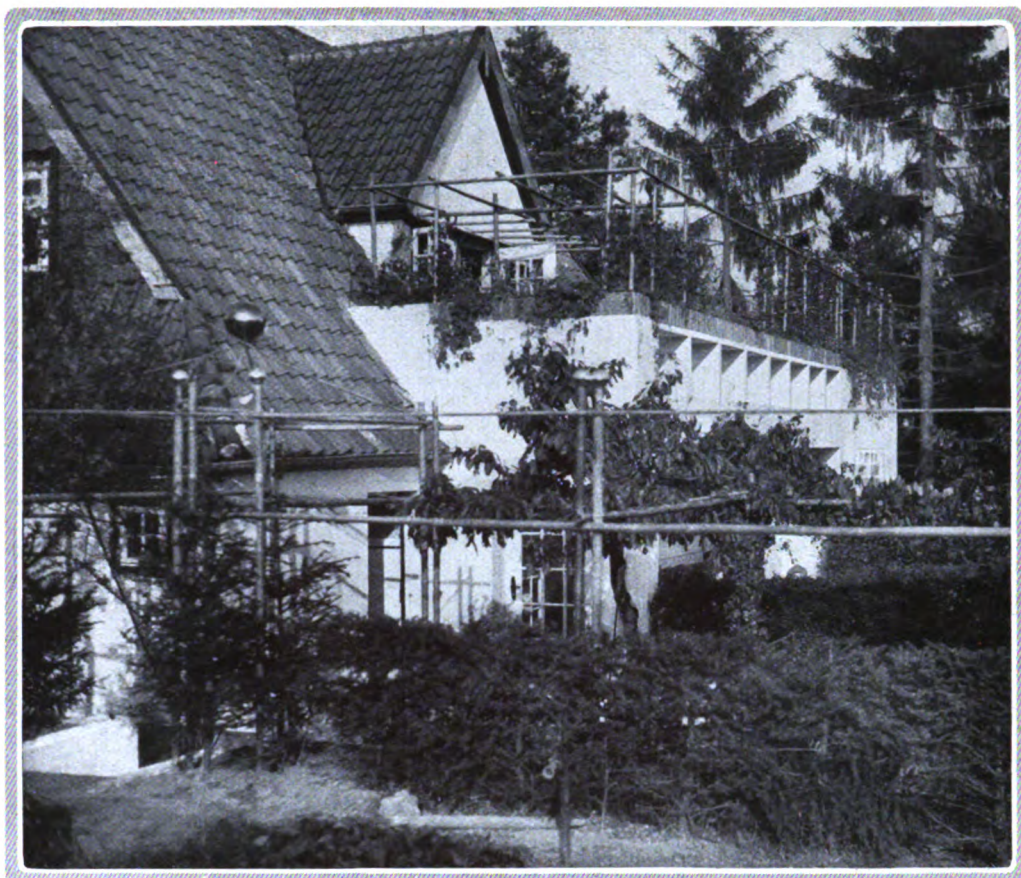
- 1 Einheitsraum (Wohnen, Speisen, Musikzieren)
- 2 Glasraum, Sonnentgang m. Pflanzenzucht
- 3 Freiluftbad
- 3a Sonnenlandbad
- 4 Arbeitsraum d. Hausherrn und der Söhne, (Patentwandbetten)
- 5 Tochterzellen
- 6 Wirtschaftsflügel mit Bad
- 7 Promenade
- 8 Kl. Kinderspielecke
- 9 Küchen- und Wirtschaftshöfe, (Gruben)
- 10 Stallung. u. Schuppen
- 11 Hühnerauslauf
- 12 Bleiche und Pflaumen-Garten

Offene und halboffene
Gartenwohnräume sind in
der Zeichnung schraffiert

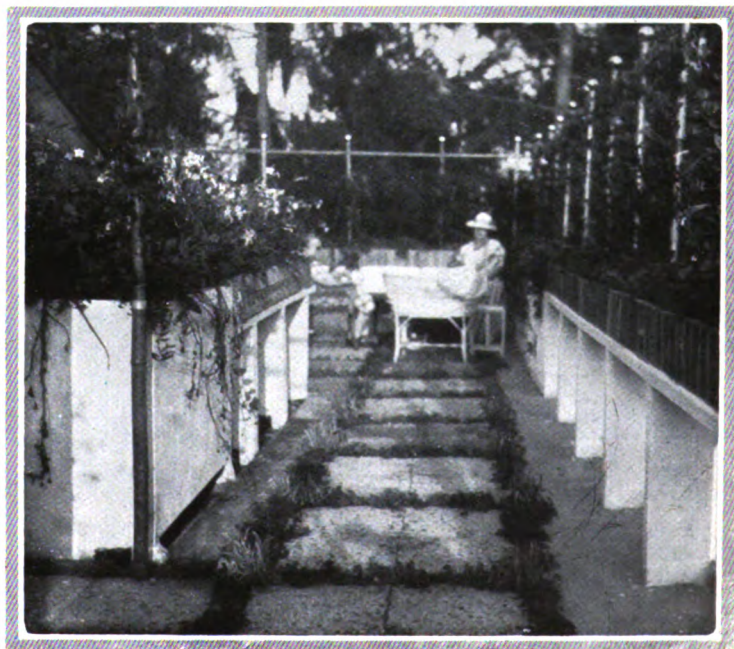
Emfigkeit der »suchenden« Baumeister unserer Tage überschüttet, Ersatz für die Leere und Freudlosigkeit des inneren Aufbaues, für die geistige Heimatlosigkeit solch eines »Heimes« sein?!

Soldem für die innere Erneuerung des Europäertyps nicht ungefährlichen Wohnbau betriebsstellen wir an dieser Stelle den Grundriß eines kleinen Hauses eines Schülers von Adolf Loos, Leopold Fischer, gegenüber, das die meisten Grundforderungen für eine gute Gartenwohnung verwirklicht. (Siehe S. 12). Dieses Bauwerk ist nicht »schmüßig« entworfen, sondern es ist gewachsen, zehn Jahre lang, es können auch mehr sein. Laienverstand hat an ihm mitgeschaffen und dennoch ist es noch lange nicht »fertig«. Obgleich dieses Häuschen billiger ist als qualitativ gleich gut gebaute Häuser und obgleich es nichts entbehrt, was ein Garten geben kann, und was an wohnwirtschaftlichen Anforderungen an eine moderne »Wohnmaschine« gestellt wird, so hat es doch, so klein es ist, einen fast opulenten und einen richtigen — Glasgarten. Und das sagt für die Kenner genug.

Offenbart dieses echte, nicht auf den Boden gestellte, sondern aus ihm heraus gewachsene Zwerg-Landhaus seine vollen Vorzüge auch erst als Zelle eines ganzen großen Bienenstockes — und hier werden seine



gegliederten Raumkörper nach Bilder vom Sonnenhof, Worpswede Luft und Sonne drängen und wie das Grün und die Blumen des Gartens auf Mauern und Dächer klettern. Ganze Wände öffnen sich plötzlich der Freiheit, sie tun es nicht nur im März-April und Oktober-November (mit deren weitaus wirksamster Sonnenkraft die meisten Baumschulen unserer Tage nichts anzufangen wissen) sondern gelegentlich mitten im eisigen Winter zur Mittagszeit. Hier gibt es keinen Raum, keine Ecke, die nicht bis zum Bersten mit Leben erfüllt wäre und, worauf es ankommt, jeweils mit einem bestimmten, unübertragbaren Leben. Und natürlich spielt hier das Glas, wie es sich für einen Gartenmann geziemt, eine doppelt wichtige Rolle. Eine Rolle, wohl bemerkt, die immer sachlich begründet ist, die ein wertvolles Material, eine Gottesgabe, nicht als leere Fassadenspielerei mißbraucht. Aber der Stolz dieser guten Gartenwohnung ist, sie protzt nicht mit Architektur, noch kitscht sie mit Gartengrün herum. Alles steht schlicht, aber nicht ohne Witz an seiner Stelle gewachsen! Und mehr ist vorerst wohl nicht zu verlangen.



Talente erst recht zu Tugenden —, erkennen wir die innige Verwobenheit von Haus und Garten um so deutlicher an dem Beispiel des »Sonnenhofes« zu Worpswede. Hier ist, nicht einmal mit üblicher Baufreiheit, sondern aus einem vorhandenen Bauwerk heraus allmählich auf- und angebaut, ein Wohngebilde entstanden, das, materiell immer noch recht bescheiden, dem hier aufgestellten Ideal grundsätzlich wohl am nächsten kommt. Wir sehen, wie sich vom Kamin einerseits und vom Herd andererseits — dem Doppelherzen des Hauses — die wohl-



Ein japanischer Garten

IN allen feinen Gartenschöpfungen erweist sich der Japaner als ein intimer Kenner und ernster Freund der Natur. Ist doch die japanische Gartenkunst herausgewachsen aus der Natur des Landes, allerdings tief verwoben mit dem religiösen und ethischen Denken und Fühlen des Volkes. Wenn es daher auch dem Westeuropäer nicht möglich ist, vollkommen das zu erfassen, was der Japaner sozusagen in seinen Garten hineingeheimnilt, so wird der echte Naturfreund und Gartengestalter doch sofort vom eigenartigen Zauber jeder japanischen Garten-

schöpfung gepackt werden. Eine solche kann sehr einfacher Art sein, wie etwa der heute in vier in einander übergehenden Bildausschnitten gezeigte Garten, den Gartendirektor *Anlauf* aufgenommen hat. Er stellt nichts weiter dar, als einen Quell mit Wallerlauf und einer Schattenpartie. Aber wie ist dies Motiv durchgeführt, wie einfach und doch wie großzügig! Man betrachte genau die Art und Weise, wie die Steine und in welcher Form sie verwendet werden. Gerade darin spricht sich nun die eigenartige Anschauungsweise des japanischen Gestalters aus. Er wählt für den Quell anderes Steinmaterial als für den Bach, er behandelt den Fluß anders als den Teich, den Fessengarten anders als die Trocken-





partie. Wir Europäer ahnen nicht, daß fast jedem Steine seine Bedeutung innewohnt, daß in gewissen Kombinationen sich so manches ausdrückt, für das nur der Japaner die richtige Empfindung haben kann. Wir sollen daher auch solche Dinge nicht etwa kopieren. Wir können uns aber durch solche Motive anregen lassen, auch unsererseits die Natur nicht nur biologisch zu sehen, sondern sie seelisch zu empfinden. Nicht im naturalistischen Nachbilden liegt die Kunst, sondern im seelischen Nachschöpfen. Das tut ja der Japaner. Dabei aber schreibt ihm Jahrhunderte alte Tradition und religiöse Eingespinntheit des Empfindens bestimmte Richtlinien vor. Soweit sind wir in unserer Gartenkultur

noch nicht. Wer weiß, ob wir je dahin kommen werden. Gartenkunst im japanischen Sinne konnte sich nur im Laufe von Jahrhunderten und in einer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt entwickeln.

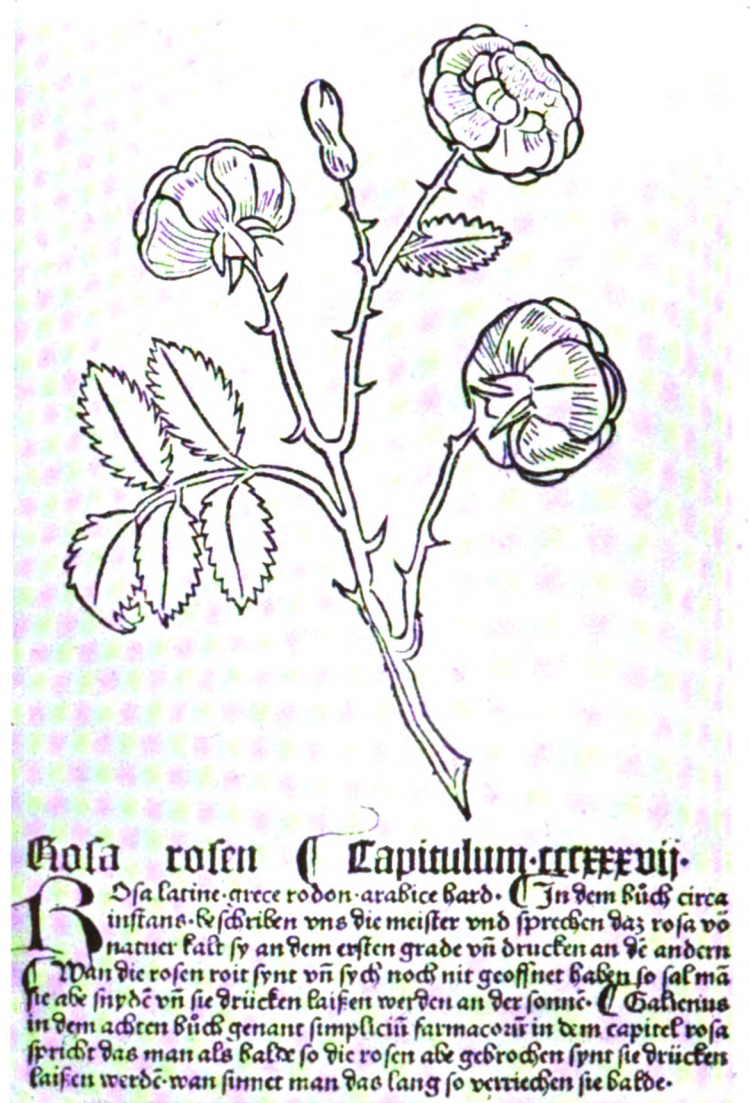
Wir stehen heute vor dem Aufbau einer Weltkultur. Sie wird vermutlich auch die bisherige japanische und natürlich auch die chinesische Gartenkultur entscheidend beeinflussen. Jedenfalls hatte gerade Japan auf diesem Gebiete eine in sich abgeschlossene Entwicklung erreicht, die in ihrer Art wesentlich höher steht, als alles, was bisher in Europa oder auch in Westasien auf dem Gebiete der Gartengestaltung geschaffen wurde.

C. S.





Rose, wild und veredelt, aus Bock, *Kreuterbuch*, 1551



Rose aus dem *Hortus Sanitatis*, deutsch Mainz 1485

H. MARZELL / GARTENBLUMEN IN ALTEN KRÄUTERBÜCHERN

UNTER den ältesten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst befinden sich auch verschiedene »Kräuterbücher«. Es sind meist dickleibige Folianten, nicht selten mit prächtigen Holzschnitten geziert, von denen manche auch heute noch einem botanischen Werke zur Ehre gereichen würden. Jetzt sind diese Kräuterbücher meist im sicheren Besitz der großen Bibliotheken, und nur noch hin und wieder findet man sie in privaten Händen, wo sie mit Recht als kostbarer Schatz gehütet werden. Wieviele Geschlechter sich in diesen alten Kräuterbüchern Rats erholten, beweisen am besten die leider oft nur zu deutlichen Gebrauchsspuren. Daher kommt es auch, daß solche Kräuterbücher, sofern sie sich noch in wohlhaltenem Zustand befinden, von Bibliotheken und Bücherliebhabern mit hohen Preisen bezahlt werden.

Neben diesen Büchern, den Kräuterbüchern im eigentlichen Sinne, sind uns aber aus dem Mittelalter und dem Beginne der Neuzeit noch verschiedene Schriften über Gartenpflanzen im besonderen erhalten. Es sei nur erinnert an den »Hortulus« (Gärtchen) des Reichenauer Mönches Walahfrid (Strabo), ein im Jahre 827 entstandenes lateinisches Lehrge-dicht, das in hoher Begeisterung die Kräuter des Klostersgartens preist. Es ist kürzlich nach seinem ersten Druck (Wien 1510) wieder allgemein zugänglich gemacht worden (München, Verlag der Münchner Drucke 1926). Auch des berühmten schweizerischen Naturforschers und Polyhistor Konrad Gesners Werks, »De Hortis Germaniae« (Über die Gärten Deutschlands), das 1561 im Druck erschien, mag als eines der ersten »Gartenbücher« gedacht werden. In den folgenden Zeilen soll jedoch nicht von diesen alten Gartenbüchern die Rede sein, sondern vielmehr einiges, was die eingangs erwähnten »Kräuterbücher« über Gartenpflanzen bringen, herausgegriffen werden.

Zu den Wiegendruckten (Inkunabeln), den vor 1500 gedruckten Büchern, gehört der sogenante *Ortus (Hortus) Sanitatis* oder, wie er sich deutsch nennt, der »Gart der Gesundheit«. Schon sein Titel sagt, daß er weniger ein botanisches oder gar gärtnerisches als ein medizinisches Werk ist.

Erscheinen doch die darin behandelten Pflanzen fast ausschließlich als die Träger von Heilkräften, kaum daß hin und wieder mit ein paar Worten die äußere Erscheinung der Pflanze gestreift wird. Er war in zahlreichen Ausgaben verbreitet, die älteste in deutscher Sprache (schon früher erschien im Druck ein ganz ähnliches Werk in lateinischer Sprache, das als »Herbarius« bekannt ist) gab Peter Schöffer in Mainz und zwar im Jahre 1485 heraus. Dieser Peter Schöffer, der Verleger und Buchdrucker in einer Person vereinigte, war ein Gehilfe jenes Johannes Fust gewesen, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Meister Gutenberg zusammenarbeitete. Der Verfasser oder besser gesagt der »Zusammensteller« (Kompilator) dieses »Gart der Gesundheit« war der Frankfurter Stadtarzt Johann von Cube (Kaub), der in annähernd alphabetischer Reihenfolge der lateinischen Pflanzennamen die damals im Arzneischatz gebrauchten Kräuter mit Angabe ihrer (mehr oder minder vermeintlichen) Heilkräfte aufzählt. Das Buch besteht zum großen Teil lediglich aus Zitaten nach den antiken Ärzten, die ja im ganzen Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein fast uneingeschränktes Vertrauen besaßen. Wenn also der Text des »Garts der Gesundheit« in erster Linie für den Historiker der Medizin von Bedeutung ist, so dürfte er doch auch für den, der sich über die ältesten Gartenblumen unterrichten will, von einigem Belang sein. Naturgemäß können unter den 382 Pflanzen, die dieses Kräuterbuch des 15. Jahrhunderts aufzählt, nicht allzuviel Gartenblumen sein (besonders im Sinne von Zierblumen), denn bekanntlich war der mittelalterliche Ziergarten recht arm an Arten. Die Mehrzahl der Blumen, wie sie heutzutage unsere Gärten schmücken, sind ja erst im Zeitalter der großen Entdeckungsreisen zu uns herübergekommen. Ja man kann sagen, daß der altdeutsche Ziergarten nur drei Blumen kannte, nämlich Rose, Lilie und Schwertlilie (Iris germanica), und auch diese drei Blumen waren der Heilkunde dienstbar gemacht. So verliert unser »Gart der Gesundheit« kein Wort über die Schönheit und Anmut der Königin der Blumen, sondern zählt lediglich ihre medizinischen Kräfte



**Pionia benonien hornor oder tene
digen hornor (Capigulum-cervin).**
Pionia latine-arabice pynuser. Die meister sprechen ge-
meynlich das der stam dar vff differ same wachse habe groß
blumen die synt roie vnd synt gemenglich genat knedicten
rosen. Dieser stam ist vns wol bekant der wurzel dogent ist vns
beschriben in de capitel pionia. Placarius sprich das di hornor

Paeonie aus Hortus Sanitatis, deutsch Mainz, 1485



Nelkenstock aus Bock, Kräuterbuch, 1557

auf, die uns oft recht sonderbar anmuten; so nimmt der Saft von Rosen gelotten mit Wein das Hauptweh, und wird das Zahnfleisch damit bestrichen, vertreibt er das Zahnweh; die Rosenblätter gestoßen und auf die heißen »geswern« (Geschwüre) gelegt, ziehen die Hitze aus; der Saft von Rosen mit frischem »Born« (Quellwasser) getrunken laxiert und reinigt das »Gebüt«.

Mehr noch als der Text, der, wie bereits bemerkt, vorzüglich medizinhistorische Bedeutung hat, fesseln den Beschauer dieses alten »Garts der Gesundheit« die Pflanzenbilder. Gehören sie doch zu den ältesten

abbildungen. Beim oberflächlichen Durchblättern

*Titelholzschnitt eines holländischen
„Gart der Gesundheit“ Antwerpen 1533*



des Folianten erscheinen sie zumeist als recht rohe, unbeholfen gezeichnete Holzschnitte, bei einer näheren Betrachtung findet man aber doch eine Anzahl guter, ja man kann sagen künstlerisch gehener Pflanzenbilder, denen man ohne weiteres anieht, daß ihr Zeichner die lebende Natur als Vorbild gehabt hat. Allerdings sind nicht wenige Holzschnitte darunter (besonders von ausländischen Pflanzen), bei denen man nur mit Mühe die dargestellte Pflanze erkennen kann. Zu den guten Darstellungen

gehört zweifelsohne die an zweiter Stelle wiedergegebene Rose, die zwar nur mit wenigen Strichen geführt, aber doch recht lebensvoll ist. Von den vielen Gartenpflanzen, die wohl bedeutend später als die Gartenrose in den deutschen Garten Eingang gefunden haben, sei die Pfingstrose (Paeonia) herausgegriffen, von der bekanntlich in den Gärten der Neuzeit eine ganze Anzahl zum Teil aus Ostalien stammender Arten gezogen werden. Die echte Pfingstrose (P. officinalis), die der »Gart der Gesundheit« bringt, stammt aus Südeuropa, sie wurde wohl durch Italiener nach Deutschland gebracht, wie aus ihrem alten Namen »Venedisch Ros« (Rose aus Venedig) zu schließen ist.

Aber im altdeutschen Garten wurde die Pfingstrose

schon weniger als Zierpflanze denn als Heilkräut gehegt. Galten doch ihre rübenförmig verdickten Wurzeln, die der Holzschnitt des »Garts der Gesundheit« so drastisch wiedergibt, als ein unfehlbares Mittel gegen die »fallende Sucht« (Epilepsie). Aber noch viel mehr traute man der Pfingstrose zu: sie sollte die bösen Geister fernhalten. »Wo diss körner (die Samenkörner der Paeonia) sint in eym huse (Haus), dem mag der böse geyst nit schaden noch keyn ungewitter zufügen«, sagt unser »Gart der

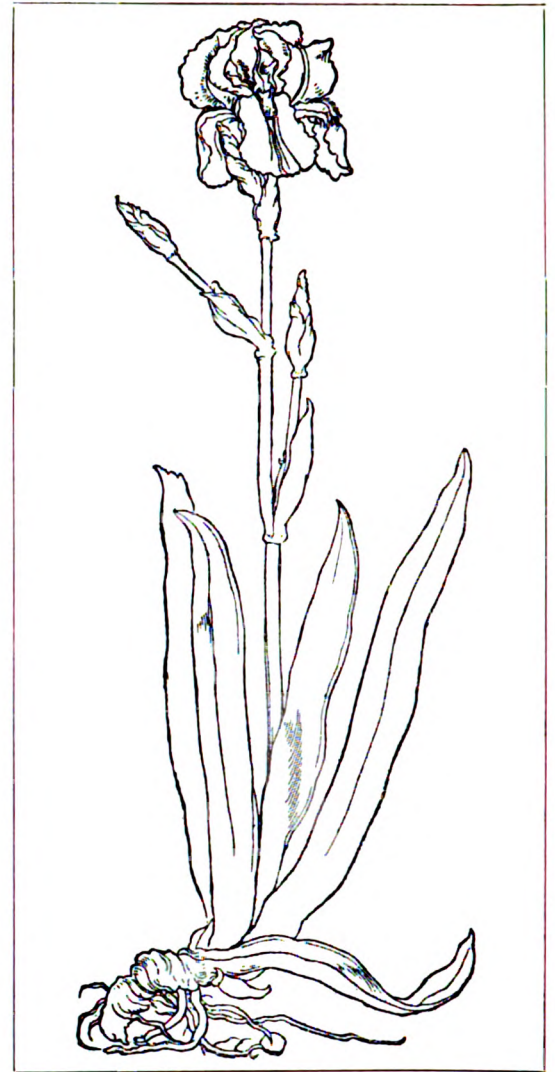
Paeonia foemina.
Peonien weible.



Paeonie aus Fuchs, Commentar, 1545

Gefundheit«. Heute hängen ja noch abergläubische Leute kleinen Kindern Halsketten aus den Paeonienkörnern um, meist mit der Begründung, daß die Kleinen dann besser zahnenn können. In Wirklichkeit handelt es sich aber wohl ursprünglich um ein Amulett, die Dämonen fernzuhalten, die es nach dem Volksglauben besonders auf die kleinen Kinder abgesehen haben. Daß man übrigens die Schönheit der Pfingstrose schon in früheren Jahrhunderten zu würdigen wußte, geht daraus hervor, daß sie nicht selten auf den Bildern der altniederländischen Meister erscheint, und zwar vorzüglich auf Marienbildern.

Um wieder auf den »Gart der Gefundheit« zurückzukommen, der uns also die ältesten Holzschnitte von Gartenpflanzen bringt, so wäre noch zu erwähnen, daß er in zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen bis weit ins 16. Jahrhundert hinein geradezu ein Hausbuch war. In einer zu Antwerpen im Jahre 1533 in niederländischer Sprache erschienenen Ausgabe, die sich »Den groten herbarius« (Das große Kräuterbuch) nennt, sehen wir auf dem Titelblatt das Bild eines Gartens, auf dem uns besonders die Figuren in den unteren Ecken auffallen. Es handelt sich um einen »männlichen« und einen »weiblichen« Alraun, jenes geheimnisvolle Gewächs, das halb Mensch halb Pflanze sein sollte und in der mittelalterlichen Zauberei eine große Rolle spielte. Nur unter Lebensgefahr konnte eine solche Alraun-



Schwertlilien aus Brunfels Kreuterbuch, 1532

pflanze (Mandragora) ausgegraben werden, aber dafür konnte ihr glücklicher Besitzer Wunder damit wirken.

Einen großen Fortschritt gegen diesen »Gart der Gefundheit«, sowohl was den Text als die Bilder betrifft, bedeuten die Kräuterbücher, wie sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienen. Unter ihren Verfassern ragen vor allem drei weit hervor, die mit Fug und Recht als die »Väter der deutschen Pflanzenkunde« bezeichnet werden. Es sind dies Otto Brunfels (1489–1534), Hieronymus Bock (1498–1554) und Leonhard Fuchs (1501–1566). Alle drei waren Ärzte, wie überhaupt damals die Pflanzenkunde als eine angewandte Wissenschaft, als Dienerin der Heilkunde in den Händen dieses Standes lag. Die (abgekürzten) Titel der Erstausgaben ihrer Kräuterbücher in deutscher Sprache (sie erschienen alle auch in lateinischen Ausgaben!) sind: Brunfels, O., Contrafayt Kreuterbuch (Straßburg 1532/37); Bock, H. Kreuterbuch (Straßburg 1539); diese Ausgabe ist ohne Bilder, während die nächste von 1546 mit 530 Holzschnitten geschmückt ist; Fuchs, L. New Kreuterbuch (Basel 1543). Gut erhaltene Ausgaben dieser Kräuterbücher sind jetzt im Altbuchhandel recht selten geworden; sie werden durchschnittlich mit 500 bis 1000 Mark bezahlt. In diesen Kräuterbüchern wird den Gartenblumen schon bedeutend mehr Aufmerksamkeit geschenkt als im »Gart der Gefundheit«, und von manchen Blumen heißt es ausdrücklich, daß man »die Gärten damit zieret und daß die Jungfrauen Kränze daraus machen« (So Brunfels von den Nelken). Die Holzchnitte dieser Kräuterbücher stehen zum Teil auf einer hohen künstlerischen Stufe und übertreffen die des »Garts der Gefundheit«, was Schönheit und Naturtreue anlangt, bedeutend. Man vergleiche Bilder der Rose und der Pfingstrose aus Bock oder Fuchs mit den entsprechenden aus dem »Gart der Gefundheit«. Während die Illustratoren des genannten Werkes nicht bekannt sind, finden wir sie in den Kräuterbüchern der »Väter der deutschen Pflanzenkunde« ausdrücklich angegeben. Es sind Namen, die in der Geschichte der Holzschneidekunst einen guten Klang haben. Brunfels wurde von Johann Weiditz, Bock von David Kandel, Fuchs von Füllmaurer und Albert Meyer illustriert.

Was die Anschaulichkeit der botanischen Beschreibungen betrifft, so steht

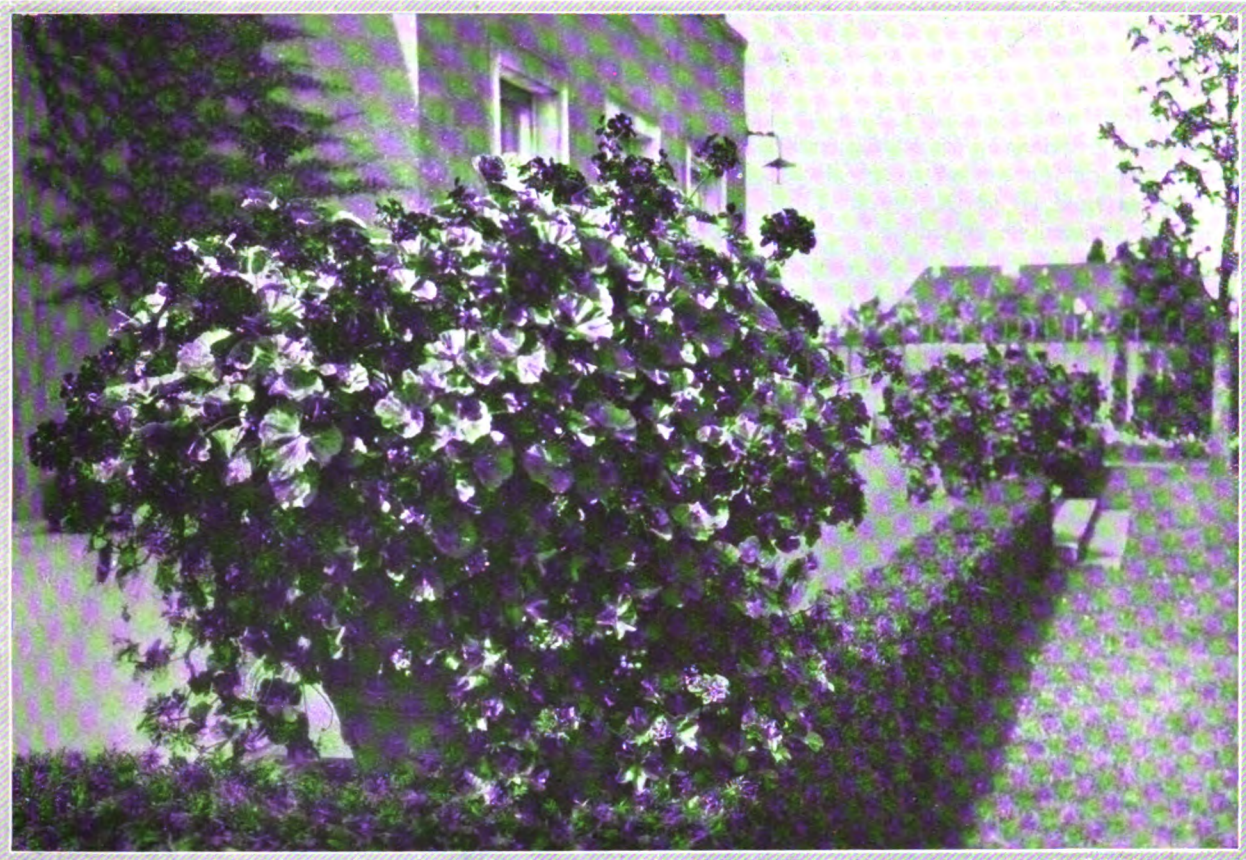
zweifelsohne das Kräuterbuch Bocks an erster Stelle. Man merkt deutlich, mit welcher Liebe sich der alte Arzt und Kräuterkundige in die Gestaltung der Blumen verknüpft hat. Es sind nicht die nüchternen »Pflanzen-diagnosen«, die man seit Linné in den botanischen Werken findet und die vom wissenschaftlichen Standpunkt natürlich nötig sind. Als Beispiel in etwas modernisierter Schreibung nur die Stelle, wo Bock von den »Grasblumen«, wie die Nelken wegen ihrer grasähnlichen Blätter genannt wurden, spricht!

»Der Grasblumen findet man zahm und wild / gefüllt und ungefüllt / von mancherlei Farben / ihr etlich seind ganz weiß / etlich leibfarbweiß / etlich werden ganz schwarz / blutrot / herwiderum findt man Grasblumen die seind mit Farben zerteilt / als rot und weiß / etlich weiß und rot / (das ist) die weißen Blätter übertreffen die roten / oder die roten die weißen Blätter mit der Zahl / dagegen findet man weiße Grasblumen / die seind mit kleinen roten Tröpflein / als wären sie mit Blut besprenkt / etliche aber seind rot / und mit weißen Strömlein (=Striemen) oder Milchtröpflein unterzogen / auch findet man zu Zeiten an einem Grasblumenstock zweier Farben Blumen / ein Teil weiß mit roten Tüpflein zerteilt / die andern ganz rot / also hab ich etwan zwei Blumen zweierlei Farben an einem Stiel gesehen und abgebrochen / unter allen Blumen findt man kaum ein Geschlecht so mancherlei Farben / als eben die Grasblumen und Violett (=Levköjen). . . . Diese edlen Grasblumen (=Gartennelken) können den gar harten Winter nit wohl dulden / darumb haben die Jungfrauen ihre eigen Scherben und Gefäß dazu / solche Stöck vor dem Winter in den Kellern zu erhalten / der größt Mangel dieser Blumen ist / daß sie nit länger riechen denn solang sie frisch und grün seind / Kraut / Stengel und Wurzel haben kein Geruch noch Geschmack / fast wie ander Graskräuter . . . Die lieben Grasblumen seind der reichen Leut Kurzweil / nit allein an der Gestalt schön / sondern auch am Geruch lieblich . . .«. Der Text ist mit dem wiedergegebenen hübschen Holzchnitt David Kandels geschmückt; sein Monogramm D K ist auf der Blumenvase unter dem Henkel zu sehen.

Diese wenigen Proben dürften genügen, um zu zeigen, daß die alten Kräuterbücher auch dem Gartenliebhaber manches bringen.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Blühende Töpfe auf der Gartenterrasse



EINE Terrasse, die dem Hause nach der Gartenseite zu vorgelagert ist und dazu dient, das Wohnen im Garten zu erleichtern, kann durch Blumengefäße anheimelnder gemacht werden. Gerade wie wir unsere Zimmer mit Schalen voll Blüten schmücken, so stellen wir auch auf die Terrasse, die in guter Jahreszeit uns nur allzuoft zum Verweilen einladet, Töpfe mit blühenden Pflanzen. Diese Gefäße aus Ton oder Stein können abwechselnd mit Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen bepflanzt werden. Welche Üppigkeit kann aus solchem Gefäß bei guter Pflege hervorquellen. Es empfiehlt sich, in die Mitte des Gefäßes höher werdende, nach den Randseiten niedrige und rankende Gewächse zu pflanzen. Durch diese über den Gefäßrand hängende Ranken verwächst der Blumentopf leichter mit seiner Umgebung zu einer Einheit. Die Gefäße können symmetrisch auf der Terrasse aufgestellt werden, doch schließt dies nicht aus, daß ein Blumenfreund sie auch mal ganz willkürlich an seinen Lieblingsplatz stellt. Zu beiden Seiten einer Treppe, die zum



Wohnraus führt, geben sie der Treppe Haltepunkte. Die Gefäße müssen natürlich groß genug sein, damit auch ein richtiger Blütenbusch sich darin gut entwickeln kann. Ihre Maße müssen auch ein gutes Verhältnis zur Umgebung aufweisen.

Es gibt ja von solchen Gefäßen vielerlei Formen in den verschiedensten Farben. Form und Farbe müssen natürlich zum Charakter des Hauses passen. Die Form der Gefäße kann oft durch kräftige Henkel, neben deren praktischen Zweck, stark unterstrichen werden. Der Vorteil solcher auf die Gartenterrassen gestellten Blumengefäße besteht auch darin, daß man sie zum Winter hin, wenn die Blütenpracht durch den ersten Frost vernichtet ist, in den Keller tragen kann. Ohne Erde und Gewächse nehmen sie nicht viel Platz in Anspruch.

Welche Freude und Leuchtkraft können uns solche Blumengefäße bescheren. Gefüllt im Frühjahr mit Blumenzwiebeln, dann mit den Einjahresblumen sind sie fröhliche Farbenkleckse im Grün des Gartens!

Richard L. Leffer

Die alte Kiefer

Die Urform des japanischen Dramas, das älteste Nô-Spiel, hat – wie das früheste griechische Drama – nur drei Darsteller. Von einem der ersten Dramendichter, Seami Moto Kijo (1363 – 1444), stammt die schöne Dichtung voll innigen Naturgefühls und tiefer Lebensweisheit, aus der wir hier das Schlusstück mitteilen. Wolfgang von Gerßdorff hat es an die Spitze seiner „Japanischen Dramen“ gestellt, die er soeben im Verlag Eugen Diederichs, Jena, in Bearbeitungen für die deutsche Bühne herausgibt. Auf einer Straße, die im Vordergrund der Szene vorbeiführt, ziehen der „Wanderer“ und sein „Weggenosse“ dahin und beginnen ein Gespräch mit dem „Wächter“ des in der anmutigen Berglandschaft gelegenen Tempels. Ein blühender Pflaumenbaum und eine Kiefer stehen mitten auf der Bühne.

- Wanderer:* Zu welchem Dienste bist Du hier bestellt?
Wächter: Ich pflanz' und bau' den Garten und das Feld.
Weggenosse: Was hat der heil'ge Gott damit zu schaffen?
Wächter: Er wirkt das Werk, ich selbst kann nichts erraffen,
 Kann nichts vollenden, darf nur Helfer sein;
 Er ist's, der waltet, er allein.
Weggenosse: Die Werkstatt Gottes nennst Du Deinen Acker?
 Ein kühnes Wort, mein Freund, Du rühmst Dich
 wacker!
 Ich aber mag nicht glauben, daß der große Geist
 Ein Helfer all der kleinen Dinge heißt;
 Er wird sich nicht um Deinen Kohl bemühen
 Und fern und fremd durch kalte Nächte glühn.
Wächter: Er wirkt dies Wunder seiner Treu'
 Und baut die Schöpfung alle Jahre neu!
Weggenosse: Mit Dir vereint? – Das muß ich loben,
 Du hast ihn hoch zu Dir emporgehoben;
 So zeig uns denn, was Großes hier geschehn
 Und laß uns Eure Meisterwerke sehn!
Wächter: Den Duft der Pflaumenblüte
 Bringt uns des Frühlings Blust;
 Aus zwitscherndem Gemüte
 Schallt laut der Vögel Lust.
Wanderer: Vom Schnee der Blüten ganz beschwert,
 Steht Gott in seinem Werk geehrt.
 Das Frühlingswunder ist vollbracht
 Im Zauberschlummer einer Nacht!
 Es strahlt und leuchtet, glänzt und glüht
 Aus leiderlöstem Frohgemüt
 Und kündet unterm Himmelszelt
 Des Frühlings Ankunft in die Welt.
Weggenosse: Ein Jubel ist's von Anbeginn
 Und doch in Wahrheit kein Gewinn;
 Schnell, wie sie kam, verglimmt die Glut,
 Der helle Schein, der hohe Mut,
 Denn Deines Blütenbaumes Pracht
 Verweht im Froste einer Nacht.
Wächter: Von all dem wechselnden Geschehn
 Kann nichts entschwinden, nichts vergehn;
 Es wandelt sich aus jedem Kleid
 Zu lichterer Vollkommenheit
 Und will in seinem letzten Denken
 Sich tief in Gottes Wesen senken.
 Doch wenn der Jubel Dir mißfällt,
 Der lärmend durch den Frühling gellt,
 So sieh', dem Blütenbaum gefellt,
 Die schlichte Kiefer hergestellt,
 Ein karger, schmucklos alter Baum,
 Und doch der schönste Lebenstraum!
 O tiefes Grün, das echt und stet
 Ohn Wandel durch die Zeiten geht,
 In Winterstürmen nicht verweht;
 Das trutzig, stolz und unverzagt
 Zum wetterschweren Himmel ragt
 Und hart und herb das Herz vermauert
 Und jedes Schicksal überdauert:
 Im Lenz kein stürmisch lautes Blühen,
 Im Herbst kein zagendes Verglühn
 Und immer echt und immer treu
 Und immer gleich und nimmer neu!
Wanderer: Schön spiegelt sich das Weltgeschehn
 In Deines Auges inn'ren Gründen;
 Was Du aus tiefem Geist erschn,
 Weißt Du mit klarem Wort zu künden.
 Rasch, eh wir Dir vorübergehn,
 Darfst Du die Herzen warm entzünden,
 Die aus dem irdisch engen Leben
 Ins Weite, Große, Ew'ge streben.
Weggenosse: Du hast uns wahrlich gut beraten,
 Aus der Gesinnung grünen Taten;
 Als Bestes, was ich bei Dir fand,
 Sei mir der Kiefernbaum benannt:
 Ein Sinnbild der Beständigkeit
 In Lust und Weh, in Freud und Leid!
 Der alte Baum will mir gefallen,
 Er ist der Tapferste von allen!
Wanderer: Hat Herz zu Herz den Weg gefunden,
 Bleibt eins dem andern gern verbunden.
 In Liebe laß uns von Dir scheiden,
 In schlichter Treu, sie ziemt uns beiden:
 Die grüne unter Gärtners Hand
 Und überschatte Volk und Land!
Weggenosse: Das walte Gott in seinem Rat,
 Der uns so wohl geleitet hat,
 Denn Treue ist die schönste Tat!
Wächter: Der Taten beste ist die Treu,
 Nur wer die übt, lebt ewig neu!

Wanderer und Weggenosse gehen vorüber

Vorhang

Seami Moto Kijo

Gartenarbeit und Blumenpflege

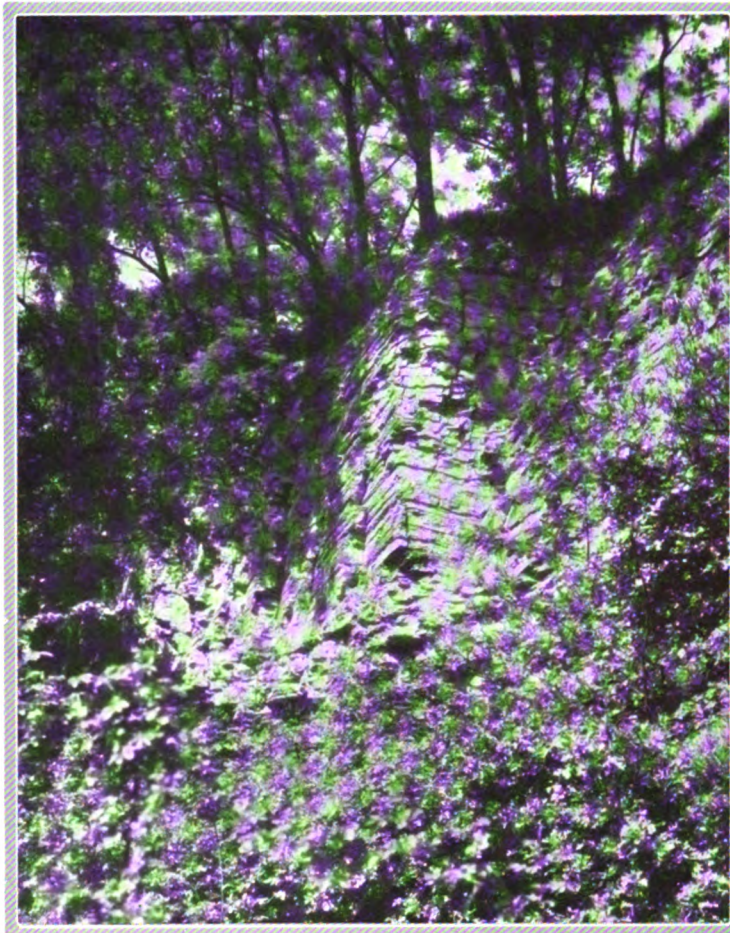
KURT PÖTHIG / STEINE IM GARTEN III

Rüdersdorfer Kalkstein

UNTER Kalkstein versteht man ein körniges, dichtes bis erdiges Gestein, das zumeist aus kristallinem Kalkspat besteht. Kalkstein ist außerordentlich vielfältig, und zwischen den einzelnen Arten bestehen keine Übergänge. Infolge ihrer sedimentären Entstehung sind alle ursprünglich geschichtet, aber die Schichtung ist bei vielen infolge nachträglicher Veränderung verloren gegangen. Ein typisches Beispiel eines geschichteten Kalkgesteins bietet der Rüdersdorfer Kalkstein vor den Toren Berlins, von dem heute die Rede sein soll, da er ein ideales Baumaterial im Garten bildet. Mit ihm kann man naturwahr gefalten. Er ist ein Sedimentgestein der Triasformation, die sich von unten nach oben in den Buntsandstein, den Muschelkalk und den Keuper gliedert. Der Buntsandstein besteht aus buntfarbigen Mergeln und Schieferplatten mit eingelagerten Kalk- und Gipsbänken. Der Muschelkalk ist dreischichtig. Zu unterst liegt der Wellenkalk, der »blaue Kalkstein«. Er zerfällt unter dem Einfluß der Witterung in harte, dünn-schiefrige Kalkstübe, die auf den Schichtflächen eigentümliche Faltungen und Wülste aufweisen. Früher wußte man mit dem Wellenkalk nichts rechtes anzufangen; jetzt wird er in großen Mengen zur Cementfabrikation verwendet. Als nächste Schicht folgt der Schaumkalk oder der weiße oder gelbe Kalkstein der Steinbrucharbeiter. Er liefert die bekannten Kalkbausteine und zwar unterscheidet man:

Werkstücke, zu Steinmetzarbeiten wie Quaddern, Treppentufen und so weiter etwa 0,80–1,00 m im Quadrat und 40–60 cm dick; Extrabausteine, 0,60–0,80 m im Quadrat und 40–50 cm dick; gewöhnliche Bausteine, 0,40–0,60 m im Quadrat und 30–40 cm dick.

Seine Entstehung verdankt der Schaumkalk einem aus zerriebenen Muschelschalen und anderen tierischen Kalkpartikeln zusammengesetzten Kalksand, der nachher durch kristalline Kalkausscheidungen und kalkige Bindemittel zusammenkittete und ein sogenanntes Oolith bildete.



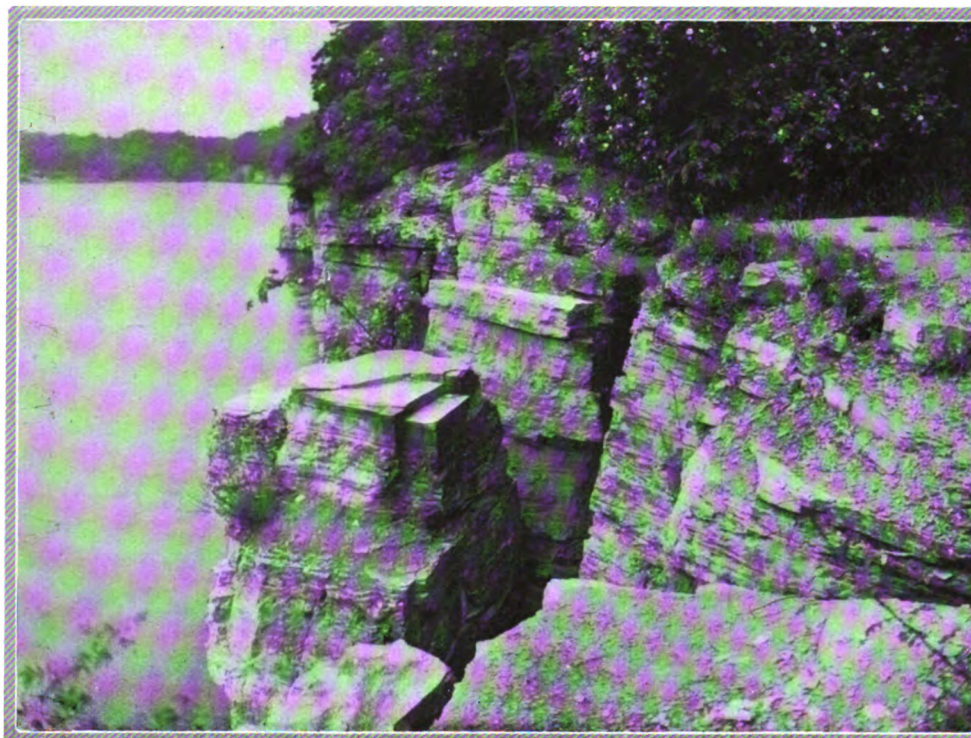
Diese stecknadelkopf- bis erbsengroßen Kalkkugeln oder Oolithkörner wurden später ausgelaugt, hinterließen lauter kleine Löcher und verliehen dadurch dem Gestein ein schaumiges Aussehen. Über dem Schaumkalk lagert der sogenannte taube Kalkstein, das sind Schichten aus mergeligen, hellgrünen bis bräunlichen Kalken, die nach dem Leitfossil, *Myphoria orbicularis*, den Namen Orbicularisbänke führen. Darüber folgen dann die Schichten des mittleren und oberen Muschelkalkes und zuletzt des Keupers, die uns nicht mehr interessieren.

Leider sind bei Rüdersdorf ursprüngliche, von Menschenhand unberührte Kalksteinfelsen nicht anzutreffen, denn der Kalkstein tritt nirgends zu Tage, sondern er ist überall von einer starken Diluviumdecke überlagert. Der Charakter des Steines kann daher nur in den Steinbrüchen studiert werden. Die Photographien sind in einem seit dem Jahre 1914 verlossenen Kalksteinbruch aufgenommen. Verwitterungseinflüsse haben also jetzt schon zwölf Jahre lang einwirken können, eine Zeit, die doch immerhin genügen dürfte, ein ungefähr naturgetreues Bild von

den Eigentümlichkeiten des der Verwitterung ausgesetzten Kalksteines zu geben.

Beim Studium dieser Felsengebilde fällt zunächst die deutliche Schichtung auf, und zwar fallen die Schichten von Süd nach Nord in einem Winkel von 10–17 Grad ein. Nur selten finden sich durch Störungen hervor-

gerufene Knicke in dieser Schichtrichtung, die sogenannten Verwerfungen. Dort, wo das Gestein in der Ost-West-Richtung angeschnitten ist, verlaufen die Schichten waagrecht. Der Bergmann nennt diese im Gegensatz zu den fallenden, die streichenden Schichten. Ferner unterscheidet man deutlich den unteren blauen Wellenkalk von dem darüber lagernden gelben bis weißen Schaumkalk. Die blauen und gelben Schichten sind ebenso scharf voneinander getrennt, wie der Wechsel von dicken Schichten und solchen aus dünnen Platten. Die Kalksteinwände bilden wohl

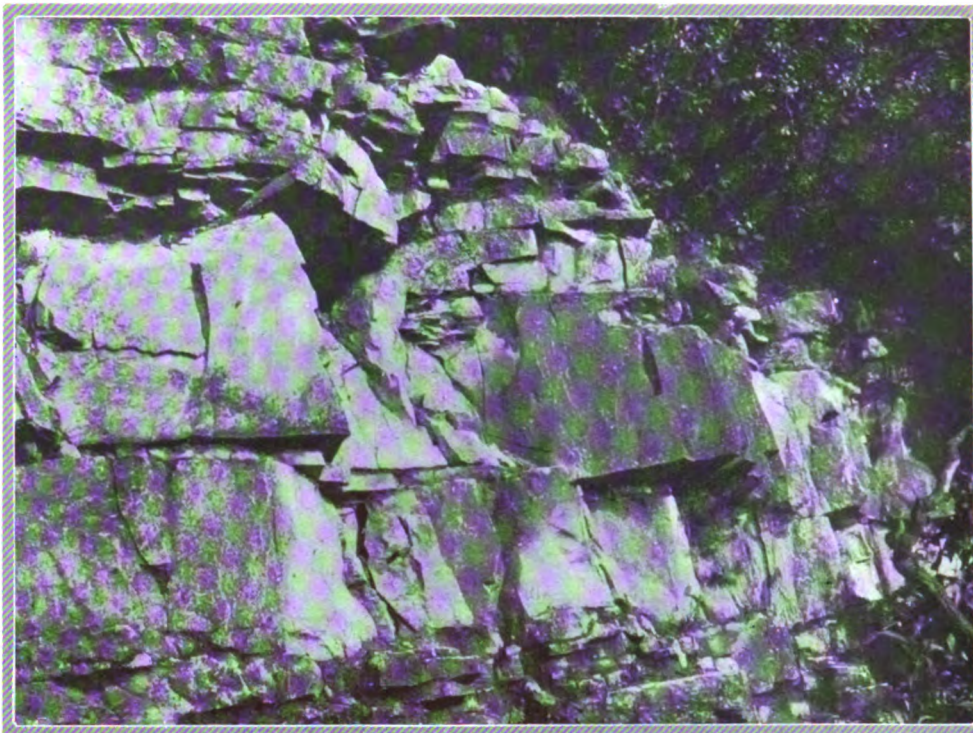


größere, in gleicher Richtungsebene liegende Flächen, aber die Oberfläche derselben ist viel rustikaler und lebendiger durchgebildet, als die meisten künstlichen Kalksteinwände der Gärten. Sehr häufig sind erkerartige Vorsprünge mit einer Unterlicht aus schroffzackig abgewitterten Platten. Die Zerklüftung erfolgt nicht im Sinne der Schichtrichtung, sondern senkrecht zu ihr. Weit überspringende Platten, wie man sie manchmal bei künstlichem Kalksteingefälle sieht, sind ziemlich selten, sondern die Klüfte verlaufen vertikal und lassen pfeilerartige Felsengebilde stehen. Durch die Ver-

witterung werden immer ganze Platten losgelöst, die scharfe Bruchkanten zurücklassen und am Fuße des Felsens ausgedehnte Geröllmassen bilden. Die Oberflächengefaltung der über dem Gestein lagernden Diluvialmassen ist unabhängig von diesem und der Schichtrichtung. Die aufgelagerten, angeschwemmten Erdmassen sind ganz verschieden mächtig und können Hügel und Täler bilden.

Das erste Bild stellt eine scharf zurückspringende Felswand dar mit ruhiger Flächenwirkung und ziemlich gleichmäßiger Schichtung, nur im unteren Teile gibt es wildzackig abgewitterte Platten.

Das zweite Bild zeigt die Aufsicht auf einen, nach dem Wasser abstürzenden Kalksteinfelsen. Die tiefen senkrechten Klüftungen, durch die pfeilerartige Köpfe gebildet werden, sowie der Wechsel zwischen dicken und dünnen Schichten sind deutlich sichtbar. Die Schichten des rechten



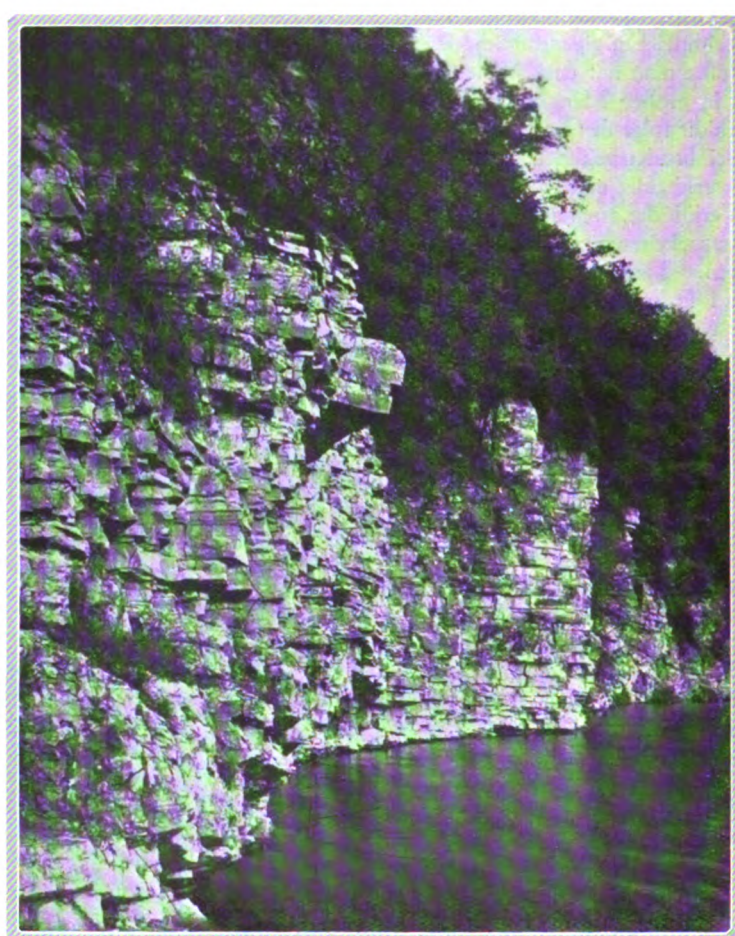
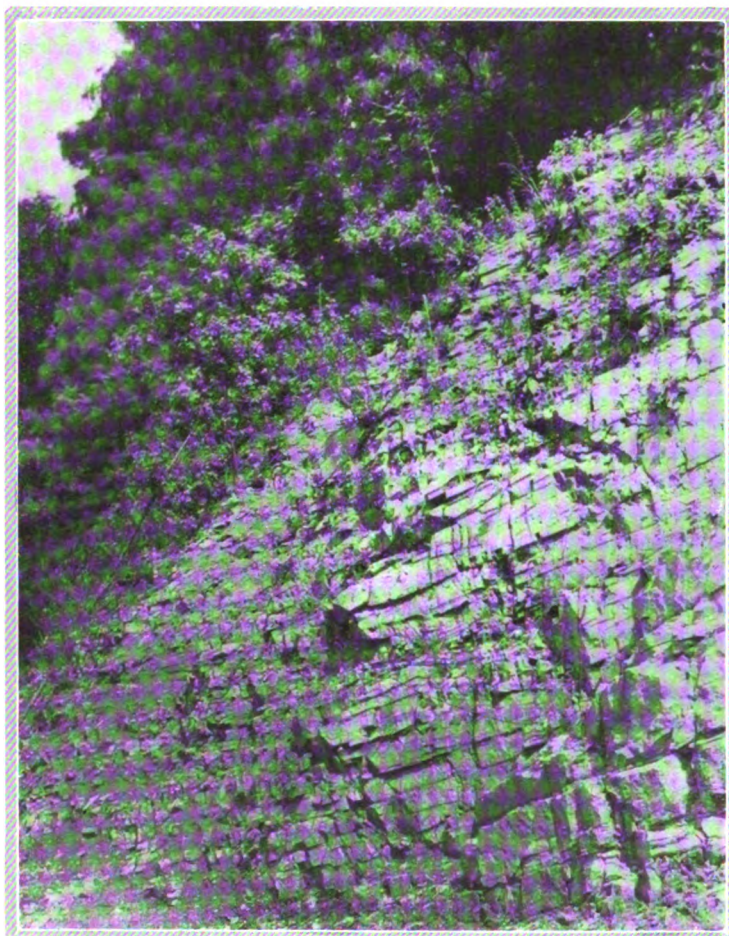
Felsenkopfes haben einen anderen Neigungswinkel.

Das dritte Bild veranschaulicht eine etwa 1,25 m hohe Wand aus nächster Nähe. Die Platten sind zackig abgewittert und springen wild vor und zurück, und dicke Bänke lagern auf dünnplattigen Schichten.

Auf dem vierten Bild sind ja die fallenden Schichten deutlich zu sehen. Die Verwitterung ist schon sehr weit fortgeschritten, und in dem lockeren Gestein haben sich charakteristische Kalkfelsenpflanzen, wie *Salvia pratensis*, *Geranium sanguineum*, *Anemone sylvestris* und andere angesiedelt.

Eine schroffe Felswand, die sich etwa 4–6 m über dem Wasserspiegel erhebt, sehen wir auf dem letzten Bild. Nur an einer Stelle springt eine Platte im Gegensatz zu den sonst charakteristischen senkrechten Klüftungen einmal in wagerechter Lagerung weit über.

Im Garten wird man den Rüdersdorfer Kalkstein wohl meistens zum Bekleiden steil abfallender Erdwände oder zum Bau der Seitenwände eines Hohlweges verwenden. Im ersten Falle wird es sich empfehlen, nicht die steigenden, wagerechten, sondern die in einem bestimmten, nicht zu großen Neigungswinkel fallenden Schichten darzustellen, um eine malerischere Wirkung zu erzielen. Auch hier gilt es, sich nicht zu kleine Steine zu verschaffen, sondern die Wand mit möglichst großen Stücken zu bauen, um eine mauerartige Wirkung, die bei der Verwendung von zu kleinem Steinmaterial unvermeidlich ist, zu verhindern.



Die einzelnen Stücke sind vorher nach ihrer Schichtdicke, Farbe und ihrem Verwitterungsgrad zu sortieren, denn es müssen ja die Schichten gleichen Aussehens zusammengefügt werden. Bei dieser Arbeit wird man sich auch gleich darüber klar werden, ob man die Seitenansicht oder die Oberfläche des Steines oder beide genannten Flächen zeigen will. Bei den aus der Hauptrichtung vor- oder zurückspringenden Flächen ist genau auf die Durcharbeitung der streichenden oder fallenden Schichten zu achten. Dickbankige Schichten wechseln mit eingelagerten dünnplattigen ab, ebenso mehr oder weniger glatte Flächen mit wildzackigen. Die blaufarbigten Schichten sind mehr in den unteren Partien der Felswände oder der ganzen Felsenanlage einzubauen. Um die zackigen Wandflächen herauszubekommen, wird es sich empfehlen, die Steine nicht mit der Seitenfläche parallel zur Wandfläche, sondern über Eck einzubauen oder vornehmlich Steine mit polygonalen Schichtflächen zu verwenden. Tiefe, senkrechte Klüftungen, kanzelartige Ausbauchungen, vor- und zurückspringende Wandflächen und mäßig überkragende Platten erhöhen die malerische Wirkung des Felsens besser als es die Veränderung des Neigungswinkels der Schichten vermag. Die Nachahmung solcher Verwerfungen ist im Garten meist sehr schwer zu motivieren, nur dort, wo starke senkrechte Klüftungen auftreten, lassen sich Änderungen der Schichtrichtung am ehesten anbringen. Die durch das Behauen der Steine gewonnenen Schuttmaffen werden am Fuße der Felswände zu Geröllfeldern vereinigt. Einige kleinere Gefelle in der Nähe vor oder zur Seite des Hauptfelsens, die aus dem Erdboden flach hervorgewachsen und selbstverständlich die gleiche Schichtrichtung haben müssen, schaffen den Übergang zu dem dominierenden Felsmassiv. Bei sehr hohen und steilen Wänden ist der Erddruck durch eine Betonmauer hinter der Felswand abzufangen, weil man sonst die Wand zu dick bauen müßte und dadurch unnötig viel teures Steinmaterial verbraucht. Dadurch wird allerdings die Beliedelung der Felswand mit Pflanzen sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Beim Bau von großen Felsanlagen ist ohne vorherige Darstellung des Felsens durch ein Modell in verkleinertem Maßstabe nicht auszukommen,

denn die zeichnerische Darstellung einer Gesteinsanlage nach landschaftlichen Motiven ist zum mindesten sehr schwierig. Ein sehr dankbares Motiv ergibt die Verbindung der Felsen mit einer ruhigen Wasserfläche. Durch den Gegensatz zwischen den scharfen Linien und Flächen des Gesteins zur Ebene des Wassers verbunden mit der Spiegelung lassen sich eindrucksvolle Gartenbilder schaffen. Sollen die Seitenwände eines Hohlweges mit Felsen verkleidet werden, so wird man sich den Weg am besten in den Felsen hineingeschnitten denken, und zwar meist den streichenden Schichten folgend, wenn die Wegesohle in ihrer Längsrichtung eben verläuft. Der Neigungswinkel der Schichten ist dann nur an den Enden des Hohlweges und bei den Seitenansichten der Felsvorsprünge sichtbar. Das Gestein der einen Seite ragt höher in der Wand empor und zeigt steigende Schichtköpfe, während die andere Seitenwand tiefer liegt und fallende Schichtköpfe sehen läßt. So müssen also die beiden gegenüberliegenden Wände des Hohlweges deutlich den Zusammenhang der ursprünglich durchlaufenden Gesteinschichten erkennen lassen. Um die Idee des in den Felsen eingeschnittenen Hohlweges konsequent durchzuführen, müßte eigentlich auch der Weg selbst in Kalksteinplatten gebaut werden, aber man kann sich ja auch denken, daß sich in der Schlucht Erde angeschwemmt hat oder daß die Wegeschüttung auf den Felsgrund aufgetragen ist. Die mehr oder weniger regelmäßigen Platten, in denen der Rüdersdorfer Kalkstein geliefert wird, haben den Gartengestalter sicher auf den Gedanken des regelmäßigen Steingartens gebracht. Für diese neue Gestaltungsform für die Unterbringung alpiner Gewächse im Garten ist zweifellos der Rüdersdorfer Kalkstein einer der geeignetsten Werkstoffe. Aber auch zum Bau von Trocken- und Stützmauern, Treppentufen und -wangen und so weiter ist er ein dankbares Material, das mit seiner weißlichen bis gelblichen Farbe ausgezeichnet zum dunklen Koniferen-Grün steht. Bei diesen rein architektonischen Bauten lassen sich durch liebevoll durchgearbeiteten Fugenschnitt, Wechsel der Schichten in bezug auf ihre Dicke und andere Maßnahmen sehr eindrucksvolle und malerische Formen erzielen.

KARL WAGNER / SCHNEE UND KÄLTETOD DER PFLANZEN

ES schneit! Seit Tagen schon. Unablässig rieseln durch das Grau des Wintertages die Flocken hernieder, schweben einen Augenblick vor dem Fenster vorbei und lagern sich dann leise zu dem andern Weiß, das nun Erde, Bäume und Sträucher deckt. Zuerst war es feltam. Das Auge konnte sich nicht schnell genug umstellen. Der Herbstwind war eines Tages nach einer kalten Nacht, der ein sonniger Morgen folgte, durch die Bäume gefahren, hatte die welken, leeren Blätter heruntergerissen und war mit ihnen um die Häuser gejagt, daß es heulte. Da spürte man es, daß es Winter werden wollte, spürte es an der Sonne, die nicht mehr so recht wärmen wollte, spürte es an dem Licht, das so eigen matt war, und sah es an den kahlen Bäumen, die wie tot dastanden. Man hatte unwillkürlich das Gefühl, daß es so nicht bleiben konnte, daß etwas geschehen müßte, um dies Kahle, dies Frieren zu mildern. Und da geschah es eines Morgens, daß dies Dunkel plötzlich hell geworden war von einem leuchtenden Weiß, das in tausend Kristallen glitzerte. Es hatte über Nacht geschneit, und mit einem Male war auch das Gefühl des Frierens verschwunden, es war einem zu Mute, als hätte alles einen Mantel angezogen und die Kälte könnte nichts schaden. Seltsam, wie dies Gefühl so jäh wach wird und alle Sorge abwirft! Wärmt denn der Schnee? Es ist eigenartig, wie sich das Volksempfinden dem Winter gegenüber verhält: Der Herbst ist der rauhe Gefelle und der Winter der alte Mann mit dem langen Bart und den gütigen, warmen Augen, der den Menschen all die Winterfreuden bringt. Wärmt denn der Schnee? Man mag zuerst mit Erstaunen diese Frage stellen. Aber hat nicht schon jeder die Erfahrung gemacht, daß bei Schneefall sich die Temperatur nur wenig vom Gefrierpunkt bewegt, wenigstens soweit die Luft sonst ruhig ist, während der Herbst doch oft empfindliche Kälte mit sich brachte? Die Beobachtung ist durchaus richtig. Es muß da an eine Erscheinung angeknüpft werden, die sich im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze zeigt. Da kommen oft Tage, die empfindlich kalt sind, trotzdem nach dem Witterungscharakter eine höhere Temperatur herrschen müßte. Aber der auftauende Schnee bindet die Wärme und macht die Luft kalt und zwar in erheblichem Maße, verbrauchen doch ein Kilogramm Eis oder Schnee 79 Kalorien, die der sich langsam im Frühjahr erwärmenden Luft entzogen werden. Nun werden sie wieder frei bei der Bildung der sechsseitigen Eiskristalle und geben der Luft eine verhältnismäßig hohe Temperatur für diese Jahreszeit.

Draußen schneit es noch immer. Ruhig fallen die Flocken, in einem wohlthuenden Rhythmus und machen die Schicht, die sich schützend auf die Erde legt, von Stunde zu Stunde dicker. Unzählige Eiskristalle haben sich da zusammengefunden und halten in sich gefchlossen die Luft, die sie zusammen mit der Kohlenäure und einer Menge organischen Staubes im Fallen mit sich rissen. Und diese eingeschlossenen Luftschichten halten nun die Kälte der Außenluft ab und verhindern gleichzeitig die Wärmeausstrahlung der Erde, die in den klaren Winternächten besonders groß und schädigend ist, da ihr kein Ausgleich in der Einstrahlung während des Tages gegenübersteht. Und je weicher und lockerer der Schnee bindet, um so mehr abschließende Luft kann gefaßt werden. Aber auch hier gibt es eine Grenze. Während eine Schicht Schnee, die etwa fingerdick der Erde aufliegt, schon merklich schützt, ist mit einer etwa handspanndicken Lagerung die größte Schutzmöglichkeit erreicht. Unter der Schneeschicht bleibt die Temperatur des Bodens dann ungefähr bei einer Höhe von 0 Grad Celsius stehen, denn dauernd wird vom Erdinnern her Wärme abgeleitet, die der Schnee festhält. An dieser Temperatur ändert auch eine höhere Außentemperatur nichts, da das Schmelzwasser gleich wieder für eine gleichbleibende Temperatur sorgt. In der Schweiz wurden unter einer fußhohen Schneeschicht bei -19 Grad Außentemperatur am Boden -4 Grad Celsius gemessen. Die ganze Wichtigkeit dieser Erscheinungen zeigen die Vorgänge beim ungeschützten Boden, der besonders den stark austrocknenden Ostwinden im Winter ausgesetzt ist. Die langen Winternächte kühlen in ungehinderter Wärmeausstrahlung den Boden bis in beträchtliche Tiefen ab. Daß dieser ausgekältete Boden besonders lebhaft auf die Wärmeeinstrahlung des sonnigen Wintertages reagiert, der die Bodentemperatur oft über den Nullpunkt treibt, leuchtet ein. Auf die warmen Wintermittagsstunden folgt aber die schnelle Abkühlung des Abends, und der Boden ist innerhalb kurzer Zeit den größten Temperaturschwankungen ausgesetzt, die so oft das Eingehen der Pflanzen zur Folge haben. Wenn auch der ganze Fragenkomplex, der sich um den Kältetod der Pflanze bewegt, noch nicht restlos geklärt ist, so wissen wir doch bereits Grundlegendes. Daß sich die einzelnen Pflanzen niederen Temperaturen gegenüber durchaus nicht gleich verhalten, zeigt die einfachste Beobachtung an Dahlien, Kartoffeln und etwa den Gänseblümchen. Während die beiden ersten durchaus keinen Frost vertragen, kann das Gänse-

blümchen stark durchfrieren, ohne im geringsten in seinem Organismus geschädigt zu werden. Eine außerordentlich große Widerstandsfähigkeit gegen den Winter zeigen auch die Nadelhölzer des Gebirges, die oft durch Monate hin strengste Kälte ertragen. Und die krautige *Cochlearia fenestrata* übersteht den Winter im Norden, der Temperaturen bis -40 Grad bringt, schutzlos, ohne Schaden zu nehmen, sie blüht sogar nach dem Abtauen weiter. Bei Versuchen, die Göppert mit heimischen Kräutern wie *Poa annua*, *Senecio vernalis* vornahm, die im allgemeinen hart sind gegen Kälte, ergab sich die interessante Feststellung, daß schon geringe Kältegrade, etwa 7 Grad Kälte, zum Absterben führten, wenn man die Pflanzen einige Zeit im Warmhaus zog. Man geht wohl nicht fehl, diese so verschiedene große Widerstandsfähigkeit gegen die Kälte mit der chemischen Zusammensetzung des Zellinhaltes und dem inneren Aufbau des Plasmas zu erklären.

Früher suchte man allgemein den Eistod dadurch zu begründen, daß man annahm, das Zellengewebe würde durch das im Innern sich bildende Eis zerrissen, aber man braucht nur gefrorene und wieder aufgetaute Zellen zu untersuchen, um die Haltlosigkeit dieser Annahme einzusehen. Die Zellwände bleiben meist unverletzt, vorausgesetzt, daß das Auftauen nicht zu schnell vor sich geht. Das Eis bildet sich nämlich nicht innerhalb des Protoplasten, sondern außerhalb der Zelle, in den Interzellularräumen. Die Eiskristalle aber entziehen der Zelle immer mehr Wasser, bis es zu Stoffwechselstörungen des verdickten Plasmas kommt oder auch zum Vertrocknen des Gewebes. Daneben besteht allerdings auch die Möglichkeit des Zerreißen besonders saftiger und junger Pflanzenteile, die vom Frost überrascht werden. Doch ist hier die Schädigung nicht in der Volumenzunahme des Zellstoffes (etwa $\frac{1}{11}$) zu suchen, die im Augenblick der Eiskristallbildung auftritt, sondern in dem übermäßigen Anwachsen der Eiskristalle in den Interzellularen. Geht das Auftauen der Interzellularen langsam vor sich, so daß das Wasser wieder in die Zelle eintreten kann — durch die heile Zellwand —, braucht das Durchfrieren der Pflanze keine Beschädigung für den Organismus zu bedeuten. Groß ist aber die Gefahr, wenn nach einer kalten, klaren Frostnacht die Pflanze unvermittelt unter der Wirkung der Morgensonne steht. Dann hilft nur ein sofortiges Bedecken der Pflanze, damit die Temperatur niedrig bleibt und das Abtauen allmählich vor sich geht, sonst ist das Braunwerden und Absterben kaum zu verhindern.

Das Austreten des Zellstoffes in die Zwischenzellräume hat natürlich zwangsläufig das Nachlassen des Turgors der Zelle zur Folge, das heißt, das feste Gefüge hört auf und die Pflanze tritt in eine Art Welkezustand. An Schneeglöckchen kann man dies leicht im Winter beobachten, denn es liegt auf der Hand, daß ein Nachlassen des Zelldruckes sich um so eher bemerkbar macht, je krautiger eine Pflanze ist. Doch auch unsere Immergrünen zeigen interessante Erscheinungen beim Einfrieren, wenn sie sich naturgemäß auch äußerlich nicht so auswirken. So pflegen langnadelige Kiefern ihre Nadeln herabhängen zu lassen bei Frost. Nach dem Auftauen nehmen sie dann ihre alte Stellung wieder ein, soweit nicht der weiche Nadelansatz gelitten hat durch eine Knickung. Rhododendren reagieren auf Frost durch Einrollen der Unterseite, durch Herunterneigen der Blätter. Die weiche Unterseite des Blattes, wie die des Stieles, zieht sich nämlich bei dem Wasserverlust der Zelle mehr zusammen als die harte Oberseite. Auch hier tritt nach dem Auftauen der normale Zustand wieder ein. Nach Beobachtungen von Caspary zeigen *Acer Negundo* und *Pterocarya caucasica* bei Frost ein Aufrichten der Zweige, während *Larix*, *Pinus Strobus*, *Tilia ulmifolia* durch eine Abwärtsbewegung reagieren. *Aesculus Hippocastanum* und *Carpinus Betulus* lassen bei geringer Kälte eine Abwärtsrichtung, bei stärkerem Frost aber ein Emporrichten ihrer Zweige erkennen. Daneben tritt nicht selten eine Seitenbewegung auf. Hartig führt diese Erscheinungen darauf zurück, daß im innern Bau der Zweige das dünnwandige Frühjahrsholz mit dem dickwandigen des Herbstes abwechselt.

Frostschäden treten erfahrungsgemäß meist auf der Südseite auf, besonders bei Baumstämmen kann es durch Temperaturdifferenzen zu schweren Schädigungen kommen, denn nach klaren Forstnächten taut

die Südseite im Herbst wie im Frühling am schnellsten und gründlichsten auf. Dieses frühzeitige Abtauen bedeutet aber für die Südseite eine frühere Saftbewegung als sie die Nordseite aufweist, wie Untersuchungen in bezug auf den Wassergehalt der Rinden nachweisen. Dagegen treten in Bäumen, die einen Rohrschutz erhielten, diese Unterschiede in der Saftzirkulation nicht auf. Lokal findet man die größten Frostwunden in der Höhe von wenigen Decimetern von der Oberfläche da, wo die Schneedecke etwa abschließt. Denn hier machen sich neben den direkten Sonnenstrahlen die von der Schneedecke reflektierten bemerkbar und verursachen noch schnellere Erwärmung des Stammes als am oberen Teil. Oft führen diese durch Frost hervorgerufenen Schäden zum Krebs, eine schwere Gefahr für den Baum, da ein Schließen der Wunde nicht möglich ist. Denn bei Frost treten in den Stämmen Spannungen auf, deren Richtung sich tangential stärker erweist als radial. Die Folge sind Frostspalten, die bis tief ins Innere sich hinziehen. Beim Geringwerden des Frostes lassen naturgemäß auch diese Spannungen nach, der Spalt schließt sich, und die zur Neubildung fähigen Teile, das Kambium und die lebende Rinde, fangen an, wieder zu wachsen. Nun preßt aber der radiale Druck die beiden Spaltseiten aufeinander, und die Folge ist, daß die neugebildeten Teile herausgedrückt werden und als senkrechte Wundränder diese Frostspalten begleiten. Im nächsten Winter treten aber die gleichen Spannungsdifferenzen wieder im Stamm auf, denen natürlich der junge Überwallungswulst nicht gewachsen ist. So kommt es zu keiner normalen Verwachsung und mit jedem Winter reißt die kaum verheilte Wunde wieder auf.

Beim Krebs — geschlossenem wie offenem — führt die Verjauchung der vom Frost getöteten Zellen zu einer Reizung des gefunden Gewebes, die sich in krankhaften Wucherungen auswirkt. Diese Gewebe pflegen sehr saftreich zu sein und enthalten meist noch im Herbst Zucker, da sie zum Teil lokal im gefunden Zellengefüge auftreten und eine ungenügende Saftabführung haben. Diese unvollkommen ausgereiften Organe fallen natürlich jedem kleinsten Frost zum Opfer und verursachen durch ihre Zersetzung neue Wucherungen. Der springende Punkt bei der Verhütung der Frostschäden ist also die Vermeidung großer Temperaturunterschiede, besonders bei frisch verpflanzten Bäumen. Durch das Einpacken der Stämme in Stroh oder Rohr wird im allgemeinen dieser Forderung Genüge getan. Diese Maßnahmen gelten übrigens auch für den Sommer, denn die Schäden des Sonnenbrandes stehen denen des Frostes nichts nach.

Außerordentlich groß ist die Bedeutung der Schmelzwärme des Schnees für die Vegetation im Frühling. Bei vielen unserer Pflanzen ist die innere, freiwillige Ruhe längst beendet, während ihre äußere, unfreiwillige noch durch die ungünstigen Bedingungen festgelegt ist. Bekannt ist die alte Sitte, um Barbara, den 4. Dezember, Zweige von Kirschen, Aprikosen, Äpfeln, Birnen und andern Obstbäumen im warmen Zimmer ins Wasser zu setzen. Diese Zweige treiben dann meist um Weihnachten Blüten. Ebenso ist die freiwillige Ruhe der Haselnuß, der Forsythia schon im Dezember zu Ende, und neuem Blühen steht bei günstigen Bedingungen nichts im Wege. Dadurch, daß durch den Schnee große Mengen Wärme gebunden werden, können die Luft- und Bodentemperaturen nur langsam steigen, und nur allmählich klingt dann bei den Pflanzen die äußere Ruhe aus. Gegenden mit zahlreichen Gewässern pflegen daher einen langsam einsetzenden Herbst und einen sich allmählich entwickelnden Frühling zu haben, während in gewässerarmen Landschaften der Übergang sich schnell bemerkbar macht. Neben dem ausgleichenden Einfluß des Schnees auf das Klima steht der nicht minder wichtige in Bezug auf die Bodenfeuchtigkeit. Während die Erde im Sommer nur ungefähr $7-15$ Prozent des Niederschlagswassers festhält, werden dem durch Schnee bedeckten Boden ungefähr 75 Prozent der Niederschläge zugeführt, da das Abtauen des Schnees ungleich langsamer vor sich geht und das Schmelzwasser genügend vom Boden absorbiert werden kann. Außerdem wird die Verdunstung sehr herabgesetzt durch die dichte Decke. Es ist daher eine alte Erfahrung, daß einem schneereichen Winter gewöhnlich ein fruchtbares Frühjahr folgt, und so liegt ein gesundes Gefühl in der Freude, die jedes Jahr von neuem wach wird, wenn der erste Schnee fällt.

Bepflanzungspläne

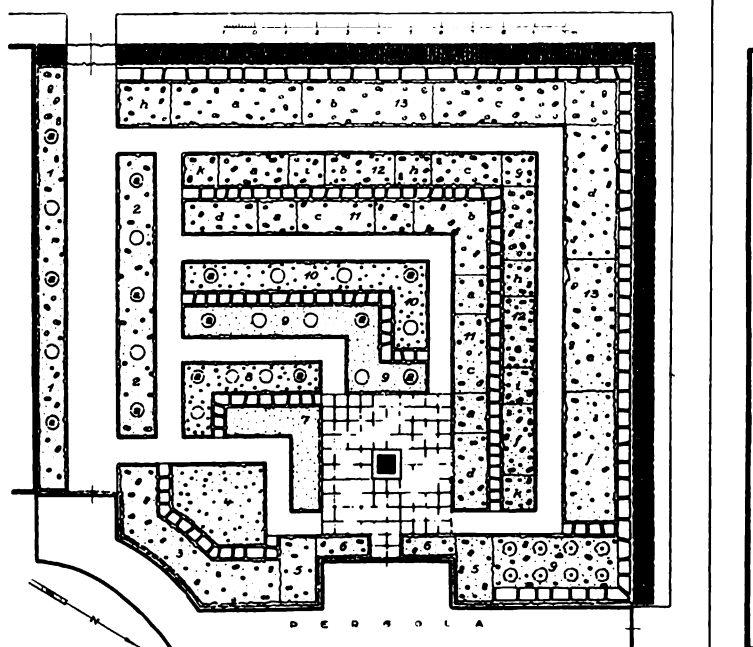
Ein Blumengarten

DIESER Blumengarten ist rechts und links von Wohngebäuden begrenzt, und die Pergola führt an einer Mauer entlang. Nach Südwesten ist freier Blick in den Park. Hier und im Nordwesten läuft

eine niedrige Hecke aus wintergrünem Liguster entlang. Vor der laubenartigen Verbreiterung der Pergola, die mit verschiedenen Schlingern berankt ist, liegt ein kleiner Steinplatz mit einer Sonnenuhr auf Postament. Die Wege, soweit sie nicht Plattenwege sind, in gelbem Kies. Alles übrige dürfte durch die Bepflanzungsangaben erläutert sein, die den Garten

vom Frühjahr bis spät als blütenreich kennzeichnen. Der Grundriß-entwurf stammt im wesentlichen von Gartenarchitekt Franz Lebiß. Die Nummern und Buchstaben korrespondieren mit denen auf dem Plane.

Nr.	Anzahl	Sortenname	Blütezeit und Farbe	Höhe cm
1 Blumenzweifelrabatte (Frühling)				
100		Ajuga reptans atropurpurea	Bodenbegrünung	
100		Galanthus Elwesii	Febr.-März weiß	10
100		Scilla bifolia	Febr.-März blau	10
50		Tulpen in Sorten	März-April meist rot	15
50		Primula juliae	April rot	5-8
20		Veilchen	März-April blau	5
20		Schneerosen in Sorten	Febr.-März weiß	25
1a	5	Dicentra spectabilis	April rosa	50
2 Schattenrabatte				
30		Epimedium macranthum	April rahmweiß	25
25		Farne in Sorten (10 Aspidium aculeatum in 2 Sorten, 5 A. lobatum, 5 Scolopendrium vulgare undulatum, Polypodium vulgare cristatum)	immergrün	
10		Actaea spicata rubra	rotfrüchtig	60
10		Actaea alba	rot u. weißfr.	60
100		Maiblumen		
2a	5	Cimicifuga racemosa	Spätsommer weiß	100
3	25	Polygonum polystachyum, Herbstflieder	Herbst weiß	120
4	25	Astilbe Arendsi Rheinland und Möve gemischt	Juli karminrosa	100
5	30	Anemone japonica Königin Charlotte und Kriemhilde, je 1 Beet	Aug.-Okt. rosa	100
6	20	Anemone japonica Weißer Riefe und Luise Uhink, je 1 Beet	Aug.-Okt. weiß	100
7	55	Campanula glomerata superba	Juni-Sept. dunkelblau	30
8	60	Pyrethrum roseum gemischt (je 10 Aphrodite, weiß, Alfred Kelway, karmin, Bella Blonde, weiß, La Vestale, rosa, Queen Mary, zart rosa, Ende April Lord Rosebery, tief karmin)	bis Mai	35
8a	5	Aster Amellus Gruppenkönigin	August lavendel	40
9	70	Aquilegia haylodgensis	Mai-Juni gemischt	60
9a	6	Chrysanthemum maximum Breslau	Mai-Juli weiß	50
10	60	Helenium pumilum magnificum	Juni-Sept. goldgelb	50
10a	5	Papaver orientale Goliath	anfangs Juni tief zinnober	65
11a	20	Delphinium Andenken an August Könnemann	Juni kobaltblau	180



Nr.	Anzahl	Sortenname	Blütezeit und Farbe	Höhe cm
11b	12	Delphinium J. S. Brunton	Juni hellblau	150
11c	16	Delphinium Lamartine	Juni dunkelblau	150
11d	16	Delphinium Moerheimii	Juni weiß	150
12a	20	Phlox Elisabeth Campbell	Juli rosa	80
12b	20	Phlox Laßberg	Juli-August weiß	100
12c	20	Phlox Dr. Königshöfer	Juli-August tief rot	100
12d	20	Phlox Septemberglut	September tief rot	100
12e	20	Phlox Mia Ruys	August weiß	80
12f	20	Phlox Gruppenkönigin	Juli rosa	80
12g	5	Rudbeckia nitida Herbstsonne	Aug.-Sept. gelb	180
12h	10	Helenium autumnale Garten-sonne	Aug.-Sept. gelb	150
12i	16	Heliopsis scabra zinniaeflora	Juli-Sept. gelb	100
12k	20	Coreopsis verticillata	Juli-Sept. hellgelb	80
13 Rosenrabatte				
130 Iris pumila, gemischt, als Einfassung (Frühjahr)				
a	50	Mme. Norbert Levavasseur	Juni-Okt. karmelin	40
b	50	General Jacqueminot	Juli-Sept. tief rot	60
c	50	Frau Dr. Erreth	Juni-Okt. goldgelb	40
d	50	Gruß an Aachen	Juni-Okt. weißrosa	40
e	50	General McArthur	Juni-Okt. tief rot	60
f	50	Mr. W. Cutbush	Juni-Okt. tief rosa	40
g	40	Katharine Zeimet	Juni-Okt. weiß	40
8 Rosenhochstämme in geeigneten Sorten				
h	2	Paul's Scarlet Climber	Juli-Okt. scharlach	180
i	2	White Dorothy	Juli-Okt. weiß	180

C. S.

Handwerkliches

Vom Schneiden der Gehölze

UNSERE bekanntesten Ahorne und Walnüsse bilden gar stattliche Bäume, an denen man wenig herum schneiden sollte, denn am schönsten sind sie in ihrer natürlichen Wuchskraft und Fülle. Es gibt aber insbesondere bei dem Ahorn Fälle, in denen das Beschneiden nicht zu umgehen ist, in denen den Bäumen keine natürliche Ausbildung zugebracht ist und man mit dem Schnitt regulierend, formend eingreifen muß. Dabei ist nun bei dem Ahorn wie bei der Walnuß und auch bei unserm Wein zu bedenken, daß ihr Schnitt in unbelaubtem Zustande nur an kurze Zeit gebunden ist, sollen die Gehölze nicht ganz empfindlichen Schaden leiden, durch das sogenannte, fast jedem wohl bekannte Bluten, ein starkes Auslaufen des steigenden Saftes aus den offenen, frischen Wunden, was sie unter Umständen derart schwächen kann, daß der neue Trieb nur ein schwacher kränklicher ist.

Wo diese Gehölze sicher hart sind, was von dem Ahorn gilt, nimmt

man den Schnitt am besten im Herbst alsbald nach dem Laubfall vor. Er sollte in der Regel bis zum neuen Jahr vollendet sein. Genau an Hand des Kalenders läßt sich das nicht bestimmen, es hängt von der Lage und jeweiligen Witterung viel ab. Jedenfalls bereits frühzeitig im Januar steigt bei dem Ahorn der Saft stark, es macht sich sofort unangenehm bemerkbar durch ein starkes Tropfen des Saftes aus großen Wunden. Wer demnach etwa notwendigen starken Schnitt seiner Ahorne noch nicht durchgeführt hat, wird wohl am klügsten tun, diese Arbeit bis kommenden Herbst zu verschieben, so wenig man auch sonst solchen Beginnen huldigen soll, bedeutet es doch in der Regel nicht weniger als verlorene Zeit.

Ähnlich ist es mit der Walnuß, die ja glücklicherweise als Formbaum gar nicht in Frage kommen kann, mithin der Gefahr weniger ausgesetzt ist wie manche Ahornart.

Etwas später wie beim Ahorn tritt der Zeitpunkt starken Saftstromes bei unserm Weinstock und einigen andern echten Vitisarten ein, wozu

auch die Dufrebe, *Vitis odoratissima riparia*, gehört. Und das ist ein Glück, denn den Weinfloß mit seinem etwas weichen markigen Holz bereits im Herbst schneiden, hat seine Bedenken, kann bei großer Kälte unangenehme Folgen haben. Etwa im Februar, je nach Lage und Witterung früher oder später ist aber auch seiner bei dem ja immer nötigen Schnitt zu gedenken, will man unnütze Verluste vermeiden.

M. Geier

Winteraussaaten

JETZT im Winter ist die beste Zeit, noch viele Staudenfamen auszuläen, besonders aber sind alpine Sämereien jetzt so rasch als möglich noch zur Ausfaat zu bringen. *Delphinium sulphureum* z. B. wird erst nach Wochen oder gar Monaten keimen, wenn wir es im Frühjahr ausläen, jetzt im Winter gefät, keimt es rasch. Die Temperatur spielt dabei keine nennenswerte Rolle, läen wir beispielsweise dieses *Delphinium* im warmen Vermehrungshaufe aus und halten es dauernd unter 24–25°C, so wird es kaum keimen, bedecken wir aber die Saatschüssel einigemal mit Schnee und lassen diesen einsmelzen, tritt die Keimung meist sehr rasch ein.

Unter den Gentianen liegen die Samen oft ein Jahr, auch zwei Jahre über, werden sie jetzt ausgefät, in ein kaltes Mistbeet gestellt und oft mit Schnee abgedeckt, keimen fast alle Samen sehr bald. Besonders aber die feineren Saxifragen, *Androsace*, *Andryala*, *Eryngium* usw. sollten alle im Winter ausgefät werden. Es ist dies eine angenehme Abendbeschäftigung, und bringt viel Erfolg.

Das Entsäuern von Topfbällen

TOPF- und Kübelpflanzen winterharter Gewächse sollten während des Winters nicht in den Gefäßen, bleiben. Diese Zeit der Ruhe sollte dazu dienen, ihre Erdballen zu entsäuern. Der größte Feind aller Topfkulturen ist das Verlauern der Erde in den Gefäßen, ist dieses

einmal eingetreten, kümmern die Pflanzen, nachdem sie vorher längere Zeit ganz still ohne Wachstum verharret haben. Dann siedelt sich rasch Ungeziefer an, und die Schönheit ist für lange dahin. Kalken oder Jauchen hilft nur im allerersten Stadium und auch meist nur vorübergehend, auch ist es ja bei manchen Pflanzen garnicht anwendbar.

Ein ganz wunderbares Mittel ist es nun, Pflanzen mit veräuerten Topfbällen vorsichtig auszutopfen, die äußere Erde unter Schonung des Wurzelballens abzuheben und dann die Pflanze in den freien Grund eines gefunden frischduftenden Gartenbeetes zu setzen. Wieviel Sorge hat es mir oft bereitet, eine größere Anzahl Topfbäumchen, die zu peinlich genauen Versuchen dienten, unter Ausschaltung des Veräuerns zu halten. Was nützt es, wenn die Versuchspflanze zufällig gute Erde behält und die Kontrollpflanze auch nur Spuren von Säureanflamung zeigt? Sobald ich an einem Topf mit saurer Erde vorübergehe, weiß ich genau Bescheid. Dann rasch ins Freie und drei bis fünf Tage den Topfballen in ein gutes Gartenland und einmal kräftig durchgegossen. Die beste Entsäuerung ist natürlich ein ganzer Winter, alles, was winterhart ist, kommt den Winter über in den freien Grund ohne Gefäße.

Vor etwa 30 Jahren kannte ich einen ausgezeichneten Spezialisten immergrüner Holzgewächse, es handelte sich um die sogenannten »Neuholländer«, also nicht winterharte Holzgewächse. Seine erste Arbeit im Frühjahr war, große holzgefaßte Beete herzustellen, in die er alle seine Pflanzen aussetzte. Er entäuerte sie, wie er mir sagte. Unglaubliche Erfolge hatte dieser Mann. Im Mai begann er die Pflanzen stark zurückzuschneiden, weil sie ihm zu üppig wurden, und anfangs September topfte er wieder ein. Viele Gärtner, die ich zu ihm führte, kannten ihre eigenen Lieblinge nicht wieder.

Das rechte Licht, die rechte Erde, die physikalischen Grundlagen einer Kultur, daneben ein Herz voll Liebe und unbeuglamer Hingabe, sind die Grundbedingungen vollkommener Schönheit des Gartens.

Wilhelm Mütze

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Juliblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
<i>Achillea Eupatorium</i>	1.7.	4.7.-26.7.	19.8.	2.9.	14.7.	16.7.-18.8.	21.8.	4.9.	5.7.	9.7.- 6.8.	11.8.	27.8.	22.6.	1.7.-29.7.	5.8.	8.8.
— <i>Ptarmica Perry's White</i>	20.6.	1.7.-20.7.	5.8.	16.8.	9.7.	14.7.-15.8.	22.8.	12.9.	28.6.	5.7.-26.7.	6.8.	23.8.	15.6.	24.6.-18.7.	23.7.	27.7.
— Schneeball	1.7.	7.7.-26.7.	16.8.	19.8.	16.7.	1.8.-18.8.	25.8.	4.9.	3.7.	12.7.-28.7.	11.8.	30.8.	4.7.	11.7.-29.7.	31.7.	5.8.
<i>Aconitum Napellus bicolor</i>	1.7.	15.7.- 5.8.	16.8.	21.8.	11.7.	16.7.-13.8.	20.8.	27.8.	9.7.	19.7.-28.7.	2.8.	20.8.	11.7.	22.7.- 3.8.	5.8.	10.8.
<i>Alstroemeria aurantiaca</i>	—	—	—	—	14.7.	21.7.-15.8.	20.8.	25.8.	16.7.	26.7.-12.8.	18.8.	30.8.	6.7.	1.7.-25.7.	29.7.	5.8.
<i>Aruncus sylvestris</i>	—	—	—	—	—	—	—	—	2.7.	5.7.-19.7.	25.7.	28.7.	24.6.	27.6.- 4.7.	6.7.	8.7.
<i>Astilbe Arendsii Amethyst</i>	—	15.7.-28.7.	5.8.	12.8.	14.7.	18.7.- 1.8.	4.8.	11.8.	30.6.	7.7.-21.7.	26.7.	28.7.	27.6.	4.7.-13.7.	18.7.	27.7.
— Bergkristall	5.7.	24.7.-30.7.	15.8.	23.8.	16.7.	21.7.- 6.8.	22.8.	27.8.	14.7.	19.7.-28.7.	6.8.	18.8.	6.7.	11.7.-27.7.	29.7.	1.8.
— Diamant	—	—	—	—	18.7.	27.7.- 8.8.	25.8.	1.9.	5.7.	12.7.-28.7.	30.7.	11.8.	27.6.	4.7.-13.7.	18.7.	29.7.
— Gloria	10.7.	19.7.- 2.8.	9.8.	16.8.	16.7.	21.7.- 6.8.	11.8.	18.8.	9.7.	14.7.-21.7.	26.7.	30.7.	4.7.	8.7.-22.7.	27.7.	29.7.
— Granat	10.7.	15.7.-26.7.	5.8.	16.8.	14.7.	18.7.-28.7.	1.8.	4.8.	12.7.	16.7.-23.7.	28.7.	2.8.	4.7.	8.7.-22.7.	—	27.7.
— Juno	19.7.	26.7.- 3.8.	19.8.	2.9.	27.7.	6.8.-18.8.	25.8.	1.9.	14.7.	21.7.-28.7.	9.8.	22.8.	13.7.	15.7.-22.7.	—	29.7.
— Hyazinth	15.7.	26.7.- 9.8.	2.9.	9.9.	18.7.	27.7.- 8.8.	15.8.	18.8.	12.7.	16.7.-26.7.	30.7.	4.9.	8.7.	13.7.-23.7.	29.7.	1.8.
— Odenwaldglöhen	15.7.	19.7.- 2.8.	9.8.	16.8.	23.7.	30.7.-11.8.	18.8.	25.8.	14.7.	23.7.-28.7.	9.8.	18.8.	18.7.	20.7.-24.7.	29.7.	3.8.
— Rubin	24.7.	4.8.- 9.8.	16.8.	23.8.	23.7.	4.8.-15.8.	20.8.	29.8.	16.7.	23.7.-28.7.	6.8.	18.8.	15.7.	20.7.-27.7.	29.7.	3.8.
— hybrida crispa Gnom	—	—	—	—	—	—	—	—	16.7.	19.7.-21.7.	28.8.	2.8.	8.7.	13.7.-21.7.	—	18.7.
— Kobold	—	—	—	—	—	—	—	—	12.7.	16.7.-21.7.	26.7.	30.7.	8.7.	13.7.-22.7.	—	27.7.
— Däumling	—	—	—	—	—	—	—	—	14.7.	16.7.-21.7.	26.7.	30.7.	6.7.	11.7.-20.7.	—	27.7.
— simplicifolia alba	—	—	—	—	—	—	—	—	16.7.	21.7.-28.7.	6.8.	11.8.	11.7.	15.7.-29.7.	1.8.	5.8.
— carnea	—	—	—	—	—	—	—	—	21.7.	28.7.- 9.8.	15.8.	25.8.	18.7.	25.7.- 1.8.	5.8.	8.8.
— rosea	—	—	—	—	—	—	—	—	19.7.	26.7.- 6.8.	16.8.	23.8.	18.7.	25.7.- 1.8.	—	8.8.
<i>Astrantia major</i>	13.6.	24.6.-28.7.	2.8.	—	9.6.	18.6.-21.7.	28.7.	1.8.	18.6.	25.6.-21.7.	30.7.	4.10.	8.6.	13.6.-22.7.	27.7.	3.8.
— 2. Blüte	—	—	—	—	15.8.	27.8.-3.10.18.11.	Frost	—	—	—	—	—	—	—	—	—
<i>Campanula rotundifolia</i>	14.6.	27.6.- 5.8.	23.8.	30.8.	14.7.	18.7.-18.8.	1.9.	16.9.	30.6.	7.7.-23.7.	28.7.	10.8.	1.7.	6.7.-25.7.	29.7.	5.8.
<i>Centaurea macrocephala</i>	1.7.	8.7.-20.7.	24.7.	—	16.7.	23.7.- 1.8.	6.8.	22.8.	16.7.	21.7.-28.7.	30.7.	2.8.	29.6.	6.7.-23.7.	27.7.	29.7.
<i>Chelone barbata</i>	1.7.	28.7.- 5.8.	—	—	9.7.	14.7.-28.7.	11.8.	27.8.	14.7.	19.7.-23.7.	28.7.	4.8.	24.6.	27.6.-18.7.	24.7.	31.7.
<i>Digitalis hybrida</i>	—	—	—	—	27.6.	2.7.-11.7.	14.7.	23.7.	7.6.	18.6.- 7.7.	19.7.	28.7.	30.5.	8.6.- 4.7.	8.7.	11.7.
<i>Erica cinerea delicata</i>	—	—	—	—	—	—	—	—	30.6.	7.7.-23.8.	4.10.23.10.	—	22.7.	27.7.-29.8.	5.9.	26.9.
— splendens	—	—	—	—	—	—	—	—	2.7.	9.7.-13.8.	27.8.	8.9.	22.7.	27.7.-29.8.	5.9.	26.9.
— atropurpurea	—	—	—	—	—	—	—	—	7.7.	14.7.-27.8.	22.9.	1.10.	22.7.	27.7.-29.8.	5.9.	14.9.
<i>Gaillardia hybrida grandifl.</i>	20.6.	15.7.	—	—	20.6.	11.7.-31.8.	18.9.	5.11.	18.6.	25.6.-16.8.	10.9.23.10.	—	8.6.	13.6.-22.7.	26.8.12.10.	—
<i>Galega bicolor Hartlandii</i>	1.7.	4.7.-20.7.	30.7.	—	16.7.	21.7.-18.8.	1.9.	5.9.	—	—	—	—	24.6.	1.7.-25.7.	29.7.	3.8.
<i>Helenium Bigelovii</i>	—	—	—	—	5.7.	11.7.-18.7.	21.7.	25.7.	18.6.	23.6.- 2.7.	6.7.	16.7.	10.6.	13.6.-24.6.	29.6.	6.7.
— Julisone	1.7.	19.7.- 9.8.	2.9.	23.9.	14.7.	18.7.-15.8.	29.8.	1.9.	5.7.	9.7.-28.7.	18.8.	30.8.	27.6.	4.7.-22.7.	—	27.7.
— pumilum magnificum	4.7.	19.7.-13.9.	27.9.11.10.	—	16.7.	23.7.- 1.9.	5.9.	10.9.	12.7.	26.7.-28.8.	3.9.	20.9.	29.6.	6.7.-27.7.	29.7.	5.8.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Sonnenschein-Aster

UNERSCHÖPFLICH scheinen manche Einjahresblumengattungen im Hervorbringen immer neuer Formen zu sein, die den Grundstock zu neuen Rassen bilden. Das gilt insbesondere von unsern Sommerastern, *Callistegus chinensis*. Überreich ist sie mit der Zeit an Rassen geworden, die wieder alle recht farbenreich sich ausgebaut haben. Diese Rassen greifen vielfach ineinander über, und wer sich nicht eingehend mit ihnen befassen kann, verliert leicht den Überblick über das, was die Gattung alles bietet, und den Wert der einzelnen Rassen für die jeweiligen Verhältnisse und Bedürfnisse.

Eine ganz markante Erscheinung, die zwischen den einfach und gefüllt blühenden steht, bilden die neuen Sonnenschein-Aster. Man muß sie als eine Errungenschaft bezeichnen, die, wenn bekannt, sicher viele Liebhaber finden wird. Ihr ähnliche Erscheinungen begegnen uns ja schon bei einigen Pflanzengattungen, besonders bei manchen Staudenpyrethrum, dann bei Dahlien in den sogenannten anemonenblütigen. Die Sonnenschein-Aster, die in den Kulturen von F. C. Heinemann, Erfurt, entstanden, fallen in dem so reichen Asterreich dadurch auf, daß die Blütenköpfe aus zwei auffälligen Sonderteilen bestehen, dem weiten äußeren Kranz von Zungenblüten und dem nur etwas halb so großen Innern mit den Röhrenblüten.

Der äußere zungenblättrige Blütenkranz erreicht je nach der Güte des Standortes einen Durchmesser von etwa 2 bis 15 Centimetern, unter Umständen auch noch etwas darüber. Er zeigt lockere, leichte, ungezwungene Haltung. Die kurzen, dichten gelben Röhrenblüten des Innern ordnen sich zu einer flachen sonnenartigen Scheibe, daher die Bezeichnung Sonnenschein-Aster. Die äußeren Reihen dieser Röhrenblüten haben sich aber merklich gestreckt und eine Länge von etwa drei Centimetern, also bis zur Hälfte der Zungenblüten erreicht.

Sie weichen wie in der Form so auch in der Farbe merklich von diesen ab. Ihr Gelb tritt besonders hervor, so lange sie sich noch nicht zur ganzen Länge ausgewachsen haben. Ist das aber geschehen, dann zeigen sie auch den Zungenblüten verwandte Töne und bilden feine, nicht grelle Übergänge zur gelblichen Mitte.

Es gibt bisher vier Farben der Sonnenschein-Aster, weiß, rosa, lila und blau. Davon ist das Farbenspiel nach meinem Empfinden bei Blau am schönsten, indem es von dem schönen Blau des äußeren Blumenkranzes über den hellern blauen Ton der längsten Röhrenblüten nach dem hellen Gelb der Mitte übergeht. Aber auch die Übergänge bei der Lila- und Rosafarbe sind hübsch.

Wechsel in Bau und Farbe zeigend, reizende Farbenübergänge bietend, werden diese neuen Aster, die erst am Anfang der Entwicklung stehen, sich bald viele Freunde erwerben, besonders in jenen feinfühligsten Kreisen, die zarte Übergänge greller Benachbarung vorziehen. Gute Auslichten haben sie sicher auch als Schnittblumen, zumal weder ihre Haltbarkeit noch ihre Langstieligkeit etwas zu wünschen übrig läßt. Ihr Wuchs ist hoch, die Haltung leicht und ungezwungen. M. Geier.

Schönblühende Schattenstauden

IN einer Betrachtung über dieses Thema in *The Garden* werden unter anderen folgende Arten für schattige Plätze unter Bäumen empfohlen: *Aquilegia formosa*, *Scilla nutans* und *S. hispanica*, *Anemone trifolia* und *A. apennina*, *Oxalis oregana* und *O. adenophylla*, *Sanguinaria canadensis*, *Omphalodes cappadocica* und *verna*, *Andrusa myosotidisflora*, *Borago laxiflora*, *Pulmonaria azurea*, *Gentiana asclepiadea*, *Cimicifuga simplex*, *Campanula lactiflora*, *Corydalis cava alba*, *Tiarella cordifolia*, *Galax aphylla*, *Vinca difformis*, *Polygala chamaebuxus purpurea*, neben *Helleborus niger*, *Vinca minor* und anderen altbekannten.

Neue Aquilegia-Hybriden

AUF der gärtnerischen Versuchstation in Ottawa, Canada, hat man, wie in *The Gardeners' Chronicle* berichtet wird, durch Kreuzung von *Aquilegia oxysepala* und *A. canadensis* interessante Hybriden gewonnen, die in Tracht und Blumengröße sehr an *canadensis* erinnern und daher als *canadensis*-Hybriden bezeichnet werden. Sie kommen zeitig in Blüte und sind recht reichblühend. Die Hauptfarbe ist rötlich

purpurn, doch treten unter den Sämlingen auch rosa und purpurne Schattierungen auf. Sie sind namentlich infolge ihrer früheren Blüte bemerkenswert, wenn sie auch sonst an Schönheit den bekannten langspornigen Hybriden nachstehen.

Erfolg mit Rhododendren

IN einer Betrachtung unter diesem Titel faßt E. H. M. Cox in *The Garden* die Grundbedingungen für erfolgreiche Rhododendrenpflege in nachstehender Weise zusammen: 1. *Windschutz*: eine Notwendigkeit für alle Rhododendren. 2. *Sonnenschein*: a) voller Sonnenschein wird den meisten harten Hybriden nichts schaden, aber auch diese werden größere Blätter und Blüten bringen, wenn sie eine oder zwei Stunden gegen die Mittagssonne geschützt sind. — b) Halber Sonnenschein für die meisten Arten und die aristokratischeren Hybriden, wie etwa Loder's Weisse und Manglesii (die ja für uns in Mitteleuropa kaum in Betracht kommen). — c) Guter Schatten, höchstens zwei Stunden Sonnenschein im Sommer, für großblättrige, wie *Falconeri*. 3. *Boden*: Alle Gärtner wissen, daß die Abwesenheit von Kalk notwendig ist. Es wird gelegentlich angegeben, daß einige Rhododendren auf Kalk wachsen, aber kaum jemals in zufriedenstellender Weise. So viele andere Gehölze gedeihen hier vortrefflich, daß es eine Zeitverschwendung bedeutet, es in diesem Falle mit Rhododendren zu versuchen. Sie gedeihen in allen kalkfreien Böden. Sind diese sehr schwer, so soll man sie mit Sand, Schotter und Humus (Moor- oder Lauberde) leichter machen. In allen Fällen ist gute Drainage nötig. 4. *Lage*: Es ist besser, Rhododendren dort zu pflanzen, wo sie gegen Morgen Sonne geschützt sind, da die Blüten gewöhnlich an frostigen Morgen im Frühling leiden, wenn sie der Sonne ausgesetzt sind, so lange der Frost noch wirkt. Eine Weisage ist die beste von allen. C. S.

Freilandstauden als Topfpflanzen

IN den Monaten Februar und März ist das Kaltheus im allgemeinen arm an blühenden Pflanzen, deshalb sei auf die beiden folgenden verwiesen, die uns in diesem Falle gut zustoßen kommen. *Primula pruhoniciana*, die 1913 aus einer Kreuzung von *P. acaulis coerulea* mit *P. juliae* hervorging und mit der die Arendsche Züchtung *P. Helenae* identisch ist, zeichnet sich als Freilandstauden durch ihre Widerstandskraft und Gesundheit aus. Sie bildet breite Polster, aus denen sich auch bei Topfpflanzen die auf kurzen purpurroten Stielen sitzenden Blumen in reicher Fülle entwickeln. Sie leuchten in tiefem Purpurviolett oder Blaupurpur. Man topft gut entwickelte Pflanzen Ende August ein, hält sie zunächst im Kälten und läßt sie dann langsam im Kaltheus zu einer früheren Blüte kommen. Dazu eignet sich auch noch die jetzt so geschätzte *Andrusa myosotidisflora*, deren blaue Blüten wie ein Vergißmeinnicht mit weißem Auge wirken. Sie findet mit Recht immer mehr Aufnahme in die Staudengärten und Steingärten. Über den gestielten Wurzelblättern, die sich im Topf nicht so üppig entwickeln, stehen die etwa 25 Centimeter hohen Blütenrispen mit ihren tiefblauen, so ansprechenden Blüten. W. Kr.

Neue Bücher

RHODODENDREN FÜR JEDERMANN. Der bekannte Forschungsreisende *F. Kingdon Ward* hat im Verlage von *The Gardeners' Chronicle*, London, ein mit 16 recht hübschen schwarz-weißen Tafeln geschmücktes Büchlein herausgegeben, das den Titel trägt »Rhododendrons for everyone«. Es bildet in vieler Hinsicht eine Ergänzung zu dem Buche von E. H. M. Cox und sollte von allen denen gelesen werden, die sich für die neuen chinesischen Rhododendron aus Westchina interessieren, die hoffentlich bald dazu berufen sind, auch bei uns eine größere Rolle im Garten und Park zu spielen. Ward prophezeit sicher mit Recht, daß man nach etwa zehn Jahren eine Unmenge neuer Hybriden besitzen wird, die für Jedermanns Garten geeignet sind. Kommt nun für Mitteleuropa auch immer nur ein Teil dieser Wildarten und Hybriden in Betracht, so sind sicherlich sehr brauchbare harte Formen darunter, die sich auch leicht vermehren und heranziehen lassen.

DEUTSCHE KAKTEENGESSELLSCHAFT. Die Hefte 15 und 16 der *Zeitschrift für Sukkulantenkunde* sind wieder reich an Bildern und Notizen. Farbige wird dargestellt *Cereus tuberosus* auf

Tafel 8. W. v. Roeder berichtet über die Stimulation von Kakteen-
siedlingen und Samen. Schwantes beschreibt ein neues Mesembryan-
themum als Stonatium suaveolens, und eine Dinterische Neuheit ist
Mesembryanthemum microspermum. Auch ein weiterer Artikel v.
Roeders »Winterforgen« sei erwähnt. Mit Heft 16 schließt Band II ab.

NATURBILDER AUS SÜDWEST-CHINA. Während der
ersten sechs Monate meiner botanisch-gärtnerischen Forschungs-
reise in Westchina im Jahre 1914 war ich zusammen mit dem bekannten
Wiener Botaniker Dr. Heinrich Handel-Mazetti. Dieser blieb dann
bis 1919 in China und hat mit großem Eifer und Erfolge weitgehende
Forschungen, namentlich pflanzengeographischer Art, durchgeführt und
reiche Sammlungen mit heimgebracht. Er schildert jetzt in einem mit
148 schwarzen und farbigen Bildern trefflich ausgestatteten Buche (Öster-
reichischer Bundesverlag, Wien) unter dem Titel »Naturbilder aus Süd-
west-China«, die »Erlebnisse und Eindrücke eines österreichischen For-
schers während des Weltkrieges«. Wenn auch der Verfasser die gärt-
nerisch bedeutsame Seite der von ihm erforderten Flora unberücksichtigt
läßt, so gewinnt der aufmerksame Leser durch das Buch doch einen sehr
guten Einblick in die überaus reiche Flora des westlichen China, das
seit nunmehr schon einem halben Jahrhundert die bedeutendste
Fundgrube für wertvolle harte Freilandgewächse bildet. Die Bilder,
nicht zuletzt die nach Autochromen angefertigten Farbenbilder, tragen
wesentlich dazu bei, den Eindruck zu verstärken, wenn auch die Wie-
dergabe der Autochrome nur zum Teil gelungen ist. Auch rein geogra-
phisch hat der Verfasser ungemein viel zur genaueren Kenntnis der von
ihm bereisten, kartographisch bisher nur sehr ungenau gekennzeichneten
Landstrichen beigetragen. Nicht eben gefallen will mir die von ihm an-
genommene deutsche lautgerechte Umschreibung der chinesischen Namen.
Sie steht zumeist in starkem Widerspruch zu der durch viele neuere Bü-
cher verbreiteten englischen Schreibweise und erschwert sichtlich ein ver-
gleichendes Studium der wichtigen bisherigen Quellen. Sonst aber ist
es sehr zu begrüßen, daß es dem Verfasser möglich war, seine Eindrücke
in so schöner populärer Form zu vermitteln. C. S.

AMERIKANISCHE DAHLIENGESSELLSCHAFT. In no. 36
von Serie VII des *Bulletin of the American Dahlia Society*
wird vor allem über die letzte Dahlien-Ausstellung in New York be-
richtet. Folgende Sorten erregten starke Aufmerksamkeit: »Nagels
Poem«, in Form typisch amerikanisch und von europäischen Sorten sehr
verschieden, »Jack Hobbs«, »Trentonian« und »Rose Fallon«.

HÖNTSCH GARTENBAUKALENDER 1927. Wenn eine
große Firma einen solchen Kalender in die Welt schickt, so ist man
angenehm überrascht, darin auch eine ganze Reihe Notizen zu finden,
die nicht nur der Firmareklame dienen. Der diesjährige Höntschkalender
enthält unter anderen Beiträge von G. Allinger, A. Steffen, B. Voigt-
länder, L. Kniefe. Die jedem Monat vorausgeschickte Wetterprophe-
zeiung ist zumeist nicht sehr verlockend. Danach würde 1927 seinen Vor-
gängern nur zu sehr ähneln. C. S.

Unsere Beilage

DIE vlämische Malerei am Ausgang des 16. Jahrhunderts, die den
Auftritt zu dem grandiosen Werk des Rubens bildet, hat sich
berauscht an der unendlichen Fülle des Lebens, dem üppigen Reichtum
der Welt, ohne freilich die harmonische Einheit und Größe des Mei-
sters zu besitzen. Es sind entzückte und entzückende Veruche, die
Mannigfaltigkeit der Dinge zu bewältigen, besonders der Tiere und
der Blumen. Jan Breughel der Ältere (1568 bis 1625), wegen seiner stets
prachtvollen Kleidung zum Unterschied von Vater und Sohn der
»Sammt-Breughel« genannt, ist ein großer Freund alles Blühenden und
Sprossenden in der Natur gewesen, wurde so einer der ersten Meister
des reinen Blumenstillens. Auch auf der Landschaft der Münchener
Pinakothek, die unsere diesmalige Beilage bringt, hat ihn die bunte glit-
zernde Pracht der Blumenfülle im Vordergrund mehr gereizt als die
großen Konturen und Massen der Seitenallade und der Baumgruppen.
Einen Hymnus auf den juwelenhaften Glanz der vollen Blüten, der
taufrischen Blätter, auf das bunte Gerank der Zweige und Stiele stimmt
er an, wie es sich geziemt, wenn es gilt, den Schmuck und das Reich
der Blumenkönigin zu schildern. Sein größerer Freund, Rubens, der ihn
hochschätzte, hat die Figuren in den schillernden Blumentepich seiner
Farben hineingesetzt und diese idyllische, im Einzelnen verfunkene

Welt mit der höheren Glut seiner reifen Frauen und spielenden Kinder
befeelt. So ist diese »Flora« ein prächtiges Zeugnis jener erwachenden
Blumenverehrung, wie sie sich im 17. Jahrhundert entfaltete, ein Vor-
klang der Blumenkunst der Holländer und zugleich eine Verheißung
seiner Verklärung des Vegetativen, wie es sich in den Werken des
reifen Rubens offenbart. P. L.

Zu den Blumenbildern von Wilhelm Schmid, die wir im Dezember
veröffentlichten, teilen wir noch mit, daß das Recht der Wiedergabe
von der Kunsthandlung Neumann-Nierendorf, Berlin, vergeben wird.

Zeitschriften

BELGIEN

Die alte Frage der Theorie und Praxis wird in no. 523 von *La Tri-
bune Horticole* behandelt, während das folgende Heft unter an-
derem über die Schmuckpflanzen der belgischen Flora berichtet.

DANEMARK

In no. 10 der *Havekunst* wird über die Frage der Grabsteine ge-
sprochen und eine Liste der Sommerbepflanzung des bekannten
»Pond Garden« in Hampton-Court gegeben.

ENGLAND

»Zwanzig Tage in eines Botanikers Paradies« heißt ein Artikel in
no. 2085 von *The Gardener's Chronicle*; es handelt sich um einen
Besuch der Klinghardt Mountains in der Namibwüste nahe Lü-
deritzbucht. Unter den kleinen Notizen sind solche über Abies
Forrestii, Fuchsia serratifolia und Cypripedium guttatum mit Bil-
dern. Die Tafel in no. 2034 zeigt eine blühende Gruppe von Yucca
filamentosa und das neue Mesembryanthemum (Astridia) velutina.
H. E. Armstrong spricht über das Zustandekommen von Herbst-
färbungen. In no. 2085 werden neue Aquilegia-Hybriden behandelt.
Interessant ist ein Bericht über Picea sitchensis. H. Friend setzt
seine Artikelreihe über klassische und legendäre Gärten fort. —
No. 2869 von *The Garden* enthält unter anderem einen Artikel über
eine Staudenrabatte längs einer Reihe von Säulenrosen. Bildseiten
zeigen Schlingrosen. Miß Jekyll, die unlängst ihren 85. Geburtstag
feierte, fährt in no. 2870 fort in Erläuterung kleiner Gartenpläne.
Cox schreibt sehr lesenswert über Rhododendren. R. L. Praeger
beginnt eine Artikelserie über den Felsengarten in no. 2871. A. T.
Johnson berichtet über Schattenpflanzen. — Das Dezemberheft von
The Orchid Review beschließt die Artikel über Orchideen in Hol-
ländisch-Indien. An der Hand von Bildern werden besprochen Mas-
devallia Schlimii und Pleurothallis octomerioides. — Der 2. Teil
von Band II des *Journal of the Royal Horticultural Society* beginnt
mit einem Aufsatz über W. R. Dykes, von dessen Tode wir im
Dezemberheft sprachen. Dann wird die neue Ausstellungshalle der
Gesellschaft geschildert. Der bekannte Dendrologe Hon. Vicary
Gibbs bespricht die bei ihm in Aldenham und in Kew vorhandenen
Taxaceen. Die Frage der Befruchtung in Obstgärten behandelt
G. F. Wilson nach Untersuchungen im Wisley Laboratorium. Ein
anderer Beitrag von dort gilt den Blumenwelken bei Antirrhinum
und Schizanthus infolge von Sclerotinia sclerotiorum. Von weiteren
Beiträgen seien hervorgehoben: D. B. Crane, herbstblühende Chry-
santhenen für den Blumengarten; H. W. Lawton, Notizen über die
neuseeländischen Veronikas; und F. W. Theobald, in Lichtfallen
gefangene Insekten.

HOLLAND

No. 47 von *Floralia* bringt eine Farbentafel mit Darstellung von
sechs großblumigen Chrysanthemen. Das Heft ist eine Chrysanthem-
um-Sondernummer, die in no. 48 fortgesetzt wird. Hier zeigt die
Tafel Gynierium argenteum roseum. — No. 22 von *Onze Tuinen* ent-
hält eine Schilderung der bekannten Gärten der Villa Thuret in
Antibes. In no. 23 werden Philomis-Arten besprochen.

NORDAMERIKA

Das Oktoberheft von *The Landscape Architecture* bringt ein gutes
Bild von Charles William Eliot (1834—1926). K. B. Lohmann be-
handelt die Anlage von Golfplätzen. S. L. Pattee schreibt über
Amerikanische Parks vor einem Jahrhundert. G. F. Ingalls und
J. F. Whitney zeigen einige englische Balustraden mit Werkzeug-
zeichnungen. Die Liste von Pflanzen aus Florida wird fortgesetzt. A. D.
Taylor behandelt die Anlage von Sportrasenplätzen. — Im No-
vemberheft von *Horticulture* schreibt E. H. Wilson über Akebia lo-
bata. — In no. 3 des VII. Bandes vom *Journal of the Arnold Ar-
boretum* setzt Rehder seine Aufzählung der Gehölze Nordchinas
fort.

RUMANIEN

Das Novemberheft der *Bursa Horticola Romana* berichtet über eine
Gartenbau-Ausstellung in Temesvar; dies zeigt, daß trotz der dort
herrschenden ungemein großen Schwierigkeiten der einst so blü-
hende Gartenbau wieder stark vorwärts strebt. C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend,
für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



*Strauß aus Celastrus orbicularis, Eryngium Violetta
und Berberis Thunbergi*

Bild Stillen bei K. F.



Winterszenerie im Immergrünen-Park von Malonya. – Bild C. S.

Im Februar

PAUL SCHULTZE=NAUMBURG / DIE VERANDA, DIE LAUBE UND DAS GARTENHAUS

BEI allen in oder an Gärten liegenden Häusern wird man eine möglichst einfache und kurze Verbindung zwischen den Wohnräumen und dem Gartenraum wünschen. In den meisten Fällen wird man zum Übergang einen besonders geeigneten Raum bestimmen, also etwa das Speisezimmer oder auch ein eigenes Gartenzimmer. Von ihm werden sich eine oder hier und da auch mehrere Türen nach dem Garten zu öffnen und vielleicht über die Vermittlung einer Terrasse in den Garten führen.

Aber neben solchen Übergängen ist immer, so lange man ein wirkliches Gartenleben kannte, das Bestreben dagewesen, die Wohnung noch weiter in den Garten hineinzuziehen, um einen Zustand zu erreichen, der es ermöglicht, die täglichen Mahlzeiten ganz oder fast ganz im Freien einzunehmen. Aber auch über dies hinaus möchte man seinen Garten täglich, oder wo die Berufspflichten dies nicht erlauben, wenigstens in den Abendstunden genießen.

Es ist interessant, dem Werdegang dieser Formen nachzugehen. Die Keimzelle ist wohl die Laube, die aus ihr entstehende architektonische Form der Pavillon und das Gartenhaus. Um das glaubhaft zu machen, muß man darauf hinweisen, daß der Garten unmittelbar am Hause eine verhältnismäßig neue Form ist. Die Städte waren bis weit in das 18. Jahrhundert hinein von Wall und Graben umgeben und der enge Stadtkern bot in der Regel nicht den Raum, um einen größeren Garten anzu-

gliedern. Mit der sich steigenden öffentlichen Sicherheit und der Entwertung der Wälle durch andere Kampfmittel konnte man diese öffnen, und es entstanden Anlagen, die gerade für das 18. Jahrhundert sehr charakteristisch waren: die Gärten, die man auf und hinter den Wallmauern pflanzte und von denen man fröhlich ins Land blickte. Da aber diese reizenden Stätten heiteren Gartenlebens selten in unmittelbarer Verbindung mit den Häusern standen, mußte man sich irgend einen Unterflur sichern, der nicht allein Schutz vor Wetter und Platz für allerlei Gerät bot, sondern auch oft der Schauplatz des sommerlichen Familienlebens, ja kleiner Feste wurde. So entstanden jene ent-

Gartenhaus in Goslar

zückenden kleinen Zentralbauten, jene Gartenhäuser, die man vereinzelt heute noch dort findet, wo der gelegnete Fortschritt der Zeit noch nicht verwüstend durchs Land gezogen ist. Mit meist sehr sicherem Blick in der Regel auf den breiten Sockel einer alten Mauer gesetzt, beherrschen sie das ausgebreitete Land und öffnen sich nach hinten über einige Stufen durch eine breite Glastür einem Wege zu, der zwischen Buchsbaum und Hochstammrosen zum Pfortchen führt. Wer in diesen Anlagen nur die zierliche Sentimentalität sieht, hat kein Auge für das Wesentliche daran: die hier schon klar vorgezeichnete Grundlinie für die richtige und natürliche Gartengestaltung, die sich in kleinem umhertem Räume an ein Bauwerk anschließt. Inzwischen hatten die Fürsten und die Mächtigen des Landes, die es





*Gartenhaus mit Boots-
hafen in Brandenburg a. H.*

ihnen nachzutun konnten, eine andere Form entwickelt: das nicht mehr befestigte Schloß, das frei in einem Garten gelegen sich nach allen Seiten der Natur öffnet. Auch in den sich anschließenden Parks spukt das Gartenhaus, aber das rein auf das zeremonielle Gestellte der Haltung unterdrückt meist die Seele, die jenen bürgerlichen bescheidenen Schöpfungen in so reichem Maße innewohnt. All die Tempel und Prunkbauten, die in den sonst so herrlichen fürstlichen Gärten des 18. Jahrhunderts stehen, sind zumeist nur rein architektonische Betonung der großen Gartenaufteilung, als solche künstlich richtig empfunden und fast immer architektonisch meisterlich durchgeführt. Aber wenn man dann hier und da abseits oder an die Gärtnerei angelehnt ein Gartenhaus findet, das aus wirklicher Benutzung heraus entstanden ist, so fühlt man sich plötzlich in eine Welt stillen Glückes und edlen Menschentums gezogen, die jenen Prunkschöpfungen gänzlich mangelt. In unseren Tagen hat sich das Verhältnis zu den Gartenbauten und den Hausräumen, die uns den Garten aufschließen sollen, in mancherlei verändert. Der Garten, der vom Wohnhaus getrennt vor der Stadt liegt, ist nicht mehr die Form, die man anstrebt, und findet höchstens in den »Schreber-

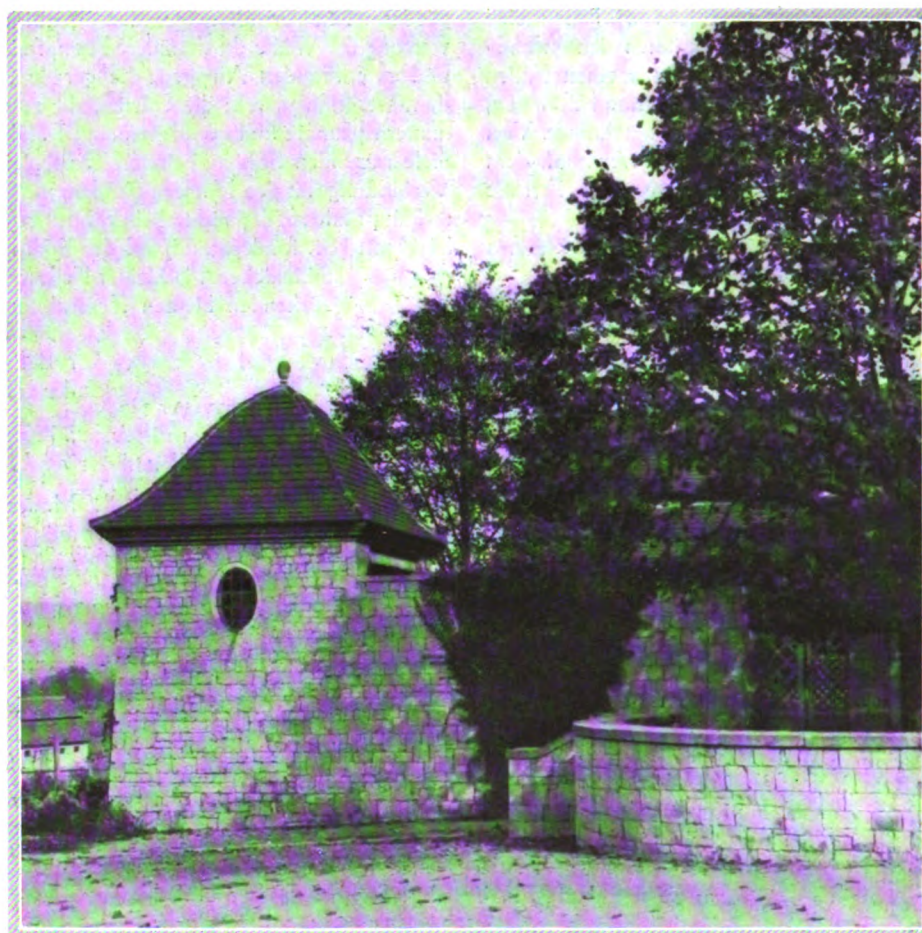


*Gartenhaus in
Markneukirchen*

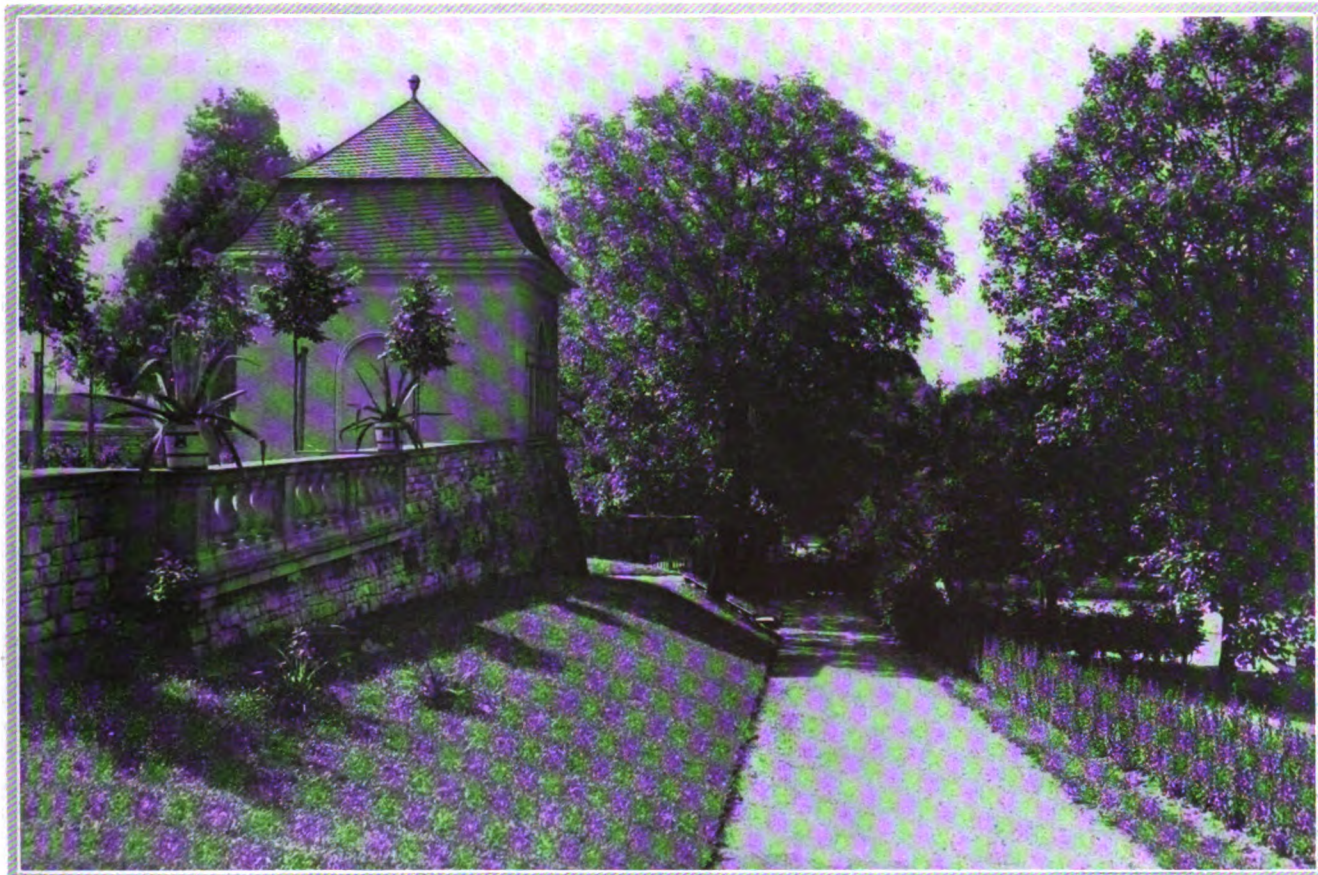
gärten« der Arbeiter eine Parallele. Natürlich würden auch diese meist viel lieber in kleinen Häuschen innerhalb ihrer Gärten wohnen, soweit noch gesunde Instinkte in ihnen weiter gezogen sind. Die beste Art zu wohnen, die in unzähligen Exemplaren um unsere Groß- und Kleinstädte herum angelegt wurde, ist sicherlich das landhausmäßige Haus inmitten eines mehr oder minder großen Gartens. Bei ihm hat sich ein anderer Aufenthaltsort

halb im Freien herausgebildet, der zwar auch an sich nicht absolut neu ist (was wäre das?), sondern der als eine bürgerliche Umbildung und Anpassung der Loggien angesehen werden kann, wie wir sie in der italienischen und deutschen Renaissance finden. Es ist dies der wohnzimmerartige Sitzplatz, zwar unter Dach und an das Haus angelehnt, aber seitlich nach zwei oder drei Seiten offen. Ein solcher Raum hat den großen Vorzug, daß er zusammen mit den übrigen Wohnräumen benutzt werden kann und gewissermaßen ihre Flucht durch einen wandelosen und dadurch fast ganz im Freien liegenden Platz fortsetzt.

Zunächst hieß dieser Raum die »Veranda« und entstand als hölzerner Anbau von bescheidenen Dimensionen. Erst mit dem Aufblühen einer neuen Wohnkunst bildete man den Raum zimmerartig groß



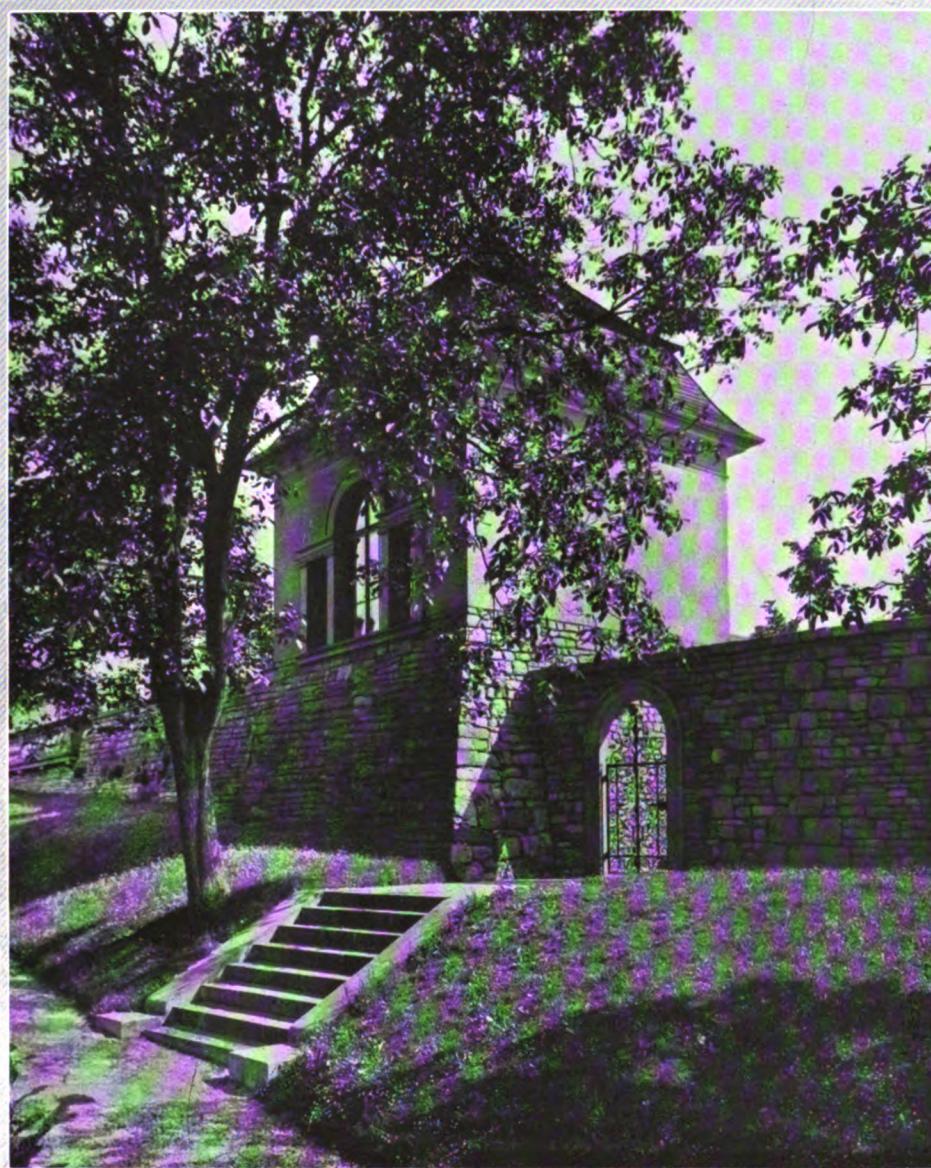
*Gartenhaus am
Rechenberge bei Köfen*



aus und stattete ihn auch zimmerartig behaglich aus.

Da nun aber bei uns zu Lande die Sommer nicht immer italienische Milde zeigen und auch an sonst schönen Sommertagen die Winde oft empfindlich wehen, schloß man diesen Verandaraum nach der Seite der herrschenden Winde oft mit einer Glaswand ab. Und weil auch die Abende oft Kühle brachten, die das Sitzen ganz im Freien unbehaglich machten, war die natürliche Folge, daß man auch die übrigen Seiten durch große Glaswände zum Schließen einrichtete. Dies geschah entweder durch die sogenannten Schiebefenster oder aber durch Klappfenster oder auch durch ganz versenkbare Fenster. Wir wollen den Vorzügen und den Nachteilen dieser verschiedenen Systeme nachher noch einige Aufmerksamkeit widmen. Jedenfalls war mit dieser Glasveranda eine Einrichtung geschaffen, mit der man allen möglichen Wünschen gerecht werden konnte. Denn

Gartenhaus Mariental in zwei Ansichten



es ließ sich durch ein einfaches Öffnen oder Schließen der Glaswände ein regengeschützter Platz schaffen, der sich alle Abstufungen vom so gut wie ganz im Freien Sitzen bis zum geschlossenen Zimmer ohne Mühe anpaßte. So blieb als letzte Konsequenz nur noch, daß man ihn auch heizbar machte, um ihn und die unmittelbare Nähe des Gartens auch an Wintertagen zu benutzen, was durch ein Anschließen an die Sammelheizung leicht zu erreichen war.

Mit diesem letzten Ausbau der Glasveranda war nun auch die weitere Möglichkeit geschaffen, den Raum für Pflanzen auszunutzen. Man gab ihm daher oftmals den Namen Wintergarten, ohne indessen zu bedenken, daß man mit dieser Bezeichnung den ursprünglichen Begriff vollkommen abbog. Man muß sich darüber klar sein, daß die Lebensbedingungen für Menschen und Pflanzen wesentlich verschiedene sind. Die meisten unserer einheimischen blühenden Pflanzen ver-

langen eine weit niedrigere Temperatur, als die, in der Menschen sich wohlfühlen. Sie verlangen des weiteren meist eine weit feuchtere Luft, als diese für Menschen und dem Wohngerät zuträglich ist, und sie gedeihen am besten, wenn das Licht von oben kommt, mit anderen Worten, wenn ein Glasdach den Raum abschließt. Man sieht, daß hierdurch etwas ganz anderes entsteht als die Glasveranda und daß es dem Kalthaus (oder auch dem Warmhaus) sehr viel näher steht als jene. Beide Dinge vereinigen wollen, heißt beide Dinge zerstören. Selbstverständlich kann man in einer Glasveranda Pflanzen halten, wie man ja auch in einem jeden nur halbwegs günstig gelegenen Zimmer Topfpflanzen halten und pflegen kann. Nur kann man nie und nimmer die Bedingungen des eigentlichen Pflanzenraums herstellen. Und dieser Pflanzenraum wiederum bietet zwar die Möglichkeit eines gelegentlichen Aufenthaltes, und es mag ganz nett sein, in ihm den Kaffee nach Tisch einzunehmen, man kann ihn aber mit seinen natürlichen Bedingungen nie und nimmer mit dem Wohnzimmer im Freien, wie es die Glasveranda



bedeutet, vertauschen oder verwechseln. Man hat daher öfters die Anordnung getroffen, daß man unmittelbar neben die Glasveranda den Wintergarten legt, der mit einer großen Scheibe von ihr abgeschlossen ist, die sich gegebenenfalls leicht öffnen läßt. So hat man von dem behaglich erwärmten »Sitzplatz im Freien« den Blick in die Pflanzenwelt, denen man nun leicht ein Optimum an

Gartenpavillon in Köln

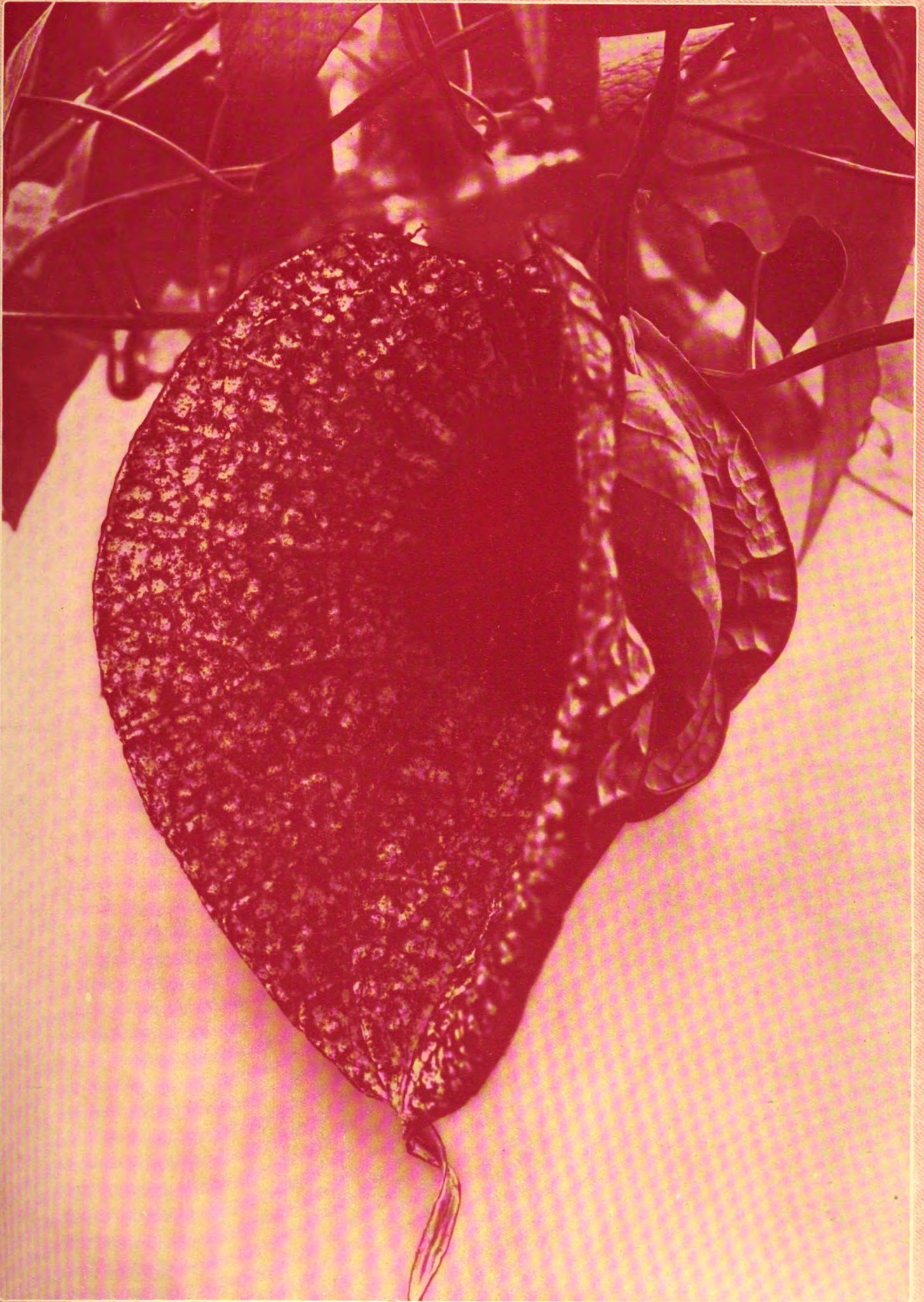
also ein festes Dach das Gegebene. Es entsteht auch noch ein weiterer Vorteil als Nebenprodukt: über so einem festen Dach bildet sich in einfacher Weise eine Terrasse, die dann für günstiges Wetter die Gelegenheit für Sitzen, Liegen oder Sonnenbäder ganz im Freien bringt.

(Ein Schlußartikel folgt.)

FRITZ LEMPERG / AUS MEINEM FELSENGARTEN

Im zeitigen Frühjahr malen einige wenig verbreitete und doch dankbare Fels-Gartenpflanzen Farbenflecke in meine Felsgruppen, über die ich in Folgendem berichten möchte. Die weitaus seltenste von allen ist wohl die europäische *Primula commutata* Schott, die nur an einem einzigen Standorte, am Ostrand der Alpen, wild vorkommt und sonst noch nirgends aufgefunden wurde. Zwar wird sie von vielen Autoren nicht als eigene Art anerkannt, unterscheidet sich jedoch recht deutlich von der *Primula villosa* Jacquin, der sie gewöhnlich als Unterart zugezählt wird, durch ihre länger gestielten und viel größeren, dafür weniger fleischigen Blätter, die unregelmäßig und grob gezähnt sind, und die Fruchtkapsel, die kürzer als der Kelch ist. Vom Gartenbaustandpunkte aus interessiert vor allem aber der Umstand, daß die *Primula commutata*, deren natürlicher Standort — den ich absichtlich nicht nenne — auf Hornblendetrachyt (kalkfreies Urgestein) auf nur 400 Meter Seeshöhe liegt, um reichlich zwei Wochen früher ihre Blütezeit hat als ihre Schwester aus dem Hochgebirge. Sie verlangt auch zum Unterschied von jener recht schattigen, eher feuchten Standort und wird eine recht ansehnliche Pflanze, etwa vom Format einer Aurikel. Die Blütenfarbe ist auch ein viel leuchtenderes Lilarot als das der *Primula villosa typica*.

Wieso die schöne *Primula commutata* vom Verbreitungs-Gebiete ihrer Schwester an einen so weit entfernten Standort in den Ausläufer der Ostalpen gelangt ist und sich dort zu so einem verschiedenen Habitus umgebildet hat, dafür dürften vielleicht eiszeitliche Verhältnisse die Ursache sein. Als nach dem Abschluß der Eiszeit die Gletscher zurückgingen, dürfte ihnen die Hauptart, *Primula villosa*, bis in die Höhe des Urgebirges, 1600 bis 2200 Meter, gefolgt sein und dort ihre heutige Gestalt fixiert haben. Die unerklärlicherweise an einem eiszeitlichen Standorte zurückgebliebene *Primula commutata* ihrerseits mag sich den mildereren Lebensumständen entsprechend zur stattlicheren Pflanze ausgebildet haben, die auch früher blüht. Leider muß ich dem Gartenfreunde, der sie zu erwerben geneigt wäre, mitteilen, daß er keine Aussicht hat, in absehbarer Zeit der Pflanze habhaft zu werden. So viel mir bekannt ist, ist sie nämlich nur in drei botanischen Gärten, in Kew, Edinburgh und in Graz in Kultur. Im Übrigen gedeiht sie durchaus leicht und ohne Schwierigkeiten, an schattigem, feuchtem, kalkfreiem Standorte. Ihre Blütezeit ist noch vor der der bekannten *Primula rosea* aus dem Himalaya, die an ähnlichen Plätzen gedeiht, sie ist nächst der hier wildwachsenden *Primula acaulis* die frühest erblühende Primel.



Aristolochia gigas



Townsendia Wilcoxiana Gleichzeitig mit ihr öffnet an einem ganz anders gearteten, prall sonnigen Standorte ein Kind entfernter Felsenfährde aus Kolorado, seine ansehnlichen Blüten: Der Korbblütler *Townsendia Wilcoxiana*, die einzige ihres Geschlechtes, die sich ab und zu in europäischen Gärten vorfindet. Sie ist, wie man aus der Abbildung leicht entnehmen kann, ein stengelloses, asternähnliches Gewächs, die Zungenblüten sind lila-rosa, die Mitte der Blüte ist grünlich-gelb, die Blätter sind dunkelgrün und glatt und formen eine niedliche Rosette, die allem Sonnenbrand trotzt. Im Ganzen macht die Pflanze etwa den Eindruck einer sehr verkleinerten deutschen Wetterdistel, *Carlina acaulis*. Das Genus *Townsendia* umfaßt auch einige in Europa unbekannte ein- und zweijährige Arten, von den staudigen werden noch genannt: *Townsendia excapa*, in ihrer Heimat in Kolorado als easter-daisy (Ostergänseblümchen) bekannt, als deren Unterart manchmal unsere *Townsendia Wilcoxiana* geführt wird, dann noch *T. formosa*, *grandiflora* und *condensata*. Alle diese sind am europäischen Kontinent jedoch kaum in Kultur.

Durchqueren wir die Welt wieder um ihren halben Umfang, so kommen wir in die Heimat der dritten gleichzeitig blühenden Art,

Veronica filiformis, in dem kleinasiatischen Hochgebirge.

Es gibt unter den Stauden nur ganz wenige, die sich so vollkommen dem umgebenden Gestein anfügen und es mit dichten und ganz flachen Blättchen überziehen, wie diese Ehrenpreisart. Die gelblichgrünen rundlichen Blätter legen sich wie Schuppen ans Gestein, es auf weite Strecken hin überkleidend und wieder wurzelnd, kurz, sie kann in günstiger Lage in ein bis zwei Jahren einen dichten Teppich von leicht einem halben Meter Durchmesser bilden. Im zeitigen April entspringen dieser dichten Matte eine Anzahl zart himmelblauer Blütchen auf dünnen Stielchen, kaum ein bis zwei Centimeter hoch. Bei näherer Betrachtung zeigen die ungleichmäßig gelappten Blütenkelche eine ganz entzückende Zeichnung in Blau auf weißem Grunde und zwar so, daß die nach oben gerichteten Blättchen eine intensive, die nach unten gerichteten eine

kaum sichtbare Strichelung zeigen. Sie sind *Primula commutata* darin ähnlich den sommerblühenden *Erodium*-

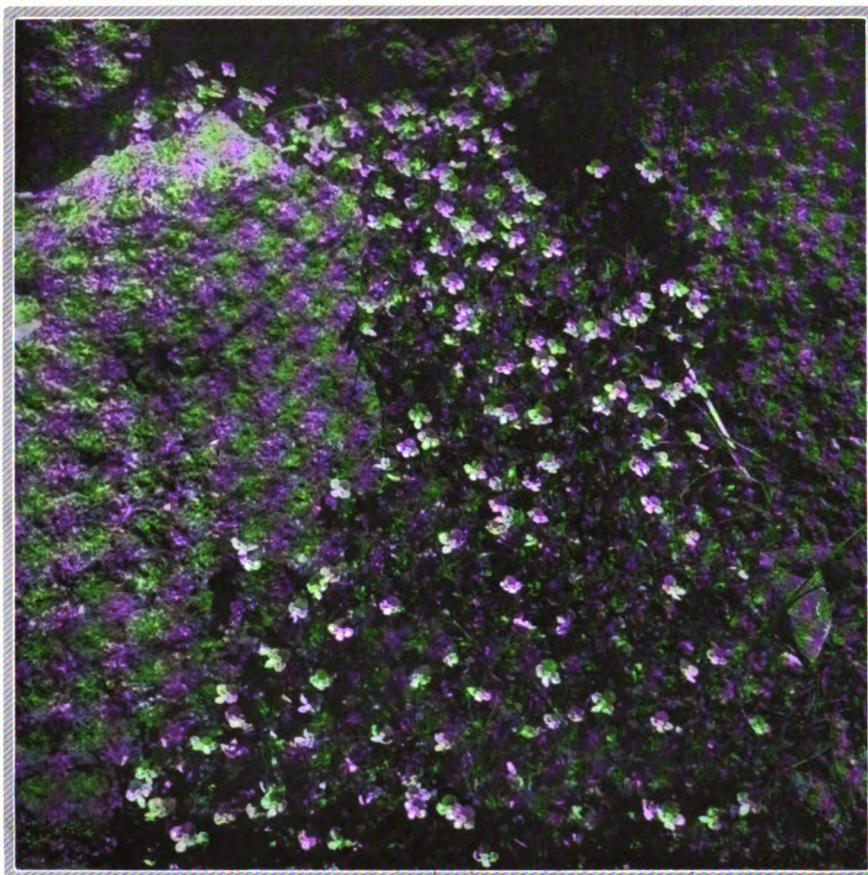
(Reiher-Schnabel) Arten. Der ungeheure Blütenreichtum und ihre Anspruchslosigkeit macht die Pflanze zu einer der wertvollsten ihrer Gattung, die in jeder sonnigen Felsenlage ausgezeichnet gedeiht. Gleichen ganz dicht anschmiegenden Wuchs haben meines Wissens nur noch *Arenaria rotundifolia*, neuseeländische *Epilobium* und manche *Cotoneaster*-Arten.

Ähnliche dichte Blütenpolster bildet bei gleicher Anspruchslosigkeit *Draba repens*, ein Hungerblümchen aus dem Kaukasus und Sibirien. Eine zwei Jahre alte Pflanze bringt eine solche Unmenge von Blüten, daß ihr ledrig-grünes, glattrandiges Laub gänzlich verdeckt wird. In dichten 15 Centimeter hohen Trauben drängen sich die lebhaft gelben Blütenstände aneinander und bilden einen ebenso einheitlichen Farbfleck, wie die gleichzeitigen Aubrietien violett und rosa, oder Iberis weiß. Die übrige Zeit des Jahres erfreuen die rosettig angeordneten, ziemlich ansehnlich und dicht liegenden, wie Lorbeer glänzenden Blätter in angenehmer Weise das Auge, während Aubrietien-Polster im Laufe des Sommers gewöhnlich recht unordentlich aussehen. *Draba repens* bringt etwa 15 Centimeter hohe Blütenstiele hervor.

Veronica filiformis

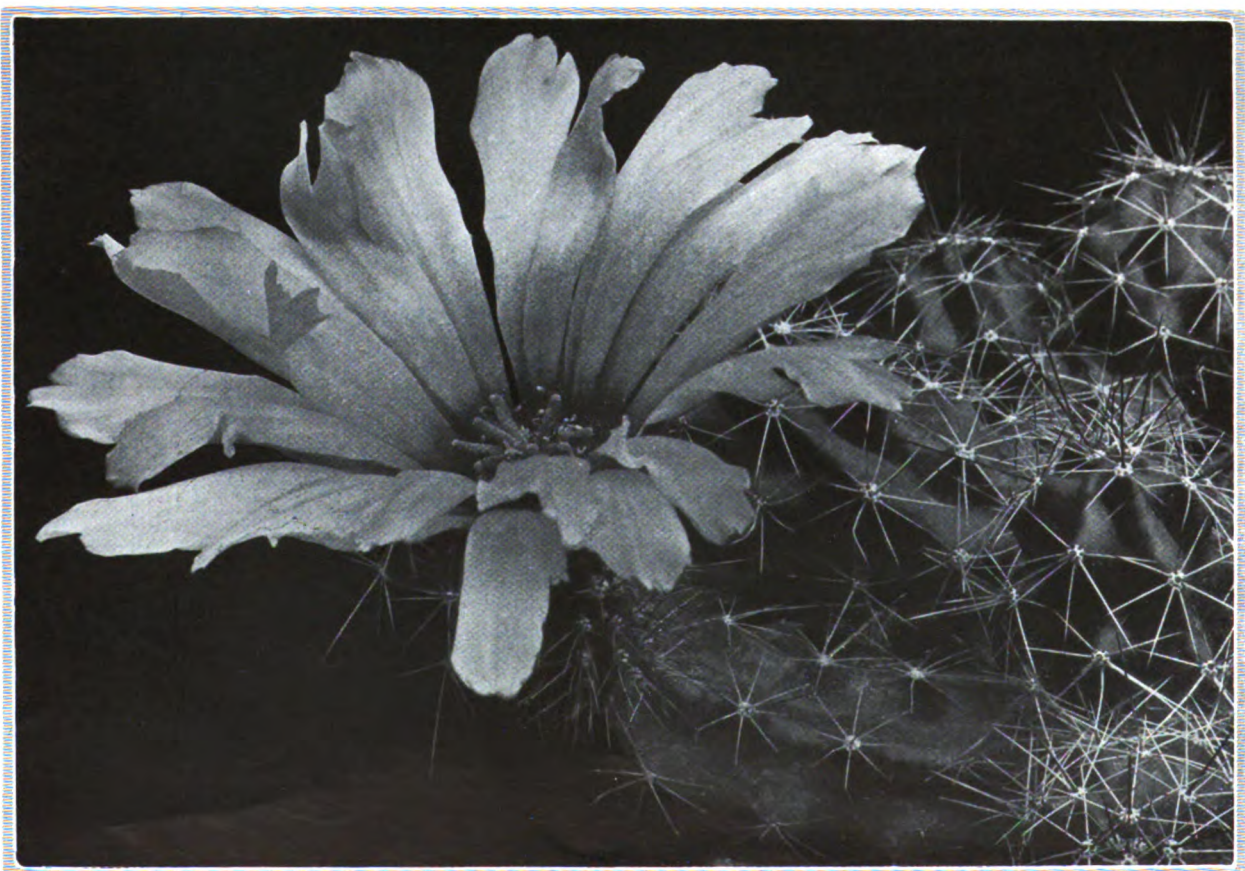
Eine niedliche Erscheinung ganz anderer Art will ich noch

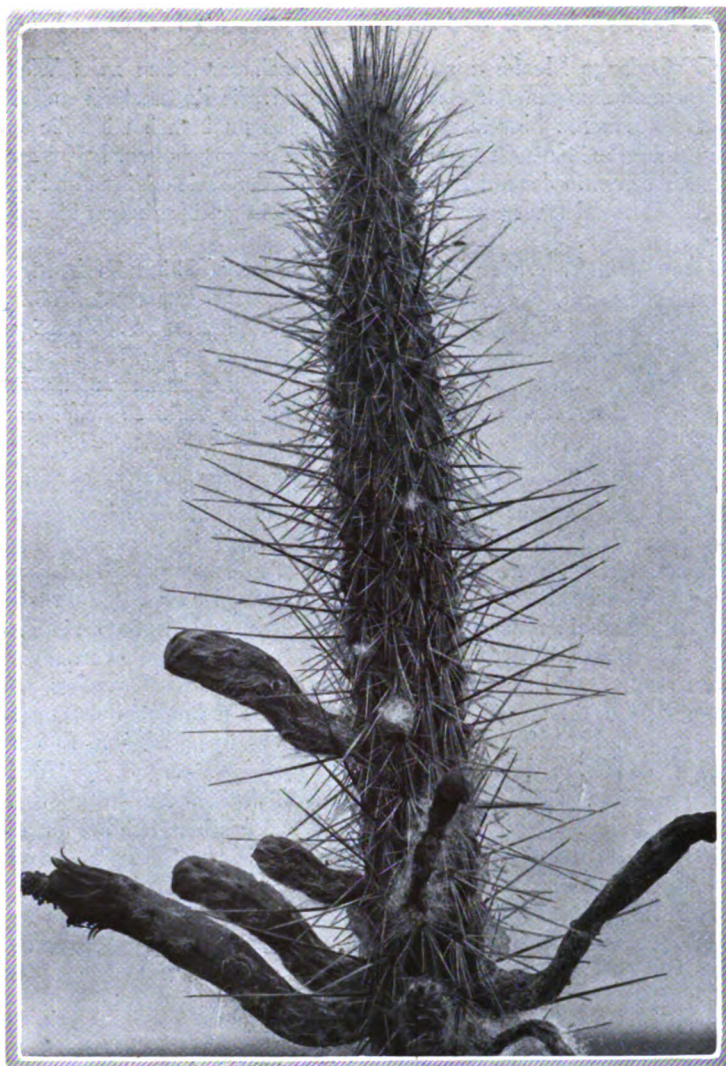
erwähnen: *Triteleia uniflora*, ein hartes Zwiebelgewächs aus Argentinien, das merkwürdigerweise unsere europäischen Winter in warmer, geschützter Lage spielend verträgt. Sie ist eine Unterart des größeren Gelblechtes *Brodiaea*, das ebenfalls im pazifischen Nord- und Südamerika beheimatet ist. Zart bläulich gefärbt wie Delfier Porzellan und in ihrer Gestalt entfernt an eine zwergige Narzisse erinnernd, ist sie ein ganz außerordentlich reizvolles und willig blühendes Gebilde, deren Zwiebeln am zweckmäßigsten im Spätherbst gepflanzt werden. Im Winter entwickelt sie ihre Blätter und nach der Blüte zieht sie diese ein. In dem normalen Erdreich einer Alpenpflanzen-Anlage, oder im Beet an der Südseite eines Hauses gedeiht sie willig und blüht in günstigen, milden Frühjahren manchmal schon Ende Februar oder Anfang März.





Die beiden hier abgebildeten Echinocereus-Arten stammen aus Nordostmexiko und Südtexas. Sie zeichnen sich gleich vielen anderen ihrer Artgenossen hauptsächlich durch die schönen Blüten aus, die bei dem oben dargestellten *E. leptacanthus* purpurn mit heller Mitte sind und bis 11 Centimeter Durchmesser erreichen können. Die Bestachelung der fünfkantigen hellgrünen Sprosse, die meist niederliegenden Wuchs haben, ist sehr spärlich. Daher wirken solche Echinocereen während der blütenlosen Zeit nicht sehr schmuckvoll und treten gegen schön bestachelte Kakteenformen zurück. Das untere Bild zeigt *E. Blanckii*, der ebenfalls schwach bestachelt ist. Er steht dem *E. Berlandieri* sehr nahe und hat gleich diesem scharlachrote bis karminrote Blüten, die sehr wirkungsvoll sind. Allen Echinocereen ist die weiche Beschaffenheit des Fleisches eigentümlich, was in der Ruhezeit ein starkes Schrumpfen des Körpers zur Folge hat. Nicht alle Arten eignen sich für Zimmerkultur, entwickeln aber in breiten Schalen im Frühbeet ihre Blumen in überraschender Fülle. — Bilder W. Kupper.





Die oben gezeigten zwei *Cereus*-Arten gehören zu den bekanntesten Kulturformen dieser artenreichen Gattung. Das rechte Bild stellt *C. Baumannii* aus Argentinien bis Paraguay dar, und zwar in der Form *colubrinus*, die gedrungener wächst. Die Blüten sind lebhaft gelbrot. Links sehen wir *C. peruvianus* mit weißen, außen geröteten Blüten. Er wird in seiner Heimat baumartig.



Das untere Bild zeigt *Echinocactus mammosus* aus Brasilien bis Argentinien, der mit seinen kanariengelben, in der Sonne seidig schimmernden, weit offenen Blüten eine der schmuckvollsten Arten der Gattung darstellt. Die dunkelpurpurnen Narben stehen im hübschen Kontrast zu den hellen Blütenblättern. Die Stacheln sind zuletzt gelblich mit braunroter Spitze. Bilder W. Kupper.

L. MIGGE / DER TECHNISCHE GARTENTYPUS UNSERER ZEIT

SO lange Menschen auf der Erde wohnen, haben zwei Weltanschauungen mit einander gerungen: die Rationalistik und die Romantik. Nur in ganz seltenen Höhepunkten hat sich die angewandte Zivilisation zur reinen Rhythmik emporgehoben. Das waren die Kulturen, in denen Menschen die Musik der Erde erlebten und von deren Tun und Lassen alle anderen ihr Dasein geformt haben bis zum heutigen Tage.

Was von dieser großen Antithese der Kulturgeschichte im heutigen Grünbereich gilt, das wird sich un schwer an einer kurzen Aufrollung der wesentlichen Gartentypen unserer Zeit aufspüren lassen. Wir zeigen sie, unserem Thema gemäß, soweit sie ausgeprägte Zeitechnik oder Anzeichen davon aufweisen, und zwar an den auf der nebenstehenden Farbentafel wiedergegebenen Modellen nach ausgeführten Beispielen.

Erste Type

Einen der klarsten und damit eindrucksvollsten Erdenzwecke sehen wir im *Friedhof* verwaltet: den Zweck des Toten. Nichts ist mehr geeignet, die örtliche und geistige Begrenztheit der Naturerscheinung: Mensch zum Bewußtsein zu bringen, als diese Sammlung des Gegenteils vom Leben. Und entsprechend hat von jeher nichts übler und unwürdiger gewirkt als die Manifestierungen sozialer Unterschiede und sentimentale Zier auf den Begräbnisstätten der Menschenvölker. In seinem »Betrieb« ist der Friedhof, und vollends der Riesenfriedhof des Massenvolkes, wie jeder Eingeweihte weiß, kaum mehr als eine technische Befattungsmaschinerie. Ist diesem sachlichen Vorgang Genüge geschehen, so kann es sich nur noch um Einrichtung und Unterhaltung einer würdigen Ordnung handeln, die dem unterschiedlichen Gedenken des Angehörigen billige Anwendungsmöglichkeiten eröffnet. Jede »künstlerische« Beeinflussung, jede unsachliche Stimmungsmache wirkt an dieser Stätte als Theater und sollte von geschmackvollen Menschen zurückgewiesen werden. Also wird ein guter Friedhof je nach Zeitempfinden ein Steinwerk oder ein Gartenwerk sein, aber nicht ein buntes Gemischel davon. Und niemals kann er anders als rein sachlich dienen: dem Toten. (Bild: Ehrenfriedhof der Marine — Wilhelmshaven 1916 — 17.)

Zweite Type

Im gewissen Sinne gleich und doch der äußerste Widerpart zu jenem Gartentyp dünkt uns der moderne *Sportpark*. Er ist im Begriff, den alten »Stadtpark« abzulösen. Auch er ist ein ungetrübter Zwecktypus, aber dem Zweck des Lebens vorbestimmt. Sagen wir vorsichtig, des materiellen Lebens. Die aufinstinktivem Selbst-erhaltungsgefühl aufbauende und überaus starke Entwicklung der neuen körperlichen Betätigung der Völker des europäischen Zivilisationskreises hat dem beliebten Volksgartentypus größere Geldmacks — Belästigungen heute noch fern halten können. Nun die Bewegung in ruhigere Bahnen gleitet, melden sich auch diese. Da ist es an der Zeit, vor dem dekorierten, grünfrisierten, »künstlerischen Sportpark« zu warnen. Es handelt sich zumeist um entstellende Zutaten, die den Kern der Sache nicht treffen. Ja, von seiner notwendigen Vertiefung und Veredlung ablenken. Der moderne Sportplatz ist

eine technische Vorrichtung zur Körperbildung, sinnvoll in Grün gebettet. Sein Ausbau kann organisch nur von seiner Einseitigkeit fort in der Richtung der auch geistigen Übung, der Lebenssynthese, gesucht werden. Diese Entwicklung wird ihn am ehesten und unauffällig durch möglichst innige Verschmelzung mit den übrigen Gartentypen unserer Tage zuteil, die wir nachfolgend noch zu erwähnen haben. (Bild: Ausschnitt Volkspark Rülfringen i. W., 1915 — 17.)

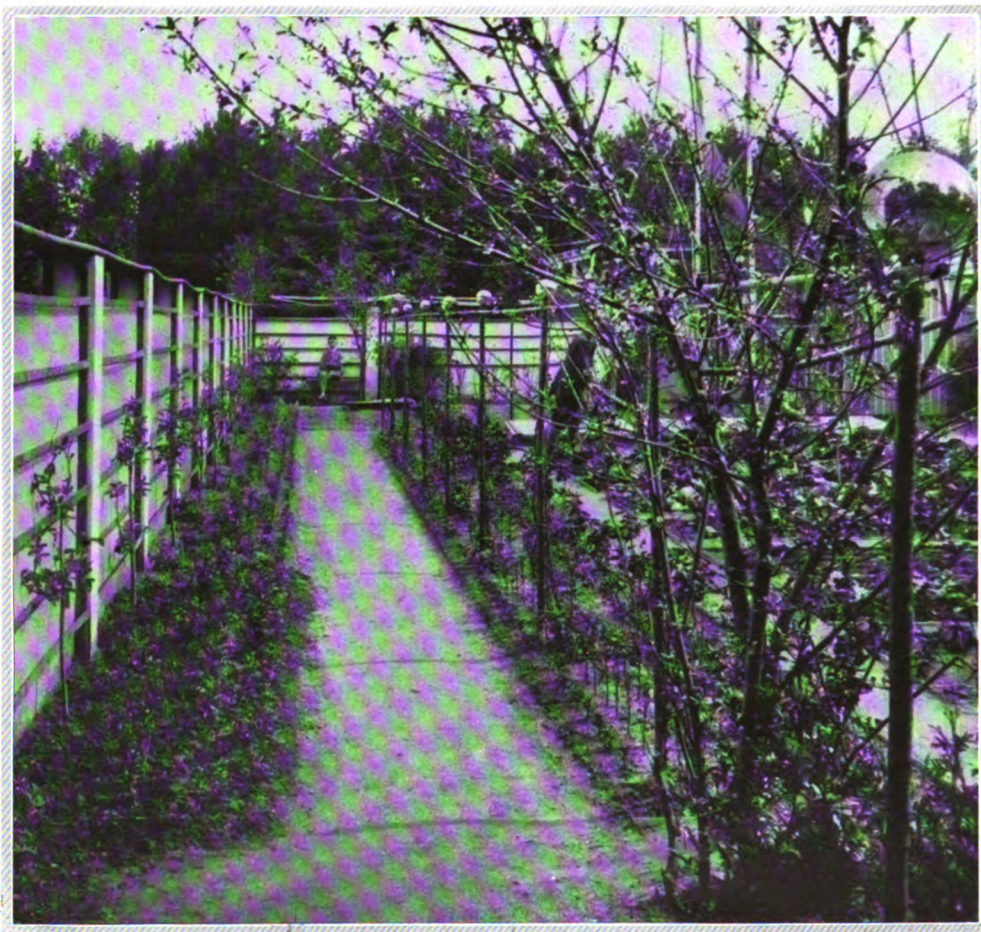
Dritte Type

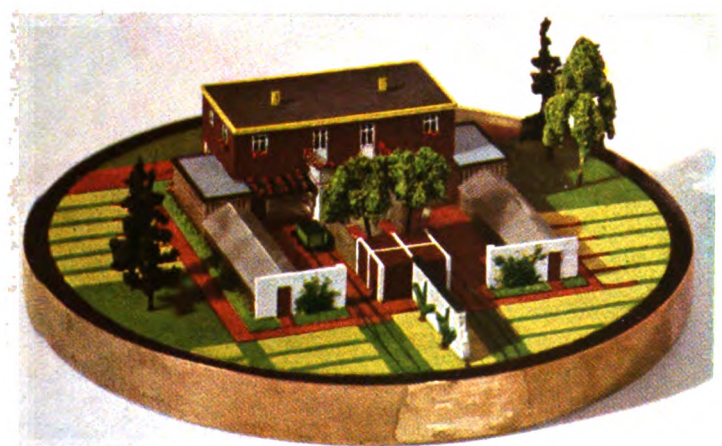
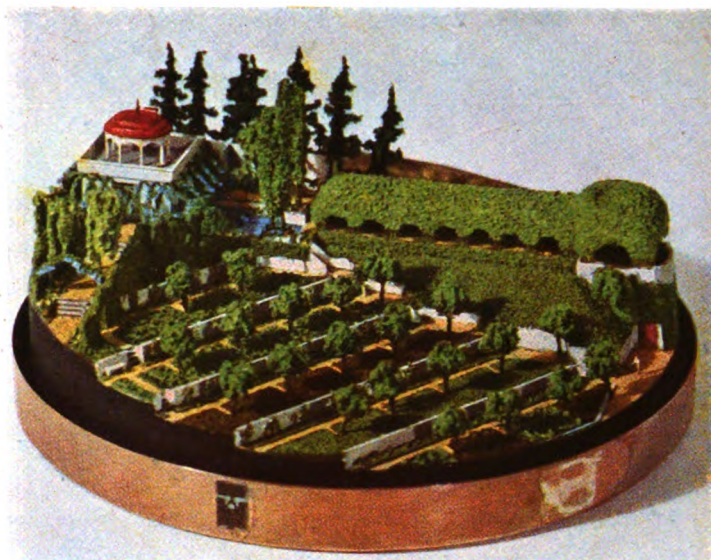
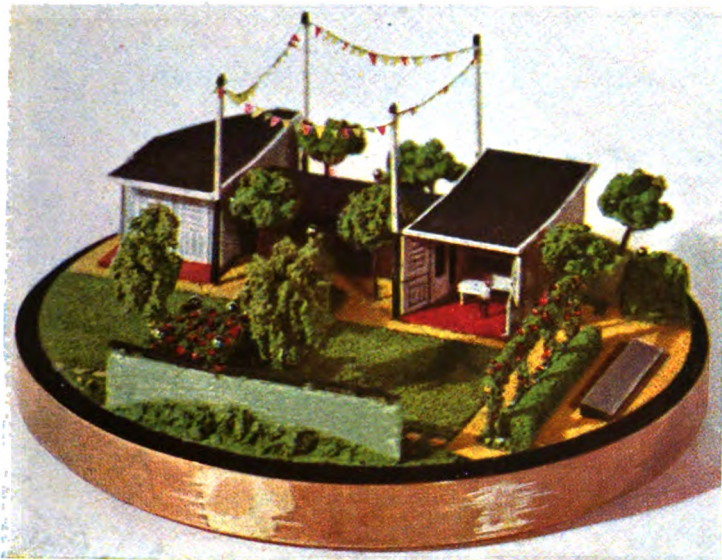
Einer der wesentlichsten ist der *Kleingarten* oder *Kleinbürgergarten*, wie er sich als Pachtgarten oder Siedlungsgarten unserer Tage zeigt. Wesentlich mindestens der Masse nach — denn seine Millionen ziffer hat längst alle bürgerlichen Gartenvorstellungen der Vorkriegszeit hinter sich gelassen. Seiner Herkunft nach ist er ein ausgesprochen soziales Gebilde, ein beredtes Zeichen des Regenerationswillens des modernen Städters und seiner im Kern noch ungebrochenen Naturkraft. Aber auch seinem technischen Gehalt nach beginnt dieser Zwerggarten geschichtliche Bedeutung zu erstreben. Nur wirtschaftliche Beschränkung hindert ihn noch, beste vegetationsfördernde und wohliche Garteneinrichtungen zeitechnischer Prägung allgemeiner zu verwenden. In seinen besten Beispielen jedoch ist er in dieser Beziehung dem durchschnittlichen Bürgergarten der vergangenen üppigen Gartenperiode weit voraus. Man kann hier also füglich von einer sozialen Gartentechnik reden, die ihrerseits zum allgemeingültigen, zum »Normengarten« drängt. Aber auch die äußeren Maße dieses Gartentypus, wie sie sich zwischen 300 und 500 Quadratmeter allmählich und hartnäckig festgelegt haben, sind bemerkenswert, indem sie ein uraltes Maß des Raumbedarfs und der sachlichen Arbeitslust des Menschen erneut sanktionieren. Solche unwillkürlichen Raumvorstellungen sind unendlich wichtiger als die willkürlichen von Menschen — auch für den Garten-Rhythmus. (Bilder: Sommerlaube im Musterkleingarten und Übergangs-Siedlung oder Ferienhaus in Braunschweig.)

Vierte Type

Von dem Rhythmus scheint der Typus der *modernen* Gärtnerei, also des Erwerbslieders, wenig abbekommen zu haben. Scheint! In Wahrheit haben wir genug alte und neue Gärtnereien, deren offensichtliche Schönheit gerade deshalb so beweiskräftig ist, weil hier bestimmt nur krasser Rationalismus gewaltet hat. Und in der Tat: die Eigenart dieser

Gartenererscheinungen liegt — außer in dem von Natur verwirrenden Aufbau-stoff der Pflanze — fast ausschließlich in ihrer Sachlichkeit und Ordnung begründet. Es ist wirtschaftliche, volkswirtschaftliche Technik, die uns hier, vor den Blumenfeldern Erfurts, Quedlinburgs oder Haarlems, oder vor den glasbedeckten Hektaren einer Spezialgärtnerei oftmals eine zwar herbe, aber dafür umso einprägsamere Gartenmelodie beschwört. Es sollte uns zu denken geben, wie wenig rhythmische Kraft demgegenüber in so vielen neuen öffentlichen Parks erreicht wurde, deren Wesen fast ganz darauf eingestellt ist. Wo liegen die Wurzeln der Schönheit? (Bild: Muster- Erwerbsliedergarten in Braunschweig.)

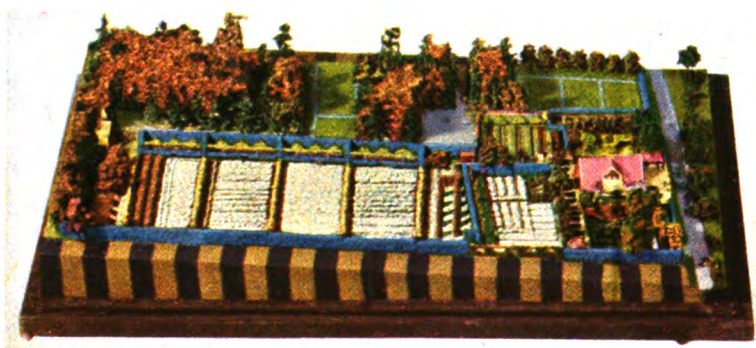




Oben links: Kleingarten (III)
Darunter: Erwerbsziedler (IV)

Oben rechts: Privatgarten (V)
Darunter: Ehrenfriedhof (I)

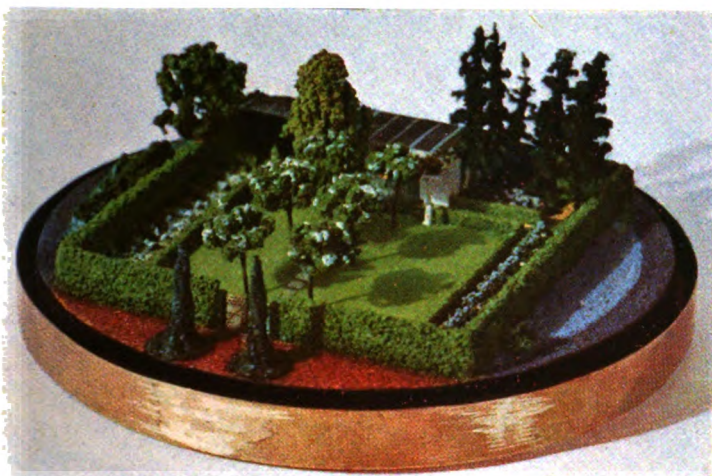
Gartentypen Modelle von Migge



Nützlicher Lustgarten (VI)

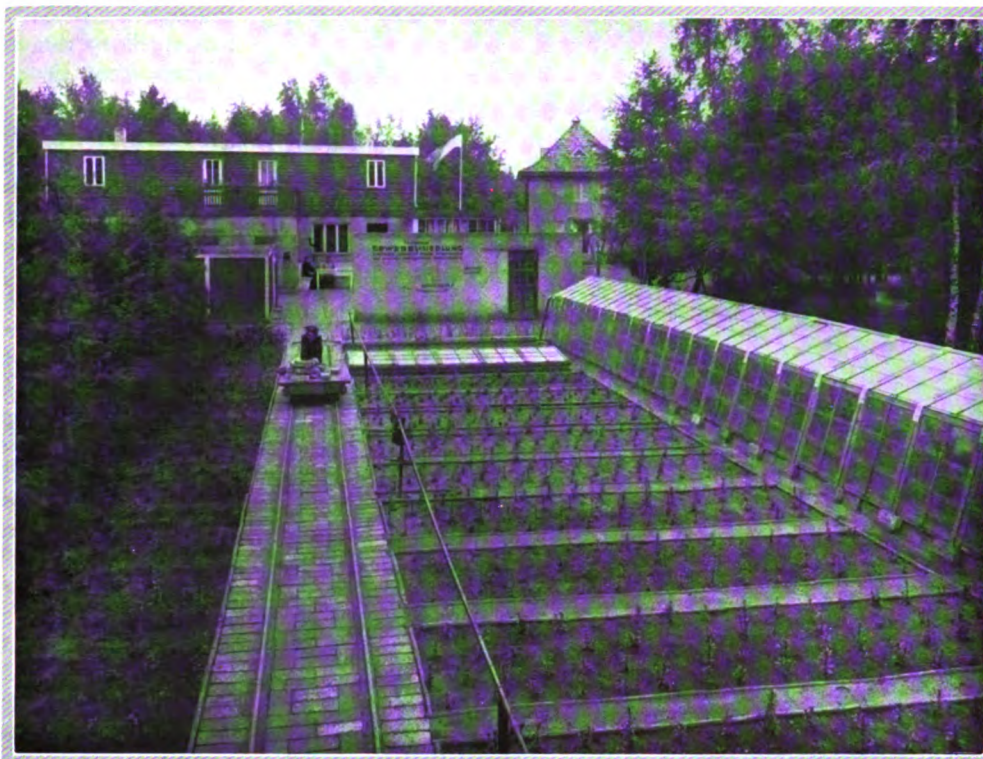
Kleinbürgergarten (III)

Sportpark (II)



Fünfte Type

Daß sie in einschmeichelnder Aesthetik nicht liegen, das für den Gartenpark bewiesen zu haben, kann der Privatgarten alter Schule sozusagen als sein negatives »Verdienst« für sich in Anspruch nehmen. Allerdings hat er damit kaum mehr beschworen als sein eigenes Begräbnis: Viel Geschmack bedeutet auch im Garten leicht wenig Charakter. Im Charakter aber ist die starke aus dem Leben quellende Technik der Aesthetik überlegen, die vorzüglich das Nachleben betrifft. Der kunstgewerbliche Garten der Vorkriegszeit kann auch dann nicht den kommenden



Garten in sich erschöpfen, wenn ihm die ganze berauschende Variationskunst unserer neuen Blumenzucht zur Verfügung gestellt wird. Das Wesen des neuen Gartens ist tiefer, jedenfalls weiter, als ein noch so weit getriebener Blumenkult erlaubt. Der Widerstreit zeigt sich in unserem Beispiel, das Nutzkulturen unter ästhetische Begriffe setzt oder, wenn man will, diese rustikal verbrämt: Technik im Scheinkampf mit Aesthetik! (Bild: Garten in Budapest.)

Sechste Type

Demgegenüber kommt es auch beim Garten darauf an, endlich die irrige Meinung von der »Inferiorität des Nutzens« los zu werden. Denn das sind typisch kleinbürgerliche Vorstellungen. Im Bereich der rhythmischen Welt kann nur äußerste Objektivität helfen. Beide, Arbeit und Spiel, Zweck und Zwecklosigkeit sind wertvoll und unerlässlich, weil beide im Menschen tief verankert sind. Für sich allein wird jedes ungeistig und damit unschön sein. Erst die Wirkung des Geistes auf den Zweck und umgekehrt pflegt ein neues Wesen zu gebären: den Rhythmus. In ihm heben sich Rationalismus und Romantik gewissermaßen auf. Rhythmus wertet nicht, er wirkt. Rhythmus als musikalische Bewegung des Nützlichen zum Antinützlichen und Übernützlichen führt allein auch zum Gartencharakter. Auf Gartencharakter aber kommt es an. In einem so vorurteilslos, nämlich durch Entfesselung aller Kräfte entstandenen — gewachsenen Garten wird es deshalb keine Nutz- und Lustabteilung geben, sondern Ruhe und Bewegung, Farbe und Form. Ertrag oder Spiel nach Bedarf und Möglichkeit: so entsteht der nützliche Lustgarten des modernen Weltbürgers. (Bild: Sonnenhof — Worpswede.)

Siebente Type

Es scheint unmöglich, die Weiten dieses Gartenbegriffes in den Raum zu spannen, der dem heutigen Arbeiter und Bürger zugemessen werden kann. Es müssen grüne Kombinationen versucht werden, die die unterschiedlichen Gebräuche und Techniken des modernen Gartenlebens in neuen Organismen vorstellen. Solche grüne Organe sind in Anfängen

schon da. Sie sind überall da, wo der Freiluft-Gymnastiker die Möglichkeit hat, beim Pflanzenliebhaber in die Lehre zu gehen, dort, wo der Erwerbsgärtner beim Wohnsiedler sich über dessen Bedarf orientiert. Sie sind da, wo der Wanderer im Grünen keine auch nur unwillkürliche Wertung zwischen Stadion und Schreberlauben anstellt, wo er Gärten sieht und genießt, überall, wo Pflanzen mit Menschen sich verbrüdernd. Es wird seinen verkehrsweiten Sachbeziehungen ebenso wie seinem weltumspannenden Geist entgegenkommen, in diesem neuen Volkspark der 1000 Gärten gegen früher

Erwerbsfiedlergarten ganz ungleich erweiterte Maßstäbe vorzufinden, und dennoch ein Leben, das der inneren Spannung seines eigenen

Lebens entspricht. Das Leben im Grünen!

Damit aber landen wir automatisch beim *Grün- oder Kulturgürtel* der modernen Großstadt. Er ist das große und willige Gefäß, das alle diese und andere grünen Sehnsüchte unserer Zeit aufzunehmen berufen ist. In ihm sind die in Nutzen und Zier, aus Schaulust und Arbeit, in Bewegung und Ruhe an den Strand der großen Stadt anbrandenden Gartenmassen zu einem großen, grünen Teppich verwoben. Ein einziger Garten der Stadt, der neue »Stadtgarten«.

Überlegen wir, wodurch sich diese neuen Gartentypen von den uns bekannten alten vor dem Kriege wesentlich unterscheiden, so fällt auf:

Einmal die Verallgemeinerung des persönlichen Gartenlebens. Es gibt heute nicht nur unvergleichlich mehr Menschen, die am Gartenleben teilnehmen, es sind auch ganz neue Schichten, die das tun. Während der werktätige Mann der Großstadt ehemals sich mit seinem kleinen Anteil am öffentlichen Garten, mit dem Mitbenutzungsrecht am Stadtpark begnügen mußte, hat er heute seinen eigenen Garten fast an derselben Stelle. Das eigene »kleine Stückchen Erde« ist es, was dem modernen Gartenleben der Millionen seinen Stempel aufdrückt, und das nicht ohne Folge auch auf die endliche Form des Gartens unserer Epoche bleiben kann.

Aber auch inhaltlich hat dieser Garten ein völlig anderes Gesicht erhalten. Er ist aktiver geworden. Jeder Winkel der Gartenmasse, die sich da draußen vor den Toren aus dem Chaos emporringt, ist vom Leben erfüllt. Die dingliche Bewegung in diesen Gärten und die geistige Bewegtheit um diese Gärten herum ist unerhört. Sie zeigt sich heute noch in dem naiven Willen nach technischer Vervollkommenheit mit naiven Mitteln, sie wird morgen sich zur reinen technischen Form, zum Stil kristallisieren.

Hier im Künstlerischen waltet auf den rohen städtischen Gartenfeldern unserer Tage noch völlige Unbekümmertheit, reine Objektivität. Glücklicherweise. So können die Formen wachsen und reifen. Daß sie es tun, das festzustellen, wird jedem möglich sein, der offenen Auges durch die Gartenquartiere der modernen Großstadt wandelt.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM PARK II

GEGENÜBER den Tannen und Fichten tritt die *Kiefer* im Garten und Park zurück. Auch die vorkommenden Arten sind sehr gering bei der großen Zahl vorhandener Vertreter. Das mag zum großen Teil daher kommen, daß viele Kiefern im späteren Alter an Schönheit verlieren. Man versteht oft wohl auch nicht ihre richtige Verwendung. Und in vielen Fällen wird man die eigenartige Schönheit einer alten Kiefernkrone in ihrer etwas robusten, vom Wetter zerzausten Form garnicht begreifen. Vielleicht paßt auch die Altersform so mancher Kiefern eher ins gebirgige Land als in die Ebene. Dagegen

kommt der Kiefer wieder zugute, daß ihr tiefer dringendes Wurzelwerk die Pflanzung auch in trockeneren Böden erlaubt, als es für die *Abies* und *Picea* im allgemeinen möglich ist; darauf wird jedoch viel zu wenig geachtet. Wir sind in der Gartengestaltung noch lange nicht genügend zur sachlichen Anpflanzung des Pflanzmaterials an Boden und Lageverhältnisse gelangt, das lehrt täglich der Blick in nur zu viele neue »gartenkünstlerische Schöpfungen«.

Vielleicht ist die nordamerikanische Weymutskiefer, *Pinus Strobus*, die am liebsten und am häufigsten gepflanzte Art. Sie verdient es auch



Pinus Cembra in jeder Weise. Noch arme Böden genügen ihr, um in flottem Wachstum in die Höhe zu streben, wie sie auch gegen Frostschäden gefeit ist. Die in der Jugend noch regelmäßig gebaute Form verschiebt sich in späterer Zeit nach einer Seite. Es ist, als ob ihr die ständige Windrichtung auch die Richtung bedeute, nach der sie nun den Kronenbau einstellt. Starke Äste streben straff nur einer Richtung zu, so stark, daß es den Anschein bekommt, als ziehe die Krone den starkten Stamm geradezu schräg. Wie zerrissenes, vom Winde gejagtes Gewölk greifen die liegenden Astspitzen in die Luft. Eine Gruppe von 10 bis 15 stark entwickelten Weymutskiefern bietet dann ein Bild stolzer, eigenartiger Schönheit. Im Park Charlottenhof in Potsdam ist ein solches zu schauen. Auch ein einzelner, alter Baum gibt ein gutes Bild, doch sieht es immer etwas verloren aus. Darum möglichst Pflanzung in lockerer Truppfstellung und auch nur, wo große Räume vorhanden sind. Man muß ihre Schönheit aus der Ferne genießen können. Ein Gegenstück hierzu, aber wuchtiger, knorriger und finsterner, ist ein Trupp gut ausgebildeter Schwarzkiefern, von denen ganz besonders die österreichische *P. nigra austriaca* zur Pflanzung wichtig ist. Sie bildet gleich Strobos im Alter kraftvolle Stämme und starke, dicht und dunkel belaubte Kronen von mehr rundlicher Form. Den Eindruck geballter, schwarzer Gewitterwolken vermag eine mächtige Krone zu machen. Aber Raum verlangt die Schwarzkiefer fast noch mehr als die Weymutskiefer. Gut ist ihre Eigenschaft, sich mit jedem Boden zu begnügen und dabei, zumal in der Jugend, überaus schnell, bisweilen fast üppig heranzuwachsen. Unsere gewöhnliche Kiefer, *P. sylvestris*, darf hier nicht vergessen werden. An zugänglichen Stellen erwächst sie zu prächtigen Bäumen mit einem starken, hohem Schaft und einer vierteiligen, weit ausladenden Krone. Die Umrisslinien dieser Kiefer sind bisweilen sehr schön, und dann bildet die im oberen Teil des Stammes helle, im feuchten

Zustande, im tiefen Sonnenlicht geradezu glühende gelb-rot-braune Rinde ein Schönheitsmerkmal ganz eigener Art, wie es ein anderer Baum so leicht nicht aufzuweisen hat. Daß zudem unsere Kiefer auch den gewöhnlichsten Boden verträgt, ist altbekannt.

Recht selten ist bisher leider die Zübelkiefer, *P. Cembra*, angepflanzt. Sie wächst langsamer als die schon genannten Arten heran und bildet allmählich hochragende, aber dichte und oft bis zum Boden reichende länglicheiförmige Kronen, wie sie bei den Kiefern sonst nicht üblich sind. Seltener wächst der Stamm soweit heraus, daß die Krone vom Erdboden ab in die Höhe gehoben wird. In jedem Falle ist diese Kiefer schön, sowohl in Einzelpflanzung, als auch in recht lockeren, weitgestellten Trupps. Eine ebenfalls noch zu seltene Erscheinung ist die himalayische Tränenkiefer, *P. excelsa*. In ihrer langen Benadelung steht sie wenigstens unter den in Deutschland zu pflanzenden Kiefern fast einzig da. Sie verlangt Wärme, geschützten Standort und fühlt sich in tieferen, besseren Böden anheimelnd am wohlsten. Als jüngere Pflanzen, in den ersten Jahrzehnten wächst sie auch gut. Ihre reichliche, weitausladende Beaufung schmückt den Baum von der Erde an. Doch muß sie weit genug von den anderen gepflanzt werden, wenn sie die Beaufung bis zum Boden behalten soll. Jedenfalls wird ihr jüngerer Stamm allgemein gefallen. Wie sie sich als alter Baum gibt, darüber fehlen in Deutschland noch die Erfahrungen. Noch weniger bekannt ist die neuere, chinesische *P. Armandii*, die in der Tracht mit der vorigen eine gewisse Ähnlichkeit hat. Auch sie baut sich breitbeinig auf, hat eine reiche, lange Benadelung und wächst flott heran. Die Tracht alter Bäume zeigt das Bild in Band I, Seite 201. Truppbildung bis geschlossene Pflanzung ist auch für sie gut. Beide, *P. Armandii* wie *P. excelsa*, sollten mit der *P. Strobos* vereinigt werden. *P. Strobos* bildete die Haupt-Massenpflanzung, die zwei anderen die lose, truppweise Vorpflanzung. Eine großzügige Pflanzung dieser Kiefern böte ein ganz eigen-

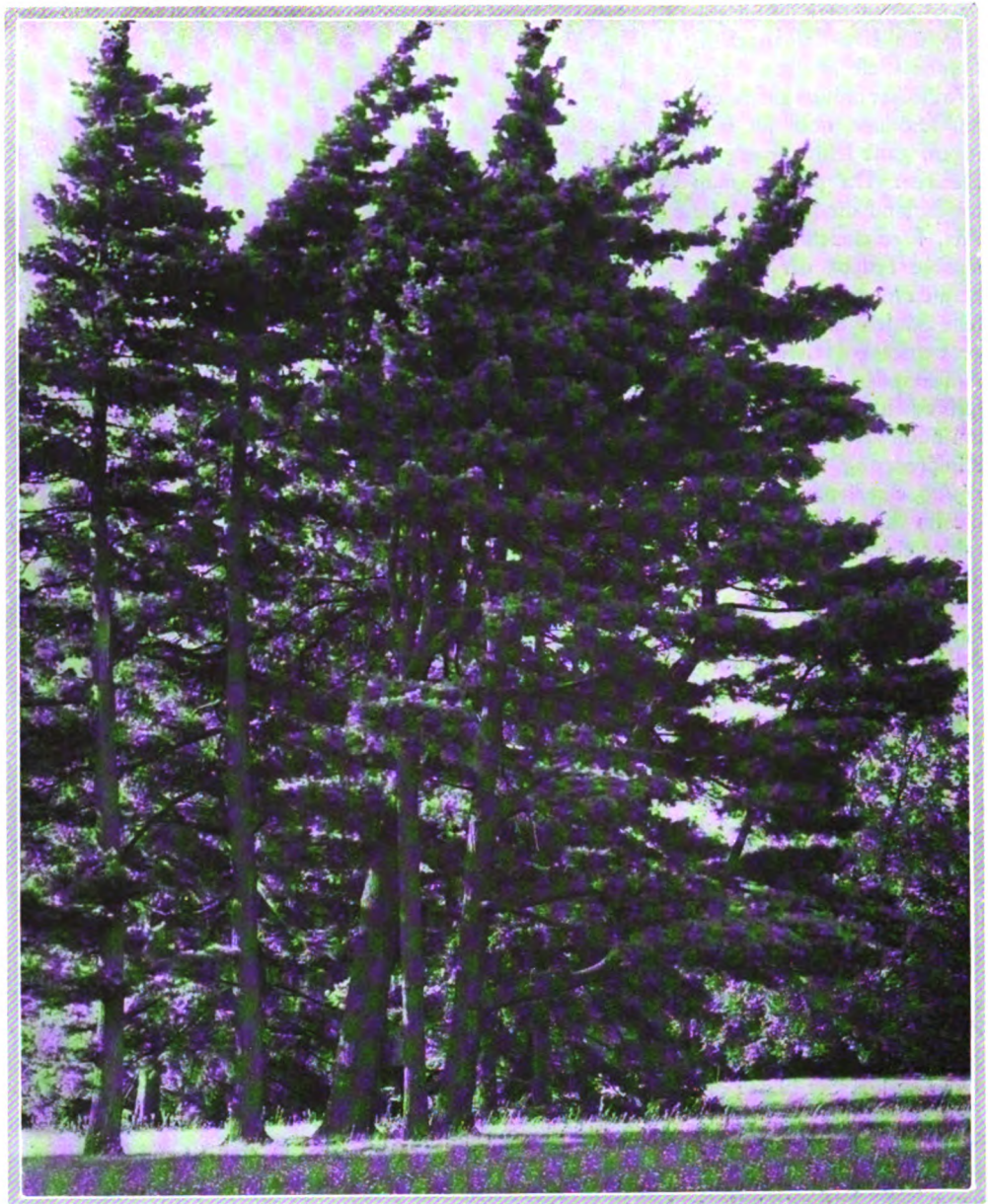
artig schönes Bild. In den Vordergrund, als äußerste Vorpflanzung müßte noch die japanische *P. parviflora* gestellt werden. Sie paßt sich den anderen gut an, bildet aber in ihrem Aufbau und ihrer feinen, grauen Benadelung eine Form für sich. Ihr langsamer Wuchs, der mäßig hohe, mehr locker ausgebreitete Bau bestimmt sie für die äußerste Vorpflanzung. Auch die Ansprüche an etwas warme Lagen und bessere Böden stellt sie eigentlich mit den vorhergenannten 'gemeinsam. Kurz erwähnt sei nur noch *P. Peuce*, die auf der Balkanhalbinsel heimisch ist und in ihrer Tracht etwa die Mitte zwischen *P. Strobos* und *Cembra* hält. Sie sei bei der eben erwähnten Gemeinschaftspflanzung als Begleitung mit eingesprenkt.

Dort, wo viel Raum zur Verfügung steht, das Pflanzenbild aber weitab vom beschauendem Auge liegt und größere Anpflanzungen von der Schwarzkiefer vorgenommen werden, sollte man noch zwei nahestehende, nordamerikanische Arten als Begleitpflanzen und womöglich in den Hintergrund hinzufügen, das sind *P. ponderosa* und *P. Jeffreyi*. Sie bilden wohl mit dem zunehmenden Alter etwas lockere, hochragende Kronen, doch sind sie gute Gegenstücke zur Schwarzkiefer. Ihre schweren, mehr rundlichen Kronenformen erhalten dann rückwärts eine wohlthuende Unterbrechung durch die schmäler hochstrebenden *P. ponderosa*. Eigentlich gehört noch die *P. sylvestris* hierher. Als Vorpflanzung träte zum Schluß noch die *P. montana* mit ihren höheren oder breitliegenden Wuchsformen hinzu. Das gäbe ein zusammengehörendes Bild, ebenso wie die oben genannte Gruppe der Föhnnadler. Immer wird die Wirkung einer Pflanzung besser sein, wenn im Zusammenschluß bestimmter Arten auf gemeinsame Eigenschaften geachtet wird.

Aus der noch recht großen Reihe der vorhandenen Kiefern wird sich nur der Liebhaber noch diese oder jene Art wählen. Für allgemeine Anpflanzungen genügen vorerst die bisher besprochenen Arten. Es sei

nur noch auf einige recht langsam wüchlige hingewiesen, die gut als Vorpflanzung und in recht lockere Gruppierungen passen. Da ist die der Schwarzkiefer nahestehende, schöne *P. leucodermis*. Sie bildet schlanke Pyramiden mit schwarzgrüner Benadelung. Man würde sie bei Vorpflanzung vor der Schwarzkiefer stets als deren jungen Nachtrupp ansehen. Durch ihr Hochstreben unterbrechen sie wiederum da und dort die breiten, niedrigen Bergkiefern und finden so den Anschluß an die hohen Arten. Auch die niedrig bleibende *P. edulis* und die ähnliche *P. monophylla* gehören in die äußerste Vorpflanzung. Als letzte Art muß noch die eigenartige, auch langsam wüchlige *P. aristata* erwähnt werden. Sie gehört zu den Fünftadlern und kann in Vorpflanzung bei diesen zwischen die *P. parviflora* kommen. Ihre dichte Benadelung, ihre eigenartig breitgehende, unregelmäßige Beastung gibt ihr ein ganz bestimmtes, angenehmes Äußere, das stets Freunde findet. Auf alle Fälle sollte diese kleinere Kiefer viel mehr gepflanzt werden.

Es sei erinnert, daß alle *Pinus* immer besser als jüngere Pflanzen zu verpflanzen sind. Auch sei die Sommerpflanzung nach dem Ausreifen des Jungtriebes bevorzugt, da später ein Verpflanzen nie so gut möglich ist wie bei *Abies* und *Picea*; ferner seien die Kiefern von Anfang an so weit gestellt, wie sie es für ihre spätere Entwicklung beanspruchen, namentlich dann, wenn die Beastung bis zur Erde erhalten bleiben soll. Mit den Wachholdern ist es ähnlich wie mit den Kiefern. Auch sie passen sich nicht gut anderen Gattungen an, stehen vielmehr besser allein. Vielleicht, daß sie sich noch am besten mit Kiefern vertragen. Sie haben mit der einen Gruppe der Zweinadler das gemein, daß sie sich in den ärmsten und auch trockenen Böden noch wohl fühlen. Man denke an unseren gewöhnlichen Wachholder. Da ist das Bild des trostlosen, trockenen Sandbodens vor uns, wo kaum etwas anderes gedeiht als gerade noch



der Wachholder und *Pinus Strobus* das Heidekraut. Und sind die Böden ein klein wenig besser, dann tritt der Wachholder mit der gewöhnlichen Kiefer vergesellschaftet auf. Da haben wir schon das ganz natürliche Zusammenfinden gleichgerteter Wesen. Warum sollte es im Park anders sein? Könnte da nicht auch eine Heidelandschaft auf vorhandenem trockenem Sandboden, oder auch eine Gemeinschaft von Kiefern und Wachholdern mit der dazu gehörigen Begleitflora oder doch ihr sehr ähnlichen Verretern natürlicher und weit schöner sein als künstlich hochgepöpelte, aber niemals recht lebende Rosenbeete, Tiergarten = Rasenflächen und Stauden? Man sehe sich doch einmal solche Gärten an, wie sie in der Nähe Berlins an den Havelseen entlang und in ihrer näheren Umgebung entstanden sind und täglich noch entstehen.

Jedenfalls steht das fest, daß unser Wachholder, *Juniperus communis*, geradezu einen Standort mit natürlicher Umgebung verlangt. Der Park

Juniperus chinensis v. Pfitzeriana

hat Flächen und Raum genug, um darauf einzugehen. Ganze Gesellschaften dieser Wacholder müssen auftreten, am schönsten noch an sonnigen, ganz leicht geneigten Hängen. Da pflanzt man als Bestand die gewöhnliche Art, füge einzelne unregelmäßige Trupps der var. *hibernica* hinzu, deren strenge, feste Säulen die etwas ungezwungene Heiterkeit des Äußeren der Art lebhaft unterbrechen. Diese sei wiederum noch weiter betont durch Einsprengung einzelner *J. rigida*, einer japanischen Art, die im Alter fast den Charakter eines kleinen Baumes annimmt und deren Triebwerk oftmals in wundervoll hängender Tracht sich zeigt. Als Übergang zum Boden hin sind dann noch die niedrigen Formen von *communis* zu pflanzen, wie die bekannte *nana*, die beinahe lachenartig wächst. Auch die nordamerikanische, sonst gleiche Form *nana canadensis*, besser *depressa*, gehört hierher, wie auch die sehr gute, goldbuntfarbige Unterform *aurea*. Diese niedrige Formen müssen jedoch in größerer Zahl in Trupps zusammengestellt werden, einzeln verlieren sie sich. Sie bilden die Ausläufer aus dem Bestand in den Vordergrund. Man könnte hier auch den Sadebaum, *J. Sabina*, unterbringen. Diese Art, sowie



die hochwüchlige var. *pyramidalis*, müßten noch als Unterpflanzung zwischen die hohen Formen kommen, während die niederliegenden var. *tamariscifolia* und var. *prostrata* den äußersten Posten zwischen *J. communis nana* einzunehmen haben. Denn sie liegen ja zum Teil dem Boden völlig an. Ganze Flächen lassen sich mit ihnen schließen. Man sollte dies einmal ausführen, zumal an leicht geneigter Stelle, einzelne oder Trupps der Säulenformen dazwischen gestellt. Es gäbe eigenartige, ganz neue Gartenbilder feinsten Reizes, zumal wenn noch für eine hierzu passende Krautflora gesorgt wird. Eine Sonderstellung, nicht mit der vorigen Gruppe vereinbar, nimmt *J. virginiana*, diese wüchlige, nordamerikanische Art ein. Sie sollte Bestandbildner sein. Ihre sehr zahlreichen und auch schönen Gartenformen

Vorn: *Juniperus Sabina*
Hinten: *Juniperus virginiana glauca*

aurea gezogen, eine recht dichtwüchlige, breitgehende, schön goldbunte Form. Zur Aufhellung ist sie zwischen dunkelgrünen Formen recht wichtig. Setzt man diese Gruppe nicht für sich allein, so mag sie seitlich an *virginiana* oder *communis* angeschlossen werden.

Einiger Säulen sei noch gedacht. Es sind dies *J. foetidissima* und *J. pseudopressus*, jene recht gedungen, diese schlank in die Höhe strebend und überaus gleichgültig gegen Trockenheit. Sie seien in ihrer festen Säulenform den vorhergenannten Gruppen beigelegt. Sicher ist damit nicht alles aus dem Kreise der *Juniperus* erwähnt. Doch genügen die genannten Vertreter für die meisten Ansprüche. Der Liebhaber wird ganz bestimmt noch einige andere ausfindig zu machen willen.

könnten in feinem Wechselspiel hinzugefügt werden. Ein ganzer Gartenteil ließe sich mit ihnen füllen, ohne langweilig zu wirken. Auch dieser Art sind die Bodenverhältnisse ziemlich gleichgültig. Es wird daher ihrer guten Ausbildung kaum jemals ein starker Widerstand sich bieten. Wenn die Art selbst, die schon außerordentlich variabel im Äußeren ist, mäßig gepflanzt wird, schließe man die feineren Formen, wie die lebhaft grünen *Cannartii* und *Schottii*, in lockerer Truppstellung nach außen an. Daselbe gilt für die prachtvolle var. *glauca*, die zwischen dem düfteren oder dunkleren Grün geradezu Lichtfleck bildet. Weiter in dem Vordergrund gehören elegantissima, *pendula*, *Chamberlainii* und andere. Die äußersten Vorposten bilden solche Formen wie var. *nana*, *tripartita* oder *Kosteriana*. Die Nennung nur der auffallendsten Gartenformen deutet schon auf den überaus großen Reichtum an Varietäten dieser Art an.

Weniger variabel ist die gedrungene *J. chinensis*, mit den var. *mas*, *neoboracensis* und den breitgehenden var. *Pfitzeriana* und *Sargentii*. Besonders *Pfitzeriana* bildet wundervoll unregelmäßige Formen, die ihr keine andere *Juniperus* nachahmt. Hierzu sei noch *J. procumbens*

ELLA FOERSTER / EIN BLUMEN-SCHAUGARTEN

Ein nachahmenswertes Beispiel, wie man Blumenkenntnis und Blumenfreude fördern kann, hat die Stadt Danzig in ihrem öffentlichen Schaugarten gegeben, der nun schon seit drei Jahren besteht und im Sommer vom frühen Morgen bis zum dunkelnden Abend nicht leer wird von Besuchern, die sich an der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Blumen erfreuen oder in eifrigem Studium vergleichend, prüfend, notierend, wählen und lernen und bemüht sind, das für den eigenen Garten Schönste und Passendste zu finden.

Ursprünglich war es die Anregung eines Gartenbesitzers aus Oliva gewesen, gelegentlich einer Sitzung des Danziger Gartenbauvereins, daß die Stadtgärtnerei einen solchen Anschauungsgarten anlegen möge zur Belehrung der Blumenfreunde und zur Werbung neuer, statt daß es wie bisher jedem Einzelnen überlassen sei, sich den endlosen Enttäuschungen und unnützen Opfern an Zeit und Geld und Pflege aus allem Wust und

Schund, den die Kataloge immer noch führen, das wirklich Gute herauszufinden. Es sei bedauerlich, daß viele wirklich schöne oder besonders liebliche Blumen unbekannt seien, ebenso wie die Wertsteigerungen durch Neuzüchtungen viel zu langsam Allgemeingut würden. All dem würde durch einen öffentlichen Schaugarten wirksam gedient werden. Dieser Anregung hatte Gartendirektor Tapp sofort in dankenswerter Weise Folge gegeben, zunächst nur mit bescheidensten Mitteln, aber schon im nächsten Winter entstand eine eigene Anlage für diesen Zweck auf dem Heumarkt, dem größten Platz Danzigs. Hier hatte man im Kriege einen Teil der Gartenanlage opfern müssen und Gemüse und Kartoffeln gezogen. Nun war dieser Teil wieder frei. Sonnig gelegen und mitten in der Stadt, an einem Brennpunkt des Verkehrs, jedem leicht zugänglich, zugleich ein Schmuck des großen Platzes, leuchtet die bunte Blumenfülle und zieht jeden Vorüberkommenden wieder und immer wieder in ihren Bann.

Die Anlage und Form des Schaugartens ist einfach und mit sehr einfachen Hilfsmitteln, die aber wirkungsvoll benutzt sind und im Einzelnen wie in der Gesamtheit ansprechende Bilder ergeben, wenn sich auch bei der großen Fülle des Dargebotenen und dem Wechsel der Bepflanzungen nicht immer Harmonien ergeben. Die rechteckige Fläche durchzieht ein breiter Mittelweg, dem je ein schmalerer Weg rechts wie links parallel läuft. In der Mitte der Anlage unterbricht ein großes Rundbeet, zuletzt mit Zinnien bepflanzt, die graden Linien wie den Hauptquerweg. Ein niedriger Eisenzaun begrenzt das Ganze. Halbhohe Hainbuchenhecken mit regelmäßig verteilten höheren säulenförmigen Hainbuchen umgrenzen längs wie quer die Blumengruppen, die auf Rasengrund liegend ihre Farben kraftvoll zur Geltung bringen und sich ebenso von dem Dunkelgrün der Heckenpflanzung gut abheben. Gleichzeitig wirkt die Hecke isolierend, kleinere, trauliche Räume schaffend und Farben und Arten räumlich trennend. Ein genauer Bepflanzungsplan, wie er für das letzte Jahr aufgestellt war, wird auf Seite 52 gegeben.



Die abgrenzende Umzäunung ist mit Schlingpflanzen berankt. So sind auch diese viel vernachlässigten Schönheiten unserer Gärten hier verlammt. Neben den bekannten Schlingpflanzen Kapuzinerkresse, Winde und Wicke rankt der Zierkürbis mit seinen drolligen Früchten, der Flaschenkürbis *Lagenaria* mit seinen weichhaarigen Blättern, den weißen Blütensternen und den eigenartig flachenförmigen Früchten, der japanische Hopfen mit seinem weißbunten Laub, die *Cajophora* mit den orangefarbenen zierlichen Blüten, zeigt die *Cobaea scandens* ihre großen Glockenblumen, der *Calampelis scaber* seine orangefarbenen Rippen, die *Maurandia* ihr zierliches Blütenmosaik mit den zackenförmigen Blüten. Aus bronzedunklem Laub steigen eigenartig schöne Rippen mit Schmetterlingsblüten auf, *Dolichos*, eine Verwandte unserer Bohne. *Sicyos*, die Haargurke, und die Zaunrube als wenig anziehende und keineswegs schöne Pflanzen kennen zu lernen, ist dem Gartenfreund auch nicht unwichtig.

Es sind fast nur einjährige Gewächse, nur wenige Stauden, aber wieder viel Knollen- und Zwiebelgewächse angepflanzt, und die Art der Darbietung wechselt. Blattpflanzen, die im Jahr vorher fast vollzählig vertreten waren, auch die schönen Nachtschattenarten, die man so selten sieht, fehlten im letzten Jahr, dafür waren Strohlumen und viele Ziergräser vorhanden und eine Anzahl Einjähriger, die auch den meisten Gärtnern unbekannt sein dürften. Wer kennt *Anagallis coerulea* mit den prachtvoll

enzianblauen, *Anagallis coccinea* mit den leuchtend roten Blumen, wer die *Alonsoa* mit den leichten Rippen orangefarbener Sternchen, *Crepis rosea* mit den langstieligen rosafarbenen Korbblüten und den zierlichen Federkronen der Samenstände, die ganz niedrige dunkellaubige *Salvia Roemeriana* mit brennend roten Blüten, die *Malva miniata*, *Stevia purpurea*, *Viscaria oculata*, *Saponaria multiflora*, *Nycteria campensis*, *Leptosiphon*, *Leptosyne*, die etwa 30 cm hohe *Collomia coccinea* mit ihren roten Blütenköpfen und die lieblichen überreich blühenden *Brachycomen*? Weniger unbekannt, aber dem Laien doch meist fremd, ist die schöne

Arctotis grandis, die weiße, stahlblau angelaufene afrikanische Margerite, der rotblühende Lein, die *Gilia*, die Spornblume, die *Collinsia*, die *Bartonia* mit ihren goldgelben großen Blumen, das rotblühende Sommer-*Adonisröschen*, die himmelblaue *Nemophila insignis*, der blaublühende Waldmeister, die Nachtkerze, die einjährigen Glockenblumen, die Jungfer im Grün, die *Sanvitalia* mit ihren derben



niederliegenden Zweigen und den vielen kleinen gelben dunkelgestirnten Blumen und endlich der Portulak, von dem zwei große Beete voll vorhanden sind und im vollen Sonnenchein immer wieder die Beschauer fesseln und entzücken. Es blühen daneben in reichster Fülle und in mehreren Abarten nebeneinander gezeigt die *Clarkien*, *Godetien*, *Cosmea*, *Calliopsis*, *Malope*, die *Gaillardia Lorenziana* neben der *Gaillardia amblyodon*, die *Tabakarten* und die *Eschscholtzien*. *Schizanthus* und *Nemesia strumosa* lernt so mancher Blumenfreund erst hier kennen, ebenso die Strohlumen-Mannigfaltigkeit. Wohl ist das *Helidrysum* allgemein bekannt, nicht aber das Farbenspiel, das die Neuzüchtung hier erreicht hat. Die gelbe *Statice Bonduelli*, die mit der blauen *Statice coerulea* einen so prachtvollen Gegensatz bildet, das frischrosa *Accroclinium roseum* zaubern uns auch Sommerfarben in den winterlichen Dauerstrauß. Die Papierblume mit den fahlwerdenden Blumen ist wieder das Gegenbeispiel, das man nicht anpflanzen soll, oder wo Fehler liegen, denen nur der Züchter abhelfen kann. Daneben stehen eine Reihe Ziergräser. Neben dem bekannten Zittergras, *Briza maxima* und *Briza minima*, *Lagurus dem Hasenschwänzchen*, der zarte Schleier der *Agrostis nebulosa*, die anmutigen Rippen von *Tricholaena rosea*, *Chrysurus*, *Eragrostis* und anderer einjähriger Gräser. Unsere bekannten Florblumen sind alle vertreten, was aber besonders dankbar aufgenommen wird, viele von ihnen sind mit sämtlichen Arten und Spielarten da, andre werden wohl in den nächsten Jahren folgen.

Da stehen sie nebeneinander, nicht wie im Katalog, jede als »edelfste«, »schönste«, »vollendetste«, »früheste« gepriesen, sondern in Wirklichkeit mit all ihren Tugenden und Fehlern zum Vergleich, nicht wie in einer Ausstellung in wenigen Tagen zu sehen, wo vieles vorbereitet, vermieden und »friert« werden kann, sondern während langer Wochen unter Einwirkung der Witterung bis zum Verblühen, sturmzerissen, regenzerbissen die einen, hitzeerschöpft die anderen, und daneben in kraftvoller Straffheit, in tiefster Farbenreinheit so viele andre, schön

noch im Sterben. Wie oft wird eine schöne Blume nie wieder angebaut, weil sie beim ersten Versuch aus irgend einem Zufallsgrunde verlagte. Hier im Schaugarten kommen sie immer wieder, die Zuverlässigen und die Sorgenkinder, die doch so oft die liebsten sind. Hier wird es dem Blumenfreund klar, wie sie aussehen und wie sie sich verhalten. Große Namenschilder mit dem deutschen und dem lateinischen Namen der Art, oder mit dem Eigennamen der Sorte sind überall angebracht und von den Wegen aus lesbar, beigeletzte Zeichen, über deren Bedeutung eine Tafel Auskunft gibt, zeigen, ob die Pflanze im Freien ausgelegt

oder unter Glas herangezogen wurde, oder ob sie Staude oder Schlingpflanze ist.

Es ist ungemein interessant, in diesem Schaugarten auch die Besucher zu beobachten. Was gefällt und warum, ist oft überraschend genug und kann zum Nachdenken anregen. Der Nutzen solcher Schaugärten liegt vor allem auch in der Förderung des Gartenbaues, die durch mannigfaltige und höhere Ansprüche der Käufer und größere Nachfrage

nach guten Neuheiten eintritt. Es ist der einzige Weg, all das Überholte, das durch Jahrzehnte immer weiter mitgeschleppt wird, endlich loszuwerden, wenn das Bessere deutlich erkennbar wird.

Sicher wird sich mit der Zeit aus diesen Anfängen eine Reihe von Sondergärten entwickeln. In Danzig plant man bereits einen Schaugarten für Stauden. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn man dem Beispiel Danzigs überall folgen wollte.

J. A. PURPUS / EINE URNENPFLANZE



Dischidia Rafflesiana

GAR mannigfaltig und eigenartig sind die epiphytischen Pflanzen eingerichtet, um sich während einer gewissen Trockenperiode am Leben zu erhalten und ihre Existenz zu sichern. Alle Epiphyten, Überpflanzen oder auch Scheinschmarotzer genannt, welche anstatt auf der Erde zu wurzeln, luftige Baumenkronen zu ihrem Wohnsitz auserkoren haben, sind durch Bildung gewisser Organe dazu befähigt, auch anhaltende Trockenheit ungefährdet zu überstehen. Nehmen wir die baumbewohnenden Orchideen: Sie sind mit wasserpeichernden Scheinbulben ausgerüstet und diese mit einer wasserundurchlässigen Epidermis überkleidet, so daß die Verdunstung auf ein Minimum beschränkt ist. Ihre Luftwurzeln sind außerdem von einer schwammigen Hülle überzogen, die befähigt ist, auch die geringste Menge von Luftfeuchtigkeit aufzufangen und der Pflanze zuzuführen. Bei den baumbewohnenden Bromeliaceen sind die Blätter rosettig angeordnet, so daß sie einen wasserpeichernden Trichter bilden, in dem sich die atmosphärischen Niederschläge sammeln und den Pflanzen durch besondere Zellen der Blattspreite übermitteln, während die Wurzeln meist nur als Haftorgane anzusprechen sind, die den Zweck haben, die Pflanze fest zu verankern. Einzig dastehend in der Bildung wasserpeichernder Organe sind aber eine Reihe von Arten der im tropischen Indien, Malayen, Neu-Guinea und tropischen Australien verbreiteten Gattung *Dischidia*, von der nur eine Art, welche diese morphologisch und biologisch interessante Ein-

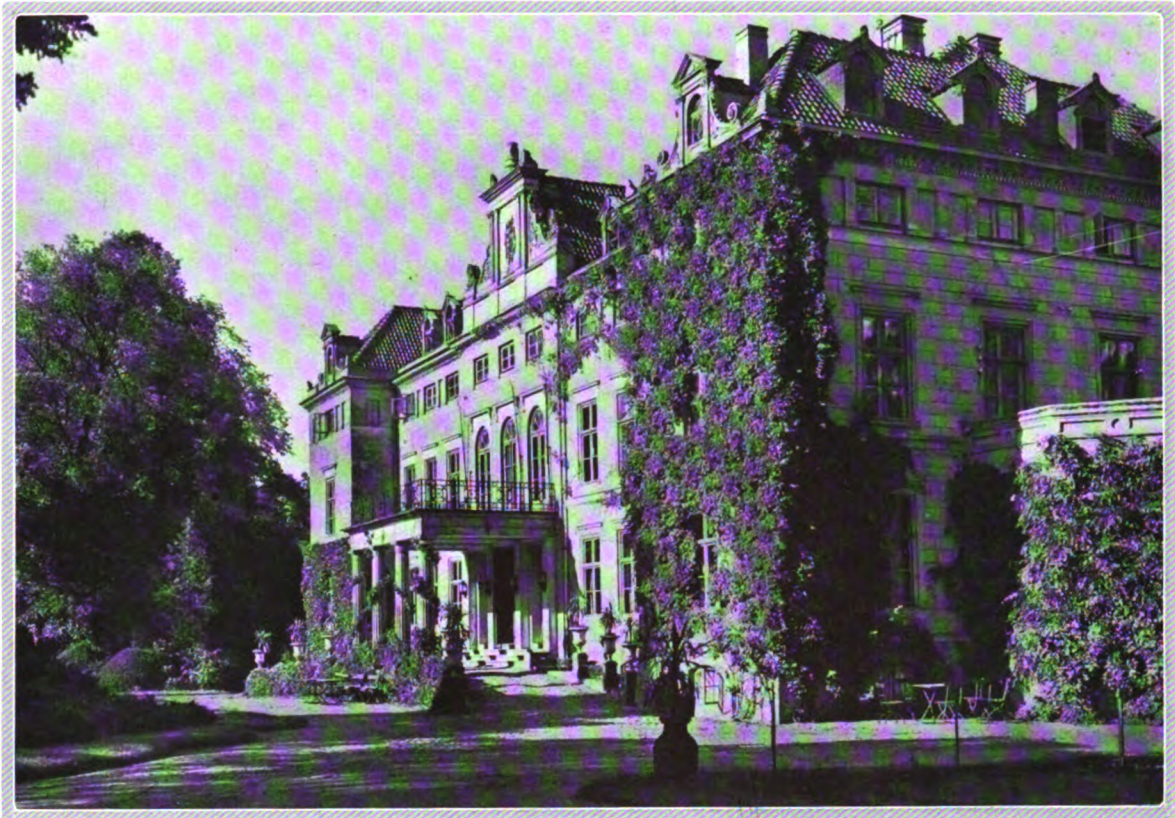
richtung besitzt, in der Kultur bekannt ist. Die windende und zugleich wurzelkletternde, zu den Asclepiadaceen zählende *Dischidia Rafflesiana* kommt auf den Malayen und im tropischen Australien vor. Neben normalen Blättern produziert die Pflanze urnenförmige hohle Gebilde, die an ihrer Basis mit einer Öffnung versehen sind, durch welche die atmosphärischen Niederschläge in das Innere geleitet werden und die Urne füllen. Unmittelbar am Blattanatz des fadenartigen Stengels bilden sich Würzelchen, welche in das Innere der Urne eindringen, dort ein Geflecht bilden und das lebenspendende Naß der Pflanze zuführen. Sowohl die Urnenblätter, wie die normalen sitzen gegenständig an den Achsenprossen. Letztere sind dick, fleischig, derb, rundlich, am Grunde herzförmig, oberseits konkav, unterseits flach oder konvex und 1,5 bis 2 Centimeter breit. Die Urnen werden viel größer, etwa 8 bis 9 Centimeter lang und 3,5 bis 4 Centimeter breit. Sie bilden eine dünnwandige Tasse, die außen dunkelgrün, rauh, innen rotviolett, glatt ist und von einer Wachsschicht überzogen wird, die als wesentliches Verdunstungshemmnis eine Rolle spielt. Der Urnenrand ist am Grunde umgebogen, trichterig nach innen verlängert und läßt eine Öffnung frei, durch die das Wasser ins Innere geleitet wird. Meist stehen die Urnen senkrecht, oft auch schief waggericht, meist ist ihre Stellung aber so, daß sie die atmosphärischen Niederschläge auffangen können. Eine Urne enthält bis zu etwa zehn Kubikcentimeter Flüssigkeit. Mit dem Wasser gelangen auch organische Stoffe in das Innere, selbst kleine ertrunkene Insekten findet man darin. Es bildet sich dadurch in den Behältern eine nährstoffreiche Brühe, die nicht unwesentlich zur guten Entwicklung der Pflanze beiträgt. Die Urnen unserer Pflanzen fand ich gefüllt mit winzigen Ameisen, die ursprünglich mit mexikanischen Tillandsien herüberkamen und sich hier ziemlich reichlich eingenistet haben, ohne irgend welchen Schaden zu verurursachen. Es ist keine seltene Erscheinung, daß man in den Tropen auf Pflanzen stößt,

die ihrer zweckmäßigen Einrichtung wegen von Ameisen bewohnt werden, ohne daß ein symbiotisches Verhältnis nachzuweisen wäre. Auch die Urnen der *Dischidia Rafflesiana*, die durch ihre Stellung das Eindringen von Wasser verhindern, sind in der Heimat von kleinen Ameisen besiedelt.

Obgleich die interessante Urnenpflanze nicht unschwer gedeiht, wenn sie sachgemäß behandelt wird, ist sie dennoch in Botanischen Gärten, die ja als Pflegestätten in erster Linie in Betracht kommen, selten zu finden, und wo sie vorhanden ist, sind es meist jämmerliche Exemplare, die nicht leben und nicht sterben können. Sie verlangt viel Wärme und Luftfeuchtigkeit, auch im Winter während der Ruhe. In der Vegetation ist öfteres Bespritzen mit Regenwasser notwendig, ja sie kann dann fast wie *Nepenthes* behandelt werden. Da sie Winder und zugleich Wurzelkletterer ist, muß man ihr Gelegenheit geben, ihre Tätigkeit zu entfalten. Man befestigt Teilstücke auf ein verzweigtes, rauhrindiges Aststück, auf das man vorher etwas *Polypodium* befestigt hat. Das ganze Aststück mit *Polypodium* zu umhüllen, ist zwecklos und eher zum Schaden als zum Vorteil. Die Würzelchen breiten sich am liebsten auf blanken Ästen aus. Ist die Pflanze einmal angewurzelt, entwickelt sie sich bei guter Pflege rasch und kann in einigen Jahren reich mit Urnen behangen sein. Als Unterlage nimmt man am besten Aststücke von *Robinia Pseudacacia*. Das Holz ist unverwundlich, rauhrindig und widersteht ungemein lange der Fäulnis. Wir benützen es viel für Orchideen an Stelle von Korkrinde.

CAMILLO SCHNEIDER / AUS OSTPREUSSISCHEN PARKS

OSTPREUSSEN ist für die meisten Deutschen westlich der Elbe immer eine Terra incognita gewesen. Sie kennen weder seine landschaftlichen Schönheiten, noch die zahlreichen Parkanlagen, die so viele bedeutame Schlösser umziehen. Auch mir ist erst eigentlich durch die Dendrologen-Reise im Jahre 1922 der Zauber der ostpreussischen Landschaft und Parks erschlossen worden. (Band IV, Seite 19). Mein damals ausgesprochener Wunsch, recht bald wieder das gastliche Ostpreußen und seine versteckten Herrschaftssitze zu besuchen, ist inzwischen in Erfüllung gegangen. Je mehr man davon sieht, desto mehr lockt es einem, immer neue Landstriche und Anlagen kennen zu lernen. Allerdings erfordert es viel Zeit, wenn man nicht in der Lage ist, alles im Automobil zu unternehmen.



Die Bahnverbindungen sind noch *Schloß und Park Waldburg* reichlich spärlich und viele der schönsten Anlagen liegen weit ab von den Stationen. Von dem aber, was ich sehen konnte, möchte ich heute kurz berichten, denn Ostpreußen bietet uns auch in gärtnerischer Hinsicht mehr, als wir anzunehmen geneigt sind.

»Wer Ostpreußen noch nicht kennt«, sagt Graf F. Schwerin in einem Bericht »stellt sich dieses treffliche deutsche Land meist anders vor, als es in Wahrheit ist. Es zeigt uns ein Blühen der Landwirtschaft, wie wir es sonst wohl nur noch in der Goldenen Aue südlich des Harzes finden. Dem geradezu riesigen Baumwuchs in den Forsten, auch der südlichen, nicht mehr vom Seeklima beeinflussten Bezirke, sieht man die harten Winter nicht an, und mit Befriedigung nimmt man zur Kenntnis, daß die Menschen nicht täglich zu Dutzenden erfrieren und daß die Wölfe nicht in Rudeln auf den Straßen herumlaufen«. Der Einfluß des Seeklimas ist überraschend gering und erstreckt sich nur auf einen sehr schmalen Randstreifen. Sonst ist Ostpreußen die kälteste Provinz Deutschlands, denn östlich der Oder zeigt die mittlere Januar-Isotherme 3 bis 4 Grad unter Null, während sie in Berlin auf — 1 Grad steht. Das Jahresmittel ist 7 Grad, in Berlin zwischen 8 und 9 Grad. Die relative Feuchtigkeit der Luft ist um rund 10 Prozent höher als in Berlin. Das Hauptnadelholz ist die Kiefer, *Pinus sylvestris*, die wir oft gar nicht wiedererkennen, wird sie hier doch im Durchschnitt 30 bis 35 Meter hoch, was in Westpreußen auch von der Fichte, *Picea excelsa*, gilt. Sonst machen in den Anlagen den stärksten Eindruck die mächtigen Stieleichen, *Quercus pedunculata*, die Eschen, *Fraxinus excelsior*, die Winterlinden, *Tilia cordata*, und auch Silberweiden, *Salix alba*, und Birken, *Betula pendula* oder *verrucosa*. Die Rotbuche, *Fagus sylvatica*, tritt nicht mehr wild auf, kann aber gleich der Blutbuche noch zu stattlichen Exemplaren erwachsen. So ist im großen Ganzen das Gehölzmaterial der Parkanlagen nicht sehr mannigfaltig. Nicht so sehr, weil viele andere schöne Bäume und Sträucher, die uns im Westen allbekannt sind, im Osten nicht aushalten würden, sondern vor allem, weil man sie dort noch nicht versucht hat. Daß sehr viel mehr aushalten, beweist der Reichtum an Gehölzen in der Stadtgärtnerei zu Königsberg, deren Arboretum im Maraunenhofe über Erwartung viele Gehölzarten und Formen enthält.

Die Ausgestaltung der Parkanlagen ist, soweit ich es nach dem



dient, in einem solchen Werke erwähnt zu werden? Mit keinem Worte ist die Rede von Architekten wie Johann Caspar Hinderlin, John von Collas und anderen, deren künstlerisches Wirken in Ostpreußen so bedeutend war. Es ist jedenfalls sehr verlockend und lohnend, einzelne dieser großen Schöpfungen einmal in ihrem gesamten Werden zu schildern. Ich will mich heute auf einige kurze Hinweise beschränken, die dazu beitragen sollen, das Vorurteil gegen Ostpreußen auch in gartenkünstlerischer Hinsicht zerstören zu helfen.

Die erste Anlage von größerem Interesse, die ich gelegentlich der Dendrologienreisen lernte, war Stein-

ort. Sie ist seit dem 14. Jahrhundert im Besitze der gräflich Lehnendorffschen Familie. Hier sind es vor allem die uralten Stieleichen, die man wohl nicht mit Unrecht bis auf 300 Jahre schätzen kann. Auch einige mächtige Pappeln fallen auf und auf der dazu gehörigen Insel Upalten riesige Winterlinden. Hier könnte man aus den Anlagen wieder etwas machen. Wie sie ursprünglich ausgesehen haben mögen, ist mir unbekannt. Auch Gerdauen ist ein altes Schloß aus dem 14. Jahrhundert. Der jetzige Park wurde in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts angelegt, also zu einer Zeit großen Tiefstandes der Gartenkunst in Deutschland. Auch in Arkitten ist von den einstigen Anlagen kaum noch etwas zu sehen. Für den 1885 entstandenen neuen Park gilt das eben Gesagte. Wesentlich mehr zeigt schon der Park zu *Waldburg*. Hier war aber das Schloß lange Jahre unbewohnt, sodaß die Anlagen verwilderten. Sie könnten aber durch richtige Behandlung wieder sehr malerisch aus-

von mir Gesehenen beurteilen kann, durchwegs sehr einfach. Die Gärten sind feinerzeit, als die Schlösser erbaut wurden, meist streng architektonisch angelegt worden, sodaß der Hauptschmuck in Gewächsen bestand, die im Winter in den fast stets vorhandenen Wintergarten oder die Orangerie kamen. Spielten doch Glashausanlagen früher meist eine große Rolle, da zum herrschaftlichen Haushalte neben dem großen Gemüse- und Obstgarten auch die Treibhäuser für Obst und Glashäuser für den Blumen Schmuck im Schlosse und auf dem Parterre vor dem Schlosse gehören. Die schweren Kriegsjahre, die Ostpreußen ganz besonders betroffen haben, und nicht zuletzt die in mancher Hinsicht noch schlimmere Nachkriegszeit, die das Land vom übrigen Deutschland so scharf abtrennte, haben allerdings fast alle diese einst so hoch stehenden Schloßgärtnerien und damit auch die Gärten und Parks ungemein geschädigt. Erst ganz allmählich bahnt sich in gärtnerischer Hinsicht ein Wiederaufstieg an. Das muß man sehr in Betracht ziehen, wenn man den heutigen Zustand gerecht beurteilen will. Sehr auffällig ist es aber, daß über das bis vor dem Kriege in Ostpreußen gartenkünstlerisch geleistete so sehr wenig veröffentlicht worden ist. In Marie Luise Gotheins Geschichte der Gartenkunst wird auch nicht mit einem Worte dieser Anlagen gedacht. Und hätten es nicht Schlösser und Gärten, wie Schlobitten, Finckenstein, Schönberg, Friedrichstein und andere, die ich noch nicht kennen lernen konnte, ver-



Park Friedrichstein

gefaltet werden. Es ist teilweise recht interessantes Gehölzmaterial vorhanden und an der Hand alter Pläne ließe sich ein ansprechender Gartenorganismus wiederherstellen.

Nicht sehr weit von Königsberg liegt ferner das große Schloß *Friedrichstein* der gräflich Dönhoff'schen Familie. Hier lernen wir einen berühmten Bau kennen, der 1709 bis 1714 entstand. An ihm war wohl auch Collas beteiligt, der indes nicht nur Architekt war, sondern sich auch sehr eingehend mit Fragen des Wallerbaus und der Vermessungstechnik beschäftigte. Wahrscheinlich ist der eigentliche Schöpfer Friedrichsteins Jean de Bodt (siehe hierzu die Schrift von Carl Grommelt: Die ostpreussische Bau-

verwaltung im Anfange des 18. Jahrhunderts und der königlich preussische oberländische Landbaumeister und Landmesser Johann Caspar Hinderlin). Collas dürfte aber die Bauleitung gehabt haben. Das schöne große Schloß steht nicht nur an einer ungünstigen Stelle, sondern paßt auch seinem ganzen Charakter und seiner Anlage nach in keiner Weise in diese Landschaft. Dies gilt ja mehr oder weniger von den meisten Schlössern in Ostpreußen, mögen sie rein künstlerisch genommen noch so hervorragende Bauleistungen sein. Sie wurden aus einem südlichen Empfinden heraus geboren, wurden geschaffen von Künstlern, die ganz landfremd waren. Betrachtet man dagegen solche Anlage wie in Schönberg, auf die ich noch zu sprechen komme, so fühlt man erst, was hier bodenständige Architektur bedeutet.

Gartenkünstlerisch ist in Friedrichstein der große Raum des Pleasure ground, wenn ich so sagen darf, vor der Gartenfront des Schlosses



sehr gelungen. Leider führt die große Achse weit hinaus in moorige Niederungen. Die alte Anlage ist natürlich auch im vorigen Jahrhundert »angliziert« worden. Jetzt bemüht man sich, wenigstens die alten Raumverhältnisse wieder herauszuhauen und das Schloß von dem erdrückenden Übergewicht des Parkes zu befreien. Infolge der ungünstigen Lage des Bauwerkes ist es jedoch nicht möglich, dessen Umgebung in der notwendigen Weise gartenkünstlerisch zu behandeln.

Die großartigsten Gartenprojekte, die in Ostpreußen geplant waren, sind wohl von Joh. Caspar Hinderlin für *Schlobitten* entworfen. Nach den in Grommelt's oben erwähnter Schrift wiedergegebenen Entwürfen handelte es sich hier um sehr großzügige Anlagen im französischen Stil, die, wenn ausgeführt, sich gewiß mit den berühmtesten ihrer Art in West-

deutschland hätten messen können. Leider wurde das große Parterre mit der weit in die Landschaft hinausführenden Hauptachse nie in Angriff genommen. Schon die Schloßanlage als solche wurde nicht ganz plangemäß durchgeführt. Alles war doch wohl selbst für die Mittel, die zur Verfügung standen, zu groß bemessen. Die Pläne zum Schloß stammen zum Teil von Joachim Ludwig von Unfried. Früher stand ein Renaissancechloß anstelle des heutigen, das im Anfange des 18. Jahrhunderts umgebaut wurde. Der bestehende Park zeigt nur noch Reste der ausgeführten Teile der alten Anlagen. Ein früheres streng gefaßtes riesiges Wallerballin ist später



in einen Teich und in neuerer Zeit in eine Wiese umgewandelt worden, über die sich vom Schloß ein schöner Blick gegen ein architektonisch hübsches Vorwerk ergibt. Wenn man das alte Projekt wenigstens in seinen großen Umrissen durchführen könnte, so ließen sich mit relativ einfachen Mitteln mächtige Raumwirkungen erzielen. Doch ist es ja bekanntlich immer schwierig, weite Teile der Anlage, die im Laufe des letzten Jahrhunderts entstanden, mögen sie auch künstlerisch noch so wenig bedeutsam sein, einem großen Endziel zu opfern.

Gartenkünstlerisch die höchststehende Anlage, die ich kennen lernte, ist zu *Finckenstein*. Auch hier wird die Schloßanlage Collas zugeschrieben, doch dürfte er kaum der wahre Schöpfer sein. Die Geschichte all dieser Schlösser und Parks ist noch nicht geschrieben worden. Sie macht ein umfangreiches Aktenstudium alter Archive notwendig. Im Anfang des 18. Jahrhunderts muß in Preußen eine hohe Zeit der Baukunst und damit verbunden auch der Gartenkunst geherrscht haben. Die beiden Bilder zeigen die Blicke über das Parterre vom Schlosse aus und gegen das Schloß zu. Diese Anlagen sind aber auch nicht mehr die alten, sondern erst 1899 nach den alten Plänen wiederhergestellt worden. Sehr hübsch ist von der Erhöhung am Parterre-Ende der Ausblick in die Seelandschaft. Der Gaudensee bildet einen für die Gegend so typischen Landschaftsreiz, zumal wenn seine weite Fläche mit Hunderten von wilden Schwänen belebt ist.

Der letzte Park, auf den ich heute kurz hinweisen möchte, ist Schönberg. Hier steht ein altes Schloß, das in seiner Architektur wirklich boden-

ständigen Charakter zeigt. Die ältesten Teile stammen aus der Zeit um 1386. Leider sind um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Renovierungen durchgeführt worden, die man heute gern wieder verschwinden lassen möchte. Garten und Park sind auch in unglücklicher Zeit entstanden und dann verwildert. Alles war stark in die waldige Umgebung eingewachsen. Man hat in letzter Zeit Sichten ausgehauen und auch um das Schloß herum versucht, passende Anlagen zu schaffen. Alles ließe sich mit der Zeit sehr hübsch durchgestalten, vor allem auch der schöne Schloßhof. Doch augenblicklich fehlt es dazu hier wie überall auf diesen Herrschaftslitzen an Mitteln und Schaffensfreudigkeit. Erst wenn die wirtschaftspolitische Lage sich durchgreifend bessert, kann auch die Gartenkunst auf neues Leben hoffen. Die Bedingungen zu hoher Entwicklung sind in Ostpreußen über Erwarten günstig. Die Landschaft bietet gute Vorbilder für den Park, der sich leicht durch andere Gehölze und Blumen bereichern läßt, ohne dabei seinen großzügigen Charakter einzubüßen. Denn kleinlich darf hier nicht gearbeitet werden. Alle diese Schlösser verlangen eine in einfachen großen Linien gehaltene Umgebung. So reich wie vor 200 Jahren kann man sie gärtnerisch nicht eingliedern. Das erlauben weder unsere heutigen Mittel noch unser heutiger Geschmack. Man muß sich aber hüten, kleinliche Zerrissenheit in die Gärten und Parks zu tragen. Dann lieber alles ganz einfach waldartig halten. Wer mit Parkanlagen zu tun hat, wird gerade in Ostpreußen durch die Landschaftsbilder und die Szenerien, die er auch heute noch in den Parks findet, reiche Anregung empfangen.

ALEXANDER STEFFEN / ENGLISCH-FRANZÖSISCHE REISEBETRACHTUNGEN I

WENN man England bisher nur im Frühling oder Hochsommer sah und nun in den letzten Oktobertagen seinen Strand betritt, so vergleicht man zunächst mit gewissen wehmütigen Erinnerungen das trübe, farblose Heute mit dem sonnigen, farbenreichen Einst. Denn der Farbenreichtum der Häuser und Gärten ist es doch, der des Gärtners Herz erfreut und nicht nur das des Gärtners. Ich meine auch das ähnlich gestimmter Seelen muß auf jene Eindrücke mit gleicher Lebendigkeit antworten, vor allem das der Damen, denen wir uns in dieser Stimmung am nächsten fühlen. Aber selbst die Herren des Verstandes, die Ingenieure und Volkswirtschaftler, werden ihre Sinne jenem frohen und reichen Eindruck der englischen Gärten und Landschaften nicht verschließen, denn er bedeutet mehr als Ästhetik, er stellt ein Kennzeichen der Volksseele, des Volkscharakters, der Wirtschaft dar. Doch wehmütige Rückerinnerung findet nicht lange Raum bei einem Reisenden, dem viel Neues und Wichtiges bevorsteht. Das Gefühl der Spannung und Erwartung belebt alle Nerven und erkennt schließlich auch in Nebel, Regen, in Trübe und Farblosigkeit typische Äußerungen eines Klimazustandes, der seine recht guten und erfreulichen Kehrseiten hat. Zu diesen Erfreulichkeiten rechne ich als Nichtkonsumant keineswegs Grog und Punsch, obgleich ich meine, daß sie als klimabedingt verteidigt werden könnten und ebenso wie der Wein von Korrika nur aus ihrem eignen nordischen Milieu und nicht von Ajaccio aus gerecht bewertet werden können. Notabene stammen ihre Ingredienzien — abgesehen von der prosaischen nordischen Zuckerrübe — aus einem an Poesie und Gedankengespinnsten reicheren Gebiet als Korrika es ist. — Nein! Ich denke vielmehr an jene Fülle immergrüner Gehölze, welche die englische Landschaft und viele englische Gärten schmücken und verhindern, daß an Stelle dichter Laubwände im Winter kahles durchsichtiges Gezweig tritt, daß scheinbar Winterruhe und Leere herrscht. Ich bin mir bewußt, daß der kahle blattlose Garten auch seine Reize hat, daß die Architektur der Bäume nie so klar wie im Winter hervortritt, daß Knospen und Rindenwerk jetzt erst, befreit von grünem und buntem Zierwerk unverhüllt dem Auge ihre Schönheit zeigen. Die Immergrünen geben dem Garten abgeglichene Heimlichkeit, dichte, windgeschützte Täler und tiefe Schatten. Eine harmonische Vereinigung beider Pflanzencharaktere bringt eine Steigerung der Wirkung und des Genußes. — Feuchte Luft, Niederschläge, vereinigt mit verhältnismäßiger Milde der Temperaturen geben nun den Immergrünen in England die besten Bedingungen des Gedeihens. Die Großen unter ihnen gewähren wieder den Kleinen Lebensmöglichkeiten, weil sie die harten Winde fern halten, die für großes und langgezieltes Blattwerk so gefährlich sind.

Die Wichtigkeit des Windschutzes sehen wir allmählich immer mehr ein, sie hat für die meisten Immergrünen noch größere Bedeutung als

der winterliche Sonnenschutz, der sich oft nicht vermeiden lassen wird, denn viele Gehölze brauchen Sonne im Sommer für Reifen und Blütenknospenbildung.

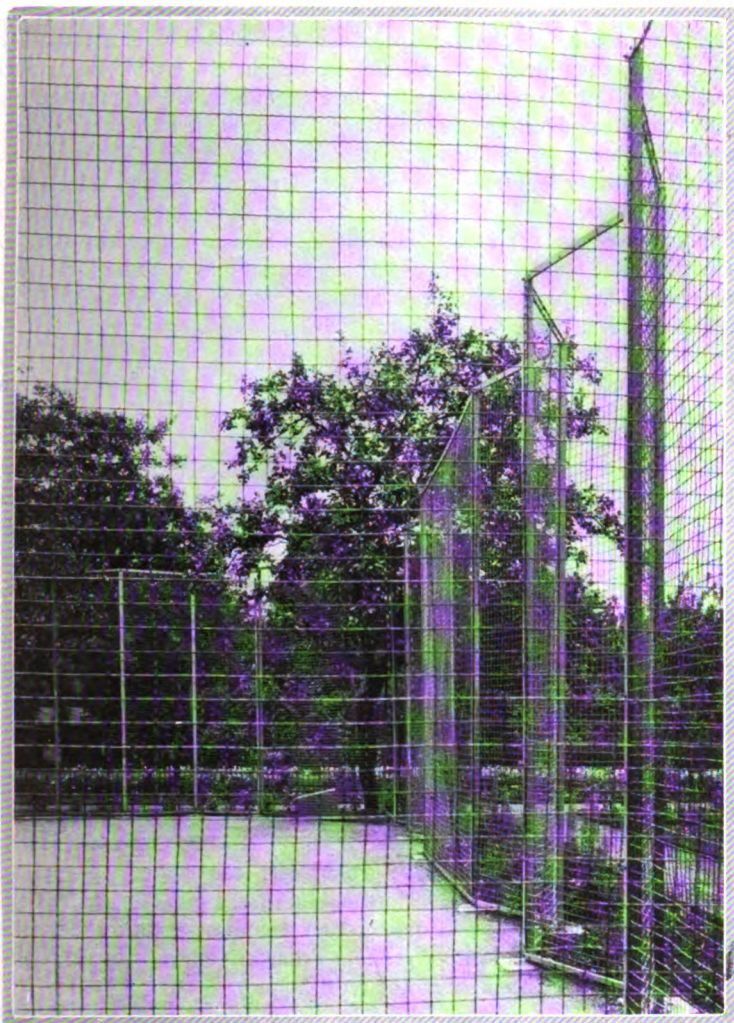
Wenn wir wie selbstverständlich dem Kewgarten einen Besuch abstatten, so kommt uns die Wichtigkeit der Immergrünen überzeugend zum Bewußtsein. Wie dicht und winterschön stehen die Ilex da, die Quercus Ilex, die vielen Nadelhölzer, die Kirschlorbeer, die Veronica, die Erica-Vorbauten am Rhododendronhügel und vor allem die Rhododendron selbst. Im Tal die Riesenbülche sitzen wieder voller Knospen, die Hügel mit den Arten der triflorum-Gruppe yunnanense und andere haben 1926 gefunden Schuß gemacht und werden bald zwei Meter Höhe erreicht haben. Am Tempelhügel finden wir viele der kleinen Arten, die mit ihren zierlichen Blättern an Myrthen erinnern. Über und über sind impenitum, deilanthum, Williamsianum, Davidianum, campylogynum, spinulosum, lysolepis, aedemophyllum mit Knospen besät, manche in lockender roter Farbe. Der Zierwert solcher Bülche ist im Winter nicht geringer als in der Blütezeit. Aber einige Arten wie telmateium, flavidum blühen schon. Das stimmt bedenklich. Wir werden solche schlaflosen Geister bei uns nicht im Freien durch den Winter bringen, es sei denn, daß zeitig ein dicker Schneemantel ausgebreitet wird. Die Prüfung all dieser meist neuen Arten wird noch Jahre erfordern.

K. Ward hat in seinem schönen kleinen auf Seite 27 bereits erwähnten Buche »Rhododendrons for Everyone« zwar eine Auslese der härtesten und schönsten gegeben, aber für englische Gärten gesprochen. Wir müssen voraussichtlich starke Abstriche machen. Unsere Lagen sind viel wechselreicher als die Süd- und Mittelenglands. Geschützte Wald- und Gebirgslagen werden, selbst wenn ihre Höhenzahlen nicht ganz niedrig sind, eher auf Erfolg rechnen können, als windige trockene Gärten. In den Häusern von Kew sah man eine schöne Zusammenstellung von winterhlühenden Begonien und Nerinen. Neben der Gloire de Lorraine Begonie und ihrer näheren Verwandtschaft wurden die Stammlern gezeigt und andere Züchtungen wie Mrs. Heal, Exquisite, Fascination, Her Majesty, Conquest und andere. In Erwerbsgärtnerien sah ich in größerem Umfang die Sorte Ella Peterfen, deren Rot eine bräunliche Beimischung hat und die etwas geschlossener als Gloire de Lorraine wächst. Nerinen sind Zwiebelgewächse, die vor der Blattentwicklung blühen in schönen zarten Farben, mehrblütige Stiele von 20 bis 60 Centimeter Höhe. N. Fothergillii und ihre major-Form hat das lebhafteste Scharlach, Glory of Sarnia und Bowdenii sind rosa, pudica blaßrosa. Man läßt in Kew die Pflanzen lange ungeteilt, sodaß sich allmählich starke Zwiebelhorste entwickeln.

Im übrigen füllen sich in Kew schnell mit Unbekanntem, Niegelesenem Notizbuch und Schädel, dessen Fassungskraft leider der des ersten nicht gleichkommt, sodaß schließlich die bessere Einsicht Schluß gebietet und

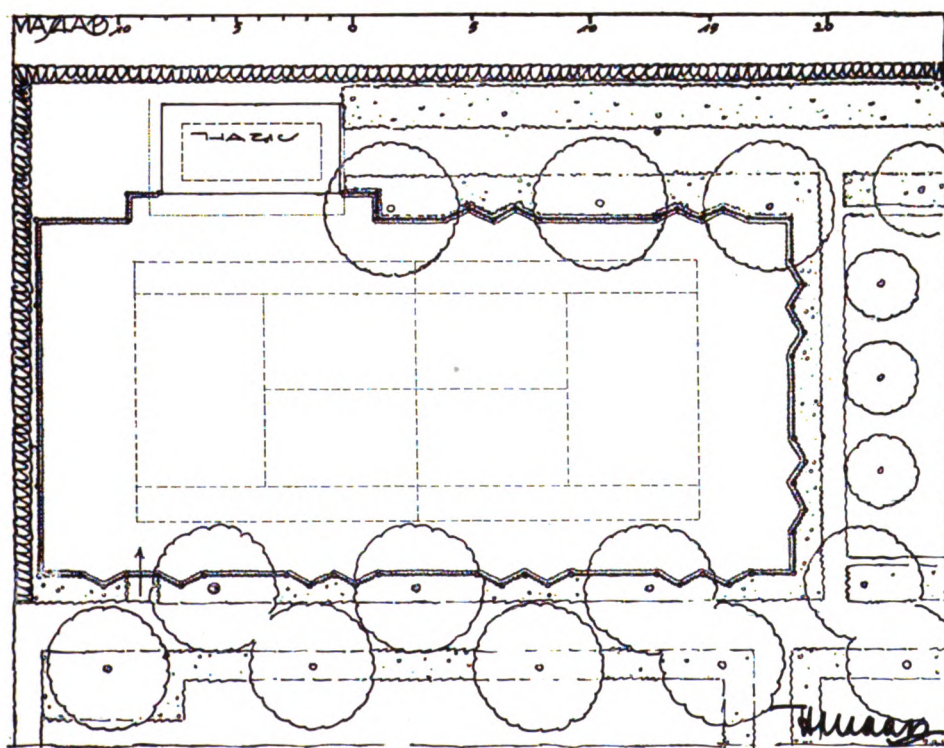
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Vom Gitter des Tennisplatzes



DIE Eingliederung von Tennisplätzen in Hausgärten kleineren und mittleren Umfangs macht immer viel Schwierigkeiten. Sie sind zu ungenügend in ihren Ausmaßen, drängen sich ungehörlich vor und stellen allermeist den Wohlklang der Gesamtorganisation in Frage, um so mehr, als die für den Tennissport erforderliche Nord-Süd-Lage nur in den seltensten Fällen durchzuführen ist. Nicht unwesentlich beeinträchtigt aber auch das hohe, den Platz umschließende Gitter die Situation, die ganz selten einmal zu wirklich gelungenen Lösungen geführt hat. Selbst Berankungen vermochten nicht sonderlich viel zu verbessern. Die dargestellte Tennisplatzanlage wurde einem älteren Gemüsegarten eingefügt mit der Vorschrift, das vorhandene Gartenshaus mitzubenutzen und die reichtragenden Obstbäume zu erhalten. Diese gaben mit dem Wunsch, das übliche gleichförmige Gitter in feiner Linien-

und Flächenwirkung zu beleben, zur vorliegenden Lösung Veranlassung. Der Platz konnte infolge der zu schützenden Obstbäume nur in der geringstmöglichen Länge und Breite zur Durchführung gelangen. Das Spiel der vor- und zurückspringenden Linien und Flächen jedoch vereinigt sich in ganz hervorragender Weise mit der Bewegtheit von Stämmen und Ästen dicht daneben stehender Bäume.



Auch freie Lagen im Park dürften Veranlassung geben, die äußere Form unserer Tennisplätze endlich einmal aus den Händen gedankenloser Unternehmern zu befreien, ohne daß dabei nun gleich eine gesunde Sachlichkeit durch kunstgewerbliche Überladungen mit allen nur erdenklichen Ornamenten angekränkt wird. Die Form soll sich aus Linien und Flächen und aus einer anständigen handwerklichen Gestaltung entwickeln.

Harry Maaß

die ästhetische Beobachtung des Parkes als Erholung verordnet werden muß. Am großen Palmenhaus werden die Beete grade für das Frühjahr bepflanzt: Goldlack in verschiedenen Farben, breite Aubrietia-Polster, Stiefmütterchen und anderes. Das wird eine Pracht werden. Meine eigentlichen Reiseabsichten zielten diesmal mit Ausschließlichkeit auf *Chrysanthemen*. Ende Oktober, anfangs November ist für sie der natürliche Höhepunkt. Von England her kam die Zucht der großen Blumen, von ihm und Frankreich kamen die neuen Sorten. Sie kommen auch noch dorthier, trotzdem wir allmählich erkennen, daß in Frankreich nur der Süden mit seinem warmen trocknen Klima den Samen großblumiger Sorten ziehen kann und daß in England Same von großblumigen sehr wenig, wenn überhaupt gezüchtet wird. England hat seine Zuchtstellen für großblumige ebenfalls in trockenen Klimaten. Der Verbrauch von Blumen in England ist groß. Man bevorzugt mittelgroßblumige und kleinblumige. In manchen Großgärtnereien traf ich zwar viele Tausende von diesen, aber keine großblumigen. Auf dem Coventgarden-Markt spielt sich der Londoner Umlatz in der Hauptsache ab. Eine der Hauptsorten war Ende Oktober die schöne Blandhe du Poitou. Die Vermittelung an das Publikum übernehmen vor allem Geldhändler, die nebenbei Obst führen. Sonst werden auf dem Coventgarden-Markt noch allerlei Sachen gehandelt, die bei uns nur auf geringe Nachfrage stoßen, wie beispielsweise Solanum mit den schönen runden, roten Beeren, meist *S. Hendersonii*, dann viel Farne, von denen die Gärtnereien kleine Kästen mit etwa 20 Stück in Sortierung anliefern.

Reichliche Verwendung finden die Chrysanthemen auch in den öffentlichen Parks. Alle haben eine besondere Abteilung, wo eine Anzahl Beete mit verschiedenen Sorten gezeigt werden. Am reichlichsten ausgestattet ist der Regents Park, dessen Frühjahrs- und Sommerbepflanzung Ruf genießt. Überall sind die Namensschilder angebracht. Meist haben die Beete Ovalform und einheitliche Bepflanzung, nur hier und da eine niedrige als Einfassung, wie *Craigmillar*, gelb, um *Elphie Ritchie*, *Mrs. Blaird*, *Dick Barnes*, weinrot, *Lillie*, rosa, als Einfassung für die lachsrosa *Dorothy Ashley*.

Die bei uns bekannten *Source d'or*, *Marie Masse*, *Ralph Curtis*, *Perle rose* sind auch vertreten, von neueren *Phönix*, *Red Almirante*, *Golden Almirante*, *Harvester*, *Sanctity*, *Crimson Profusion*. Diese Herbstbepflanzung füllt besonders dort eine Lücke aus, wo die Immergrünen fehlen und die laufabwerfenden Gehölze schon kahl da stehen. Die Pariser Beete hatten fast nirgends eine Herbstbepflanzung, trugen vielmehr zumeist die verblühten Sommerreste. Nur im Jardin des Plantes standen einige Beete mit der an sich für solche Zwecke idealen Sorte *Souvenir*

du Directeur Hardy; doch ihr Rosa verläuft ins Blau, die deutschen Gartenverwaltungen werden sich nicht für sie begeistern. Aber zwei brauchbare ganz niedrige Beetsorten waren in den Ausstellungen vielfach als Gruppeneinfassung verwendet: *Gerbe d'or* erste Reihe, *Gerbe rose* zweite Reihe. Diese nicht mehr neuen Sorten wachsen auch bei uns im Freien willig. Es ist merkwürdig, daß sich unter den vielen Züchtern neuer Chrysanthemen keiner den Sorten widmet, die für Beetbepflanzung geeignet sind, für sie besteht ein großer Bedarf. So werden vielfach Sorten verwendet, die eigentlich Schnittsorten, daher zu lang, zu spät und nicht leuchtend genug sind, um in die Ferne zu wirken. In der Züchtung neuer Chrysanthemen findet eine Spezialisierung statt. Es gibt Züchter, die sich den einfachen, den großblumigen oder mehr den dekorativen widmen. Das Gebiet der großblumigen erhielt in den letzten Jahren nur wenig Zugänge, die man als neu ansprechen könnte. Die Zahl der samtig dunkelbraunroten wuchs und manche Verbesserung nach der praktischen Seite hin kann verzeichnet werden: Blühsicherheit, Wüchsigkeit, Gefundheit. Die bemerkenswertesten Fortschritte sind aber erzielt teils auf dem Gebiet der dekorativen Klasse, teils bei Sorten, die gedrungen wachsen und große Blumen auf niedrigen Büschen bringen, also Topfsorten des Marktgärtners. Von diesen haben die Franzosen wertvolle Sorten gebracht: *Gloire des Marchés*, *Reine des Marchés*, *Phare*, *Blandhe Poitevine*, *Tapis violet*, *Beauté Rochelaise*, *Jane Jacob* und andere gehören hierher, diese haben das erste Versuchsstadium überwunden und werden unseren Kulturen sicherlich zum Schmuck gereichen.

Die Klasse der Dekorativen wurde besonders in England entwickelt, doch hat hier *Viaud-Bruant* mit seiner *Blandhe du Poitou* einen unübertrefflichen Beitrag geliefert. Wir werden diese Dekorativen ohne Ausbrechen der Knospen ziehen, werden sie zum Schnitt, zum Vasen- und Zimmer Schmuck verwenden, ohne sie zu Kunstgebinden zu verarbeiten. Lange Stiele, reichblütige Stütze, schöne Lichtfarben, gesundes Wachsen finden wir reichlich vertreten. Dem Erwerbsgärtner werden außerdem noch späte Blüher bescheert, sodaß er über die Haupternte hinaus noch bis Januar Schnittmaterial haben kann, bei entsprechender später Vermehrung und fortgesetztem Stutzen. Wichtige Sorten, die man schon in Deutschland haben kann, sind: *Goldfinder*, *Jean Pattison*, *Sunshine*, *George Carpenter*, *Baldocks Crimson*, *Uxbridge Pink*, *Pink Profusion*, *Wellington Wack*, *Golden Wonder*, dann der primelgelbe wundervolle *Sport von Blandhe du Poitou*, genannt *Primrose Poitou*, der zu Allerheiligen und zum Totenfest gerade recht kommt.

Wir haben in den nächsten Jahren in diesen Sorten noch viel Wertvolles zu erwarten.

(Ein Schlußartikel folgt)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Schnee

Der Schnee fällt blaß ohne Unterlaß
Wie ein langes und loses und löchriges Linnen
In die Heiden, die leiden und lautlos verrinnen,
Er fällt ohne Liebe, er fällt ohne Haß.

Der Schnee, er fällt und fällt und fällt,
Wie in der Uhr mit Tack und Tack
Ein Augenblick im Augenblick.
Der Schnee, er fällt und fällt und fällt
Millionenfach, milliardenfach
Auf Haus und Hof hin, Dorf und Dach,
Der Schnee, er fällt und fällt und fällt
In gleichem Takt herab, herab
Auf Kreuz und Kirche, Gruft und Grab . . .

Dort, wo das Wegkreuz winkt und droht,
Stehn Dörfer einsam wie im Tod.
Am Wege reicht sich Baum für Baum
Die Äste wie mit Salz kristallt
Vom eisgewordenen Stamme hin.

Die Mühlen, die der weiße Schaum
Mit starren Wellen hoch umwallt,
Scheinen wie aufgestellte Stangen
Von ihrem Hügel nach etwas zu langen.
Und die armen Dächer, die unten sind,
Kämpfen schon seit Novemberbeginn
Gegen den unbarmherzigen Wind,
Der sie mit starken Stößen umbellt,
Indes der Schnee ohne Unterlaß
Schwer und schweigend, behutsam und blaß
Über die lange und bange Heide hin fällt.

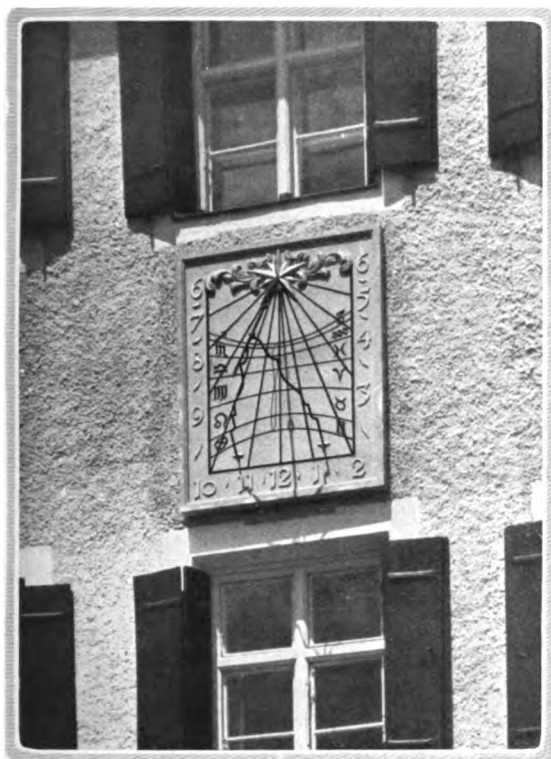
So wandert der Schnee die Wege weit
Über Stock und Stein und schneit und schneit,
Der Schnee mit seinem Leichentuch,
Der Schnee mit seinem bleichen Gluck,
Der Schnee mit seinem greisenden Haare,
Der Schnee, der weiße und unfruchtbare,
Fällt und fällt
Hin in den unendlichen Winter der Welt.

Aus: Emile Verhaeren „Ausgewählte Gedichte. Nachdichtung von Stefan Zweig“.

Im Insel-Verlag zu Leipzig.

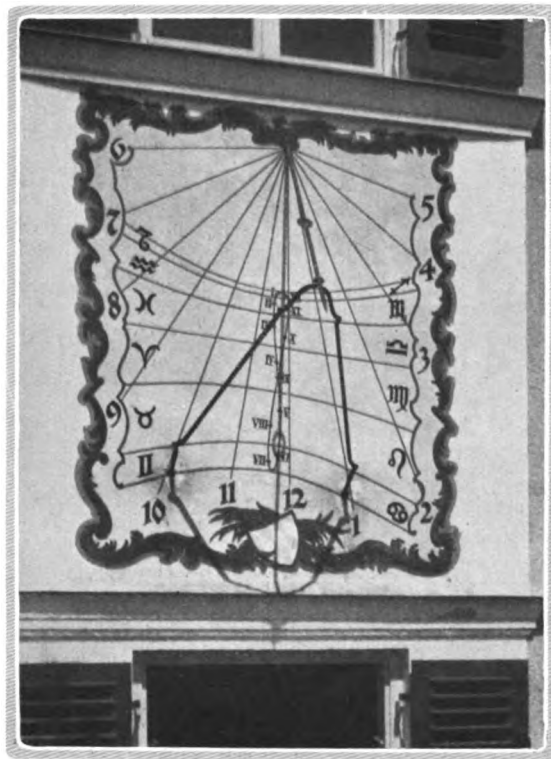
Gartenarbeit und Blumenpflege

ALWIN SEIFERT / SONNENUHREN



Senkrechte Sonnenuhr an einem alten Schloß in Chiemgau

SONNENUHREN sind alt wie die Astronomie, in den mannigfachen Formen finden wir sie in allen Zeitaltern. Am häufigsten aber waren sie bei uns in einer Zeit, die schon längst gute Räderuhren hatte, in der Renaissance und mehr noch im Barock. Ihre Berechnung war eine besondere Liebhaberei der damaligen Mathematiker und Astronomen, die dabei auf die ausgefallensten Spielereien kamen. Ihre dekorative Wirkung machte sie zu beliebtem Schmuck von Hauswänden und Kirchenmauern, besonders im südlichen Deutschland, auch in Gärten finden wir sie oft um diese Zeit. Heute sind sie sehr selten geworden, die Mode des englischen Gartens hat bei uns mit den überkommenen Sonnenuhren stark aufgeräumt, nur im konservativen England haben sich noch viele erhalten. Die mechanistisch eingestellte neuere Zeit hatte kein Verständnis mehr für ihre geheimnisvolle



Fresko-Sonnenuhr am Wasserturm eines Gutshofes in Ammergau

Gefühls- und Gedankenwelt. Die Kunst ihrer Berechnung ist in Vergessenheit geraten. Die Wissenschaftler halten sie für nutzlose Spielerei, und die Künstler sind nicht Wissenschaftler genug. So sind unsere Gärten um ein sinnvolles Schmuckstück ärmer geworden, das über seine äußere Schönheit hinaus zu mancherlei besinnlichen Gedanken anregt und dem Beschauer die ehernen Gesetzmäßigkeit des Weltalls ins Bewußtsein bringt, in dem wir Winzige schweben.

Man kann öfters neue Sonnenuhren sehen, die ein Begeisterter glaubte rein empirisch, durch Ausprobieren, also ohne Anwendung von Mathematik herstellen zu können. Er machte an einer Wand oder auf

einem Tisch einen Stab in schräger Richtung fest und stellte sich einen langen Sommertag hindurch auf, beobachtete den

Tischsonnenuhr in einem schwäbischen Garten

Schatten des Zeigerstabs, zog alle Stunden, die seine genau gehende Taschenuhr angab, einen Strich und schrieb die richtige Zahl dazu. Nun ist er höchst erstaunt, zu finden, daß schon am nächsten Tag die neue Sonnenuhr falsch geht und jeden folgenden Tag mehr, und so das ganze Jahr hindurch. Nur jeweils am Jahrestage seines rühmlichen Unterfangens erlebt er die Freude, daß sie wieder die richtigen Stunden zeigt wie einst. Zu Nutz und Frommen aller, die an Sonnenuhren Freude haben wollen, soll im Nachstehenden versucht werden, ihre Einrichtung darzustellen, ohne dabei näher auf die mathematischen und astronomischen Grundlagen einzugehen.

Das wichtigste an der Sonnenuhr ist der Zeiger, er muß genau gleichgerichtet sein mit der Erdochse. In unseren Breiten steht er also in der Nord-Südrichtung um etwa 50 Grad geneigt gegen die Wagrechte. Ziffer-

blatt kann jede beliebige Fläche sein, ob wagrecht, senkrecht, schräg, eben, gesetzmäßig oder unregelmäßig gekrümmt. Bei den Tischsonnenuhren, wie sie im Garten meist aufgestellt werden, ist das Zifferblatt eine wagrechte Ebene und der Zeiger die schräge scharfe Kante eines rechtwinkligen Dreiecks, das auf der Tischplatte in der Nord-Südebene senkrecht steht. Der Winkel der Zeigerkante gegen die Wagrechte ist gleich der geographischen Breite des Aufstellungsortes, die rückwärtige senkrechte Kante des Zeigerdreiecks kann durch einen beliebigen dekorativen Schnörkel ersetzt werden. Die Stundenlinien werden trigonometrisch oder mittels darstellender Geometrie berechnet

und sind nur für Orte gleicher geographischer Breiten gleich. Sonnenuhren, die in verschiedenen Breitgraden stehen, haben verschiedene Zeiger und verschiedene Zifferblätter. Man kann also nicht eine Sonnenuhr in England kaufen und am Rhein aufstellen, sie geht richtig nur an dem Ort, für dessen Breitengrad sie berechnet wurde.

Solch eine einfache Sonnenuhr ist leicht zu lesen. Wenn die Sonne im Zenith steht, liegt der Schatten der Zeigerkante auf der Mittagslinie, fällt er mit der Stundenlinie zusammen, an der die Zahl 1 steht, so ist es eben 1 Uhr und so fort. Die viertel und halben Stunden werden geschätzt.

Geheimnisvoll wird es nun, wenn man einen Tag lang den Schatten der Zeigerspitze verfolgt. Er bewegt sich auf einem zweifellos gesetzmäßig gekrümmten Bogen, der genau symmetrisch ist in Bezug auf die Mittagslinie, über das Zifferblatt hinweg. Am nächsten Tag liegt der Bogen nicht an gleicher Stelle, sondern dicht daneben, mit jedem Tag rückt er weiter,



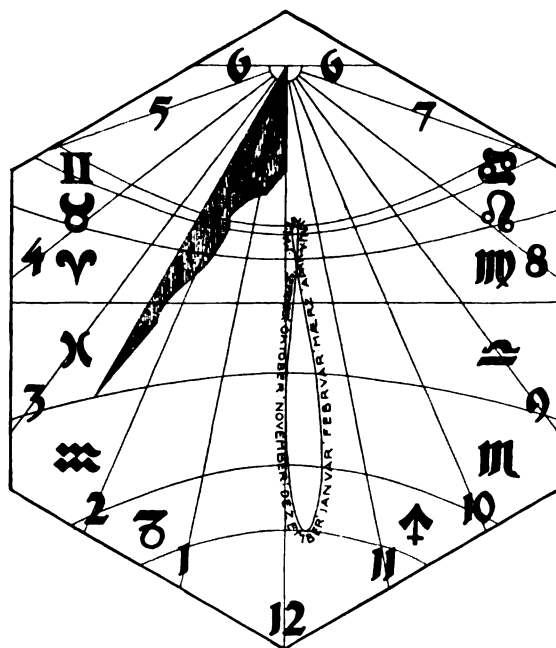
immer gleich genau gekrümmt. Im Herbst gleitet er immer weiter weg vom Zeigerfußpunkt und wird dabei immer stärker gekrümmt. Genau an der Wintersonnenwende hält die Schattenkurve inne mit ihrer Wanderung und weicht wieder zurück, streckt sich dabei, bis sie am Tage des Frühlingsanfangs zu einer Geraden geworden ist, die senkrecht steht auf der Zwölfuhrlinie. Nun krümmt sie sich nach der anderen Seite und legt sich immer näher an den Zeiger heran, zur Sommersonnenwende hält sie still und geht den gleichen Weg wieder zurück. Am ersten Herbsttag liegt sie wieder auf derselben Linie wie zu Frühlingsanfang. Und dann geht das Spiel weiter wie das Jahr zuvor, Jahr für Jahr, Jahrtausend um Jahrtausend in unerbittlichem Gleichmaß wandert der Schatten der Zeigerspitze in immer gleichen Hyperbeln über das Zifferblatt, vorrückend und zurückweichend, wie die Sonne mit den Jahreszeiten steigt und sinkt.

Diese Hyperbeln kann man in einem etwas umständlichen mathematischen Verfahren errechnen. Teilt man den Raum zwischen den beiden äußersten, welche die Winter- und Sommersonnenwende anzeigen, und der mittleren, welche die beiden Tag- und Nachtgleichen bezeichnet, nach bestimmten Gesetzen durch vier weitere Hyperbeln, so erhält man sechs Streifen auf dem Zifferblatt, die den zwölf Zeichen des Tierkreises zugeordnet sind. Man kann also an der Richtung des Schattens die Tageszeit, an seiner Länge den Stand der Sonne im Tierkreis ablesen. Am 21. März tritt die Sonne in das Zeichen des Widlers, also auch die Schatten spitze in den zugehörigen Raum auf dem Zifferblatt. Am 21. April rückt der Schatten über die nächste Hyperbel hinüber in den Stier, am 22. Mai in die Zwillinge, am 22. Juni läuft er die innerste Hyperbel entlang, die so zum Wendekreis des Krebses wird. Dann rückt er wieder zurück in den Streifen, der nun dem Krebs zugeordnet ist, kommt am 24. Juli in das Zeichen des Löwen, am 24. August in das der Jungfrau. Am 23. September gleitet er über die gerade Linie der Tag- und Nachtgleiche in die Waage hinüber, am 24. Oktober in den Skorpion, am 23. November in den Schützen. Am 23. Dezember geht er draußen den Wendekreis des Steinbocks entlang, dann durch den Steinbock am 21. Januar in den Wassermann, am 19. Februar in die Fische und ist am 21. März wieder auf der Äquinoktiallinie. Wenn man will, kann man zwischen den Tierkreislinien den Monatstag abzählen. Lateinkundige merken sich die Reihenfolge der Tierkreiszeichen leichter an dem Humanistendistichon:

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libra, scorpio, arcitenens, caper, amphora, pisces.

Die Feststellung des Sonnenorts im Tierkreis ist also auch ganz einfach, wenn man sich nur erst in so ein Zifferblatt hineingelesen hat. Umständlicher ist es, unsere moderne Zeiteinteilung von einer Sonnenuhr abzulesen. Diese zeigt nämlich die sogenannte wahre Sonnenzeit, das heißt, die Stundenlinien sind dadurch bestimmt, daß der volle Tageslauf der Sonne über den Himmel von einem Durchgang durch den Zenith zum nächsten in 24 gleiche Teile geteilt wird. Eine jede Stunde ist also ein Vierundzwanzigstel eines wahren Sonnentages. Diese wahren Tage sind einander aber nicht gleich, weil die Erde sich nicht mit gleichförmiger Geschwindigkeit auf ihrer Bahn um die Sonne bewegt und weil der scheinbare Lauf der Sonne über die Schiefe der Ekliptik, nicht über den Äquator geht. Diese Unterschiede haben früher niemanden gestört. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts hat man diese wahre, aber ungleichmäßige Sonnenzeit ersetzt durch die mittlere Ortszeit, eine gleichmäßig über das ganze Jahr hin ausgemittelte, also ganz theoretische Zeit, die bürgerliche oder mittlere Ortszeit. Es haben aber alle Orte, die nicht auf demselben Längengrad liegen, ihre besondere Zeit. Da die Erde sich nach Osten dreht, geht die Sonne natürlich in Königsberg eher auf als in Hamburg, aber in Hamburg, Würzburg und Ulm gleichzeitig, weil diese auf demselben Meridian liegen. Und weil dies im Zeitalter des Verkehrs ein unmöglicher Zustand geworden war, so wurde 1893 einheitlich für das Reich und eine Reihe Nachbarstaaten die Zeit des fünfzehnten Längengrades, auf dem Stargard liegt, als mitteleuropäische

HORIZONTAL-SONNENUHR FÜR THANNHAUSEN
48°17' NÖRDL. BREITE 28°7'36" ÖSTL. FERRO



Zifferblatt zu der
Tischsonnenuhr

Sonnenuhr kann man mit einer Genauigkeit von zwei Minuten ablesen, kann also sehr wohl auf dem Lande einmal zu

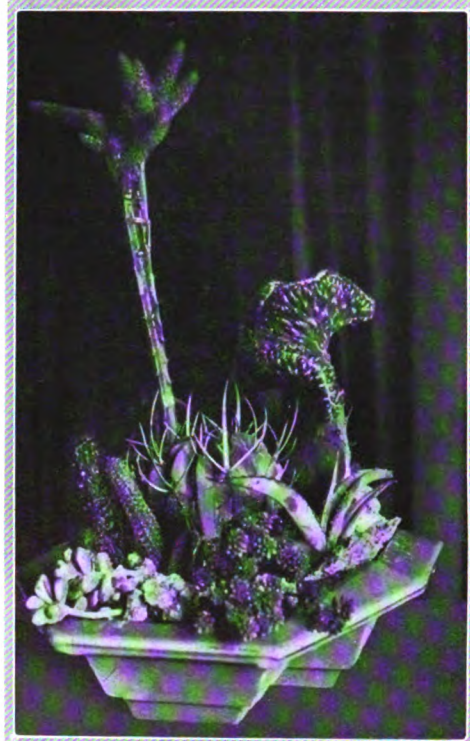
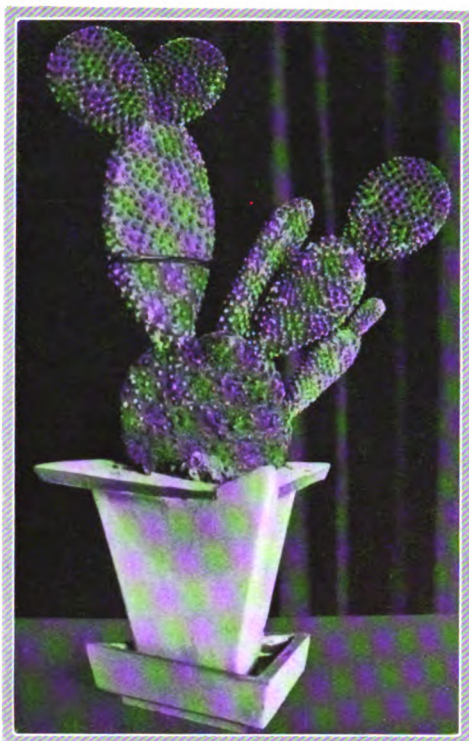
der Gelegenheit kommen, die Hausuhren nach der Sonne richtig zu stellen. Für die übrigen Tagesstunden muß man die genaue Zeit nach der Entfernung des wahren vom mitteleuropäischen Mittag schätzen, weil man sonst alle Stundenlinien durch solche Lemniskaten ersetzen müßte.

Auf dem Bild oben ist eine Schattenstellung eingezeichnet. Sie tritt zweimal im Jahr genau so auf, einmal, wenn die Sonne aus der Waage in den Skorpion übertritt, also am 24. Oktober, das andere Mal beim Übergang der Sonne aus dem Zeichen des Wassermanns in das der Fische am 19. Februar. In beiden Fällen ist es genau halb drei Uhr wahrer Sonnenzeit. Aber am 24. Oktober ist es auch halb drei Uhr M. E. Z., weil um diese Zeit die Zeitgleichungskurve für den Aufstellungsort dieser Uhr mit der Mittagslinie zusammenfällt. Am 19. Februar aber ist es schon drei Uhr, weil der mitteleuropäische Mittag um genau eine halbe Stunde früher ist als der wahre Mittag.

Die Zeichnung erklärt auch die sonderbare Erscheinung, daß nach der Wintersonnenwende die Tage viel rascher wieder länger werden, als sie erst abgenommen haben. Der wahre Mittag ist auch die Mitte zwischen Sonnenaufgang und Untergang. Der M. E. Z.-Mittag rückt aber vom November ab bis in den Februar um genau eine halbe Stunde in den Vormittag hinein. Der Nachmittag wird also während dieser Zeit durch künstliche Vorverlegung des Mittagläutens um eine halbe Stunde länger. Das jahreszeitlich bedingte Kürzerwerden des Nachmittags im Spätherbst und Frühwinter wird dadurch etwas aufgehoben, das Längerwerden im Januar aber noch vermehrt. Bei unseren Lebensgewohnheiten merkt man kaum, daß der Ausgleich durch eine gleichzeitige Verpätung des Sonnenaufgangs stattfindet, nur die auffällige Veränderung des Sonnenuntergangs wird wahrgenommen.

Das untere Bild Seite 49 zeigt die Tischsonnenuhr mit Muschelschale und einer Platte aus Solnhofener Kalkstein, welche das dargestellte Zifferblatt trägt. Bei senkrechten Sonnenuhren laufen Stundenlinien und Tierkreiszeichen anders herum als bei wagerechten. Auf Seite 49 sehen wir eine plastisch geformte Sonnenuhr an einer genau von West nach Ost gerichteten Wand eines alten Schlosses, oben rechts eine, die als fresco auf eine schräg zur Ost-Westrichtung liegende Turmwand gemalt ist. Dort liegen die Tierkreislinien nicht mehr symmetrisch zur Mittagslinie. Die Berechnung solcher schräger Uhren ist sehr mühselig. Zum Anzeigen der Sonnenhöhe ist hier nicht der Schatten der Zeigerspitze benutzt, sondern der eines bestimmten Punktes in der Zeigerachse, einer in einen Ring eingesetzten kleinen Kugel. Der Schatten dieser Kugel liegt genau auf dem Schnittpunkt der zweituntersten Tierkreislinie mit der Zeitgleichungskurve. Die Aufnahme ist am 21. Mai punkt zwölf Uhr Mittag E. M. Z. gemacht, als die Sonne aus dem Zeichen des Stiers in das der Zwillinge übertrat.

Wo der Garten eine Stätte beschaulicher Betrachtung ist, da ist auch heute noch Platz für eine Sonnenuhr, die so viel Anregendes und Nachdenkliches vermittelt, ganz abgesehen von ihrem Schmuckwert als Bildwerk.



KAKTEENTÖPFE

SEIT langem ist das Sammeln von Kakteen eine Liebhaberei, nur gehörten früher diese bizarren Pflanzen der Liebe einiger Sonderlinge — das schrullige Bild Spitzwegs »Der Kakteenfreund« zeigt uns einen solchen —, heute hat sich dieses Bild wesentlich verändert. Der Kaktus ist aus der Behaulung altjüngferlicher Zurückgezogenheit in die große Welt als bevorzugte Modepflanze eingezogen. Heute wiegen nicht so sehr die Rarität und der Sammelgegenstand vor, als der ästhetische Wert der Pflanze selber. Der Wegbereiter für eine so allgemeine Wertschätzung war der Expressionismus, der das Stilgefühl für die exotischen und architektonischen Formen der Kaktee geweckt hat.

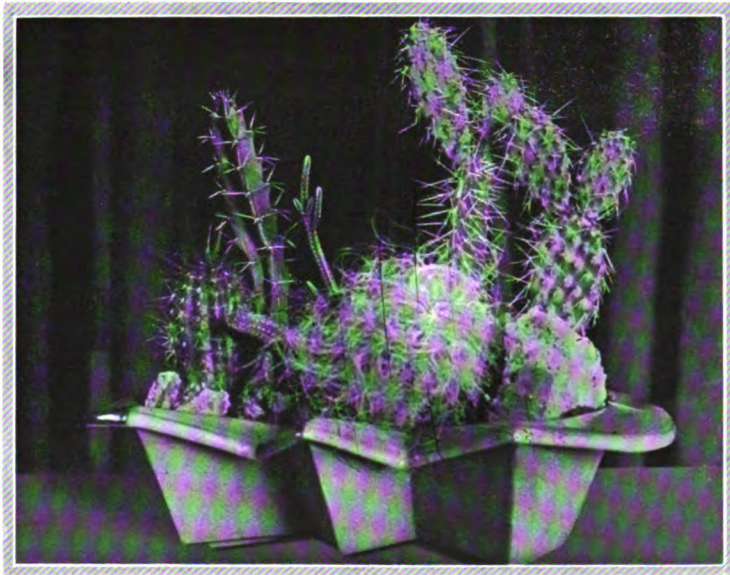
So ausgeprägt die Liebhaberei und das stilistische Empfinden für die Seltsamkeit dieser Pflanzen ist, so selten ist bisher für den

Entwürfe von Werner Gothein, Ausführung von der Großherzoggl. Majolika-Manufaktur in Karlsruhe



Kakteentopf selber eine eindeutige Form gefunden worden, und doch bietet sich gerade hier für den bildenden Künstler eine reizvolle Aufgabe.

Die vorherrschende Tendenz, welche die neutrale Form des Pflanztopfes betont, mußte durchbrochen werden, um ein Gefäß zu schaffen, das im Einklang mit der Pflanze ihre starre Architektonik aufnimmt und fortsetzt und zugleich das notwendige Gegengewicht zu ihrer bizarren Bewegtheit bildet. Die Variationsmöglichkeiten der Typenform des Blumentopfes waren zu beschränkt und bereits über Genüge ausgenutzt, um auf diesem Wege eine Lösung zu finden. Statt der für den Topf meist verwandten Grundfläche, des Kreises, wurden Drei-, Vier-, Fünf- und Sechseck oder Trapez gesetzt, auf denen das Gefäß sich gradwandig, geneigt oder gedreht aufbaut. Dadurch wurde ein streng symmetrischer Gefäßkörper erreicht, der nunmehr nach einer Belebung verlangte, die das Gegenspiel zu den grotesken Formen der Pflanze bildet. Diese Möglichkeit bot sich in den Ausladungen



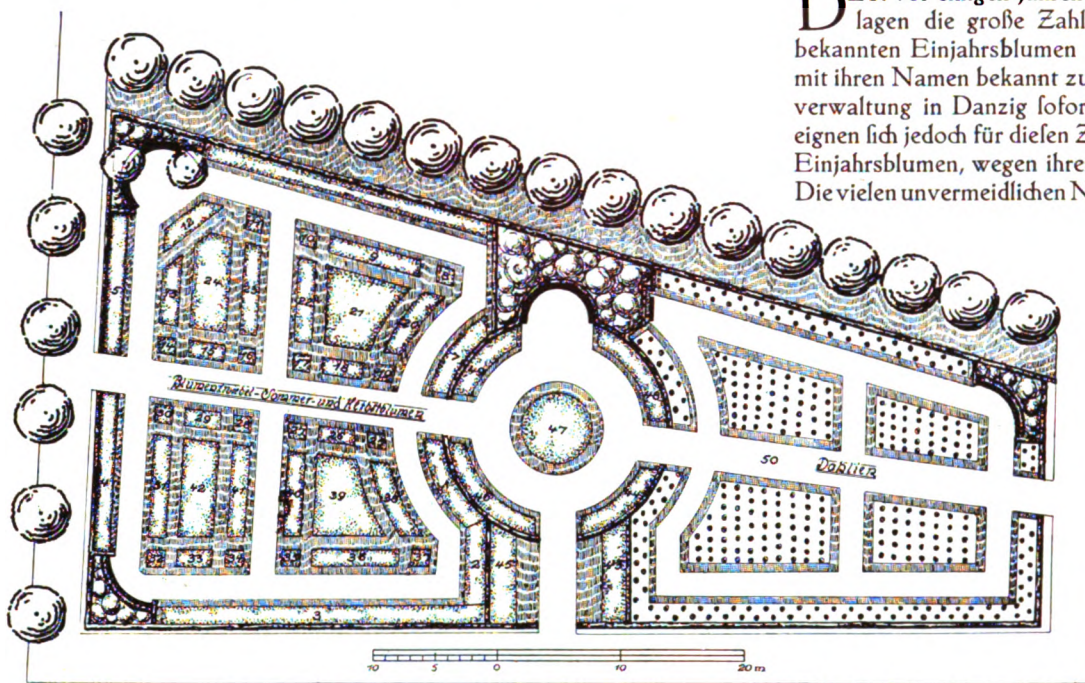
eines Randes, der die Symmetrie des Topfes nicht mehr fortsetzt, sondern die zackigen und welligen Bewegungen der Kaktee widerspiegelt und sich gerade dadurch der Eigenart dieser Pflanzen anpaßt. So ausschlaggebend der plastische Ausdruck der Topfform ist, so wichtig ist seine farbige Wirkung. Der Keramik sind in der reichen Auswahl von Glasuren unbegrenzte farbige Möglichkeiten an die Hand gegeben. Für das Fortkommen der Pflanze ist jedoch der glasierte Tonscherben, der infolge seiner Undurchlässigkeit dem Erdreich keine Luft zuführen kann, ungünstig. Die Terrakotta, das gewohnte Material des unglasierten Tons, ist in ihren Abstufungen von roten Tönen gewiß sehr schön, bietet aber zu wenig farbige Abwechslungen. Für die Farbigkeit des roh gebrannten Tons gibt es noch ein Ausdrucksmittel in der Keramik, welches viel zu selten angewandt wird: die Engoben; eine Behautung mit gefärbten Tonforten, die sich mit dem Grundton innig verbinden und bei gleicher Schwindung eine Masse bilden. In ihrer matten Pastellwirkung sind sie außerordentlich schön und lassen sich von den zartesten bis zu den kräftigsten Farben stufen. Abgesehen von

den praktischen Vorteilen, die der unglasierte Ton für den Pflanztopf hat, ist er auch in seiner ästhetischen Wirkung vorzuziehen. Die matten Töne der Engobe sind erdhafter und bilden mit der Pflanze eine natürlichere Einheit als Glasuren, die wiederum in der Vase für Blume und Wasser das gegebene Material sind, während der glasierte Pflanztopf leicht isoliert und im Gegensatz zur Pflanze bleibt. Die Kakteen brauchen für ihr Gedeihen und besonders um die Blüte zu treiben, viel Licht und womöglich auch Sonne, so daß der beste Platz für sie am Fenster ist. Da es nur wenige Gewächse gibt, die so stark auf die Silhouette gestellt sind, wie sie, kommt ihre Formensönheit am Besten gegen das Licht zur Geltung. Das Kakteenfenster ist in dem Wohnraum nicht nur ein Ersatz für den Wintergarten, der zumeist nur in Eigenhäusern einen Platz finden kann, es hat auch seinen höchst eigenen Reiz und innenarchitektonischen Ausdruck. Je mehr aber die Pflanzen als raumbildendes Element verwendet werden, eine um so wichtigere Rolle spielt dann die Form und die Farbe des Kakteentopfes dabei.

Werner Gothein

Bepflanzungspläne

Der Blumen-Schaugarten in Danzig



DER vor einigen Jahren geäußerte Wunsch, in den öffentlichen Anlagen die große Zahl der farbenfreudigen, aber leider so wenig bekannten Einjahrsblumen anzupflanzen und die breite Öffentlichkeit mit ihren Namen bekannt zu machen, wurde von der städtischen Gartenverwaltung in Danzig sofort aufgegriffen. Öffentliche Schmuckanlagen eignen sich jedoch für diesen Zweck wegen der Unzuverlässigkeit mancher Einjahrsblumen, wegen ihrer Kurzlebigkeit oder sonstiger Mängel nicht. Die vielen unvermeidlichen Namenschilder stören zudem außerordentlich.

Es wurde also zunächst eine einfache Rabatte längs einer Promenade von einer großen Rasenfläche abgetrennt und für diesen Zweck eingerichtet. Als dann im Sommer alles in vollster Blüte stand, jede Pflanzenart mit deutscher und botanischer Bezeichnung versehen, fand diese Einrichtung, wie an anderer Stelle geschildert wird, ganz außerordentlichen Anklang bei allen Schichten der Bevölkerung. So wurde denn im nächsten Jahre der Entwurf zu einem eigenen Schaugärtchen gemacht, dessen Plan hier wiedergegeben ist. Der Erfolg war durchschlagend. Daß Fehlschläge nicht ausbleiben, ist selbstverständlich. Zu früherer Dung, anhaltend nasses Wetter, schlechter Same und andere Einflüsse verur-

sachen leicht häßliche Lücken, und es ist nicht leicht, diese wieder so zu füllen, daß das einheitliche Bild gewahrt bleibt. Aber trotz dieser Schwierigkeiten kann den städtischen Gartenverwaltungen nur empfohlen werden, derartige Gärten zu schaffen.

Tapp

Bepflanzung

Nr. Frühjahrsbepflanzung

1. Rembrandt-Tulpen in Sorten
2. " " " "
3. Narzissen in Sorten
Einfassung: Aubrietien
4. Narzissen in Sorten
Einfassung: Aubrietien in Sorten
5. Narzissen in Sorten
Einfassung: Aubrietien

Sommerbepflanzung

Levkoyen in Sorten
Balsaminen, Einfassung: Abronia
Brachycome iberidifolia und rosea, Callandrinia umbellata, Collinsia-Mischung, Collomia coccinea, Eschscholtzia californica rosea, Hibiscus africanus, Tropaeolum, niedrig, Cosmea-Mischung, Centranthus macrosiphon
Am Spalier: Calampelis scaber, Cajophora lateritia, Cardiospermum hirsutum, Cobaea scandens und fl. albo, Dolichos japonicus violaceus und sudanensis, Mina lobata, Maurandia-Mischung
Statice sinuata, Gaillardia amblyodon, Lychnis Haageana, Malope purpurea, Rudbeckia bicolor superba semiplena, Physalis Franchetii, Statice Suworowii
Am Spalier: Lathyrus odoratus, Ipomoea
Statice Bonduelli, Petunien in Farben, Cosmidium Burridgeanum, Lavatera

Nr. Frühjahrsbepflanzung

6. Gefüllte Narzissen
Einfassung: Aubrietien
7. Darwin-Tulpen in Sorten
8. Viola tricolor (in Farben)
9. Papagei-Tulpen in Sorten
10. Tulpe Caledonia
11. Tulpe Bouton d'or
12. Späte Tulpen

Sommerbepflanzung

rosea splendens und alba
Einfassung: Saponaria multiflora carminea, Phacelia Campanularia, Nyc-
terinia capensis
Am Spalier: Zierkürbis
Oenothera Abendrot, Arnebia cornuta, Mirabilis Jalapa pumila, Xeranthemum, Agrostis nebulosa, Eragrostis elegans, Briza maxima, Tricholaena rosea, Lagurus ovatus, Chrysurus cynosuroides
Am Spalier: Zierkürbis, Zaunrübe, Humulus japonicus
Levkoyen in Sorten, Lilien
Rhodanthe maculata alba
Helichrysum hellgelb, rot, Acroclinium weiß und rosa
Rhodanthe maculata, rosa
Calceolaria californica
Dianthus Heddwigii laciniatus salmo-
neus, Browallia elata alba

Nr. Frühjahrsbepflanzung	Sommerbepflanzung
13. Tulpe Couleur Cardinal	Pentstemon gentianoides grandiflorus giganteus
14. Tulpe Mon Trésor	Mitte: Riesen-Comet-Aster, zartgelb Rand: Zwerg-Comet-Aster, hellgelb
15. Breeder Tulpe Klopstock	Calliopsis bicolor nana radiata, Calliopsis cardaminifolia astrosanguinea
16. Breeder Tulpe Aspasia	Lilien, Chabaud-Nelken
17. Breeder Tulpe Charles Dickens	Lilien, Chabaud-Nelken
18. Breeder Tulpe Maria Louise	Godetia gloriosa, Godetia Lady Albe-marle
19. Breeder Tulpe Bronze Queen	Malva miniata
20. Darwin-Tulpen: Europa, La Tulipe Noire, Glow, Nora Ware	Portulaca grandiflora, einfache Mischung
21. Stiefmütterchen in Farben	Einjahrmohn in Sorten, Calendula Orangekugel und Prinz v. Oranien, Anagallis coccinea und coerulea, Schizanthus grandiflorus hybridus-Mischung
22. Myosotis mit Tulpe Gesneriana spathulata major	Margareten-Nelken, Lilien
23. wie 22	wie 22
24. Bellis, rot und weiß	Astern in verschiedenen Farben
25. Breeder Tulpe Golden Bronze	Salvia Roemeriana
26. Breeder Tulpe Jauned'Oeuf	Alonsoa linifolia
27. Breeder Tulpe Perle Royale	Chabaud-Nelken, Lilien
28. Breeder Tulpe Medea	Chabaud-Nelken, Lilien
29. Breeder Tulpe La Singulière	Scabiosen-Mischung
30. Breeder Tulpe Panorama	Mitte: Riesen-Comet-Aster, weiß Einfassung: Rosen-Aster, blau
31. Tulpe Isabella	Chrysanthemum carinatum Nordstern und Chrysanthemum segetum Gloria, Matricaria exima nana fl. pleno Goldball, Senecio elegans fl. pleno nanus purpureus
32. Tulpe The Fawn	Mitte: Straußenfeder-Aster, karmin Einfassung: Hohenzollern-Aster, silber-broncefärbt
33. Tulpe La Merveille	Unikum-Aster, fleischfarben und weiß

Nr. Frühjahrsbepflanzung	Sommerbepflanzung
34. Tulpe Fairy Queen	Mitte: Riesen-Hohenzollern-Astern, rosa Einfassung: Straußenfedern-Astern, karmin
35. Tulpe Mrs. Moon	Clarkia-Mischung
36. Tulpen, Bizarre in Sorten	Mimulus cupreus Fürst Bismarck, Gilia tricolor, Crepis-Mischung, Campanula Speculum, Adonis aestivalis Einfassung: Campanula Loreyi
37. Stiefmütterchen	Godetia gloriosa
38. Darwin-Tulpen: Clara Butt, LaCandeur, Philipp de Commines, Painted Lady	Portulaca grandiflora, gefüllte Mischung
39. Stiefmütterchen in Sorten	Salpiglossis variabilis superbissima, dunkelscharlach, gelb, hellblau und schwarz, Clarkia elegans-Prachtmischung, Linum grandiflorum rubrum, Leptosyne Stillmanii, Leptosiphon hybridus, Nemesia, gemischt, Nemophila insignis
40. Tulpe La Candeur	Viscaria in Sorten, Leucanthemum maximum hybridum California, Stevia purpurea Einfassung: Reseda grandfl. aurea und Goliath
41. Tulpen: Gesneriana lutea pallida, Inglescombe Scarlet	Nigella damascena fl. pl. Miss Jeckyll und hispanica atropurpurea Einfassung: Sanvitalia procumbens
42. Myosotis in Sorten	Astern in verschiedenen Farben
43. Einfache Tulpe: Cramoisi Brilliant	Gladiolen rot und Iberis imperialis
44. Einfache Tulpen: Gelber Prinz und Wouwerman	Löwenmaul, niedrig und hoch
45. Einfache Tulpe: Cramoisi Brilliant	Gladiolen gelb und Iberis cardinalis
46. Einfache Tulpen: Gelber Prinz und Wouwerman	Phlox Drummondii grandiflora und nana
47. Tulpe Kaiserkrone	Zinnien, gefüllte Riesen
48. Einfache Tulpen: Mon Trésor und La Précieuse	Hyazinthen-Rittersporn in Sorten Kandelaber-Rittersporn in Sorten
49. Einfache Tulpen: Mon Trésor und La Précieuse	Tagetes erecta fl. pleno aurea Tagetes patula fl. pleno Morgenröte
50.	Dahlien

Unter Glas

Cypripedium bellatulum und niveum

DER Eifer, den die Leute vom Orchideenfach in der Erzeugung von Kreuzungen bekunden, ist größter Anerkennung wert. Blumengebilde von ungeahnter Pracht, wahrhaft hervorragend in Form, Farbe und Zeichnung, hat uns ihre geschickt angewandte Züchtungskunst beschert. Aber über all den wertvollen, doch in der Abstammung nahezu unkontrollierbar gewordenen Kombinationen von Tugenden aller möglichen Arten sind die Stammformen leider fast ganz der Vergessenheit anheimgefallen. Die mannigfachen Vorzüge der Hybriden, insbesondere ihre bessere Blühwilligkeit und Anpassungsfähigkeit an die vorhandenen Kulturmittel dürfen nicht verschwiegen bleiben, aber mehr als künstlich erzüchtete Individuen können wir in ihnen trotz ihrer bezaubernden Schönheit nicht erblicken. Die Stammformen dagegen vermitteln durch ihre reine Natürlichkeit einerseits und ihre manchmal nicht leicht zu beliegende Launenhaftigkeit andererseits dem Kultivateur den Reiz, der zur Erreichung höchster Kulturleistung anspornt, und dem Pflanzenkenner, dem Sammler und Liebhaber, der ihre Persönlichkeit bis auf die tiefsten Gründe zu erforschen sucht, einen Einblick in ihr Seelenleben, in das Orchideenleben mit seinem märchenhaft und mystisch anmutenden Urwaldheimatzauber.

Innerhalb der Gattung *Cypripedium* begegnen wir einer kleinen Gruppe, die nur *Cypripedium bellatulum*, *concolor*, *Godefroyae* und *niveum* umfaßt, charakterisiert durch zwerghaften Wuchs und auffallenden Reichtum an Substanz in Blatt und Blume. Die schönsten und kulturwertesten sind *Cypripedium bellatulum* und *niveum*.

Cypripedium bellatulum ist in Birma und Siam beheimatet und bewohnt dort lichtreiche, felsige Regionen mit kalkhaltigem Untergrund. Seine

lederartigen, zungenförmigen Blätter sind dunkelgrün mit hellerer Fleckenzeichnung und in ihrer Art ebenso schön wie die Blüte. Diese erscheint im Frühjahr bis Sommer mit Beendigung des Triebes auf kurzem, sich kaum oder nur wenig über das Laub erhebenden Stiel und erfreut ihren Besitzer bei achtsamer Pflege, wenn er also der Pflanze zur Blütezeit einen etwas kühleren (temperierten) Standort mit geringer Sonnenbestrahlung anweist, die Blüte vor Benässung schützt und den Topfballen gleichmäßig feucht hält, dank der massiven Struktur ihres Zellengewebes etwa sechs Wochen lang in unveränderter Schönheit. Die Blüte selbst wird in ihrer Form durch die Breite der Blumenblätter bestimmt und präsentiert sich als abgerundetes, zu etwa dreiviertel geöffnetes Gebilde. Die Grundfarbe ist weiß mit cremefarbigem Anflug, von ihr heben sich zahlreiche, tief purpurviolette Flecken wirkungsvoll ab (siehe Bild Seite 7, wo es verkehrtlich *bellatum* heißt). Spielarten sind seltene Erscheinungen und stehen als solche zum Teil sehr hoch im Wert. Von diesen dürfte *Cypripedium bellatulum* *Exhims variety* allen anderen überlegen sein. Die Flecken im Zentrum der Blume verdichten sich bei dieser zu einer gleichmäßig tiefdunklen Fläche, die gegen den Rand hin sich erst in größere, dann allmählich in kleinere Flecken auflöst: eine eigenartig düstere, aber aparte Zeichnung.

Cypripedium niveum steht dem *Cypripedium bellatulum* in keiner Hinsicht nach, man ist sogar gern geneigt, es als das niedlichste aller tropischen *Cypripedien* anzusprechen. Sein Verbreitungsgebiet hat enge Grenzen: die zwischen Borneo und Sumatra gelegene winzige, meerumspülte Gruppe der Tambelan-Inseln mit ihrem feuchtheißen, von der äquatorialen Sonne beeinflussten Klima ist sein Vaterland, wo es sich gleichartige Standorte ausgesucht hat wie *Cypripedium bellatulum*. Von diesem unterscheidet sich *Cypripedium niveum* durch kleinere Belaubung

von dunkelgrüner, hellgraugrün gefleckter Färbung und die mittelgroße, von ungefähr 10 bis 15 Centimeter hohem Schaft getragene Blüte. Fast nur halb geöffnet zeigt sie die schneeigglänzende, weiße Farbe mit der feinen, strahligen, zeilenartig angeordneten rosafarbenen Punktierung, welche ihr ein so überaus zartes, freundliches Kolorit verleiht (siehe Bild Seite 7). Die Blütezeit fällt in die Sommermonate und währt bei Beachtung der für *Cypripedium bellatulum* gegebenen Winke ebenfalls fünf bis sechs Wochen. *Cypripedium niveum* variiert nur wenig: Spielarten mit leicht rosigem Anhauch oder reinweißen Blumen ohne Punktierung kommen vereinzelt wohl vor, zeichnen sich aber weniger durch besondere Schönheit, als durch den Reiz ihres seltenen Vorkommens aus und sind daher auch weniger begehrt.

Cypripedium bellatulum und *niveum* haben verschiedentlich zu Kreuzungen ihr Blut hergegeben. Man verfolgte damit den Zweck, den Kreuzungsprodukten ein Plus an Substanz und Farbe zuzuführen und die Blumenblätter in Bezug auf Breite zu verbessern. Inwieweit dies gelungen ist, läßt sich am besten an den wertvollen Hybriden *Cypr. Beckmannii* (*bellatulum* × *Boxallii*), *Cypr. Helen II* (*insigne Chantinii* × *bellatulum*), *Cypr. Boltonii* (*niveum* × *insigne Sanderæ*), *Cypr. Aylingii* (*niveum* × *ciliolare*) und anderen beurteilen. Wohl sind die auf sie gesetzten Erwartungen wenigstens in befriedigendem Maße eingetroffen, alle aber haben ein unerwünschtes Erbteil von *Cypripedium bellatulum* bzw. *niveum* mitbekommen: das ausgesprochene Bedürfnis nach hoher Wärme.

Und dieses gerade ist derjenige Punkt, welcher fast stets die Hauptursache etwaiger Mißerfolge bildet und daher in der Kultur größte Aufmerksamkeit erfordert. Ständig, im Sommer wie im Winter verlangen *Cypripedium bellatulum* und *niveum* wie auch die aus ihnen entstandenen Kreuzungen ihren Platz im Warmhaus und beantworten, von Hause

aus schwachwüchsig veranlagt, Nichterfüllung dieser Bedingung stets mit einer Wachstumsstockung, die oft nur schwer zu überwinden ist, immer aber sich auf die Blüte nachteilig auswirkt. Als Pflanzstoff hat sich für die beiden Stammarten ein Gemisch zur Hälfte aus Rasenerde (loam), ein viertel kurz geschnittenem Polypodium und Sphagnum und ein viertel hartgebrannten Ziegel- und alten Mörtelstückchen von etwa Hais- bis Walnußgröße bestens bewährt, während sich die Kreuzungen in dem gebräuchlichen *Cypripeden*kompost, bestehend aus je ein Viertel *Osmunda*, *Polypodium*, *Sphagnum* und loam mit kleingeklopften Ziegelbrocken recht wohl fühlen. Zur Zeit des Triebes muß reichlich gegossen werden, im Winter dagegen ist mit Rücksicht auf die lederartige Beschaffenheit der Blätter, die eine starke Transpiration nicht zuläßt, nur eine geringe, jedoch gleichmäßige Feuchthaltung des Topfballens zuträglich. Gespritzt wird im Winter zweckmäßigerweise garnicht und in den sonnigen Monaten nur soviel, daß die Pflanzen bis zum Abend wieder völlig abgetrocknet sind, damit ein Faulen der Triebe, in denen sich gern Wasser ansammelt, unterbunden wird. Es bleibt noch zu erwähnen, daß *Cypripedium bellatulum* wie *niveum* nicht wie die übrigen *Cypripeden* den Halbschatten lieben, sondern heller, sonniger plaziert sein wollen und sich für diese kleine Aufmerksamkeit durch williges Blühen erkenntlich zeigen.

Immerhin sind beide Stammarten und ein klein wenig auch die aus ihnen entstandenen Hybriden Sonderlinge unter den *Cypripeden* und wollen als solche behandelt werden. Liebevoller und verständiger Pflege, gewissermaßen individuelles Eingehen auf ihre Eigenschaften sind zu ihrer längeren Erhaltung unerlässlich. Umfomehr Freude wird man an ihnen haben, wenn sie durch gesundes Gedeihen anzeigen, daß ihre Lebensbedürfnisse richtig erkannt sind.

Johs. Fritzen

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Juliblüher

Juliblüher	1922				1923				1924				1925						
	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht			
Heliopsis compacta floribunda	30.6.	8.7.-	5.8.	23.8.	30.8.	14.7.	18.7.-28.8.	10.9.	4.10.	5.7.	9.7.-21.7.	30.7.	22.9.	22.6.	4.7.-27.7.	29.7.	5.8.		
— scabra zinniaeflora	5.8.	16.8.-30.8.	15.9.	23.9.						2.7.	7.7.-28.7.	11.8.	27.8.	22.6.	4.7.-27.7.	3.8.	8.8.		
Lathyrus latifolius	8.7.	19.7.-	9.8.	23.8.	—	11.7.	21.7.-28.8.	12.9.	17.9.	21.7.	30.7.-	9.8.	—	30.8.	17.6.	22.6.-27.7.	5.8.	12.8.	
Lavandula vera	19.7.	9.8.-21.8.	15.9.	30.9.		11.7.	16.7.-	8.8.	15.8.	25.8.					27.6.	29.6.-27.7.	5.8.	12.8.	
Leucanthemum Ophelia										9.7.	17.7.-30.7.	9.8.	23.8.	4.7.	8.7.-27.7.	29.7.	5.8.		
— Stern von Antwerpen						23.7.	30.7.-25.8.	3.9.	10.9.	14.7.	21.7.-	2.8.	9.8.	18.8.	13.7.	18.7.-27.7.	29.7.	5.8.	
— Silber	7.7.	11.7.-30.7.	9.8.	16.8.		18.7.	21.7.-13.8.	27.8.	3.9.	14.7.	21.7.-	2.8.	9.8.	18.8.	6.7.	11.7.-20.7.	25.7.	29.7.	
— Zawadskyi	16.6.	19.8.-28.8.	2.9.	15.9.		25.7.	28.7.-15.8.	25.8.	29.8.	28.6.	9.7.-21.7.	26.7.	30.7.						
Lilium candidum	1.7.	8.7.-19.7.	24.7.	24.8.		14.7.	18.7.-25.7.	28.7.	1.8.	14.7.	16.7.-21.7.	23.7.	26.7.	29.6.	29.6.-11.7.	13.7.	18.7.		
— croceum	24.6.	1.7.-	7.7.	19.7.	19.7.	7.7.	9.7.-18.7.	21.7.	25.7.	23.6.	28.6.-	9.7.	11.7.	4.8.	17.6.	27.6.-	4.7.	8.7.	11.8.
Lychnis chalcedonica	27.6.	1.7.-20.7.	26.7.	29.7.		2.7.	6.8.-16.8.	25.8.	5.9.	9.6.	14.6.-16.7.	30.7.	18.8.	24.6.	27.6.-13.7.	18.7.	22.7.		
Lysimachia verticillata						2.7.	7.7.-	1.8.	11.8.	29.8.	14.6.	16.6.-	6.8.	13.8.	25.8.	8.6.	13.6.-11.7.	15.7.	27.7.
Lythrum virgat. Rosakönigin	27.7.	9.8.-16.8.	30.8.	20.9.		18.7.	25.7.-15.8.	25.8.	29.8.	14.7.	23.7.-	9.8.	16.8.	23.8.					
— salicaria roseum superbum	27.7.	9.8.-16.8.	30.8.	9.9.		11.7.	14.7.-28.7.	18.8.	24.9.	28.6.	2.7.-11.8.	6.9.	15.9.	17.6.	24.6.-	3.8.	26.8.	14.9.	
Monarda didyma Cambridge																			
— Scarlet	1.7.	4.7.-	2.8.	16.8.	23.8.	16.7.	23.7.-29.8.	16.9.	4.10.	7.7.	19.7.-16.8.	25.8.	3.9.	27.6.	4.7.-24.7.	3.8.	10.8.		
Oenothera missouriensis	20.6.	4.7.-24.7.	16.8.	30.8.		16.7.	21.7.-20.8.	15.9.	5.11.	7.7.	14.7.-30.7.	2.8.	18.8.	20.6.	27.6.-15.7.	27.7.	24.8.		
Pentstemon gentianoides																			
— Southgate Gem										14.7.	21.7.-24.9.	4.10.	23.10.	29.6.	4.7.-	5.9.	23.9.	30.9.	
Potentilla Gibson Scarlet	19.7.	26.7.-	1.8.	16.8.	—	21.7.	1.8.-22.8.	14.9.	15.10.					29.6.	4.7.-27.7.	1.8.	19.8.		
— nepalensis Miß Willmott										28.6.	2.7.-12.7.	16.7.	—	20.6.	4.7.-24.7.	28.7.	5.8.		
Saponaria officinalis fl. pl.	16.7.	5.8.-16.8.	30.8.	25.9.		18.8.	27.8.-25.9.	8.10.	25.10.	21.7.	26.7.-30.8.	6.9.	20.9.	13.7.	18.7.-29.7.	22.8.	9.9.		
Scabiosa caucasica	26.7.	16.8.-19.8.	—	30.8.		30.6.	9.7.-28.7.	8.9.	3.11.	18.6.	23.6.-11.8.	20.8.	11.10.						
Sedum album										25.6.	2.7.-16.8.	21.8.	27.8.	1.7.	4.7.-15.7.	18.7.	25.7.		
— spurium roseum						7.7.	11.7.-21.7.	28.7.	6.8.					27.6.	4.7.-11.7.	13.7.	18.7.		
— — splendens						9.7.	16.7.-	8.8.	18.8.	27.8.	2.7.	12.7.-28.7.	1.9.	20.9.	29.6.	6.7.-11.7.	13.7.	15.7.	
Senecio speciosus						11.7.	18.7.-25.7.	1.8.	6.8.	5.7.	12.7.-26.7.	30.7.	16.8.	27.6.	1.7.-15.7.	20.7.	27.7.		
Solidago hybr. Frühgold										23.7.	28.7.-11.8.	16.8.	20.8.	13.7.	18.7.-25.7.	27.7.	1.8.		
Spiraea palmata						14.7.	18.7.-28.7.	1.8.	6.8.	2.7.	7.7.-16.7.	21.7.	26.7.	1.7.	4.7.-11.7.	15.7.	18.7.		
— Ulmaria						7.7.	11.7.-	1.8.	4.8.	8.8.	30.6.	5.7.-19.7.	23.7.	28.7.	17.6.	21.6.-	4.7.	8.7.	15.7.
Solidago praecox	14.7.	20.7.-30.7.	9.8.	16.8.		9.7.	16.7.-25.7.	1.8.	8.8.	7.7.	14.7.-23.7.	28.7.	6.8.	21.6.	4.7.-22.7.	27.7.	29.7.		
Thymus ocymoides	24.6.	4.7.-25.7.	5.8.	16.8.		11.7.	16.7.-20.8.	25.8.	1.9.	25.6.	28.6.-26.7.	30.7.	23.8.	27.6.	4.7.-23.7.	27.7.	29.7.		
— Serpyllum album										18.6.	20.6.-	7.7.	12.7.	10.7.	2.6.	13.6.-	8.7.	13.7.	18.7.
— — splendens										18.6.	21.6.-	7.7.	9.7.	14.7.	8.6.	10.6.-	1.7.	4.7.	8.7.
Tritoma Uvaria grandiflora	10.7.	19.7.	—	—		11.7.	14.7.-21.7.	28.7.	11.8.	12.7.	19.7.-28.7.	4.8.	27.8.	17.6.	24.6.-15.7.	18.7.	29.7.		
Veronica spicata	17.7.	5.8.-16.8.	30.8.	9.9.		14.7.	18.7.-22.8.	27.8.	15.9.	9.7.	14.7.-	6.8.	23.8.	30.8.	24.6.	1.7.-20.7.	29.7.	8.8.	
— — Erica										19.7.	23.7.-25.8.	3.9.	8.10.	27.6.	1.7.-27.7.	29.7.	5.8.		

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Ein wertvoller Efeuersatz

SO schön unfer Efeu als Wandbekleidung und zum Überziehen von Mauern ist und so wenig seine vielen interessanten und schmuckvollen Formen noch bei uns erprobt sind, so fehlt ihm doch der rechte Blüten- oder Frucht Schmuck. Er fruchtet ja an älteren Pflanzen ziemlich reich, doch sind seine erst grünen, dann schwarzen Früchte nicht eben recht zierend. Da bietet sich uns nun in *Evonymus radicans*, einer kriechenden Verwandten des bekannten *Evonymus japonica*, ein immergrüner Strauch dar, der besonders in Nordamerika jetzt in reichem Maße zur Bekleidung von Hauswänden und Mauern verwendet wird. Ich habe während meines langen Aufenthaltes im Arnold Arboretum in der Umgebung von Boston, die durch recht rauhe Winter ausgezeichnet ist, diese *Evonymus*-Form vielfach beobachtet und kann E. H. Wilson nur zustimmen, wenn er von neuem in »Horticulture« auf die Bedeutung des Efeuersatzes hinweist und dabei den hohen Zierwert der Früchte betont, die mindestens so schmuckhaft sind, wie bei unserem europäischen Pfaffenhütchen. Namentlich im Garten, wo man Hausfackel bekleiden und Mauern überspinnen will, ist *Evonymus radicans* sehr nützlich und schön. Einige unserer Baumschulen führen ihn, bieten ihn aber noch zu viel zu hohem Preise in kleinen Mengen an. Seine Anzucht ist aber so einfach, daß man ihn gleich Efeu als billige Massenpflanze haben muß.

Taiwania cryptomerioides

DIESE Konifere gehört zu den allerinteressantesten Nadelhölzern, die wir im Laufe dieses Jahrhunderts in Ostasien kennen gelernt haben. Sie wurde 1904 von dem Japaner Konishi auf den Hochgebirgen der Insel Formosa entdeckt. 1916 fand sie dann der Österreicher Dr. Handel-Mazzetti auch ganz im Westen Chinas auf der Wasserscheide zwischen dem Salween und dem Irrawadi. E. H. Wilson führte sie 1918 aus Formosa ins Arnold Arboretum ein. Er berichtet darüber im »Journal of the Arnold Arboretum« vom Oktober 1926. Die *Taiwania* vertritt in Ostasien gewissermaßen die *Sequoia* Kaliforniens. Sie wird über 50 m hoch und zählt gleich der *Sequoia* und der *Cryptomeria* zu den ältesten Nadelholztypen, die wir kennen. Alte Bäume der *Taiwania*, von denen Wilson einen abbildet, gemahnen sehr an die *Cryptomerie*. Junge Pflanzen sehen ganz anders aus. Die kleinen Zapfen sind nur 1 bis 2 cm lang. Die Pflanzen wachsen in hellen Nord- und Nordwestlagen an Berghängen. Sie scheint mehr Wärme zu bedürfen als die *Sequoia*, vielleicht selbst noch mehr als die *Cryptomeria*. Die Vermehrung aus Stecklingen ist leicht. Es wäre jedenfalls zu wünschen, daß wir auch nach Mitteleuropa Vermehrungsmaterial bekämen, um die *Taiwania* in günstigen Lagen, wie etwa an der Bergstraße und auf der Mainau zu erproben. Sie dürfte sicherlich zu den interessantesten Ziernadelhölzern gehören, die wir fürs freie Land kennen. Ihr dunkles Grün macht sie nach Wilson sehr schmuckvoll.

C. S.

Neue Bücher

DAHLIEN-STAMMBUCH. Die »Niederlandsche Dahlia-Vereniging« hat ein Stammbuch der Dahlienforten herausgegeben, die von 1900 ab in den Niederlanden erzogen oder eingeführt und durch Wertzeugnisse ausgezeichnet wurden. Die alphabetische Aufzählung umfaßt 866 Sorten, sie gibt bei jeder an die Klasse, die Farbe, den Züchter, sowie Tag und Art der Bewertung. Das Ganze ist zusammengestellt von J. Mater. Eine große Anzahl zum Teil recht bezeichnender Blumenbilder sind beigegeben. Diese Veröffentlichung wird von allen Dahlienfreunden auf das Lebhafteste begrüßt werden und sollte in allen dahlienzüchtenden Ländern Nachahmung finden. Man bekommt dadurch nicht nur einen Überblick über Sorten und Züchter, vor allem bietet sie auch eine Grundlage für die Benennung, für die Klassifizierung und nicht zuletzt für die Farbenbezeichnung, worüber wir dringend internationale Vereinbarungen brauchen. Hätte die Deutsche Dahlien-Gesellschaft in ihrem Buche »Die Dahlie« mit gleicher Sorgfalt die deutschen Sorten zusammengestellt, so hätte sie für Deutschland etwas Grundlegendes geschaffen. Möge das holländische Vorgehen zur Nachahmung bei uns, wie vor allem auch in England und Nordamerika anregen. Wir brauchen gute Übersichten der Dahlienforten in dieser Form, sonst wird die Sortenwirrnis und Bezeichnung immer ärger. Allerdings sind auch

noch nicht bei allen holländischen Sorten die Angaben völlig exakt, so sind beispielsweise die fremden Einführungen nicht klar als solche gekennzeichnet, aber ein guter Grund für späteren Ausbau ist gelegt. C. S.

EIN SCHWEDISCHES ROSENBUCH. »Rosen für das Freiland«, was in ihrem Sinne durchaus nicht gleichbedeutend mit »Freilandrosen« ist, nennt *Ester Claesson* ihr im vorigen Jahre bei Wahlström & Widstrand, Stockholm, erschienenes erstes modernes Sonderbuch *Rosor på Friland*, das 144 Seiten umfaßt und mit 24 schwarzen und bunten Tafeln ausgestattet ist. Es stellt ein »Rosenbuch für Schweden« dar, und es sei mir gestattet, den lustigen Doppelsinn dieses Ausdruckes für meine Aufzeichnungen über Verdienste und Fehler auszunützen. Denken wir dabei an unser nordisches Reich Schweden, so stellt sich uns die Aufgabe eines solchen Buches als höchst dankbar, ja als uner schöpflich reich dar. Die zahlreichen und schönen, vor allem aber merkwürdig arten- und formenreichen Wildrosenbestände unseres klimatisch ungemein bunten Landes sind geradezu ein Kennzeichen unserer Landschaft. Bedeutend ist auch, daß zwei hervorragende Kenner der Gattung *Rosa* Schweden sind, wie Rektor S. Almquist, Bearbeiter der Gattung *Rosa* in Lindmans Exkursionsflora, und Täckholm, der Rosenforscher im weitesten Sinne. Ziersträucher hohen Ranges sind *R. acicularis*, von Sibirien her eingebürgert, *R. cinnamomea*, die vom Süden her einwanderte, *R. pimpinellifolia*, die wir mit dem höchsten Norden, selbst Island gemeinsam haben; ferner die seltenen, aber immerhin einheimischen Arten *R. rubiginosa* mit drei Unterarten, *R. lutea*, *R. pomifera* (verwildert?) nebst ihrer kleinblättrigen Form *minuta* und andere. Das Feld der bei uns nicht nur gut gedeihenden, sondern in Parks und Wildernisgärten sich selbst überlassenen sogenannten Parkrosen, der Freilandrosen im eigentlichen Sinne, ist fast unüberschaubar. Fälle wie *R. rubrifolia*, welche schöne Rose sich durch Winterhärte bis ins nördliche Nordland auszeichnet, aber epidemisch an Mehltau leidet, sind vereinzelt. Soll hingegen das »Rosenbuch für Schweden« unseren schwedischen Landsleuten, nicht dem Lande Schweden, sondern den Schweden, in den Kram passen, so ist die Aufgabe für den bedauernswerten Verfasser derart undankbar, daß es kein Wunder ist, daß soviel Zeit verstrich, seit Professor Lindman sein herrliches und aufrichtiges Kapitel Rosen in seinem bekannten Gartenprachtwerk »Vi och våra blommor« schrieb. Eine im ganzen Schweden ausnehmend hoch geschätzte Gartenarchitektin, also vor allem Künstlerin wie Fräulein Claesson, mußte sich dahin einstellen, mit ihrem unvernünftigen Publikum vor dem inneren Auge, die undankbare Seite der Aufgabe in erster Linie zu lösen, indem sie gab »What the public wants«. Es will sich nun einmal lieber mit allen möglichen Maßnahmen und Halbmaßnahmen abplagen und dabei keine Kosten scheuen, um den schwedischen Gärten so weit wie immer möglich ein Gepräge zu geben, als ob das Urteil eines der ersten schwedischen Könige unseres regierenden Hauses eine boshafte Erfindung, statt im wesentlichen richtig wäre: »Seds Monate Winter und sechs Monate kalt«. Daß in der Gegend unserer Hauptstadt, also immerhin noch im südlichen Schweden vor ein paar Jahren fast sämtliche Edelrosenbestände selbst in geschützten, besten Lagen rettungslos erfroren, daß vor hundert Jahren nicht nur alle Frucht bäume, sondern sogar Bäume wie der Vogelbeerbaum oder die Elsbeere der Winterkälte erlagen, daß nicht die Hälfte der west- und südeuropäischen sogenannten winterharten Stauden, beispielsweise absolut nicht *Digitalis purpurea*, *Viola cornuta*, *Nepeta Mussinii* wirklich verlässlich sind, das predigt man hier tauben Ohren. Aber noch viel schlimmer predigt man den Wänden, wenn man die Genera und Spezies hervorhebt und empfiehlt, die wirklich unsere Mühe lohnen, ja oft uns alle Mühe sparen. In dieser Hinsicht bleibt uns hier noch unglaublich viel zu tun. Ester Claessons schönes Buch mit seiner vielleicht nicht immer genügend kritischen Bearbeitung der undankbaren Seite ihres Themas und der viel zu knappen Behandlung der dankbareren Seite, nämlich der Freilandrosen, öffnet über die Unterlassungsfünden unserer Gartenliteratur dem kritischen Gärtner die Augen, aber es erfreut, auch dies mit Recht, das Auge des frohen Optimisten und Plutokraten.

Goodwin

Chronik

INTERNATIONALER GARTENBAU-KONGRESS IN WIEN 1927. Der letzte internationale Gartenbau-Kongreß fand 1923 in Amsterdam (siehe Band IV, Seite 218 und 239) statt. Hier herrschte

damals das zu dieser Zeit so berechtigte Bestreben vor, die verschiedenen Nationen nach dem Weltkriege wieder einander näher zu bringen. Als Generalsekretär fungierte Dr. M. J. Sirks, Wageningen, der jetzt das Sekretariat des vor kurzem auf Anregung der Kgl. Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Botanik begründeten *Internationalen Ausschusses für Gartenbaukongresse* übernommen hat. Dilem Auschuß gehören Vertreter von Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Österreich, Polen und Ungarn an. Da nun in diesem Jahre die Österreichische Gartenbau-Gesellschaft in Wien das Jubelfest ihres hundertjährigen Bestandes begeht, so wird der nächste internationale Gartenbau-Kongreß vom 20. bis 25. September in Wien abgehalten werden. An der Spitze des Kongreßkomitees steht der Ehrenpräsident der Gartenbau-Gesellschaft Professor Dr. R. Wettstein, der als Botaniker einen Welt-ruf genießt und sich auch um den österreichischen Gartenbau viele Verdienste erworben hat. Generalsekretär ist Dr. A. Bretschneider. Das soeben herausgegebene vorläufige Programm umfaßt folgende Themen:

I. Verhandlungsthemen:

1. a) Internationale Regelung der Namengebung bei Neuheiten. Anlage eines internationalen Neuheitenbuches. b) Internationale Vereinbarung bezüglich Verleihung von Wertzeugnissen. Anlage eines internationalen Wertzeugnisbuches. c) Internationale Vereinbarung betreffs einheitlicher Farbenbezeichnung.

2. Gärtnerisches Verfuhs- und Züchtungswesen: Ist die Angliederung gärtnerischer Versuchsanstalten an gärtnerische Lehranstalten zweckmäßig oder ist eine selbständige Stellung derselben wünschenswert?

3. Öffentliches Gartenwesen: Zeitgemäße Aufgaben, Eingliederung in die Staats-, bezw. Gemeindeverwaltung.

4. Ausbau des bestehenden Internationalen Ausschusses für Gartenbau-Kongresse zu einem Internationalen Gartenbau-Kongreßbureau.

II. Themen für Parallelverhandlungen:

5. Internationale Vereinbarungen bezüglich Heranzucht von Obstbäumen, z. B. Stammhöhe, Unterlagen.

6. Vereinbarungen zwecks Organisation des internationalen Austausches junger Gärtner zu Ausbildungszwecken.

7. Standesfragen der Gartenarchitekten: Schutz des Titels »Gartenarchitekt«.

III. Vorträge:

8. Anwendung der Ergebnisse der neuzeitlichen Vererbungsforchung auf dem Gebiete der praktischen a) Gemüsezüchtung, b) Blumenzüchtung.
9. Untersuchung über die Blüh- und Fruchtbarkeitsverhältnisse bei Obstbäumen.

10. Beziehungen der Saugkraftmessungen zur Pflanzenzüchtung.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Kongreß sich einige scharf umrissene Aufgaben gestellt hat, deren international wichtige Lösung in Wien angebahnt werden soll. Hoffentlich gelingt es, die richtigen Referenten zu finden und Vertreter des Gartenbaues vor allem auch aus den Vereinigten Staaten und Kanada zur Teilnahme zu gewinnen. C. S.

HANS MOLISCH'S 70. GEBURTSTAG. Wie wir aus dem Dezemberheft der Gartenzeitung in Wien erfahren, beging der bekannte Pflanzenphysiologe Professor Dr. Hans Molisch am 6. Dezember seinen 70. Geburtstag. Da Molisch einer Gärtnerfamilie in Brünn entstammt, so hat er von Jugend auf dem Gartenbau das lebhafteste Interesse entgegengebracht und sich um diesen durch seine zahlreichen und wertvollen pflanzenphysiologischen Arbeiten hohe Verdienste erworben. Eine seiner ersten Schriften trug den Titel »Das Warmbad als Mittel zum Treiben der Pflanzen«. In seinem Buche »Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei« hat er in außerordentlich klarer, leicht faßlicher Weise alles für den Gärtner Wichtige zusammengefaßt. Nach dem Kriege war er einige Jahre in Japan als Universitätslehrer tätig. Wie eingehend er sich dort auch mit anderen Fragen des Gartenbaues beschäftigt hat, davon zeugen seine Betrachtungen über japanische Blumenkunst (Band VI, Seite 32). Daß er trotz seines Alters jetzt noch Rector Magnificus der Wiener Universität ist, spricht für seine Rüstigkeit, die uns hoffen läßt, daß ihm noch so manches Jahr ernster Tätigkeit zum Wohle der Botanik und des Gartenbaues beschieden sein möge. C. S.

Zu unsern Bildern

DIE Bildbeilage zeigt eine der abenteuerlichsten Blüten, die wir in unseren Gewächshäusern antreffen können. Niemand wird auf den ersten Blick glauben, daß es sich hier um eine Verwandte der heimischen Pfeifenblume, *Aristolochia Clematitis*, und des bekannten großblaubigen

holzigen Schlingers, *A. Siphon*, handelt. Und doch zeigt das Bild die Blüte der tropischen *Aristolochia gigas* oder *grandiflora*, die man nicht mit Unrecht »Pelikanblume« nennt. Sie wurde von E. Bissinger in den Kulturen von Haage und Schmidt in Erfurt aufgenommen. Die riesigen, purpurn gezeichneten Blüten strömen einen starken Duft aus. Das schwanzartige Anhängsel kann so lang sein wie die Öffnung der Blumenkrone. Das Einleitungsbild zeigt eine Vorfrühlingszenerie aus Graf Ambrózy's Park in Malonya. Im Vordergrund stehen pontische Azaleen. Dahinter im Mittelgrunde prächtige serbische Kirschlorbeer, *Prunus Laurocerasus serbica*. Den Hintergrund bilden verschiedene Scheinzypressen und andere Koniferen. Das Bild läßt recht deutlich erkennen, welcher winterliche Schmuckwert immergrünen Laubgehölzen innewohnt.

Zu unsern *Farbenbildern im Januarheft* sei noch bemerkt, daß durch ein bedauerliches technisches Versehen die Unterschriften auf den beiden Tafeln verwechselt wurden. C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

Die letzten Nummern von Band XI (21. Jahrg.) von *La Tribune Horticole* beschäftigen sich außer den üblichen kurzen Notizen vor allem mit wirtschaftlichen und Tagesfragen. In no. 528 (Band XII) beginnt eine Artikelreihe über Phylogenie. — Im Novemberheft und Dezemberheft von *Le Jardin d'agrément* wird die Aufsatzreihe über Obstgehölzkultur im Freien fortgesetzt.

ENGLAND

Das Januarheft von *The Orchid Review* enthält unter anderem Artikel über den Wert von Laboratorium-Experimenten für die Orchideenkultur, über kurzblütige Orchideen und über Trinidad-Orchideen. Abgebildet wird *Coelogyne Fuestermannii* aus Java. No. 2872 von *The Garden* zeigt im Farbenbild sehr schöne Freesienformen. R. L. Praeger setzt seine Felsengarten-Artikelserie fort. Mit no. 2873 schließt Band XC. Hier finden wir unter anderem die Schilderung eines kleinen Wassergartens und weitere Betrachtungen über das Vergnügen, was die Anlage eines Gartens gewährt. Band XC ist Mrs. Gertrud Jekyll gewidmet, deren Bildnis beigegeben wird; sie wurde am 29. November 83 Jahre alt. Mit no. 2874 beginnt Band XCI. Hier setzt Mrs. Jekyll ihre Plaudereien über kleine Gärten fort. Wichtig ist eine Auswahl von Gehölzen für bestimmte Bodenarten. Das nächste Heft bringt Artikel über blühende Schlinger für Hauswände und Herstellung von Gartenwegen. Aus no. 2876 sei ein Aufsatz über Einjahresblumen hervorgehoben. — In no. 2086 von *The Gardener's Chronicle* behandelt A. Grove die Frage, inwieweit Lilien Kalk vertragen. Die Bildbeilage in no. 2087 zeigt eine Prachtpflanze von *Miltonia vexillaria* var. *Snowflake* mit 22 Blütenständen und 111 Blüten. Mit dieser Nummer schließt Band 80 der 3. Reihe. Band 81 eröffnet mit einer Farbentafel von *Begonia La Patrie*, einer Züchtung von Lemoine in Nancy. F. K. Ward setzt seine Artikelreihe über seine 9. Reise nach Westchina fort, ebenso N. E. Browne seine wertvollen Darlegungen über die Gattung *Mesembryanthemum* und ihre Verwandten. No. 2089 bietet ein Bild von *Primula Parryi* in Blüte am natürlichen Standort in Arizona; sie gilt als die schönste *Primel Nordamerikas*, von wo nur 20 Arten bekannt sind. Das nächste Heft bringt eine Notiz mit Bild von Garteninspektor Robert L. Harrow in Edinburgh, der seit mehr als 30 Jahren dort im Botanischen Garten tätig ist und sehr viel dazu beigetragen hat, daß dieser Garten wohl der an interessanten Pflanzen reichste ist, den es gibt. Ferner sei auf eine Betrachtung über die Bedeutung des ultravioletten Lichts für den Gartenbau hingewiesen.

FRANKREICH

Im Dezemberheft von *Jardinage* werden die Artikelreihen über die Zucht neuer Rosen und über Schlingpflanzen fortgesetzt. Im Bilde werden gezeigt die Rosen *Willowmere* und *Georg Arends*. — Der 98. Jahrgang von *Revue Horticole* schließt mit einer Farbentafel des *Cypripedium Octave Opoix*, deren Stammbaum die Arten *insigne*, *Harrisianum*, *Fairieanum* und *Druryi* enthält. Interessant ist ein Artikel über Palmen in französischen Kolonien.

HOLLAND

No. 25 und 26 von *Onze Tuinen* erschienen als Doppelnummer mit einem Farbenbild verschiedener Sommerastern. Im Schlußheft von Band 21 werden *Ginkgo biloba* und eine Anzahl *Sorbus*-Arten besprochen. Der 22. Jahrgang bringt in no. 1 Betrachtungen über Steingärten, besonders für Alpine. — No. 50 der *Floralia* ist eine Weihnachtssondernummer mit einem Farbenbild der *Begonia Gloire de Lorraine*. In no. 51 wird die *Amarylliskultur* behandelt.

NORDAMERIKA

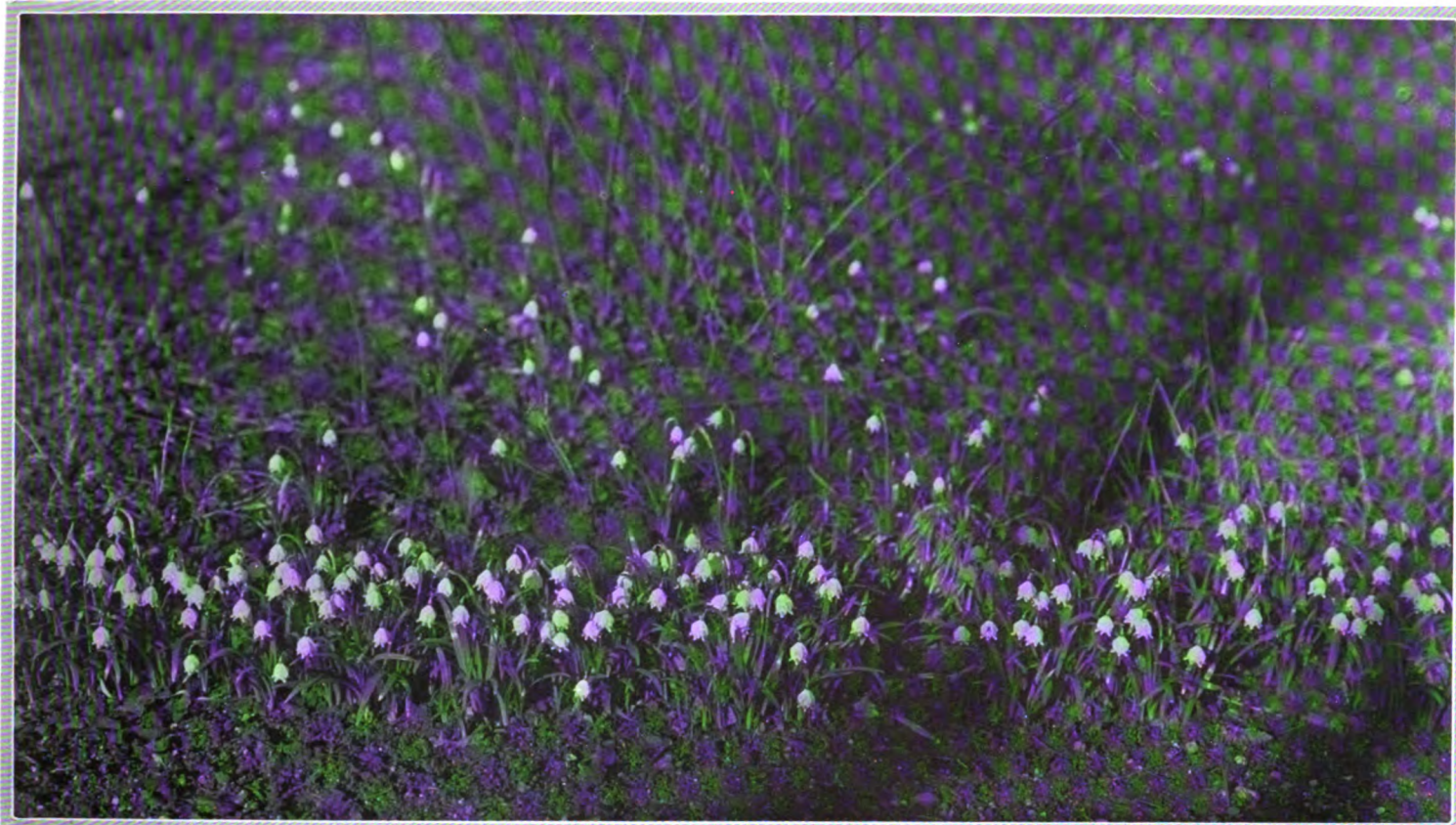
In no. 4 des 7. Bandes des *Journal of the Arnold Arboretum* bespricht E. H. Wilson *Taiwania cryptomerioides*. Rehder beschreibt eine neue Celastraceengattung, die *Evonymus* nahe steht: *Monimopetalum*, und setzt seine dendrologischen Notizen fort. — Die Dezembernummern von *Horticulture* enthalten unter anderen Bilder aus einem Garten von Mrs. G. D. Parker in Osterville, Mass. und eine Reihe interessanter Gehölznotizen von E. H. Wilson.



Frühling in Holland. Die leuchtende Zeit der Blumenzwiebelblüte. Weite Farbenflächen breiten sich unter dem blauen Himmel, an dem sich sonnendurchschimmerte Wolken hallen, die für die Landschaft dieser Niederungen so bezeichnend sind. Noch regt sich kaum das junge Grün an Baum und Strauch. Noch sind die Hecken kahl, die zumeist die Gartensfelder rahmen, auf denen wohlgeordnet Beet an Beet sich reiht und Reihe an Reihe sich fügt. Wie klingen die reinen Farben dieser Hyazinthen zusammen: Das Violett der Sorte Lord Balfour, das fette Blau von King of the Blues und im Hintergrunde das Rot der Roi des Belges. – Bild C. S.



Ueppige Blütenfülle kann auch der kleine Hausgarten schon in der Frühlingszeit bieten. Die von Gustav Allinger entworfene Anlage zeigt die Verwendung von einfachen frühen Tulpen, die mit rotblühenden Taufendschönchen eingefasst sind. In der Ligusterhecke, die zur Zeit noch hinter den Tulpen verschwindet, stehen in gleichmäßigen Zwischenräumen Fliegerhochstämmchen. Am Ende der Rasenfläche, ganz in der Nähe des Hauses blühen gelbe und blaue Stiefmütterchen, während auf der Rabatte an der Gartengrenze im Hintergrunde winterharte Polsterstauden ihren farbigen Schmuck entwickelt haben. – Bild A. P. Walther.



Leucojum vernum

Im März

KARL FOERSTER / MÄRZFLOR

KULTUS der Tages- und Jahreszeit in Garten, Haus und Landschaft, wird dereinst in solchem Maße in dem Mittelpunkt des Lebenskultus stehen, daß unser bisheriges Leben in Stadt und Land daneben ganz richtungslos erscheinen muß. Jener Kultus ist das stärkste Mittel, um mit allen Kräften unseres Wefens die Welt in uns aufzunehmen. Aus solcher inneren und äußeren Einstellung blüht der reichste Flor unseres geistigen und leiblichen Lebens. Beides, unergründlich reich miteinander verbunden, wird in immer tieferer Verflochtenheit erkannt. Der Garten aber in hohem Sinn wird die Seele dieses Kultus werden.

Wie wenig wissen die meisten Menschen in Stadt oder Land erst vom tiefsten Gefühlswesen des einzelnen Monats und von seinen besondersten Reizen in Landschaft und Wetter, Garten und Sternhimmel, seinen Tier- und Blumenfreuden, seinem Sportleben und den Früchten und Gemüsen, die zu ihm gehören.

Glühende Pflege dieser kosmischen Verankerung und Verwurzelung unseres Glückslebens wird ein geistiges

und leibliches Blühen heraufführen, für das es keine Wartezeiten, keine Überlichtigkeit über das Nahe und Gegenwärtige zu Gunsten des Fernen mehr gibt.

Die meisten Gärten sind Dokumente der Andachtslosigkeit, mit der das Leben gelebt wird. So sucht man in ihnen natürlich auch vergeblich im Vorfrühling nach gefammeltem Leben der Vorfrühlingsblumen

und Pflanzen. Ich sehe die Heerschaaren neuer Blumen und Schmuckgewächse aller Jahreszeiten, die auf Tausende deutscher Gärten warten, schon wie namenlose Glanzlichter an, die aus dem Festsaal zukünftiger Lebensentfaltung eines erhöhten Daseins hervorleuchten. Ich sehe sie manchmal wie ungekannte, noch verstreut umherwimmelnde Mitspieler einer Festspielveranstaltung, die alle ganz neue Rollen in der Ausdeutung bisher ungefeierten Lebens haben werden. Sie halten ihre Rollen alle noch im Manuskript in Händen und suchen sich über ihre Stichworte und Mitspieler klar zu werden. Regisseure laufen unruhig durcheinander, ermutigt aber vom strahlenden Anblick kommender Dinge.



Adonis vernalis

Der Vorfrühling im Garten, der in unserer Kindheit noch eine Caprice der Natur schien, ist eine Welt geworden, von solchem Wachstum des Reichtums, daß die Berichterstattung gar nicht mehr so recht folgen kann. Diese Aufregungen erstrecken sich über Stauden und Knollenstauden. Kleinsträucher und Großsträucher, aufveredelte oder verwandelte bekannte Gestalten und weitere neuartige Fremdlinge aus der Ferne, auf weitere Verfrühung der Blütezeiten und des Blattausbruches, oder auf Verlängerung, ja auch auf erwünschte Verspätung der Blütezeiten. Dazu kommt noch die ins Unendliche wachsende Bereicherung aller Möglichkeiten der Zusammenstellung und Benachbarung, der Akkorde und Melodien. Wochen, die früher nur zarte Farbenpracht unter kahlen Bäumen in greller Vorfrühlingssonne entfalteten, können jetzt schon satte Farbenpracht unter zarten grünen Laubdächern entwickeln, frühe Wetterstunden mit Mitteln ausschöpfend, die sich bisher noch nie an ihnen verlusteten.

Tulipa Kaufmanni ist bestimmt, einen Grundzug in allen Märzgärten zu bilden. Und zwar sowohl in der blaßgelben wie in ihrer tiefroten Form. Sie vermehrt sich spielend leicht aus Saat, zum Beispiel in unfremdlicher Berliner Klima. Im gelegneten Holland dagegen gehören Glasvorrichtungen dazu, um den Saatanatz zu erzielen. Merkwürdigerweise bestehen überhaupt mancherlei Überlegenheiten deutschen Klimas über alle möglichen andern. Manche äußernst frühen Crocus, wie die gar nicht genug zu preisenden Arten Imperati und Siberi geraten im milden holländischen Klima in sehr frühzeitigen Flor und unausgereifte Vegetationszustände, bei plötzlichen späten Frösten, die es auch in Holland gibt, erfahren sie dann fundamentale Schädigungen und Rückschläge, wovon wir nie irgend etwas merken.

Bezüglich des frühen Grüns, was über den starken Märztulpen schwebt, verweise ich auf meine Zusammenstellung: »Frühgrüne Märzdecke« (Band II, Seite 49). Unerfetzliche Vermittler zwi-



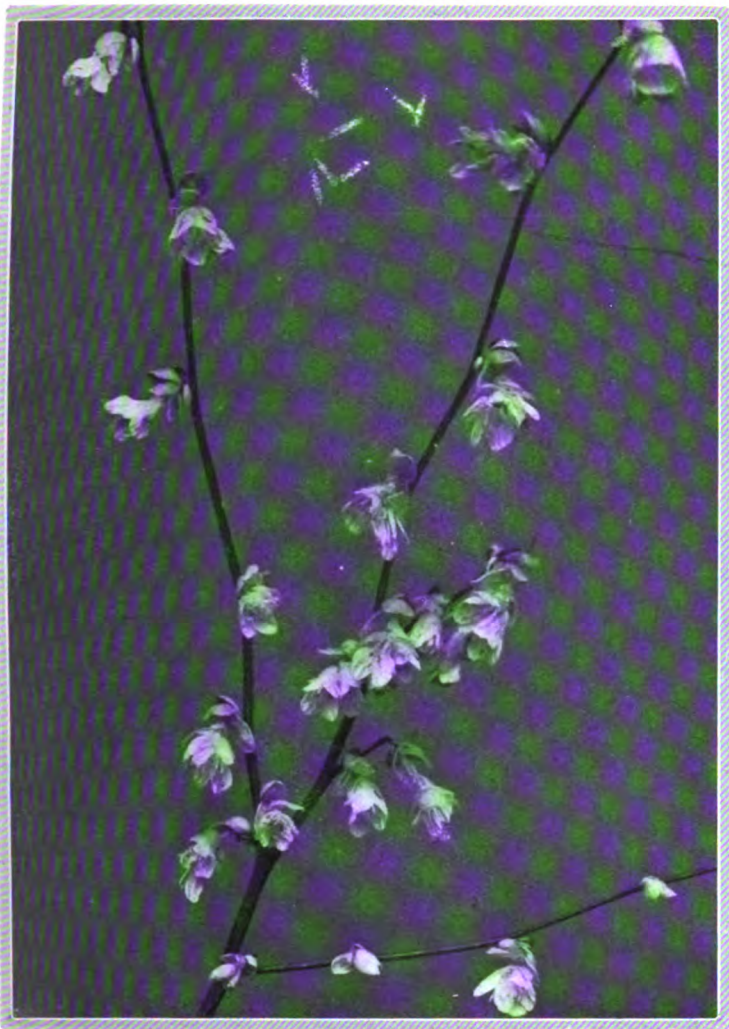
Tulipa Kaufmanni

schen der Kleinwelt und größeren Sträuchern des März sind die Kleinsträucher und Zwergsträucher. Wieviel Frühlinge werden noch durchs Land gehen müssen, ehe Rhododendron mucronulatum, der König der kleinen Vorfrühlingsrhododendron, in solcher Menge überall verbreitet sein wird, wie es ihm zukommt. Es müßte so selbstverständlich überall mit Schneeglöckchen vereinigt sein, wie etwa blauer Flieder mit Goldregen. Bis von diesem Rhododendron genug in der Welt und in den Gärten ist, haben wir schon Fernphotographie und Vereinigte Staaten von Europa. Es ist merkwürdig, wie man immer wieder ein inneres

Schutzpatronat zu manchen Pflanzen fühlt und sich nicht vorstellen kann, jemals von ihnen wegzufertigen.



Das lilarote Fernleuchten Ausgang Winter wirkt phantastisch. Man sollte die ganzen Vorfrühlingsplätze verschwenderisch mit großen und kleinen Exemplaren durchpflanzen. Dann braucht man auch nicht so ängstlich mit Zweigen zu sparen, die man für die Wohnung schneidet. Das Nichtwissen der meisten Gartenfreunde um wundervolle und dienstbereite Gartenschätze wie diese Karnevals-Alpenrose gibt uns so recht das Gefühl der unbefähigten, die wahre Abenteuerlichkeit der Welt aus irgendwelchen verzwickten Gründen verkennenden Einstellung der Menschen auf die sogenannte nüchterne Wirklichkeit. Wir sind tatsächlich alle von der Schulzeit her noch irgendwie eingeschüchtert. Der Skeptiker, der davon lebt, aus irgend einer unpersonlichen Rachsucht vorzeitig seine Erfahrungs- und Gedankenreihen abzubereiten, erzählt natürlich gleich vom Wegfrieren der Blüten in vollem Flor und weiß nicht, daß dann gleich andere Sorten in die Bresche springen, die in der Knospe fähig waren, jene Fröste zu überdauern. Der März ist eine ungeheure Zeitspanne und es ist keine Kleinigkeit, ob man gleich im Anfang des Monats in den vollen Crocusflor hineingerät und crocusumbliht der eigentlichen Crocus Imperati vollsten Crocuszeit ent-



Corylopsis pauciflora gegenlebt oder sich erst noch durch crocuslose Wochen hindurcharbeiten muß. Zu den über-

raschendsten Zusammenklängen von Gelb mit Gelb gehört der schon Ende Februar beginnende Flor der schwergoldgelben *Crocus susianus* und *chrysanthus* Goldlack. Unter den ungefeierten Reizen all dieser kleinen Pflanzen sind unendlich wechselreiche Gebärden, mit denen sie auf Tageszeit und Wärme und Wetter antworten. In schönen Stunden schöner Tage sind sie einfach außer sich vor Wohlsein und drücken es aus, wie kaum Mensch und Tier es vermag. Sie sind infolgedessen fähig, uns allerlei zuzuflüstern, was wir mannigfachen Stunden des jungen erwachenden Jahres schuldig sind.

Eine wunderliche Erscheinung bei den jungen Sämlingen mancher frühen Blüengewächse ist es, daß sie in dichten, grasartigen Keimen ungerührt von größter Kälte, schon lange vor ihren Mutterpflanzen ergrünen.

Das Bild stellt *Crocus Imperati* dar, einen *Crocus* von größter beabsichtigter Unscheinbarkeit der Außenfarbe, der bei Sonnenstunden helle lilafarbene Pracht ausein-

ander breitet und in der vielartigen Stellung seiner Blumenblätter dann uns auf Wetterunterschiede aufmerksam macht, die uns sonst kaum zum Bewußtsein kommen. In diesem Jahre fing er schon Anfang Februar an zu blühen.

Erzählt man von all diesen Dingen in Gesellschaften, dann hören die Leute zu, als wenn man Blumenberichte aus Patagonien gibt. Wie weit sind sie noch entfernt von dem Gefühl: *tua res agitur*;

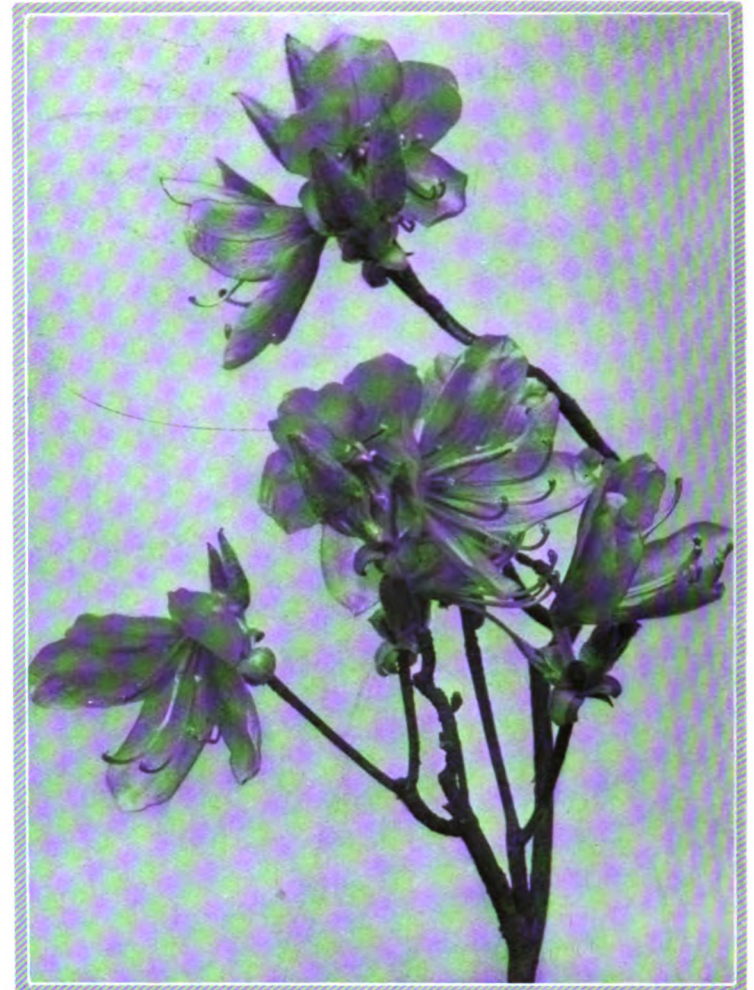
Eranthis hiemalis

und in welchem merkwürdigen Gegenfatz steht ihre mangelnde

Neugierde auf den Weltinhalt, den ihr Garten ihnen erschließen könnte, zu ihrer Reifelust nach fremden Ländern. Man hat manchmal das Gefühl, als ob ihnen der eigentliche tiefste Sinn des Reisens garnicht aufgegangen wäre. Nicht zu sagen, was ein größeres Wunder ist: das Hervorbrechen der Farbe aus dem Boden oder aus verholzten Zweigen.

Wir können neben den Erdgewächsen diese Holzgewächse nicht genug im Vorfrühling anwenden, denn die Farbe wird hierbei durch Raumwirkungen unendlich gestützt und bereichert. Auch ist die Fernwirkung der vom Holzgerüst ge-





tragenen Farbe eine viel größere. Der Platz, welchen die Gehölze im Vorfrühling einnehmen, geht auch bei kleinen Räumen nicht auf Kosten der Erdgewächse, da man diese ziemlich dicht an sie heranpflanzen kann. Sehr wesentlich sind die Gehölze nicht nur für die Belebung der Licht- und Schattenwirkung in den Beeten, sondern auch für die farbenverwandelnden Kräfte der Schatten. Die Vorfrühlingspflanzen haben so vielartige Herkunft, daß auch die schattigsten, feuchtesten und sonnigsten Plätze im Garten zur Fassung der Edelsteine des Vorfrühlings geeignet sind.

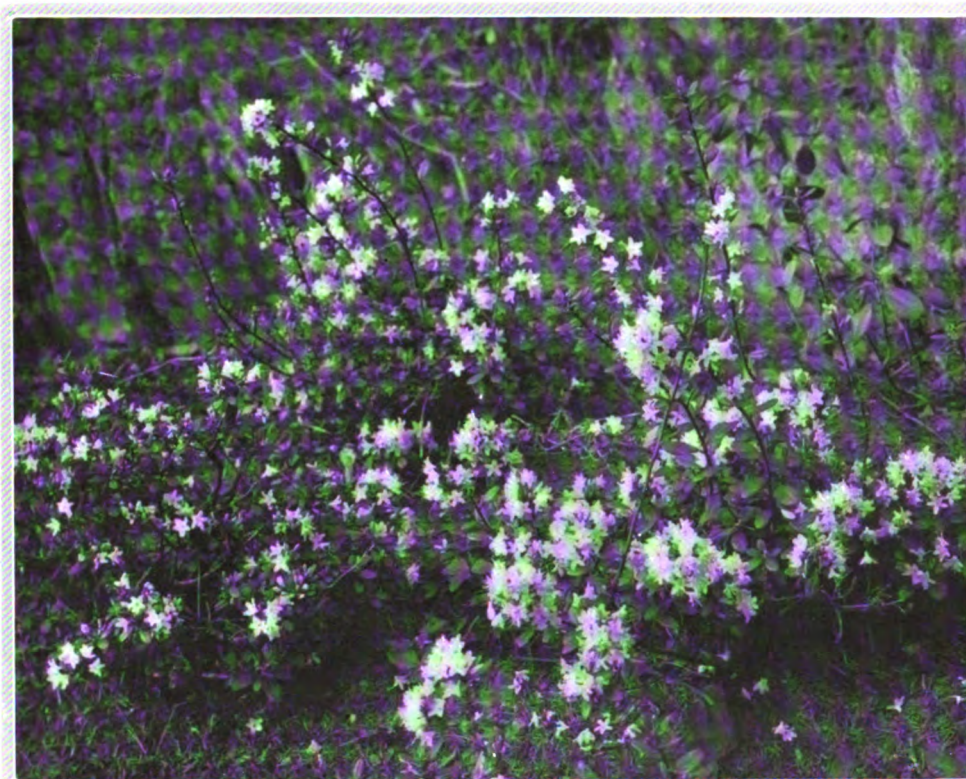
Selbst die allerdürftigsten Plätze brauchen nicht zu warten und leer auszugehen. Und da, wo niemand mehr auf die Dauer in so frühen kalten Zeiten blühen möchte, tut es noch *Draba dedeana* mit ihren weißen Polstern und gehört sogar auch noch zu kostbaren frühen Duftspendern. All diese Märzpflanzen tragen überhaupt eine Fülle von Kräften in sich, von Leistungsfähigkeiten gegenüber schwierigen Gartenaufgaben, die noch lange nicht voll erkannt und zu benutzen sind. Wundervolle Ausdauer entfalten viele sogar auch in Stadtgärten. Selbst eine Stimmung neulich Ende Februar in erster Morgendäm-

Rhododendron mucronulatum, Strauch und Blüte

Rhododendron racemosum Bilder K. F.

merung an dem ganz von gelbem Winterling durchblühten Vorgärtchen an einem noch halb nächtlichen weiten Verkehrsplatz mitten in der Stadt, während von allen Richtungen her schon aus Hausgiebeln und kahlen Kanal-Uferbäumen ein großes Gehall frühesten Amselklänge tönte und von überall her noch lampenhelle Autos, mit je einem Mädchen drin, von großen, späten Festen nach Hause jagten. Die Knollen waren im Gärtchen schon vor dem Weltkrieg gelegt.

Eine sehr große Anzahl von kleinen, märzblühenden Knollengewächsen habe ich sogar in Balkonkästen der Städte auf sechs bis achtjähriges gutes Ausdauern mit Erfolg nachgeprüft. Die Kästen, die nicht sehr breit zu sein brauchten, standen im Winter an der Hauswandseite des Balkons, teilweise sogar übereinander, wofelbst sie, mit ein paar holzwolledurchstopften alten Kartoffelfäcken behangen, durchwinterten, um dann Anfang März für die Blütezeit März bis April an wirkliche Plätze gehoben zu werden. Gleich nach dem Abblühen wurden die Kästen wieder beiseite gerückt und bis zum allerletzten Vergilben der Blätter noch feucht gehalten. Die Knollen blieben unberührt. Winterschäden gab es nie.



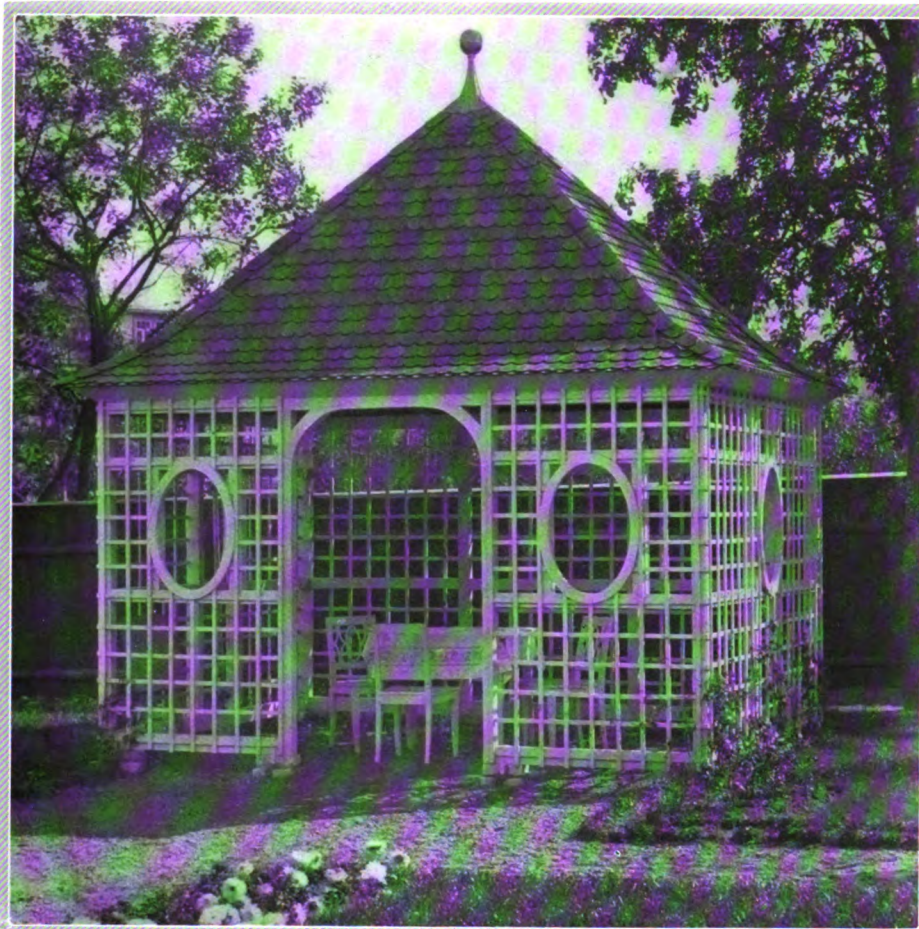


Pavillon Mannheim

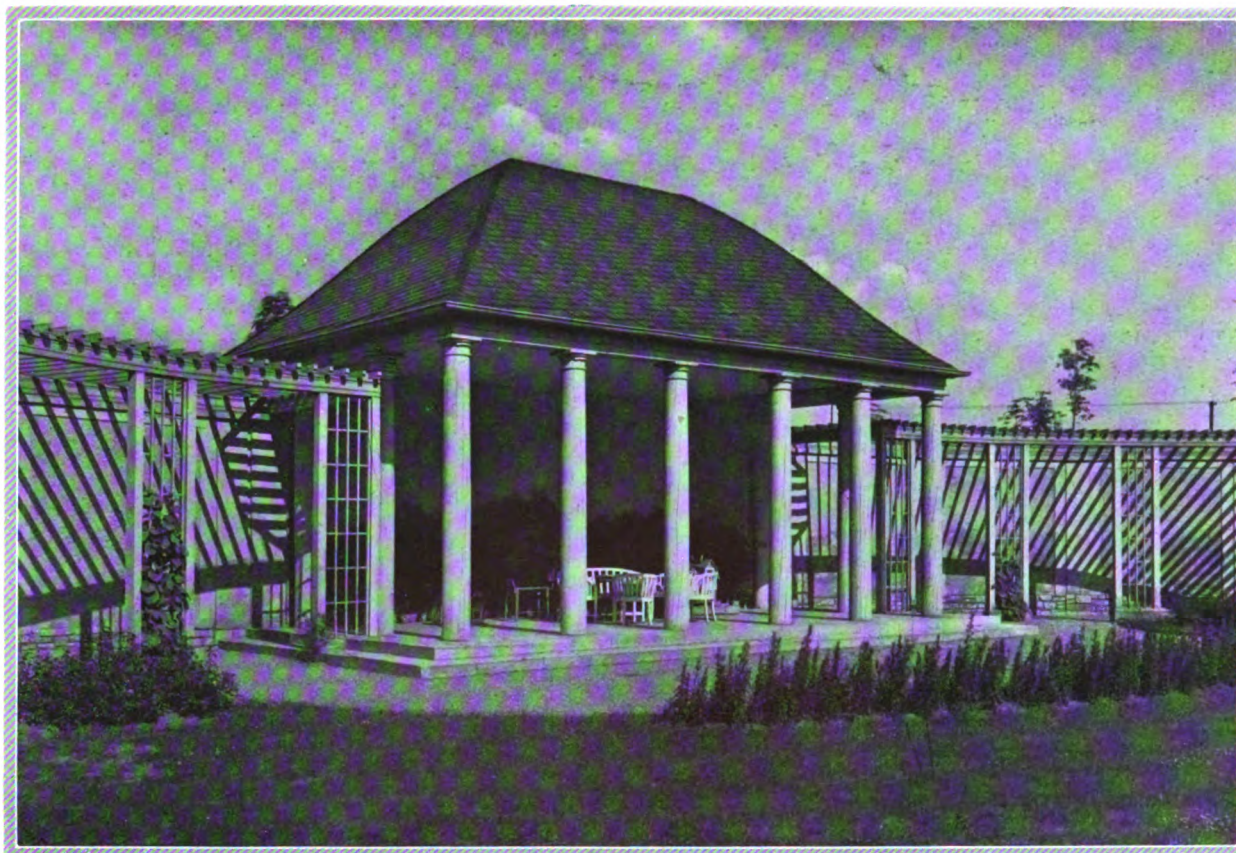
PAUL SCHULTZE=NAUMBURG / DIE VERANDA, DIE LAUBE UND DAS GARTENHAUS II

DIE konstruktive Ausbildung der Glasveranden bietet verschiedene Möglichkeiten. Die alten Veranden von ehemals waren meist aus Holzerrichtet. Doch bringt dieses mancherlei Nachteile mit sich. Da auf hölzernen Pfeilern auch nur hölzerne Decken möglich sind, kann man bei ihnen stets nur mit weniger haltbaren Flachdachkonstruktionen rechnen, deren zuverlässige Dichtung beschränkt ist. Man verliert also die Möglichkeit der Terrassenbildung. Auch faulen die hölzernen Stützen an ihren Fußpunkten leicht durch, das Holz verzieht sich oft. So ist man denn mehr und mehr dazu übergegangen, die Glasveranden ganz aus massiven Materialien zu bauen. Man kann dies mit Werksteinpfeilern, mit verputzten oder bei einem günstigen Ziegelmateriale auch mit unverputzten gemauerten Pfeilern tun. Endlich hat man in dem

leicht armierten Stampfbeton ein nicht allzu teures Material, um massive Pfeiler in Holzstärke herzustellen. Ueber einem solchen Unterbau läßt sich eine massive Decke einspannen, die an sich allerdings noch nicht wasserdicht ist, sondern eines sehr sorgfältig herzustellenden und nicht ganz billigen Dichtungsverfahrens und einer Isolierung gegen Kälte und Wärme bedarf, über das für die freie Terrasse dann am besten ein Plattenbelag aus Tonfliesen oder vielleicht auch aus natürlichen Steinplatten kommt. Es sei hier übrigens darauf aufmerksam gemacht, daß auch bei sorgfältiger Dichtung der Decke Risse und damit Leckstellen entstehen können, wenn, wie es fast unvermeidlich ist, das gesamte Bauwerk sich ungleichmäßig oder das schwerere Haus sich stärker setzt, als die leichtere Veranda und diese dann an der Hausmauer »abreißt«. Da es bei solchen Massivdecken sehr schwierig ist, die Leckstellen zu



Laube in Wernigerode



Gartenhallen
Marienthal

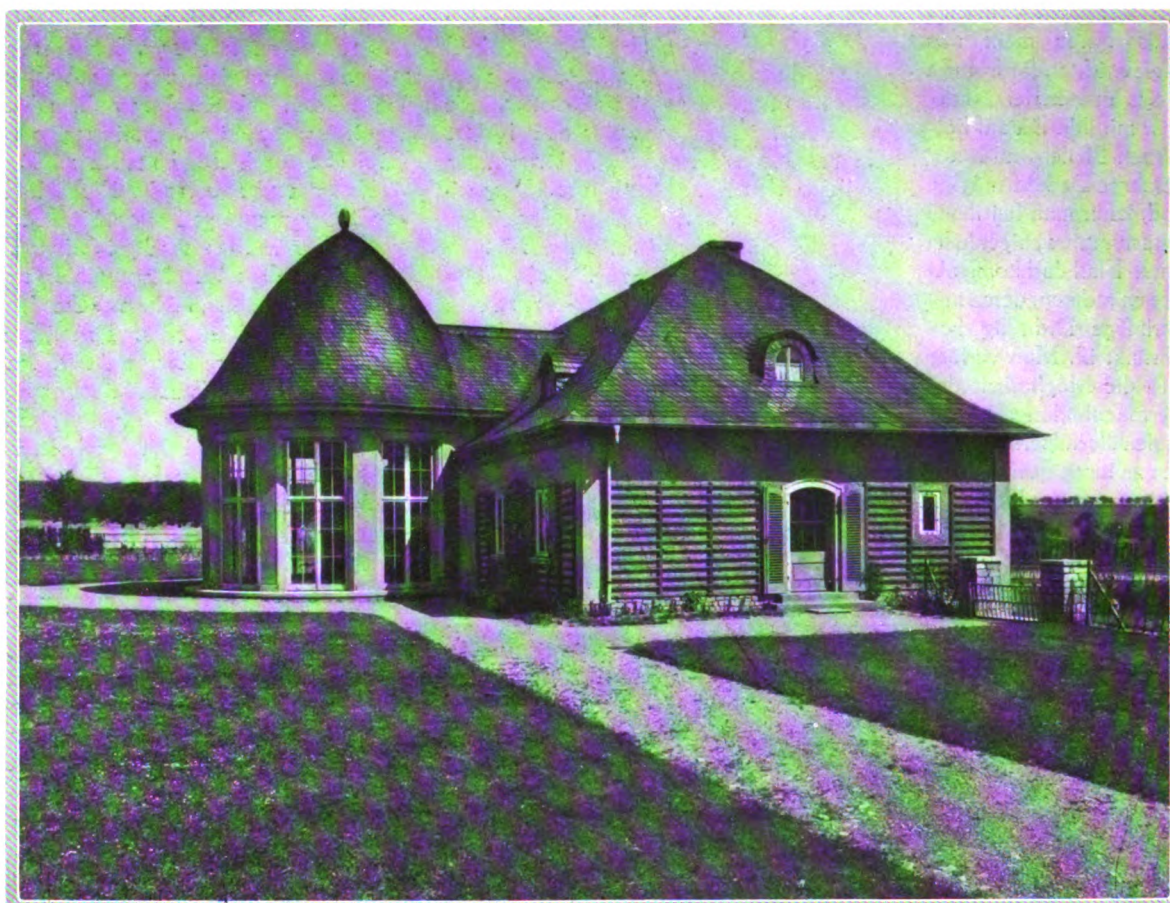
mieden wird dieser Uebelstand, wenn man die Fenster zum Verfenken einrichtet. Natürlich muß dann unter der Veranda ein Sockelgeschoß oder ein Keller liegen, um die nötige Konstruktionshöhe zu gewinnen. Solche Schiebefenster werden zwar immer durch ein Gegengewicht ausbalanciert, aber es bedarf trotzdem zu ihrer Bewegung einer gewissen Kraftanstrengung. Man kann kleine Motore einbauen, die nach dem System der Aufzüge durch einen Druckknopf gesteuert werden. Diese zuletzt beschriebene Anordnung ist zwar sicher die teuerste, aber auch die

finden, und es umfangreicher Bauarbeiten bedarf, um sie zu reparieren, so muß bei solchen Anlagen mit ganz besonderer fachmännischer Erfahrung und Sorgfalt vorgegangen werden.

Die Fenster können zum Klappen nach innen oder nach außen, als Schiebefenster und als Fenster zum gänzlichen Verfenken eingerichtet werden. Schlagen sie nach innen, so muß man beim Öffnen sämtliche Blumen vor den Fensterbänken wegräumen, weshalb man sie besser nach außen aufgehen läßt. Dies hat auch den Vorteil, daß der Wind die Fenster in die Falze drückt und dadurch deren Dichtigkeit erhöht. Allerdings haben die nach außen aufgeklappten Fenster manches Unbequeme, besonders, wenn sie bei aufgehendem Sturm rasch geschlossen werden müssen. In dieser Hinsicht sind die in der horizontalen Mitte geteilten Schiebefenster einfacher, da sich bei ihnen durch einen Handgriff das untere Teil über das obere wegschieben läßt und umgekehrt. Allerdings sind Schiebefenster einfacherer Konstruktion nicht so gut abzudichten wie Klappfenster, und sie haben ferner den Nachteil, daß immer die Hälfte der Fensterfläche, die untere oder die obere, geschlossen sein muß. Handelt es sich um sehr hohe Räume, bei denen die Mittelteilung weit über Kopfhöhe liegt, so mag das hinzunehmen sein. Bestehen aber nur mittlere Stockwerkshöhen, wie sie in den meisten Landhäusern das Gegebene sind, so liegt die Teilung in der Regel in Augenhöhe, so daß man im Stehen immer den oberen oder den unteren Fensterrahmen vor den Augen hat. Das ist natürlich sehr un schön. Vollkommen ver-

weitaus vollkommenste Art zum Schließen der offenen Loggien und Veranden.

Die Fußböden hält man gerne in Steinmaterial, um sich bei dem Gießen der Pflanzen und dergleichen nicht allzu sorgfältig in Acht nehmen zu müssen. Allerdings wird durch ein solches, also Tonfliesen, Steinplatten oder ein Mosaik, das Wohnzimmermäßige des Raumes etwas beeinträchtigt. Man muß wissen, welchen Charakter man mehr betonen will: den der offenen Loggia oder das geschlossene Gartenzimmer. Für die erstere paßt besser das Steinmaterial, für das zweite am besten ein Stabfußboden, auf dem ein Teppich liegen kann. Wird jener gut in



*Pavillon bei Schloß
Hachhausen*

Bohnerwachs gehalten, so ist ein gelegentliches Naßwerden nicht zu fürchten, wenn das Wasser nicht zu lange darauf steht. Ganz praktisch, aber nicht besonders schön ist ein Linoleumbelag auf Massivdecke.

Ähnliches gilt von den sogenannten fußlosen Steinholzfußböden, die man ohne Risiko aber nur auf gewachsenen Boden legen kann, da Massivdecken sich noch lange nach der Zuendeführung des Baues bewegen und die Steinholzfußböden dann Risse bekommen. Auch darf man nicht annehmen, daß Linoleum und Steinholz gegen das Wasser absolut unempfindlich wären. Wer das letztere fordert, sollte nur zu einem feineren Fußboden greifen.

Sehr gut stehen solchen Veranden oft die derben Faserstoffmatten. Wenn man den gesamten Raum mit ihnen auslegt, so genügt als Untergrund zur Not schon ein Betonestrich. Einmalige rasch auf trocknende Nässe vertragen solche Faserstoffe ohne Schaden, natürlich muß sie sich in Grenzen halten.

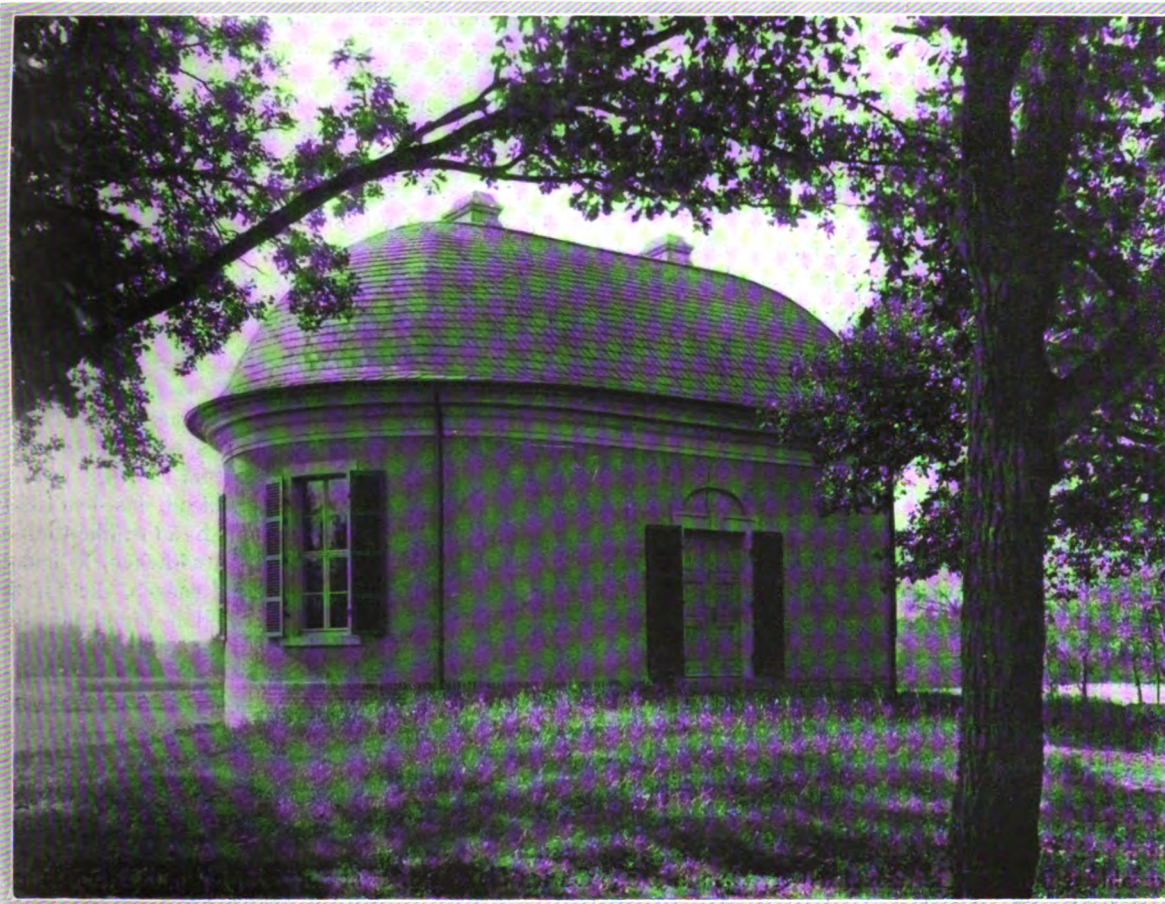
Diese hier geschilderten Formen der Glasveranda entsprechen dem Typus, wie er im Zusammenhang mit der Durchbildung unserer Ländhäuser sich ergeben hat. Viel seltener ist der Wintergarten und noch sel-



tener das Pflanzenhaus, das an die Zimmer anstößt, wenigstens soweit es Deutschland angeht. In England und auch in Amerika hat es sich als Teil der Gartenwohnung weit mehr eingebürgert.

Eine andere Form bedeutet die Gartenhalle, ein gedeckter gänzlich freier Raum im Garten, aber in der Nähe des Hauses, wie er der gegebene Aufenthaltsort für die spielenden Kinder und deren Aufsicht ist, wobei ja nicht ausgeschlossen ist, daß die Großen sie auch mitbenutzen. Will man Kindern die rechte und gänzlich ungezwungene Luft am Spielen und Herumtollen im Garten nicht schmälern, so bedürfen sie dazu für ihr Gerät und auch für regnerische und feuchte Tage eines gedeckten

Raumes. Nicht alle Eltern werden dazu immer ihr eigenes Wohnzimmer im Freien, die Glasveranda, hergeben wollen, und die offene Spielhalle wird daher eine höchst willkommene Bereicherung eines Gartens sein. Sie kann in den meisten Fällen aus Holz errichtet und mit einem mehr oder minder steilen Dach abgeschlossen sein. Ganz etwas anderes bedeutet die Laube. So reizend ihr Aufbau mit dem lebenden Kleid der Pflanze ist, so wenig kann sie als eigentlicher Konkurrent für die Glasveranda angesehen werden, da sie doch mehr eine Station im Garten zur gelegentlichen Benutzung bedeutet. Mit nichts läßt sich allerdings anmutiger ein Sitzplatz im Garten betonen, als durch eine Laube, sei sie ein mit Schlingwerk überzogenes Lattengerüst oder sei sie aus dem Stamme gezogen und durch Schnittekunst gewölbt. Als Endpunkt des

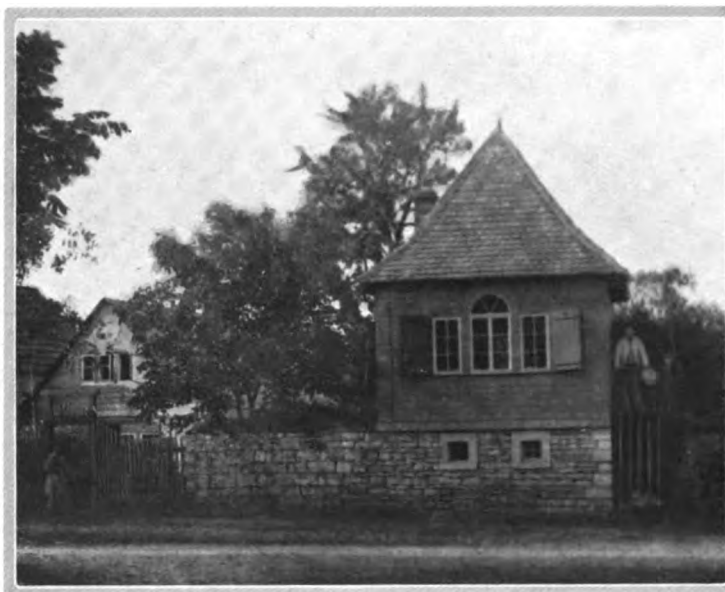


Gartenhaus Barchhausen

Gartens, vielleicht gegenüber dem Hause in der Längsachse gelegen, wird die Laube eine Form bleiben, die in Tausenden von Jahren wahrscheinlich noch genau so zu finden sein wird wie bei den Römern, die sie schon anlegten und schätzten.

Eine Art architektonische Laube ist das Gartenhaus, das nach dem Eingang unserer Darlegungen zunächst fast als überflüssige Form erscheinen konnte. Sicherlich hat auch in sehr zahlreichen Fällen die Glasveranda die Funktion des Gartenhauses übernommen und dadurch den Zusammenhang zwischen Haus und Garten verstärkt. Daß deswegen das Gartenhaus eine durchaus überholte Form vorstelle, wie man auch schon manchmal behauptet hat, läßt sich aber kaum erweisen. Vielmehr bedeutet es in einem größeren Gartengebiet einen vorge-

schobenen Posten, der sich gewisse neue Teile des Gartens erobert, die sonst ganz außer die architektonische Beziehung geraten würden. Wenn man sich die vorhin bei der Laube geschilderte Situation bedeutend vergrößert denkt, so wird der Abschluß mit einer schlichten Laube nicht mehr genügen, sondern es wird ein kräftigerer und geschlossener Baukörper zu fordern sein. Auch in rein praktischer Bedeutung zur Aufschließung neuer Garten- und Parkteile



Gartenhaus Dr. Bode in Ifferode bei Weimar

und um überraschende Blicke zu erlangen, vielleicht über eine Mauer hinweg zum Fluß oder ins weite Land hinein, sind Gartenhäuser oder »Pavillons«, wie das graziöse 18. Jahrhundert sie meist nannte, das Gegebene. Und wem fallen da nicht die anmutigsten Situationen ein: wie der Nachmittagste an einem solchen Orte eingenommen, ein heiteres Abendessen weit draußen serviert, eine Bowle getrunken wurde und dergleichen. So wird das Gartenhaus in größeren Anwesen stets seine Bedeutung und Berechtigung behalten, soweit die Menschheit Sinn für anmutige Lebensformen behält. Eine entgötterte, entseelte und auf reinen Funktionalismus gestellte Weltauffassung bedarf sie allerdings nicht, sie bedarf aber auch keines Gartens,

der ja nach den Auffassungen ihrer Vertreter bereits durch »stilisierte« Bäume aus Zement- beton ersetzt wird. Da sich vielleicht auch die hygienische Wirkung des sich im Garten Ergehens bei weniger Zeitverlust durch Massieren und gleichzeitige Bestrahlung erreichen läßt, so eröffnen sich hier die herrlichsten Perspektiven, die der mechanisierte Zukunftsmensch durchschreiten kann. Hoffentlich kehrt er aber noch rechtzeitig um.

LEBERECHT MIGGE / DER KOMMENDE GARTEN

WIR gelangen zum Kern unserer Frage nach den kommenden Gärten: Müßen Gärten schön sein? — Wir antworten auf Grund einer vieltausendjährigen Gartengeschichte, mit Hilfe eines erfahrungsreichen Gartenlebens und Kraft des Willens nach eigener Zukunft einer jugendlichen Zeit: — *Nein!* Gärten haben zunächst da zu sein und nichts mehr.

»Schöne« Gärten sind objektiv unbeweisbar. Die Gartengeschichte hat nacheinander grüne Elegien und starre Terrassenbauten, pflanzenarme Gartenhöfe und ganze Städte aus Grünkulissen, rationellste Nutzgärtnerei und raffinierteste Ziergärtnerei für gartenschön notiert und begutachtet. Und die »Gartenkunst« der neueren Zeit trotzt geradezu von Gegensätzen formaler Art, die sich von sentimentalen Landschaftsbildern bis zu reinen Gartendekorationen innerhalb kürzester Perioden spannen. Gegenwärtig vollends ist im hehren Reich der Gartenkunst alles und nichts erlaubt. Man hilft sich schlecht und recht mit bescheidenem Blumenkult und umso unbefriedigender Begrünung von Sachanlagen, wie die Friedhöfe und Spielplätze sind, über die mangelnde Originalität und geistige Leere hinweg. Hundert Gartenbesitzer haben heute hundert Meinungen über Gartenschönheit. Sie sollten keine haben, oder doch nur die eine: Gärten brauchen nicht schön gemacht zu werden, sie werden von selber schön. Sie wachsen einfach schön.

Das täten sie in Wahrheit auch, wenn wir ihnen Zeit ließen und wenn nicht eine »gelernte Gartenkunst« da wäre, die mit dem Gewicht ihrer Beschäftigung heischenden Inhaber allerhand geheimnisvolle Kräfte und Fertigkeiten des künstlerischen Gartens der Öffentlichkeit immer wieder suggerierte. Die moderne Gartenarchitektur hat zwar niemals schöne Gärten gemacht — ausgenommen die, die sie selber für schön hielt — jedenfalls nicht stillschön im Sinne eines abgewogenen klassischen Gartens etwa, durch ihren materiellen Aufwand und ihre geistige Bizarrie hat diese sogenannte Gartenarchitektur aber viele wirkliche Gärten verhindert. Denn Gärten an sich bedürfen, wie die meisten Dinge unseres täglichen Gebrauchs im wesentlichen nur der handwerklichen oder ingenieurmäßigen Betreuung von entsprechend geschulten Personen, nachdem die unpersönliche Zeit Raum und Inhalt festgelegt hat —, die Vorstöße ins Spielerische ungerichtet, die immer opferbereiter Kühnheit vorbehalten sind.

Für diese Auffassung ließen sich mancherlei Belege beibringen: Warum beispielsweise gelingt es immer noch nicht, den schönen Kleingarten zu gestalten, der mit seiner Millionenzahl weitaus das Gartenbild unserer Städte beherrscht — eben, weil sich wirtschaftliche, soziale und technische

Bedingungen nicht von ästhetischen Vorstellungen bewegen lassen: was so eine Gartenwirtschaft als Laube, als Grenze, als Baum und Strauch will und trägt, wie sich das einzelne Gartenbild zum Nachbarlichen, zur Gruppe, zur Kolonie, wie sich diese Großgrün-Type dann zu seinem Konkurrenten und damit zur Allgemeinheit stellt und verhält — darauf kommt es an. Darauf kommt es auch bei fast allen anderen Gartentypen an, die wir im letzten Artikel kurz geschildert haben.

Wenn also von einer Berufung von speziellen Gartengestaltern für unsere Zeit geredet werden soll, so könnten diese nur als Vorbereiter, Ordner und Wegbahner aufgefaßt werden. Den Weg frei machen für viele Gärten, für den Garten Jedermanns — das ist die echte Gartenarchitektur, die wir brauchen. Dazu aber gehören weniger ästhetische Fähigkeiten und angelernte Fachformeln, als vielmehr Kenntnisse der volkswirtschaftlichen, sozialen und technischen Bedingungen, auf Grund deren Gärten entstehen. Gartengestaltung bedeutet heute wesentlich Daleinsgestaltung. Gärten wachsen zu lassen, das ist unsere Aufgabe. Und wenn solches Wachstum diesem oder jenem noch ein wenig roh und undiszipliniert erscheinen mag, so wird er Recht haben. Aber die berühmten Königsgärten zu Versailles haben am Tage ihrer Geburt gewiß auch nicht lieblich ausgesehen. Nein, hinter dieser grobkläfftigen Nüchternheit verbirgt sich ein Edelstein: Sachlichkeit — sieht der Kundige heute mehr Geist und Rhythmus, jedenfalls mehr Leben, als in dem ganzen müden großbürgerlichen Gartengetriebe vergangener Zeiten. Der Gartenstil unserer Zeit? Wir haben uns um ihn nicht zu kümmern. Er kommt, wenn er soll, ganz ohne unser Zutun. Er wird werden, wie andere Gartenstile auch geworden sind: wachsend, aus dem Leben seiner Zeit. Waren es ehemals mehr gesellschaftlich-ästhetische Grundlagen, auf denen Gärten und Gartenstile sich entwickelten, so sind es heute vorzugsweise wirtschaftlich-ethische Forderungen, die Gärten hervorrufen. Waren es damals vorzugsweise plastisch-blumistische Regeln, die Gärten formten, so sind es heute mehr solche konstruktiv-technischer Art. Waren es früher bevorzugte Klassen, die sich Gärten erlauben konnten, so sind es jetzt mehr die breiten und unteren Schichten der Völker, die zum Boden und damit zum Garten drängen. Die Massenhaftigkeit ist es, die unser Gartenbild, unseren Gartenstil formen wird. Aus der Masse und Gleichmäßigkeit erwächst der Typus, aus dem Typ die gesetzmäßige Form, die gewöhnlich erst nach ihrem Höhepunkt geschmacklichen Abwandlungen unterliegt. Item: es ist nicht wichtig, daß Gärten schön sind, es ist aber wichtig, daß Gärten da sind. Jedermann einen Garten! Aber welchen Garten?



*E*iner der seltsamsten und überraschendsten Frühlingserfblüher unter den Gehölzen ist die japanische Zaubernuß, *Hamamelis japonica*, deren gelb und rote Blüten den kahlen Zweig gleichsam umspinnen. Fühlerartig greifen die schmalen gewundenen Blütenblätter aus. – Bild Wilh. Schacht.



*D*as nebenstehende Bild zeigt eine Kulturform der bei uns noch viel zu wenig bekannten Kaphyazinthen, *Lachenalia*, aus dem Formenkreise der *L. tricolor*. In holländischen Kulturen, wie bei C. G. van Tubergen, findet man viele schöne Namensorten. Behandlung etwa so wie die der Freesien. – Bild C. S.

Der *kommende Garten* wird nach mehreren Seiten hin bemerkenswert sein. Er wird ein Nutzgarten sein, er wird ein Arbeitsgarten sein und er wird — ein Glasgarten sein. Drei Bedingungen, die, so fremd sie einander scheinen, doch mit einander verwoben sind. Drei Fragen nach Gartenwirtschaft, nach Gartenarbeit und nach Garten Spiel, wie sie im Zeitgehehen tief verwurzelt sind.

Über das *Nützliche* im Garten sind nach allem kaum mehr viel Worte nötig. Es genügt, auf den in aller Welt rationalen Ursprung des Gartens hinzuweisen, um der Nutzpflanze einen Ehrenplatz in seinem Reich zu sichern. Aber nicht nur der Leib, auch der Geist zehrt von der Frucht, die nicht umsonst legendäres Mittel schon im Paradies war. Vollends nun auf Erden war die Befriedigung der Leibesnotdurft immer lakonisch oder sie sollte es doch gewesen sein. Und wie diese Notdurft, leichtfertig überschritten, jedesmal in zeretzendem Luxus ausartete, so trug der Garten den Keim der Degeneration in sich, so bald er sich von seiner natürlichen Grundlage, der simplen Fruchtbarkeit entfernte. Wer oder was mag im alten Ägypten, im Orient oder im Mittelalter jene unglückliche Scheidung bewirkt haben, die den Nutzgarten vom Ziergarten trennte oder jenen ganz ausschied! Daß diese Trennung der Gartenschönheit gedient haben soll, ist nicht anzunehmen. Dem Gartenleben selbst war sie sicherlich zum Schaden.

Wir Heutigen haben jedenfalls nicht die geringste Ursache, das Nützliche im Garten zu mißachten und zu deklassieren. So wie wir unwillkürlich den Nutzen des Friedhofes einsehen, so wie wir selbstverständlich den Garten zum Spiel und Wohnen auswerten, so werden wir auch die Frucht des Gartens gelten lassen müssen. Ja, wir wirtschaftlich heruntergekommenen Europäer haben alle Ursache, dem Ertrag des Kleinbodens, unseren Millionen Gärten erhöhte und dauernde Aufmerksamkeit zu schenken, wie ich dies auch in meinem schon erwähnten Buche »Deutsche Binnenkolonisation« ausführte. Der kommende Garten dürfte seinen Charakter wesentlich vom Nutzgedanken her bekommen.

Aber wir werden uns an dem Ertrag des Gartens nicht Genüge sein lassen, wir werden diesen Ertrag selbst hervorzubringen trachten. Wir werden in unserem Garten *arbeiten* wollen und müssen. Müßen, weil es die allgemeine Lage vieler Hunderttausender — die lawinenartig anschwellen — es nicht erlauben wird, sich ihren Garten von anderen bestellen zu lassen. Wollen, weil ein verführendes Naturgesetz diese Pflicht zu lieben uns gebietet. Nicht ohne gewiß höhere Absicht steht auch hier am Anfang der Weisheitsbücher, Gebot und Seligkeit der Menschheit zugleich: Arbeit. Und wenn eine Arbeit verführend auf Menschenlos und Menschenleid wirken kann, so ist es die Arbeit im Garten, in dem sich der Kreislauf der Erde täglich spiegelt.

Wer in aller Welt mag die Infamie verbreitet haben, daß der Garten zum Faulenzen da sei, und daß, um ihn recht zu genießen, man Muße, nichts als Muße haben müsse. Muße ist ein leerer Begriff. Nur dem Tätigen, dem Denkenden, dem mit Kopf und Hand Nachspürenden erschließt sich die große Natur in unseren kleinen Gärten. Rechte Arbeit

schließt echte Muße ein und umgekehrt. Auf Wechsel der Arbeit kommt es an, inneren und äußeren. Die Gartenarbeit der Hunderttausend ist auch rhythmisch nicht unwichtig: sie bewegt. Bewegung schafft Wechsel. Varianten bringen Auslese, Auslese spitzt Formen. Es formt der Sportler durch beste Leistungen mit besten Einrichtungen seinen Sportgarten, es fördert der Schreiber durch familiäres Naturleben sein grünes Reich, es verbreitet der Erwerbsgärtner durch technische Spitzenleistung seine Produkte in immer weitere Hände, es hebt der Liebhaber das allgemeine Gartenniveau durch vorstoßende Versuche, es gestaltet selbst noch der kritische Spaziergänger Schwung und Richtung seiner öffentlichen Promenade. So schafft jedermann unbewußt an dem Gartenstil seiner Zeit: in seinem Arbeitsgarten.

Keine Frage, daß dieser Arbeitsgarten ein hochtechnisierter Garten sein muß. Nur Qualitätsarbeit rentiert und interessiert auf Dauer. Deshalb, wie auch immer wir zum technischen Problem unserer Zeit stehen mögen: wir *haben* diese Technik und es ist nicht in unserer Macht, irgend einen Teil unseres dinglichen Lebens davon auszuschließen — noch dazu den wichtigsten. Denn, wohl verstanden, ist unsere Technik nichts anderes, als die sachliche Umsetzung unseres geistigen Vermögens, ja, unserer seelischen Neigungen. Daß sie das ist, das belegt schon allein die Tatsache des Gartens. Denn seine gegenüber den Feldprodukten verfeinerten Früchte und Blumen sind ja nur die Folge des Willens zur Verfeinerung, sage nur Vergeistigung des Menschen. Blumen und Früchte sind nun aber nichts anderes als Produkte der Sonnenenergie, so sehr, daß sie mit jener an Wohlgeschmack, Größe und Pracht fast automatisch zunehmen. So zieht es den Menschen geistig und schließlich tatsächlich zum Süden. Kann er nicht selbst dahin, so doch in der Illusion. Das Mittel dazu ist ihm die Bändigung der Naturkräfte durch immer weitere Entfaltung seiner Technik. Diese nun zaubert ihm alle südlichen Dinge herbei oder doch vor, insbesondere auch die südliche Sonne und die Leichtigkeit des Lebens unter ihr. Daher der schier unstillbare Hang nach seltenen und seltenen (fast immer südlicheren) Pflanzen im Garten, der manchmal groteske Formen annimmt.

Und daher auch der *Glasgarten* oder *Wintergarten*. Er verlinnlicht über das körperliche Wohlbehagen an verlängerter und verstärkter Sonnenkraft hinaus einfach die geistige Sehnsucht des Menschen nach Helle und Wärme, nach Üppigkeit und Kraft — nach Subtropen. Es stärkt unsere Theorie nicht wenig, daß wenigstens im Glasgarten jene gewisse Verlogenheit sozialer Gartenordnungen nie heimisch war. Seine Bewohner waren dort gleich angelesen, ob sie Blumen oder Früchte trugen, Ananas und Orchideen sind gleich verfeinert und begehrt. Und so wird auch der Glasgarten immer mehr Mittelpunkt des künftigen Gartens sein, so wohl des großen öffentlichen und privaten Parks als auch des kleinsten Siedler- und Schrebergärtchens. Und wenn es hier auch nur zu einem Frühbeetlein unter Glas reichen sollte — die Illusion des Südens, der Wille zum Höheren, das Paradies auf Erden ist gerettet.

ALEXANDER STEFFEN / ENGLISCH=FRANZÖSISCHE REISEBETRACHTUNGEN II

DER Garten- und Obstbau ist bekanntlich der einzige Zweig der englischen Bodenkultur, der in teilweiser Aufwärtsentwicklung steht, während die Landwirtschaft mehr und mehr aus intensivem Betrieb zum schwach bewirtschafteten Grasland übergeht. Aber selbst der Kleinfruchtbau geht nur in Kent vorwärts, in anderen Gebieten rückwärts. In Kent ruhte der Beerenobstbau bisher vorwiegend auf der Blüte des Einmachgewerbes. Doch dies wird heute durch den Auslandswettbewerb bedroht. Die riesige Industrie der Vereinigten Staaten wirft ihre Büchsenmassen vor allem nach England. Die Heimatsindustrie schloß sich eng zusammen und ruft: »Engländer, kauft heimische Erzeugnisse«.

Doch die Gärtner der Tomaten- und Gurkentreibereien im Norden Londons, Staudengärtner und Baumschulen brechen das Weideland der Landwirte wieder um und versuchen höhere Werte aus ihm herauszuholen. Es ist höchst lehrreich diesen Vorgang, der freilich im Verhältnis zum Wirtschaftsganzen verschwindende Bedeutung hat, im einzelnen zu beobachten. Die Gärtnergrundstücke liegen oft in parkartiger Umrahmung und allmählich schieben sie über den alten Zaun ihre Beete und Glasdächer vor. Die bisherige Wiese bleibt Grasweg. So fand ich es beispielsweise in der noch jungen Staudengärtnerei von W. Wells in Merstham, dessen Inhaber ein Sohn des einst berühmten Chrysanthemumzüchters ist. Dieser Betrieb zeichnet sich auch dadurch aus, daß er be-

triebstechnisch einigermaßen zeitgemäß aufgebaut ist, daß man neuere Geräte, gute Zufahrtswege und übersichtliche Anordnung antrifft. Das sind sonst Dinge, die man in vielen Gärtnereien Englands nicht als selbstverständlich erwarten darf. Im Gegenteil: wir sehen manche Firmen von Ruf, bei denen nicht nur Mangel an Ordnung, sondern Unzweckmäßigkeit der Einrichtungen und der Arbeitsorganisation in Erstaunen setzen. Auf dem andern Ende gibt es freilich auch solche, die höchste Zweckmäßigkeit darstellen. In Frankreich ist es ähnlich. Ich glaube, daß die Zahl der zielbewußt geleiteten und auf Zweckmäßigkeit durchgearbeiteten Gartenbaubetriebe in Deutschland größer ist als in England und Frankreich. Die Not hat in Deutschland starken erzieherischen Einfluß gehabt. In England geht die Entwicklung nicht so ins Kleine wie bei uns. Die vielen kleinen Topfpflanzen- und besonders Gemüse-gärtnereien, die wir in Deutschland haben, sind in England ganz unbekannt. Frankreich dagegen hat Gemüsebau im Kleinbetrieb in großem Umfang. Eine richtige Gemüse-gärtnerei der Pariser Gegend ist nicht nur betriebstechnisch ein Meisterstück — freilich nicht immer ein neuzeitliches — sondern auch ein ästhetischer Genuß. Solche Steigerung bewirken trotz aller Nützlichkeitseigenschaften des Objektes: Ordnung, Reinlichkeit, zielbewußte Wirtschaft.

Wenn trotz mangelhafter Arbeits- und Betriebsgestaltung viele eng-

lische Gärtnereien, namentlich auch Staudengärtnereien, trotzdem einen tiefen Eindruck auf uns machen, so dürfen wir das der Üppigkeit der Pflanzenentwicklung, dem Reichtum an Arten und Sorten zuschreiben, die aus der großen Blumenliebhaberei der Engländer ihre Kräfte faugen. Im Oktober-Ende ist es natürlich mit der Herrlichkeit der Blumen vorbei. Umso höher bewerten wir das noch Vorhandene. Späte Herbstaltern. Regen und Wind haben sie mitgenommen. Aber das ist uns recht, denn sie sind die rechten Prüfer. Wir müssen immer nach Sorten streben, die sich selbst ohne Pfahl tragen. Daher schätze ich die Astericoides-Klasse so hoch; ihre feinen Zweige verweben sich ineinander und trotzen jedem Wind. Starshower (Sternregen können wir übersetzen), Decorator, Margaret sind solche neueren wertvollen Formen. Golden Spray stand noch am 29. Oktober in vollem Blütenbehang. Von den späten A. cordifolius dürfte Photograph noch unübertroffen sein. Aus der Novae Angliae- und Novi Belgii-Klasse schienen mir begehrenswert Brightest and Best, Acme (der Climax ähnlich), Rachel Ballard, Esther, während ich andere trotz reicher Blüte für zu gewöhnlich in der Farbe halte wie Queen Mary, Belgian Queen. Die viel gelobte Barr's Pink stand neben Lill Fardell. Die Blüten sind gleich, aber Barr's Pink blüht später und bleibt etwas niedriger. Little Pink Lady und Louvain sind Sorten, die hier schon ihre Prüfung mit gut bestanden. Little Boy blue, Moins und andere fielen durch, ohne Aussicht nochmals zugelassen zu werden.

In England kommen die botanischen Gärten den Interessen des Blumenliebhabers viel weiter entgegen als es in Frankreich und bei uns der Fall ist; sie haben Chrysanthemen-Sortimente in den Häusern, Herbstaltern in Blumenrabatten; so in Cambridge eine solche mit fast allen gangbaren Sorten und mit Schildern bezeichnet. Das scheint mir ein guter volkstümlicher Weg über Gartenvertraulichkeit zu dem ernstlichen botanischen Stoff überzuleiten; zunächst wird mal das Auge angezogen und gefesselt. In Nymphenburg ist dieser Gedanke in erfreulichem Umfang verwirklicht.

Für Frankreich will mir solche Werbearbeit für die lebende Blume besonders nötig erscheinen. Es erschreckt zu sehen, in welchem Maße dort künstliche Erzeugnisse als Blumenerlitz sich einbürgern. Früher hatte man auf Friedhöfen die Perlenkränze, jetzt gibt es solche aus Porzellan, Zelluloid, Bronze und Blumensträuße jeder Art aus Gelpinnst, die trotz aller staunenswerten Naturähnlichkeit doch eben nur Erlitz sind und nichts vom Zauber der echten Natur ausströmen. Erlitz dieser Art bedeutet seelische Verarmung.

Mit solchen Vergleichsgedanken betritt man die Herbstkunstaussstellung im »Palais«. Die Blume spielt in neuzeitlicher Pariser Malerei scheinbar eine geringe Rolle, selbst die Landschaft tritt gegen den Menschen in feinen verschiedenen seelischen Lagen und gesellschaftlichen Zuständen zurück, das Allegorische nimmt einen breiten Raum ein, daneben türmt sich Anekdotenhaftes, Triviales, leider auch Brutales in enger Aneinanderreihung. Die Gedankenwelt der Maler beschäftigt sich wenig mit Blumenwelt, wenig mit Natur und wo, — wie in der Chrysanthemen-Ausstellung — altem Brauch gemäß einige Räume der eigentlichen Blumenmalerei vorbehalten wurden, da sahen wir elegante, verbindliche Überlieferung, aber keine auf sich selbst gestellten Charaktere, die eigene Wege gehen. In England hat die Farbigkeit der Gärten und namentlich diejenige der gemischten Rabatten die Maler und Malerinnen auf den Plan gerufen; sie suchten die ungeheueren Farbenmassen zu bewältigen und jene große Symphonie von Farbe und Linie, von Bewegung und Ruhe naturwahr hinzustellen. Alle Probleme und Fragen nach Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit der Naturwahrheit stellen sich ein, wenn wir an die Bewertung dieser Blumenmalerei herantreten. Die Auffassung der Aufgabe durch den Künstler als reines Farbenproblem wird das Gärtnerauge nie befriedigen. Schade, daß William Turner, der Maler des reichsten Sonnenglanzes diese Blütezeit des englischen Gartens nicht erlebte und sich an ihr versuchte. Er hätte sie gewiß in himmlische Verklärung erhoben und damit ihren Wert für die Seelenstimmung der Genießenden beleuchtet.

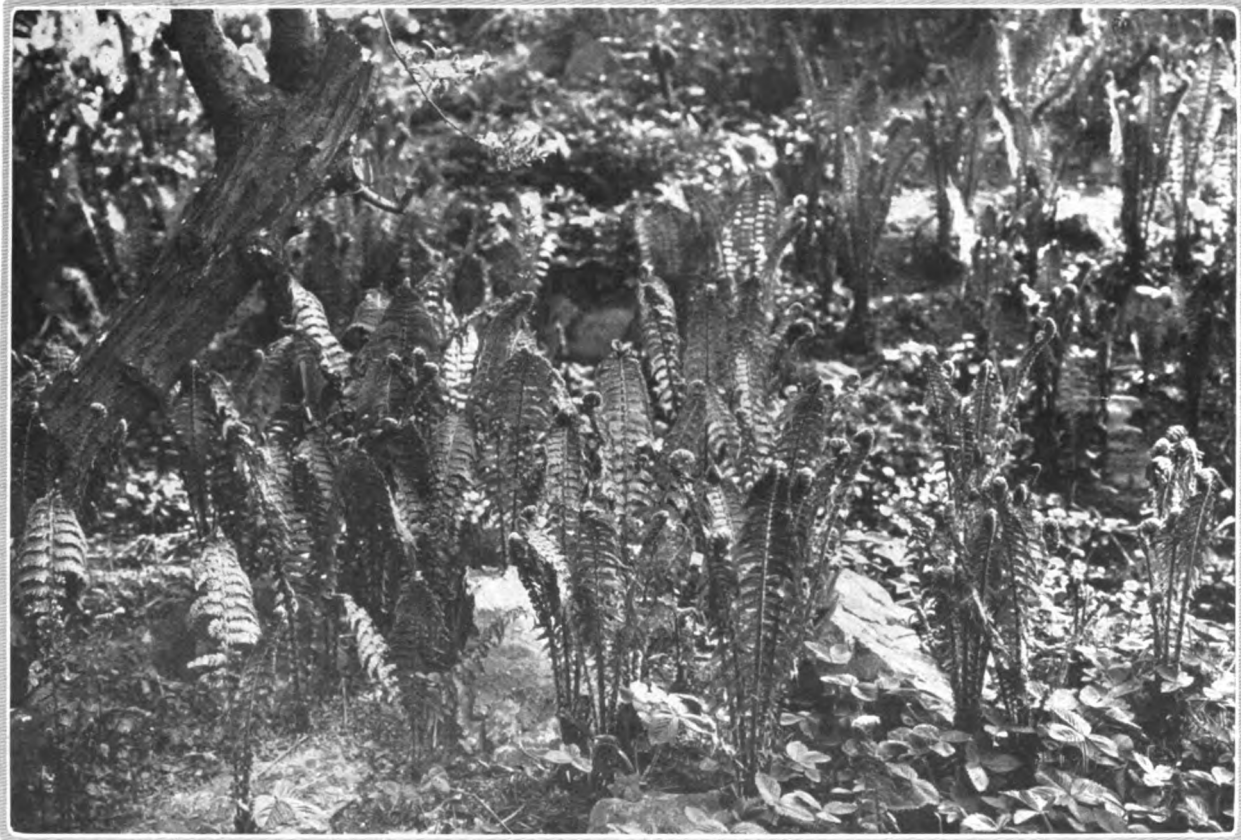
WILHELM KESSELRING / FREILANDFARNE UND IHRE KULTUR I

WENN auch unsere harten Freilandfarne meist nicht die Größe der tropischen erreichen, so stehen sie ihnen sowohl in Eleganz und Mannigfaltigkeit, als auch in Form und Färbung der Wedel durchaus nicht nach. Es gibt nichts Schöneres als eine Farnszenerie, ob im laubigen Garten und Park oder im Felsgarten, ganz einerlei, ob zur Zeit des Austriebes im Frühjahr oder zur Vollenwicklung im Sommer, selbst im Herbst, wenn inmitten der absterbenden

Natur uns die wintergrünen Formen durch ihr schönes, nun doppelt augenfälliges Grün erfreuen. Ganz besonders im Frühjahr sind solche Farne im Austrieb sehr schmuckvoll und fallen, wie die Bilder deutlich erkennen lassen, durch eigenartige, ja bizarre Schönheit auf. Es gewährt große Freude diese Entwicklung zu verfolgen, bei der sich ein reicher Formenwechsel offenbart. Die Freilandfarne sind mit wenigen Ausnahmen Bewohner der nördlichen gemäßigten Hemisphäre. Je nach

ihrem Vorkommen in der Natur können wir von Schatten- oder Waldfarnen, Sumpf- und Wasser-, sowie ausgesprochenen Felsfarnen sprechen; es wird sich auch danach ihre Kultur richten.

Betrachten wir die Waldfarne an erster Stelle, da ihnen die meisten Arten und Formen unserer Gärten angehören. Zunächst fallen wir ihre Kulturbedingungen ins Auge, um dann eine Auswahl der Schönsten zu treffen. Wir werden uns bemühen, ihnen im Garten ähnliche Bedingungen zu bieten, wie sie in der Natur finden. Im Walde begegnen wir den Farnen an mehr oder minder



Struthiopteris germanica, deutscher Straußfarn, im Austrieb

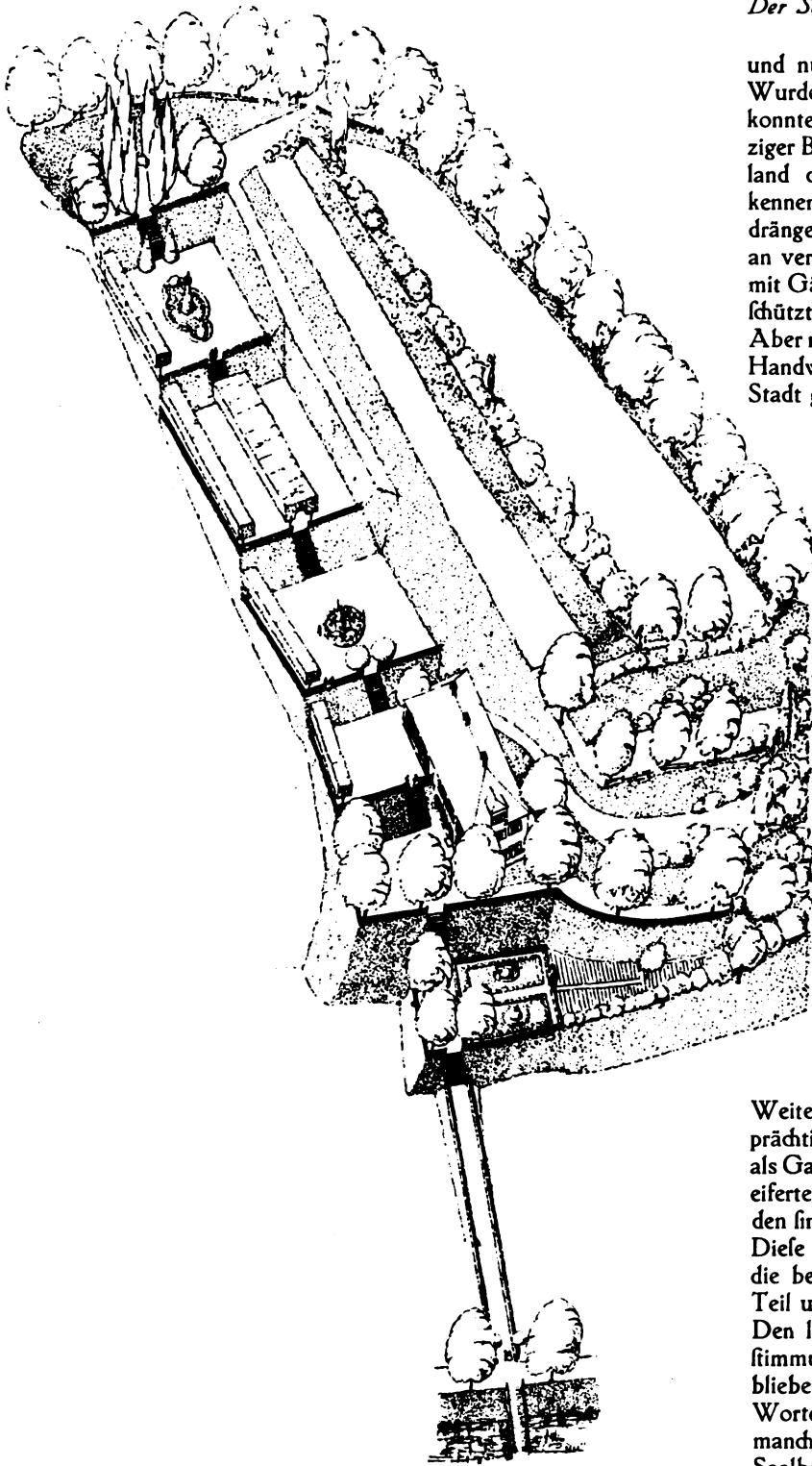


Osmunda regalis, Königsfarn, im ersten Austrieb

feuchten und schattigen Stellen auf meist lockerem Boden, reichlich durchsetzt von herabfallendem Laub, Tannennadeln, Torf oder Moor, auch abgestorbenen Ästen und dergleichen. Wenn wir nicht humosen, lockeren Waldboden zur Verfügung haben, werden wir schwere, feste Böden entweder nur mit reichlich Torfbrocken durchsetzen oder mit je einem Drittel Torf (oder Heide) und Lauberde, um so ein lockeres, dem Waldboden ähnliches Gemengesel zu erhalten. Leichten Bodenarten werden wir außer Torf und Lauberde auch Lehm beifügen. Größere Farnarten sind auch für einen Zusatz von altverrottetem Mist dankbar. Gegen einen geringen Kalkgehalt sind die meisten Farne dieser Gruppe kaum empfindlich. Hauptsache bleibt, daß das Erdreich ein mehr oder minder lockeres Gefüge darstellt, daß einem Schwamme gleich die Feuchtigkeit in sich aufsaugt, sie aber auch wieder abgibt, ohne zu versumpfen. Je nach der Größe der Farne richtet sich die Tiefgründigkeit des Bodens: für kleinere Arten und Formen genügen an 30, für größere sind bis zu 50 Centimeter und mehr nötig. Man achte darauf, daß das Erdreich unkrautfrei sei. Bei zu nahem Stand unter großen Bäumen werden die Farngruppen nur zu bald von Baumwurzeln dicht durchfilzt sein und ein kümmerliches Aussehen zeigen. Da wird ein öfteres Umarbeiten oder ein Verlegen der Gruppen sich nötig erweisen. Kleine Farne werden mit fortschreitendem Wachstum oder auch durch den Frost im Winter aus der Erde gehoben. Hier werden wir die obenauffitzenden Wurzelsöcke von neuem mit Erde umgeben müssen. Diese Arbeit sollte im Herbst ausgeführt werden, damit die Farne nicht durch Frost leiden, und im Frühjahr, um etwa durch die Wechseltemperaturen des Winters herausgezogene Exemplare vor dem Vertrocknen zu bewahren. Gerade die seltensten, teuersten und schönsten sind solchen Gefahren am meisten ausgesetzt. Ferner ist auf peinlichste Sauberkeit der Farnpflanzungen zu sehen, insbesondere muß auch den Marchantien oder Lebermoosen energisch der Kampf erklärt werden. Gerade an feuchten Stellen können sie zur Plage werden und die kleineren Farne völlig ersticken. Die beste Pflanzzeit der Farne ist vom Herbst, den Winter hindurch, bis zum Frühjahr. Empfindliche Arten setze man lieber im Frühling. Überhaupt ist es ratsam, solche über Winter um den Wurzelsack herum mit Laub und, wenn immergrün, obendrein mit Reisig zu decken. Ausgezeichnet

ist auch eine Schutzdecke von Kiefern- oder Fichtennadeln. Nun noch einige Worte über die Belichtungs- und Feuchtigkeitsverhältnisse. Wenn auch für die allermeisten Arten und Formen der Waldfarne ein mehr oder minder absonniger, ja auch tief beschatteter Platz das Optimum bedeutet, so gibt es doch auch viele unter ihnen, die in offener, mehr sonniger Lage fortkommen, wenn wir es nur nicht an der nötigen Bodenfeuchtigkeit mangeln lassen, also gießen oder mit dem Schlauch spritzen, falls anhaltende Dürre den Boden ausdörft. Man lasse es nie soweit kommen. An lichteren, feuchten Stellen gedeihen verhältnismäßig noch gut: *Adiantum pedatum*, der Venushaarfarn, *Osmunda regalis*, der Königsfarn, *Onoclea sensibilis*, der Eichenlaubfarn, alle Straußfarne, *Struthiopteris*, *Asplenium angustifolium*, sowie der Wurmfarn, *Aspidium Filix mas*, aber auch noch manche andere, wenn auch weniger üppig. An trockneren, beschatteten Stellen gedeihen noch gut, wenn der Boden recht torfhaltig ist, Straußfarne, Frauenfarne, *Asplenium Filix femina*, Wurmfarne, *Aspidium Filix mas* und *A. aculeatum* mit Formen, *A. Braunii* und andere. In trockenen Lagen, selbst auf gewöhnlichem Boden, wuchert noch der Adlerfarn, *Pteridium aquilinum*, doch sei vor ihm gewarnt, da er leicht zum unausrottbaren Unkraut wird. Für direkt sumpfige oder sehr feuchte Lagen kommen in Betracht: *Onoclea sensibilis*, *Osmunda*-Arten. *Woodwardia* (in mildem Klima), ferner *Aspidium Thelypteris*, *A. noviboracense*, *A. cristatum*, insbesondere var. *Clintonianum*. Auch *Aspidium dilatatum* und *spinulosum*, *tripteron*, *Adiantum pedatum* und *Scolopendrium* lieben recht feuchten Stand, ohne direkt Sumpffarne zu sein. Die wenigen Wasserfarne wie: *Marsilea*, *Pilularia*, *Salvinia* oder *Azolla* kommen wohl nur für Liebhaber in Betracht und seien hier nur kurz erwähnt als für ganz leichte Gewässer geeignet. An der Oberfläche der Gewässer schwimmen die Salviniäen und *Azolla*, sie können da leicht zur Wasserpest werden. Doch ist *Azolla caroliniana* besonders schön vom Herbst, den Winter hindurch, bis zum Frühjahr, wenn die lebermoosartigen Blättchen sich kupferbraun röten und dem Gewässer eine eigenartig schöne Tönung geben. Mit *Azolla* bedeckte Weiher, Teiche oder sonstige stille Gewässer bringen in den Herbst- und Wintermonaten eine reizvolle Abwechslung in die Garten- oder Parkszenerie. In nicht zu rauen Lagen ist *Azolla* völlig winterhart.

HANS REICHOW / GASTGÄRTEN IM ALTEN DANZIG



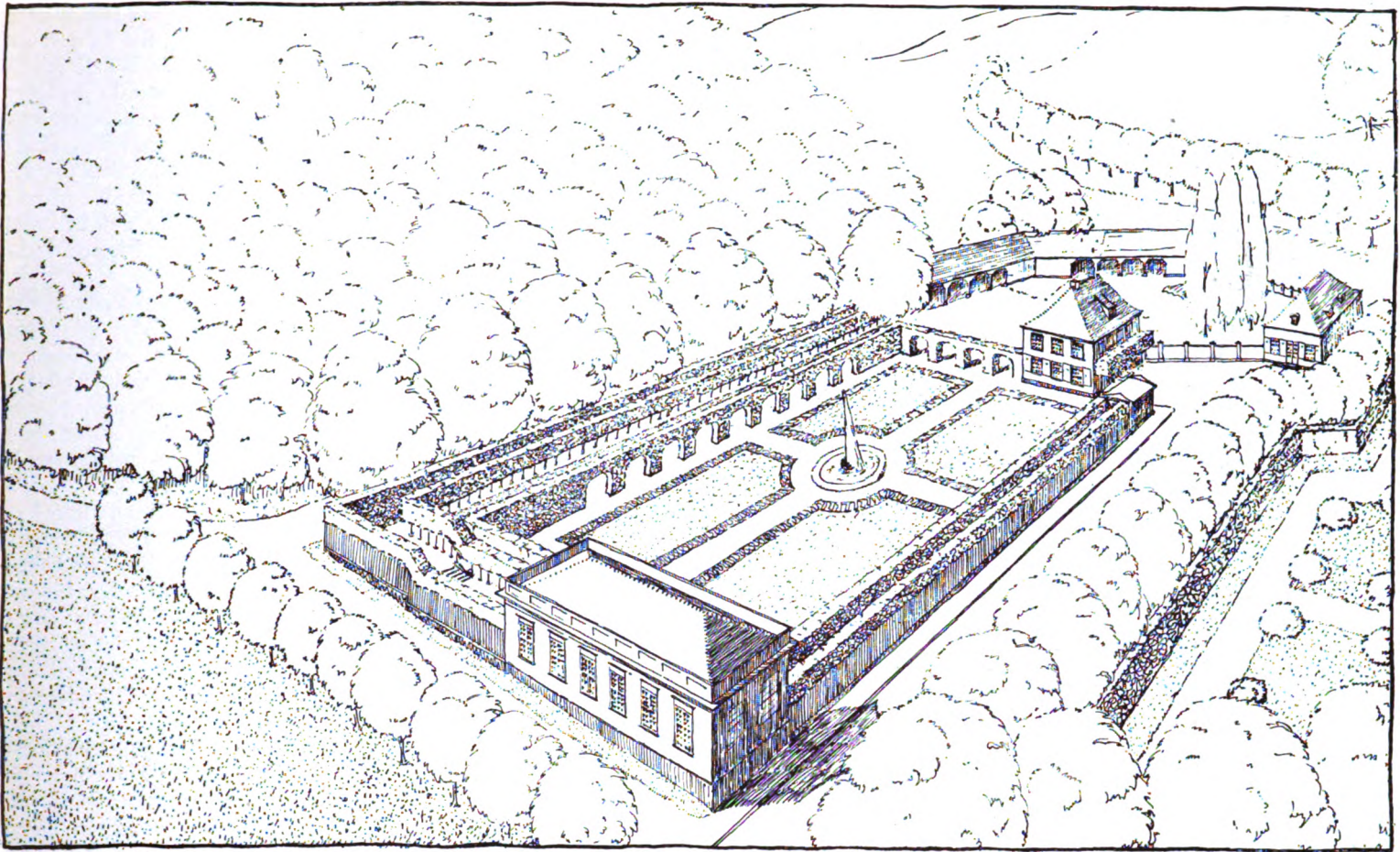
Der Schönschloßgarten 16. Jahrhunderts die Wohnansprüche der Danziger Bürgerchaft erheblich, und nun entstanden zahlreiche städtische und ländliche Patrizierhäuser. Wurde jetzt auch eine gärtnerische Ausgestaltung der Höfe versucht, so konnte damit doch nicht dem Gartenbedürfnis der wohlhabenden Danziger Bürger genügt werden, zumal viele von ihnen in Italien und Holland die Schöpfungen der dort schon hoch entwickelten Gartenkunst kennen gelernt haben mochten. So ist im 16. Jahrhundert ein Hinausdrängen der Wohlhabenden aus der Enge der Stadt zu beobachten, an verschiedenen Orten entstanden zahlreiche große Landhausanlagen mit Gärten. Sehr bevorzugt wurden namentlich die lieblichen und geschützten Täler der bewaldeten Höhen zwischen Langfuhr und Oliva. Aber nicht nur die Wohlhabenden, sondern auch viele Kleinbürger und Handwerker besaßen Haus und Garten, die meist möglichst nahe der Stadt gelegen waren. Und wem selbst dieses bescheidenere Glück verlag blieb, der konnte Erholung und Freude in den Schönheiten zahlreicher Gastgärten finden, die im Gegensatz zu ähnlichen Anlagen von heute in kunstvollster Form angelegt und stets sorgsam gepflegt wurden. Auch machten wohl einzelne menschenfreundliche Besitzer ihre Gartenanlagen dem großen Publikum zugänglich.

Schon aus dem Mittelalter ist uns das Bestehen öffentlicher Gastgärten, sogenannter »Heimgärten« oder »Kofegärten«, überliefert. Doch wissen wir über ihr Aussehen, ihre Gestalt und Bedeutung nichts, außer daß in ihnen neben gesellschaftlichen Zusammenkünften auch Gemeinde- und Gerichtsversammlungen stattfanden. Dagegen sind wir über Gastgärten aus späterer Zeit, als ihre Bedeutung und Verbreitung immer mehr wuchs, recht gut unterrichtet. Je nach ihrer Lage in der Stadt, Vorstadt oder außerhalb und je nachdem, welche Volksklassen ihn berührten, war ihr Gesicht ein anderes. In der Stadt selbst gab es nur wenige. In den Vorstädten dagegen gab es eine ganze Reihe öffentlicher Gast- und Vergnügungsgärten, die teilweise mit Billard, Kegelbahn, Konzert und Feuerwerk auf den Besuch breiter Kreise eingestellt waren. Von einigen können wir noch heute ihre regelmäßige architektonische Form mit Wasserparterres und Springbrunnen nachweisen. Besonders schön und gepflegt muß der Schmidt'sche Gastgarten an der Langfuhrer Allee gewesen sein, dessen Lob wir in allen alten Reiseberichten finden.

Weiter draußen fand man überall da, wohin landschaftliche Reize und prächtige Ausichten die Ausflügler aus der Stadt lockten, herrliche Gärten als Gaststätten eingerichtet, die mit der Schönheit privater Anlagen wetteiferten. Während einige von ihnen erst zu Gastgärten umgewandelt worden sind, waren andere von vornherein als Gastgärten angelegt worden. Diese interessieren uns hier in erster Linie. Im 18. Jahrhundert waren die bekanntesten und schönsten der Fromm'sche Gastgarten im unteren Teil und der Schröder'sche am Ende des *Jäschkenthaler* Weges.

Den letzteren, der bis zum heutigen Tage seiner ursprünglichen Bestimmung — leider nicht mehr in seiner alten Schönheit — treu geblieben ist, zeige ich in einer Rekonstruktion. Architektonisch in des Wortes weitester Bedeutung ist diese Schöpfung des 18. Jahrhunderts in mancher Hinsicht von größtem Interesse. Schon wie der kleine, hintere Saalbau am Ende des *Jäschkenthaler* Weges diesem einen reizvollen, architektonischen Abschluß gibt und den Ankommenden, ihm gewissermaßen den Weg versperrend, zum Verweilen, aber damit auch schon zum Eintreten in das Gasthaus einladet, ist beachtenswert. Dieser Saalbau zeigt wie die übrigen zugehörigen Gebäude, die anspruchslose Einfachheit der Danziger Landhäuser jener Zeit, die trotz des Verzichtes auf jeden ornamentalen Schmuck niemals nüchtern, immer aber behaglich und würdig erscheinen. Nun hat man ihn um die letzte Jahrhundertwende dadurch zu verschönern gemeint, daß man ihm anstelle seiner alten, ruhigen Fassade einen neuen aufdringlich geschwätzigen Fachwerkgiebel im »Schweizerhausstil« vorgesetzt hat. Ebenso unglimpflich ist man in jüngster Zeit mit der übrigen Anlage verfahren. Da dieselbe in einem wenig nach links ansteigenden Tal liegt, bietet sie nach keiner Seite hin irgendwelche Aussicht. Infolgedessen konnte der Garten räumlich völlig geschlossen sein. Nach der Straße zu war er durch einen Heckengang, den am oberen Ende ein hölzernes Teehäuschen abschloß, nach dem Walde zu, gegen den das Gelände steigt, durch eine nicht sehr breite, auch auf der Schmalseite des Gartens bis an den unteren Saal herumgeführte Terrasse. Auch diese war von

WÄHREND andere deutsche Kulturzentren ihr Entstehen und ihre Blüte der Macht und dem Reichtum alter Fürstenhöfe verdanken, erwächst Danzigs wirtschaftliche, politische und nicht zuletzt kulturelle Bedeutung allein aus bürgerlicher Kraft und Tüchtigkeit, so daß man gerade bei der Betrachtung der alten Danziger Gartenkunst von einer ausgesprochen bürgerlichen Gartenkunst sprechen kann. In dem mauerumwehrten mittelalterlichen Danzig wohnten die Bürger in engen Gassen dicht beieinander. Auf den kleinen durchschnittlich nur 4 bis 9 Meter breiten und bis 30 Meter tiefen Grundstücken hatte neben dem schmalen Giebelhaus wohl ein kleiner Hof, kaum aber ein Garten Platz. Außerhalb der Mauer entstanden indessen schon im 14. Jahrhundert mehrere Vororte mit ausgesprochen ländlichem oder Gartencharakter. Zunächst handelt es sich dabei im Gegensatz zu später meist um landwirtschaftlich oder nutzgärtnerisch verwendete Gärten, die für den häuslichen Bedarf nötigen Gemüse und Gartenfrüchte lieferten, und nur vereinzelt mögen hier schon damals ausgesprochene Wohn- und Ziergärten wohlhabender Danziger Bürger gelegen haben. Mit dem wachsenden Wohlstand steigerten sich um die Mitte des



Buchenhecken eingefasst, deren innere aber unten offen war, so daß man an Tischen auf der Terrasse sitzend, den Blick in den Garten frei behielt. Am Fuße der nicht sehr hohen Terrasse bildete eine zweite innere Hecke einen Umgang, der auf der Höhe des Parterres lag und sich nach diesem hin in Arkaden öffnete.

Der Gartenlaal, der sich in tiefverglachten Türen nach dem Garten zu öffnete, und diesem das Gegenstück zum Haus auf der anderen Seite war, bildete gleichzeitig von außen her einen reizvollen Abschluß der anschließenden großen Festwiese. Solche feinen architektonischen Beziehungen sind erst vor kurzem — im Frühjahr 1925 — in verständnisloser Weise durch den Abbruch des Gartenlaales zerstört worden.

Ähnlich ist es schon viel früher einer vielleicht noch schöneren, jedenfalls großartigeren Gartengartenanlage am »Schusterberg« vor dem Petershagener Tore ergangen: dem ehemals »Schahnasjahnischen Garten« (heute Kaffee Schweizergarten). Aber während die Schröderische Anlage der Verständnislosigkeit unserer Zeit zum Opfer fiel, wurde diese, im Bereich der Festungswerke liegend, durch die Belagerungen von 1807 und 1813 so gründlich zerstört, daß man sie heute nur noch an den geometrisch regelmäßigen Böschungen, Terrassen und den Treppenanlagen wiedererkennt. Aber diese allein schienen in ihrer besonderen Lage und Anordnung so interessant, daß ich mit ihnen und einigen Resten alter Buchenhecken und Alleen eine Rekonstruktion versucht habe.

In sieben Stufen erhebt sich dieser Terrassengarten ungefähr dreißig Meter über das Niveau der Radaune, an deren Ufern schattige Promenaden von der Stadt aus hierherführen. Man gelangt auf einem rechtwinklig abbiegenden, anfangs sanft ansteigenden Weg nach Überwindung zweier Treppen an einem kleinen Privatgarten des Wirts vorbei auf die unterste Gastterrasse, auf der sich das zweigeschossige Gast- und Wohnhaus erhebt. Gegen diese liegt die nächste Terrasse genau um soviel höher, als das Erdgeschoß des Hauses hoch ist. Dadurch kann man ebenerdig vom Saal des Obergeschoßes auf sie heraustrreten, wie es bei der unteren, von den Gasträumen des Erdgeschoßes

Kaffee Schröder
in Jäschkenthal

aus der Fall war. Wenn die durch die Treppen gegebene Hauptrichtung der Anlage hier einen kleinen Knick erfährt, so wird er gerade hier durch die ausgleichende Stellung des Hauses dem unbefangenen Beschauer am wenigsten zum Bewußtsein kommen. Betrachtet man die beiden am Hause liegenden Terrassen als die allgemeinen Gasträume dieses Freilichtrestaurants, so bilden dementsprechend die drei folgenden Terrassen in ihm gewissermaßen die Sonderzimmer. Bei ihnen beobachten wir eine angenehm wechselnde Raumfolge. Während nämlich die erste dieser drei Terrassen von ungefähr quadratischem Grundriß nicht unterteilt ist, entstehen bei der nächstfolgenden durch einen Laubengang in der Mitte zwei langgestreckte Räume, denen auf der nächsten Stufe wieder ein nicht unterteilter kleinerer Raum folgt. Die bei allen Terrassen vorhandene räumliche Bildung entsprach durchaus den Gegebenheiten der Lage, einerseits der Bodengestaltung, andererseits der ausnehmend schönen Aussicht. Auf zwei Seiten ergab sie sich stets aus den regelmäßig angelegten Böschungen, deren Höhe um drei Meter herum schwankte. Auf der dritten Seite, nach unten, blieben die Terrassen der Aussicht wegen offen, ebenso waren die geschnittenen Buchenreihen auf der Südseite unten offen gehalten. Die Lage des Ganzen am Südabhang des Berges war schon deswegen geboten, weil nur hier die Steigung des Geländes eine so stetige war, daß sie eine einigermaßen gleichmäßige Terrassenbildung ermöglichte. Hauptsächlich wurde durch sie aber eine möglichst windgeschützte und sonnige Lage der Terrassenräume erreicht.

Nach alledem wird es verständlich, daß dieser originelle Gartengarten in bequemer Nähe der Stadt eine der meistbesuchten Danziger Erholungsstätten war, solange er mit liebevollem Verständnis gepflegt wurde. Und gerade das gebildete Bürgerpublikum traf sich hier auf den behaglichen Gartenterrassen, die jede in sich geschlossen, dennoch eine grandiose Aussicht auf Danzig und die Weichselwerder boten, zu beschaulichem Genuß. So darf man diese Gartenanlage mit einem gewissen Recht als das »Sansloui des Danziger Bürgers« bezeichnen.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Anemone vernalis

UNTER den Anemonen ist die großblumige Frühlings-Anemone, *A. vernalis*, die schönste und vornehmste Erscheinung. An Reinheit und Anmut wird sie in dieser Jahreszeit von keiner anderen Pflanze

übertroffen. Im jungen Knospenzustand eingehüllt in ihrem goldglänzenden Pelz von schimmernden Seidenhaaren, ist sie ebenso bewunderungswürdig, wie zur Zeit der Blüte, die sich nur in voller Sonne ganz öffnet. Innen sind die Blüten rein weiß, außen zart violett überhaucht. Meist sind sie schon im Herbst sehr weit vorgebildet, sodaß sie



Anemone vernalis von den ersten Frühlings-Sonnentagen leicht geöffnet werden können und mit *Saxifraga Burseriana* und der Schneeheide bereits im März wetteifern. Die Blütezeit dauert ungefähr drei bis vier Wochen. Nach dieser strecken sich die Fruchtstängel bis zur doppelten Länge, und um diese Zeit ist *A. vernalis* nur an den fest an dem Boden liegenden, niedrigen Blättern zu erkennen, die auch im Winter immergrün bleiben. In ihrer Bodenwahl und ihren Gesellschaftsverhältnissen ist sie so unbestimmt wie selten eine Pflanze. In der Ebene ist sie in den Heiden und Kieferwäldern Norddeutschlands zu finden, in Skandinavien und Finnland, dann wieder in Niederösterreich und Ungarn, wie auch in den mitteleuropäischen Gebirgen. Und zwar hier einerseits hochalpin im Wallis, Graubünden, Glarus und St. Gallen, andererseits auch im Vorland auf den bayrischen Heide- wiesen. Je nach ihrem Vorkommen sind ihre Pflanzengemeinschaften und ihre Bodenverhältnisse verschiedene. Trockenem, mit etwas Humus durchsetzten Boden und sonnige Lage bevorzugt sie am natürlichen Standort. In der Kultur jedoch schützt man sie lieber vor zu praller Mittagssonne und gebe ihr humosen, aber nicht zu leichten Boden, als Beigabe vielleicht etwas durchlässigen Lehm. Es wird auch bei ihr nötig sein, eine etwas größere Gesellschaft eng zusammenzupflanzen, da sie es durchaus liebt, geschlossen zu stehen. Die Heranzucht aus Samen ist gewöhnlich immer leichter als später ältere Pflanzen ohne Verlust durchzuhalten, weil sie gegen zu große Feuchtigkeit sehr empfindlich sind.

C. R. Jesitto.

Zwei interessante Zwerg-Nadelhölzer

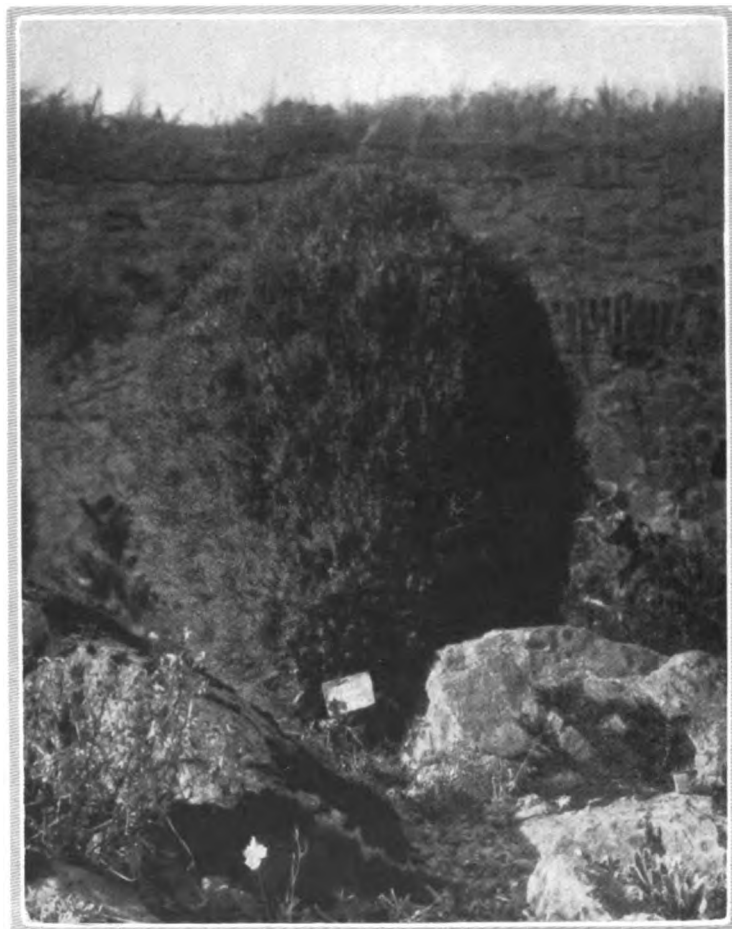
UNTER Hinweis auf meine letzte Notiz (Band VII, Seite 76) möchte ich heute zwei weitere Zwergformen von Nadelgehölzen berichten, die bisher noch kaum bekannt sind. Zunächst über *Thuja orientalis* var. *Rosedalis compacta*. Sie ist wahrscheinlich die reizendste Form der *Thuja* (*Biota*) *orientalis*. Sie stellt eine »Jugend«-Form dar, mit Ästen, Zweigen und Nadeln, die feiner und noch mehr heideartig sind, als die von var. *juniperoides*, die auch als *Biota orientalis* var. *decussata* geht. Die heute abgebildete Form wächst sich zu sehr gedrungenen, hübschen, eiförmigen Büschen aus, der Jahreszuwachs der Triebe beträgt zwei bis acht Millimeter. Die Zweige und Triebe sind so fein und spinnwebartig, daß man die Pflanze binden muß, um sie in Form zu halten.

Sie wechselt ihre Farbe dreimal im Jahre. Zuerst im zeitigen Frühjahr treibt sie leuchtend goldgelb aus, je mehr die Jahreszeit fortschreitet, geht dies Gelb allmählich in ein blaugraues Seegrün über. Im Winter endlich nimmt die ganze Pflanze ein bläuliches Pflaumenfarben an, das fast unbefreibbar schön ist. Die Entstehung der Form ist mir nicht bekannt, ich erhielt sie ursprünglich von Chenault in Orléans. Nach meinen Beobachtungen ist sie viel härter als *Thuja orientalis* var. *Rosedalis compacta*

durchschnittlicher britischer Winter nichts anhaben. Sie liebt indes kalte, schneidende Winde durchaus nicht und sollte so gepflanzt werden, das sie dagegen geschützt ist. Die dargestellte Pflanze stand in meinem alten Garten in Knapton in Irland und war etwa einen Meter hoch bei zwei und einen halben Meter Durchmesser.

Eine sehr bezeichnende Form der gemeinen Fichte ist *Picea excelsa* var. *Hornibrookiana*. Ich fand sie als jungen Sämlingsbaum in einer Pflanzung von *Picea excelsa*, die aus von Rafn importierten Samen erzogen worden war, 1911 war sie ein kleiner, etwa einen halben Meter hoher Busch, jetzt ist sie ein breit-konischer Busch von etwa einem Meter Höhe und gleichem Durchmesser am Grunde. Dieser langsame Zuwachs von einem halben Meter in fünfzehn Jahren erlaubt es uns, sie unter die Zwergformen zu rechnen.

Sie hat wenige und sehr feine, biegsame Äste und Zweige. Der Jahreszuwachs der Triebe beträgt etwa drei Millimeter, ihre Farbe ist weiß. Die Knospen haben die typische Form, sind rotbraun und sehr klein. Die Nadeln wirken sehr spärlich in Anbetracht ihrer außerordentlichen Feinheit, sie sind etwa so fein wie die Blätter von *Erica arborea* und diesen im Aussehen nicht unähnlich. Sie stehen radikal rund um den Zweig, sind gleich lang, etwa 11 Millimeter lang, am Grunde an den Zweig angedrückt und etwa von der Mitte ab scharf zurückgebogen. Ihre Farbe ist ein Blaugraugrün. Diese Form ist sehr ungleich allen anderen von *Picea excelsa*. Ich vermehre sie jetzt. Sie scheint hier völlig hart zu sein, ist aber infolge der extremen Feinheit der Nadeln gegen pralle Sonne zur Zeit des Austriebs empfindlich. Murray Hornibrook





Arthur Storch „Hahn“, 66 Centimeter hoch, Volkstedt



Hugo Meißel „Vöglein flieg“, 78 Centimeter hoch, Volkstedt

O. PELKA / PORZELLANPLASTIK ALS GARTENSCHMUCK

Die klassischen Zeiten der privaten Gartenarchitektur, deren monumentale Schöpfungen monumentalen plastischen Schmuck erforderten und ermöglichten, sind vorüber. Von Ausnahmen abgesehen, halten sich die bürgerlichen Gärten der Gegenwart in bescheidenen Ausmaßen als die Anlagen des 17. und 18. Jahrhunderts. Es zeigt sich hier dieselbe Erscheinung wie beim bürgerlichen Wohnungsbau von heute. Genau so wie dieser als Folge einer auf intimere Wirkungen eingestellten Geschmackswandlung und nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen mit gewollten und bewußten Raumbeschränkungen den Zeitbedürfnissen nach der künstlerischen Seite hin gerecht wird, müssen sich auch die außerbaulichen dekorativen Bedürfnisse eine Einschränkung gefallen lassen.

Einer so von Grund auf veränderten Situation der räumlichen Gegebenheiten gegenüber, die in gewisser Beziehung das Milieu darstellen, müssen sich auch die Größenverhältnisse des plastischen Gartenschmuckes anpassen, wollen sie mit der gewachsenen Gartenarchitektur sich zu künstlerischer Einheit verbinden.

In einem urfächlichen Zusammenhange mit dieser Neuorientierung architektonischer Forderungen und Leistungen sieht die Verwendung der Porzellanplastik als Gartenschmuck.

Der Gedanke, Porzellanfiguren oder -gruppen in anderen als den landläufigen und seit der Erfindung des europäischen Porzellans bevorzugten Maßen zu bilden, ist nicht neu. Und merkwürdigerweise geschah es in den frühesten Anfängen der europäischen Porzellankunst, daß man dem neu entwickelten Werkstoffe sofort Aufgaben stellte, von deren Erfüllungsmöglichkeiten der Optimismus von Auftraggeber und ausführendem Künstler fest überzeugt war, bis sich herausstellte, daß auch diesem unbefreitbar so vielseitigen Material Grenzen gezogen sind, die man nicht, ohne schwersten Enttäuschungen zu begegnen, überschreiten darf.

In dieser Beziehung wurden die betrüblichen Erfahrungen, die man in den ersten vier Jahrzehnten der europäischen Porzellankunst an ihrem Ursprungsort, in der Meißener Manufaktur, machte, für alle Zeiten warnende Wegezeichen.

Ein kurzer Überblick über die Entstehung und Entwicklung dessen, was man vom Standpunkt der Leistungsfähigkeit des Porzellans aus gesehen, als Großplastik bezeichnen kann, dürfte dem Verständnis für das, was man gegenwärtig von einer Porzellanplastik, die als Gartenschmuck gedacht ist, verlangen kann, förderlich sein und einen Maßstab für die praktische Durchführbarkeit irgendwelcher theoretischer Wünsche finden lassen.

August der Starke hatte die Absicht, das jetzige Japanische Palais in Dresden zu einer Porzellanschatzkammer, wie sie die europäische Welt noch nicht gesehen hatte, auszugestalten und darin die Höchstleistungen der Porzellankunst aufzustellen. Der ihm angeborene Zug ins Großeartige verließ ihn auch hierbei nicht. Die beiden bedeutendsten Bildhauer der Meißener Manufaktur, Johann Gottlob Kirchner und Joachim Kändler, wurden in den dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts beauftragt, eine ganze Reihe von Vasen, Tierbildern und Figuren für den gedachten Zweck zu modellieren. Eine Anzahl von ihnen ist uns noch erhalten und wird in der Porzellansammlung in Dresden aufbewahrt, die meisten aber sind verschollen oder vielleicht auch garnicht in Porzellan vollendet worden, da die Herstellungsschwierigkeiten zu groß waren. So modellierte Kirchner eine Serie von Grotesk-Vasen, in Höhe von 70 bis 80 Centimeter und die Figur eines Paulus von 97 Centimeter Höhe, außerdem eine Folge von einheimischen und exotischen Vierfüßern und Vögeln, an deren Herstellung auch Kändler beteiligt war.

Von diesem stammt auch eine 95 Centimeter hohe Statue Augusts III., des Nachfolgers Augusts des Starken. Diese Stücke, die etwa die Größe

eines Meters erreichten, gelangen noch verhältnismäßig gut im Brande, wenngleich viele von ihnen infolge der geringen Brennfahrungen, die man mit so umfangreichen Objekten hatte, mit Rissen und stellenweise verzogen aus dem Ofen kamen. Dagegen verlagte das Material so gut wie das technische Können, sobald das Porzellan mit der monumentalen Stein- oder Metallplastik in Wettbewerb zu treten sich anbot. Eine von Kändler modellierte annähernd lebensgroße Petrusstatue, die eine vollständige Apostelfolge eröffnen sollte, verunglückte derart im Brande, wie man heute noch in der Porzellansammlung in Dresden

feststellen kann, daß man auf eine Fortsetzung und Wiederholung verzichtete. Nicht einmal bis zu einem Versuch der Ausformung in Porzellanmasse gedieh das überlebensgroße im Gipsmodell bereits fertiggestellte Reiterdenkmal Friedrich Augusts III., das ein Gegenstück werden sollte zu dem Augustus des Starken in der Dresdener Neustadt. Dies war der letzte Versuch, die menschliche Gestalt als Vorwurf für die Porzellanplastik zu verwenden. Etwas mehr Glück hatte man in der Nachbildung von allerlei Tieren, wie wir bereits gesehen, da die Massenverhältnisse sich hier mit Bezug auf die Standfläche günstiger gestalteten. Aber auch diese Tendenzen konnten sich nicht auswirken, da mit dem Tode des Gründers der Meißener Manufaktur unter seinem Enkel und Nachfolger die früheren Pläne nicht weiter gediehen und andere Aufgaben für die Manufaktur wichtiger erschienen. So endete dieser früheste Versuch, der Porzellanplastik eine größere Bewegungsfreiheit zu schaffen, nur bedingterweise mit einem Erfolg in praktischer Hinsicht.

Obgleich diese Bildwerke in erster Linie dazu bestimmt waren, Innenräumen als Schmuck zu dienen, so wissen wir doch auch aus erhaltenen Nachrichten, daß ein Teil von ihnen im Freien, in den Gartenanlagen des japanischen Palais aufgestellt werden sollte; allerdings in der Form von Reihungen, die über die heutigen Raumverhältnisse weit hinausgehen, ja ihnen gradeswegs widersprechen.

Meißen war die einzige Manufaktur geblieben, die ihre plastische Produktion zu einem Teil in der eben geschilderten Richtung entwickelt hatte. An anderen Orten fehlte die Anregung dazu, sich ebenfalls mit diesem kostspieligen Problem zu beschäftigen. Und so kam es, daß man die letzten zwei Drittel des achtzehnten und das ganze 19. Jahrhundert nichts mehr von großplastischen Versuchen in der Porzellankunst hört. Erst vor einem Jahrzehnt etwa wurde in vielleicht unbewußter, aber folgerichtiger Würdigung der eingangs an-



J. G. Kirchner, Rhinoceros, 70 Centimeter hoch, Meißen

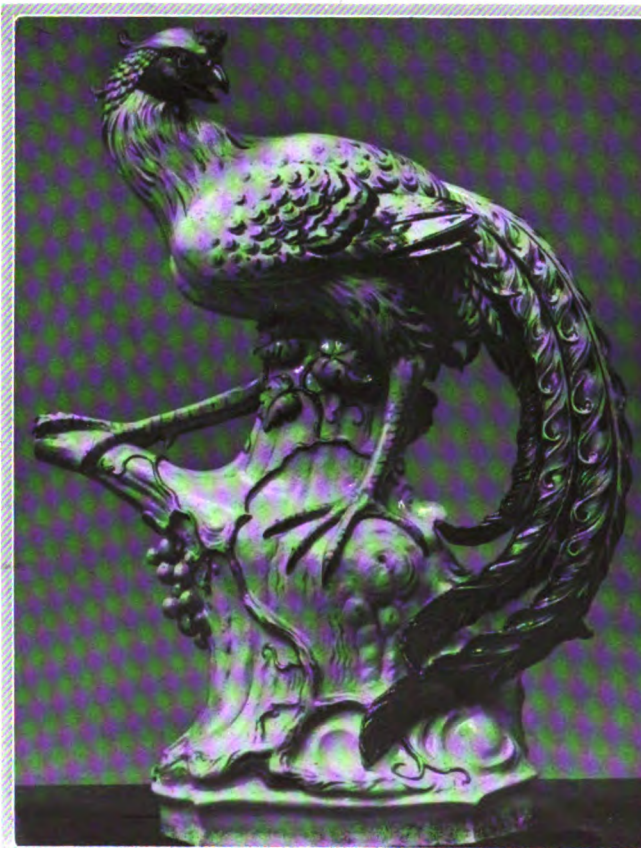
erldien, konnte jetzt, nachdem eine zweihundertjährige Erfahrung beinahe risikolose technische Vorbedingungen geschaffen hatte, dem künstlerischen Willen, immer natürlich unter Berücksichtigung der plastischen Möglichkeiten des Werkstoffes, kein Hindernis sein.

So wurden die Schöpfungen von Meißel und von Storch Dokumente einer neuen Zeit.

In der Meißener Manufaktur wurde ebenfalls und ungefähr gleichzeitig der Zusammenhang mit der im 18. Jahrhundert wurzelnden Überlieferung wieder hergestellt. Hier war der gegebene klassische Boden, das, was den Vorfahren nur unvollkommen gelang, von neuem entstehen zu lassen.

Artur Storch, Fasan, 67 Centimeter, Volkstedt

Die Tierfiguren des eigenwilligen Johann Gottlob Kirchner und die weniger

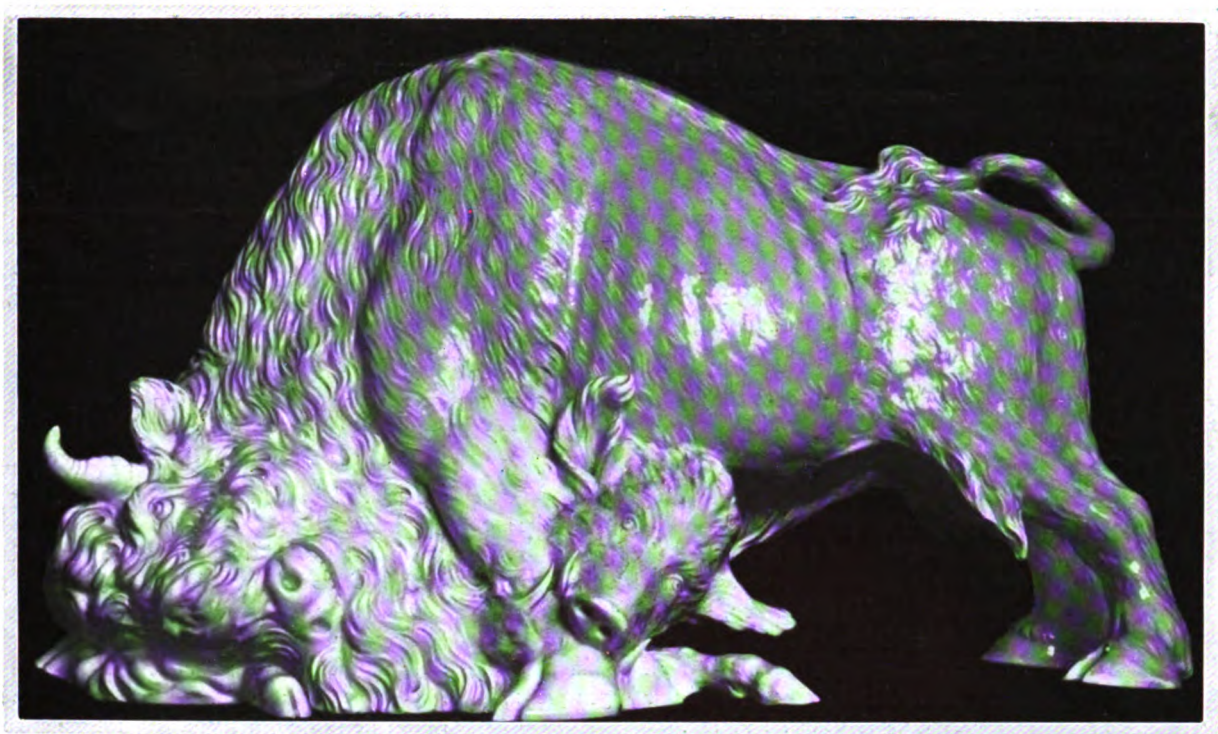


streng stilisierten, mehr naturalistischen Arbeiten Johann Joachim Kändlers, die in ihren alten Originalausformungen bis vor kurzem nur wenigen kunst- oder porzellaninteressierten Fachleuten bekannt gewesen waren, überraschten plötzlich die große Öffentlichkeit. Das Erstaunen darüber, das es »so etwas« gab, war mindestens ebenso erklärlich, wie die Tatsache verwundernswert, daß diese Kunstwerke in den Neuausformungen in der prachtvollen Meißener Porzellanmasse so jung wirkten, als hätten sie beziehungsweise ihre Urbilder nicht bereits fast zwei Jahrhunderte ein licht- und freudloses Museumsleben geführt. Innerlich große Kunst veraltet eben nicht.

Glücklicherweise hat man sich in Meißen von antiquitären Velleitäten frei zu halten verstanden und darauf verzichtet, die Neuausformungen in der Weise des 18. Jahrhunderts zu bemalen. Hätte man sie, wie es damals nun einmal üblich und nach den damaligen Anschauungen berechtigt war, mit einem kräftig naturalistischen Farbenkleide umhüllt und dieses in Anlehnung an die alten Originale in der gleichen jetzt kleinlich erscheinenden Maltechnik ausgeführt, so wäre das nicht anders gewesen, als ob eine gealterte Schönheit durch Puder

und Schminke vergangene Reize künstlich auffrischt. Andererseits hätte es zu Abfurdtäten geführt, etwa eine moderne Bemalung vornehmen zu wollen.

Die Volkstedter Künstler dagegen waren nicht an dergleichen Erwägungen gebunden; sie brauchten in der richtigen Erkenntnis moderner künstlerischer Notwendigkeiten in der Porzellanplastik ihren Werken den unerlässlichen farbigen Schmuck nicht vorzuenthalten. Und daß sie es verstanden haben, mit Rücksicht auf die gedachte Bestimmung ihrer Kompositionen einen wirkungsvollen Rhythmus für ihre Farbenmelodie zu finden, ist ein Zeichen dafür, daß sie den



Oben: J. J. Kändler, Auerochse, 60 Centimeter hoch, Meißen

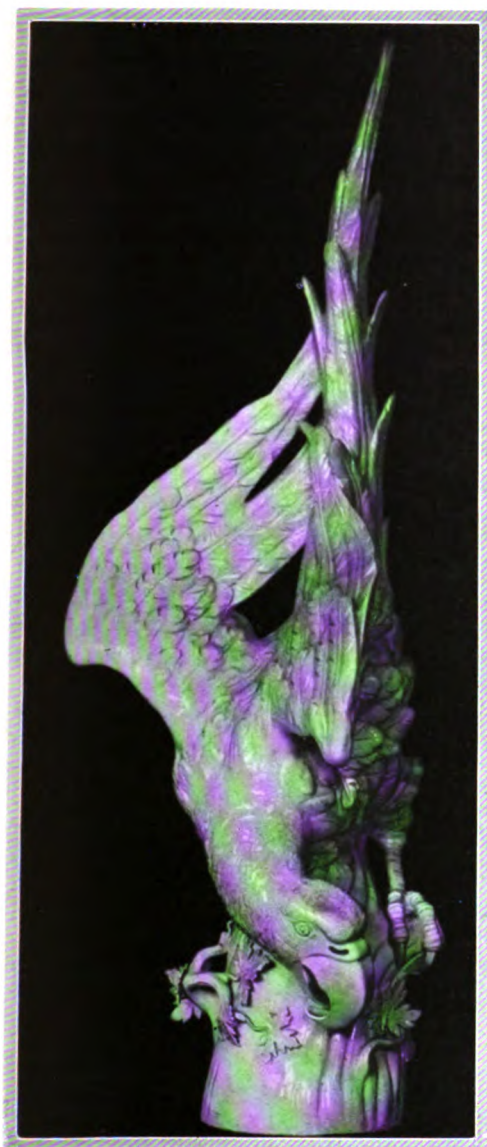
Mitte: J. J. Kändler, Ara, 124 Centimeter, Meißen

Unten: J. J. Kändler, Ziegenbock, 75 Centimeter breit, Meißen

Die beiden genannten Manufakturen sind bis jetzt die einzigen in Deutschland, die den Gartenschmuck des bürgerlichen Hausgartens der Gegenwart um diese neuartige Ausgestaltung bereichert haben.

Auf der Dresdener Jahreschau von 1926 hatte man zum ersten Male einem weiten Kreise die Möglichkeiten vorzuführen sich bemüht, die sich in der Praxis für die Aufstellung von Porzellanplastik denken lassen. Wenn bei diesem Versuch nicht alles so gelungen ist, wie es wünschenswert gewesen wäre, so liegt das nicht zuletzt an der unumgänglichen ausstellungsmäßigen Aufmachung. Das Bedürfnis nach Repräsentation wirkt bei solchen Gelegenheiten nicht immer günstig auf die ausgestellten Objekte in ihren Beziehungen zum Alltagsleben. Man kann sich manchmal des Eindruckes nicht erwehren, daß manches recht »gestellt« ausieht.

Es ist nicht ganz leicht, unter den vorhandenen Porzellanplastiken für einen bestimmten Fall eine möglichst befriedigende, in Farbe und Kom-



Geist und Sinn der Porzellankunst sich zu eigen gemacht haben.

Beides, die Farblosigkeit in Meißen und die Farbe in Volkstedt, waren ästhetische Selbstverständlichkeiten, die einzusehen sich allerdings nicht jedes Auge entschließen kann.



position sich widerspruchlos einfügende Auswahl zu treffen. Viel weniger Mißgriffen ist man bei einer Plastik aus irgend einem anderen Material ausgesetzt. Bronze oder Stein kann man eigentlich überall aufstellen, vor jedem Hintergrunde und auf jeder Bodenbepflanzung. Porzellan aber ist von jeher einer der empfindlichsten und anspruchsvollsten Werkstoffe gewesen.

Im allgemeinen wird man sich wohl dahin entscheiden, vor einer ruhigen grünen kullillenartig wirkenden Wand eine unbemalte, weiße Figur mit ruhiger oder bewegter Silhouette oder auch eine farbig staffierte in den gleichen Formen aufzustellen. Die Möglichkeiten sind unter dieser Voraussetzung ästhetisch kaum irgendwie begrenzt. Dagegen wird die farbige Plastik viel mehr Sorgfalt in der Auswahl des Standortes be-

anspruchen. Man würde eine solche, besonders wenn sie in ihrem Aufbau und in Kontur stark bewegt ist, kaum zur Geltung bringen können inmitten einer Blumenpflanzung mit farbig und in den Formen lebhaften Blüten, vor allem dann nicht, wenn die Farben der Natur sich in denen der Plastik wiederholen und so ein harmonischer Kontrast unmöglich gemacht wird. Ebenso wichtig erscheint die Aufgabe, die Proportionen des Kunstwerkes und der gewachsenen Umgebung in Einklang zu bringen. — Die Abbildungen, die nur eine kleine Auswahl bieten, haben vor allen Dingen den Zweck, die verschiedenen künstlerischen Auffassungen zu kennzeichnen. Es wird die Aufgabe des Garten- und des Porzellanfreundes sein, Kunst und Natur in einer geistigen Einheit zusammenzufassen.

ERNST KALTENBACH / TROPISCHE GÄRTEN II

NICHT ganz so erwartungsvoll wie in Ponape (Band IV, S. 128), stimmte mich der Anblick von »Jap«, jener Hauptinsel der Westkarolinen. Hier fehlt die gigantische, sich zum Gebirge erhebende Urwaldlandschaft, dennoch entschädigte uns vieles andere Reizvolle.

Herrlich ist der Anblick dieser Südseeinsel, von weitem sehen wir zwischen weißlichgrün schimmernden Korallenriffen, die mit schlanken Kokospalmen umgebene Hafeneinfahrt. In schleicher, fast geräuschloser Fahrt zieht sich der kleine Südseedampfer nach diesem Landschaftsidyll, stets ruhiger werden die Schraubendrehungen, und wir liegen plötzlich an der massivgebauten Landungsbrücke im Hafen.

Ein schöner Weg führt uns unter dem Halbschatten von scharlachroten Trauben blühender *Erythrina indica* in Serpentinlinie zum eigentlichen Hochplateau der einstmaligen spanischen Feste. Schräge Stein- und Zementwände umgeben diesen Platz. Diese wohl einst mühselig ausgebauten Festungsmauern sind mit einem Rankgewinde vieler Arten Schlinger in buntem Farbenspiel überzogen. Hier die uns oftmals begegnende *Bougainvillea spectabilis* mit ihren prachtvollen lila Hochblättern, dazwischen die aus Mexiko vielleicht von einem Spanier eingeführte *Coccoloba scandens* mit grünlichweiß und violetten großen Glockenblumen, dann wieder die aus Ostindien stammende *Gloriosa superba*. Schön ist diese Liliace als Kletterpflanze, immer höher und höher ziehen sich die dünnen Stengel mit ihren spiralförmigen Ranken und gelb bis roten, sechsblättrigen Blumen, die reizend aus den dunkelgrünen schwerlaubigen Aristolochien herauschauen.

Wir stehen oben auf einem freien unregelmäßigen Platze schöner Mangobäume, einzelne *Amherstia nobilis* mit ihren paarig gefiederten Blättern und den herabhängenden roten Blütentrauben bilden recht wirkungsvollen Kontrast zu jenen. Dies ist wohl eine der schönsten aus Hinterindien stammenden Leguminosen, sie wird vielfach in verschiedenen Tropenländern als Zierpflanze verwendet. Besonders reizvoll sind bei ihr die aus Hoch- und Vorblättern heraustretenden, prachtvoll rot gefärbten Blüten. Ich traf diesen Zierbaum so oft in voller Blütenpracht, so in Singapur und Madras, wo er auch in Alleen angepflanzt war.

Mit *Cocos nucifera* und *Coelococcus carolinensis*-Palmen wechselte das Bild. Es mutet mit den in Rosa, Lila bis Rot blühenden Hibiscus der Umgebung sämtlicher, hier den Platz umrahmender Europäerhäuser recht angenehm an. Schöne *Codiaeum*, die man häufig als *Croton* bezeichnet, lehnen sich mit ihrer bunten Blätterpracht als Hecken an einzelne der auf hohen Steinpfeilern ruhenden Häuser an. Stehen doch viele dieser Häuser auf hohen Säulen, die teilweise recht hübsche *Bougainvillea*- und Rosenberankung zeigen, sie stammen noch aus spanischer Zeit.

Sehr imposant wirkt das von breiter Veranda umgebene Haus des dort regierenden Beamten in einem kleinen Haine schlanker *Cocos* und Steinnußpalmen, denen sich einige *Cananga odorata* mit süßlich duftenden, grünlichgelben Blüten anschließen. Dann folgen wieder in diesem das Haus umgebenden Haine prachtvolle *Araucaria excelsa*, ferner die in Mexiko heimische *Caesalpinia coriaria*. Als fünf bis sechs Meter hohe Leguminose macht sie sich mit ihren gefiederten Blättern und weißen Blüten recht eigenartig zwischen dem Alexandrinischen Lorbeerbaum, *Calophyllum inophyllum*, dessen ziemlich hohe Bäume schon fast am Boden ihre Seitentriebe bilden, die lederartige, dunkelgrüne, von parallelen Seitenerven durchzogene Blätter und doldenartige, weiße Blüten tragen. Einige *Cassia alata*-Sträucher sind wohl mehr des medizinisch nützlichen Wertes halber in diesen Hain gepflanzt, auch sie wirken mit ihren abstehenden Fiederblättern und in dichten Ähren stehenden gelben Blüten in diesem Landschaftsbilde recht eigenartig. Vielfach begegnet man dem Strauch in der Umgebung heimischer, ja auch europäischer Nieder-

lassungen, Blüten und Blätter geben ein ausgezeichnetes Heilmittel für die speziell in den Südseeländern häufig vorkommende Ringwurmkrankeheit.

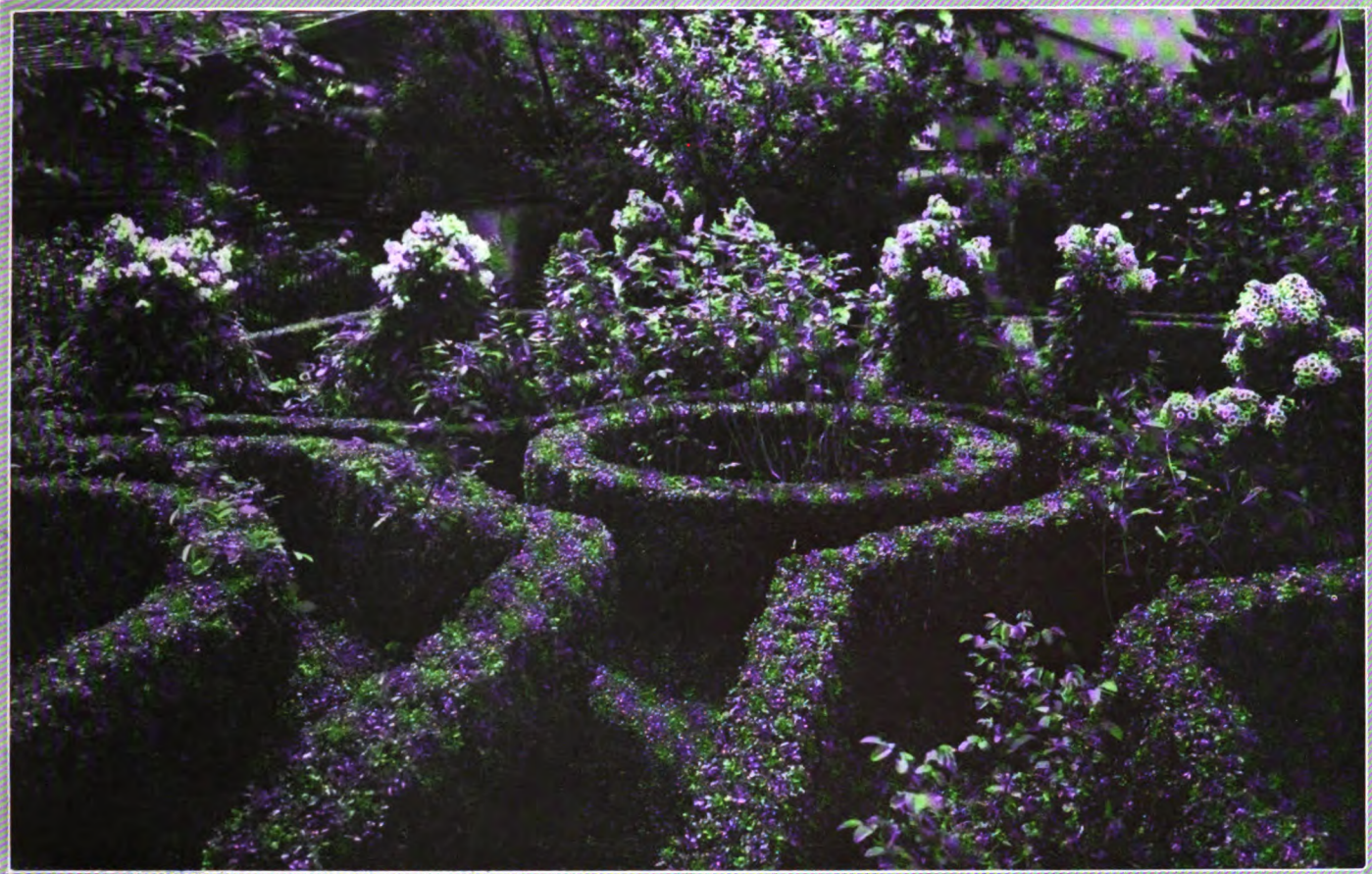
Auch hier treffe ich wieder den so populär gewordenen Schachtelhalmbaum, *Casuarina equisetifolia*, er schmiegt sich, fast einer Kiefer gleichend, in die üppige Vegetation hinein. Außer vielen anderen Bäumen sind noch nennenswert *Michelia champaca*, eine wunderbare Magnoliacee von hohem Wuchse mit einem Dach aus länglichen, ledrigen, gerandeten Blättern. Sie hat mittelgroße, achselständige, gelbe, stark wohlriechende Blüten, die von den Insulanern als Haar- und Hals schmuck in Kränzen gerne getragen werden. Strauchartig ist *Murraya exotica*, eine Rutacee, die man häufig in den tropischen Gärten der Europäer sieht. Sie blüht weiß und ihre Blüten duften angenehm. Noch viele andere Pflanzen-Schönheiten könnte ich hier hervorheben, doch lenken wir unsere Schritte an all den kleinen und größeren Gärten vorüber, hinaus zum Urwald mit seinen ungewöhnlichen Reizen. Was mir aber bei all den Häusern im sogenannten Stadtteil der Insel Jap auffiel, das waren die vielen Weinstöcke, teilweise mit großen weißen und blauen, recht wohl schmeckenden Trauben. Sicherlich sind diese Reben von den spanischen Mönchen einst angepflanzt worden. Beinahe sämtliche Häuser sind von Weinreben berankt, sie geben diesem Tropenlande ein eigenartiges Bild, und der Genuß solcher Trauben bildet eine kleine Abwechslung in dem Einerlei tropischer Früchte wie *Annona squamosa*, *Psidium guajava*, *Carica papaya*, Orangen oder Ananas.

Weit draußen gabeln sich die Wege, der eine führt an der so bedeutungsvollen Deutsch-Niederländischen Kabelstation vorbei, ein anderer über kleine Höhen und durch liebliche Täler an reinlich gebauten Eingeborenen-Häusern entlang ins Dickicht des von Flüssen durchzogenen Urwaldes. Große, weite Strecken *Pandanus*-Bestände wechseln ab mit hohem Grafe. Fast ermüdend wirkt diese Landschaft, wenn nicht hier und dort noch eine hochwachsende *Areca catechu*-Palme mit ihrer kleinen, dicht breitgefiederten Wedelkrone die Eintönigkeit unterbricht. Sie wechselt ab mit *Artocarpus*, dem Brotfruchtbaum, und der stamlosen Fiederpalme *Nipa fruticans*, deren hohe, fast senkrecht wachsende Blätter der gesamten Landschaft ein merkwürdiges Aussehen verleihen. Durch Schluchten mit hohen Baumfarnen, durch mit Lianen durchzogenes Felsgeröll führt der Weg in das üppige Walddickicht. Hier zweigen sich öfters kleine Seitenwege zu den spärlich im Walde verstreut liegenden Eingeborenen-Niederlassungen ab. Merkwürdig fallen da ins Auge, die aus großen und kleinen, fast mühlsteinrund geschliffenen Steinen bestehenden Steingruppen, die sich links und rechts des Weges erheben. Was haben wohl diese Steine zu bedeuten? Alter heidnischer Kult kann es nicht sein, man sagte mir, es ist das in den Westkarolinen und Palau-Inseln weit verbreitete sogenannte Steingeld.

Je mehr solcher runden in ihrer Mitte durchlöchernten Steine am Wege zum Dorfe aufgestellt sind, um so größer ist das Nationalvermögen seiner Bewohner. Glückliche Menschen diese Insulaner, sie kennen noch nicht die Jagd nach dem schnöden Mammon. Einfach ist ihr Leben, einfach sind ihre Gebräuche und Sitten, und doch sind sie beneidenswert reich durch die sie umhüllende einzige Naturschönheit. Man bewundert unwillkürlich diese in abwechselnder Schönheit zusammengefügte Steinkunst in tropischer Landschaft. Öfters sind die Palmen, an die sich die Steingruppen anlehnen, berankt von *Passiflora membranacea* mit ihren dünnen Ranken, ihren runden schildartigen Blättern und fast unscheinbar grünen Blüten, die von purpurroten Hochblättern umgeben werden und deren Früchte sehr wohl schmeckend sind. Andere Steine werden von reizend gelb- bis orangeblütigen *Hibiscus tiliaceus* in kleiner Strauchform umgeben.

(Ein Schlußartikel folgt)

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



Bauerngärten

SIE liegen nebeneinander, hinter hohen Mauern und Zäunen, abgeschlossen von der übrigen Welt, zwei Gärten, die in ihrer formalen Erscheinung und in ihrem Werkstoff das zeigen, was für die meisten Bauerngärten unserer Landschaft charakteristisch ist: eine quadratische oder rechteckige Gesamtfläche, angeschlossen an eine Seite des Hauses, wird von einem Wegkreuz durchzogen und an ihren Rändern von Wegen begrenzt. Die Mitte ist durch ein kreisförmiges oder elliptisches Rosenbeet, seltener durch ein Wallerbecken betont. Längs der Wege

stehen Heilkräuter, Würzkräuter und Blumen in schmalen Rabatten, während größere Flächen Platz für Gemüse bieten. Das alles ist eingefasst von säuberlich geschnittenem Buchsbaum, der im Laufe der Zeit zu niedrigen Hecken heranwächst.

Die große Zahl dieser alten Gärten ist bei uns in der Schweiz erstaunlich. Erstaunlich ist auch die Abwechslung in der Flächengliederung und der Reichtum alter bäurischer Gartenflora mit ihrer tausendjährigen Geschichte. Noch heute feiern in all den halbvergessenen Gärten unserer kleinen Städte, Dörfer und Dörfchen längst totgeglaubte Pflanzenkinder sommerfrohe Feste.

J. Schweizer



Aus dem Blumengarten der Literatur

Die angenehme Gartenlust

Der Garten ist wohl zu allen Zeiten ein Lieblingsplätzchen musikalischer Freuden gewesen. Seit den mittelalterlichen Tagen, da die Schüler im „Rosenhag“ des Klostergartens ihre Ehre anstimmten, seit den Konzerten, die die Humanisten im Grünen veranstalteten, hallt es zwischen den Blumen und Bäumen von Gesang und Klang wieder. Besonders ist die Entwicklung des deutschen Liedes im Barock eng mit dem Gartenleben verknüpft. Heinrich Albert, der erste Meister des neueren deutschen Liedes, komponierte im Kreise seiner Königsberger Dichtergenossen seine „Arien“ in der „Kürbischütte“, und hundert Jahre später finden wir ein ähnliches musikalisches Gartenleben in Leipzig, dem das zweite bedeutende Sammelwerk des deutschen Liedes entsproß, des Sperontes „Singende Muse an der Pleiße“, (1736), aus der wir diesmal ein entzückendes Stück zur Freude aller musikalischen Gartenfreunde

wiedergeben. Sperontes, hinter dessen poetischem Namen sich der aus Schlessien stammende, im Leben viel vom Unglück verfolgte Rechtsanwaltsgehilfe Johann Sigismund Scholze verbarg, hat das Verdienst, die Dichtungen des großen Lyrikers Christian Günther zuerst für die Vertonung ausgenutzt und damit noch bekannter gemacht zu haben. Er selbst besaß aber auch ein hübsches Dichtertalentchen, das sich mit Behagen im Kleinleben grüner Tage ergeht, am Pfeischen Tabak, am Schälchen Kaffee, an Regeln und Karten, an der Natur und am Gärtchen seine Freude hat. Die Kompositionen der „Singenden Muse“, die als „die neuesten und besten musikalischen Stücke“ angepriesen werden, sind fremde Melodien, denen die Texte geschickt angepasst waren, besonders damals eben erst auftommende Polonaisen, englische Märsche, Airs, Menuette und andere beliebte und moderne „Schlager“ der Zeit vor 200 Jahren.

Kant. von Fr. Carl von Krieger
(Der Orig. ist nicht als Liederhandschrift, sondern als Druck.)

1. Die an- ge- nehme Gar- den- lust ist göt- ter- bei- der Lüt' und Brüst: Ich pfeifle, daß hinter den Mauern der Stadt Man halt so viel Lust und Er- götzlichkeit hat.

Die angenehme Gartenlust
Ergötzt beides, Aug' und Brust:
Ich zweifle, daß hinter den Mauern der Stadt
Man halb so viel Lust und Ergötzlichkeit hat.

Bricht Titan aus dem Meer hervor,
So steh' ich schon vor einem Tor;
Ich richte mich gerne tagtäglich so ein,
Womöglich bei Zeiten im Garten zu sein.

Da geh ich denn die Läng' und Quer'
Erst eine Weile hin und her: [zur Hand
Drauf nehm' ich mein Schälchen mit Cofsee
Und bringe darneben mein Pfeischen in Brand

So manches Beet, so manch Quartier,
So manch vergnügliches Revier;
Ich weiß oft vor vieler Ergötzlichkeit nicht,
Wie bald und geschwinde der Mittag anbricht.

Man speist gleich mehr mit Appetit,
Wenn es um uns her grünt und blüht:
Drum hurtig! Nur hurtig die Tafel gedeckt!
Ich spür' es im Geiste, wie gut es schon schmeckt.

Ein Gläs'chen Wein daraufgesetzt!
Das stärkt, erquicket und ergötzt.
So konnten die Götter am bergigten Hain
Nicht lustig und besser geköstigt sein.

Gesetzt, es wird auch gar zu schwül,
So brauch' ich keinen Feder-Pfuhl. [hält,
Im Grase, das Schatten und Dämmerung
Da lieg' ich, da ruh' ich, so lang mir's gefällt.

Die Vesperzeit vergeht, verschwind't,
So leicht, so bald als wie der Wind.
Gesellschaft, Lust, Regel und anderes Spiel
Vertreiben der Stunden noch einmal so viel.

Wenn dann die halbe Welt vergnügt
Bereits in sanftem Schlummer liegt:
So fehr' ich auch, aller Ergötzlichkeit satt,
Dem Garten den Rücken, das Auge der Stadt.

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENARCHITEKTUR

I. Gartentore

Die Kleinarchitektur eines Gartens und ihre zweckmäßige und form- und materialgerechte Gestaltung und richtige technische Durchbildung ist ein Betätigungsfeld vielseitig, interessant und in seinem vollen Umfange von wenigen richtig gewürdigt. Daß Gartenhäuser, Pergolen, Brunnen und ähnliche größere Architekturteile des Gartens hierher gehören, weiß man ja, aber bei den Mauern, Treppen und Gartenmöbeln fängt es schon an. Da sieht man Bänke mit so hohen Füßen, daß nur Menschen mit Flamin-

gobenen auf ihnen Platz nehmen können; da gibt es Treppen, bei denen dem Beschauer beim Herabblicken schwindelig wird, weil bei dem Verhältnis der Stufenhöhe zur Auftrittsbreite eine steile Kellerstufe als Vorbild gedient hat. Wie oft wird die Verwendung einer guten Wege- und Beeteinfassung vernachlässigt, weil man nicht weiß, wie wichtig sie für das laubere Aussehen des Gartens ist. Andererseits werden einfache Gerüste, die nur Stützen für Schlingpflanzen sein sollen, als protzige Architekturteile ausgebildet, die das Gartenbild so lange unnötig beherrschen, bis sie die liebe Mutter Natur zugespinnen hat.

In einer Reihe von Aufsätzen sollen die Kleinarchitekturen des Gartens in Wort und Bild behandelt und erläutert werden. Hierbei wird neben der Angabe der technischen Abmessungen, der Beschreibung der Kon-

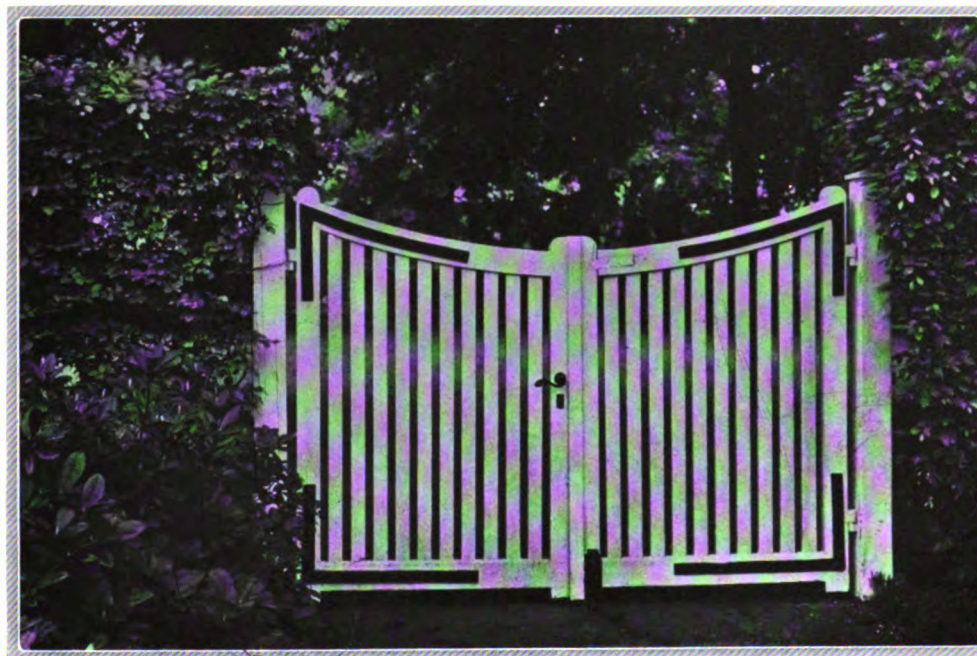
struktions-Elemente und des Materials besonderer Wert auf die richtigen technischen Bezeichnungen gelegt werden, sodaß die Aufsätze auch für den Fachmann von Interesse sein dürften. Die folgenden Zeilen behandeln das Gartentor.

Das Gartentor ist in Verbindung mit dem Garteneingang gewissermaßen die Visitenkarte des Besitzers. Es soll nicht nur mit der Einfriedigung im Einklang stehen, sondern es soll sich auch mit dieser zusammen dem Charakter der Umgebung und des Hauses anpassen. Auf dem Lande wird man schlichtere und einfachere Türen anbringen als in



Dreiteilige Holztür mit breitem Rahmen, mittlerer Höhenbohle. Durchbrochene obere Füllung mit Rundsprossen. Obere Abdeckung der reich profilierten unteren Füllung durch Wasserfelsenkel.

Einfache Holztür an Holzpfosten. Höhenrahmen über oberen und unteren Querrahmen verlängert. Gerade Sprossen mit rechteckigem Grundriß. Türbeschlag: Winkelbänder.



einem reichen Villenvorort. Ebenso wird ein einfaches Landhaus einen anderen, bescheideneren Eingang zum Garten bedingen als ein rein architektonischer Villenbau. Besonders kostspielige Kunstschmiedearbeiten finden wir bei den Parktoren zu den prunkvollen Schlössern und Parkanlagen des Barock und der Renaissance.

Zum Vergleich seien zunächst die Abmessungen für Innen- und Haustüren angegeben. Die Anlage eines überbauten oder überdachten Garteneinganges wird dann und wann vorkommen, und dafür sind die folgenden Maße wichtig. Die ge-

ringste Breite einer Tür, wie man sie hie und da bei Straßen- und Kleinbahnen findet, beträgt 58 bis 60 Centimeter bei 1,80 Meter Höhe. Normale einflügelige Zimmertüren sind 80 bis 90 Centimeter breit und 1,90 bis 2,10 Meter hoch; normale zweiflügelige Zimmertüren sind 1,20 bis 1,40 Meter breit und 2,20 bis 2,40 Meter hoch; normale einflügelige Haustüren 0,90 bis 1,00 Meter breit und 2 bis 2,50 Meter hoch; bei zweiflügeligen Haustüren muß ein Flügel 80 bis 90 Centimeter breit sein. Beträgt die Gesamtbreite weniger als 1,60 Meter, so soll wenigstens ein Flügel normal breit sein. Um einer solchen Tür mit ungleichbreiten Flügeln eine gute architektonische Wirkung zu geben, wird entweder das System oder Muster der Profilierung auf einer Dreiteilung auf-

baut, wovon zwei Teile auf den Durchgangsfügel fallen, oder die Unregelmäßigkeit wird durch den ausgleichenden Rhythmus einer senkrechten Leistenanordnung mit gleichen Abständen aufgelöst. Türschlösser durch blinde Schlagleisten sind als unschön und schlecht zu vermeiden. Tore sind je nach der Benutzung 2,30 bis 3,50 Meter breit und 2,80 bis 4,50 Meter hoch anzulegen. Für große Tore, die von Fuhrwerk wenig benutzt werden, empfiehlt es sich, für die leichtere Abwicklung des Personenverkehrs, eine Schlupftür von den Ausmaßen einer einflügeligen Haustür anzubringen. Zum Vergleich sei erwähnt, daß ein Mensch mit Kopf-

bedeckung 1,90 Meter, ein Reiter auf einem Pferdesitzend 2,80 Meter hoch und daß ein vierföztiger Perfonen-kraftwagen von Außenkante zu Außenkante Kotflügel 1,50 bis 1,70 Meter breit und mit Verdeck 2 bis 2,20 Meter hoch ift.

Die angegebenen Tür-breiten find Außenmaße, zu denen noch 5 Centimeter Raum für die Türangel hinzukommt. Der lichte Abftand der Tür-laibungen beziehungsweise Torpfeiler muß also bei einer zweiflügeligen Tür um 10 Centimeter größer fein, wenn die angegebenen Breitenmaße eingehalten werden follen, und wenn

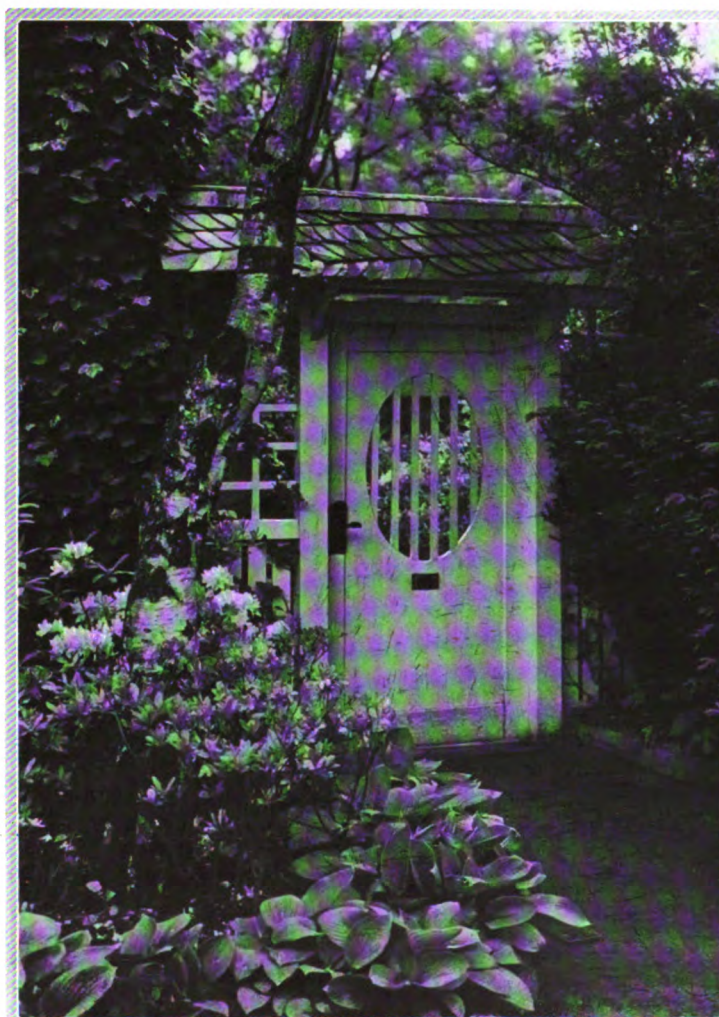
man gekröpte Bänder oder das Anbringen der Türangel an der Vorder- oder Rückseite des Pfeilers vermeiden will, oder die Ausbildung eines Falzes zur Aufnahme des Angelklobens am Torpfeiler nicht erwünfcht ift. Dort, wo die Einfriedigung des Gartens durch eine hohe Mauer gebildet wird, ift diefe oft als Rundbogen über den Eingang hinweggezogen. Bei einer foiden Rundbogentür muß die Tür-laibung im Mauerwerk fo viel größer oder fo abgeftürzt fein, daß der Scheitelpunkt des Tür-rundbogens nicht an die Laibung ftößt, fonft kann die Tür nicht ganz geöffnet werden. Oder die Tür erhält bei genügender Höhe des Mauerbogens am Halbmesser der Rundung einen geraden oberen Abftluß und der darüber liegende halbkreisförmige Ausftchnitt wird befonders ausgebildet. Die Gartentür liegt meift in der Ebene der Einfriedigung, also in der Mitte der Tür-laibung; feltener fchlägt fie gegen die Vorder- oder Rückseite des Pfeilers. Oft wird der Eingang in einer vertieften Nifche der Bauflucht angeordnet und einige vorgelagerte Stufen führen zur Tür empor. Dadurch erhält der Eingang einen intimeren Charakter. Wird durch das Gelände die Anlage von Stufen hinter der Tür bedingt, fo muß zwifchen diefer und der erften Stufe ein genügend breites Podest vorgefehen werden, damit der Eintretende nicht gleich die Stufen hinauf oder hinabftolpert. Ebenfo ift bei vor den Eingang gelagerten Stufen vor der Tür ein Podest anzuordnen, wenn fie nach außen fchlägt. Hie und da wird man hinter dem Eingang einen Vorhof oder vorhofähnlichen Platz anordnen, der dazu einlädt, das fich bietende Gartenbild vor dem Betreten zunächft einmal zu überfchauen. Hier begrüßt und verabschiedet auch der Hausherr feine Gäfte.

Die Tür kann nach außen oder nach innen aufschlagen und links, oder rechtsgängig fein. Das richtet fich ganz nach den praktifchen Erforderniffen; für die Beftellung der



Die Sproffen diefer Holztür dienen gleichzeitig als Diagonalverftrebung und verlaufen daher von der oberen Schloß- nach der unteren Bandseite

Einflügelige, hohe Gartentür mit elliptifcher Durchbuchtung und Schieferüberdachung



Befchlagteile find diefe Angaben aber außerordentlich wichtig und fie müffen genau gemacht werden. Die Tür ift ausfchlagend, wenn fie aus dem Raum herausfchlägt, einwärtsfchlagend, wenn fie hineinfchlägt; rechts- oder linksgängig, wenn man im Türfutter ftehend, feftftellen kann, daß fie fich um ihre rechte beziehungsweise linke Höhenkante dreht.

Das Gartentor wird entweder aus Holz oder aus Eifen hergefellt. In letzter Zeit bevorzugt man Holztore, weil fie, mit einem farbigen Anftich verfehen, freundlicher wirken und weil fie faft ebenfo dauerhaft

find wie Eifentore, wenn der Anftich immer gut erhalten wird.

Hölzerne Gartentore find dem Regen und dem Sonnenbrand ausgefetzt. Daher darf als Material nur wetterbeftändiges, gut trockenes Kiefernholz erfter Klasse oder Eichenholz verwendet werden. Nur durch die gute Auswahl des Holzes kann dem Reißen und Werfen der Türen vorgebeugt werden. Zum Schutze gegen die Witterungseinflüffe muß die Tür vor dem Einfeßen geölt und darnach mit einer guten Ölfarbe zweimal geftrichen werden. Der Farbanftich ift zuletzt mit einem wetterbeftändigen Außenlack zu überziehen. Vor dem Anftich find alle Löcher und Rille mit Ölkitt fauber und glatt auszukitten und alle Äfte mit Schellack zu behandeln.

Auch die Konftruktion der Holztüren muß fo durchgebildet fein, daß die Witterungseinflüffe möglicht wenig fchaden können. Die Gefamtftärke der Tür foll mindeftens 50 Millimeter betragen.

Alles Hirnholz muß durch Langholz, das heißt durch Wallerfchenkel oder Hirnleiften, gedeckt fein, und alle Zapfen müffen fo angeordnet und eingefügt werden, daß kein Waller in die Fugen eindringen kann. Wallerundichte Zapftellen und fogenannte fallende Fugen find die fchlimmften Fäulnisherde. Alle horizontalen Flächen find möglicht durch Abfchrägungen abzuwässern. Außerdem müffen die einzelnen Teile fo zufammengefügt werden, daß ein »Arbeiten« des Holzes möglicht ift, damit die Türen bei feuchtem Wetter nicht verquellen.

Für die Konftruktion find vor allem diejenigen Elemente wichtig, die dem Senken der Türflügel entgegenwirken. Dies wird einmal erreicht durch Kreuzverftrebungen oder durch eine Diagonalftrebe, die von der oberen Schloßseite nach der unteren Bandseite des Flügels verlaufen muß, damit der Druck auf die untere Angel übertragen wird. Derartige Diagonalverftrebungen find immer bei den Latten- und einfachen Brettertüren not-



Eisernes Gartentor in einer Nische. Die Kreuzverstreungen in der unteren Hälfte wirken nicht störend, sondernzierend



Reichverziertes Gartentor. Dem Senken wirkt der halbkreisförmige, obere Abschluß entgegen.

wendig. Bei der Lattentür werden dieselben Latten und in den gleichen Abständen wie beim Zaun auf etwa 3 bis 5 Centimeter starke und 8 bis 10 Centimeter breite, oben abgechrägte Querleisten aufgenagelt. Die Querleisten befinden sich meist in der Höhe der Zaunriegel und sind durch eine Strebeleiste in der angegebenen Richtung miteinander verbunden. Die Brettertüren werden aus 2 bis 3 Centimeter starken und 15 bis 25 Centimeter breiten Brettern zusammengesetzt. Den konstruktiven Halt geben an der Rückseite zwei aufgenagelte Quer- oder eingeklebene Gratleisten, die ebenfalls durch eine schräge Strebeleiste miteinander verbunden sind. Aufgenagelte Deckleisten von etwa 20 bis 30 Millimeter Breite und 15 bis 20 Millimeter Stärke decken die Fugen ab. Sie geben der Vorderansicht durch ihre Schlag Schattenwirkung die Dekoration, die noch durch farbiges Absetzen gehoben werden kann. Werden auf die einfache Brettertür als Blindtür horizontal oder in irgendeinem Muster noch Stübe aufgenagelt, so entsteht die verdoppelte oder zweilagige Tür. Als Stube bezeichnet man etwa 10 bis 15 Centimeter breite und 18 bis 24 Millimeter starke Brettchen, deren Ränder übergehoben und gekehrt sind. Die beste Schattenwirkung wird durch eine mindestens 10 bis 15 Millimeter tiefe Kehlung erzielt. Die Nagelung erfolgt nach einem Rhythmus durch handgeschmiedete Nägel, deren Köpfe besonders geformt sind. Sehr empfehlenswert sind Türen mit jalouieartig überfalteten Querstäben, weil hier das Eindringen des Regenwassers in die Fugen ausgeschlossen ist.

Wo die Verwendung einer einseitigen oder Kreuzverstrebung aus architektonischen Gründen nicht angängig ist, müssen Rahmenhölzer mit eingestemmten Zapfen den Halt der Tür übernehmen. Die Rahmenbohlen dürfen daher nicht zu schmal sein, etwa 15 bis 20 Centimeter breit und 5 Centimeter stark. Hier auf die einzelnen Holzverbindungen, wie sie im Tischlerhandwerk üblich sind, einzugehen, würde zu weit führen. Bei der gestemmten Rahmentür greifen der obere und untere Querrahmen in die beiden seitlichen Höhenrahmen durch Schlitzzapfen ein. Die beiden Höhenrahmen gehen stets durch und der an der Schloßseite liegende Rahmen wird bei zweiflügeligen Türen oft nach unten bis zum Erdboden verlängert, der geschlossene Flügel ruht dann mit seinem Höhenrahmen auf einem in den Erdboden eingelassenen Anschlagkloben und ist mit einem Riegel festgemacht. Kann der Anschlagkloben nicht angebracht werden, so muß der geschlossen bleibende Flügel durch eine Spreizstange befestigt werden. Der untere Querrahmen wird meist etwas breiter ausgeführt als die anderen. Bedingt die architektonische Aufteilung der Tür mehrere Querrahmen, so ist darauf zu achten, daß in Schloßhöhe von 1 bis 1,20 Meter kein Querrahmen liegen darf, weil das Türschloß nicht in den Zapfen des Rahmens eingefügt werden kann. Der obere Querrahmen sollte bei Türen mit durchbrochenen Füllungen nie in Augenhöhe, sondern entweder tiefer oder höher liegen. Bei zweiflügeligen Türen wird die Fuge zwischen den beiden Flügeln durch eine etwa 5 Centimeter breite, profilierte, aufgeschraubte Schlagleiste von beiden Seiten gedeckt. Sie ist etwa 16 bis 20 Millimeter stark und muß

mindestens 15 Millimeter Überstand haben. Die Kanten der an den Schlagleisten zusammenstoßenden Höhenrahmen werden leicht abgechrägt, damit sich die Flügel leichter öffnen lassen. Die Füllung zwischen den Rahmen kann entweder geschlossen oder offen sein. Die geschlossenen Füllungen werden durch gefäbte und gespundete Bretter von 30 bis 40 Millimeter Stärke gebildet und sind am besten übergehoben. Unnötige Profilierungen und vor allem fallende Fugen an den Holzoberkanten sind zu vermeiden. Da bei Gartentoren das Wetter von beiden Seiten einwirkt, so empfiehlt sich für geschlossene Füllungen die Anwendung von doppelseitigen Jalousiestäben.

Am meisten findet man bei Gartentoren wohl die durchbrochene Füllung, und zwar wird das Motiv der Einfriedigung beim Tor wiederholt. Die wesentliche Wirkung der durchbrochenen Füllungen mit gitterartigen Motiven liegt in dem Verhältnis zwischen den Holzbreiten und den Zwischenräumen der Sprossen. Die Sprossen dürfen in Breite und Dicke nicht zu schwach sein (20 bis 40 Millimeter) und müssen am unteren Ende auf gut abgechrägten Rahmenhölzern aufliegen. Neben den Sprossen kann die Füllung auch noch in gedrehten Traljen und ausgechnittenen Bretttraljen bestehen.

Der Türbeschlag ist namentlich bei Holztüren nicht unwichtig, er kann, geschmackvoll ausgewählt, sehr zur guten Wirkung der Tür beitragen. Am schönsten sind handgeschmiedete Beschläge. Für jede Tür ist ein Dreh- und ein Schließbeschlag erforderlich. Zum Drehbeschlag gehören die Türbänder mit Angelkloben, und zwar unterscheidet man: Kreuzband, Schippenband, Winkelband und Langband. Am Angelkloben, der auch als Stützhaken ausgebildet werden kann, sind die Bänder entweder einwärts oder auswärts gekehrt oder gekröpft. Zur Sicherung gegen Angelausheben ist der obere Angelkloben verkehrt einzumauern. Zum Schließbeschlag gehören der Drücker, das Schlüsselschild und das Schloß. Das Schloß ist entweder ein Kasten schloß, wenn es auf das Tür Rahmholz aufgelegt wird, oder es ist ein Einsteckschloß, wenn es in einem entsprechenden Schlitz des Rahmholzes eingekloben wird. Außerdem gehören noch zum Türbeschlag Türklopfer und Türriegel.

Für die eisernen Gartentore lassen sich, abgesehen von den Eisenverbindungen, eigentliche Konstruktionselemente nicht anführen. Auch hier gilt es, dem Senken der Tür entgegenzuwirken. Bei den eisernen Toren können aber die Diagonalverstreungen so in den angewendeten Zierformen verborgen sein, daß man sie garnicht merkt. Sie werden im wesentlichen in senkrecht nebeneinanderstehenden Gitterstäben ausgeführt, die durch horizontale Eisen mit einander verbunden sind. Durch geschickte Anordnung der Höhen- und Querstäbe, durch Wechsel von geraden und geschweiften Teilen, ferner durch Flachschmiedung und Verwendung von Wellenbändern, Zierstäben und gelochten Blechen lassen sich die mannigfachsten Ausführungen denken. Die tragenden Stäbe sind meist Vierkant- oder U-Eisen von 25 bis 40 Millimeter Seite. Die lotrechten Stäbe sind etwa 12 bis 20 Millimeter im Quadrat stark und sollen von Mitte zu Mitte etwa 10 bis 20 Centimeter entfernt stehen, die

günstigste Stabentfernung beträgt etwa 12 bis 15 Centimeter. Die Querverbindung der lotrechten Stäbe geschieht entweder durch beiderseits angenietete Flacheisenschienen oder mittels Durchschiebungen durch ein horizontal liegendes Eisen. Zum Drehen der schweren Türflügel erhält

der am Pfeiler liegende Höhenstab gewöhnlich unten einen Dorn, der in einer Pfanne läuft, oben wird der Stab durch ein Halseisen gehalten. Die eisernen Tore werden im Gegensatz zu den Holztüren fast ausschließlich an Steinpfeilern angehängen.

KARL WAGNER / ARBEITEN IM VOGELSCHUTZ

ES ist eine der erfreulichsten Tatsachen der Neuzeit, die gerade für den Gartenbau ein so großes Interesse wachgerufen hat, daß man anfängt, die so engen Wechselbeziehungen zwischen Garten- und Vogelleben, zwischen Pflanzen- und Vogelschutz zu erkennen. Gartenleben und Vogelwelt gehören zusammen, und wer je die beruhigende Stille alter Gärten, alter Parks kennen gelernt hat, in denen die Vogelwelt noch ein Teil des Ganzen ist, deren Ruhe allein durch den tragenden Ruf der Goldammer, durch das Jubeln des Rotkehlchens, das Hacken der Spechte und das sehnüchtige Locken der Nachtigall unterbrochen wird, der weiß, was unsern heutigen Gärten meistens fehlt. Der weiß auch, daß es unsere vornehmste Aufgabe sein muß, den Vögeln wieder Bedingungen zu geben, die ein Zurückgehen der Vogelwelt aus unseren Gärten verhindern.

Die entscheidende Frage des ganzen Vogelschutzes wird immer die sein, genügend für Nistgelegenheiten zu sorgen, und es gilt, mit allem Ernst sich mit der Tatsache vertraut zu machen, daß die Vögel durchaus nicht jeden Brutkasten annehmen. Das beste Vorbild ist die Höhle des Spechtes, die er mit einer außerordentlichen Sorgfalt herstellt. Wenn man eine solche Höhle der Länge nach aufschneidet, so zeigt sie eine lange, nach unten sich spitzrund erweiternde Bohrung, deren Wände sehr sauber gearbeitet sind. Oben biegt sie nach der Rinde zu um und zwar so, daß das Flugloch von innen nach außen in einem Winkel von vier Grad absteigt, damit das Regenwasser nicht in die Höhlung gelangen kann.

Auf Grund langjähriger Erfahrungen hat Freiherr von Berlepsch Höhlen konstruiert, die der natürlichen Spechthöhle am nächsten kommen. Es liegt auf der Hand, daß bei der Schaffung von künstlichen Brutgelegenheiten die Größe der betreffenden Vögel eine große Rolle spielt. So sind Höhlen angefertigt für Kohl-, Blau-, Sumpf-, Tannen-, Weiden-, Hauben- oder Spechtmeisen, Wald- und Baumläufer, Wendehals, Trauerfliegenfänger, Gartenrotschwanz und Kleinspecht. Das Flugloch dieser Höhlen hat eine Weite von 32 Millimetern. Hat man sehr unter der Sperlinglage zu leiden, dann kann auch die Höhle mit 27 Millimeter weitem Flugloch verwendet werden, das ein Einschlüpfen der Spatzen unmöglich macht, allerdings auch ein Beziehen durch Kohlmeisen, Spechtmeisen, Wendehals, Gartenrotschwanz und andere der größeren Arten. Sie ist aber die gegebene Höhle für die kleinen Meisen. Dann hat Berlepsch eine Bruthöhle konstruiert für Stare, den großen und mittleren Buntspecht, Turmflegler, Wendehals, Spechtmeise, Trauerfliegenfänger und Gartenrotschwanz. Ferner eine für Grün-, Grauspecht und Wiedehopf, für Hohltaube, Schwarzspecht, Turmfalk, Dohle, Käuze, Eulen und schließlich eine für die Halbhöhlenbrüter: Hausrotschwanz, grauer Fliegenfänger und Bachstelze. Bei der letzten Höhle ist das enge Flugloch ganz weggefallen, statt dessen ist eine Öffnung geschaffen durch Wegnahme von etwa einem Viertel der Höhlenwand. Eine saubere Bearbeitung der Nisthöhlen ist unerlässlich, weil die Nester ohne größeren Schutz aufgehängt und allen Witterungseinflüssen ausgesetzt sind. Meist wird Eichen-, Erlen- und Kiefernholz verwendet, also Material, das nicht so leicht rissig wird. Deshalb ist auch auf gleichmäßige Dicke der Wände zu achten. Ton hat sich garnicht bewährt, da sich die Ausdunstungen der Innenluft zu leicht durch Abkühlung der Außenluft an den Wänden niederlagern. Dadurch wird der Niststoff zum Faulen gebracht und eine gesunde Aufzucht der jungen Brut ist arg in Frage gestellt. Als Niststoff gebe man am besten zwei bis drei Eßlöffel einer Mischung aus Erde und Sägemehl. Die Berlepschen Höhlen zeigen an der Innenwand noch eine dreifache Riefung, die von den Vögeln als Stütze beim Verlassen des Nestes gebraucht werden kann.

Ob man Kästen mit vorderem oder seitlichem Flugloch benutzen soll, hängt ganz von den jeweiligen Verhältnissen ab. Das vordere Flugloch verlangt immer eine Unterlage, die so vornübergeneigt ist, daß kein Wasser in das Nest fließen kann. Viel leichter ist diese Stellung natürlich beim seitlichen Flugloch zu erreichen. Auf jeden Fall aber müssen die Höhlen ganz fest hängen, ein Schaukeln würde die Vögel sofort aus dem Nest vertreiben, und die Flugöffnung darf nicht der Wetterseite zugeneigt sein.

Zu untersuchen bleibt noch die Frage, wie hoch und wo die Höhlen anzubringen sind. Der natürliche Standort der Brutgelegenheiten ist meist

derart, daß er möglichst gegen Einsicht geschützt, aber doch nicht abgeschlossen von Licht und Sonne ist. Und dann muß bedacht werden, daß die kleinen Arten unter den Vögeln nicht gern größere Strecken über freies Land fliegen. Die Höhle für Meisen, Gartenrotschwänzen oder Trauerfliegenfänger hängt am besten in einer Höhe von zwei bis vier Metern an Bäumen, Hauswänden und dergleichen, hat man die Gefahr der Tötung durch Katzen nicht zu befürchten, kann man auch auf 70 bis 90 Centimeter heruntergehen. Wenn es irgend angeht, verdecke man alle Höhlen durch überhängende Äste oder Zweige, denn die Vögel sind gerade in der Nistfrage, soweit es sich nicht um Spatzen handelt, sehr scheu und vorsichtig. Stare und Spechte nisten gern etwas höher, etwa in sechs bis acht Meter Höhe und zwar möglichst nicht in der Nähe menschlicher Wohnungen, Hohltaube, Schwarzspecht, Dohlen, Käuze und einige andere bevorzugen in ihrem Nistbau eine Höhe von acht bis zwölf Meter, die Grün- und Grauspechte und der Wiedehopf brüten noch höher, etwa zwölf bis fünfzehn Meter. Die meiste Schwierigkeit bietet aber das Anbringen der Höhle für den Mauersegler, der am liebsten an hohen Gebäuden und Türmen brütet. Einfacher dagegen ist schon wieder die Unterbringung der Höhle für Halbhöhlenbrüter, also Hausrotschwanz, Fliegenfänger und Bachstelze, die etwa in einer Höhe von zwei bis vier Meter richtig hängt. Höhlen für Höhlenbrüter können in beliebiger Entfernung von einander stehen, wenn es sich auch empfiehlt, in einem Hausgarten nicht mehr als eine Höhle an einem Baum anzubringen. Brutgelegenheiten für Höhlen- und Halbhöhlenbrüter erfordern einen Zwischenraum von 5 bis 25 Metern.

Gut gearbeitete Höhlen werden im allgemeinen gern von den Vögeln angenommen. Sollten sie einmal in einem Jahr leer stehen, so untersuche man gleich, ob sie auch noch allen Bedingungen, die die Vögel an ihre Brutstätte stellen, gerecht werden. Man prüfe die Beschaffung der Höhle, die Dichtigkeit der Wände, des aufgeschraubten Holz- oder Zementdeckels, nehme vor allem eine gründliche Reinigung des Nestinneren vor mittels Höhlenöffners und Bürste. Zeitlich sollte das Aufhängen der Höhlen spätestens Ende März erfolgt sein, damit das Nest nicht unbelegt bleibt.

Neben dieser Schaffung von künstlichen Niststätten muß aber die Beobachtung der natürlichen Brutmöglichkeit gehen. Immer wieder muß auch in diesem Zusammenhang die Forderung der Erhaltung von Knicks, kleinen Gehölzen, einzeln stehenden Bäumen, der Rückkehr zum Dauer- und Niederwald erhoben werden. Aber die Rückkehr zu einem Wald, dessen Boden nicht blank gefegt ist wie eine Tenne, sondern das Zurückfinden zu einem Wald, in dem das Laub liegen bleibt und den Vögeln neben der vermehrten Nahrung, in dem Rascheln die Möglichkeit gibt, eine herannahende Gefahr rasch zu erkennen. Gerade das Unterholz ist so wichtig für die Buschbrüter, wie Nachtigall, Amsel, Goldammer, Grasmücke, Würger, Hänfling und ähnliche, erst recht für die Erdbrüter wie Rotkehlchen oder Lerchen. Auch das gedankenlose Abfahren von Holzstöcken, Reisighaufen im Wald während der Brutzeit richtet noch viel zu großen Schaden an, ebenso der Sommerchnitt unserer Hecken, der nach Beendigung des Sommertriebs, etwa Ende Juni, vorgenommen wird. Hecken, in denen Nester beobachtet wurden — sie werden meist gern zum Bau angenommen — dürfen erst wieder im Herbst geschnitten werden. Leider geht die Mentalität vieler am Garten Verpflichteten durchaus noch nicht dahin, den Schaden des Sommerchnittes einzusehen. Daß Hecken ein außerordentlich günstiges Moment für die Vögel darstellen, kann immer wieder beobachtet werden, denn sie erlauben den Tieren, längere Strecken geschützt gegen Einsicht zurückzulegen. Besonders Buchen und immergrüne Hecken eignen sich vorzüglich zum Anniedeln der Vögel, da sie auch im Winter Schutz und Deckung bieten.

Auch im Schnitt selbst sollte mehr im Hinblick auf den Vogelschutz gearbeitet werden. Wie man in der Natur leicht feststellen kann, sind die Nester meist auf Vergabelung von Ästen aufgebaut. Auf diese Vergabelung muß beim Schnitt hingearbeitet werden durch mehrjähriges kurzes Zurücknehmen der Äste bis zur Quirlbildung. Gut eignet sich der Weißdorn zum Verschneiden, außerdem bietet er in seinen Dornen einen nicht zu unterschätzenden Schutz für das Nest.

Die Blume im Gefäß

Frühling im Zimmer

VON all den ersten Frühlingsblumen, die draußen auf der Rabatte und im Steingarten sich eben entfaltet haben, möchte man einen Gruß im Zimmer haben. Noch sind die Blüten selten, aber selbst wenn wir sie in Menge haben, sind sie kurzstielig und wenig geeignet für die normalen Vasen. Da hilft uns ein Gefäß wie das abgebildete. Hier läßt sich eine lustige Frühlingsgesellschaft von köstlich bunter Farbigkeit vereinen. Im schwarzweißen Bilde wirkt freilich der rote Lerchenstern nur schwer dunkel, auch die tiefviolette Iris reticulata links davon läßt von ihrer Leuchtkraft draußen in der Sonne neben Primeln und Immergrün nichts ahnen. Traubenhyazinthe und Heidekraut, Tulpe und Hyazinthe, Schaumkraut, Vergißmeinnicht und Leberblümchen, jedes hat einen Gruß gefandt, der uns hinaus in den Garten lockt. C. S.



Die Pflanze in der Wohnung

Blühende Echinocacteen im Zimmer.

IN der heutigen Zeit, die mit ihrer Kakteenliebhaberei ein neues, inniges Naturverbundensein erstrebt, müßten die Liebhaber mehr über die Brauchbarkeit ihrer Kakteenkäufe für ihre Verhältnisse vertraut sein. In der rechten Auswahl schön beschalteter, leicht blühender und haltbarer Formen besteht erst die Gewähr dafür, daß wir ihnen unsere ganze Liebe und Zuneigung mit Erfolg schenken.

Auch wenn man nur ein Fensterbrett oder den Balkon hat, braucht man auf den Gipfel der Kakteenpflege, die Blüte, nicht zu verzichten. Leicht wird es meist nicht sein. Der Mangel eines Südfensters und die Unkenntnis der Pflegebedingungen lassen das Ziel oft nicht erreichen. Die besten Erfolge erzielt man, wenn die Pflanzen in großen viereckigen Tonschalen ausgepflanzt sind. Starke Nässe oder vollkommene Trockenheit fallen hier ganz fort. Die Wurzeln können sich ungehindert ausbreiten und die Feuchtigkeit kann leicht reguliert werden. In der Erdmischung brauchen wir nicht so ängstlich zu sein, eine gute Komposterde mit einem Drittel Sand und etwas altem Lehm ist am zuträglichsten. Die Kenntnis gut blühender Arten für Zimmerpflege liegt noch etwas im Argen. Alte Echinopsis-Arten sind meist das einzig blühende, was Sammlungen umfassen. Die Unzahl schönblühender Echinokakteen, besonders die der Untergattungen Notocactus und Gymnocalycium ist außerordentlich groß. Von den vollproben seien heute einzelne genannt. Bereits in der Winterstellung Mitte Februar zeigt sich erstes Leben beim Echinocactus minusculus. Aus dem Gebirge Argentiniens stammend, entfaltet er so recht den vollen Zwergcharakter. Die kleinen roten Knospen säumen rings die Pflanze ein. Mit welcher Spannung sieht man der weiteren Entwicklung der Blüten entgegen. Endlich im Mai öffnen sich die ziemlich großen roten Blüten mit gelbem Röhrenschlund. Die Haltbarkeit der Art ist gut. Etwas später blüht der sehr ähnliche, nur weit mehr beschaltete E. Fiebrigii aus Bolivien, dessen orangerote Blüten nur etwas größer sind. Mit zunehmendem Alter

blühen diese Arten immer reicher. Das Entfernen von Seiten sprossen vermeide man, Echinocactus und Mamillaria werden erst durch die erscheinenden Sprossungen zu wirklich vollkommenen Pflanzen. Am bekanntesten ist der schon außerordentlich lange eingeführte E. Ottonis aus Brasilien bis Uruguay. Aus dem hellgrünen, breitkugelligen Körper erscheinen im Frühjahr die großen, glänzenden gelben, trichterförmigen Blüten. Eine Eigentümlichkeit ist ihm eigen, es entwickeln sich oft sogar aus den Wurzeln Sprosse. Noch reicher blüht die var. paraguayensis, deren Verbreitung immer mehr zunimmt. Die breitgedrückten Formen von Echinocactus tabularis und concinnus, die beide aus Brasilien stammen, werden mit der schönen goldgelben Beschattung jedem Liebhaber schon begehrenswert erschienen sein. In wieviel höherem Maße noch, wenn wir das zahlreiche Erscheinen der großen, stark behaarten Knospen erleben, die sich im Laufe der Zeit zu großen zitronengelben Blüten erschließen. Nicht nur Farben in rot und gelb zieren die Echinocacteen, auch das Weiß ist vertreten. Die grünlichweißen Blüten des E. Mihanovichii aus Paraguay, der mit seiner wundervollen, rötlich überlaufenen, breiten, hübsch gerippten Gestalt, die Zierde jeder Sammlung bildet, erscheinen selbst an sehr jungen Pflanzen sehr zahlreich.

Unter den Gymnocalycium befinden sich die besten weißblühenden Arten. Hier ist als der beste der brasilianische Echinocactus denudatus mit seinen Varietäten zu nennen. Der dunkelgrüne, breitkugelige Körper mit seinen breiten Rippen ist äußerst leicht kenntlich. Gute Formen für Zimmerpflege sind var. Heuschkehlil und var. paraguayensis. Die großen, beschuppten Knospen zeigen im Frühommer wundervolle, reinweiße trichterförmige Blüten, die auch jeden Nichtliebhaber erfreuen. Als sehr schön, doch erst in höherem Alter blühend, bildet der E. Monvillei aus Paraguay eine vornehme Erscheinung, in der Blühwilligkeit wird er von dem reizenden kleinen E. platensis allerdings überholt.

Alle diese hier beschriebenen Arten zeichnen sich dadurch aus, daß sie schon in verhältnismäßig kleinen Exemplaren blühen, ihre Wüchsigkeit ist im Sommer sehr groß.

Werner Freyberg

Handwerkliches

Untergrundkultur

DIE Gartenarchitekten verlangen im Benehmen mit ihren Auftraggebern ein schnelles Wachstum ihrer Anlagen, um die dekorative Wirkung rasch zeigen zu können. Dazu ist es notwendig, daß eine tiefe

Bodenkrume, die wasserreicher als eine flache Krume ist, geschaffen wird, damit die Pflanzen nicht vertrocknen und leicht anwachsen. Ist nun der Untergrund der Bodenkrume gleich oder ihr ähnlich, dann mag Tiefkultur am Platze sein, und zwar mittels wendender Bodengeräte. Oft ist aber der Untergrund minderwertiger als die obere Gartenerde. Es muß dann eine Untergrundslockerung eintreten. Diese läßt sich auf allen Böden ausführen, ausgenommen bei solchen Verwitterungsböden, die

in flacher Schicht dem Gesteine aufliegen, aus dem sie entstanden sind. Den Pflanzen stehen bei lockerem Untergrund größere Bodenmengen zur Verfügung, sie können ihre Wurzeln in größere Tiefen schicken, während des Winters wird solch aufgelockerter Boden sich wie ein Schwamm voll Wasser saugen und damit bis weit in das Spätfrühjahr hinein die Pflanzen mit Wasser versorgen können. Das alles ist an sich nichts Neues, wenn es aber dennoch nicht in der gewünschten Weise bei Neuanlagen und im Garten beachtet worden ist, so lag das daran, das bisher auch die erforderlichen Geräte dazu fehlten. Auch die Landwirtschaft hat diesen Gedanken aufgegriffen und für ihre Bodenkulturen in Angriff genommen. Es fanden auf Veranlassung des preussischen Ministers für Landwirtschaft in diesem Winter bei den Landwirtschaftskammern »Untergrundkulturtage« statt. Hier wurden neben erläuternden Vorträgen auch die geeigneten Geräte vorgeführt, die für eine derartige Bodenbearbeitung in Frage kommen.

Gründer

Besondere Erdsorten

OFT sind wir in Verlegenheit um eine passende Erde für Pflanzen, die in den gewöhnlicheren Erdmischungen nicht gut gedeihen. Wie manchem Liebhaber ist es unmöglich, seine Hortensien zu der gewünschten Entfaltung zu bringen, da er nicht die rechte Erde zur Hand hat. Geschäfte, die mit Brennmaterialien handeln, haben oft ganze Haufen Abfälle aus dem Brenntorf liegen, die sie meist unentgeltlich abgeben. Diese aus dem Brenntorf abgefallene Torferde soll einige Wochen im Freien liegen und bei trockenem Wetter durchgegossen werden. Kann sie

während des ganzen Winters im Freien liegen, ist es noch besser. Sie ist auch für alle Moorbeetpflanzen vorzüglich. Abfälle aus den Kokskefeln, außer der Asche und den festen Schlackestücken, schätzen wir für viele Kulturen zu wenig. Wie selten ist es, daß wir einmal ein gut entwickeltes *Solanum Wendlandi* sehen. In reiner Koks Schlacke, wenn sie einige Wochen abgelagert ist, gedeiht es wunderbar. Nebenbei gesagt sind auch Tomaten im Gewächshause in reiner, gut gedüngter Koks Schlacke von einer Fruchtbarkeit, wie wir sie sonst nicht kennen. Und diese Früchte sind eine wirkliche Delikatesse. Sehr viele Hochalpinen ziehe ich in diesem Schlackengemisch mit allerbestem Erfolge.

Wilhelm Mütze

Zur Orchideenpflege

ZU den Ausführungen über die Ernährung der Orchideen (Seite 7) sei noch etwas über den Nutzen der vielfach umstrittenen Bedeckung der Topfoberfläche mit lebendem Sumpfschmoo gefagt. Früher war das Bedecken allgemein üblich, galt aber dann vielfach als überflüssig und unterblieb. Abgesehen davon, daß das Aussehen der Pflanzen ungemein gewinnt, hat es den praktischen Wert, daß man an Arbeit des Gießens spart, da die Topfballen nicht zu schnell austrocknen. Für unentbehrlich halte ich es jedoch bei den Erdorchideen, um ein Hartwerden des Materials zu verhindern, und für Epiphyten in dem Falle, daß viel sonniger kultiviert wird als allgemein üblich. Und da ich, vorausgesetzt, daß die Pflanzen gut bewurzelt sind, immer eine sonnige Kultur empfehle, be- fürworte ich auch die altbewährte Moosdecke.

E. B.

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Augustblüte

DER August ist Phlox-Monat. Diese farbenprächige, langeblühende und geduldige Pflanze hat es verdient, daß sie so volkstümlich geworden ist, daß sie jedermann kennt, der nur irgendwie an den Gärten Anteil nimmt. Sie ist das höchste Entzücken des Parkgärtners wie des Kleingärtners im Laubengarten. Phlox ist ungemein geeignet für farbenprächige Rabatten in regelmäßigen Anlagen. Im Stadtpark in Hamburg ist der Augustclou eine langgestreckte Parkschneise von 300 m Länge mit vierfachen Streifen, die in dieser Zeit eine fabelhafte Kette von Hochrot, Sattgelb und Lilablau bis Violettblau aus Phlox und *Helenium pumilum* bilden. Das ist Militärmusik. Und dann sah ich hier eine kleine Hausecke mit ein paar Geviertmetern *Clematis Jackmanii*, daneben stand ein elegant fallender Busch *Goldballrudbeckien* und dazu hochrote Phlox einer alten längsüberholten Sorte, aber sie hatten den Vorteil hoch zu wachsen und konnten so an dem Trio von Blau-violett, Gelb und Rot teilnehmen. Eine ähnliche Farbfolge im September

ist die Verbindung des spätesten schön rosablühenden Phlox »Wiking« *Rudbeckia Newmanii* und der frühen Amellusafter »Pride of Keston«. Die Phloxmöglichkeiten sind noch lange nicht restlos erkannt und noch weniger ausgehöpft. Unter sich lassen sich Phlox zu den zartesten Harmonien verbinden. Sie eignen sich für diese Kammermusik ebenso gut wie für den Präsentiermarkt. Farbharmonien in verwandten Farben eignen sich besser für den geschlossenen Garten, sie erfordern ein ungleich feineres Empfinden.

Die heutige Liste ist vielleicht eine kleine Enttäufung. Die Phlox, über die ich berichten kann, sind schon im März 1926 gebracht worden. Eine ganze Reihe anderer Augustblüher stecken in der Juliliste und gar noch in der Liste der Mai- und Frühblüher. Man blättere einmal nach. *Viola cornuta* Wermig, rechtzeitig nach dem ersten Blütensturm abgeschnitten, blüht jetzt wieder als Teppich unter rotem Phlox, Tritomen oder weitgestellten Dahlien. Ja, die Dahlien sind jetzt auch da und die einjährigen Aftern und unendlich vieles andere, um das nun einmal der Kreis der Beobachtung noch nicht gezogen wurde.

	1922				1923				1924				1925			
	Er- blüht	Vollblüte	Noch ansehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch ansehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch ansehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch ansehn- lich bis	Ver- blüht
<i>Aconitum Fisheri</i>	1.8.	9.8.-19.8.	30.8.	6.9.	1.8.	6.8.-15.8.	22.8.	1.9.	30.7.	30.7.- 9.8.	13.8.	30.8.	27.7.	29.7.-17.8.	22.8.	29.8.
<i>Aster acris</i>	16.8.	26.8.-21.9.	27.9.	4.10.	20.8.	2.9.-23.9.	29.9.	3.10.	9.8.	20.8.-20.9.	24.9.	29.9.	12.8.	19.8.-14.9.	26.9.	30.9.
<i>Coreopsis verticillata</i>	16.8.	26.8.-20.9.	11.10.	18.10.	6.8.	22.8.-23.9.	10.10.	27.10.	7.7.	16.7.- 9.8.	23.8.	20.9.	4.7.	8.7.-27.7.	10.8.	5.9.
<i>Echinops banaticus</i>	2.8.	9.8.-16.8.	19.8.	23.8.	13.8.	20.8.-31.8.	4.9.	8.9.	28.7.	4.8.-11.8.	16.8.	20.8.	22.7.	25.7.-29.7.	1.8.	5.8.
<i>Echinops Ritro</i>					4.8.	20.8.- 4.9.	10.9.	28.9.	26.7.	4.8.-16.8.	25.8.	10.9.	18.7.	22.7.- 8.8.	17.8.	26.8.
<i>Harpalum rigidum</i>	9.8.	3.9.-20.9.	27.9.	11.10.	20.8.	21.8.-25.9.	1.10.	8.10.	11.8.	25.8.-10.9.	24.9.	1.10.	27.7.	8.8.-29.8.	14.9.	7.10.
— Daniel Dewar	30.8.	6.9.-23.9.	4.10.	14.10.	29.8.	5.9.-6.10.	13.10.	20.10.	30.8.	10.9.-27.9.	1.10.	8.10.	12.8.	19.8.-19.9.	7.10.	Frost
<i>Helenium Gartenzone</i>	30.7.	16.8.- 6.9.	13.9.	27.9.	13.8.	25.8.-21.9.	27.9.	4.10.	28.7.	13.8.- 1.9.	6.9.	20.9.	22.7.	27.7.- 8.8.	24.8.	12.9.
— Riverton Beauty	9.8.	21.8.-13.9.	16.9.	4.10.	29.8.	10.9.-25.9.	1.10.	22.10.	11.8.	27.8.- 8.9.	20.9.	1.10.	29.7.	10.8.- 5.9.	16.9.	26.9.
— Riverton Gem	16.8.	26.8.-13.9.	20.9.	7.10.	1.9.	10.9.-26.9.	3.10.	20.10.	11.8.	27.8.- 8.9.	20.9.	27.9.	29.7.	10.8.- 5.9.	16.9.	23.9.
— superbum rubrum	5.8.	16.8.- 9.9.	23.9.	7.10.	20.8.	1.9.-26.9.	2.10.	13.10.	6.8.	23.8.-13.9.	27.9.	4.10.	27.7.	10.8.- 5.9.	19.9.	30.9.
<i>Helianthus multifl.</i> Meteor . .					29.8.	25.9.-20.10.	27.10.	7.11.	12.7.	28.7.-10.9.	4.10.	23.10.	15.7.	27.7.- 5.9.	16.9.	10.10.
<i>Lilium tigrinum</i>													22.7.	27.7.- 8.8.	10.8.	15.8.
<i>Rudbeckia laciniata</i> Goldball .	1.8.	9.8.-26.8.	2.9.	13.9.	4.8.	18.8.- 5.9.	10.9.	25.9.	28.7.	4.8.-16.8.	23.8.	20.9.	22.7.	27.7.- 8.8.	24.8.	3.9.
— nitida Herbstsonne	16.8.	26.8.-16.9.	20.9.	27.9.	20.8.	27.8.-22.9.	27.9.	4.10.	11.8.	20.8.- 5.9.	20.9.	27.9.	27.7.	10.8.-29.8.	2.9.	12.9.
<i>Sedum Ewersii</i>									10.8.	16.8.- 1.9.	6.9.	15.9.	15.8.	19.8.-29.8.	2.9.	7.9.
<i>Senecio clivorum</i>									28.7.	11.8.-15.9.	22.9.	1.10.	27.7.	29.7.-26.8.	5.9.	16.9.
— Veitchianus	5.8.	16.8.-21.8.	26.8.	12.9.	6.8.	12.8.-25.8.	5.9.	10.9.	4.8.	11.8.-27.8.	6.9.	13.9.	27.7.	5.8.-15.8.	19.8.	26.8.
— tanguticus					1.8.	15.8.-25.8.	1.9.	8.9.	4.8.	9.8.-25.8.	3.9.	10.9.	19.8.	22.8.- 7.9.	14.9.	21.9.
<i>Solidago aspera</i>	16.8.	26.8.- 6.9.	9.9.	15.9.	29.8.	22.9.-25.9.	1.10.	5.10.	27.8.	1.9.- 8.9.	10.9.	13.9.	10.8.	19.8.-26.8.	27.8.	2.9.
— vigaurea nana	12.8.	19.8.-30.8.	2.9.	27.9.	20.8.	24.8.-12.9.	18.9.	26.9.	30.7.	13.8.-25.8.	1.9.	6.9.	22.7.	29.7.- 7.8.	26.8.	7.9.
<i>Veronica Hendersonii</i>									28.7.	6.8.-29.8.	6.9.	22.9.	27.7.	27.7.-29.8.	31.8.	9.9.
<i>Yucca filamentosa</i>	20.7.	26.7.- 5.8.	16.8.	—	25.7.	4.8.-29.8.	4.9.	15.9.	26.7.	30.7.-16.8.	23.8.	27.8.	10.7.	22.7.- 5.8.	8.8.	12.8.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Gekrauste Knollenbegonien

KNOLLENBEGONIEN mit randgewelltem Kronblatt haben wir seit etwa 30 Jahren. Sie stammen aus belgischen Kulturen und sehr wenigen Züchtern ist ihre Entstehung bekannt geworden. Sie sind entstanden durch Einkreuzung der *Begonia metallica* in Knollenbegonien und waren bereits vorher in Deutschland gezogen, nämlich im botanischen Garten in Freiburg in Baden. Gelegentlich einer Reise des verstorbenen Garteninspektors A. E. Eibel sah dieser die ersten prächtigen Kulturen der neuen Klasse und sagte gleich wie sie entstanden sei, was ihm nach einigem Zögern auch zugestanden wurde. Es ist ganz merkwürdig, daß diese Rasse keinen andern Anklang an die *Metallica* zeigt als die Randwellung des Kronblattes.

Wir sollten uns mit diesen Sachen wieder mehr beschäftigen, beispielsweise auch die *Begonia Dregei* wieder in die Knollenbegonien einkreuzen. Aus diesen Kreuzungen zogen englische Gärtner herrliche winterblühende Sorten. Vor Jahren besaß ich Hunderte der ansprechendsten Formen aus diesen Kreuzungen, die sich auch für Beete hervorragend eigneten. Merkwürdigerweise sind die meisten dieser Sorten gefülltblühend, obwohl beide Eltern einfachblühend waren. Sie ähnelten im Laub fast ganz der *B. Dregei*, hatten indessen große, blaßrote bis dunkelrote, gutgehagene Blüten.

Eine Begonie, die wir zu Kreuzungsversuchen wieder in die Kultur einführen müssen, ist die *Begonia socotrana* von der Insel Sokotra. Diese Insel, die unter englischer Oberhoheit steht, wird fast nicht besucht und alle Versuche, Verbindungen mit dortigen Stellen anzuknüpfen, scheitern. Es ist zu hoffen, daß der englische Gartenbau sich für die nochmalige Einführung interessiert. *B. socotrana* ist an sich ein fast unscheinbar zu nennendes Pflänzchen. Und doch, welche wunderbare Kraft steckt in diesem winzigen Ding.

Wilhelm Mütze

Österreichische Rosenneuheiten

IN der »Gartenzeitung«, Wien, werden zwei neue Rankrosen der Firma Franz Praskac, Freundorf-Tulln, geschildert und farbig dargestellt. Die eine trägt den Namen »Regierungsrat Rottenberger«, soll mehltaufrei sein und ebenso reich wie lange blühen. Leider wird über die Entstehung nichts gesagt. Die zweite heißt »Exquisite« und ging aus einer Kreuzung zwischen den bekannten Sorten Dorothy Perkins und Rubin hervor. Aus dem Farbenbilde, das ein für beide Rosen sehr gleichartiges Lachsrosa zeigt, kann man leider nichts erfahren. Es stellt meines Erachtens keine Empfehlung dieser Neuheiten dar. Die Zahl der Rankrosen ist jetzt schon so groß, daß nur wirklich gute Sorten, die sich in der Blüte, im Wuchs und in ihrem Verhalten gegen Krankheiten auszeichnen, in den Handel gebracht werden dürfen.

Eine niedrige harte *Buxus*-Form

IM Jahre 1919 brachte E. H. Wilson, wie er in »Horticulture« berichtet, aus Korea eine niedrige Buchsbaumform nach dem Arnold Arboretum, die härter ist als unser gewöhnlicher Buchsbaum, den wir für Einfassungen zu benutzen pflegen. Diese koreanische Form heißt *Buxus microphylla koreana* und wird nicht über 50 Centimeter hoch. Sie läßt sich leicht aus Stecklingen heranziehen und nimmt im Winter gleich der japanischen Form der Art, *B. microphylla japonica*, eine goldbraune Färbung an. In dieser Hinsicht ist sie im Nachteil gegen *B. sempervirens suffruticosa*, die uns gerade wegen ihres frischen Grüns im Winter willkommen ist. Für sehr rauhe Lagen wird indes die var. *koreana* sehr willkommen sein, und wir weisen unsere Baumschulen ausdrücklich darauf hin.

China-Expedition des Arnold Arboretum

DIE bereits (Band VII, Seite 27) erwähnte botanisch-gärtnerische Forschungsreise, die J. F. Rock im Auftrage des Arnold Arboretum und der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft zur Erforschung der Flora Nordwestchinas ausführt, scheint eine reiche und wertvolle Ausbeute zu bringen. Nach den letzten Mitteilungen Rocks, die im Journal of the Arnold Arboretum veröffentlicht werden, hat er

besonders im Richtofengebirge in Kanfu, in der Kokonor-Region und angrenzenden Gebieten von Tibet viele neue Gehölze beobachtet und gesammelt. Er gibt eine enthusiastische Schilderung der wundervoll bewaldeten Szenarien, die er durchzogen hat. Die wichtigsten Baumtypen sind Pappeln, Fichten, Tannen, Ahorn, Ebereschen, Birken, Eichen, Äpfel und andere, von denen immer neue Arten gefunden wurden, trotzdem doch schon so viele Neuheiten aus West- und Nordwestchina bekannt sind. Daneben fand er unter anderen Vertreter der Gattungen *Hydrangea*, *Viburnum*, *Meliosma* und *Koelreuteria*. Ferner *Araliaceen*, *Ailanthus*, *Cornus*, *Ribes*, *Deutzia*, *Philadelphus*, *Carragana*, *Tilia*, *Cotoneaster*, *Juniperus*, *Prunus*, *Evonymus*, *Lonicera*, *Philadelphus*, *Crataegus*, *Xanthoxylum*, *Rosa*, *Rubus*, *Berberis* und natürlich auch *Rhododendron*. Das Arnold Arboretum erhielt bereits viele Samenpakete und auch Stecklinge von Pappeln. Anschließend nimmt die Expedition trotz der Wirren in China einen glatten Verlauf. Die von Rock besuchten Gebiete sind bisher botanisch noch wenig oder garnicht erforscht worden und werden sicherlich zumeist solche Gehölze liefern, die auch bei uns winterhart sind. Wir dürfen den weiteren Ergebnissen jedenfalls mit großen Erwartungen entgegensehen. C. S.

Neue Bücher

ILLUSTRIERTE FLORA VON MITTELEUROPA. Die Pflanzenwelt Mitteleuropas, insbesondere von Deutschland, Österreich und der Schweiz kennen zu lernen, wird jeder ernste Pflanzen- und Gartenfreund bestrebt sein. Um das aber ohne zu große Mühe zu können, braucht man eine Flora, die uns die Pflanzen bildlich nahebringt. Nun gibt es gewiß kleine Taschenfloren, die skizzenhaft das Wichtigste zeigen. Das ist aber für viele zu wenig. Sie werden gern nach einem guten Handbuche greifen, das ein besserer Vermittler zwischen der Pflanzenwelt und ihnen ist. Hierzu besitzen wir nun in der »Illustrierten Flora von Mitteleuropa«, die Dr. Gustav Hegi seit nunmehr 20 Jahren herausgibt und deren Abschluß jetzt in absehbarer Zeit bevorsteht, ein Werk, wie wir es weder in deutscher noch in anderer Sprache so leicht wieder finden. Der Verlag J. F. Lehmann, München, hat sich bestrebt, das auf 11 starke Lexikonbände berechnete Werk in bester Weise auszustatten. Wir werden nach und nach die einzelnen Bände anzeigen und ihren Inhalt kurz besprechen. Der erste Band (1906) umfaßt die Farne, Nadelhölzer und Monocotyledonen. Er bringt zunächst eine Erklärung der lateinischen Art- und Varietätsbezeichnungen und der Abkürzungen der Autorennamen. Dann folgt ein durch reiche Bildbeigaben gut erläuterter Abschnitt über den inneren Bau des Pflanzenkörpers, dessen Studium jeden Leser in bester Weise mit allem dem vertraut macht, was er von den einzelnen Organen der Pflanzen wissen muß. Bei den Familien gibt es Schlüssel zum leichten Bestimmen der Gattungen und bei diesen zur Unterscheidung der Arten. Fast jede Art ist auf einer der farbigen Tafeln oder in einem schwarzen Textbilde gut dargestellt. Zum Teil sind auch Bilder nach Photographien eingeklebt, die das natürliche Vorkommen, Wuchsformen und ähnliches zeigen, was recht zu begrüßen ist, wenn auch diese Wiedergaben nicht immer einwandfrei sind. Neben den wirklich einheimischen Sachen sind auch die häufigeren Kultur- und Nutzpflanzen behandelt, wie beispielsweise *Ginkgo biloba*, *Zea mays* und alle wichtigen Getreide. So bildet schon Band 1 mit seinen 411 Textseiten, 172 Textbildern und 41 Farbentafeln ein wertvolles unentbehrliches Nachschlagewerk für alle ernsten Pflanzenfreunde. Der ganz botanisch eingestellte Florist und der reine Systematiker wird ja lieber zu einem Werke, wie dem von Ascherson und Gräbner, »Synopsis der mitteleuropäischen Flora« greifen, doch für die Allgemeinheit ist Hegi's Flora der weit anschaulichere Vermittler unserer Pflanzenwelt.

DEUTSCHE DENDROLOGISCHE GESELLSCHAFT.

Das Jahrbuch 1926 (Nr. 37) dieser so rührigen Gesellschaft, dessen 1. Teil (Finnlandbuch) wir bereits erwähnten, stellt dank der Redaktion durch Dr. Graf von Schwerin wieder eine reiche wertvolle Gabe an die Mitglieder dar, deren Zahl am 10. August 1926 insgesamt 7043 betrug. Der erste Aufsatz behandelt die dendrologischen Schätze der dem Fürsten Wilhelm zu Hohenzollern gehörigen Weinburg bei Rorlach am Bodensee. Wie günstig dort das Klima ist, lehrt eine 1885 gepflanzte *Sequoia*, die schon 40 Meter hoch ist. J. Matfeld gibt sehr interessante Aufschlüsse

über den Verbreitungsbezirk der Weißtanne, *Abies alba*. Seine Darlegungen zeigen, wie wichtig es ist, daß die einzelnen Arten wertvoller Gehölze in gleicher Weise bearbeitet werden. Zu begrüßen ist eine Arbeit von J. Fitichen über die in Deutschland anbauwürdigen Fichten, wengleich sie sich fast nur mit den botanischen Merkmalen beschäftigt und die Lebensbedingungen kaum erörtert. In dem Aufsatz von L. Fabricius über das Holz der *Pseudotsuga Douglasii* oder *taxifolia* vertritt der Verfasser den seltsamen Standpunkt, daß wir »Douglasie« schreiben müssen, obwohl der Forscher, nach dem die Art benannt ist, Douglas heißt. Wo sollte das hinführen, wenn Personennamen in anderen Sprachen jeweilig nach der Landeslitte geschrieben würden. Ferner seien von Aufsätzen hervorgehoben: Franz Koch, Palmen in Europa, Eugen Wulff, Der Nikitsky Botanische Garten in der Krim, J. C. Th. Uphof, Ziergehölze in Zentralflorida, Gustav Scharke, Über das Gedeihen verschiedener Baumarten an den Straßen des Kreises Teltow, Herman Sinner, *Prunus serotina* als Waldbaum, Dr. Harrer, Forstlicher Anbau von Exoten, Friedrich Taubert, Beiträge zur äußeren und inneren Morphologie der Licht- und Schattennadeln bei der Gattung *Abies*, und andere Hauptartikel mehr, auf die wir zum Teil in besonderen Hinweisen zurückkommen werden. Daran schließen sich sehr viele kleine Notizen und Referate. Den Schluß bildet die Schilderung der Jahresversammlung in Passau, an der sich nicht weniger als 242 Personen beteiligten. Der diesjährige Jahrestag soll in Rostock stattfinden, woran sich ein Ausflug nach Dänemark bis Kopenhagen schließt. Als Zeitpunkt ist dieses Jahr schon die zweite Juniwoche, ab 8. Juni, gewählt. Solange Dr. Fritz Graf von Schwerin die D. D. G. leitet, darf jedes Mitglied sicher sein, daß ihm für seinen geringen Jahresbeitrag etwas Außerordentliches geboten wird.

DEUTSCHLANDS OBSTSORTEN. Von dem auf 25 Lieferungen mit 300 Tafeln berechneten Werke, das unter diesem Titel von Bismann-Gotha und Müller-Diemitz begonnen wurde, liegt jetzt nach langer Paufe Lieferung 17 vor. Die Herausgabe erfolgt durch *Poenike, Rosenthal* und *Schindler*, drei Namen, die für eine ernste sorgfältige Durchführung bürgen. Ihnen gefallen sich eine ganze Anzahl namhafter Fachleute. Drucker und Verleger sind Eckstein und Stähle, Stuttgart. Die Lieferung enthält elf Kirchsforten, von denen je ein Fruchtweig farbig wiedergegeben wird. Schwarzweiße Bilder von Blättern, Blütenzweigen und Bäumen ergänzen die eingehende Beschreibung jeder Sorte. Wird auch der Kenner hie und da an den Farbentafeln einiges auszusetzen haben, so darf man wohl sagen, daß sie im Durchschnitt recht zufriedenstellend sind. Jedenfalls wäre es zu wünschen, daß alle ernstlichen Obstfreunde dazu beitragen, die Fertigstellung dieses großangelegten, für den Stand der heutigen Obstkult und Sortenkenntnis so wichtigen Werkes zu sichern. Mitteilungen und Anfragen sind zu richten an Gartenbaudirektor W. Poenike, Berlin-Karlshorst, Riasstraße 12.

EIN DEUTSCHES WALDBUCH. Unter dem Titel „*Vom grünen Dom*“ hat *Walther Schoenigen* unter Mitwirkung von O. Feucht, H. Hausrath und Max Wolff im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege ein deutsches Waldbuch herausgegeben, daß vor kurzem bei Georg D. W. Callwey in München erschien. Es ist ein handlicher Oktavband von 354 Seiten mit 61 Textbildern. Der Inhalt gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: 1. Aus der Geschichte des deutschen Waldes; 2. Vom Walde, von seinen Bäumen und von der Forstwirtschaft; 3. Die Tierwelt des deutschen Waldes; und 4. Von den Blumen des Waldes. So wird der Leser in das Wesen des Waldes und seine Bedeutung gut eingeführt. Alle Abschnitte sind gemeinverständlich gehalten, und die Bilder ergänzen in vielen Fällen den Text in besser Weise, wenn auch ihre Auswahl etwas unsystematisch anmutet. Auf einiges sei kurz verwiesen. So wird bei den ausländischen Nadelhölzern für *Pinus strobus* der Name Seidenkiefer bevorzugt, während die höchst treffende Bezeichnung Strobe gar nicht erwähnt ist. Will man Weymouthskiefern (oder Weimutskiefern) nicht anwenden, so ist Strobe jedenfalls viel besser als Seidenkiefer. Als lateinischer Name des »Douglasbaums« wird *Pseudotsuga canadensis* gegeben, anstatt *P. taxifolia* oder *Douglasii*. Wahrscheinlich dachte der Verfasser an *Tsuga canadensis*. Für *Robinia pseudacacia* wird Hüßendorn gebraucht, während doch Robinie das Gegebene ist. Die Bilder aus der Pflanzenwelt sind ganz nett, doch zum Teil wenig bezeichnend. Das alles sind jedoch Kleinigkeiten, die dem hübschen Buche keinen Abbruch tun.

C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 530 von *La Tribune Horticole* wird die Bedeutung des belgischen Gartenbaues für den Staat besprochen. Im folgenden Hefte werden die Betrachtungen über Phylogenie fortgesetzt. In no. 532 finden wir einen Nachruf auf den plötzlich verstorbenen berühmten Orchideenzüchter Charles Vuylsteke. — Im Januarheft von *Le Jardin d'Agrement* gibt J. Havaux eine Uebersicht der zur Einzelstellung geeigneten Pflanzen.

TSCHECHOSLOVAKEI

In no. 1 von *Krásá Naseho Domova* (die Schönheit unserer Heimat), die Gartenarchitekt J. Kumpan jetzt herausgibt, bespricht dieser sein neues für die Stadt Raudnitz in Ausführung begriffenes Stadion.

DÄNEMARK

Die ersten drei Nummern der *Havakunst* von 1927 erscheinen als Jubiläumsschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens der Vereinigung Dänischer Anlagegärtner und Gartenarchitekten. Zunächst gibt der jetzige Vorsitzende Andersen einen geschichtlichen Ueberblick, dann werden eine Reihe von privaten und öffentlichen Anlagen in Plänen und Ansichten gezeigt.

ENGLAND

In no. 2877 von *The Garden* wird der Plan eines Gartens besprochen, der an einem gegen das Haus geneigten Hang liegt. Interessant ist ein Aufsatz über kleinblütige Knollen-Iris. Wertvoll ist in der nächsten Nummer eine Uebersicht über neuere und bessere Duftwicken. In einer Auswahl von Steingartenpflanzen für das kalte Haus werden abgebildet *Oxalis adenophylla*, *Saxifraga Irvingii*, *Primula marginata*, *Cyclamen Coum* und *Saxifraga Grisebachii*. In no. 2880 setzt Mrs. Jekyll ihre Betrachtungen über die Freude einen neuen Garten anzulegen fort. Im folgenden Hefte findet sich unter anderem eine Auswahl von Zwiebelgewächsen für das Kalthaus. — In no. 2091 von *The Gardeners' Chronicle* schreibt A. Grove über das Verhalten von Lilien im letzten Jahre. Im nächsten Hefte setzt H. Friend seine Betrachtungen über klassische und legendäre Gärten fort. In no. 2093 finden wir wieder eine interessante Note von Grove über *Nomocharis*. Auch Notizen über japanische Azaleen sind anzumerken. Das nächste Hefte zeigt unter anderem an, daß F. Kingdon Ward wohlbehalten von seiner neunten Sammelreise aus Ostasien zurückgekehrt ist. — In no. 2499 von *Gardening Illustrated* wird die Artikelreihe über Gartengestaltung durch eine Schilderung von The Priory, Orpington, fortgesetzt. Das nächste Hefte zeigt im Bilde das wertvolle frühe *Leucojum vernum carpathicum*. In no. 2501 werden unter anderem Schneeglöckchen behandelt. — Der 1. Teil des 52. Bandes des *Journal of the Royal Horticultural Society* zeigt von neuem, auf welch hohem Niveau die Darbietungen dieser Gesellschaft stehen. Wir heben aus dem Inhalt kurz hervor: K. McDouall, The Gardens at Logan (Südwest-Schottland); F. K. Ward, Botanische Erforschung von Tibet I; L. B. Stewart, Methoden der Vermehrung; Bericht über eine Narzissen-Konferenz, über Dahlienversuche in Wisley und anderes. — Das Februarheft der *Orchid Review* enthält unter anderem Notizen über *Phalaenopsis Lueddemanniana*, *Coelogyne odoratissima*, *Vanda luzonica* und *Renanthera coccinea*.

FRANKREICH

Der 99. Jahrgang der *Revue Horticole* eröffnet mit einer Farbentafel von *Rosa Moyesii*, die allerdings der Schönheit dieser Rose nicht gerecht wird.

HOLLAND

In no. 2 von *Onze Tuinen* wird *Kleinia articulata* behandelt und F. H. Hansen beginnt eine Artikelserie über Gehölze und ihren Schnitt; in no. 3 setzt eine Plauderei über amerikanische Nationalparks ein. In no. 4 behandelt ein Hauptartikel Einjahresblumen, und im nächsten Hefte berichtet van Laren über Anlagen im Gebiete von Groß-Amsterdam. — Unter den Heften der *Floralia* sind no. 3 und 4 Gemüsenummern. No. 6 bringt eine Tafel von *Chrysanthemum inodorum plenissimum* Bruidskleed.

NORDAMERIKA

Das Januarheft von *Gardeners' Chronicle of America* bringt unter anderem Betrachtungen über bemerkenswerte Bäume in Philadelphia. — *Horticulture* erscheint ab Band V in neuem vergrößerten Format. Wilson schreibt in no. 1 über Winterschönheit im Garten. Das nächste Hefte bringt einen Beitrag über Sonnenuhren. Aus no. 3 sei ein Artikel über die Bepflanzung von Trittssteinwegen hervorgehoben. — Das Januarheft von *Landscape Architecture* behandelt einleitend die Erhaltung des Yellowstone Parks. E. E. Parker spricht über landschaftliche Gartenmotive in Ausstellungshallen. D. B. Elwood beschreibt Schloß und Gärten von Bagatelle bei Paris. Ingalls und Whitney zeigen französische Balustraden, und Taylor kommt bei seinen gartentechnischen Notizen auf die Konstruktion von Grassportplätzen in den nördlichen und auch den südlichen Vereinigten Staaten zu sprechen. — Mit no. 20 schließt Band VII der 2. Reihe des *Bulletin of Popular Information* des *Arnold Arboretum*. Es behandelt Koniferen.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Frühjahrsbepflanzung der Schmuckanlage: Auf den äußeren Rabatten, in denen die Lorbeer=säulen stehen, sind einfache Tulpen gepflanzt. Die übrige große Fläche ist in sich durch schmale Kieswege gegliedert. In den Blumenflächen dominiert die gelbe Farbe, wirkungsvoll umrahmt durch die schmalen blauen Bänder. Die Randbänder auf beiden Seiten des großen Mittelstückes umfassen einen ornamentalen Blumenstreifen, der sich aus dunkelblauen, weißen und gelben Stiefmütterchen zusammensetzt. Der Zusammenklang von Form und Farbe war sehr harmonisch.



Sommerbepflanzung der Schmuckanlage: Die Grundrißgliederung ist die gleiche geblieben, wie bei der oben gezeigten Frühjahrsbepflanzung. Das Mittelstück wurde jedoch mit Rasen angefüllt. Im Gegensatz zu jener ergab die Entwicklung der Sommerblüher eine viel stärkere plastische Wirkung, da die Blumenstreifen und Flächen einen mehrfach höheren Wuchs erreichten, als dies bei den Stiefmütterchen der Fall sein konnte. Das Herauswachsen der roten Farbe aus der gelben ergab einen seltsamen Rhythmus, der sich als sehr überraschend erwies. – Bilder A. P. Walther



„Blue bells“, *Scilla nutans*, in Kew. – Bild C. S.

Im April

GUSTAV ALLINGER / BLÜTENTEPPICHE

WENN man an einem schönen Sonnentage durch eine der großen deutschen Blumengärtnereien wandert, auf deren Ländereien Millionen von Blumen im Freien blühen, gnadenvoll und wunschlos verblühen, oder wenn man im Frühling zum ersten Male die weiten Tulpen- und Narzissenblütenfelder erblickt, die sich in Holland um Lisse und Haarlem ausbreiten, dann überfällt einem plötzlich das heiße Verlangen, jene lebenssprühende Farbenpracht einmal mit den Händen ergreifen und vor den Augen jener armen Menschen ausschütten zu dürfen, die nie in ihrem Leben das Glück hatten, solche Blumenherrlichkeit zu schauen. Man fragt sich vergebens, warum denn an so vielen Stellen in großen und kleinen Städten anstatt üppiger Blütenfülle ärmliche Rasenflächen mit einigen schmalen Beeten kümmerlicher Blumen dargeboten werden. Wieviel Freude könnten die vielen tausend Menschen, die täglich an den öffentlichen Grünplätzen vorbeikommen, mit zur Arbeit nehmen in Fabrik und Büro, wo ein Gedanke nur an die am frühen Morgen gelesene stille und reine Heiterkeit der Blumen ihnen neuen Ansporn geben würde, rasch und munter die oft so sehr mühevollen und nüchternen Aufgaben des Tages zu bewältigen.

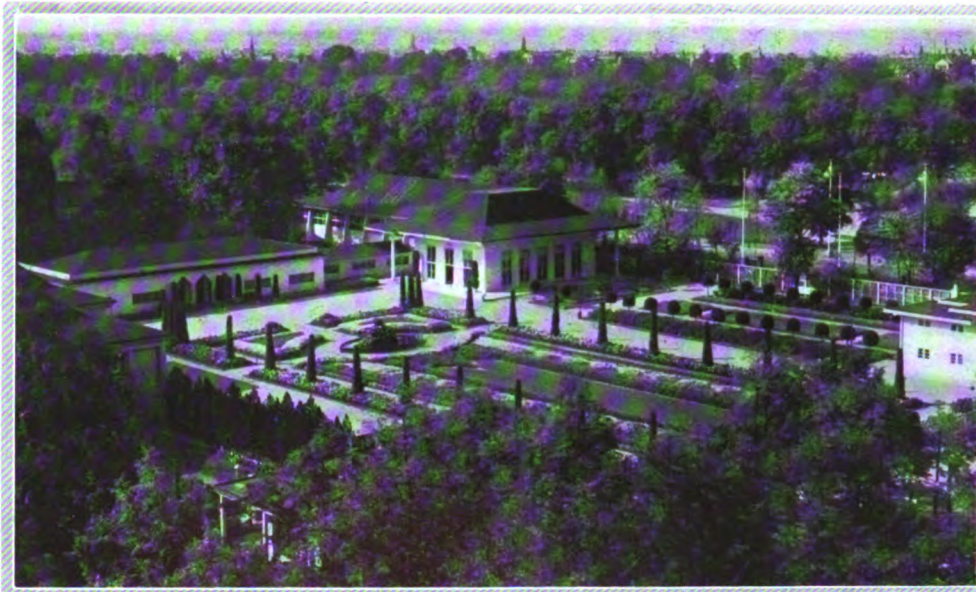
Wir haben nicht die Absicht, die rohe Massenverwendung von Blumen und Blüten anzuregen und zu fördern, aber wir wenden uns bewußt gegen jene, denen der weite Blick für die irgendwo verflammelten unzählbaren Blumen Schönheiten und die solcher Sammlung innewohnende Werbung abgeht, und die deshalb glauben, man dürfe größere Mengen von Blumen einer Art und Farbe nicht zusammen auspflanzen. Wenn wir uns auch nur ein wenig in unserer näheren Nachbarschaft umsehen, so finden wir genug ähnliche Beispiele auf anderen Gebieten, die uns den Weg zu einer gefunden Auffassung auch in diesem Streite deutlich weisen. Nie sind wir und die anderen der Ansicht geworden, daß es unter allen Umständen das einzig Richtige sei, den Vogel in der Luft und die Fichte im Walde nur als Einzelercheinung zu betrachten. Wir alle kennen die Wirkung der Verflammung vieler Individuen, die Scharen der Zugvögel in der Luft, den machtvollen und mitreißenden Gefang von tausend Männerstimmen oder den dunklen Fichtenwald in der Berglandschaft. Hier fügt sich jedes einzelne Individuum freiwillig der Gesamtheit ein, und es ist nicht einzusehen, warum gerade die Blumen sich nicht zu einer Kundgebung zusammenfinden sollen, bei der sie

darauf verzichten, ihre eigene Schönheit für sich allein zu zeigen, bei der sie vielmehr ihr Eigenleben dem höheren Ziele unterordnen. Natürlich eignen sich nicht alle Blumenarten gleich gut hierfür, viele haben tatsächlich ihrem ganzen Wesen nach den Anspruch darauf, in erster Linie Bewunderung für die Einzelblüte zu erheischen, und es kommt hier wie auch sonst überall im Leben darauf an, daß die folgenden Anregungen am rechten Orte und zur rechten Zeit zur Tat werden. Das Wichtigste aber ist dies, daß wir die Wiedergabe der Blütenfarben-Erlebnisse und Erinnerungen über die bloß mechanische Häufung von Blumenmengen emporheben. Harmonische Blütenteppiche sollen es sein, wozu wir die vielen Blumenwiesen verweben wollen, und wir können dieses Ziel, zu einer Harmonie in Fläche und Farbe, in Gartenraum und Blütezeit zu gelangen, auch wohl erreichen, wenn wir freudig und sicher, aber mit der durch die Erfahrung genährten Vorsicht an die Arbeit gehen.

Die naheliegendste Frage ist jedenfalls die: Wo besteht die Möglichkeit und die Berechtigung, solche Blütenteppiche auszuführen? Mit wenigen Ausnahmen können meist nur öffentliche Anlagen des Staates und der Städte in Frage kommen, und zwar möglichst solche Orte, die repräsentativen Charakter tragen oder an denen viele Menschen vorbeikommen und verweilen dürfen. Anlagen an wichtigen öffentlichen Gebäuden, auch an Schulen, Krankenhäusern und Heilanstalten, an den Hauptgebäuden der botanischen Gärten und Volksparks, dann aber auch Anlagen halböffentlicher Art bei großen Hotels und Café-Restaurants, wobei denen in Kurorten und Bädern große Bedeutung beizumessen ist, dürfen in vielen Fällen günstige Voraussetzungen für die Bepflanzung und Pflege großer Blumenflächen besitzen. Dabei ist nicht nur an die ethische und ästhetische, sondern vor allem auch an die praktisch-wirtschaftliche Grundlage zu denken: denn zur Anzucht und Vorkultur der vielen Blumen für größere Flächen sollte entweder eine eigene Gärtnerei zur Verfügung stehen oder aber ein Liefervertrag mit zuverlässigen Erwerbsgärtnereien geschlossen werden.

Darnach treten die Fragen der grundlegenden Gestaltung, die eigentliche und bleibende Gliederung der Anlage, ihre Gesamtform, die Beziehungen zwischen Fläche, Rahmen und Nachbarschaft, des öfteren wohl auch die Beziehungen zur freien Landschaft, in den Vordergrund. Die durchaus regelmäßige Gestaltung, die hierbei allein dem Ziel des

Blütenteppichs entgegenkommt, wird umsomehr befriedigen, je folgerichtiger sie durchgeführt wird. Es ist im Grunde genommen nicht so wichtig, ob die Fläche, welche den Blütenteppich tragen soll, ganz oder nur teilweise sich an Gebäude anschließt. Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Aufgaben und Lösungen kann die Freude für den Besucher nur erhöhen. Man denke sich beispielsweise ein etwas hoch gelegenes Gebäude, von welchem aus man über einige schmale Terrassen hinweg zur Blumenfläche gelangt, die in rechteckiger Form dem Bau vorgelagert und beiderseits mit Hecken begrenzt ist, hinter denen sich hohe Bäume erheben. Eine ähnliche Grundanlage finden wir etwa an der Orangerie in Sanssouci, obgleich dort die Terrassen ungewöhnlich hoch sind. Aber auch schon ganz geringe Höhenunterschiede von etwa einem Meter gestatten einen besseren Ueberblick über die Blumenanlage und tragen in hohem Maße zur sichtbaren Auswirkung der Farb- und Formwerte bei. Als Beispiel für eine solche Gestaltung wäre die Grundlage des Rosenhofes auf der Gartenbau-Ausstellung Dresden 1926 zu nennen, dessen Beete, Wege, Sitzterrasse und Treppen sich konzentrisch um ein rundes Wasserbecken mit Fontäne legten und dessen Schlußbepflanzungen ebenfalls mit einjährig gezogenen Blumen, im August mit Astern und im September mit niedrigen Chrysanthemen ausprobiert wurden. Natürlich kommt bei einer Daueranlage ein Pflanzungswechsel zwischen Rosen und Einjahresblumen nicht in Frage, sondern es muß dann auch die Frühjahrsbepflanzung unter Ausschluß der Rosen vorgesehen werden, weil durch das Herausnehmen ein großer Teil der Rosen leiden und zugrunde gehen würde. Eine andere Möglichkeit wäre etwa ein Schmuckhof, ein Platz, der ringsum von Architektur umgeben ist, organisch belebt durch Pflanzung von Buxus, Taxus, Rhododendron und ähnlichem, die sehr günstig die körperliche Ueberleitung von der Gebäudewand zur Blumenfläche vermitteln und in gewissem Sinne die Lücke, die zwischen dem Blühen der Frühjahrs- und der Sommerblumen entstehen kann, wundervoll zu schließen vermögen; auch späterhin durch ihre dunkelgrüne, vornehme Belaubung eine prächtige Begleitung zum Farbenpiel geben. Es ist kein Zweifel, daß die hellen Töne der Architektur eines solchen Innenraumes und ihr Lichtreflex die Blumenfarben noch reiner und falzinerender dem Auge nahe bringen. Ja, man könnte beinahe den Schluß ziehen, daß bei einer solchen Anlage infolge des Zusammenwirkens mehrerer günstiger Faktoren die besten Voraussetzungen für einen Blütenteppich gegeben sind. Sobald die grundlegende Gestaltung, wie sie eben angedeutet wurde, durch die Verbindung der Architektur mit den raumbildenden Pflanzen, immergrünen oder sommergrünen Gehölzen, durch die Errichtung von Terrassen, Brunnen, Wasserbecken, durch die Aufstellung von Kübelpflanzen und Plastiken beendet ist, kann der eigentliche Blütenteppich zur Ausführung und Geltung kommen. Für das Gelingen ist die Auswahl der Blumen von ausschlaggebender Bedeutung. Es gilt daher, die Blütenpflanzen ausfindig zu machen, deren Wachstum und volle Entwicklung für die Zeit, in die ihre Blüte fallen soll, unter normalen Witterungsverhältnissen mit Sicherheit erwartet werden kann. Denn es ist ja in den meisten Fällen ausgeschlossen, so viele andere Blumen in Reserve zu haben, daß bei einem Verlagen ohne weiteres darauf zurückgegriffen werden könnte. Auf der Umschau nach solchen Blumen zeigt es sich aber gar bald, daß die Auswahl der sicheren Blüher garnicht so groß ist, wie man zunächst glauben möchte, und es bedarf einer gründlichen Sichtung, um die Blumen von vornherein auszuschalten, deren Blütendauer, Blühwilligkeit und Widerstandsfähigkeit an Stengel und Blüten gegen ungünstige Witterung gering ist. Man wird im allgemeinen auskommen, wenn man eine dreimalige Bepflanzung vornimmt, um etwa von Mitte April bis zum Eintritt der Nachtfröste und bis in den November hinein die Blumenanlage in vorbildlichem Zustande zu halten. Allerdings kann zwischen der ersten und zweiten Hochblüte eine Blütenpause eintreten, bis je nach der Wahl der Blumen für die zweite Bepflanzung diese zum Blühen gelangt sind. Diese Pause läßt sich bei kleinen und großen Blumenanlagen auszeichnen durch Rhododendron- und Azaleenpflanzungen ausfüllen. Die Art der Verwendung der Blumen, das jedesmalige Abräumen nach der Blüte, läßt es zweckmäßig erscheinen, hauptsächlich Einjahresblumen, die je nach der Art ein- oder zweijährig gezogen sind, zu verwenden, und man wird auch manche dieser Blumen, wie Verbenen und Salven, möglichst in Töpfen vorkultivieren, um das Auspflanzen und Weiterwachsen zu erleichtern. Bei der Auswahl ist auch zu beachten, welche Höhe die Blumen in ihrer vollen Entwicklung erreichen werden, denn nur dann wird ihre Eingliederung in die Grundidee sinngemäß gelingen und befriedigen. Gerade durch feine Abwägungen der Höhen der einzelnen Blütenflächen, der Ueberleitung von der Einfassung zur Füllung, durch Betonung bestimmter Abstände in der Längsaufteilung ergeben sich mit die köstlichsten Reize, die man überhaupt von einem Blütenteppich erwarten kann. Der plastische Rhythmus, der die Fläche zum Körper formt und der belebt wird durch Sonne und Wind, ist eine jener Eigentümlichkeiten, die wir, wenn auch in größerem Maßstabe, am wogenden Kornfeld unaufhörlich bewundern und die wir nun bewußt auch von der Blumenanlage, dem Blütenbild erhoffen. Das Spiel der leichtbewegten Stengel, Blätter und Blüten erzeugt jede Sekunde neue Farbenwellen, die zum Herrlichsten gehören, das uns die Pflanzen schenken; es ist hundertfach belebtes Leben und eine unermessliche Betonung und Steigerung dessen, was unsere Phantasie von Blumen, Sonne und Wind zu träumen vermag. Allen diesen Dingen, der Auswahl der richtigen Arten und Sorten in Bezug auf Wachstumsfähigkeit und Blütenkraft, erwächst ein Gipfel in der Aufgabe, eine Farbenharmonie zu erreichen, deretwe-

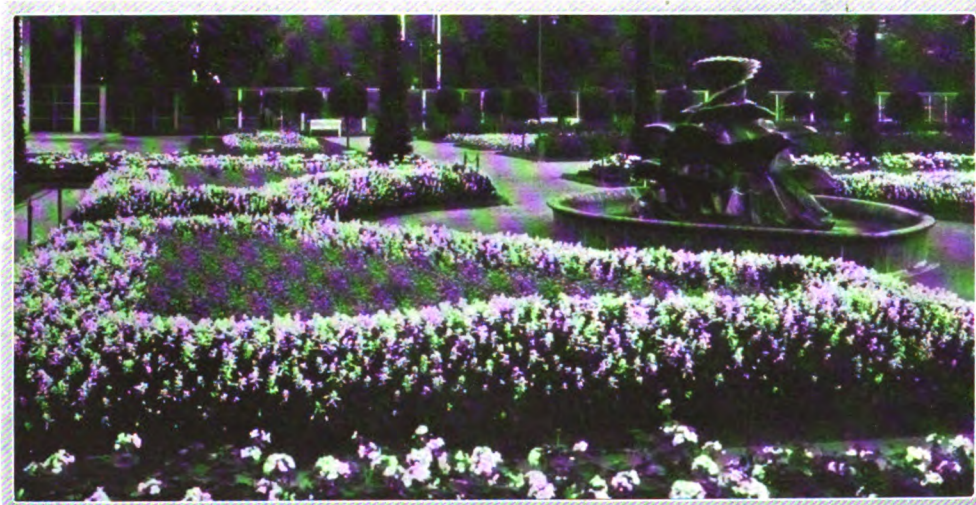


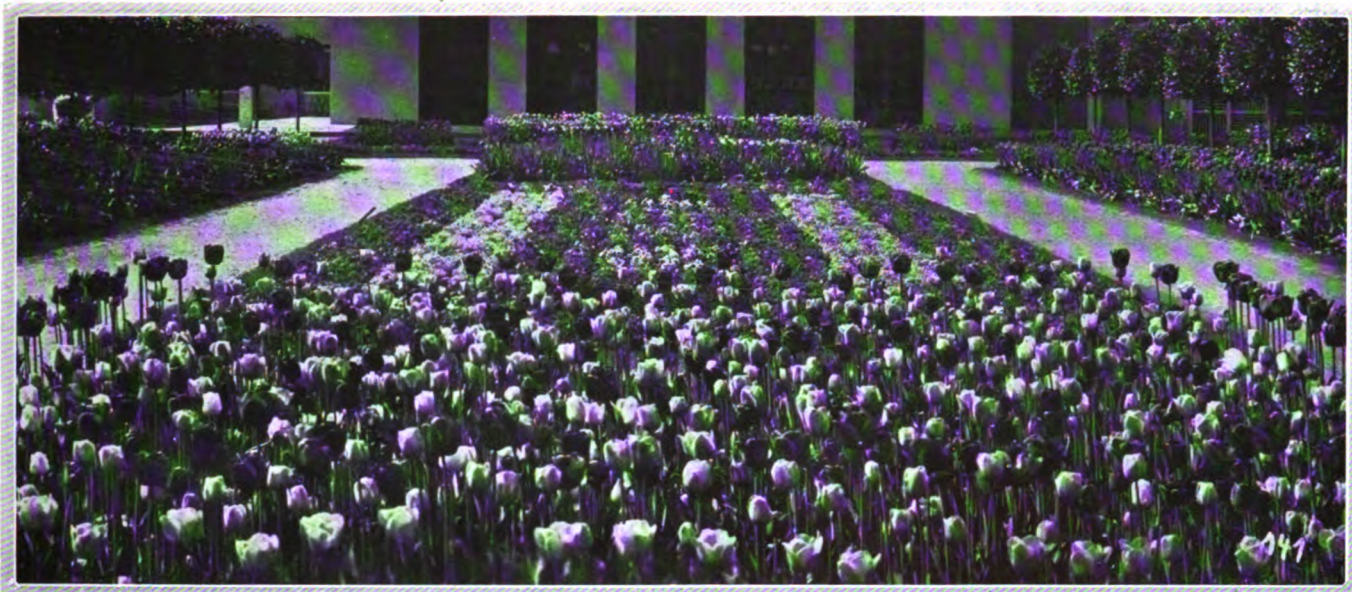
Die Große Schmuckanlage in der Dresdener Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung 1926

gar bald, daß die Auswahl der sicheren Blüher garnicht so groß ist, wie man zunächst glauben möchte, und es bedarf einer gründlichen Sichtung, um die Blumen von vornherein auszuschalten, deren Blütendauer, Blühwilligkeit und Widerstandsfähigkeit an Stengel und Blüten gegen ungünstige Witterung gering ist.

Man wird im allgemeinen auskommen, wenn man eine dreimalige Bepflanzung vornimmt, um etwa von Mitte April bis zum Eintritt der Nachtfröste und bis in den November hinein die Blumenanlage in vorbildlichem Zustande zu halten. Allerdings kann zwischen der ersten und zweiten Hochblüte eine Blütenpause eintreten, bis je nach der Wahl der Blumen für die zweite Bepflanzung diese zum Blühen gelangt sind. Diese Pause läßt sich bei kleinen und großen Blumenanlagen auszeichnen durch Rhododendron- und Azaleenpflanzungen ausfüllen. Die Art der Verwendung der Blumen, das jedesmalige Abräumen nach der Blüte, läßt es zweckmäßig erscheinen, hauptsächlich Einjahresblumen, die je nach der Art ein- oder zweijährig gezogen sind, zu verwenden, und man wird auch manche dieser Blumen, wie Verbenen und Salven, möglichst in Töpfen vorkultivieren, um das Auspflanzen und Weiterwachsen zu erleichtern. Bei der Auswahl ist auch zu beachten, welche Höhe die Blumen in ihrer vollen Entwicklung erreichen werden, denn nur dann wird ihre Eingliederung in die Grundidee sinngemäß gelingen und befriedigen. Gerade durch feine Abwägungen der Höhen der einzelnen Blütenflächen, der Ueberleitung von der Einfassung zur Füllung, durch Betonung bestimmter Abstände in der Längsaufteilung ergeben sich mit die köstlichsten Reize, die man überhaupt von einem Blütenteppich erwarten kann. Der plastische Rhythmus, der die Fläche zum Körper formt und der belebt wird durch Sonne und Wind, ist eine jener Eigentümlichkeiten, die wir, wenn auch in größerem Maßstabe, am wogenden Kornfeld unaufhörlich bewundern und die wir nun bewußt auch von der Blumenanlage, dem Blütenbild erhoffen. Das Spiel der leichtbewegten Stengel, Blätter und Blüten erzeugt jede Sekunde neue Farbenwellen, die zum Herrlichsten gehören, das uns die Pflanzen schenken; es ist hundertfach belebtes Leben und eine unermessliche Betonung und Steigerung dessen, was unsere Phantasie von Blumen, Sonne und Wind zu träumen vermag. Allen diesen Dingen, der Auswahl der richtigen Arten und Sorten in Bezug auf Wachstumsfähigkeit und Blütenkraft, erwächst ein Gipfel in der Aufgabe, eine Farbenharmonie zu erreichen, deretwe-

Sommerbepflanzung der Großen Schmuckanlage





gen ja all das Drum und Dran vorbereitet werden soll. Eine noch so gute Flächengliederung im Grund-

riß, eine noch so überlegte und glückliche Verwendung von immergrünen Strauch-, Hecken- und Kübelpflanzen ebenfowenig wie die einbezogenen Plastiken und die benachbarte Architektur können mit jenen Fehlern verlohnen, die vielleicht in der Zusammenstellung der Farben geschehen. Man kann fortwährend auf vielen öffentlichen Anlagen schon in der einfachen Beetbepflanzung Mißgriffe bei der Zusammenstellung der Farben feststellen, die unerträglich sind. Einer der Fehler, die sehr oft gemacht werden, liegt in der vollkommenen Ver- kennung des Wesens und der Erscheinung der Begonia semperflorens und gracilis. Diese Blumen werden in hergebrachter Übung mit allen möglichen anderen Blumen verwendet, obgleich sie ihrer fleischigen Be- schaffenheit nach, wie auch infolge ihrer eigenartigen, meist mit etwas karmin durchsetzten Farbercheinung geradezu darnach verlangen, für sich allein ausgepflanzt zu werden, wobei ja durch die Zusammenstellung der verschiedenen neuen und hervorragenden Begonienzüchtungen mühe- los eine ausgezeichnete Farbenharmonie gewonnen werden könnte.

Die Schwierigkeiten einer, wie man so sagen will, einwandfreien Far- benzusammenstellung liegen auf der Hand und sie wachsen, je einge- hender man sich mit diesem Problem beschäftigt. Denn selbst wenn wir mit Gewißheit erkannt haben, welche Farben die erwünschten sind, so haben wir es immer noch sehr schwer, diese gerade bei jenen Blumen- formen zu finden, denen die oben erwähnten Vorzüge hinsichtlich des Wachstums und der Blühwilligkeit zu eigen sind. Auch die Ostwaldsche Farbenlehre kann uns nur schwer helfen, eine Idealwirkung zu schaffen, solange jener Einjahrsblume gerade die errechnete Nuance noch ver- schlossen ist. Der Habitus einer Verbene läßt sich eben nicht durch ein Ageratum, das vielleicht in der Farbe passen würde, ersetzen. Wenn also nun zufällig eine andere als die vorgelebene Blumenart in der Farbe stimmen sollte, dann zeigt sich nur zu leicht, daß

ihre lebendige Erscheinung als Pflanze ganz und gar nicht in Einklang mit der ihrer Partnerin zu bringen ist. Hier er- heben sich noch eine Reihe von Aufgaben für die Blumenzüchter, deren Lösung nur in engster Zusammenar- beit mit einem solchen Gartengefalter, der wirklich Sinn und Ge- fühl für Farbe hat, ge- lingen wird, es sei denn, daß glückliche Zufälle wie so manchmal ohne unser Zutun zu Hilfe kommen. Wir sind also immerhin doch auf un- sere Augen und unsere Empfindung angewie-

Frühlingsbepflanzung der Kleinen Schmuckanlage. - Bilder A. P. Walther

sen und tun gut daran, jeden Tag aufs neue zu prüfen und unsere Augen aufzumachen.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, Farbenzusammenstellungen als Rezepte zu verabreichen; als Beispiel gebe ich vielmehr an anderer Stelle (Seite 107) die eingehende Analyse eines Versuchs, der nach meinen Ideen auf der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung Dresden 1926 praktisch durchgeführt wurde. Zwei Millionen Menschen haben sich da- ran erfreut. So soll es auch sein; denn was hülfte es, wenn die vielen Blumen in einem abgelegenen Garten im Verborgenen verblühen wür- den. Es wäre eine Vergeudung von Arbeit und Geld. Wollte der wohlhabende Besitzer eines großen Privatparks für sich und seine Fa- milie, allenfalls auch für einige Gäste, einen so großen Blumentepich sich leisten, dann würde er sich mit Recht dem Vorwurf der Protzerei aussetzen. Und doch gibt es auch im kleinsten Hausgarten und in den Vorgärten recht günstige Flächen, die brach liegen, obwohl sie schönsten Blumenschmuck tragen könnten. Wohl entdeckt man da und dort einen schwindföchtig schmalen Streifen, ein winzig rundes Beetchen mit Stief- mütterchen und anderen Blüten. Aber wie verlassen nimmt sich dies aus vor dem stattlichen Einfamilienhaus. Auch hier kann man ein entzük- kendes Blütenbild schaffen, und sei es nur ein Stück von drei zu drei oder von zweieinhalb zu sechs Metern. Nicht, als ob wir nun alle die kleinen und oft mißfarbenen Gewächse hervorholen wollten, die zwischen 1870 und 1906 zu den in allen erdenklichen Stilformen und Schnörkeln ab- gewandelten »Teppichbeeten« gebraucht wurden. Aber man betrachte sich einmal die im vorigen Heft farbig abgebildete Einfassung von Bellis vor den gelben Tulpen an dem kleinen Hausgarten, und man wird begreifen, daß viele Gartenbesitzer köstliche und doch billige Freuden aus Gleichgültigkeit sich bislang haben entgehen lassen. Wer sich die Sache für die jährliche Unterhaltung und Pflege noch etwas leichter machen will, kann auch mit sicherer Aussicht auf gute Wirkung jene niedrigen, winter-

Sommerbepflanzung der Kleinen Schmuckanlage. - Bild Glogau

harten Blütenstauden als Einfassungspflanzen, die sich für reihenweise Pflanzung gut eignen und deren Laub auch

nach dem Vergehen der Blütengut ausbleicht, wie dies etwa bei der Granelke, Armeria Lauchiana, oder beim Schneekissen, Iberis, der Fall ist. Dann bleibt lediglich die in- nere Fläche für die wiederholte Neube- pflanzung während der Sommer- und Herbstmonate übrig. Jeder Gartenbesitzer, und seien seine Mittel noch so knapp, kann sich diese Freude und nicht geringe Farben- pracht im kleinen er- schließen.



WENN auch für alle, die mit der Natur und dem Garten inniger vertraut sind, der winterliche Garten nicht des Reizes des Lebens und der Bewegung entbehrt, so erleben doch auch sie wie die ganze Menschheit das neue Leben, das erste sprießende Grün, die ersten bunten Blumen. Und zu diesen gehört auch das Veilchen. Mit welcher Sehnsucht erwartet Jung und Alt das Erscheinen dieses volkstümlichen Blüchens mit der dunklen Farbe und dem feinen Duft, das uns das Sinnbild der Bescheidenheit ist. Seit altersher wird

es bejungen und gefeiert, und schon lange nehmen sich die Zucht und der Erwerb seiner an, denn ein Veilchenstrauch zählt immer zu den begehrtesten von allen Blumengeschenken.

Nach mancherlei Richtungen war die Zucht mit gutem Erfolg bemüht, es vor allem für die Schnittblumenkultur zu vervollkommen: völlige Treibefähigkeit, frühes oder spätes

Blühen, Langtätigkeit und dergleichen mehr. Das einfache heimische duftende Veilchen, *Viola odorata*, hat auch noch heute in jedem Garten seinen Platz. Neben diesem aber sollten auf gelonderten Beeten zum Schnitt und im Ziergarten an entsprechender Stelle einige der besten Züchtungen stehen. Wenn sie auch nicht ganz die sprichwörtliche Anspruchslosigkeit unseres Veilchens haben, so kann man sie doch als sehr anspruchslos bezeichnen, ihre Anzucht und Erhaltung macht sicher keine großen Schwierigkeiten. Gute Bodenbearbeitung und nicht zu sonniger Stand, mäßige Feuchtigkeit und Reinhalten von Unkraut, das genügt ihnen.

Wer Umschau hält in seinem Garten, findet Stellen genug, die zur Siedlung mit Veilchen geeignet sind. Was macht an einem Gebüschrand der nichtsagende Rasenstreifen? Arbeiten wir ihn um, pflanzen wir dort, wo die Sonne auch etwas hinkommt, schlanke *Aquilegia*, *Anemone japonica* oder Veilchen, zwischen denen Schneeglöckchen stehen, lassen sie in noch schattigere Stellen übergehen in Farn, *Epheu*, *Vinca*, *Asarum* und andere Schattenpflanzen, und wir haben ein ganz



Viola sylvestris. – Bild C. S.

hen. Ihr gleich tut das Augusta-Veilchen und die großblumige Sorte Hedwig Bernock ist ein guter Herbst- und recht dankbarer Frühlingsblüher. Es gibt zwar noch eine Anzahl Sorten, die dem Schnittblumenzüchter wohl bekannt sind, mit bedeutend größeren Blumen, auf langem Stiel getragen, doch so schön ist auch sind, im Freien dauern sie nicht lange aus ohne sicheren



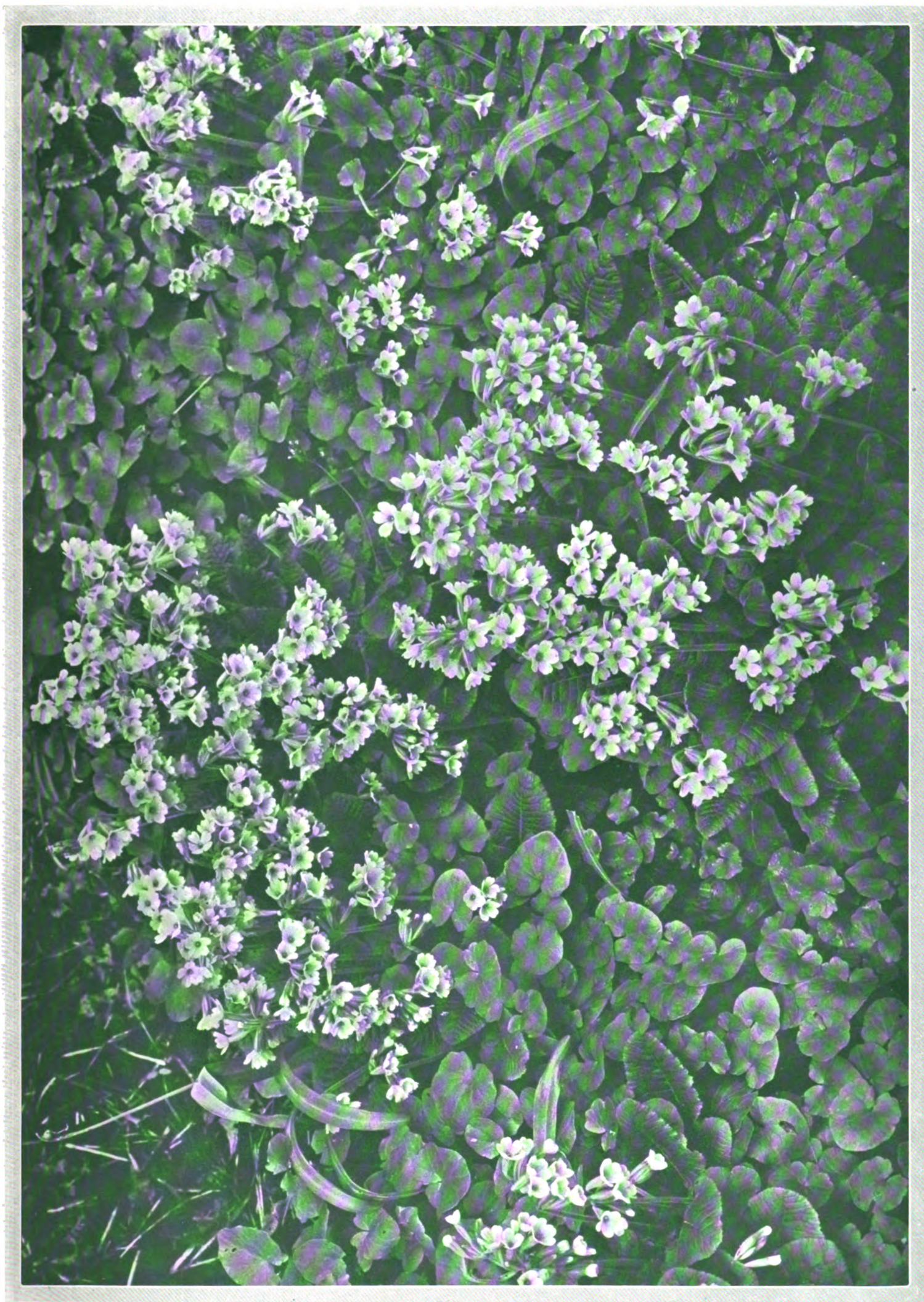
Viola cornuta lutea splendens.
Bild Richard Rothe

anderes Gartenbild. Im Verlauf der Jahrzehnte entstand durch die eifrige Zuchtarbeit eine große Sortenzahl, die Veränderungen in Farbe und Größe der Blumen brachten. Als wertvollste zu Gartenschmuckzwecken müssen wir zunächst die betrachten, die sich durch Härte, Ausdauer und Blühwilligkeit auszeichnen, denn in diesem Falle macht nichts die Schönheit und die Vollendung der Einzelblumen, sondern die Masse. Da sieht die Sorte Königin Charlotte oben an. Sie blüht ungemein reich und zwar auch im Herbst; ein Veilchen ist zu jeder Jahreszeit gern ge-

halten. Ihr gleich tut das Augusta-Veilchen und die großblumige Sorte Hedwig Bernock ist ein guter Herbst- und recht dankbarer Frühlingsblüher. Es gibt zwar noch eine Anzahl Sorten, die dem Schnittblumenzüchter wohl bekannt sind, mit bedeutend größeren Blumen, auf langem Stiel getragen, doch so schön ist auch sind, im Freien dauern sie nicht lange aus ohne sicheren Schutz; wir wollen uns hier für den allgemeinen Bedarf an das durchaus Erprobte halten.

Viele Gartenfreunde werden sich indessen nicht damit begnügen, den Veilchen nur ein bescheidenes Plätzchen einzuräumen. So denke ich noch gern zurück an die Bilder, die ich mit manchen Veilchen schuf, an deren Pracht ich mich erfreute. Überall, wo ich einen Garten zu betreuen hatte, baute ich Felsengärten, bepflanzte ich Gebüschränder mit Blumen, es durfte kein schmaler, nichtsagender Rasenstreifen sich zwischen Weg und das nahe Gehölz schieben, solche Streifen gehören den Blumen. Aber keine abgestochenen Streifen, wie das meist mit dem Rasen der Fall ist, bildeten sie dort, eine innige Gemeinschaft mußten sie beide bilden, Gehölz und Blume, und diese mußte unvermittelt an den Weg herantreten. Ich ging noch weiter. Blumige Pfade fehlen uns im Landschaftsgarten. Ich suchte sie zu schaffen – und an allen solchen Stellen fanden auch Veilchen ihre nützliche Verwendung.

Ich hatte zwar nicht das Glück, während der Ausbildungszeit auf Stätten tätig zu sein, wo diese Veilchen geführt



Primula elatior carpatica in Malonya

Viola cornuta Royal
Scott, tief samtviolett

wurden, mußte sie mir aus der Literatur suchen, in einzelnen Pflanzen anschaffen und das Schönste davon massenhaft vermehren, was durch Samen ja leicht und rasch geht. In einer Höhe von etwa 1000 Metern im Gebirge ist man an einen langen Winter gewöhnt, und es dauert oft recht lange, bis die ersten Frühlingsboten erblühen, dann aber setzt ein Blühen ein unter dem lichten Gebüsch, auf den Wiesen und Matten, von dessen Fülle und Pracht man sich in der Ebene selten eine richtige Vorstellung macht. Mir selbst genügte diese Fülle jedoch noch nicht. Kann ich im Gebirge die Natur auch nicht in ihrer Großzügigkeit nachahmen, an Reichtum will ich sie im Garten noch übertreffen. So ergab sich die Gelegenheit zur Schaffung großzügiger Hohlwege, in denen die Felsenpflanzen in großer Zahl ihr Heim fanden. Hier war größerer Reichtum wie in der umgebenden Natur. An leicht beschatteten Stellen hatten auch hier manche, nicht allgemein bekannte Vertreter der Gattung *Viola* Platz gefunden, die mir zum Teil noch unbekannt waren. Der Winter hatte in einem Jahr besonders lange gedauert, was sonst im April blühte, kam erst im Mai an die Reihe. Es war ein Sonntag, als an den steilen Felsenritzen die herrlichen Aurikeln blühten. Da fesselte mich am Fuße des Felsens, in dessen Schatten stehend ein neuerblühtes, mir bis dahin unbekanntes Veilchen. Es war *Viola calcarata*. Die mit Felsen ausgebauten Hohlwege und die ähnlich behandelten anschließenden Partien waren zu jener Zeit noch arm an blühenden Pflanzen, lange schaute ich mir dieses Veilchen an, jedes Samenkorn wurde gesammelt und es ergab sich eine schöne Nachzucht. Solange dieses Veilchen in Blüte stand, lenkte ich oft die Schritte zu ihm, wenn ich mich satt gesehen hatte an der Pracht all der nun blühenden *Saxifraga*, *Veronica* und anderer Felsenpflanzen. Schön gebaut und für ein Veilchen groß ist seine Blüte, die straffe Stiele gut zur Schau tragen, und schön das Dunkelblau mit etwas violetterm Anhauch.

Nicht weit davon aber zeigt eines Knospen, das lebhaftere Blütenfarben hat. Es ist *Viola bosniaca*, das bosnische Veilchen. Eine schöne Nach-



zucht, die ich aus einer vor einigen Jahren bezogenen Pflanze erhalten habe, bedeckt das bewegte Gelände zwischen den schönen, schlanken, etwa drei Meter hohen *Picea omorica* und den Felsgeflechten. In Farbe und auch sonst verschieden von ihm ist es ein würdiges Gegenstück zu dem allgemein bekannten Wermig-Veilchen *Viola cornuta* G. Wermig und wie dieses weitester Verbreitung wert. Es gehört zu jenen Pflanzen, die wegen der schönen Farbe aus der Nähe genossen werden wollen, darnach richtet man sich. In ihm haben wir das langersehnte bunte Veilchen. Daß ihm wie auch den anderen der Gattung der so geluchte Veilchenduft fehlt, verzeiht man ihm gern wegen seiner anmutsvollen Schönheit und anderer wertvoller Eigenschaften. Man muß es als eine Errungenschaft ersten Ranges bezeichnen wegen der Schönheit der Blüten, magenta-rosafarben mit blaugelber Mitte, die Blüte ist für ein Veilchen ziemlich groß, es blüht vom Mai bis zum Herbst und ist so im besten Sinne des Wortes ein immerblühendes Veilchen, um so ergiebiger und schöner, je besser die Pflege. Diese ist einfach genug, sie besteht in licht beschattetem Standort, frischem Erdreich und etwas Begießen bei starker Trockenheit, so wächst es beständig und zeigt eine lange Blütendauer. Jahrelang auf derselben Stelle in ausgelogenem Gartenboden stehend, übermäßig bedrückt von starkwachsendem Unkraut, kann es sein Bestes nicht geben.

Auch dem Wermig-Veilchen, so bekannt es ist, wird nicht überall die

Pflege zuteil, der es bedarf zum reihen und unermüdeten Blühen, sie ist dieselbe wie beim bosnischen Veilchen. In *Viola cornuta alba* haben wir das schönste Veilchen in weißer Farbe. Vereinzelt stehend hat es herzlich wenig Bedeutung wie alle derartig kleinen Blumen. Aber auch die, die sonst keine Freunde weißer Veilchen sind, konnten der wirkungsvollen Massenanpflanzung vor und zwischen dunklen Fichten neben blaublühenden Felsenpflanzen die Anerkennung nicht verlagern. Andersblühende Veilchen werden schließlich nie die Bedeutung des violettblühenden erlangen. Das gilt auch von den gelbblühenden. Sie sind zwar auch wenig bekannt wie die weiß-

Viola cornuta Purity.
Bilder C. S.



blühenden, aber wir haben deren doch eine größere Anzahl. In größeren Fessengärten und Sammlungen aber dürfen sie nicht fehlen. Wegen der geringeren allgemeinen Bedeutung, die sie haben, seien nur einige kurz aufgezählt: *Viola biflora*, im Hochgebirge, an feuchten, beschatteten Orten zu Hause, *V. lutea*, mit bedeutend größeren Blumen, *V. Zoysii* gleichfalls gelbblühend, alle sind im Gebirge beheimatet.

Sehen wir von jenen Arten ab, die nur der Liebhaber alpiner Pflanzen richtig zu würdigen weiß, verdienen noch zwei Veilchen größere allgemeine Verbreitung, *Viola cucullata* und *V. gracilis*. *V. cucullata* stammt aus Nordamerika, der Name Pfingstveilchen bezieht sich auf seine Blütezeit. Es ist duftend und von schöner dunkelblauer Farbe. Auf langen Stielen stehen die reichlich erscheinenden Blumen. Man soll

eigentlich nur die großblumige langstielige Form *V. cucullata grandiflora* anpflanzen. *Viola gracilis*, das zierliche griechische Veilchen, möchte ich im Fessengarten nicht entbehren. Es blüht vor dem Pfingstveilchen im zeitigen Frühling, ist dann mit Blumen bedeckt von tiefvioletter Farbe, in denen sich, in der Nähe besehen, das kleine weiße Auge schön abhebt. Wahre Schätze bedeuten die genannten Veilchen für den Garten. Wie so manche andere Pflanzengattung bietet auch die Gattung *Viola* denen willig und reichlich Schätze, die nicht nur oberflächlich beim Althergebrachten bleiben. In unsere Gärten sollten mehr als bisher Veilchen einziehen, besonders auch in anderer als der bisher nur gewohnten Verwendung und in andern Arten, die sich in der Blütenfolge ablösen und in den Farben ergänzen.

CAMILLO SCHNEIDER / KEW GARDENS



Neben den Blue Bells sind im Frühjahr besonders bezeichnend für Kew und andere große englische Gärten die mit Narzissen übersäten Rasenflächen. Das Bild zeigt, wie man pflanzen muß, um richtige Wirkungen zu erzielen. — Bild Atkinson.

FÜR die englische Welt ist Kew ein Begriff von nationaler Bedeutung. Es ist kein botanischer Garten schlechthin, sondern der Mittelpunkt für Pflanzenkultur und Botanik. Mit einem Flächeninhalt von über 115 Hektar ist Kew der größte botanische Garten der Welt, und sicherlich auch der bedeutendste, wenn man alles das, was es bietet, zusammenfaßt. Es ist in mehr als einer Hinsicht bezeichnend für englische Wissenschaft und Gartenkultur. Im Westen vor den Toren Londons an der Themse bei Richmond gelegen, spielt Kew auch als Ausflugsort eine große Rolle. Hunderttausende strömen hinaus, und Sonntags ist der Garten erfüllt von frohen Scharen erholungsuchender Städter, die die weiten Rasenflächen beleben und sich an all dem erfreuen, was Monat für Monat im Freien wie in den Glashäusern sich bietet. So ist Kew zu einer Stätte geworden, die uns ganz anders anmutet als die meisten anderen botanischen Gärten des Kontinents. Ehe wir zu einer kurzen Schilderung der Anlage selbst übergehen, seien einige historische Daten vorausgeschickt. Die Errichtung des heutigen botanischen Gartens erfolgte 1759/60 durch die verwitwete Prinzessin Augusta von Sachsen-Gotha, die Mutter Georgs III. Der erste wissenschaftliche Leiter war William Aiton, einer der ausgezeichnetsten Gärtner und Pflanzenkenner seiner Zeit, dem als Gartenarchitekt Sir William Chambers zur Seite stand. Damals umfaßte der Garten eine Fläche von noch nicht vier Hektar. Kew selbst ist aber viel länger bekannt als ein Ort von Bedeutung für Botanik und Gartenbau. Hatte doch schon 1551 Turner, der Verfasser eines berühmten Kräuterbuchs, einen Garten hier mit seltenen Gewächsen. Ein Jahrhundert später besaß Sir Henry Capel hier eine Orangerie und ein Myrtetum, das von Gartenbauschristellern, wie Evelyn, erwähnt wird. Von der Familie Capel ging Kew über ans Königshaus, an den Sohn Georgs II, Friedrich, Prince of Wales, der 1751 starb, worauf dann, wie erwähnt,

seine Witwe den Grund zu den Royal Botanic Gardens legte, die sich besonders unter der Leitung der beiden Hooker (1840 bis 1885) zu dem weltbedeutenden Institute entwickelten, das Kew heute darstellt.

Es sind über 20 Jahre her, daß ich Kew das erste Mal besuchte, und während meiner mehrwöchigen dendrologischen Studien in dem berühmten Herbarium hatte ich dank dem Entgegenkommen des damaligen Direktors Sir David Prain und des Garteninspektors W. Watson reichliche Gelegenheit, den Garten in jeder Hinsicht kennen zu lernen. Seitdem habe ich Kew noch oft besucht und auch bei dem jetzigen Direktor Dr. A. W. Hill und dem Curator W. J. Bean stets das freundlichste Entgegenkommen gefunden. Bean ist ein trefflicher Fachmann und hat sich als Dendrologe einen ausgezeichneten Namen gemacht. Dr. Hill bemüht sich mit großem Geschick, die Anlagen vom ästhetischen Standpunkte etwas zu modernisieren und großzügiger auszugestalten.

Handelt es sich hier doch nicht um eine einheitliche Schöpfung, sondern um einen Komplex von Anlagen, die sich im Laufe von über 150 Jahren zur heutigen Größe ausgewachsen haben. Ein Blick auf den Plan, der nach dem amtlichen Führer wiedergegeben ist, läßt das sofort erkennen. Gartenkünstlerisch wird uns daher sogar manches etwas unbefriedigt lassen, doch der Reichtum an wechselnden Einzelheiten ist so groß, der prächtige Eindruck, den die weiten Rasenflächen mit ihrem mannigfaltigen Baumbestand machen, ist so stark, daß wir zunächst die Hauptmängel der Gestaltung gar nicht empfinden. Wir verlieren uns im wahrsten Sinne des Wortes in diese weite reiche Gartenwelt und können erst nach wiederholten Besuchen ein klares Bild dessen gewinnen, was hier geboten wird.

Wir wollen versuchen, dies kurz zu skizzieren, und die beigegebenen Bilder mögen dazu beitragen, wenigstens einen flüchtigen Eindruck dieser einzigartigen Gartenwelt zu vermitteln. Sie ist reich, außerordentlich reich, und doch werden viele Besucher zunächst etwas enttäuscht sein, weil durch Schilderungen englischer Gärten der Westküste oder skottischer Anlagen ihre Erwartungen von den Wundern, die sie in Kew zu finden hoffen, zu hoch gehdraubt wurden. Kew ist klimatisch durchaus kein begünstigter Ort in England. Es leidet unter der Atmosphäre der nahen Millionenstadt, die besonders dem Gedeihen von Nadelhölzern ganz und gar nicht günstig ist. Auch strenge Spätfröste sind hier nicht selten, wie ich es zu meinem lebhaften Erstaunen bei

Das Aspinum kann sich nicht mit anderen englischen Steingärten messen, ist aber doch außerordentlich reich in wirklichen Einzelheiten und gliedert sich durch einen hübschen Rahmen von Blütensträuchern gut ins Gelände ein.

meinem ersten Besuche vor 21 Jahren an einem Maitage selbst erleben konnte. Wir finden in Kew nicht die gleichen günstigen Bedingungen, wie etwa in Edinburgh (Band VII, Seite 14) oder gar auf der Isle of Wight, und vieles, was wir sehen, läßt sich in fast gleicher Weise an klimatisch bevorzugten Orten Westdeutschlands schaffen. Was aber Kew seine überragende Bedeutung verleiht, ist, wie schon betont, die Tatsache, daß es den gärtnerisch-botanischen Mittelpunkt eines weltum-

spannenden Reiches bildet. Zahllos sind die Gärtner, die von Kew hinausgezogen in alle Weltteile, um dort als Gärtner und Forscher tätig zu sein. Und Kew ist der älteste botanische Garten, in dem Pflanzenschatze aus aller Welt systematisch zusammengebracht werden. Dies ist nun schon durch mehr als anderthalb Jahrhunderte geschehen, und es dürfte keinen anderen botanischen Garten geben, der so viel getan hat,

dem Gartenbau neue Pflanzen zuzuführen, wenn auch im Laufe der letzten Jahrzehnte im Arnold Arboretum und im Edinburgher Garten Kew mächtige Rivalen auf diesem Gebiete entstanden sind. In mancher Hinsicht ruht Kew, das kann man bei aller Bewunderung für dies Institut wohl sagen, ein wenig zu sehr auf seinen Lorbeeren aus. Dies hängt mit dem hier besonders deutlich sich bemerkbar machenden Kon-

servativismus der Engländer zusammen, der dem unbefangenen Beobachter überraschend deutlich wird, wenn er nach Jahren wieder nach Kew kommt und alles sozusagen unverändert findet. In diesem Beharren auf dem einmal als richtig erkannten Wege liegt aber auch eine große Kraft. Sie prägt sich überall in England in den hohen Durchschnittsleistungen aus, verhindert aber auch sehr oft Höchstleistungen, die nötig sind, soll alles mit der Zeit fortföhren und neuen Bedürfnissen wirklich gerecht werden.

Dem flüchtigen Besucher vom Kontinent werden freilich solche Gedanken kaum kommen. Ihn verwirrt und überrascht die Fülle der Gestalten. Ihn schlagen, zu welcher Jahreszeit immer er kommen mag, die auf Schritt und Tritt sich ihm bietenden neuartigen Eindrücke in Bann. Er schwelgt im Frühjahr im Zauber der Narzissenwiesen und der Millionen der Blue Bells. Die Blütenpracht im Rhododendrontal und in den Azaleenpflanzungen nimmt ihn gefangen. Vom Golde der Berberis stenophylla-Büsche wird sein Blick geblendet, und andächtig durchschreitet er den Cedernhain und wandelt durch die Gänge der hohen Ilex. Die frohe Blütenpracht der Beete (Farbentafel) vor dem gewaltigen Glasmassiv des Palmenhauses entzückt ihn, und tausend Einzelheiten im Aspinum und Staudengarten fesseln seinen Blick. Was dem Besucher, der England sonst noch nicht kennt, aber wohl am stärksten beeindruckt, sind die weichen grünen Grasmatten, auf denen er nach Belieben sich bewegen darf. Und sieht er dann den Garten eines Sonntags belebt von einer vieltausendköpfigen Menge, so versteht er erst recht die Bedeutung von Kew. Die Blumenfülle und die tropischen Szenerien der Glashäuser verstärken die Eindrücke, die er schon im Freien empfängt.

So ist ein von schönem Wetter begünstigter Tag in Kew für jeden Besucher ein Freudentag. Am meisten habe ich den Garten immer in den Morgenstunden genossen, und

Das Rhododendrontal ist im Mai wohl die Hauptsehenswürdigkeit. Die mächtig entwickelten Büsche sind mit Blüten in den sattesten Farben überjät und wirken ausgezeichnet in der hübschen, großzügigen landschaftlichen Szenerie.



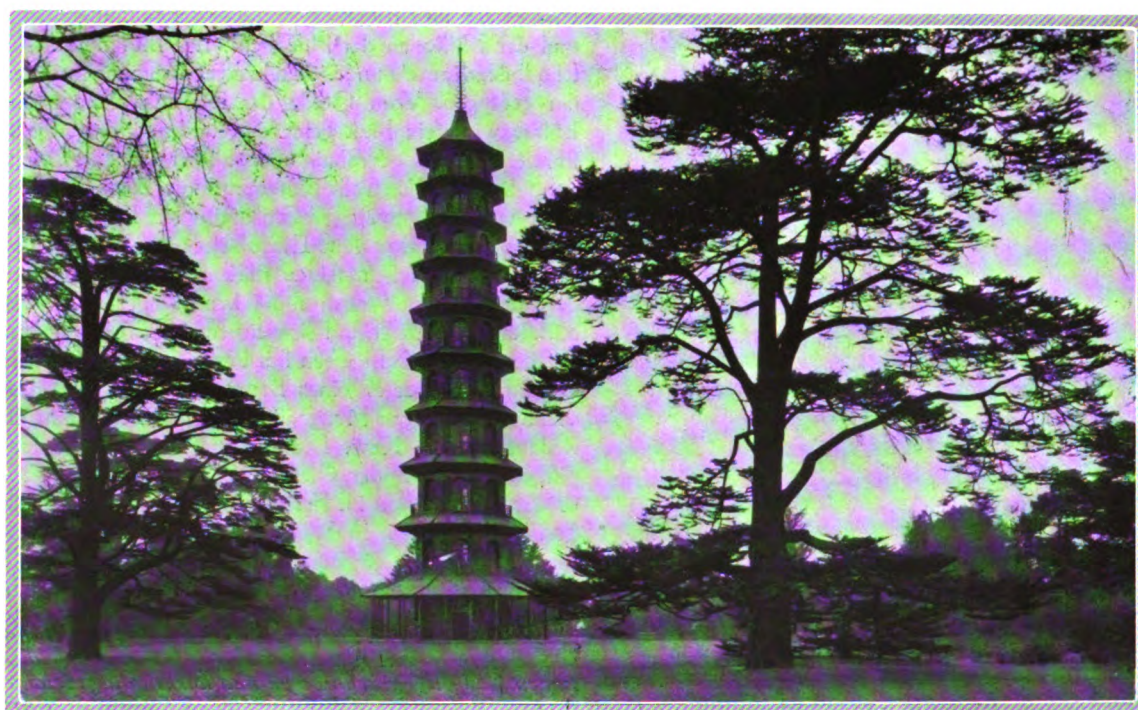


im Bilde gezeigten Temperate House ist. Der Hauptweg führt zunächst nordwestlich gegen Kew Palace (Dutch House) hin, durch den ältesten Teil des Gartens mit einigen alten interessanten Bäumen. Beim Museum III, der ehemaligen Orangerie, zweigt die Hauptachse gegen den großen Teich vor dem Palmenhause ab. Östlich davon liegen Gruppen kleinerer Glashäuser, darunter die für Aroideen, Farne, Sukkulente, Orchideen, schönblühende Kalthauspflanzen und verschiedene Anzuchtshäuser. Hier ist auch das bekannte Alpinum, ferner der Staudengarten und der hübsche kleine Wallgarten

Das große Palmenhaus ist ein Meisterwerk architektonischer Gestaltung von Glashausanlagen. Es kommt in dem Rahmen der großen freistehenden Bäume ebenso gut zur Geltung wie mit dem großen Teich als Vordergrund.

ich bin Dr. Hill aufrichtig dankbar, daß er mir immer erlaubte, schon mit den Gärtnern den Garten zu betreten. Auch der Photograph kommt in den Stunden von sieben bis zehn Uhr am besten auf seine Rechnung. Um zehn Uhr öffnen sich die Pforten und lassen die Besucher ein. Der Haupteingang (Principal Entrance) liegt im Norden bei Kew Green. Das impotante Eingangstor wurde 1846 von Decimus Burton errichtet, der auch der Erbauer des großen Palmenhauses und des ebenfalls

Auch das große temperierte Haus, von dem das Mittelbild nur eine Teilansicht zeigt, ist sehr hübsch gegliedert und trägt den Charakter eines riesigen Wintergartens. Im Innern bietet es im Frühjahr wundervolle Blütenzenerien.



(Band VI, Seite 179). Hier entfaltet sich zumal an den Mauern, die diese Teile trennen und rahmen, ein Reichtum an schönen und seltenen Gehölzen und Kräutern, wie wir ihn kaum jemals wiederfinden. Um davon einen rechten Begriff zu bekommen, müßte man jeden Teil im Einzelnen schildern. Auch der Wildgarten mit dem Tempel des Aeolus liegt hier und grenzt an den großen Teich vor dem Palmenhause, dessen eigenartigen Bau das oberste Bild zeigt. Vor ihm liegen im Osten die Blumenanlagen, aus denen Teile farbig wiedergegeben sind, während

Die chinesische Pagode im Cedernhain stellt landschaftlich einen der schönsten Punkte in den ausgedehnten Anlagen dar. Die freistehenden Cedern haben sich auf den weitengrünen Rasengründen mächtig und malerisch entwickelt.
Bilder C. S.

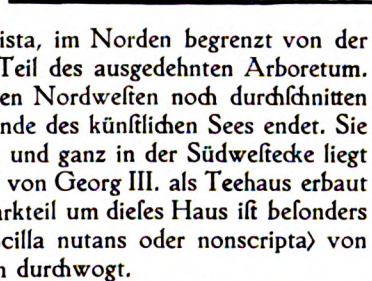


Sehr ansprechend ist immer die Bepflanzung der Schmuckbeete vor dem großen Palmenhause in Kew. Im Frühjahr stehen hier auf den Randbeeten breite Aubrietienpolster, deren Violett von weißen Iberis belebend durchstickt ist. Diese Art der Parterrebepflanzung wird bei uns kaum geübt und überrascht uns daher ebenso freudig wie die sie ergänzende auf dem unteren Bilde.



Die in England so beliebte Verwendung des farbenfrohen Goldlücks auf breiten Schmuckbeeten, deren Bunt noch durch Einsprengung von Tulpen in allerlei Schattierungen erhöht wird, kommt auf diesem Beete zum Ausdruck. Diese Frühlingsfarben stehen in gutem Zusammenklang mit den obengezeigten, die insgesamt durch das junge Rasengrün prächtig gerahmt werden. – Bilder C. S.

Das erwähnte Temperate House, das auch der Wintergarten heißt, ist eine architektonisch recht ansprechende Schöpfung Burtons, deren Bau 1860 begann, doch erst 1899 beendet wurde. Hier ist besonders zurzeit der Blüte der Himalaya-Rhododendren, der Camellien und der Pflanzen von den Canaren und Azoren wirklich subtropische Pracht zu schauen. Von der hohen Galerie blickt man in eine uns Europäern so fremde Pflanzenwelt, deren Charakter kaum in einem anderen großen Glashaufe so wirksam in Erscheinung tritt.



Die subtropische Üppigkeit des Bambusgartens läßt sich im Bilde kaum veranschaulichen. Auch andere hohe Ziergräser sind hier eingeschaltet. Mit zu den farbenprächtigsten Teilen gehört der Azaleengarten, wenn er Ende April bis tief in den Mai seinen satten Blütenreichtum zur Schau stellt. Dann blüht auch so viel Seltenes und Schönes in den Tei-

Zahlreich sind die wissenschaftlichen Sammlungen, an deren erster Stelle das riesige Herbarium steht, das mit der großen Bibliothek eine der hervorragendsten Stätten für alle Forscher auf dem Gebiete der systematischen Botanik bildet. Wenn man die Einrichtungen mit denen großer deutscher botanischer Institute oder gar mit dem Gray Herbarium in Boston vergleicht, so kann man allerdings den Wunsch nicht unterdrücken, daß Kew diesen Vorbildern nachzueifern möge.



Osmunda regalis
cristata

pennsylvanica über-
troffen wird. Die We-
del zeigen aber einige
Ähnlichkeit mit dem
Wurmfarn, *Aspidium*
Filix mas, doch trei-
ben sie viel zeitiger
im Frühjahr, vergil-
ben aber leider auch
viel rascher im Herbst,
wo sie durch ihre
schwarzen, bis 60 Cen-
timeter hohen Frucht-
stände sich bemerkbar
machen. Dank ihrer
Fähigkeit, sich durch
Ausläufer zu ver-
breiten, bilden die
Straußfarne rasch schö-
ne Gruppen und seien
hierzu wärmstens em-
pfohlen. Der Königs-
farn, *Osmunda re-*
galis, ist in üppiger
Entfaltung nicht min-
der mächtig. Uralte
Riesen dieser Art bil-
den im Kolchis der
alten Griechen, bei
Port Adler an der
Schwarzmeerküste, fast

IN Fortsetzung unserer Betrachtung möchte ich nun einige der schönsten *Waldfarne* namhaft machen, denn ihre Zahl ist Legion. Zunächst wollen wir einmal eine Farnpflanzung im Frühjahr zur Zeit des Austriebes genauer betrachten und werden uns wundern, wie so mannigfaltig die schneckenartig eingerollten Farnwedel sich entfalten. Da sind es einige Ostasiaten, die durch ihre rötliche Belaubung auffallen, selbst wenn der Austrieb schon recht weit fortgeschritten ist. *Athyrium niponicum rubellum* der mandchurischen Wälder, ein leider äußerst seltener Farn von der Tracht unseres heimischen Frauenfarns, hat feingefiederte braunrote junge Wedel, die späterhin vergrünen. Beim japanischen *Aspidium erythrosorum* schimmern die roten Sporangien durch das zarte, auch rötlich überlaufene Grün der Wedel hindurch, *Lastrea opaca* und eine von Camillo Schneider während seiner Chinareise eingeführte noch unbenannte *Woodwardia* zeigen beide vom Frühjahr bis zum Herbst schön gerötete junge Wedel. Auch *Onoclea sensibilis* var. *interrupta* der mandchurischen Sümpfe zeichnet sich durch gerötete Spindel und Wedel aus. Ein gleiches bemerken wir bei den vielen *purpurea*-Formen der mannigfaltigen Frauenfarn-Mutationen, *Athyrium Filix femina*. Auffallend braunbeschuppte Blattspindeln stechen uns in die Augen, insbesondere solange die Blattspitze noch nicht entfaltet ist, bei: *Aspidium Filix mas*, *A. Braunii*, *A. aculeatum* und *A. angulare*, *A. fragrans*. Auch *Osmunda cinnamomea* treibt zimmetfarben aus. Intensiv rötliche Blattspindeln besitzen: *Osmunda regalis* und *gracilis*, weißlich sind sie bei *O. Claytoniana*. Rötlich schwarz, späterhin ganz schwarz, wie bei *Cyrtomium atratum* und *Pellaea atropurpurea* sind die Blattspindeln des Frauenhaarfarns, *Adiantum*.

Von dieser bunten Gesellschaft stechen durch ihren mehr oder minder lichten oder dunklen grünen Austrieb ab die vielen anderen Waldfarne. Durch geschickte Kombination der Farnpflanzen steht es in unserer Macht, auch im Frühjahr zur Zeit des Austriebes ungeahnt schöne Farbengegensätze in die Farnszenerie hineinzuzaubern. Ich glaube, daß dies Momente sind, die bisher noch viel zu wenig bekannt und beachtet worden sind. Und nun gar welche Fülle von Reizen bietet eine Farnpflanzung im Sommer, wenn wir das reiche Material voll auszunützen wissen. Beginnen wir mit den sommergrünen Farnen, zunächst mit den ein bis zwei Meter hohen. Insbesondere imposant sind die schönen lichtgrünen, bis oft eineinhalb Meter hohen Blatttrichter unseres heimischen Straußfarns, *Struthiopteris germanica*, der noch an Mächtigkeit durch die fast zwei Meter hohe, mehr blaugrüne, amerikanische St.

dreiviertel Meter hohe und noch breitere vielköpfige schwärzliche Stämme und werden im Vollschmuck ihrer Wedel über drei Meter hoch. In Kultur erreichen die hellgrünen, doppeltgefiederten Wedel wohl selten über eineinhalb Meter und neigen meist zierlich zum Boden. Gedrungener ist die hübsche *cristata*-Form. Es ist dies einer der ornamentalsten Farne für feuchte, selbst sumpfige Lagen. Viel zierlicher als vorige Art ist *O. gracilis*. Sie beide sind durch besondere rispig angeordnete, bräunliche Fruchtwedel-Partien gekennzeichnet. Gut sind auch die amerikanischen *O. cinnamomea* und *O. Claytoniana*.

Der gleichfalls bis zwei Meter hohe Adlerfarn, *Peridium aquilinum*, kann in großen Anlagen recht imposant werden. Seine drei- bis vierfach gefiederten, horizontal ausgebreiteten Wedel bilden ein dichtes Blätterdach. Er wächst nicht immer leicht an, obwohl er sonst in jeder Beziehung sehr anspruchslos ist. Einmal etabliert wird er aber zum Unkraut, das schwer auszurotten ist. Daher ist Vorsicht am Platz.

Unter den sommergrünen Farnen mittlerer Größe, etwa 1 Meter bis 1,25 Meter hoch, möchte ich den bekannten feinfiedrigen heimischen Frauenfarn, *Athyrium Filix femina*, hervorheben. Seine viele Formen, die mit Ausnahme der plumosen, wohl alle etwas niedriger bleiben, bringen viel Abwechslung in die Farnpflanzung. Einem Spitzengewebe gleichen die wunderbar feingefiederten plumosen Formen wie etwa *Axminster* var., *Dryery*, *todeoides*. Kraulen Peterfilien-Büschen nicht unähnlich sind die feinen kammartigen Monstrositäten wie *angustatum cristatum*, *cristatum*, *gemmatum* und andere. Mehrköpfig angeordnete Kammbildung zeigen *grandiceps*, *coronatum*, *corymbiferum*. Unter den Sorten mit kreuzweise angeordneten Fiedern gebührt der zierlichen Form »*Victoriae*« der erste Rang. Reizende Zwergformen sind *congestum* und ihre *cristata*-Formen sowie die zwergigen *Fritzeliae*-Abänderungen. Die allerzwergrigsten sind die moosartigen *acrodadon densum* und *velutinum*. Es ist mir hier unmöglich auf die Hunderte von Formen des Frauenfarns einzugehen. Die kleinen Formen werden durch Witterungswechsel im Winter besonders leicht aus der Erde herausgezogen. Man beachte das in der Kulturanweisung Gefagte. Ausgezeichnete Farne für feuchte, fast sumpfige Lage sind die einander ähnelnden: *Aspidium cristatum*, *A. spinulosum* und *A. dilatatum*. Letztes mit seinen drei- bis vierfach gefiederten, freudig-grünen, schön bogig übergeneigten Wedeln ist mit das Schönste, hat auch schon gute plumose und *cristata* Formen gezeitigt. Diesen unseren europäischen Arten ist auch das robuste nordamerikanische *Aspidium Clin-*

Adiantum pedatum

tonianum vergleichbar. Ein weiterer prächtiger Nordamerikaner von ähnlicher Tracht wie *A. dilatatum* ist das mächtige *A. Goldieanum*. Alle für sehr feuchte Lagen verwendbar.

Unter den Wildarten besitzt wohl die feinstfiedrige, schön hellgrüne Belaubung *Aspidium laserpitiforme* (*A. Standishii*) aus Ostasien, doch ist es leider in rauen Verhältnissen sehr empfindlich. So kann denn diese ausgezeichnete Art, wie auch das hübsche *Onychium japonicum* nur für das Weinklima empfohlen werden. Beide erreichen wohl nur an 60 bis 70 Centimeter Höhe.

Mit dem fast meterhohen harten *Asplenium angustifolium* aus dem östlichen Nordamerika, dessen schmale, einfach gefiederte, hellgrüne Wedel von unseren bekannten Europäern völlig abweichen, möchte ich die Auslese der mittelhohen sommergrünen Farne schließen. Nur etwa 60 Centimeter hoch werden *Adiantum pedatum* und *Onoclea sensibilis*. Das erste, als Venushaar bekannte, Farnkraut ist der einzige winterharte Vertreter der Gattung, in Nordamerika und Ostasien beheimatet. Aus dem kriechenden Wurzelstock erheben sich die schwärzlichen Blattstiele, die mit einem horizontal getragenen, handförmig lieben-



bis achtfiedrigen Wedel abschließen und ein dichtes Blättermeer bilden. Es ist dies einer unserer wertvollsten und markantesten Farne für feuchte, lichte bis halbschattige Lagen.

Der Eichenlaub oder Sinnfarn, *Onoclea sensibilis*, zeichnet sich durch breit dreieckige, hellgrüne, einfachgefiederte Wedel aus. Die einzelnen Fiedern erinnern an Eichenlaub. Die ostasiatische Form, v. interrupta, treibt rötlich aus, die amerikanische grün. Die Fruchtwedele erscheinen getrennt und sind schwärzlich. Es ist dies ein schöner, ganz harter, wuchernder Sumpffarn.

Weitere Sumpffarne, doch nur für milderes Klima, sind die Woodwardia-Arten. Wenn auch nicht als hervorragend schön, doch als völlig winterharte Sumpffarne sind ferner zu nennen *Aspidium novboracense* und *Thelypteris* mit hellgrünen Wedeln. Einzig in seiner Art ist das mandchurische *Aspidium tripteris* mit schönen am Grunde dreiteiligen Wedeln, aber leider sehr selten, obwohl ganz hart.

Mit den nur etwa vierzig Centimeter hohen bekannten, dichterastigen *Aspidium Dryopteris* und *Phegopteris*, die sich vorzüglich als Schattenfarne unter Bäumen eignen, möchte ich die Auslese der sommergrünen schließen.

Aspidium Filix mas Pinderi



VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Muscari

WER einen Garten besitzt, in dem kleinere Blütenpflanzen zum Verwildern aussetzen kann, der sollte neben allen andern schönen Gewächsen ja auch die kleinsten der kleinen Blumenzwiebeln beachten. Den ganzen langen Frühling kann man sich damit bereichern, und aus allen Ecken und Winkeln des Gartens sollten die meist blauen Wildfänge hervorsprossen. Man denke nur, wie sich *Scilla sibirica* nach und nach ausbreitet und zur Blütezeit ganze Flächen blau tönt. Vorher schon tauchen

überall die kleinen Tuffs *Scilla bifolia* auf. Und ein ebensolcher »Hans in allen Gassen« sind die *Muscari*, die von Ende März bis Mai ihre Blütezeit haben. Das Verbreitungsgebiet dieser Gattung ist hauptsächlich das Mittelmeergebiet, der Orient und Vorderasien. Einige Arten dringen von da mehr oder weniger weit nach Mitteleuropa vor. Ursprünglich sind die meisten Arten aber hier und in Nordeuropa nicht wild, sondern sind nur als reine Kulturbegleiter und Gartenflüchtlinge zu betrachten. Besonders das große, bis 50 Centimeter hohe *M. comosum* findet man häufiger in den Gebüschern und auf Abhängen auf sandigem Boden der südlichen und mittleren Gebiete von Deutschland, auch in der Rheinprovinz und vor allen Dingen in Schlesien verwildert. Dem *M. comosum* in der Tracht sehr ähnlich, bloß kleiner, ist *M. tenuiflorum*, eine charakteristische Pflanze der pontischen Flora, die von Ungarn bis zu uns eingedrungen ist und vereinzelt in Thüringen auftritt. Viel kleiner ist *M. botryoides*, höchstens 20 Centimeter hoch, mit ziemlich kurzem Blütenstand. Auch diese Art und ihre Formen verwildern leicht. Am meisten bekannt ist wohl *M. racemosum*, von dem auch wahrscheinlich die vielen allererdenklichsten Namen herkommen. Mauleschwänzchen heißt sie in Ostpreußen, Korallenblume in Oldenburg, Weintrauberl in Niederösterreich, Katzentraube im Elfaß, Trübli in der Schweiz und anders. Auch von dieser Art werden eine Menge



Muscari Heldreichii

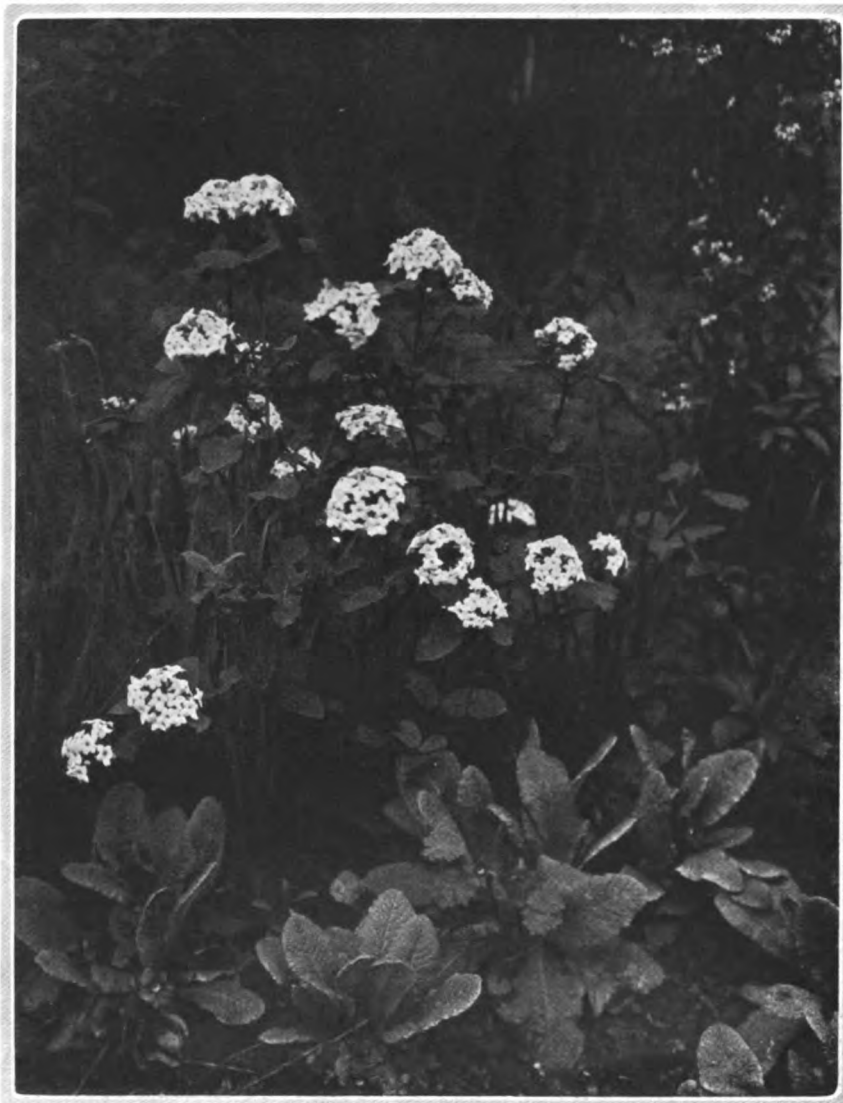
Viburnum Carlesii

Alle *Muscari* wollen eine offene, sonnige Lage mit sandigem Boden, die besten Plätze werden immer sonnige Abhänge bleiben. Im landschaftlichen Garten und Park wirken sie nur in Massen, wo sie auch unter lichtem Gehölz angesiedelt werden können. Im Alpinum gebe man den kleinen Frühjahrsblühern auch möglichst viel Sonne. Wenn diese niedlichen Trauben-

hyazinthen auch im Steingarten verwildern, so lasse man ihnen ruhig das Vergnügen. So lange sie blühen, sind die kleinen, blauen, bescheidenen Porzellan-Trauben, wo sie auch auftauchen, reizend. C. R. Jelitto

Viburnum Carlesii

APRILBLÜHENDEN Staudenbeeten, in denen nicht auch die duftende Vorfrühlingsflüchtlinge mit ihren weißen Dolden und dem reizenden Geäste wächst, fehlt ein Juwel, selbst wenn ihr Duft nicht zu den schönsten Gartendüften gehörte. Man fängt nun wirklich an, den Duftgewächsen die ihnen gebührende Auszeichnung zuzuwenden und weiß, welchen unerfetzlichen Reiz sie einer Fülle duftloser Nachbarn hinzubringen, die alle Teil an dem Geheimnis haben und sich von den Wortführern gerne auch das Wort lösen lassen. Das gilt von der Gartenpflanze und vom Blumenstrauß. Sehr merkwürdig ist eigentlich der Gegensatz zwischen der Schönheit dieses Duftes und dem lederartigen, dem Strauche fast nur widerwillig dienenden Blattwerk. Die ganze Erscheinung muß aus sehr erstaunlichen Anpassungen



hervorgegangen sein. Im Garten verträgt sie Sonne und Schatten. Für frühe Staudenbeete, die so viele Schattengewächse enthalten, ist ihre schattenbesiegende Kraft natürlich sehr wichtig. Die Pflanze bewegt sich in Höhe von höchstens einem Meter, spärliches mageres Blattwerk verträgt dichte Unterpflanzung mit bodenbedeckenden Blütengewächsen. Allmählich schließt sich die Kette feiner neuer Gartendüfte immer lückenloser und reicher und vielverschlungenervoller von Vorfrühling bis zum Spätherbst. K. F.

Soldanellen

DIE frühlingsdürftigsten Pflanzen in den Bergen sind Soldanellen. Schon unter dem weggeschmelzenden Schneefeld, dessen untere Schichten noch völlig vereist sind, wird es lebendig. Bei einer Temperatur von Null-Grad recken und strecken sich die kleinen Stengelchen, die schon im vorigen Herbst,

wenn auch nur wenig, vorbereitet waren, vergrößern sich rasch und beginnen auch schon unter der Schneedecke sich violett zu färben. Wenn also oben in den Bergen die weiße Decke von der scheinbar ruhenden Pflanzenwelt weicht, finden die schwellenden und aufbrechenden Knospen gleich die warmen Frühlingslüfte vor. Auf den starren Winter folgt unmittelbar der jetzige Frühling. Bei uns im Tiefland vergehen noch Wochen, bis die braunen Wiesen und Fluren ergrünen.

Für uns kommt von den fünf Arten fast nur *Soldanella montana* (Bd. VII S. 93) in Frage, von den anderen vier bringt man mit vieler Mühe vor allem *S. pusilla* in der Ebene fort, doch sie werden nur einen geringen Abglanz dessen zeigen, was sie hochoben an ihrem natürlichen Stand sind. Mit *S. montana* kann man sich wunderhübsche Vorfrühlingsbilder bereiten, wenn ihr ein zusagender Standort und Boden gegeben wird. Die Lage soll möglichst geschützt und schattig sein, nach Osten

Epimedium macranthum

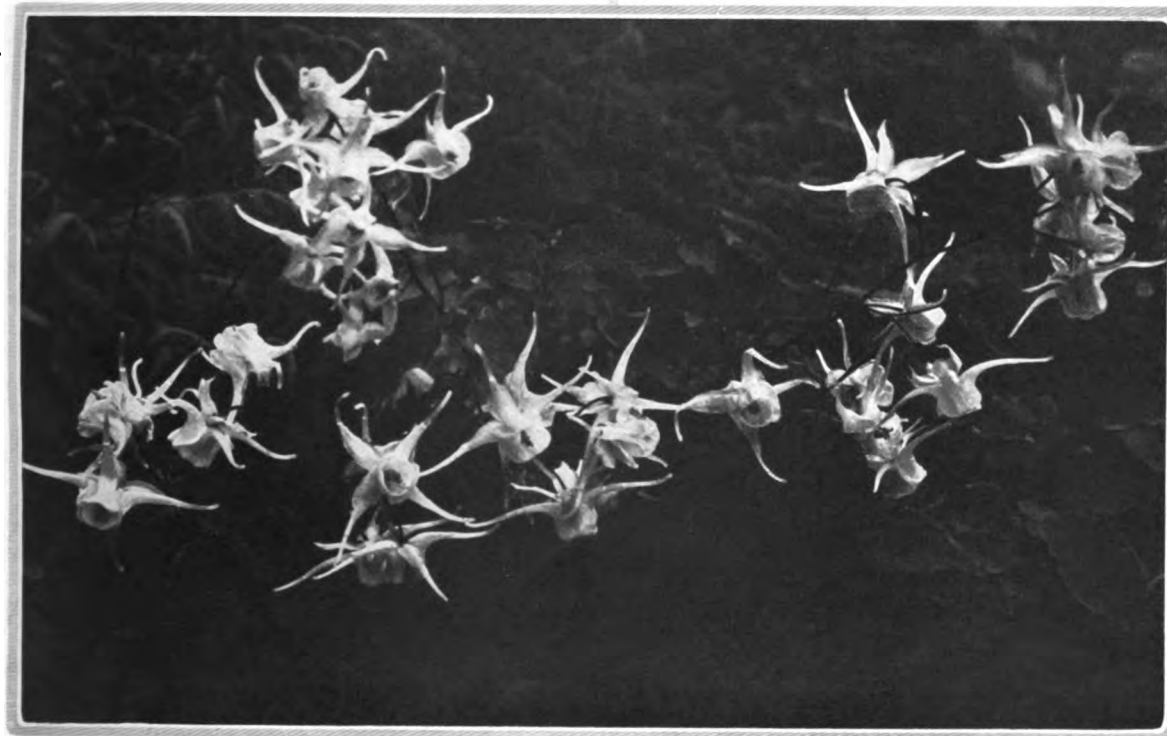


aber frei, um ihr die Morgen Sonne zu geben. *Soldanella pusilla* Knieholz- und Rhododendron-Büsche können ihr recht gut Schutz und auch Schatten spenden. Beim Pflanzen hebt man den alten Boden heraus und bereitet ein regelrechtes Bett von gut verrotteter Kiefernadelerde mit Torfmull und Buchenlaub. C. R. Jesino

Epimedium macranthum

DIE große Elfenblume ist die edelste ihrer Art, obgleich mir im Garten manche noch lieber sind. Ob schon einmal wirklich ausgesprochen ist, wie unerschöpflich der Gartenreiz der schönsten Elfenblumenarten an allen möglichen schattigen und sonnigen Plätzen ist, was sich alles Nettes im Garten mit ihnen anfangen läßt, wie rührend ihre Dienstbereitschaft und nicht zu übertreffende Lebenszähigkeit und wie überraschend der Wechsel ihrer Laub- und Blütenentfaltung, die Schönheit ihres Sommerlaubes bis zum Herbst, die herbstliche Blatglut man-

cher Sorten, das prachtvolle Immergrün mancher anderen ist? Sie haben die schönsten Wirkungen als Treibpflanzen, als Schnittblumen fürs Haus, als Einfassungsbänder, als auffallende Frühlingsblütenstauden in weiß, rosaviolett, rot und blaßgelb, passen in Steingärten natürlicher und regelmäßiger Art, Sonne und Schatten, gehören auch in Naturgärten und in Staudenrabatten. Ich habe noch niemals eine eingehen sehen. Tausende von Exemplaren, mit denen man in Gärten herumhantiert hat, werden noch ihr liebenswertes, unzerstörbares Dalein mit all seinen reizenden Auflebensgebärden im Frühling weiterführen und lächelnde Blicke jetzt noch Ungeborener auf sich ziehen, wenn unser Grabstein schon schief im Boden steht. K. F.



Formen des Austriebs



Überaus reizvoll beim Austrieb pflegen solche Gehölze zu sein, die besondere Haare oder Stacheln tragen, wie dies hier bei *Acanthopanax sessiliflorus* der Fall ist. Die feinen Stacheln ergeben dann zusammen mit den Blattrunzeln seltene Wirkungen. — Bild Stipp



Die dicken Blütenknospen der Manna-Esche, *Fraxinus ornus*, entfalten sich so recht behäbig, und ganz allmählich plustern sich die Blütenrispen zur vollen Schönheit auf, während die Blattriebe, die beweglich schlank sind, munter hervorbrechen. — Bild C. S.



Bei der dickstämmigen *Aralia chinensis* aus der Mandchurei verraten die jungen weichbehaarten Fiederblättchen noch nicht, welche Spannweite die doppelt gefiederten Blätter erreichen. So ergeben sich in Entfaltung nach und nach überraschende Abwandlungen. — Bild C. S.

*Die Blume
im Scherenschnitt*

Von W. Repsold



Glockenblume



Hornkraut



Malve



Hahnenfuß



Mauerpfeffer



Heidekraut



Landhausgarten bei Bremen. – Bilder A. Rieks

GUSTAV BRANDES / MODERNE GARTENROMANTIK

Die Heimatschutzbewegung hat das Gefühl der Verantwortlichkeit in bezug auf den Schutz und die Pflege der natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart unseres Landes überall geweckt und gestärkt. Vor einem Menschenalter ist das deutsche Bauernhaus gewissermaßen neu entdeckt worden. Die volkstümliche Bauweise unserer Väter hat den Landhausbau in allen Gauen erheblich beeinflusst, und mit Vorliebe wurden richtige Bauernhäuser zu Landsitzen umgewandelt. Das niederländische Bauernhaus eignet sich dazu vorzüglich, wenn es sich um ein kleineres Gebäude mit kurzer Diele handelt, die man verhältnismäßig leicht zu einer zentralen Wohnhalle machen kann. Mit dieser zusammen ergeben die niedrigen Ableiten, das köstliche Flett und die traulichen Stuben ein behagliches, lebendig gegliedertes Gefüge, und der Baukörper mit seinem tiefherabreichenden Strohdach und den von behäbigbreiten, weißgestrichenen Fenstern erhellenen Fachwerkwänden steht so wundervoll in der Landschaft, als wäre er wie Baum und Strauch in ihr gewachsen.

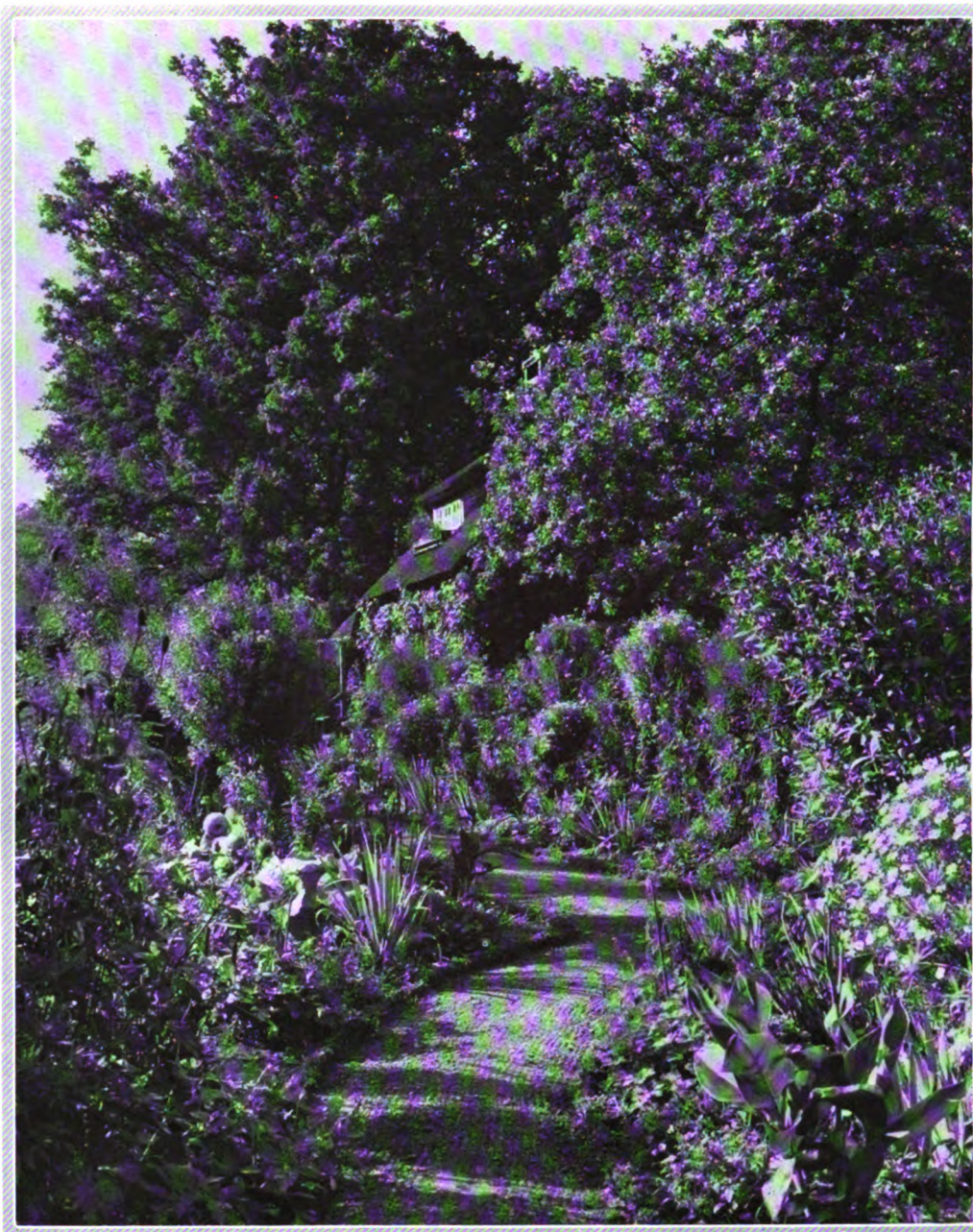
Als in der Kriegs- und Nachkriegszeit das Neubauen so gut wie ganz aufgehört hatte, sind im Umkreis der Städte zahlreiche solcher kleinbäuerlichen Anwesen erworben und zu vorübergehendem Sommeraufenthalt oder auch zu dauerndem Wohnen eingerichtet worden. Da hieß es dann auch, die Umgebung des Hauses in erhöhte Pflege zu nehmen, und der Gartengestaltung erwuchs manche anziehende und reizvolle Aufgabe. Wie ist diese zu lösen? Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß der Gartenkünstler sich in einem solchen Falle ähnlich verhalten wird, wie der Baumeister, der das Bauernhaus umzugestaltet hat. Wie dieser sich vor landfremden Formen hüten wird, so wird auch der Gartenarchitekt in der Regel davon absehen, ein kunstvolles, achsförmig aufgezoogenes Gartenwerk um das volkstümlich schlichte Bauwerk herumzulegen. Er wird vielmehr unter möglichst weitgehender Schonung der vorhandenen Vegetation, vor allem der wertvolleren Bäume, mit behutsamer Hand eine Reinigung des Geländes von unschönen Beständen vornehmen und dann die Anlage in der Gruppierung und Bepflanzung auf bodenständiger Grundlage aufbauen, das heißt er wird etwa vom Gepräge des heimatlichen Bauerngartens ausgehen. Da aus dem bäuerlichen Anwesen ein Landsitz mit verfeinerter Kultur wird, so kann man natürlich ruhig gesteigerte Raumwirkungen anstreben und braucht auch nicht ängstlich zu sein, im einzelnen schöne neue Blumenzüchtungen mit zu verwenden.

Von solchen Erwägungen ist auch der Gartenarchitekt *Friedrich Gildemeister* in Bremen bei der in den Bildern wiedergegebenen Anlage ausgegangen. Es handelte sich um die Ausgestaltung eines kleinen Gehöftes zu einem idyllischen Landsitz für die Sommermonate. Die Lage auf der hohen Geest nördlich von Bremen, wo sich viele Stadtbewohner zwischen den stattlichen, reichumgrüntten Hoffstellen und schönen Waldbeständen angeliedelt haben, ist besonders reizvoll. Die vorhandenen Gebäude, ein Wohnhaus und ein zu einem Gärtnerhäuschen bestimmtes Nebengebäude, wurden in der ortsüblichen Bauweise unter Beibehaltung der Strohdächer in heimelige Häuslichkeiten umgewandelt. Schön entwickelte Standbäume ergaben eine innige Einbindung des Ganzen in die große Plastik der Landschaft. Die einzelnen Gartenräume wurden mit Bedacht so eingefügt, daß sie durch den vorhandenen Bestand ihre Dominanten empfangen. Der Art des Bauerngartens entsprechend wurde dabei zwar auf klare Einteilung und übersichtliche Zusammenhänge in der Grundrißanordnung hingearbeitet, aber das tektonische Element tritt nicht selbstherrlich auf und gibt dem Gesamtbild nicht das entscheidende Gepräge. Dieses ist vielmehr in dem Reichtum der Beziehungen zur Landschaft, in einer ungemein üppigen Bepflanzung des Blumengartens und in der liebevollen Anpassung an bodenständige Stammeskulturformen zu finden. Die kulturhafte Gestaltung der Anlage ist der freien Natur der Landschaft nicht in schroffer Abgrenzung gegenübergestellt, sondern beide Teile haben sich in inniger Begegnung zusammengefunden.

Gildemeister, der sonst in seinen Gartenschöpfungen zu strenger Form neigt, wollte hier offenbar alles vermeiden, was irgendwie nach Präntion aussehen und etwa an den Villengärten erinnern konnte. So begnügte er sich damit, in dem kleinen schattigen Hofräume vor dem Wohnhause die vor der abgewalmten Giebelwand vorübergeführte geflorene Lindenkronehecke als ein vertrautes, landesübliches Motiv wirken zu lassen. Hinter dem Hause aber, wo die weitprossigen Fenster so lebendig und fröhlich ausschauen in der dichtberankten Mauer und dem dicken Polster des Strohdaches stehen, wurde das Gelände von allem aufragenden Pflanzenwuchs freigehalten, und über den grünen Wiesenplan schweift das Auge ungehindert zu zurückliegenden malerischen Gehölzgruppen. Das Gärtnerhäuschen am Wege, dessen Strohdach in köstlich verwegener Schwung vom Wohnteil zum Wirtschaftsteil herabgeleitet, hat der Gartenkünstler dagegen in ein Sondergärtchen

einbezogen, in dem er alle Register zieht und eine wahre Blumenhochflut entfesselt. Wenn die Linde, die so unübertrefflich maßstabgebend am Haupte steht, das dunkler werdende Grün ihrer breitschattenden Krone mit gelblichen Blüten durchwärmt, wenn die Bienen trunken im Überfluß taumeln, dann kommt die hohe Zeit dieses Gärtchens. Die kräftigen Spätsommerstauden auf den Beeten haben die Pfade längst zu Hohlwegen gemacht, und der ganze Garten wird zu einem Farbenspieler, daß die draußen Vorübergehenden gebannt wie vor einem Märchen stehen bleiben. Wenn sie dann mit einem Blick das mit schollenkräftiger Anmut durchwobene Anwesen umfallen, dann ist ihnen wohl, als hörten sie die tiefen Quellen unseres Volkstums rauschen, an die der Gartengestalter hier mit seinem Zauberstabe gerührt hat.

Und dann kommt wohl das Wort über ihre Lippen: »Wie romantisch!« Aber es liegt nichts von jener achselzuckenden Geringachtung darin, mit der man die Bezeichnung heute so gern anzuwenden pflegt, ohne zu bedenken, daß man damit nur eine Selbstverleugnung begeht. Denn die Romantik ist eine dem deutschen Wesen eingeborene geistige Haltung, die an keine zeitlichen Grenzen gebunden ist und darum immer wieder aus dem schöpferischen deutschen Menschen hervorbrechen wird. Mit ihrer Phantasiekraft und Gemütsstärke ist sie der Gegenpol der lateinisch-klassischen und später der französisch-klassizistischen Kulturform mit ihrer klaren, gemeingültigen Ordnung. Und mag es auch scheinen, als ob in der Gegenwart die siegreich vordringende rationelle Maschinenwelt ihr den Garaus macht, so sind doch auch schon Anzeichen genug vorhanden, daß in den germanischen Völkern ihre Quelle keineswegs versiegt ist. Es mag nur daran erinnert werden, daß in Holland eine starke Richtung in der angewandten Kunst sich wieder um ihr Panierschart, und auf der Wanderversammlung des



Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine legte noch jüngst Professor Dr. Högg ein entschlossenes Bekenntnis zu dieser Romantik ab: »Wir wollen keinen »Rationalismus«, der mit seiner nüchternen Kälte die Freude und die Schönheit aus unserm harten Dasein jagt; wir setzen ihm diejenige Kraft entgegen, die von je Urgrund und Inbegriff deutschen Wesens und deutscher Kunst war — die Romantik.«

Hat nicht in der Gartenkunst unserer Tage die Romantik längst wieder ihr blaues Auge aufgeschlagen? Man hat den architektonischen Garten, das Gartenraumkunstwerk, wieder als Ideal aufgerichtet und den landschaftlichen Garten in Acht und Bann getan. Es wird sich aber zeigen, daß man die anderthalb Jahrhunderte zwischen dem Barockgarten und dem Garten der Gegenwart nicht einfach auslöschen kann. Zu den Ergebnissen der neueren Kunstwissenschaft gehört die Erkenntnis, daß man das Rad der Kunstentwicklung nie zurückdrehen kann. Man kann unmöglich zwei Perioden, nicht einmal kurze Abschnitte, miteinander vertauschen, und die eine Zeit ist immer irgendwie in der folgenden enthalten. So haben wir nicht umsonst im neunzehnten Jahrhundert ein anderes Verhältnis zur Natur gewonnen. Wie die Wölflinschüler uns jetzt beweisen, daß z. B. die ausgeprägtesten klassizistischen Bauwerke sich gerade in dem von ihren antiken Vorbildern unterscheiden, was ihre Urheber verabscheuten, in barocken Elementen nämlich, so wird auch die Gartenromantik des neunzehnten Jahrhunderts in unseren Gartenschöpfungen wieder zum Vorschein kommen. Schon heute läßt es sich erkennen, richtiger gesagt: der architektonische Gartenkunstgedanke ist noch gar nicht durchgedrungen. Denn man muß immer wieder erfahren, daß auch fein kultivierte Menschen der Gegenwart nicht das Vermögen haben, die freie Natur und das Gartenkunstwerk auseinanderzuhalten, daß sie vielmehr die Natur in den Garten hineinführen.

Aus unzähligen unbeabsichtigten Äußerungen, die sich im Schrifttum der Barockzeit auffinden lassen, ergibt sich dagegen klar, daß die damaligen Menschen das Gartenkunstwerk in die Natur hineinschauten, weil ihre Raumvorstellungen so stark waren.

Die modernen architektonischen Gartenschöpfungen sind ohne Frage durchweg nicht stark im Räumlichen, und sie teilen dieses negative Merkmal mit den Werken der Architektur. Wir legen zwar oft genug mit allen Verstandesgründen dar, daß die Raumbeherrschung die eigentliche Aufgabe der Gartenkunst sei, aber mit Proklamationen macht man keine Kunst, die immer mehr ein Müßigen als ein Wollen ist, und das Gesamtbild eines Zeitalters wird aus seinen Fäden unbewußt gewoben. Die Forderung der Raumgestaltung im Garten wird heute geschwächt durch die Idee der stilisierten Naturform, des aus der Landschaft geschöpften, gleichsam verdichteten Vegetationsbildes. Auf der Jubiläumsausstellung in Dresden hat Allinger uns einen entzückenden »Kommen-den Garten« gezeigt, dessen programmatische Voraussetzungen bezeichnenderweise schon romantisch gefärbt waren: als Besitzer wurde ein schöpferisch tätiger Verehrer von Pflanzen Schönheit und Träger eines starken Naturgefühls angenommen, der die Heimat liebt, aber die weite Welt in sich aufgenommen hat und dessen Gefühlsleben von Erinnerungen der Ferne durchdrankt ist. Und in dem ausgeführten Garten wird wohl jeder Besucher trotz aller tektonischen Bindungen das Gefühl des Überwiegens einer bestrickenden Naturromantik gehabt haben. In den Bildern zu diesem Aufsatze ist es die alte volkstümliche Überlieferung der Heimat, in die der Gartenkünstler sich versenkt und an der sich sein Schaffensdrang entzündet hat: ein romantischer Grundcharakter in dem ganzen zu einem idyllischen Wohnsitze umgemodelten Gehöftchen auch hier. Es ist wohl keine Frage, daß solche Gärten dem seelischen Verlangen



der heutigen Menschen besonders entgegenkommen. Man hört oft sagen, solche modernen regelmäßigen Gärten seien langweilig, armfelig, und es ist wohl auch etwas Wahres daran. Man denkt dabei an eine Armut in der Vegetation. Würden aber unsere Gartenkünstler ihre inneren Klänge ins Gegenstandslose des geformten Raumes ausströmen und hätten wir ein starkes Organ für die Musik solcher Räume, so bedürfte es keines reichen Pflanzenbestandes. Wir können uns aber in diesen Dingen nicht anders machen, als uns das Schicksal zu sein bestimmt hat. Eine solche Gartenromantik birgt ihre Gefahren, sie führt leicht dahin, in Sentimentalitäten einen Ersatz für den Mangel an großer Form zu suchen.

ERNST KALTENBACH / TROPISCHE GÄRTEN III

SCHÖN ist der Kontrast zu den gegenüber an alten Brotfruchtbäumen aufgestellten Steinen, die fast ganz in wildwucherndem *Coleus parviflorus* mit seinen wunderbaren Blattfarben und unter den Riesenblättern der *Colocasia antiquorum* erstickt werden. Einige hohe *Pometia pinnata* mit essbaren Früchten schauen mit ihrer großen Blattkrone über die sie umgebenden *Melaleuca viridiflora*, die in ihrer weißen Rindenbildung den Reiz der von einzelnen, überschwänglich blühenden *Dendrobien* behangenen *Parinarium Hahlii* erhöhen. Unvergesslich ist solches Bild. Nichts ist hier von Menschenhand geschaffen, man stellte ganz absichtslos dieses Steingeld längs der zum Dorfe führenden Wege auf, alle weiteren Reize hat einzig allein die Natur geschaffen.

Solche Motive treffen wir bei unserer weiteren Wanderung im Urwald öfters an. Dort mehr östlich im kleinen Tale sehen wir auf lichter, vom Walde abgeholzter Fläche eingeborne Frauen und Mädchen bei Bearbeitung ihres Feldes. Ein herrlicher Anblick diese hellbraunen Schönen mit ihrer meistens recht klassischen Körperform, wie fügt sich alles doch so selbstverständlich und harmonisch in diese tropische Landschaft. Hier werden Taroknollen geerntet, dort wird *Ipomoea Batatas*, die beliebte Süßkartoffel, mit jungen Trieben gepflanzt. Reihen geernteter Bananenbüschel, zusammengebundener halbreifer und reifer Kokosnüsse beweisen uns, daß die Natur diesem in seiner Anspruchslosigkeit recht bescheidenen Volke alles in Fülle schenkt.

Der sich in weiter Ferne erhebende Bergrücken zeigt uns eine breite mit *Imperata arundinacea*, dem Allang-Allang-Gras, bewachsene Hochebene, worauf einzelne *Pandanus* ihre spärliche Vegetation fristen. Sehr mühsam bahnte ich mir den Weg durch dieses Gräsermeer, um so angenehmer überraschte mich dann die in überschwänglicher Schönheit jenseits der Hochfläche liegende Landschaft.

Mit lautem Flügelschlag zieht schwerfällig ein Nashornvogelpaar dahin, grüne und rote Papageien lassen ihr scharfes Gekreische aus den Wedeln hoher Kokospalmen ertönen. Dort schleicht mit großer Geschwindigkeit ein riesiger graugrüner Leguan zwischen dem Dickicht rankender *Tradescantien* dahin. Hier stehe ich wieder im Urwald, dessen überwältigende Natur mit ihren Reizen so unberührt und rein vor mir lag.

Was mochte das wohl sein? Fast honigfüßer Duft durchschwängerte die Luft, einige Schritte weiter, da standen wohl Hunderte von Melonenbäumen, *Carica papaya*, in voller Blüte und mit schweren Früchten behangen. Wenn solche Blütentrossen auch nicht gerade reizvoll ausse-
hen, so ist es doch recht überraschend, den aromatischen Duft der in

Massen zusammengedrängten kleinen, fast fliederartigen, weiß-gelblichen Blüten einzusatmen. Es war Mittagszeit, drückende Sonnenstrahlen durchbohrten das dicke Blätterdach riesiger Urwaldbäume und erschwerten den Weitermarsch. Eine abgepflückte Melonenfrucht wurde geöffnet und von dem Saft einer kleinen gelbgrünen Zitrone der hier massenhaft wild wachsenden *Citrus hystrix* befeuchtet. Geradezu wunderbar erfrischend ist der Genuß einer so zubereiteten Papayafrucht.

Weiter geht es nun mit frischer Kraft. Auf einem alten Eingeborenenweg näherte ich mich dem Strande, stets mehr und mehr begrüßt von den erst vereinzelt, dann zu Hunderten sich in wildem Durcheinander schlank erhebenden Kokospalmen. Jetzt schlage ich den Weg längs des Strandes ein, brausend tobt die wilde See an einigen vorgelagerten Felsblöcken, dann wieder ruhiges Gemurmel des tiefblauhimmernden Wassers. Hier mußte ich mit dem nassen Element etwas Fühlung nehmen, der Weg verläuft sich in dicken Mangrovenlumpf, und ich hatte Mühe, ihn mir in diesem Braakwasser zwischen all dem Gefröpp hindurch zu bahnen. Aber nicht lange und wieder gings weiter auf festem Seelrande, zur Linken die blaue, von grünen Korallenbänken durchschimmerte See, zur Rechten herrliche Bestände schlanker Palmen, die in einigen *Areca*, *Sago* und *Cocos* sehr schöne Abwechslung boten. Dort an einer Lichtung standen mehrere *Ceiba pentandra*, Kapokbäume, sie ließen aus aufgesprungenen Samenkapseln die schneeweißen Baumwollfäden heraustreten, und viele solcher abgefallener Wollkapseln deckten wie Schnee die Erde. Schön ist der Kapokbaum, vor allem recht nützlich für Europäer und Eingeborene, die aus seiner Wolle angenehme Lagerstätten bereiten.

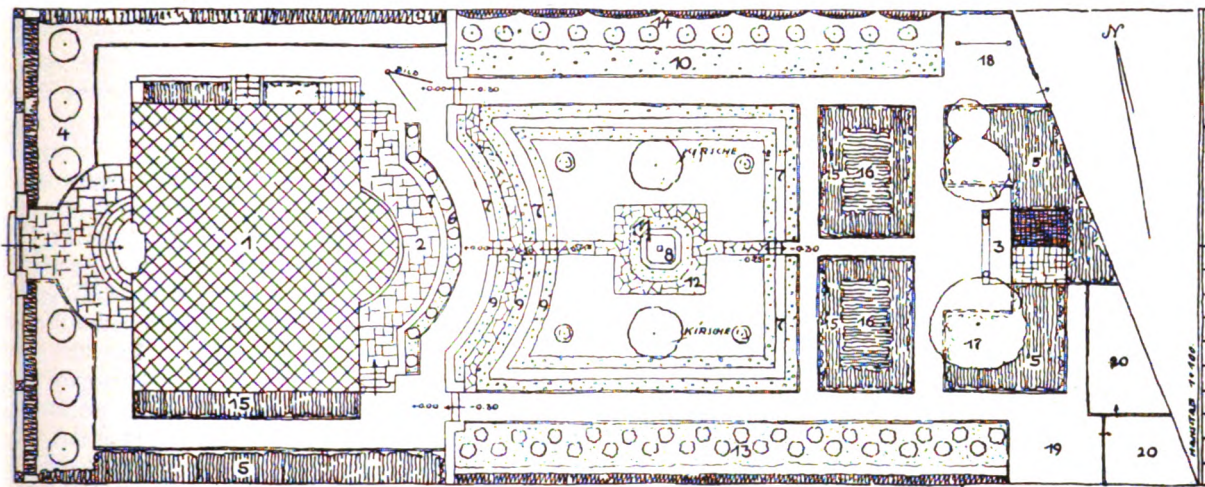
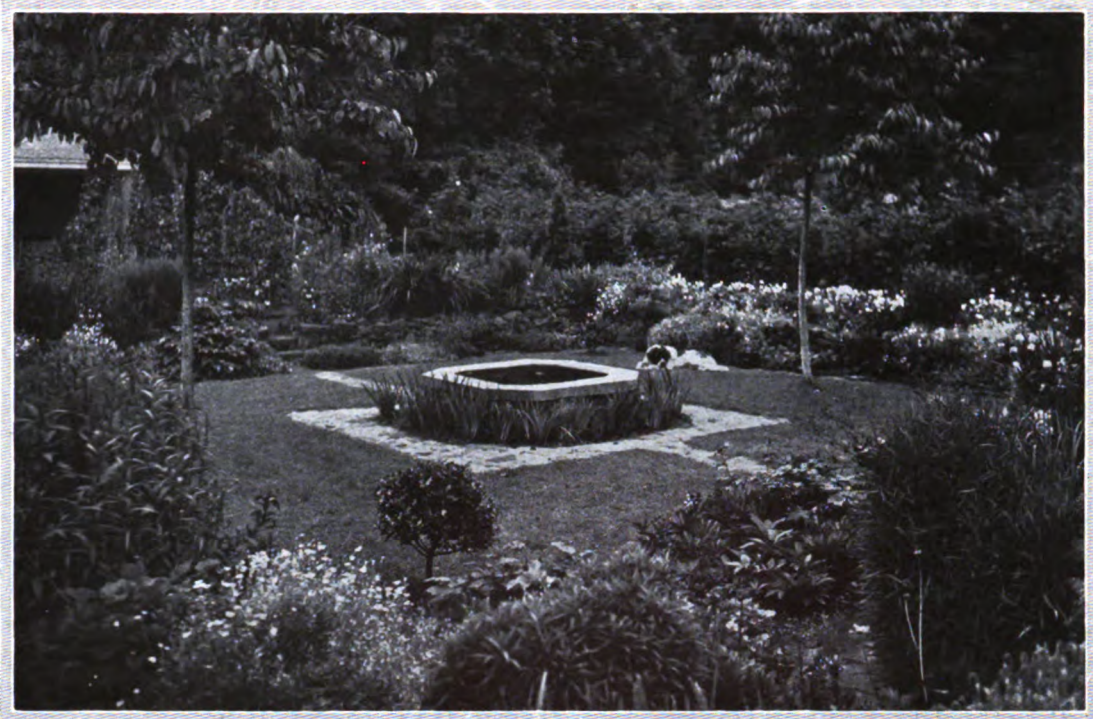
Immer mehr näherte ich mich dem Hafenplatz und das Bild wurde lebhafter, einige Insulaner kamen freundlich aus den im Dickicht versteckten Häusern. Sie boten mir als Gastfreundschaft unreife Kokosnüsse zum Trinken an, andere hatten große, aus *Pandanus*bast sehr kunstvoll geflochtene Hüte ähnlich den Panamahüten, und baten mich, sie zu kaufen. Die Sonne senkte sich, und da solche tropische Dämmerung nur kurze Zeit dauert, lenkte ich meine Schritte dem kleinen Dampfer zu und stieg an Bord. Mit innerlicher Befriedigung ließ ich all die schönen Bilder jener prachtvollen Inseln, die sich wie ein Gürtel von Smaragd um den Äquator ziehen, im Geiste an mir vorbeiziehen. Leise plätscherte das Wasser am Rumpf des Schiffes, stille sternenhelle Nacht brach ein, und noch einmal trat ich an die Reeling und schaute bei klarem Mondschein auf die Konturen jener Inselgruppe der Westkarolinen.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Senkgarten

Wenn es sich darum handelt, einem an und für sich flachen Gelände eine ausgeprägtere Form und größere Tiefenwirkung zu geben, wird der Gartengestalter versuchen, wenigstens einen Teil des Gartens vertieft anzulegen. Das Gelände wirkt dadurch plastischer und räumlicher. Mit Vorliebe bepflanzt man solchen Senkgarten mit Stauden und Rosen.

Wie aus dem Grundplan ersichtlich, steigt man in zwei Stufen zu ihm hinab. Während die erste gleichzeitig den gesamten östlichen Gartenteil um 30 Centimeter tiefer legt, führt das Trockenmauerchen der zweiten Abstufung (7) um den ganzen Senkgarten herum und legt ihn nochmals um drei Stufen tiefer. Eingebettet in volle Blütenpracht liegt das Rasenstück, dessen Mitte durch einen kleinen Springbrunnen (8) besonders betont und geziert wird. Himmelblaue Iris umfamen das Becken (11); ein schmaler Plattenweg führt um dasselbe herum und gibt Gelegenheit, auch bei feuchtem Wetter trockenen Fußes den Senkgarten zu betreten. (12). Zwei vorhandene Kirchenbäumchen konnten erhalten bleiben, ohne dem Gesamteindruck Abbruch zu tun; vier Kugelflex in den Ecken des



Rasenstückes geben dem Ganzen eine lustige Note. Bei der Bepflanzung der Rabatten wurde darauf Bedacht genommen, durch geschickte Auswahl der Stauden ihrer Höhe, Farbe und Blütezeit nach nicht nur die räumliche Tiefenwirkung zu erhöhen, sondern dem Garten auch zu jeder Jahreszeit einen reichen Blütenflor zu verleihen.

Oswald Woelfke

Erklärung des Planes

1. Wohnhaus. 2. Gartenterasse. 3. Gartenhaus. 4. Hohe Taxuspyramiden. 5. Immergrüne Gehölze. 6. Niedrige und Hochst. Rosen. 7. Trocken- und Stützmauer. 8. Springbrunnen. 9. Niedrige und halbhoh Stauden. 10. Mittelhohe Stauden. 11. Schwertlilien. 12. Plattenwege aus Bruchsteinen. 13. Beerenobststräucher. 14. Spalier- und Hochstamm-Beerenobst. 15. Azaleen. 16. Rhododendron. 17. Hängeweide. 18. Spiel- und Turnplatz. 19. Kompostplatz. 20. Hühner.

Bepflanzungsliste

Staudenrabatte I:

(0.80 bis 1.50 m Höhe)

- 1 Delphinium-Hybriden
- 2 Phlox decussata
- 3 Pöonia chinensis fl. pl.
- 4 Aster cordifolius u. virg.
- 5 Lupinus polyphyllus
- 6 Papaver orientale
- 7 Iris germanica in Sorten
- 8 Anemone japonica
- 9 Rudbeckia Newmanii
- 10 Astilbe Arendsi
- 11 Dianthus plumarius

Staudenrabatte II u. III:

(0.40 - 0.80 m hoch)

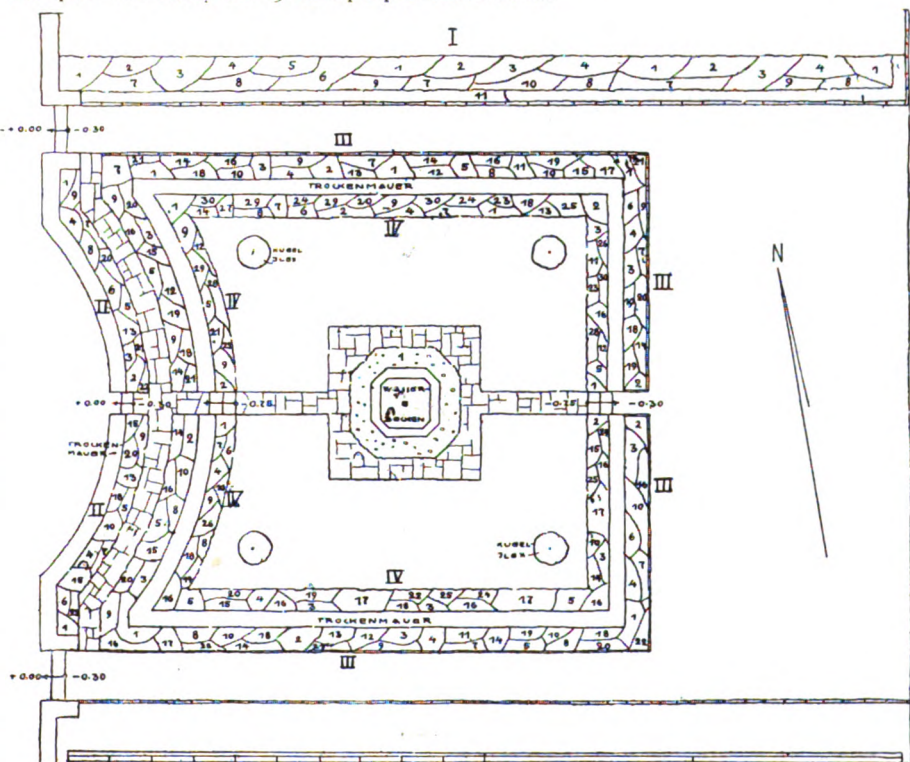
- 1 Iris germanica in Sorten
- 2 Pyrethrum hybridum
- 3 Campanula glomerata
- 4 Doronicum plantagin.
- 5 Helleborus hybr. niger.
- 6 Dicentra spectabilis
- 7 Aster subcoeruleus
- 8 Euphorbia polychroma
- 9 Phlox Laphami »Violet Queen«
- 10 Iris sibirica, weißblau
- 11 Campanula persicifolia
- 12 Paeonia officinalis
- 13 Aquilegia chrysantha und Skinneri
- 14 Geum Heldreichi magnif.
- 15 Helenium Bigelowi
- 16 Heuchera sang. u. gracill.
- 17 Iris orientalis
- 18 Aster Amellus »Preciosa« und »rubellus«

- 19 Anemone japonica
- 20 Solidago virga-aurea var. nana
- 21 Sedum Fabaria
- 22 Polemonium Richardsonii

Staudenrabatte IV:

(0.10 bis 0.40 m hoch)

- 1 Arabis alpin. grandifl. sup.
- 2 Iberis sempervirens
- 3 Primula cashmeriana
- 4 " rosea grandiflora
- 5 " denticulata
- 6 Alyssum saxatile
- 7 Aubrietia hybrida
- 8 Gentiana acaulis
- 9 Iris pumila hybrida
- 10 Phlox amoena, rosa
- 11 " canadensis, blau
- 12 " setacea, hellblau
- 13 Phlox atropurpurea
- 14 Primula elatior
- 15 Viola cornuta »Hansa«
- 16 Asperula odorata
- 17 Convallaria maj. grandifl.
- 18 Geum Heldreichi
- 19 Primula auricula
- 20 Dianthus deltoides
- 21 Saxifraga umbrosa
- 22 Armeria Lauchiana
- 23 " maritima
- 24 Dianthus caesius
- 25 Veronica rupestris
- 26 Campanula glom. ac aulis
- 27 Sedum kamtschaticum
- 28 " spurium splendens
- 29 Solidago brachystachya
- 30 Aster hybridus Plejade und de la Toussaint



Rabatte am Becken: Iris Kaempferi

Trockenmauern: Polsterstauden aus Rabatte IV



Die vor die Blumen alle stehen
Ist solches Kunstwerk denn erlennt
Daß es nicht ein bloßes Bild ist
Sondern solches Leben hat in sich.

Wie wunderlich würdig ist die Pracht,
Die dich so schön und glänzend macht.
Wie leuchtend der der Frühling's Wunder?
Du mußt nicht deiner Anmuth scheinen
Sich d'undel schaff bald helle sein
Sich weich und matt ja noch gelinder?
So daß auch deiner Farben Strahlen
Sich dem Auge vernehmend abzu mahlen.

(7)
Dem Sammet ist so hart und weich
Ein Diamant so strahlen reich
Ein Gold kan uns so sehr entzücken
Auch seine Farben sind so schön
In glantz gebührend zu erheben
Somit sich viele Stücken schmücken
Du aber mancher nur verachtet
Und nicht wohl obenhin betrachtet.

Was ruhet sich dann in deiner Brust
Vor eine wunderbare Lust
Den Leben verleben nachzumachen
So d'endet leichtlich manchen Bed
Sich keine Sache mehr gelallt
Als was er liebt zu verachten
Und eingebildeten zu zeigen
Der solchen klugen Nachtern eigen.
War scheint es erst er denke recht
Die Farben had auch gar zu schlecht
Der Blumen schimmer auszu drucken.

Dies Buch muß aber nur allein
Der solch Ede Meister sein
Du sich an Blumen oft erquickten.
Und die erinnert dieses mahlen
An jene anmuth volle strahlen.
An den die ungenubte hand
Der Farben schon vernichtes band
Sich wie sie billig sollte fügen
Und durch ein schlecht bemahltes Blatt
Sich wenig glantz noch anlehn hat
Sich wie durch Blumen nicht vergnügen
So muß doch durch dies werck erhalten
Der trüb die selben vorzu stellen.



Ein altes Bremer Blumenbuch

Ein ebenso merkwürdiges wie einzigartiges Blumenbuch besitzt Geheimrat Dr. R. Almers, Bremen, in seiner Bibliothek. Es ist in mehreren starken Bänden von einem gewissen Jacobus Coch in Bremen in den Jahren 1744/5 eigenhändig geschrieben und mit Aquarellen ausgestattet. Der Titel lautet: „Sammlung derer mehresten und besten allhier bekannten Blumen nach dem Leben gezeichnet und zusammen getragen“. Aus den zum Teil naiv gezeichneten Vignetten und Blumen des ersten Teiles spricht eine außerordentliche Pflanzenliebe und ernste Naturbetrachtung. Der Geist, in dem das Buch verfaßt ist, kommt in dem Ein-



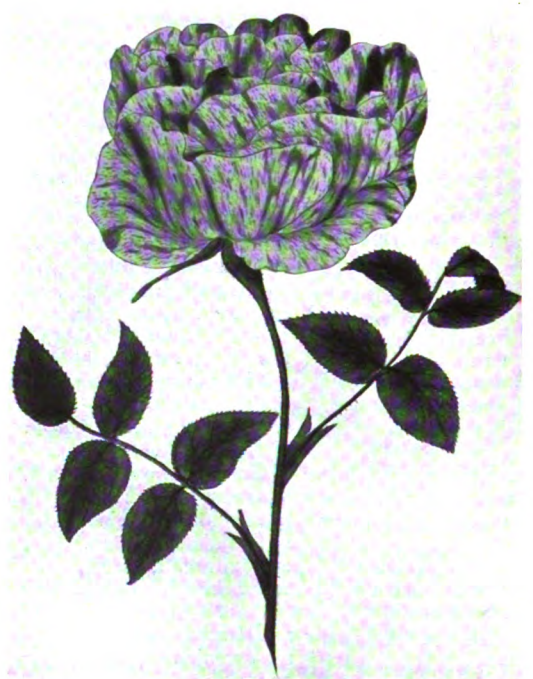
Iris pumila

leitungsgeicht zum Ausdruck, das wir in seiner zierlichen Kalligraphie wiedergeben. Der Verfasser beginnt seine Bilderreihe mit Frühlingsblüchern und zeigt auf den ersten Tafeln je einen gelben und violetten Krokus, mit kurzem Be-

Monstrosa

Rosa Mundi

gleitert, der recht gute kulturelle Hinweise enthält. Seine lateinischen Namen sind von den heute üblichen meist sehr verschieden. Das rote gefüllte Leberblümchen nennt er *Hepatica Nobilis* und das Schneeglöckchen führt er als „Schnee-Tropfen“ oder „Leucojon Heraphyllon minus“. Alle Bilder lassen sofort deutlich die dargestellte Pflanze erkennen. Man ist erstaunt über den schon damals herrschenden Formenreichtum mancher Arten, wie etwa der Aurikeln. Stauden, Einjahresblumen und Gehölze werden gleichermaßen behandelt. Wir geben im schwarzen Bilde farbig recht gut wirkende Zeichnungen der Tulpe „Monstrosa“, einer *Iris pumila*, die als *Iris fibrosa minor* aufgeführt wird, und die Rosa Mundi wieder.



Gartenarbeit und Blumenpflege

PAUL KACHE / AUSSAATEN, SÄMLINGE UND STECKLINGE

Die richtige Freude an seinen Blütenpflanzen wird so mancher Garten- oder Blumenfreund erst dann haben, wenn er viele von ihnen aus dem Samenkorn oder vom Steckling an selbst herangezogen hat. Bei vielen Gewächsen bietet die Anzucht, sei es durch Ausfaat, sei es durch Steckling, nie Schwierigkeiten, besonders nicht, wenn ein kleines Gewächshaus oder ein Mistbeetkasten zur Verfügung steht. Anders ist es, wenn derartige Arbeiten am Zimmerfenster erfolgen sollen. Denn hier ist doch der Erfolg recht unsicher. Es ist hier schwer möglich, den jungen Keimlingen oder auch Stecklingen die Bedingungen zu geben, die sie nun einmal zu einem freudigen Gedeihen unbedingt nötig haben.

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Anzucht von Jungpflanzen gibt es eine ganze Reihe. Das Wichtigste ist wohl, die größte Sorgfalt auf alle Arbeiten zu verwenden, die mit irgend einer Pflanzenanzucht verbunden sind. Bei den Ausfaaten beginnt dies schon mit der Beschaffung des Saatgutes. Nur das Beste anerkannter Züchtungen ist wert, sich mit ihm zu befassen. Da muß der Preis Nebensache bleiben. Sachgemäß muß auch die Aufbewahrung an kühlem und trockenem Ort bis zur Ausfaat sein. Zur Ausfaat selbst sind peinlichst saubere Gefäße zu nehmen, die, wenn alt, vorher gut gewaschen, wenn neu, vorher 48 Stunden lang in Wasser zu legen sind. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob es sich um Töpfe, um runde oder quadratische Schalen handelt. Ein Bild zeigt mehrere solcher Gefäße. Der zweite wichtigste Punkt bei Ausfaaten ist die Erde. Diese soll recht sandig-humos fein und darf keine unverwesten Bestandteile, etwa Dung enthalten. Am besten ist eine alte, völlig verrotte Lauberde, die durch öfteres Umarbeiten gut durchlüftet ist und keine Säuren enthält. Zur Lauberde gebe man ungefähr die Hälfte der Menge feinen Torfmull und ebensoviel Sand. Letzterer darf aber nicht lehmhaltig sein. Diese Massen sind sehr gut miteinander zu mischen. Sehr zu beachten ist, daß diese Erdmasse weder zu feucht noch etwa zu trocken ist.

Das Füllen der Saatgefäße erfolgt so, daß zu unterst eine flache Lage von Topfscherben kommt oder doch mindestens die Abzugslöcher damit bedeckt werden. Dann wird die Erde gleichmäßig

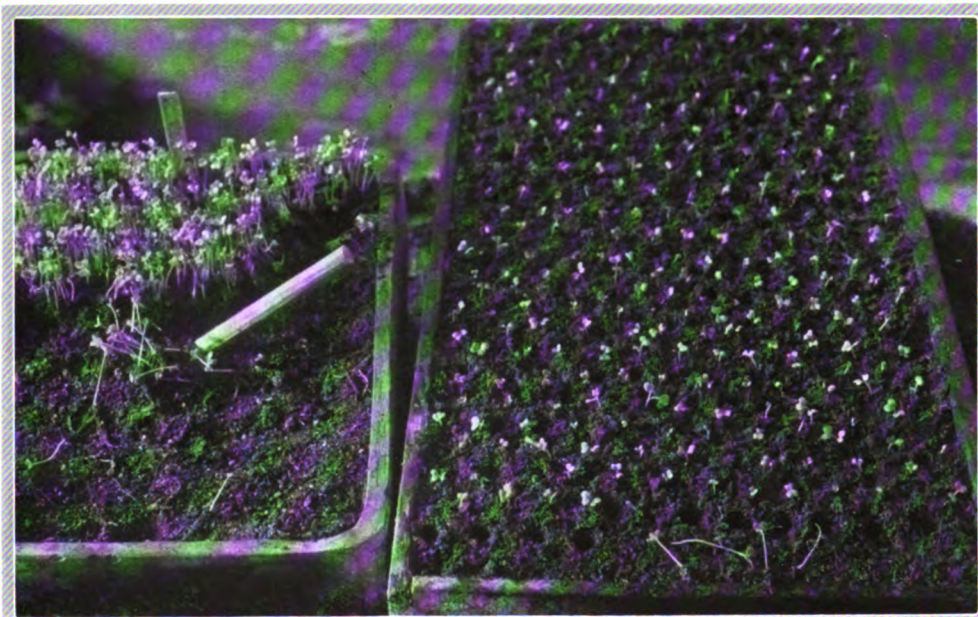


Saatgefäße, eine mit Moos, Erdandrücker

kann dann mit spitzem Holz einzelne zu dicht gefallene Stellen leicht etwas auseinander bringen. Feinere Samen erfordern recht sorgfältige Ausfaat. Man nehme eine Postkarte und falte sie in der Länge einmal scharf zusammen. Dann öffne man sie und schütte den feinen Samen vorsichtig auf die Karte. Darauf falle man sie sorgfältig mit dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand und zwar so, daß der Zeigefinger hart über dem rechten Seitenrand der nun leicht gefalteten Postkarte liegt. Hält man sie nun etwas schräg über das Saatgefäß, klopf mit dem Zeigefinger ganz leicht auf den etwas hoch gerichteten Rand der Karte, so rollt bei geringer Neigung der Karte das Samenkorn durch die Erschütterung veranlaßt langsam auf der Karte abwärts und fällt Korn auf Korn auf die Erde. Bei einiger Übung ist es so leicht, auch feinste Saaten ganz gleichmäßig zu verteilen. Dazu ist es gut, nur ganz wenig Samen fallen zu lassen und mehrmals über die ganze Oberfläche den Samen zu verteilen, weil dadurch die gleichmäßigste Ausfaat möglich ist.

Das Bedecken des Samens erfolgt bei allen Saaten feinerer Form äußerlich schwach, aber sehr gleichmäßig. Es genügt, daß der Samen eben bedeckt ist. Ein feines Sieb sollte die Erde recht sorgsam darüber ausstreuen. Es folgt dann wieder ein leichtes Andrücken mit dem schon vorher erwähnten Holz und zum Schluß ein recht feines Überbrausen. Ein Etikett, mit dem genauen Namen der Ausfaat, auch dem Datum, wird zum Schluß hinzugesteckt. Wichtig ist nun die weitere Pflege solcher Ausfaaten. Man stelle sie an eine mittelwarme Stelle des Gewächshauses, des Mistbeetkastens oder aufs Fensterbrett. Zur Vermeidung des zu schnellen Austrocknens ist ein Darüberlegen von recht sauberem Moos sehr gut. Oder es wer-

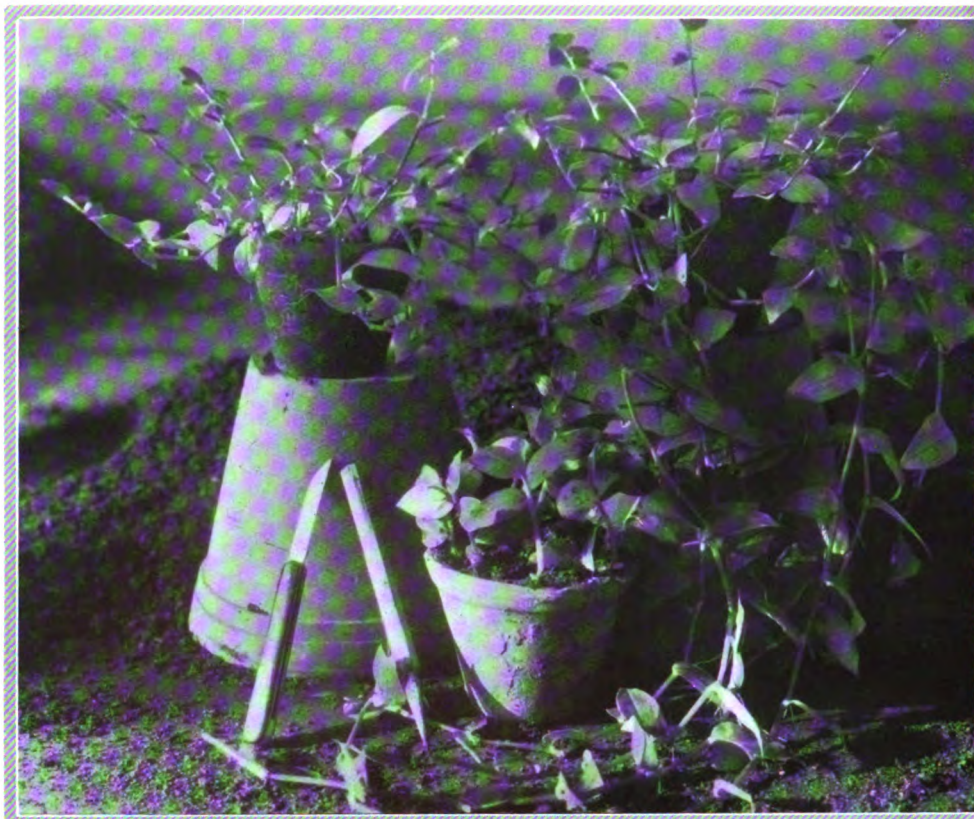
Sämlinge, links in Saatgefäße und rechts pikiert



eingbracht, bis etwa gut einen Centimeter unterhalb Topf- oder Schalenrand. Nachdem mit einem schmalen Brettchen die Oberfläche gut eingeebnet ist, wird diese mit einem kräftigen Stück Holz leicht angedrückt. Das erste Bild zeigt ein solches Holzstück, das oberseits einen kleinen Knopf zum Anfaßen besitzt, für Töpfe rund, für Schalen auch eckig ist. Auf diese angedrückte Erdoberfläche erfolgt die Ausfaat. Diese muß gelernt sein. Größere Samen streue man gleichmäßig aus, man

eingetragen, bis etwa gut einen Centimeter unterhalb Topf- oder Schalenrand. Nachdem mit einem schmalen Brettchen die Oberfläche gut eingeebnet ist, wird diese mit einem kräftigen Stück Holz leicht angedrückt. Das erste Bild zeigt ein solches Holzstück, das oberseits einen kleinen Knopf zum Anfaßen besitzt, für Töpfe rund, für Schalen auch eckig ist. Auf diese angedrückte Erdoberfläche erfolgt die Ausfaat. Diese muß gelernt sein. Größere Samen streue man gleichmäßig aus, man

den Glascheiben über die Gefäße gelegt und darauf dunkles Papier. Ein gewisser dunkler Stand fördert in den meisten Fällen das Keimen. Notwendig ist es allerdings sehr, auf die Keimung zu achten, damit die Saatgefäße dann sofort abgedeckt und hell gestellt werden können. In der Zeit bis zum Keimen darf den Aussaaten keine zu hohe Feuchtigkeit gegeben werden, da sonst zu leicht das Faulen des Samens möglich ist. Sind die Sämlinge da, dann ist das Wässern immer noch sorgfältig zu handhaben, doch verarbeiten die Sämlinge selbst schon einen gut Teil Wasser. Mit dem Heranwachsen der jungen Pflanzen ist ihnen nicht nur viel



Licht, sondern auch nach und nach mehr *Franscescantia*, mit Ranken, die
frische Luft zuzuführen, um sie kurz und
stämmig zu halten. Auch dürfen viele späterhin nicht mehr zu warm
stehen.

Das Bild mit den jungen Sämlingen in der Schale zeigt, wie leicht Hochwachsen, ja ein Vergeilen möglich ist, zumal wenn die Pflanzen etwas eng stehen. Notwendig ist dann in den meisten Fällen ein Pikieren, ein Verstopfen. Das ist ein recht frühes Verpflanzen der jungen Sämlinge, oft schon dann, wenn sie eben die Samenlappen ausgebildet haben. Dazu werden wieder sauberste Töpfe, Schalen, Holzkästen, so wie das zweite Bild zeigt, mit einer passenden Erde locker gefüllt, und die Arbeit kann beginnen. Größere Sämlinge wird man mit den Fingern fallen können. Zu kleine Pflänzchen

können nur mit einer Pinzette

oder mit einem Hölzchen gefaßt werden. Letzteres schneide man an einem Ende zunächst schmal spatelförmig zu, dann schneide man noch einen keilförmigen Teil heraus, so daß man eine Gabel erhält. Mit dieser fahre man unter die Samenblättchen des gelockerten Sämlings, hebe ihn hoch und verpflanze ihn in das neue Gefäß unter Zuhilfenahme eines spitzen Pflanzhölzchens. Üblich ist es, solche Sämlinge bis an die Samenlappen tiefeinzupflanzen. Die Abstände der Sämlinge sind so weit zu nehmen, daß sie 4 bis 5 Wochen weiter wachsen können, ohne daß sie sich gegenseitig in die Höhe treiben. Ein leichtes Überbrausen folgt dem Verstopfen.

mehr *Fransescentia*, mit Ranken, beschnitten und Steckling im Topf

und
viele späterhin nicht mehr zu warm


in der Schale zeigt, wie leicht Hoch-
st, zumal wenn die Pflanzen etwas
den meisten Fällen ein Pikieren, ein
s Verpflanzen der jungen Sämlinge,
amenlappen ausgebildet haben. Da-
e, Schalen, Holzkästen, so wie das
en Erde locker gefüllt, und die Ar-
nge wird man mit den Fingern fallen

Ageratum, überwintert, Stecklinge und bewurzelte eingetopfte Stecklinge

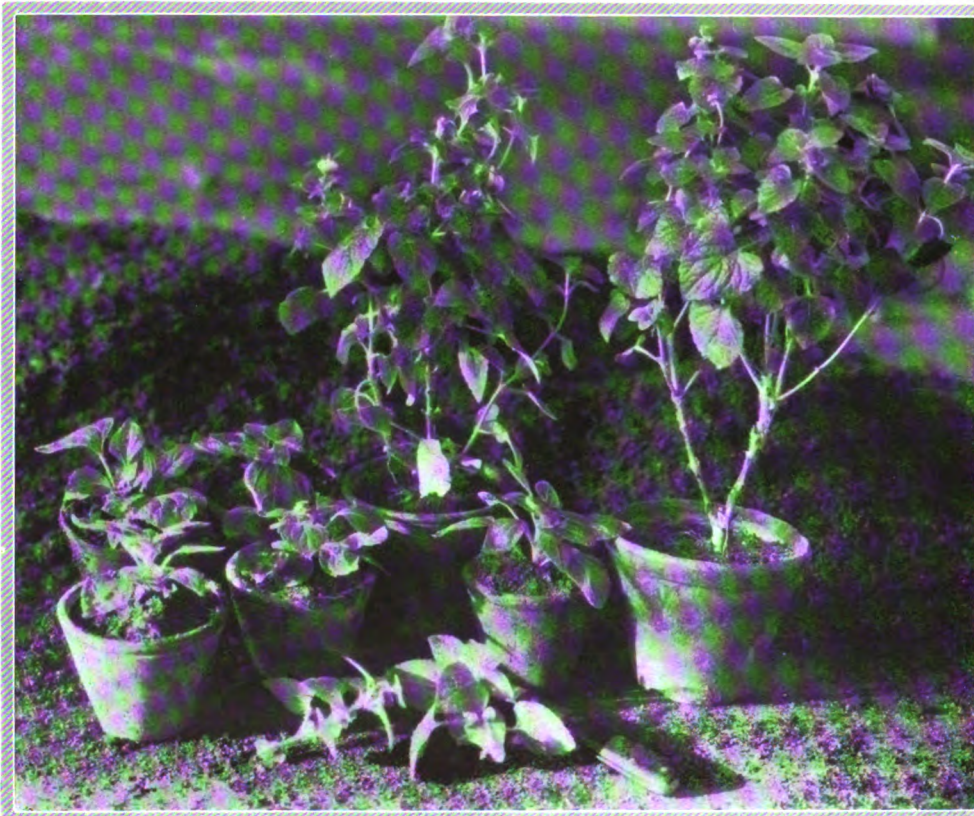
Lobelien, Petunien. Dabei beachte man, daß die feinen Samen der Begonien und

anderer mit Erde nicht abgedeckt werden. Für den Kakteenfreund ist dann auch die Ausfaat dieser Gewächse gegeben. Es ist völlig abwegig, ohne genügende Kenntniffe und Mittel solche Ausfaaten vornehmen zu wollen, da gewöhnlich Mißerfolg eintritt. Man besorge sich lieber die Jungpflanzen vom Fachmann. Sind aber die notwendigsten Voraussetzungen gegeben, dann mache getrost den Anfang. Aber zunächst mit den einfachen Gewächsen und erst nach und nach mit anspruchsvolleren. Ganz ähnlich ist es auch mit dem Versuch der Vermehrung verschiedener Topfpflanzen durch Stecklinge. Auch hier ist es geboten, zunächst mit solchen Gewächsen den Anfang zu machen, die willig Wurzeln bilden und so nicht zu leicht Ent-

den und so nicht zu leicht Enttäuschungen bringen. Im Bild sind



zwei Gewächse gezeigt, die recht brauchbare Objekte für den Anfänger darstellen. Da ist zunächst die grüne Tradescantia, die wohl allgemein bekannte Hängepflanze, die fast in jedem Gewächshause des Liebhabers, aber ebenso im Wintergarten und auch am Zimmerfenster angetroffen wird. Ältere Pflanzen werden leicht zu lang. Das Bild zeigt rechts eine solche Pflanze, links dagegen eine solche, der die langen Triebe fortgeschnitten worden sind. Sie ist verjüngt worden. Die abgeschnittenen Triebe geben nun ein gutes Material, um weitere Jungpflanzen heran zu ziehen. Wie das zu machen ist, zeigt das Bild. Ein Topf wird



mit nahrhafter, sandig-humoser Erde bis oben hin gut gefüllt. Von den weggeschnittenen Trieben schneide man die Spitzen etwa in der Länge eines Fingers ab. Sie werden dann zu 8 bis 10 Stück in guter Verteilung in den Topf eingepflanzt, worauf auch leicht überbraut wird. Die Stecklinge sind dann in eine etwas geschlossene Luft zu stellen, oftmals, doch nur schwach zu überbrausen oder zu spritzen, bis sie genügend Wurzeln gebildet haben. In fast gleicher Weise sind einige der bekanntesten Selaginellen zu vermehren. Den älteren unansehnlich gewordenen Pflanzen schneide man die guten Triebspitzen herunter, die sehr oft schon Wurzelansätze besitzen. Man fülle Töpfe mit guter Erde und stecke eine ganze Anzahl dieser Triebspitzen in einen Topf, so daß dieser fast sofort eine fertige Pflanze darstellt. Die Behandlung darauf ist ebenso wie bei der Tradeskantie angegeben ist.

Etwas anders ist es bei Blütengewächsen wie Ageratum, Fuchsen, Hortensien, Pelargonien. Bei ihnen wird nur je ein Steckling in einen vorerst kleinen Topf gesteckt. Das Bild des Ageratum zeigt alles. Von älteren Pflanzen sind gute, gesunde und möglichst starke Triebspitzen als Stecklinge zu schneiden, so wie sie im Ageratumbild zu sehen sind.

Bepflanzungspläne

Die Schmuckanlagen in der Dresdener

Gartenbau - Ausstellung 1926

DIE Grundpläne zeigen eine große und eine kleine Schmuckanlage, die nebeneinander lagen. Es galt zunächst, aus der bunten Vielheit der Bauten und Flächen, die dort vorhanden waren, eine ruhige, vornehme Fläche zu schaffen, die den Halt ringsum durch Architektur erhält. Für diesen Zweck lagen die vorhandenen großen Hallen verhältnismäßig günstig. Die beiden kleineren Häuser wurden dadurch sozulegen zu den nördlichen Eckpfeilern der Großen Schmuckanlage. Eine Verbindung durch einen niedrigen Holzzaun in Brüstungshöhe, unterbrochen durch Pfeiler mit liegenden Figuren von Prof. Lörcher, vollendete diesen Abschluß. Die Verbindung der Bauten an der Ostseite geschah durch etwa fünf Meter hohe Zirbel-Kiefern, Pinus Cembra. An der Westseite erfolgte der architektonische Zusammenfluß durch Erstellung eines zweieinhalb Meter hohen Lattenwerkes, beginnend an der hohen Halle 18, fortlaufend an der Westgrenze bis zu dem kleinen Eckpavillon an der Nordgrenze und von da im rechten Winkel bis zum Bruno Paul-Haus. Diese Gartenarchitektur, welche trotz ihrer Leichtigkeit die großen Baukörper miteinander in Fühlung bringt, erzielte gleichzeitig ringsum eine in ihren Linien beruhigende Raumwirkung. Schlanke Lorbeeräulen fallen durch Betonung der Senkreden die Fläche der Großen Schmuckanlage mit dem Poelzig-Brunnen zusammen.

Die äußeren Randbeete sind mit zwanzig Centimeter hohen und breiten Buxbaumkanten eingefast, die Lorbeeräulen stehen in der Mitte der Randbeete in gleichmäßigen Abständen. Die inneren Randflächen sind zur Ergänzung der dekorativen Wirkung durch schmale rote Ziegelmies-Wege noch besonders gegliedert.

Westlich der Großen liegt die Kleine Schmuckanlage, die ihren eigenen Charakter durch die Lorbeerkroneebäume erhält, Buxushecken, Azaleen und Rhododendronhecken vervollständigen den Gehölzrahmen. Es lag in der Natur der Ausstellungsfläche, daß die beiden Blumenanlagen nebeneinander geschaffen wurden, da ein anderer Platz nicht zur Verfügung stand und auf diese Weise leichter Vergleiche gezogen werden konnten. Bei einer Dauergefaltung wären die beiden Flächen vollständig voneinander zu trennen, um jede für sich als Einheit zur Geltung kommen zu lassen.

Für die Große Schmuckanlage war die Blumenbepflanzung wie folgt gedacht: Zuerst werden frühe Tulpen, Narzissen, Stiefmütterchen in wohlwogener Farbenzusammenstellung gezeigt. Die Tulpen- und Narzissenzwiebeln wurden von Mitte Oktober bis Mitte November gelegt, während die Stiefmütterchen Anfang April ausgepflanzt wurden. Die zweite Bepflanzung der Großen Schmuckanlage setzte sich zusammen aus Salvien, Verbenen, Ageratum, Tagetes und Pelargonien und wurde Anfang Juni ausgeführt.

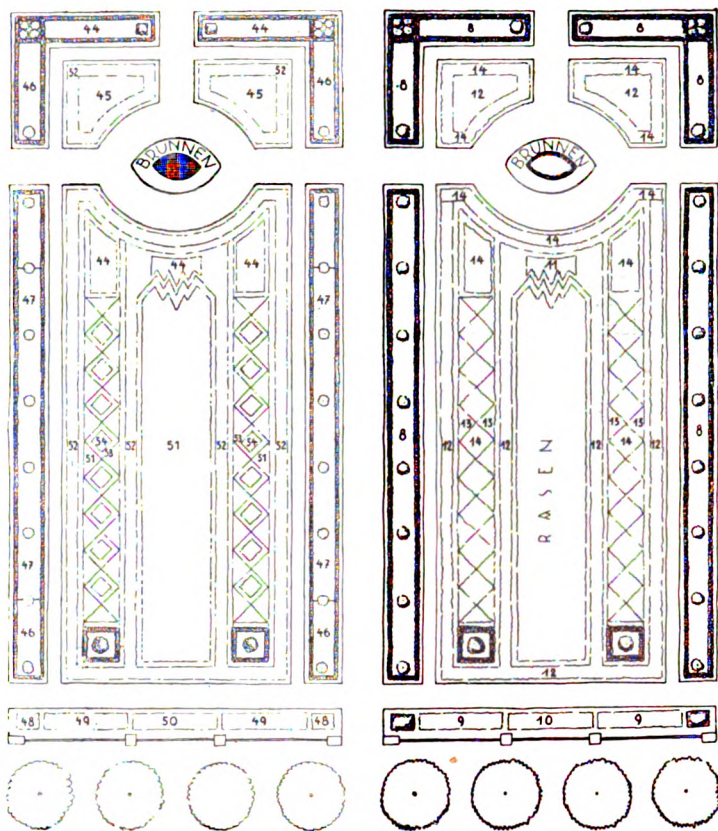
Die dritte Bepflanzung der Großen Schmuckanlage sollte nur aus niedrigen Chrysanthemum indicum bestehen, in den Farben altgold, weinrot und gelb. Infolge des anhaltenden Regenwetters im Vorfrühling kam die zweite Bepflanzung erst mehrere Wochen später als vorgesehen in Blüte, und der darauffolgende günstige Herbst ließ den Flor erst recht schön geraten, sodaß ein Abräumen vor dem 11. Oktober nicht mehr vorgenommen wurde.

Kleinere Töpfe sind mit einer sehr sandigen Humuserde zu füllen, der Steckling ist in diese nicht zu tief, wohl aber recht fest zu stecken. Eine gewisse Notwendigkeit ist es, diese Stecklinge zumindest in den nächsten 10 bis 12 Tagen in einer geschlossenen Luft zu halten. Im Gewächshaus oder Mistbeetkasten geht das recht leicht. Am Fenster stülpe man Glasglocken darüber, oder stelle die Stecklinge dicht an dicht in ein Kistchen und lege eine Glasscheibe darüber oder fülle die sandige Humuserde in das Kistchen, stecke die Stecklinge hinein und decke mit Glas ab. Nach der Bewurzelung sind die jungen Pflanzen einzutopfen. Neben geschlossener Luft ist noch ein öfteres, leichtes Spritzen und ein Schutz gegen zu starke Sonnenstrahlen der Wurzelbildung förderlich.

Wie bei Aussaaten, so ist es auch bei Stecklingen. Stets ist zum Beginn mit einfachsten, willigen Gewächsen zu arbeiten. Erst später nehme man schwierigere. Das Frühjahr ist zudem die beste Zeit. Es ist ganz sicher, daß die nähere Kenntnis der Gewächse erst dann kommt, je mehr man sich mit ihnen direkt abgibt. Dann kommt auch erst die rechte Freude an der Sache und ein Drang zu immer weiterer und auch ausgedehnter Beschäftigung.

Für die Kleine Schmuckanlage war von vornherein eine zweimalige Blumenbepflanzung geplant. Die erste Bepflanzung bestand aus Tulpen, Narzissen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Taufendschönchen und Primeln. Schon bei der ersten Bepflanzung der Kleinen Schmuckanlage, die westlich der Großen liegt, läßt sich die Einhaltung des Leitgedankens für das System der räumlichen und zeitlichen Blütenfolge erkennen, denn hier sind die etwa vierzehn Tage bis drei Wochen später blühenden Darwin-Tulpen zu sehen, die dann ihren besten Tagen entgegenfehen, wenn die frühen Tulpen mit ihrer Schönheit beinahe vorüber sind. Die ersten Blütentage in der Kleinen Schmuckanlage beginnen mit Narzissen, die als Einfassung um die beiden quadratischen Felder der Mittelfläche gepflanzt sind, diesen folgen die kleinen Beete mit gelben Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, weißen und roten Bellis. Die Darwin-Tulpen, die auf den Randbeeten stehen, sind hier rein sortenweise in Flächen von 2,30 Meter Länge und 1,15 Meter Breite angeordnet. Sie ergeben infolge ihres kräftigen, bei manchen Sorten 80 bis 90 Centimeter hohen Wuchses eine Blütenhecke, deren Leuchtkraft und Farbenstärke einfach unbegreiflich ist. Und es zeigte sich, daß die Darwin-Tulpen, die mit der Sorte Feu brillant eine Höhe von 90 Centimeter erreichten, hervorragend für die Erzielung tektonischer Wirkungen geeignet sind, deren immerhin schwebende und doch straffe Farbigkeit durch keine andere Pflanze erreicht werden kann. Des Abends jedoch, wenn die elektrische Konturen-Beleuchtung die Tulpen- und Stiefmütterchenbeete mit einem durch die Entfernung gedämpften Strahlenschleier überzog, die Farbenkontraste milderte und das Dunkel der Nacht sich darüber wölbte, war die Farbenstimmung in der Kleinen Schmuckanlage märchenhaft schön und ein Zeichen dafür, daß man auch in öffentlichen Anlagen durch elektrische Beleuchtung noch mehr solche ungeahnte, für das Blumenerleben kostbare Schätze heben müßte. Außerdem sind aber einige interessante Pflanzversuche gemacht, deren Ergebnisse für den kleinen und großen Garten des Liebhabers wichtig sind und denen in Zukunft noch weiter nachzugehen eine dankbare Aufgabe wäre, denn hier können noch neue Wege zur Steigerung der Gartenfreude erschlossen werden.

Einer dieser Versuche wurde auf dem sechs mal sechs Meter großen Beet 37 bis 43 durchgeführt, welches den nördlichen mittleren Abschluß der Kleinen Schmuckanlage und damit das Gegenstück in der Gestaltung zu der Fläche 27 bis 36 darstellt. Reisbrett-Theoretiker werden wahrscheinlich sagen, daß die beiden gleichgroßen Flächen auch ganz gleichmäßig bepflanzt sein müßten, aber dem Leser, der Grundpläne zu lesen versteht, genügt ein Blick auf den Grundriß der Kleinen Schmuckanlage, um zu erkennen, daß die durch die große Einfachheit der Linienführung in der Kleinen Schmuckanlage erreichte Ruhe ohne weiteres viele Variationen in der Einzelbepflanzung gestattet. Ja man kann sogar behaupten, daß gerade die bis in die Einzelheiten verschiedene Bepflanzung der drei Flächen im Mittelteil die wirkliche Anziehungskraft bedeutete und gerade sie die Urfache war, welche die Anlage über die bloße mechanische Verwendung und Häufung von Blumenzwiebeln erhob und in der Kleinen Schmuckanlage vielfältig reiches Leben erweckte. Die kleine Fläche also, welche die Nummern 37 bis 43 trägt, hatte die Aufgabe übernommen, zu zeigen, auf welche Weise ihr Blüten Schmuck zeitlich ausgedehnt und wie diese Blütenfolge auch räum-



Große Schmuckanlage

Erste Bepflanzung:

Einfache frühe Tulpen

- 44 Prinz von Österreich, rot
- 45 Rose Gris de lin, rosa
- 46 Coul. de Cardinal, karm.-scharlach
- 47 Rosa luisante, dunkelrosa

Kleine Schmuckanlage

Erste Bepflanzung:

Darwintulpen

- 1 Bartigon, scharlach, 65 cm
- 2 William Copland, lilafrosa, 65 cm
- 3 Prof. Raumenhoff, kirchrosa, 65 cm
- 3 Mad. Krelage, rosa, 70 cm
- 4 Franz Hals, veildchenblau, 75 cm

Einfache späte Tulpen

- 5 Inglescombe Yellow, kanariengelb, 45 cm

Darwintulpen

- 6 Flamingo, hellrosa, 80 cm
- 7 William Pitt, dunkelrosa, 65 cm
- 8 v. Hindenburg, rosarot, 75 cm
- 9 Feu brilliant, hellfcharlach, 90 cm
- 10 Glow, fcharlach, 70 cm
- 11 Orion, dunkelfcharlach, 60 cm
- 12 Sieraad van Flora, rotviolett, 75

Narzissen

- 48 King Alfred, gelb
- 49 Victoria bicolor, weiß und gelb
- 51 Pirnaer Stiefmütterchen, gelb
- 52 — — hellblau
- 53 — — dunkelblau

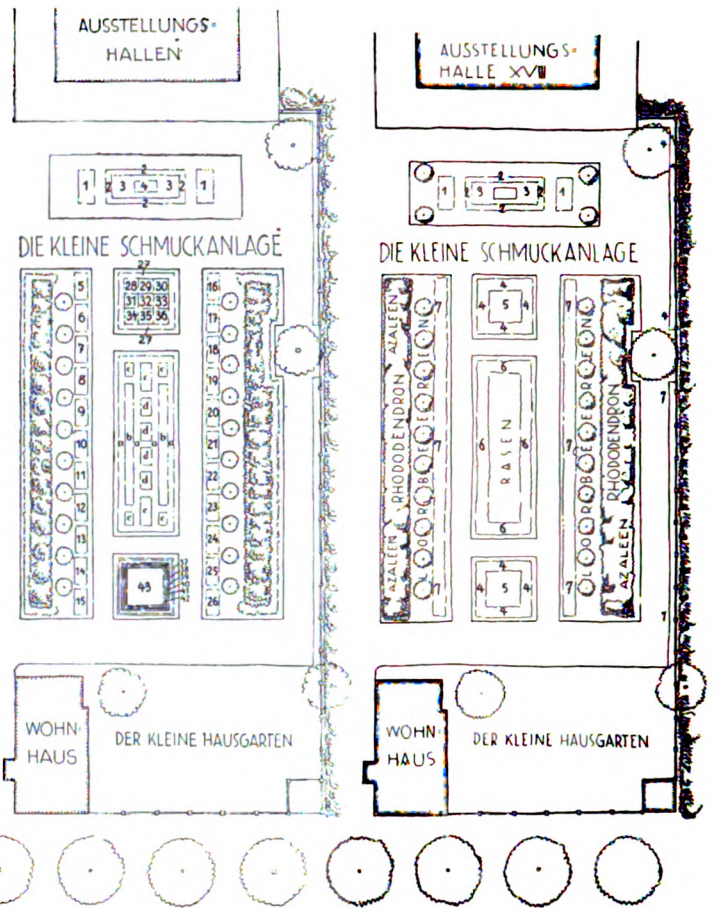
- 13 Petrus Hondius, heliotrop-lila, 75
- 14 Centenaire, lila, 80 cm
- 15 La tulipenoire, schwarz-purpur, 70

Einfache späte Tulpe

- 16 Inglescombe Yellow, kanariengelb, 45 cm

Darwintulpen

- 17 Europe, lachs-fcharlach, 70 cm
- 18 Deutschland, rosarot, 65 cm
- 19 Thorbecke, weinrot, 70 cm
- 20 Prof. Rauwenhoff, kirchrosa, 65 cm
- 21 Homer, fcharlach-rot, 60 cm
- 22 Sieraad van Flora, rosa-violett, 75
- 23 Apprentice, lila, 65 cm
- 24 Melicette, lila, 70 cm
- 25 Franz Hals, veildchenblau
- 26 Die Betrübnis, lila, 80 cm



- 54 Pirnaer Stiefmütterchen, weiß

Zweite Bepflanzung:

- 8 Pelargonien »Meteor«
- 9 — — »Vollendung«
- 10 — — »Bornemanns Befte«
- 11 Verbena hybrida, gemischt

- 12 Verbena venosa, eingefast mit Ageratum mexicanum nanum
- 13 Tagetes patula nana »Ehrenkreuz«
- 14 Salvia splendens »Feuerball«
- 15 Pelargonien »Margarete Philipp«
- 16 Pelargonien »Florent Block«

Narzisse

- 27 von Sion, gelb gefüllt

Breedertulpen

- 28 Don Pedro, mahagoni, 70 cm
- 29 Der Mogul, hell-silber-lila, 80 cm
- 30 Madras, dunkelbronze, 70 cm
- 31 Der Sonderling, silberweiß, 75 cm
- 32 Ludwig XIV., tiefpurpur, 90 cm
- 33 Copernicus, bronze, 85 cm
- 34 Velvet King, tiefpurpur, 75 cm
- 35 Marie Louise, altrosa, 65 cm
- 36 Yellow Perfection, bronze-gelb, 70

Narzissen

- 37 Poeticus ornatus, gelb
- 38 Poetaz Ideal, weiß

Darwintulpen

- 39 Reverend Ewbank, heliotrop, 65
- 40 Baron de la Tonnaye, lila, 70 cm

- 41 Pride of Haarlem, rot 65 cm
- 42 Clara Butt, lachsrot, 55 cm

Tulpen

- 43 Mischung einfacher später Tulpen mit Darwintulpen
- a Stiefmütterchen, gelb
- b Vergißmeinnicht, blau
- c Taufendköndchen, rot, rosa, weiß
- d Primeln, gemischt

Zweite Bepflanzung:

- 1 Begonia gracilis »Mignon«
- 2 Begonia gracilis »Weiße Perle«
- 3 Begonia gracilis »Feuerzauber«
- 4 Begonia gracilis »Blütenmeer«
- 5 Begonia semperfl. »Rundfunk«
- 6 Begonia gracilis »Primadonna«
- 7 Begonia semperfl. »Ruhm v. Erfurt«

lich günstig zum Ausdruck gebracht werden könnte. Den äußeren Rand bildet die gelbe Narzisse »Poeticus ornatus« (37), dahinter die weiße Narzisse »Poetaz Ideal« (38), welche der ersteren im Blühen schon seit Anfang April voranging und so den Reigen der Blüten dieses Beetes eröffnete. Dann folgte von außen nach innen je eine Reihe von Darwintulpen »Reverend Ewbank« heliotrop (39), »Baron de la Tonnaye« lila (40), »Pride of Haarlem« rot (41), »Clara Butt« lachsrot (42). Diese setzten nacheinander, also nicht zu gleicher Zeit mit der Blüte beginnend, das Blühen der Narzissen, welche dann nur noch als grüne Bänder wirkten, fort und ergaben durch die reihenmäßige Pflanzweise eine farbig interessante Füllung der größeren inneren Fläche, welche mit einer bunten Mischung — einfache späte Tulpen mit Darwintulpen — besetzt war. Diese Mischung (43) enthielt etwa 20 verschiedene Sorten in der Höhe von etwa 30 bis 60 Centimeter, die nicht nur in ihrer Höhe, sondern auch in der Blütenfolge so stark verschieden waren, daß nach dem Abblühen einiger Sorten immer wieder neue auftauchten, je so viel Blüten zeigend, daß die Fläche ausreichend farbig zur Geltung kam. Die letzten Darwintulpen blühten fast bis Ende Mai, so daß dieses Beet in seiner Gesamtheit etwa 6 Wochen hindurch ohne Unter-

laß neue Überraschungen brachte. Es ist gerade deshalb vielleicht besonders auch für den Gartenbesitzer zur praktischen Verwirklichung im eigenen Garten recht anregend ausgefallen. Aber noch auf ein Weiteres wäre hierbei hinzuweisen, nämlich auf die verschiedenen Blütenetagen, die durch die Mischung mehrerer in der Höhe verschiedener Tulpenarten entstehen. Die zweite Bepflanzung der Kleinen Schmuckanlage zeigte nur Begonia gracilis und semperflorens. Die absichtliche Beschränkung auf diese Blumen war gut und es konnte keine Disharmonie der Farben eintreten. Die Ausspflanzung erfolgte in den Tagen um den 15. Juni herum. Diese Blumen blühten ebenfalls unentwegt bis zum Schluß der Ausstellung, wenn auch naturgemäß Stengel und Blätter schon bis dahin allmählich ihre beste Lebenszeit überschritten hatten. So war also die Idee der Schmuckanlagen, der Blühtenteppiche, Wirklichkeit geworden, allen abholden Meinungen, die vorher geäußert worden waren, zum Trotz, und deshalb haben wir den Glauben und die Ueberzeugung, daß wir bald wieder mehr blühende Blumen in den Städten haben werden, zugänglich dem Ärmsten der Armen, aber schöner und beglückender als je zuvor.

Die Blume im Gefäß

Pflanzenschalen

WIEDER einmal reichten sich ein paar Fortschritte die Hände. Die neue Steingartenpflanzenwelt enthält eine Unzahl immergrüner kleiner Pflanzen, die in großen gebrannten Tonschalen jahrelang völlig ausreichend vegetieren und schön auf Balkons, Terrassen und Steingärten hinpassen. Gleichzeitig beginnt die moderne Keramik diesen neuen Möglichkeiten Rechnung zu tragen und bildet neben dem Kübel und der hohen Vase, ganz wie auch auf dem Gebiet der Gefäße zum Einstellen von Blumen, auch hier mehr und mehr die flache Schale, das breite und niedrig gelagerte Gefäß aus. Die schönsten, mir auf diesem Gebiet bekannten Arbeiten stammen von Berthold Körting. Diese Pflanzenschalen sind so gebaut, daß sie auch im Winter draußen stehen können. Man stellt sie gern ein bisschen schräge. Die Wand läuft flach nach innen zu. Die abgebildete Schale hat etwa die Ausmaße 65 zu 65 Centimeter, in ihr spielt



sich ein Leben von etwa 30 verschiedenen Pflanzenarten ab. Im Winter gibt sie auch kleine Rauheiflandchaften. Die hier am meisten geeigneten Pflanzen lieben volle Sonnenbestrahlung. Man kann aber auch schließlich genug herausfinden, die lichte Beschattung vertragen. Ausgesprochene Sonnenkinder gehen hier bei Beschattung, da sie doch auch von der Hausseite aus gar kein Licht bekommen, bald ein bisschen aus dem Einbände. Es sind sehr interessante Zusammenstellungen immergrüner Pflanzen in silbergrauen, graugrünen, braunen, rotbraunen und schwarzgrünen Tönen möglich. Gar kein Zweifel kann darüber bestehen, daß hier eine neue kleine wichtige Fährte gefunden ist, auf neue Art mit vielen kleinen Pflanzen zu leben. Dies alles ist nach der keramischen Seite, nach der gärtnerischen und gartenkünstlerischen Seite ins Endlose ausbaufähig und dazu bestimmt, nicht nur eine unabsehbare neue Fülle

kleiner Naturleben an die Menschen heranzutragen, sondern auch über Gartenwohnplätze einen neuen Hauch von Wärme und Intimität zu breiten. Außerdem ist es sehr wichtig, daß es hier einmal wieder etwas ganz Neues zu schenken gibt und zwar im ganzen wie auch in lauter kleinen Einzelheiten. Schenken und beschenkt werden, gehört nun mal zum allerfeinsten Blühen des Lebens. Man kann solche Gefäße auch aus verzinktem Blech grün gefirnischt und gut gestaltet so formen, daß sie draußen vors Fenster passen und an den Seitenmauern mit ein paar Ketten befestigt sind. Man hat dann vorm Fenster ein dreiviertel Quadratmeter leicht nach außen hin ansteigendes Steingartenbeet, so daß man auch noch ein paar Tropfsteine legen kann, deren Löcher ganz mit Semperviven durchsetzt werden. Die Wirkung ist vom Zimmer aus gesehen unglaublich reizvoll und beeinflusst sogar den räumlichen Reiz eines ganzen Fensterplatzes. K. F.

Handwerkliches

Umgang mit Maiglöckchen im Garten

ES gibt wenig so vornehme und feine Pflanzen, die so treu und zäh an Aschenbrödelplätzchen aushalten wie Maiglöckchen. Nur vor einem Zusammentreffen von Dürre mit andauernder Sonnenbestrahlung schützt man sie. Die Pflanzzeit dauert von Mitte Oktober bis in den April hinein. Man pflanzt etwa zur Hälfte Blühkeime und zur anderen Hälfte Pflanzkeime dicht durcheinander, pro Quadratmeter fünfzig Stück oder mehr. Pflanzte man nur Blühkeime, so setzt der Flor im zweiten Jahr aus, nur bei halbwegs frischem Boden kann man ihnen volle Sonne zumuten, sonst pflanzt man im Schatten oder Halbschatten. Bester Zusatz zu humusarmen Böden ist Torfmull, verrotteter Dünger oder Lauberde. Die Pflanzen treiben erst nach Mitte April aus dem Boden heraus, deswegen bepflanzt man die Stellen gern mit kleinblättrigem Efeu, Pachysandra procumbens, immergrünen Farnen, gelben Kissenprimeln (*Primula acaulis*), Haselwurstrupps und ähnlichem. Pfingstveilchen, Waldanemonen und Salomonsiegel sind gleichzeitig blühende Ergänzungstauden, auch *Anchusa myosotidiflora* blüht noch und setzt sich auch noch an eben so schlechten Plätzen durch. Die Maiglöckchentrupps und die Trupps der Ergänzungspflanzen sollten nicht in zu kleinen Mengen verwendet werden, wenn man anders Blumen zum Reden, nicht

zum Flüstern bringen will. Muß man sich aber aus Geldrückichten nur auf das Flüstern beschränken, so legt man die Sache schon lieber etwas breiter und luftiger an und erträgt zunächst mageres und verprengtes Wachstum, oder setzt vielleicht lieber ein paar Gartenfarne und ein paar Steine mehr an die betreffende Gartenstelle. Maiglöckchen gehören in schattigen Parkboden, in Naturgärten-Partien, in schattige Steingärten, auch in rohe Hausfein-Futtermauern, an Buschränder in Schnittblumengärten und Frühlingsbeete oder Ecken von Staudenrabatten. Wo sie einmal stehen, bleiben sie durch Jahrzehnte in guter Entwicklung und können nur mit Gewalt und List entfernt werden. Es gibt viele Formenschläge. Der Wittenberger Schlag gilt als der langtraubigste. Die prächtige Form *Convallaria majalis* Fortin darf auch nicht fehlen. Die rosa Form sieht aus wie schlecht geschnitten. K. F.

Anflugssämlinge im Garten

VIEL zu wenig ist es bekannt, daß sehr viele Einjahrsblumen als junge Sämlingspflanzen sehr gut den Winter überdauern. Wenn im Winter die Staudenbeete mit Dünger überdeckt werden, suche ich vorher alle Einjahrsblumentrupps heraus, die bei dem nachfolgenden flachen Umgraben zwischen den Stauden geschoht und erhalten werden sollen. Einjahrsblumen sind mir ganz unentbehrliche Bindeglieder

zwischen Staudenfarben geworden und werfen natürlich auf den Staudenbeeten Samen aus, die bald auflaufen. Obenan steht die Nemophila, dann folgt die Elfscholtzia, Einjahrsbohne, Cynoglossum linifolium, Nigella und andere. So habe ich beispielsweise die prächtigen Nemophila als unvergleichliche Frühjahrsblüher, und deren Kinder blühen dann im Sommer bereits wieder. Was mir indessen stets am meisten Freude bereitet, ist die wunderhübsche Ansiedlung in Trupps. Habe ich einen Abschluß von Iberis Little Dorrit, so ist es entzückend, wenn von den Zweijahrsblumen Myosotis Indigo sich selbst ausläßt und sich dicht an die Iberis anlehnt, daneben die Nemophila, ferner die viel zu wenig beachtete Staude Viola lutea, das Sudetenveilchen. Es ist ganz einzigartig schön, einem Staudenrandbeet erst mit den Jahren zu einer vollkommen harmonischen Ausgestaltung zu verhelfen. Daß dabei natürlich der Boden selbst nicht zuwuchern soll, sondern immer in guter Kultur gehalten wird, ist zu beachten. Das geht aber ganz vorzüglich, es ist nur nötig, daß sich der Pflanzenfreund selbst mit solchen Dingen befaßt und sie nicht der rein mechanischen Bearbeitung überläßt. Erst die Kleinarbeit macht das Maß der Freude voll und erschließt die Möglichkeit, dem Wunderlande, dem erstrebten Ziele so nahe wie möglich zu kommen.

Hierbei ist auch zu bemerken, daß die meisten Sämlinge bereits im Spätsommer sich genügend gekräftigt haben, zu einer Zeit also, da die Staudenbeete noch in vollem Wuchs der Büsche waren. Wir wissen also ganz genau, ob die Trupps auch richtig in Bezug auf Lichtverteilung stehen und ob sie als sogenannte Füller zweckdienlich untergebracht sind.

Zu dicht stehende Trupps lichte ich meist schon im Spätsommer, indem ich eine Anzahl sorgsam herauszupfe. Einmal leiden dichtstehende Einjahrsblumenfämlinge im Winter leicht durch Schneefäule, dann habe ich aber bei dem Ausdünnen im Spätsommer den Vorteil, daß die stehbleibenden nach der Lockerung wieder genügend festwachsen. Es ist

bekannt, daß viele Sämlinge, so namentlich von vielen Stauden, niemals vollwertige Pflanzen liefern, wenn sie aus Ausfallfamen der Standpflanzen stammen und an Ort und Stelle stehen bleiben. Dies entspricht vollkommen den natürlichen Vorgängen am heimischen Standorte der Pflanzen, wo das Ausmerzen der Überzahl in der Vermehrung auch fast stets im Jugendstadium geschieht. In der Hauptflache ist das Eingehen der Sämlinge von ausdauernden Pflanzen im stadium juventutis auf ungenügende Durchlüftung des Bodens und Anreicherung von Boden Säuren zurückzuführen. Ich erlebte einmal den Fall, daß der Besitzer eines hübschen Heidewaldes, der in der Hauptflache mit Birken bestanden war, diesen mit einem auserlesenen Sortiment Stauden beleben wollte und schon nach zwei Jahren war keine Staude mehr vorhanden. Es wurde dann behauptet, der Boden sei zu mager, es müsse neue Erde in die Pflanzlöcher kommen. Die Stauden wurden dann unter meiner Aufsicht truppweise gepflanzt und zwar in die an sich recht humose Erde des Heidewaldes. Diese Erde wurde aber an den betreffenden Stellen den Winter über auf einen lockeren Haufen geschichtet und mit Jauche mehrmals begossen. Jauche entfäuert nämlich sehr rasch die Heideböden, und es war wirklich ein großer Erfolg. Indessen, was der Besitzer am freudigsten gehofft hatte, daß sich durch Ansammlung fein Wald recht beleben würde, unterblieb vollkommen. Die jungen Sämlinge, die in der Belichtung recht gut standen, verharnten oft durch Jahre im Jugendstadium, um dann einzugehen. Bereiteten wir dann Stellen vor, die wir mit Sämlingen besetzten, hatten wir guten Erfolg. So ist es auch natürlich, daß überall dort, wo im Garten Anflugfämlinge gedeihen sollen, der Boden in guter Kultur steht, wie es ja überhaupt mit dem sogenannten Verwildern von Gartenblumen meist nichts ist. Das Technische vollkommen beherrschen, heißt einer Pflanze, sei es, welche es sei, zu ihrer besten Entfaltung die Hand zu bieten. Und diese Hand ist der Kulturpflanze unentbehrlich geworden.

Wilhelm Mütze

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Herbstblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht
Aconitum Wilsonii	30.9.11.10.-18.10.21.10.	Frost														
Anemone japonica Honori- ne Jobert	19.8. 6.9.-20.9.21.10.	Frost			29.8.10.9.-15.10.27.10.11.11.				11.8. 30.8.-29.9.15.10.23.10.				10.8. 2.9.-7.10. 7.10.	Frost		
— — Königin Charlotte . . .	16.8. 2.9.-15.9.21.10.	Frost			29.8. 5.9.-10.10.17.10.31.10.				13.8. 3.9.-4.10.11.10.23.10.				19.8. 7.9.-7.10. 7.10.	„		
Artemisia lactiflora									6.9. 13.9.-22.9. 27.9. 1.10.				22.8. 29.8.-12.9. 21.9. 30.9.			
Aster Amellus Emma Bedau . .	2.9. 27.9.-9.10.11.10.21.10.				29.9.4.10.-15.10.22.10.27.10.				20.8. 8.9.-29.9. 6.10.11.10.				12.8. 29.8.-3.10. 7.10.12.10.			
— — Framfieldii	2.9. 27.9.-21.10. Frost				29.9. 4.10.-27.10.5.11.Frost				1.9. 13.9.-27.9. 6.10.18.10.				25.8. 16.9.-7.10.19.10.24.10.			
— — Imperator					10.8. 29.9.-13.10.20.10.7.11.				18.8. 3.9.-24.9. 1.10. 8.10.				12.8. 29.8.-26.9. 30.9. 7.10.			
— — Oktoberkind	27.9.18.10.-21.10. Frost				Kam Januar 1923 und				1924 nicht zur Blüte				29.8. 3.10.-17.10.21.10.9.11.			
— — Perry's Favourite	16.8.23.9.-11.10.18.10.21.10.				16.9.21.9.-17.10.25.10.31.10.				20.8. 10.9.-27.9. 4.10. 8.10.				12.8. 5.9.-7.10.10.10.14.10.			
— — Pride of Keston	25.8. 16.9.-27.9. 7.10.18.10.				29.8. 20.9.-8.10.20.10.25.10.				23.7. 23.8.-20.9. 24.9. 1.10.				27.7. 12.8.-19.9. 26.9. 7.10.			
— — Preciosa	2.9. 27.9.-1.10.21.10.Frost				29.8. 27.9.-25.10.7.11.Frost				28.7. 30.8.-1.10.11.10.20.10.				12.8.23.9.-14.10.19.10.24.10.			
— — Rubellus	26.8. 16.9.-27.9. 7.10.21.10.				3.10.13.10.-27.10.5.11.10.11.				25.8. 10.9.-27.9. 1.10. 8.10.				19.8. 14.9.-7.10.12.10.19.10.			
— — Rudolf Goethe													19.8. 5.9.-7.10.12.10.17.10.			
— — Schöne v. Ronsdorf . . .	4.10.18.10.-21.10. Frost				2.10.13.10.-25.10.30.10.5.11.				20.8. 8.9.-24.9. 1.10.11.10.				29.8. 12.9.-7.10.10.10.14.10.			
— — Ultramarin	30.8.27.9.-11.10.18.10.21.10.				2.10.15.10.-27.10. 3.11.7.11.				17.9. 22.9.-8.10.13.10.18.10.				7.9.23.9.-12.10.19.10.24.10.			
— — Wienholzii	20.9. 27.9.-21.10. Frost				25.9.10.10.-22.10.27.10.30.10.				3.9. 13.9.-1.10. 8.10.13.10.				12.8. 5.9.-7.10.10.10.14.10.			
Aster cassubicus													19.8. 5.9.-7.10.14.10.17.10.			
— novae-angliae Bowman . .	30.8. 23.9.-7.10.14.10.21.10.	Frost			5.9.21.9.-15.10.22.10.31.10.				6.9. 20.9.-1.10.11.10.18.10.				12.9.26.9.-12.10.21.10. 4.11.			
— — Lill Fardell	6.9. 27.9.-7.10.14.10.21.10.	Frost			8.9.28.9.-15.10.22.10.27.10.				15.9. 24.9.-8.10.15.10.23.10.				12.9.23.9.-12.10.21.10. 4.11.			
Aster cordifolius Ideal . . .	16.9. 27.9.-7.10.14.10.21.10.	Frost			20.9.3.10.-15.10.20.10.25.10.				24.9. 24.9.-8.10.15.10.23.10.				26.9.7.10.-28.10.31.10.12.11.			
A. hybridus Feltham Blue . .									3.9.20.9.-11.10.15.10.23.10.				29.8.26.9.-10.10.17.10.21.10.			
— — Glühwürmchen	6.9. 13.9.-7.10.11.10.18.10.				20.9. 26.9.-6.10.13.10.22.10.				3.9. 10.9.-22.9. 6.10. 8.10.				2.9. 12.9.-28.9. 7.10.10.10.			
— — Herbstmyrthe	27.9.7.10.-18.10.21.10.Frost				29.9.6.10.-15.10.20.10.25.10.				20.9. 24.9.-8.10.13.10.18.10.				23.9.28.9.-10.10.19.10.24.10.			
— — Herbstwunder	6.9. 13.9.-23.9.11.10.18.10.				8.9. 19.9.-1.10.15.10.22.10.				25.8. 13.9.-1.10. 6.10.13.10.				5.9.19.9.-10.10.14.10.19.10.			
— — Maasliebchen					26.9.30.9.-13.10.25.10.31.10.				20.9. 24.9.-4.10.11.10.15.10.				21.9. 30.9.-19.10. Frost			
— — Roi de nains (alt aber gesund)	2.9. 13.9.-27.9. 4.10.11.10.				18.9. 24.9.-3.10.13.10.20.10.				3.9. 13.9.-22.9. 27.9. 1.10.				14.9. 21.9.-7.10.14.10.19.10.			
— — Weiße Zwergkönigin . .	6.9. 23.9.-11.9.18.10.21.10.	Frost			5.9. 8.9.-17.10.24.10.30.10.				10.9. 22.9.-8.10.13.10.18.10.				14.9. 28.9.-21.10.28.10. —			
Boltonia latisquama									29.9. 1.10.-23.10. Frost				23.9.10.10.-19.10. Frost			

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Ein kleiner Sumpfgarten

ÜBER die Anlage eines kleinen Sumpfgartens finden wir folgende Angaben in einer Nummer von *The Garden*. Man wähle eine recht sonnige Stelle, da die meisten Sumpfgewächse große Sonnenfreunde sind. Die Größe des Sumpfgartens hängt ganz und gar ab von dem zur Verfügung stehenden Raume. Es genügt schon ein Quadrat von etwa 1,5 bis 1,8 Meter Durchmesser. Hier schachtet man ein etwa 30 Centimeter tiefes Becken aus. Der Grund wird tüchtig festgestampft und dann mit einer 5 bis 7,5 Centimeter dicken Zementschicht überzogen. An den Seiten sind Ziegel brauchbar, doch müssen diese in Zement eingebettet sein, um das Wasser zurückzuhalten. Etwa 10 Centimeter von der Oberfläche des Beckens wird eine Öffnung angebracht, um das überschüssige Wasser abziehen zu lassen. Eine andere Öffnung bringt man am tiefsten Punkte des Bodens an, die mit einem Kork verschlossen wird. Hier kann man das Wasser ablassen, wenn der Sumpfgarten gereinigt werden sollte.

Die Füllung des Beckens muß mit Sorgfalt geschehen. Zunächst bringt man eine 12,5 bis 15 Centimeter hohe Schicht von Steinen oder Ziegelfrücken hinein, auf die dann gute Moorerde kommt. Die Oberfläche des Sumpfgartens sollte etwas hügelig sein, mit größeren hier und da eingebetteten Steinen. Auf diese Weise entstehen trockenere und feuchtere Plätze für die Bedürfnisse entsprechender Pflanzen. Eine Seite des Sumpfgartens, die man den Hintergrund nennen kann, sollte durch Steine erhöht werden, die in Moor oder Torf eingebettet sind. Infolge von dessen Capillarität wird dort dann reichliche Feuchtigkeit sein, um Farne und andere torfliebende Arten zu erhalten.

In den meisten natürlichen Sümpfen ist wenigstens ein kleines Wassergerinnsel, das hindurchzieht. Die gleiche Wirkung kann man erzielen, wenn man besonders bei trockenem heißem Sommerwetter täglich einige Kannen Wasser in den Sumpf gießt. Dieser darf nie trocken werden, was ja bei einem so kleinen Becken immer im Bereiche der Möglichkeit liegt. Es trägt sehr zur Festhaltung der Feuchtigkeit bei, wenn man anfangs den Sumpfgarten mit Sumpfschmoo bepflanzt. Seine Gegenwart erleichtert die Ansiedelung typischer Sumpfpflanzen.

Zur Bepflanzung eignen sich viele einheimische Gewächse, denen man einige hübsche ausländische beigesellen kann. Die Auswahl ist so groß, daß man leicht in die Gefahr gerät, zu viele unterzubringen. Unter den heimischen seien genannt *Pinguicula*, *Drosera*, *Parnassia*, *Menyanthes*, *Viola palustris*, *Primula farinosa* und die hübschen Sumpfordideen. Ein *Osmunda*-Farn sollte nicht fehlen. Von ausländischen Pflanzen kämen in Betracht *Sarracenia*, *Trillium*, *Cypripedium spectabile*. Ferner lassen sich den normalen Sumpfpflanzen sehr viele hübsche Alpenbeifügen, die auf den erhöhten trockeneren Teilen des Sumpfgartens gut gedeihen.

Ein großer Reiz des Sumpfgartens ist, daß alles üppig wächst, wie trocken der Sommer auch immer sein mag. In der Tat ist es eine der Hauptaufgaben, darüber zu wachen, daß die stärkeren Pflanzen die schwächeren nicht überwuchern.

Berberis Thunbergii atropurpurea

DIESE neue Form der wertvollen Berberitze fiel bei Léon Renault in Orléans aus Samen, wie die *Revue Horticole* berichtet. Die Pflanzen treiben bronzerot bis kupferrot aus und sollen gerade um diese Zeit recht zierend wirken. Im Herbst werden sie tief purpurn. Der Wuchs soll mit dem der typischen Form identisch sein. Jedenfalls bedeutet diese purpurne Varietät eine neue Bereicherung der gerade für kleine Gärten wichtigen Gehölzformen. Auch die typische *B. Thunbergii* sollte man viel mehr, zumal für kleine Hecken, verwerten. Ihre Herbstfärbung ist wundervoll leuchtend.

Gehölze für schweren tonigen Boden

IN einer interessanten Betrachtung in *The Garden* über Gehölze für bestimmte Bodenarten, werden folgende Arten als solche genannt, die noch schwere kalte tonige Böden vertragen. Darunter sind Böden verstanden, die bis 50 Prozent Ton oder Leuten erhalten, selbst wenn sie durch Rigolen, Drainage und Zufügung von leichtem sandigem Erdreich verbellert sind. Die Anführung einiger Arten, wie *Betula alba*,

Robinia und anderer ist sicher auffällig. Es werden genannt: *Acer dasycarpum*, *A. platanoides*, *Amygdalus communis*, *Aucuba japonica*, *Berberis Darwinii*, *Betula alba* (*B. verrucosa*), *Buddleia globosa*, *Chaenomeles japonica*, *Clematis Flammula*, *C. Jackmanii*, *C. vitalba*, *Colutea arborescens*, *Cornus mas*, *Corylus Avellana*, *Cotoneaster buxifolia*, *C. microphylla*, viele *Crataegus*, *Cytisus albus*, *C. biflorus*, *C. purpureus*, *Deutzia crenata*, *D. gracilis*, *Diervilla grandiflora*, *Evonymus*-Arten, *Garrya elliptica*, *Genista hispanica*, *Hamamelis arborea*, *H. japonica*, *H. virginica*, *Holodiscus discolor*, *Hypericum calycinum*, *Ilex*-Arten, *Jasminum*-Arten, *Kerria japonica*, *Laburnum*, viele *Magnolia*, *Philadelphus coronarius*, *Prunus Avium*, *P. Laurocerasus*, *P. lusitanica*, *P. Padus*, *Rhus Cotinus*, *R. glabra*, *Ribes* (Gruppe *Johannisbeeren*), *Robinia pseudacacia*, *Rosa repens*, *Sambucus racemosus*, *Sorothamnus scoparius*, *Sorbaria Lindleyana*, *Spartium junceum*, *Tamarix gallica*, *Viburnum Lantana*, *V. Opulus*, *V. Tinus*, *Yucca filamentosa*, *Y. gloriosa*.

Gehölze für kalkreiche Böden

FÜR Kreide- und Kalkböden eignen sich nach Angaben in *The Garden* vor allem folgende Gehölze: meiste *Acer*, *Amygdalus communis*, meiste *Berberis*, *Buddleia globosa*, *Caragana arborescens* und *C. spinosa*, *Ceanothus azureus*, *C. dentatus*, *C. Veitchianus*, *Cistus ladaniferus*, *C. villosus*, meiste *Clematis*, *Cornus mas*, *C. sanguinea*, *Cotoneaster microphylla* und *C. rotundifolia*, meiste *Crataegus*, *Diervilla*, *Escallonia macrantha*, *E. Philippii* und *E. rubra*, *Evonymus*, *Fraxinus*, *Garrya*, *Genista*, *Hamamelis arborea*, *H. japonica*, *H. virginica*, *Jasminum*, *Juniperus communis*, *Kerria*, *Laburnum*, *Lavandula*, *Ligustrum*, *Lonicera*, *Magnolia*, *Philadelphus*, *Phillyrea spinosa*, *Pyrus*, *Ribes*, *Spartium junceum*, *Spiraea*, *Syringa*, *Viburnum*.

Gehölze für leichte sandige Böden

ALS solche Gehölze werden in *The Garden* folgende Gattungen und Arten aufgezählt: *Artemisia*, meiste *Berberis*, meiste *Ceanothus*, meiste *Cupressus*, meiste *Cytisus*, meiste *Elaeagnus*, *Evonymus*, *Forsythia suspensa*, *F. viridissima*, *Fremontia californica*, *Genista anglica*, *G. pilosa*, *G. tinctoria*, *Hamamelis*, *Hibiscus syriacus*, meiste *Hypericum*, *Ilex*, meiste *Juniperus*, *Kerria*, *Laburnum*, *Lavandula*, *Ligustrum*, *Magnolia*, *Ononis fruticosa*, *Osmanthus fragrans*, *Phlomis fruticosa*, *Prunus* (*Cerasus*), *Pyrus*, *Rhamnus Alaternus*, *Rhus typhina*, *Ribes*, *Rosmanthus officinalis*, *Rubus fruticosus*, *Ruscus aculeatus*, *Sophora japonica pendula*, *Spartium junceum*, *Symphoricarpos*, *Syringa*, *Tamarix*, *Ulex europaeus* und *U. nanus*, *Viburnum*. C. S.

Neue Bücher

GARTEN VON HEUTE. Unter diesem Titel hat der bekannte Gartenarchitekt Hermann König in Hamburg im Verlage »Der Deutsche Gartenarchitekt« eine kleine mit 85 Bildern ausgestattete Schrift herausgegeben, die Anregungen und Beispiele aus seiner Praxis bietet. Textlich beschränkt er sich auf eine kurze Einleitung, in der verschiedene Gartenteile und Gartenwünsche skizziert werden. Seine Bilder zeigen vielseitige Motive in oft geschickt gewählten photographischen Ausschnitten. Doch gilt auch hier, daß die Photographie nicht geeignet ist, die für viele Gärten entscheidenden perspektivischen Raumwirkungen angemessen wiederzugeben. Sehr oft wäre ein Grundplan erwünscht, der dem Beschauer eine richtige Auffassung des Ausschnittes und der Anlage, der er entstammt, ermöglicht. Bei anderen Plänen wiederum fehlt das Schaubild. Doch gewinnt man durch die Schrift einen guten Einblick in die vielseitige Tätigkeit des Verfassers, und wer die Schrift mit kritischem Auge zu benutzen versteht, wird ein gut Teil daraus lernen können.

DEUTSCHER GARTENBAU-KALENDER 1927. Dieser von Ludwig Lesser, der jetzt an der Spitze der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft in Berlin steht, im Rembrandt-Verlage in Berlin-Zehlendorf herausgegebene Abreißkalender »soll mit seinen Bildern und Worten ein täglicher Ratgeber sein für jeden, der Blumen und Pflanzen liebt«. Jeder Wochenzettel bringt kurze Ratsschlüsse mannigfacher Art,

und Bildseiten, Merkblätter über Pflanzenkrankheiten und dergleichen sind eingefaltet. Auch Gedenktage an den Tod oder die Geburt berühmter Männer aus den Kreisen des Gartenbaues, der Gartenkunst und der Botanik sind angeführt. Der Kalender ist nicht mit Unrecht nach dem Grundplatz zusammengestellt, wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen. Er wird vielen Gärtnern und Gartenfreunden willkommen sein.

SPORTPLATZE. Die Bedeutung der Sportplätze für Gärten jeder Art, namentlich aber für öffentliche Anlagen wächst von Jahr zu Jahr. Sie haben sich im Verein mit der Kampfbahn, wie man jetzt das Stadion zu nennen pflegt, zu großen Sportplatzanlagen entwickelt, die heute in keiner Stadt mehr fehlen dürfen. Eine sehr gute kurze Übersicht über die verschiedenen Formen und ihre Anlage bieten zwei Hefte der »Beiträge zu Turn- und Sportwissenschaft«, die im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung erscheinen. Das erste ist Heft 2: »Sportplatz und Kampfbahn«, Bau- und Instandhaltung, von Carl Diem und Joh. Seiffert, das bereits in 2. Auflage vorliegt. Es zeigt in 63 Bildern Spielplannetze verschiedener Städte und die mannigfachen Sportplatzformen und Kampfbahnen. Das andere ist Heft 12: »Die Anlage von Spiel- und Sportplätzen« von Carl Diem. Es soll einen Überblick über die inneren Geleise des Spielplatzbaues geben. Im Anhang finden wir ein genaues Verzeichnis aller Bücher, die den Spielplatzbau erörtern. Beide Hefte sind für den unentbehrlich, der sich über den heutigen Stand der Sportanlagen unterrichten will.

VOGELPFLEGE. Wenn auch Fritz Braun in seiner hübschen billigen Schrift »Von gerechten Vogelwirt«, die bei Alfred Trotschütz, Hannover, erschien, nur einen kurzen Hinweis für Vogelliebhaber geben will und nur einen kleinen Abschnitt darin den »winterlichen Futterplätzen und dem Beobachten der Vögel im Freien« widmet, so kann sie doch allen Gartenfreunden empfohlen werden, die der Vogelwelt das ihr gebührende ernste Interesse entgegenbringen.

BOSKOOPS GARTENBAU. Zu den ältesten und interessantesten Kulturzentren des europäischen Gartenbaus gehört Boskoop in Holland. Die Gründung der Baumschulen geht zurück bis ins Ende des 16. Jahrhunderts. Schon 1611 zählte man mehr als 20 Baumschulen in einer Größe von je 50 bis 100 Ruten. Aber auch Erdbeeren wurden damals dort gezogen, und noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in Boskoop auch krautartige Gewächse, Blumenzwiebeln, Knollen, Spargelpflanzen und Arzneikräuter. Mit dem 18. Jahrhundert begann ein schnelles Aufleben der Baumschulen. Der eigentliche Weltmarkt in Baumschulartikeln wuchs sich aber erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aus. Die Kulturmethoden wurden immer mehr verbessert und die ganze, so eigenartige Organisation der ungefähr 700 Baumschulen, die auf einer Fläche von kaum 1000 Hektaren in der Hauptfläche die gleichen Kulturen betreiben, kam nach und nach zustande. Alles dies wird in einem reichillustrierten Prachtband geschildert, den der bekannte Baumschulbesitzer *J. H. van Sraaten van Nes* im Verein mit dem Direktor der Reichsgartenbauschule in Boskoop, *C. Ph. Moerlandts*, herausgegeben hat. Die deutsche Ausgabe trägt den Titel »Boskoop in seiner historischen Entwicklung als Centrum von Baumschulgärtnereien« und ist mit 12 farbigen und 46 schwarzweißen Bildtafeln ausgestattet. Das Ganze stellt eine Werbefchrift für Boskoop dar und vermittelt dem Leser ein gutes Bild der dortigen Bestrebungen auf dem Gebiete des Baumschulwesens. Die Farbenbilder lassen wenigstens ahnen, welche Farbenfreudigkeit vor allem zur Zeit der Blüte der Rhododendron, Azaleen und Rosen in Boskoop herrscht. Der deutsche Text hätte durch eine geeignete Überprüfung von manchen Hollandismen befreit werden können.

C. S.

Zur Bildbeilage

DER April ist der Monat der Primeln. Von den heimischen Arten blüht schon lange *Primula acaulis* und ihr folgen die Himmelschlüssel, *Primula officinalis* (die echte *P. veris* von Linné) und *P. elatior*. Unsere Bildbeilage zeigt eine schöne Gruppe der *P. elatior* var. *carpathica*, die von mir vor Jahren im Parke zu Malonya aufgenommen wurde. Die Unterschiede gegenüber der in Deutschland vorbereiteten Stammform sind nicht auffällig, doch treten auf dem Bilde die scharfe runzelige Blatt nervatur und das stärkere Aufgeblafen der Kelchröhre ziemlich deutlich hervor. In der Kultur ist diese Form bisher noch recht wenig bekannt; für ihre Schönheit möge das Bild sprechen. Die Farbe ist das gleiche bleiche Gelb der bekannten *elatior*.

C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 536 von *La Tribune Horticole* wird über den Gartenbau in Uruguay berichtet. Im nächsten Hefte wird die Frage der Sensibilität der Pflanzen unter Bezugnahme auf die Experimente des Indiers J. Ch. Bose besprochen. No. 539 behandelt im wesentlichen Wirtschaftsfragen des belgischen Gartenbaus. — Das Februarheft von *Le Jardin d'Agrément* bringt eine Plauderei über den Reiz des Unvorhergesehenen im Garten. Im Märzheft behandelt J. Havaux interessante Koniferen.

ENGLAND

In no. 2882 von *The Garden* bespricht G. W. Hall die Grundsätze einer wohlbedachten Pflanzung im Garten. Ferner finden wir hier unter anderem eine Uebersicht gut duftender Einjahresblumen. Auch im folgenden Hefte hat Hall einen Artikel über Umänderung eines Garten. Interessant ist eine Betrachtung über rosa und mauvefarbene Rabatten. Aus no. 2884 sei eine Notiz über harte Azaleen hervorgehoben. In no. 2095 setzt Kingdon F. Ward seine Berichte über seine 9. Forschungsreise nach Ostasien fort. Die Tafel zeigt eine blühende *Eucryphia pinnatifolia*. M. Wilson berichtet über die immer gefährlicher auftretende sog. holländische Ulmenkrankheit. In einer interessanten Gentianen-Notiz in no. 2096 wird G. Purdomii abgebildet. Ward setzt seine Reisenotizen an der Hand interessanter Bilder in no. 2097 fort, wo sich eine Tafel von *Cupressus torulosa* findet. A. Grove beginnt in no. 2098 eine wichtige Besprechung der Lilienkrankheiten. Im nächsten Hefte finden wir die schönen Orchideen-Neuheiten *Odontodia Frederick J. Hanbury* und *Cymbidium Flamingo Memoria Sir George Holford*. Eine neue ernste Blattkrankheit bei Nelken wird eingehend geschildert. E. E. Todd beginnt in no. 2100 eine Revision der *Viola*-Arten, deren es etwa 450 geben soll. Sehr interessant ist eine Notiz über die berühmte französische Gärtnerfamilie Vilmorin. — Aus den Nummern 2502 bis 2506 von *Gardening Illustrated* sei kurz auf folgende Artikel hingewiesen: Percy S. Cane, ein Vorstadtgarten; über *Gladiolus primulinus*-Formen; T. W. Briscoe, *Yuccas*. — Im Märzheft von *The Orchid Review* finden wir unter anderen Notizen über *Coryanthes speciosa* und *macrantha*; über die Gattung *Spiculaea*; über *Cirrhopetalum Makoyanum*, *gracillimum* und *breviscapum*; und über die neue Ausgabe von Sander's *Orchid Guide*.

FRANKREICH

Im Februarheft der *Revue Horticole* schreibt Mottet über *Acacia Baileyan*, und Lochot über Chrysanthemen von 1926. Die Farrentafel im Märzheft zeigt zwei blaue *Petunien*. Mottet bespricht *Pinus sinensis*. — *Jardinage* bringt im März den Beginn einer ausführlichen Schilderung des *Jardin du Luxembourg*, der 1613 begründet wurde.

HOLLAND

In no. 7 von *Onze Tuinen* beginnt van Laren eine Plauderei über den »Neuen Garten«. Im nächsten Hefte setzt M. van Gooswilligen seine Betrachtungen über Koniferenkultur fort. Von Interesse ist in no. 9 eine Darlegung über neue Perspektiven bei Mendel-Tulpen. *Porana volubilis* aus Buitenzorg wird im nächsten Hefte geschildert. — Aus den Heften 7 bis 11 der *Floralia* sei folgendes hervorgehoben: eine Farrentafel mit Bildern blühender Steingärten und Trockenmauern; Schilderungen von Alpenpflanzen von A. Jansen; über die Pflege von Zimmerpflanzen; Reiseerinnerungen aus Italien.

NORDAMERIKA

Im Februarheft von *Horticulture* spricht E. H. Wilson über Wurzel- und Blattstecklinge. Im Märzheft behandelt F. C. Morgan die Anlage von Steingärten. — Im Februarheft von *The Gardeners' Chronicle of America* schreibt L. P. Jensen sehr interessant über fesselnde alte Gartenbücher. Das Märzheft bringt unter anderem eine Liste schöne Fruchtgehölze mit Bildern, darunter die seltene *Berberis brachypoda*. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* beginnt den 8. Jahrgang mit einer Reihe interessanter Beiträge. E. H. Wilson schreibt über *Juniperus procera*, J. D. Merrill berichtet über neue chinesische Pflanzen, zumeist aus der Provinz Kwangtung. Palmer gibt Auskunft über Nuttall's Reise in Arkansas. Schließlich behandelt A. Rehder die Varietätsbegriffe in der Botanischen Nomenklatur und ihre historische Entwicklung.

ÖSTERREICH

In Heft 2 der *Gartenzeitung* findet sich ein Bericht über den botanischen Garten in Buitenzorg.

POLEN

In Heft 1, Band XXIII von *Ogrodnictwo* (Gartenbau) ist eine Mitteilung über Josef Warszewicz, der in den vierziger und fünfziger Jahren in Südamerika sammelte; sehr interessante, nach ihm benannte Pflanzen werden aufgezählt.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



In den Azalea Arendsii-Formen hat uns der so erfolgreiche Züchter Georg Arends eine neue Azaleenrasse geschenkt, die infolge ihrer Härte und ihres großen Blütenreichtums wertvolle Blütensträucher liefert. Die Töne sind lebhaft und der buschige Wuchs gestattet eine gute Verwendung auch im kleinsten Garten. – Bild Arends.



*Diese Rose stellt einen der blütenreichsten Blendlinge unter den Hundsrosen dar. Sie wird im Botanischen Garten zu Nymphenburg als *R. glauca rubiginosa* forma *Dingleri* geführt und verdient als *Rosa Dingleri* in den Gärten verbreitet zu werden. Allerdings ist ihre reiche Blüte nicht von langer Dauer. – Bild C. S.*



Garten-Salzett in einem Gutsarten in Ammergau. - Bild Seifert

Im Mai

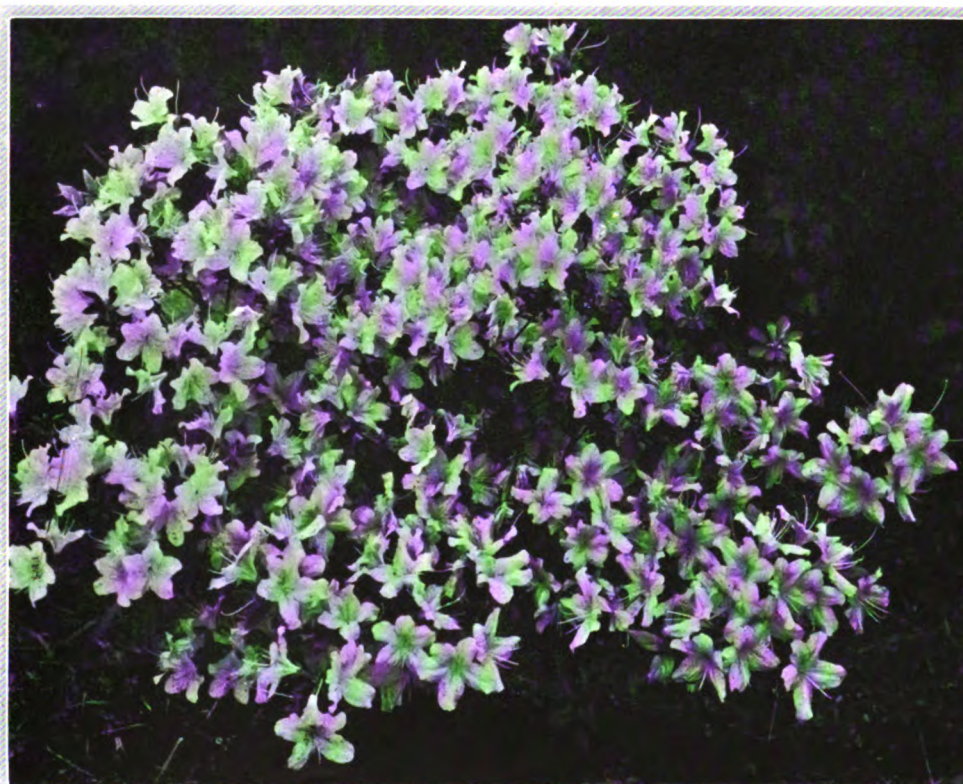
GEORG ARENDS / AZALEA ARENDSI

ES war in den Jahren um 1910, als mir bei meinen regelmäßigen Besuchen der Londoner Frühjahrsausstellungen die vollblühenden, schön gefärbten japanischen Azaleen auffielen. Die gute Winterhärte derselben im englischen Klima veranlaßte mich, auch hier Versuche über die Winterfestigkeit anzustellen. Ich verschaffte mir in den Jahren 1910 bis 1912 alle damals im Handel befindlichen japanischen Azaleen-Sorten, etwa 25 an der Zahl, um sie auf ihr Verhalten hier in unserem rauen Klima zu prüfen. Leider erwiesen sich die schönstgefärbten, wie Hinodegiri, als am wenigsten hart. Als Freilandsorten kommen sie für uns gar nicht in Betracht. Dagegen war die schön großblumige, reinweiße Azalea ledifolia var. Noordiana eine der härtesten. Neben dieser waren ziemlich widerstandsfähig die Sorten Benegiri, Hatsugiri, Kaempferi, macrantha, die zwar klein in der Blüte, aber zum Teil ganz hübsch in der Farbe waren. Aus einer Reihe von Kreuzungen erzog ich den ersten Satz Sämlinge, die schon nach

drei Jahren vollblühende Pflanzen lieferten, deren Blüten jedoch noch zu wünschen übrig ließen. Erst durch wiederholte Kreuzung der besten kam ich zu dem erstrebten Ziele.

Inzwischen wurde durch den Krieg die weitere Pflege sehr vernachlässigt. Die Pflanzen wurden nicht verschult und wuchsen im kalten Kasten nebeneinander hoch, sich gegenseitig den Platz wegnemend, sodaß schon

dadurch alle Schwächlinge von den stärker wachsenden unterdrückt wurden. Der Winterschutz bestand aus leichten Deckläden, die jedoch Wind und Kälte fast ungehindert durchließen. So kam der strenge Winter 1916/17, in dem die Pflanzen zeitweilig ohne jeden Schutz standen. Das Ergebnis war, daß fast die Hälfte der Azaleen erfror und nicht wieder durchtrieb. Was diese Kraftproben überstanden hatte, zeichnete sich durch kräftigen, gesunden Wuchs aus und kann unter normalen Verhältnissen wohl als durchaus winterhart angesehen werden. Nur in besonders strengen sowie schneelosen Wintern,





Kasten bleiben und so über Winter nicht den Platz im Gewächshaus beanspruchen, wie jene.

Am wertvollsten sind aber meine Azalea Arendsi indessen zur Ausschmückung unserer Gärten, wo sie an geeigneten Stellen Blütengruppen von bisher nicht gekannter Schönheit bilden, wovon die beigefügten Aufnahmen kaum einen vollen Begriff zu geben vermögen.

Die Kultur selbst bereitet keinerlei Schwierigkeiten. Schwerer Lehm Boden und auch leichter Sand sollten einen entsprechenden Zusatz von Torfmull oder Lauberde erhalten, um eine den Pflanzen recht zuzugende Mischung zu geben.

bei scharfem Ostwind und grellem Sonnenschein wird leichte Deckung durch Reisig von Vorteil sein, ebenso wie ein Bedecken des Bodens mit Laub oder Torf. Wie hart die Pflanzen und selbst die jungen Knospen sind, zeigte sich recht auffällig bei einem starken Spätfrost im vergangenen Frühjahr. Bei den ganz nahebei stehenden Azalea mollis und pontica waren alle Knospen schwarz, während die der Azalea Arendsi fast alle unbeschädigt blieben und sich zu guten Blumen entwickelten. Ein Versuch, die orange Tönung der Azalea mollis und pontica hineinzubekommen, schlug leider fehl. Die Sämlinge hatten zwar zum Teil die gewünschte Blütenfärbung, waren aber so arm an Blattgrün, besonders beim Austreiben, daß die Pflanzen in ihrer gelblichen Belaubung geradezu häßlich wirkten. Was ich heute unter dem Namen Azalea Arendsi, Ronsdorfer Azaleen, anbiete, ist wintergrün und erinnert in der Belaubung an Azalea indica der Gewächshäuser. Die Reichblütigkeit ist eine ganz ungeheuerliche, sodaß tatsächlich die Belaubung unter der Fülle der Blüten verschwindet. Die Blumen sind einfach, wohlgeformt und haben eine Größe von etwa fünf bis acht Centimeter Durchmesser. Die Blütenfarbe spielt von Reinweiß über Zartlila und Fleischfarbigrosa bis leuchtend Karminrosa. Einzelne Sorten zeigen auch Lachschein.

Von den aus Japan stammenden und namentlich in Amerika verbreiteten Kurume-Azaleen unterscheiden sich Azalea Arendsi vorteilhaft durch größere Blüten und härtere Belaubung. Die von Holland kommenden Azalea malvatica-Hybriden haben zwar teilweise lachs und orangefarbige Blüten, sind aber durchweg kleinblumiger und schwächer wachsend wie meine Züchtungen.

Zur Treiberei sind die Azalea Arendsi recht gut geeignet, wenngleich sie nicht das Farbenspiel wie die indischen Azaleen aufweisen können. Als Vorteil ist jedoch anzusehen, daß die Ronsdorfer Hybriden bis zum Aufsetzen zur Treiberei — also Mitte Januar — im Freiland oder kalten

In der Hauptwachstumszeit ist für die notwendige Bewässerung Sorge zu tragen. Stark kalkhaltiger Boden und kalkhaltiges Gießwasser vertragen die Azalea Arendsi, ähnlich wie fast alle übrigen Moorbeet- und Heidepflanzen, nicht gut — es ist richtiger, in kalkreichen Böden die Pflanzstellen besonders vorzubereiten und zum Gießen Regenwasser zu nehmen, wo kalkarmes Wasser nicht vorhanden ist.

Rhododendronzüchtung in Holland

WIE alle Kulturpflanzen, so sucht man auch die Rhododendren, die doch zu unsern vornehmsten Gartenkindern gezählt werden müssen, durch zielbewußte Züchtung neuer Hybriden zu höchster vervollkommenheit zu bringen oder, um einen technischen Ausdruck zu



Rhododendron Lindsay Smith (Kreuzung Duchess of Edinburgh × Mrs. S. Hardy)



Betty Wormald, weiß mit lila-karminrosa gebrauchen, aus ihnen den höchsten Nutzeffekt zu ziehen. Hat man doch seinen Garten lieb, weil er Nutzen bringt. Der eine pflanzt dies, der andere das, aber jeder pflanzt, weil er auf Lohn hofft. Und je nach dem Bedürfnis wählt der eine Gemüse, der andere Blumen.

Die Züchtung neuer Rhododendronsorten bietet einige Schwierigkeiten. Von der Befruchtung bis zur ersten Blüte des Sämlings hat man im Durchschnitt acht Jahre nötig, und rechnet man noch die erforderliche Probezeit hinzu, so können zwölf Jahre vergehen, bis die Neuheit in den Handel gegeben werden kann. Mit hin ist, wenn man von den Schwierigkeiten der Kultur ganz absteht, die Züchtungsarbeit schon ihrer zeitlichen Dauer halber gewiß kein Kinderpiel. Daher kann sie nur an Orten geleistet werden, die besondere Voraussetzungen erfüllen. Das ist bei den bekanntesten Baumschulbetrieben in Boskoop der Fall.

Es würde sehr viel weniger Mühe kosten, neue, schönere Hybriden zu züchten, wenn man nicht stets den Erbfaktor der Winterhärte scharf im Auge behalten müßte. Die alten Rhododendronsorten, die zum größten Teil aus Kreuzungen von *R. ponticum* mit *R. arboreum* entstanden sind, mußten die Eigenschaft der Härte vom Erstgenannten mitbringen, da die letzte Art in unsern nördlichen Wintern leicht erfriert. Damit aber war auch Form und Farbe der

Blumen zu einem guten Teil auf die pontische Seite beschränkt.

In England, dem Lande der vielen Rhododendronliebhaber, hatte man mit *R. Griffithianum* Kreuzversuche gemacht, die Ergebnisse aber längere Zeit verheimlicht. Langsam sickerte aber doch manches durch und verschiedene Neuheiten wurden auch in anderen Ländern bekannt. Diese hatten Vorteile und Nachteile des *Griffithianum* in schwankendem Verhältnis: Größe, Form und Farbe der Kelche waren sehr viel besser, dagegen

war die Pflanze meist weich, das Bukett mehr oder weniger schlapp.

Mit einigen dieser Sorten begannen *M. Koster & Zonen* in Boskoop, in deren Baumschulen die abgebildeten Sorten aufgenommen wurden, ihre Züchtungsarbeiten. Meist waren es »George Hardy« und »Coombe Royal«, die mit harten Sorten wie »Doncaster« und ähnlichen befruchtet wurden. Auf diese Weise gelang es, neue Hybriden zu erhalten, die als wertvolle Bereicherung in das Sortiment der besten Sorten aufgenommen wurden. Jedes Jahr kommt eine große Zahl neuer Bastarde zur ersten Blüte und mancher ist darunter, der zur Weiterkultur sehr geeignet scheint. Eine Auswahl der in den letzten Jahren gewonnenen wichtigen Verbesserungen sei im Folgenden gegeben:

Mdm. de Bruin, 1924. Mittelgroße Blume von hellem, auffallendem Rot mit gutem Bukett, starkwüchsig, mit gesundem, hellgrünem Laub, winterhart.



Lady Stuart of Worthley

Robert W. Wallace, 1925. Großblumig, prächtig rosa, sie besitzt ein gut geschlossenes, hervorragend hohes Bukett, das Laub ist groß. Sie ist starkwüchsig und hart.

Corry Koster, 1925. Sehr große Blume, zartrosa Farbe, in der Kelchmitte mit großem, sich gut abhebendem Fleck in Rosafärbung, Petalen am Rande gefranst, Bukett gut, hochgebaut. Wächst kräftig und besitzt tiefgrünes Laub.

Hugh Wormald, 1925. Blume groß und von leuchtend kirchroter Farbe, infolge eines weißen Streifens in der Mitte eines jeden Blumenblattes macht sie einen amaryllisähnlichen Eindruck; Knospen beim Öffnen prächtig karmoisinrot, gut winterhart.

Rosamund Millais, 1927. Die Blüte ist schön geformt und groß, von hellroter Farbe und hat einen großen, zimtbraunen Fleck. Das Laub ist dunkelgrün, die Pflanze breit gebaut und ziemlich hart.

Lady Stuart of Worthly, 1927. Die Blume ist sehr groß von dunklem Rosa. Dabei ist das Bukett groß, der Wuchs kräftig, das Laub schön. An Härte kommt sie der »Pink Pearl« gleich.

Goethe, 1927. Großblumig, die gefranste Blüte ist zart rosa gefärbt mit lila Hauch, das Bukett ist schön gedrungen gebaut, was auch vom ganzen Habitus der Pflanze gilt, sie ist recht hart.

Betty Wormald, kommt vielleicht 1928 in den Handel, man kann sie als eine dunkle »Pink Pearl« ansprechen. Die dunkelrosa gefärbte Blüte hat in der Mitte einen zart purpurnen Fleck. Die Pflanzenform ist breiter, also besser als bei »Pink Pearl«, das Laub schön dunkel, die Härte die gleiche.

Lindsay Smith, kommt 1928 in den Handel, in England schätzt man sie als die beste weiße Handelsorte ein. Die Knospen sind etwas lila, die offene Blume ist rein weiß, das Bukett sehr gut. Sie hat straffe, aufrechte Zweige, sehr schön grünes Laub und ist gut winterhart.

Es spricht wohl besser als alles andere für den Schönheitswert der Rhododendronblume, daß man es einst versuchte, aus ihren damals bestehenden Sorten durch Kreuzung neue Hybriden zu gewinnen, deren Farben und Formen Vorbilder für die Erzeugnisse eines der angesehensten Kunsthandwerke, der Porzellanmanufaktur, abgeben sollten. Leider kam die Züchtungsarbeit des Herrn Scholz von der Berliner Porzellanmanufaktur zu einem vorzeitigen Abschluß. Das von ihm gewonnene Bastardmaterial gelangte um 1900 in den Besitz der Firma



Rosamund Millais, hellkarmin mit dunkler Fleckung. Bilder C. S.

C. B. van Nes in Boskoop, die damit weitere Kreuzungen unternahm. Die in direkter Linie von *R. Griffithianum* abstammenden Pflanzen hatten in hohem Maße die nachteilige Eigenschaft der Mutter, sie waren sehr weich und nur im Glashaus zu kultivieren. Der neue Eigentümer ging nun daran, durch Kreuzung mit harten, erprobten Hybriden diesen großen Nachteil auszuschalten, was ihm zum Teil schon in den um 1912 in den Handel gegebenen Sorten gelungen ist. Diese blühen ungefähr vierzehn Tage früher als die frühesten Hybriden von Koster. Schon Anfang April steht die prächtig rote *Königin Wilhelmina* in Blüte, schön sind ferner die dunkelrote *Princess Juliana* und die überrachend große, lilienblumenähnlich gebaute weiße *Geoffrey Millais*. Diese Sor-

ten halten bei guter Bedeckung nicht allzu kalte Winter aus. Sehr brauchbar sollen sie im südlichen England sein.

Vor einigen Jahren kam ein weiterer Satz Neuheiten in den Handel, die das Prädikat »Verbesserte« sehr wohl verdienen. Eine Anzahl daraus seien angeführt:

Britannia, glühend rot, mit gut geformtem Bukett, etwas kleiner, aber härter als *Wilhelmina*.

J. H. van Nes, karminrot mit heller Mitte, Form der Blüte elegant, Bukett besonders schön gebaut, ziemlich hart.

Mrs. A. F. De la Mare, rein weiß, wurde auf der Ausstellung in Heemstede 1925 als die beste bezeichnet.

Mad. J. H. van Nes, große, sehr schöne, rosa gefärbte Blüten mit dunklen Flecken.

Van Nes' Sensation, zart lila, schöne Blüte, gutes Bukett. Die Züchterarbeit von van Nes ist aber noch keineswegs zu Ende, vielmehr darf man den kommenden Sorten mit Interesse entgegensehen. Auch im letzten Jahr blühten Sämlinge zum ersten Male, denen man unbedingt Wert zusprechen muß. Ich erinnere mich beispielsweise an eine Pflanze, die die daneben stehende John Walker in Blumenform und Farbe bei weitem übertraf. Der Unterschied zwischen den ersten, um 1846 von Jean Bijls in Gent gewonnenen Hybriden und unsern heutigen Sorten ist gewaltig, aber er wird noch viel größer werden.

Wilhelm Kellermann.

KARL FOERSTER / DER ARME MAI

MUSS denn dem Wonnemond immer noch was am Zeuge geflickt werden! Dies ist allerdings noch für viele Jahrzehnte dringend nötig, denn der Mai der Gärten ist sogar der ärmste Monat, im Vergleich zu dem, was er sein könnte. Wir dürfen nicht so anspruchslos bleiben wie die deutschen Lyriker von jeher. Die Kunst hinkt leider weit hinter dem Leben her, anstatt durchaus mit ihm zu gehen, denn warum soll das neueste und lebendigste Leben, das wir leben, nicht gerade der allerwichtigste Stoff der Kunst sein, und zwar auf allen Gebieten des Lebens. Man sollte den Lyrikern Veilchen, Kaiserkronen und Vergißmeinnicht einfach aus den Händen schlagen, damit sie mal andere Blumen besingen und sich überhaupt viel mehr mit dem Werden der Welt als mit dem bloßen Sein auseinandersetzen.

Gegen fremden Weltstoff des Gartens wehrt der Dichter sich ganz irrümlich, denn was er für Heimat hält, kam überwiegend aus der Fremde. Er verlangsamte mit seiner falschen Einstellung nur den wunderbaren Entwicklungsgang der Einheimatung und immer neuen Bereiche-

rung des Heimatgefühls. Gärten sind außerdeutsche Reiseandenken und deutsche Wanderandenken.

Neben dem Entwicklungsstrom der ungeheueren kosmischen Ausweitung unseres Gartenwesens und seiner schöpferischen Weiterbildung läuft kontrapunktisch die gartenmäßige, schöpferische Verherrlichung unserer deutsch heimatlichen Pflanzengesellschaften und Standortsgesellschaften, nämlich Heide, Bergflur, Laubwaldrand, Bachufer, Strand und Moor. Dies müßte ja den Dichtern außerordentlich sympathisch sein, aber sie ahnen noch nicht, was am Werke ist.

Jetzt erst werden Gärten fähig, den Frühling des Erdballs und den der engeren Heimat geistig und stofflich recht zu empfangen und zu verarbeiten.

Noch zwei andere kontrapunktische Reihen laufen nebeneinander her: Mit größtem Erfolge wird versucht, Gärten durch Pflanzenertüchtigung zu wahren Stätten reicher und ruhevoller Beschaulichkeit zu machen, je mehr aber das Gartenwesen in seiner Pflegebedürftigkeit von all zu



Cornus florida in der Heimat

dringenden Zwangsarbeit freigegeben wird, desto mehr werden Gärten Stätten freiwilliger und schöpferischer Mitarbeit auch der Nichtgärtner. Gartenleben beginnt neuerlich ein lohnenderer Sport als jemals früher zu werden.

Noch sind überall die Gartentore ziemlich verschlossen gegen den Riesenstrom der neuen Frühlingsgestalten. Photographien sind die besten Paßbilder, um ihnen Einlaß zu gewähren. Die hier abgebildeten Blütengewächse sind alle Selbstverwalter und reine Gnadengeschenke, an die der irrtümlich eingeflüchtete Gartenbesitzer noch nicht recht glauben will. Schnellerer Verbreitung des Glaubens an die ungeheure Wirklichkeit einer kommenden gnadenreicheren Schmuckpflanzenwelt muß der Fortschritt der Klima- und Schaugartenbewegung, die Vertiefung und feste Periodizität der Garten- und Pflanzenausstellungen zu Hilfe kommen. Unser Volk rückt unaufhaltsam in die Reihe der führenden Gartenvölker der Erde. Jedem von ihnen und auch uns sollte das Ziel vorstehen, an die Spitze zu rücken. Ein wenig Größenwahn, hohem Ziele zugewandt, muß gepflegt werden. Dann ist er harmlos, verglichen mit tausend garnicht harmlosen Formen des Kleinheitswahnes. Dieser Kleinheitswahn äußert sich unter anderem in Mißtrauen gegen jede neue Pflanze und ihre Kraft, ein vollendet guter und dauernder Genosse unseres Gartens zu werden, tausendfältig in Unterschätzung eigener Gartenbedingungen und in Überhöhung fremder.

»Ja bei Ihnen wächst natürlich alles Mögliche. Bei mir bildet das *Doronicum* niemals solche wuchtigen Büsche, wie bei Ihnen.«

»Nein, bei mir wächst garnicht alles. Haben Sie denn überhaupt dies *Doronicum columnae*? Sie kennen wohl nur andere Arten und Sorten. Dies hier ist die wahre *Doronicum*-Art für uns Gartenphlegmatiker.«

Man kann sicher sein, daß immer gerade die Arten und Sorten, in denen die größte Urkraft



steckt, erst im Anfang ihrer Verbreitung stehen. Derbes Gelb dieses *Doronicum* wird am besten mit lila Aubrietien, dunkellila Zwergschwertlilien und mit Goldlack gebündelt.

Seit Jahren macht hier eine zwei Quadratmeter große Stelle des Gartens viel Freude und gar keinen Ärger:

An einer südgeneigten Steingartenflanke des Schluchtgartens zieht sich eine flache, zementuntermauerte gewundene Rinne für Feuchtpflanzen entlang, neben welcher der Weg vorbeiführt. An einer Stelle war er breit. Dort hinüber konnte man noch ein paar Steingartenpflanzen und Steine überspringen lassen. Die zugehörigen Pflanzen mußten aber durch ihre Wesensart eine kleine Verbeugung vor der Wasserrinnennachbarschaft machen. Also wurden Elfenblumen, Zwergiris und Pflaumeniris gewählt.

Ich kam eben bei Hagel an dem Beet vorbei. Zwischen dem reizenden, bronzeflattdurchwirkten Gezitter der Elfenblumenrispen in Gewirren blaßgelber oder karminroter Farben blühten phosphorblaue Zwergiris neben dunkellilafarbenen. Der Reiz der kleinen Pflanzung ist unverhältnismäßig, dauert sehr lange und bleibt auch ohne Blüten groß. Nachher kommen die späten Zwerg-

Ajuga reptans multicolor Schwertlilien in



Doronicum columnae

reizenden Maiblühern, die ich garnicht mal alle im Kopfe habe, während ich hier im Zimmer sitze. Alle diese Dinge haben irgend etwas an sich, das sie befähigt, uns schon nach ein- bis zweitägiger Abwesenheit wie bei der Rückkehr von einer kleinen Weltreise zu empfangen.

Übrigens der Himmel weiß, wie das kommt, daß gerade die schönsten Sachen, die draußen im Garten blühen, immer wieder photographischer Aufnahme entwischt sind. So ist man fortwährend in Versuchung, von ganz andern Sachen zu erzählen als von denen, die hier abgebildet sind. Hauptächlich tritt immer der Reiz einer riesenblumigen, blauen Omphalodes verna

schwarzblau und gelb dazu neben dann erblühten weißen Elfenblumen, zuletzt öffnet noch Iris humilis ihre verrückten, niedrigen Blumen, die so schön duften, daß die Kinder dort immer am Boden liegen und schnüffeln.

Die kleine Dicentra eximia in der Nähe, welche sie »die lachende Kusine des tränenden Herzens« getauft haben und viel »füßer« als die große finden, wächst und blüht unverdrossen an ihrem schlechten Platze schon lange Jahre. Sie wurde bald nach dem Kapp-Putz gepflanzt. Ich beginne mich noch darauf, weil Einwickelpapier mit Zeitungsüberschriften dabei in der Nähe herumlag. So begleiten uns diese zarten und abenteuerlichen kleinen Lebensgebilde durch Welten von Wechsel und wecken reizende Gefühle lächelnder Überlegenheit und wehmütiger Verwunderung in uns über tausend Dinge, die man zu schwer oder zu leicht nahm. Auf der andern Wegseite der Zwergirisgruppe fällt ein Felsstück steil in den Weg herab, dem als Stirnlocke ein Teppichwachholder ins Gesicht hängt. Aus dem Sternmoos überwachsenen Wegrand wächst Epi-medium Muschianum, die weiße Sockelblume, hervor. Soliegen einem tausend solcher kleinen Plätze des Gartens als Schätze im Herzen, auch wenn man nicht an sie denkt. Ihre Schönheit ist schließlich ebenso unerschöpflich, wie die großer Anblicke. Und gerade im Mai, wo sich so viel große und mächtige Schönheit am Auge versucht, ist es um so reizvoller, seinen Blick in solche kleinen Nester von Stille zu flüchten.

Ein anderer Zwergwachholder, Juniperus communis nana, lebt in wilder Ehe mit der Frühlingsclematis, rings umdrängt von lauter

vor alles übrige, hinter welcher ein Dickicht blaßgelber Uvularia-Gehänge aufschwillt, durchragt von schwarzroten Blütentellern der coldischen Schneerose. Überall sind solche aufregenden Farbenester, deren Wirkung noch nicht aufs Papier gebannt ward. Hier im Tannenschatten ist auch zugleich der Platz, an dem die Alraune mit geschlossenen Spitzgefalteten Blattschirmen aus dem Boden bricht und oben am Schirmende ihre mächtigen anemonenhaften Blüten trägt. Ein ungeheuerlich ungeschlachtet Frühlingskind. Unausstaunbar. Daß Alraunen robust und unverwundlich im märkischen Garten wuchern, eine Stunde vom Kurfürstendamm entfernt, macht schon etwas zutraulicher gegen das dämoni-



Dicentra eximia

ische Märchengebilde. Pflanzen sehr kurzer Blütezeit, wie manche kleine Wildnelke, zum Beispiel *Dianthus integer*, die sich mutig mit ihrem zierlichen kurzen Geblühe in diese Raufschweden wagen, scheinen doch die Tage ihres Blühens für uns ebenso tief, wenn auch mit völlig anderer Gebärde, herauszuheben. Es ist, als würden von ihnen überragende Maßstabswelten und Staffellungen des Glückes und der Lebensschönheit sinnfällig beleuchtet, in die sonst kaum verkörperndes Licht fällt. Von hier zum Flor der großen Prachtspiräee und der stark duftenden, frühen Geißblattart *Lonicera praecox* geht es hinauf wie zu »Riesenerlebnissen.« Was manche kleine Pflanze uns eigentlich sagen will, bleibt uns ewig rätselhaft. Was wir am meisten lieben, bleibt Rätsel. Wir sind nicht da, um Rätsel aufzulösen, sondern um Fühlung mit ihnen und ihren Verwandlungen zu gewinnen. Klarheit ist Mittel zur Fühlung mit immer tieferem Geheimnis. Was will der Feuergünfel vom Kulturmenschen? *Ajuga reptans multicolor*! Zunächst will er in recht viele Gärten hinein. Die Paßbildbeschreibung: Tiefdunkellila Blütenähren erheben sich zwanzig Centimeter hoch aus flachem Blattwerk in rotbraunen, salmroten, bleichgelben und grellgrünen Tönen von reizenden Zusammenklängen, die von Frühling bis Herbst ständig etwas wechseln. Man



kann famole Geflechte mit ihnen wagen, da sie sich nicht unterdrücken lassen und nicht unterdrücken. Geeignete Kampfpflanzen sind Granitmier, Zwergglockenblume, Steinmoos, Oktobersedum, Felsnelken, Edelpfingstnelken, serbische Glockenblumen.

Es klingt übertrieben, ist es aber nicht: Alle genannten Pflanzen sind noch so gut wie unbekannt in Gärten und wo sie wirklich sind, da sind ihre Wirkungsmöglichkeiten noch so gut wie unbekannt und unbenutzt. Die Pflanzenzüchter können sich nicht genug Vorwürfe machen, wenn sie den Gartenkünstlern und Gartenfreunden nicht mit tief durchgearbeiteten Listen von Gleichzeitigkeitsblühern und entsprechenden photo-

graphischen Aufnahmen zu Hilfe kommen. Aber sie können auch erwarten und erhoffen, daß die Künstler der Gärten gelungene Klänge und Melodien jeder Art ebenso tief und sicher festlegen und der Vergänglichkeit entrücken, wie etwa Komponisten es tun. Es muß sich da eben ein großes Gegenseitigkeitsverhältnis herausbilden, wofür ja erst die Anfänge da sind.

Wenn man einen reichen Anblick seines Frühlinggartens, der keineswegs überladen wirkt, auf seine Pflanzen anliegt, staunt man über die Länge der Liste, die zusammen kommt, möchte aber doch keine der Pflanzen missen.

Aber diese Listen führen noch gar nicht zum Ziel, sondern das wichtigste sind inmitten der Listen noch immer die Klammern, die zwei bis drei Arten zu engster Benachbarung vorschlagen. Also zum Beispiel: Kaukasus-Vergißmeinnicht mit gelben Elfenblumen und rosa Walderblen, weiße niedrige Primeln mit blauen Perhyazinthen, rote Sockelblumen mit wei-



Podophyllum Emodi, Asraune

ßen Kiebitzblumen. Späte, großblumige blaue *Anemone nemorosa* Allenii mit *A. n. grandiflora*. Feuerquitten mit Schneefirn. Schwarze Zwergiris mit gefüllter Arabis. Dunkelrote Primeln mit weißer Muscari. Weiße Iberis mit orangeroter Erdwurz und blaßgelbem Ginster. Gelbe Zwergiris mit hohen gelben Primeln, Glyzinen mit weiß-

rofa Himalaya-Clematis. Mit Ehevorschlügen dieser Art könnte man die ganze Nummer ausfüllen. Der kommende Reichtum des Mai soll ja kein Sammellurium werden, sondern im Großen und Kleinen auf alle Weise gebündelt und zu seinen tiefsten Wirkungen geführt werden.

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / FARBENSCHÖNHEIT IM LANDSCHAFTSGARTEN

DER alte Fürst Pückler-Muskau war ein lockerer Zeisig, aber er war ein geistreicher Mann und ein großer Gartenkünstler. Seit hundert Jahren ist er dem Landschaftsgärtner Vorbild und Lehrmeister gewesen, und seine Ideen leben in der Gartenkunst fort, nicht als tote Buchstaben, sondern als fruchtbare Weiterentwicklung den Bedürfnissen und Idealen der fortschreitenden Zeit vorausseilend und sich ihnen anpassend.

Ich denke da nicht an den »Grundgedanken«, der Pückler bei der Anlage des Muskauer Parkes vorwebte. Dieser Park sollte, wie er in seinen »Andeutungen über Landschaftsgärtnerei« schreibt, »ein sinniges Bild des Lebens seiner Familie als vaterländische Aristokratie darstellen, wie es sich eben dort vorzugsweise ausgebildet hatte«. Darum wollte er, abgesehen vom Schlosse, in dessen Nähe er sich wohl auch Plastiken von klassischer Schönheit vorstellte, seinen Park mit einer Ritterburg, einer Kirche, einer Ahnengruft, einem Jagdschloßchen, einer idealisierten Meierei, einer Schießstätte und anderen Anlagen väterlicher Fürsorge für das Wohl und die Unterhaltung der Bewohner der Gegend und der Besucher des Parks beleben und verschönern. Wollte heute ein Gartenkünstler dem Fürsten auf dieses symbolische Gebiet folgen und dabei dem Zeitgeist sein Kompliment machen, müßte im modernen Park neben der romantischen Burgruine und der zerfallenden Gruftkapelle im Schatten altherwürdiger von Wind und Wetter zermorschten Baumriesen im grellen Gegensatz dazu zwischen den heute beliebten weißen, gelben oder blauen Gärten etwa ein Kino, ein zum raffinen Tanze einladender Tempel der modernen schwarzen Terpsichore, ein Luftbad und ein Schwimmbassin zu sehen sein, belebt von mageren Nymphen.

Zum Glück hat unsere Zeit für Symbolik und Romantik nicht viel übrig, und auch der alte Pückler konnte seinen »Grundgedanken« nicht zur Ausführung bringen, weil ihm vorzeitig das Geld ausging. So können wir heute frei von romantischen Mätzchen den wundervollen Muskauer Park bewundern, den der geniale Gartenkünstler angelegt und ausgestaltet hat nach den Grundsätzen, die er mit liebevollem Verständnis der Natur abzulaufen beabsichtigte.

Wäre es nicht denkbar, daß Pückler mit besagten romantischen Mätzchen seiner Schöpfung mehr Inhalt, mehr Leben und Farbe geben wollte, als er in der Kunst seiner Zeit und in der Natur, wie er sie sah, zu finden vermochte? Wir dürfen nicht vergessen, daß die Maler jener Tage eine heillose Angst hatten vor dezidierten, fatten und leuchtenden Farben und daß Pückler im Muskauer Park den natürlichen Charakter der Landschaft erhalten wollte, der Natur, wie sie ihn und vor ihm seine Vorfahren umgab, keiner fremden Natur. Diese Natur war verhältnismäßig arm. Die Landschaft dort war, wie ja auch die unsere, von Haus aus ziemlich monoton in Form und Farbe. Diese Eintönigkeit erklärt sich einerseits daraus, daß unsere Wälder aus nur wenigen Gehölzarten bestehen, denen wir immer und überall wieder begegnen — andererseits aus dem Umstande, daß in unserem Landschaftsbild Grün die alles beherrschende Farbe ist: grüne Wiesen, grüne Bäume, grüne Sträucher, Grün in Grün!

Das englische Vorbild sagte Pückler auch nicht viel anderes. Die Engländer ließen ihr lebhaftes Bedürfnis nach Formen- und Farbenschönheit im Pleasure-Ground sich ausleben, während in den großen Parks das Weidevieh und das halbzahme Damwild schon dafür sorgte, daß die meisten jungen Pflanzen aufgefressen wurden, bevor sie blühen oder sonstwie wirken konnten. So hat auch Pückler alle Farbenschönheit in der Nähe des Schlosses konzentriert, im Park aber vermied er Farbeffekte durch Blumenmassen oder bunte Gehölze und warnte auch davon in seinen Schriften.

Die Gartenkünstler nach ihm blieben dieser Anschauung treu, indem sie sagten: die Natur ist die maßgebende Lehrmeisterin für den Landschaftsgärtner; nun hat die Natur unser Landschaftsbild grün in grün gemalt, also sind im Landschaftsgarten bunte Farben unnatürlich und zu vermeiden.

Während dieses Dogma noch eifrig verkündet wurde, ist die Zeit, ist das Leben nicht stehen geblieben. Aus aller Herren Länder, von den Höhen des Himalaya und des Kaukasus, aus Nordamerika, aus Japan und China wurden immer neue Pflanzenschätze in unsere Botanischen Gärten und Baumschulen eingeführt und strebten bald über die engen Grenzen dieser Gärten und der Pleasure-Grounds hinaus in die Freiheit der großen Landschaftsgärten.

Vor der Zeit der Brüder van Eyck mußten sich die Maler mit einigen wenigen Erdfarben behelfen, würde man einen modernen Maler, der die reiche Auswahl, welche die heutige Farbenindustrie der Kunst für alle Zwecke zur Verfügung stellt, verschmähen und zur alten Armut zurückkehren wollte, nicht für ebenso verrückt halten wie jene freiwillig Primitiven, die unseren kultivierten Schönheitssinn durch die Darstellung häßlicher Gegenstände und unmöglicher Formen beleidigen, die wir bei der Kunst längst vergangener Epochen verstehen und ehren, weil sie es eben damals nicht besser getroffen haben.

Ich bin so altmodisch zu glauben, daß die Aufgabe der Kunst nicht in der wahllosen Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern in der möglichst vollkommenen Darstellung des Schönen zu suchen ist.

Heute steht dem Gartenkünstler ein in Formen und Farben überreicher Werkstoff aus allen Weltteilen zur Verfügung, natürlich soweit diese Pflanzen unser Klima vertragen. Irgendwo auf der Erde sind alle diese Pflanzen in Gottes freier Natur wild gewachsen, warum in aller Welt sollten sie in unseren Landschaftsgärten unnatürlich wirken, wenn wir am richtigen Ort den richtigen Gebrauch davon machen, um unser Landschaftsbild zu bereichern, zu verschönern und ihm mehr Abwechslung zu geben?

Zu Pücklers Zeiten standen die Menschen noch nicht auf so vertrautem Fuße mit der Natur wie wir. Sie waren sich ihrer ganzen Großartigkeit und Vielseitigkeit und ihres unerschöpflichen Reichtums noch nicht so bewußt. Heute wo die höchsten Gebirge, die verschwiegene Urwälder und die unzugänglichsten Steppen uns ihre Geheimnisse offenbaren, heute wo die Menschen, jung und alt, wo und wann sie nur können, aus dem täglichen Kampf ums Dasein, aus dem atemraubenden Getriebe der Städte hinaus in die freie Natur flüchten, um dort Ruhe und Frieden und Schönheit und wohl auch Gott zu suchen, die alle vielleicht mancher nicht mehr im Herzen hat — heute sind wir mit der Natur intimer geworden und vielleicht auch weitherziger in unserem Urteil über das, was in der Natur als schön, in der vervollkommenen Natur, im Landschaftsgarten, als natürlich und darum als schön empfunden wird.

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Unsere Landschaft kann sicherlich wunderschön sein. Sie bietet uns so wie sie ist, im Wechsel der Jahreszeiten, ja im Wechsel der Tageszeiten immer neue Eindrücke, immer neue Schönheiten und immer wechselnde Stimmungsbilder. Wenn der Winter über die Gegend sein weißes Leinentuch ausgebreitet hat, dann kann an trüben Tagen die Landschaft monoton und traurig genug aussehen, wenn aber die liebe Sonne vom klaren blauen Himmel herunterlacht und all die weiße Pracht, von der die wuchtigen Stämme und die feingegliederten Kronen der Bäume sich wirkungsvoll abheben, flimmern und glitzern und funkeln läßt, die alten braunen Blätter der Eichen und Buchen vergoldet und in duftiger Ferne in die Schatten dunkler Nadelhölzer tiefblaue Töne malt — ist das nicht schön? Welche Freuden, wie viel Farbenschönheit bringt uns die Erwartung des Frühlings und nun gar der Frühling selbst! Wenn wir schon ungeduldig auf ihn warten und zusehen, wie die Knospen schwellen und ein zarter Farbenschein sich über die Baumgruppen legt, und wenn dann das junge Grün und der erste Blumenflor im frischen Zauber jungfräulicher Schönheit die Landschaft aufleben und in frohen Farben leuchten läßt, vom hellsten lichten Grün der Birken, Weiden und Lärchen, vom gelben, rötlichen oder violetten Austrieb mancher Laubgehölze bis zur bunten Blumenfülle all der weiß, gelb, rot und blau blühenden Stauden, Sträucher und Bäume — da müssen wir uns



Dieses Kindergärtchen wurde von Wiepking-Jürgensmann in Köln a. Rh. geschaffen. Es steht im vollsten Frühlingsflor mit Stiefmütterchen, gefüllten Bellis, Vergißmeinnicht und orangegelbem Schotendotter und liegt für die Kinder recht geeignet in geschützter Gartenecke. – Bild C. S.



In dem großen Stadtpark in Hamburg finden sich eine ganze Reihe interessanter Sondergärten, aus deren einen wir heute einen blütenreichen Frühlingsauschnitt zeigen können. Über Polstern von Arabis, Aubrietien und Ahrendschen Saxifragen schweben farbenfrohe Tulpen. – Bild J. Köster.

fragen, ob die Kunst des Gärtners überhaupt im Stande ist, all die Farbenpracht zu erreichen oder gar zu übertreffen.

Auch die gewöhnlichsten Wiesenblumen können sich zu prächtiger Farbenwirkung vereinigen, und ein paar blühende Obstbäume können eine ganze Gegend verschönern. Ähnliche Eindrücke sind wohl jedem Naturfreunde gegenwärtig, und ich meine, solche tatsächliche Erinnerungen wirken überzeugender als die schönste theoretische Betrachtung. Darum will auch ich nur einige besonders schöne Farbeffekte erwähnen, die ich selbst in freier Natur gesehen habe und die mir unvergeßlich geblieben sind: eine kleine Waldwiese im böhmischen Mittelgebirge, die von blauen Vergißmeinnicht und roten Ordis überläßt war, während an einer feuchten Stelle goldgelbe Sumpfdotterblumen sich breit machten und am Waldesrand weiße Anemonen, blaue und rosa Leberblümchen in einer Menge und Schönheit blühten, wie ich sie nie wieder gefunden habe; eine Waldblöße in derselben Gegend, auf der dichtgedrängt rosa Dictamnus und prächtige Martagonlilien standen; ein großer Schlag, der mit rosenroten Weidenröschen ganz überwuchert war; ein trockener, steriler Hügel, der jeden Sommer, wenn goldener Ginster und Besenpfriemen und Heckenrosen blühen, in ein lachendes Blütenesselbste sich verwandelt. Endlich darf ich auch den Knalleffekt

nicht vergessen, den die Natur in unseren Feldern sich leistet, wenn roter Mohn und blaue Kornblumen zwischen goldenen Ähren blühen.

Von unserem Hochgebirge sollte ich eigentlich nicht reden, weder von der Herrlichkeit der Alpenrosen noch von den Wiesen, auf deren jungem Grün Massen von Enzian, Narzissen und Primeln als blaue, weiße, rosa und gelbe Farbflecken herausleuchten. Nur einen unvergeßlichen Anblick möchte ich noch erwähnen: einen Platz zwischen weißen Kalkfelsen und alten Kiefern, der weithin mit blühenden Schneerosen bedeckt war und dazwischen blühten große Polster von Erica carnea und ganze Gebüsche von rosa Seidelbast!

Das alles ist natürliche Farbenpracht, und ebenso natürlich und ebenso schön ist es, wenn der Herbst wie zu einem Abschiedsfest, die grünen Bäume und Sträucher in buntleuchtende Farben kleidet, bevor sie im langen Winterschlaf erstarren.

Warum soll es unnatürlich und darum verboten sein, wenn wir solche natürlichen Farbeffekte, die uns im heimatischen Landschaftsbild entzücken, im Park nachzuahmen suchen, eventuell sie an geeigneten Stellen behufs stärkerer Wirkung konzentrieren und durch die Verwendung ähnlicher, aber noch viel schönerer fremder Gehölze und Blumen ersetzen und bereichern.

(Ein Schlußartikel folgt)

SOPHIE LANDAU / DER GARTEN ALS KINDHEITSERLEBNIS

KINDHEITSLAND! Immer weiter, immer größer wird die Spanne Zeit, die sich zwischen Dich und mein jetziges Sein schiebt. Erinnerungen steigen auf, viele blässer, matter, weniger lebendig geworden, manche sogar fremd, gar so fremd. War ich es wirklich, die einst so fröhlich, so sorglos war, die so selbstverständlich nur das Beste, das Schönste, das Hellste vom Leben erwartete? Nur wenige Bogen spannen sich kühn und ungebrochen vom Kindheitsparadies bis in das Land der Erwachsenen, der Alternden, führen uns mühelos zurück in die ferne, verschwundene Zeit. Nicht in allen Lebensabschnitten ist das Gefühl des Verbundenleins mit der Vergangenheit so stark in uns, manches Wichtige scheint verschüttet, überlebt. Aber plötzlich steht es wieder da, frisch und zwingend: es lebt, es ergreift uns und läßt uns nicht mehr los, wenn wir ihm auch eine Zeitlang fremd waren, weil anderes unsere Aufmerksamkeit, unser Wesen beanspruchte. Es läßt uns nicht mehr, weil die Wurzeln des Erlebens schon in unserer Kindheit lagen, sich befestigten und kräftiger wurden, uns selber vielleicht unbewußt. Wer als Kind einen Garten erlebte, in dem wird die Gartenliebe, die Gartenlebenslust nie erlöschen, wenn auch starke Erlebnisse mancher Art diese zarten, verbundenen Empfindungen zeitweise übertäuben, als nebensächlich zurückdrängen, sie scheinbar ganz zum Schweigen bringen. Plötzlich aber — vielleicht nach mancherlei Enttäuschungen des Lebens — ist sie wieder da, diese Sehnsucht, nicht mehr leise mahnend, sondern gebieterisch fordernd. Zunächst staunt man sie wohl etwas mißtrauisch, zweifelnd an: Wo kommst du so plötzlich her, du Sehnsucht nach dem Garten? Aber dann entdeckt man mit Verwunderung, daß sie gar nicht plötzlich kam, sondern immer in uns blieb von der Zeit her, da wir es als kleine Kinder kaum erwarten konnten, in den Garten zu kommen, von der Zeit her, da uns die Tür zum Paradies dröhnend zuzufallen schien, wenn die schwerste Strafe verkündet wurde: »Du darfst heut nicht in den Garten.«

Was war es nur, was man so sehr an dem Garten liebte, was lockte uns zu jeder Tages- und Jahreszeit mit geradezu zauberischen Kräften hinunter? Waren es nur die Spiele mit den anderen, die immer abwechslungsreich genug waren, da die Phantasie von vielen Kindern daran arbeitete? Wäre es nur das gewesen, das fröhliche Toben und Treiben, wie könnte sich da der verbindende Bogen der Sehnsucht spannen von dem Garten der Kindheit bis hinein in unser jetziges Leben!

Der Garten mit dem schönen Spielplatz war keineswegs nur der Tummelplatz der Kinder, sondern auch ihr Lehrmeister, ein idealer Lehrmeister, der Wissen, der Lebenswerte vermittelte, ohne daß es dem Lernenden zunächst bewußt wurde. Was er uns lehrte, sankt und unaufdringlich? So viel, daß man es gar nicht sagen kann. Er lehrte uns die Jahreszeiten, nicht ihre Daten; er lehrte sie uns erleben. Stiefmütterchenleuchten, Veilchenduft, Maiglöckchenluft, was brauchten wir im Schulbuch noch pathetisch über den Frühling und seine Schönheit zu lesen? Man hatte ja seine Schönheit gesehen, gehört, gefühlt, tief eingeatmet. Ebenso die Eigenart der anderen Jahreszeiten. Ob man viele Blumen oder viele Vögel kannte, darauf kam es in der Hauptsache nicht an, die Verbindung war so innig, so selbstverständlich, man erlebte alles so innerlich, wenn auch ohne Nachdenken, daß das alles tief in der Seele Wurzeln

schlug, daß man noch nach 30 Jahren das Erinnern ungechwächt in sich trägt. Vieles hat sich im Laufe der Jahre verwischt, vieles ist in den Abgrund des Vergessens gesunken, wir wissen vielleicht nicht mehr, wie unsere einstigen Spielkameraden auslachen, oder womit wir uns beschäftigten, aber lebendig ist noch die Glückseligkeit in uns, die uns als kleine Kinder packte, wenn der Frühling sich meldete, wenn die Sonne wieder früher kam und später ging, wenn uns am Morgen Vogelsang begrüßte, wenn uns beim Auffinden der ersten Blumen klar wurde: nun beginnt unsere Zeit, die Gartenzeit! Lebendig ist die Erinnerung an die heißen Sommermittage mit ihrer merkwürdigen Stille trotz des Insektengesummens im Rosenduft. Der Herbst freilich, der wurde nicht geliebt, damals. Mit einem gewissen Unwillen beobachtete man das herbstliche Farbenglühen, das Kahlerwerden, das Zerneigehen, man atmete die feuchte, etwas modrige Luft und wußte, was die zu bedeuten hatte: Trennung vom Garten — bis trockene Kälte und Schnee uns seine Pforten wieder öffneten. Selbst im Winter war der Garten Vermittler neuer Erkenntnis, neuer Gefühle. Wir atmeten die klare, kalte Luft, und ihre Reinheit wurde uns irgendwie bewußt, wurde uns mit dem blendenden Weiß des Schnees zu einem Symbol des Winters. Ebenso wie die Jahreszeiten erfüllen die Kinder die Tageszeiten wohl nirgends so tief wie in ihrem Garten. Ein früher Morgen mit Vogelsang und tastenden Sonnenstrahlen, ein Abend im schon dunklen, plötzlich ganz geheimnisvollen Garten, über dem sich unendlich hoch der sternbesäte Himmel wölbt, wen sollte das nicht wunderbar, nicht bleibend in seinen Bann ziehen?

Das alles erlebte man als Kind, erlebte es mit ganzer Seele, wie könnte sonst nach so langer Zeit die Sehnsucht nach dem Garten mit all seiner magischen Kraft noch so stark sein? Wie könnten wir uns sonst mitten im Häusermeer der Großstadt, wenn uns von einem Blumenstande Veilchenduft entgegenweht, plötzlich in unsern Kindheitsgarten zurückgelehnen, in dem wir als Kinder mit einer gewissen Andacht an einem schönen Frühlingsmorgen die ersten Veilchen pflückten, die aber nur Menschen bekamen, die man besonders liebte. Denn merkwürdigerweise bedenken Kinder gar oft, was Erwachsene leicht vergessen oder nicht mehr fühlen, daß das Schenken von Blumen, die man selbst pflegt, eine gar zarte, fast heilige Sache ist. Wären die Eindrücke in jenen fernen Tagen nicht zu einem Teil unseres Selbst geworden, wie käme es da, daß wir eine viel liebevollere, nähere Beziehung zu jenen Blumenarten haben, die schon im Garten unserer Kindheit standen, als zu den vielleicht weit schöneren, die wir erst später kennen lernten?

Den Blumen der Kindheit sieht man ganz subjektiv gegenüber, und man will gar nicht objektiv sein. Sie waren einstmals da, wir wuchsen fröhlich mit ihnen auf, wir verlangen, daß sie immer da sind. Auch die Blumen sind ja der Mode unterworfen, aber ich glaube: um die Blumen seines Kinderparadieses läßt sich keiner betrügen, der auch nur ein kleines Eckchen Erde hat, das er bepflanzen kann. Denn er weiß genau, daß etwa ein leiser Refedahauch ihm plötzlich gleich einer Fata Morgana seine Kindheit vor Augen zu zaubern vermag, daß er die zarte, unsichtbare Brücke bildet in jenes Land, wo man glücklich war, in jenes Kinderland, in das man sich zurücksehnen wird, solange man lebt.

WIR können bei wintergrünen Freilandfarnen, die uns nun beschäftigen, zwei Gruppen unterscheiden; erstens halbmmergrüne, also solche, die bis zum Eintritt rauherer Witterung ihre Belaubung beibehalten, und zweitens völlig immergrüne, deren lederartige feste Wedel auch den Winter unbeschädigt überdauern. Je milder übrigens der Winter, um so länger halten sich die Wedel der ersten Gruppe; bei manchen, wie bei *Aspidium aculeatum* und *A. angulare*, können sie dann auch den ganzen Winter durch frisch bleiben. Die Arten und Formen beider Gruppen werden kaum über einen Meter hoch.

Der heimische Wurm- oder Schildfarn, *Aspidium filix mas*, mit seiner dunklen, glänzenden derben Belaubung, die er erst spät im Herbst verliert, ist ähnlich vielgestaltig wie der Frauenfarn, zeigt ebenso schöne cristate Abänderungen (cristatum oder monstrosus, polydactylum), krausig gewellte oder crispate Wedel (fluctuosum, propinquum, crispatum, crispatissimum, alle auch cristat auftretend) dann auch kopfige Spielarten (grandiceps, capitatum). Var. Bollandiae ist die einzige plumose Form, während sich var. ramosissimum durch verzweigte Wedel unterscheidet. Üppige dunkelbelaubte Wedel zeichnen Barnesii und paleaceum (pseudo-mas hort. angl.) aus, welche letztere wiederum eine Reihe Monstrositäten aufzuweisen hat. Var. Pindari ist eine schöne kleine Form mit dunklen, schmalen Wedeln. Alle Monstrositäten sind übrigens kleiner als die Stammart.

Von der Tracht der vorigen Art mit ebenso braunbeschnittenen Wedelflächen, doch mattgrünen, also nichtglänzenden, doppelt, oft dreifach gefiederten Wedeln ist *Aspidium aculeatum*, ausgezeichnet durch stachelborstige Fiederchen. Bei var. angulare sind die Wedel nach unten zu verschmälert. Beide sind ausgezeichnete, halb-, zuweilen auch völlig wintergrüne Farne, die in zahllosen Formen gezogen werden. Es gibt darunter ebenso wunderbar gefiederte Formen (plumosum), kammförmige (cristatum, polydactylum), kopfige (grandiceps), mehr oder minder feingefägte (perseratum), üppige (foliosum) oder zwergige (congestum) wie beim Frauenfarn, doch vor



Asplenium im Felsen

nen. Nur in sehr rauher Lage bedürfen sie etwas Schutz über Winter.

Gut wintergrün oder fast immergrün ist *Aspidium lobatum*, dem vorigen ähnelnd, doch mit mehr derbledrigen, glänzendgrünen Wedeln, die ihn zu einem der besten unter den größeren wintergrünen Arten stempeln. Besonders dicht gefiederte prächtige Wedel hat var. densum. Diese ist recht winterhart, was von der schönen durch Camillo Schneider aus China eingeführten ostasiatischen Form leider nicht gesagt werden kann. Härter, wenn auch in rauher Lage schutzbedürftig, ist das immergrüne *A. munitum* aus dem westlichen Nordamerika mit einfach gefiederten Wedeln. Es stellt ein ausgezeichnetes, bis fast ein Meter hohes Farnkraut dar, leider nur für mildere Lagen. Einen vollwertigen

Cystopteris montana
Bilder C. S.

Erfatz für den Norden bildet *A. acrostichoides* aus dem östlichen Nordamerika, das dem vorigen recht ähnlich ist, doch nicht so derbledrige und nicht so dicht fiedrige Wedel besitzt. Es war selbst noch in St. Petersburg unter dem 60. Grad nördlicher Breite winterhart. Das gleiche gilt für *A. Lonchitis* der Gebirge der nördlichen Hemisphäre. Es ist ebenfalls immergrün, doch niedriger, gegen 60 Centimeter. Die nach unten zu sich verschmälern den Wedel sind glänzend grün, sehr derb und mit breiteren, schiffelförmigen Fiedern.

Die ostasiatischen *Cystopteris falcatum* und *C. Fortunei* mit ihren mattgrünen, einfach gefiederten, bis 75 Centimeter langen Wedeln gehören, wenn auch zu den schönen und



eigentümlichen, so doch leider auch mit zu den empfindlichsten Freilandfarnen, die über Winter gut geschützt werden müssen. Sie seien daher nur kurz erwähnt. Ähnliches gilt für *Pellaea atropurpurea*, einen bis 60 Centimeter hohen, kalkliebenden Farn mit bläulich grünen Wedeln an schwarzen Spindeln. Für trockene Lagen an sonnigem Standort.

Nun wollen wir zu drei bekannten immergrünen heimischen Farnen übergehen, die, obwohl nur etwa 40 bis 50 Centimeter hoch werdend, dank ihrer Schönheit und Härte doch zu den besten Freilandfarnen zählen und auch wohl bekannt sind.

Die Hirschzunge, *Scolopendrium vulgare*, ist ein ganz charakteristisches Farnkraut mit ihren breiten, ungeteilten, immergrünen, lederartigen Wedeln. Sie wächst in der Natur an feuchten schattigen Stellen und sollte auch in der Kultur an ähnlichen Plätzen angepflanzt werden. Bei den sehr zahlreichen Gartenformen sind die Wedel oft wunderbar gewellt (*undulatum*, *marginatum*, *crispatum*, alle mit cristaten Formen) oder cristat und kopfig verzweigt: *grandiceps*, *keratoides*, *cristatum*, *coronatum*, *capitatum* usw. *Laceratum*, *Kelwayi* und *densum* sind ganz zwergig, kissenartig. Pustelartige Auswüchse besitzt *muricatum* mit zahlreichen monströsen Abänderungen. Es gibt auch gelbbunte, selbst ganz gelbe Formen, kurzum eine ganze Fülle feiner Mutationen, auf die hier einzugehen der Platz verbietet, um so mehr als diese englischen Formen in unserem Klima empfindlich sind. Die Varietäten *undulatum* und *crispum* sind von den härteren die bekanntesten und dauerhaftesten und wie die Art für Mauern, Felsgruppen und Schattenplätze verwendbar. *Blechnum spicant*, der heimische Rippenfarn, ist ein immergrüner

Farn, dessen ledrige, unfruchtbare, lanzettliche Wedel tief kammförmig-fiederspaltig sind, bis 50 Centimeter lang werden und sich feingebogig zur Erde neigen, während die inneren sommergrünen Fruchtwedel gleichfalls bis 50 Centimeter lang, steif emporstreben. Es ist ein feiner, kalkfeindlicher, glänzend dunkelgrün belaubter Farn für feuchte schattige bis halbschattige Lagen. Schöne Formen davon sind: *serratum* und *cristatum*, beide noch nicht häufig anzutreffen.

Polypodium vulgare, die heimische wintergrüne Engelfuß, wird bis 40 Centimeter hoch und bildet mit seinem kriechenden Rhizom dichte Rasen. Die Blätter sind eiförmig-länglich, tief kammförmig-fiederteilig. Bei der in rauher Lage empfindlicheren Form *cambricum* sind die bis 50 Centimeter hohen Wedel fast doppeltgefiedert. Die noch viel feiner plumosen englischen Varietäten *elegantissimum*, *pulcherrimum*, insbesondere aber *trichomanoides* sind Wundergebilde der Natur, kommen aber leider für unser Klima wohl kaum in Betracht. Verzweigte Wedel hat *ramosum*, sehr großköpfig, cristate Wedel hat *grandiceps*, ein ganzer Zwerg ist *glomeratum*. Auch diese alle sind empfindlich. *Polypodium vulgare* und seine Formen, wo sie unter Schutz noch gedeihen, sind ein feiner Schmuck für Alpinum und Garten.

Wenn die Fröste die Wedel der sommergrünen Farne zum Absterben bringen, erfreuen uns die vielen, lange ihre Wedel behaltenden Arten und Formen sowie die immergrünen ihres Geschlechtes noch lange mit ihrem Grün, sodaß eine Farmlzenerie nie an Reiz verliert. Dazu gesellen sich noch die bizarren schwarzbraunen Fruchtwedel von *Struthiopteris* und auch *Woodwardia*, die sich den ganzen Winter durch halten.

FRANZ LIPP / VON AMERIKANISCHEN WILDBLUMEN

WÄHREND meiner Studienreise 1923 bis 1925 nach den Vereinigten Staaten gewann ich meine ersten Eindrücke der Wildflauden Amerikas in der recht interessanten Sammlung und Pflan-

zung des Mr. Richardson in Brookline, in der Nähe Bostons. Die Anlage entstammt einer Liebhabelei des Besitzers und seinem besonderen Wunsch, lediglich »hundertprozentige Amerikaner« in seinem Garten verflammt zu sehen — damit bezeichnete er Heimatpflanzen der Vereinigten Staaten und Kanadas, über deren Anwendungsmöglichkeiten in größerem Stil seinerzeit in Amerika wenig bekannt war.

Das Gelände liegt auf einem steil nach Südwesten abfallenden Hügel von etwa 15 Meter Höhe, der Boden ist felsig, teils freiliegend in steilen Kliffs, und teils überlagert mit Schwemmboden und Humusschicht bis zu zwei Meter Dicke. Am Fuß des Hügels zieht sich ein Bach hin, der an verschiede-

den Stellen tümpelartig erweitert wurde, um auch Wasserpflanzen leben hier aniedeln zu können. Durch Auslichten der ursprünglich vorhandenen Bewaldung wurde der Unterpflanzung die nötige Menge Licht

und Luft zugeführt. Eine der größten Schwierigkeiten bei der Anlage dieses Gartens war das starke Auswaschen der Sturmregen, dem durch Massenspflanzung verschiedenster Farne Einhalt getan wurde. Diese bildeten den Grundton für die spätere Ausgestaltung, wozu in weiteren Jahren Unmengen von Schatten- und Halbschattenblühern und Gehölzen hinzukamen. Diese gegebenen Verhältnisse waren zu einem großen Naturgarten ausgestaltet, dessen wesentliche Charakterzüge einmal in der natürlichen Bodenformation lagen, und andererseits in den außerordentlich günstigen und reichen Vegetationsbildern, erzielt durch große Flächenanwendung von Kleinfäuden.

Einer Einladung des Besitzers folgend, besuchte ich die Anlage an einem Frühlingstage Ende April. Auf steilen Pfaden in dem Gelände herumkletternd, begegneten mir als erste: *Viola canadensis*, das kanadische Veilchen, in blau und weißer Form, *Hepatica*, Leberblümchen, in verschiedenen Farben, *Sanguinaria canadensis*, die Blutwurz (Bild



Vorn *Iris cristata*, blau, hier schon Anfang Mai erblühend. Am Strauch *Trifolium sessile* mit ornamentalen tiefpurpurnen Blüten, rechts steht ein einzelnes *Cypripedium parviflorum* in goldgelbem Schuh und graugrünbraun gestreiften gedeckten Flügeln. Rechts die hellen Strauchblüten: *Rhododendron Vaseyi* in zartem Rosa, im Hintergrund Farne nebst *Kalmia latifolia*.



Clintonia borealis Band III, Seite 82) und *Dicentra cucullaria*, die im Volksmund »dutchman breeches« (holländische Pumphosen) genannt wird. Der Besitzer machte mich mit einigen seiner Lieblinge bekannt, die mir damals noch fremd waren. Da war ein Ding, das nannte er »dogtooth violet« (Hundezahnveilchen), ein *Erythronium*, das in seiner Lieblichkeit allerdings eines wohlklingenderen Namens würdig wäre. Aus gegenüberstehenden, braungrün gefleckten Blättern erheben sich seine eleganten sternartigen Blüten. (Bilder Band II, Seite 85). Folgende Sorten erwiesen sich hier als winterhart: *E. citrinum*, cremefarben und hellgelb mit orangener Mitte, *E. californicum*, cremefarben, *E. grandiflorum robustum*, buttergelb, *E. Hendersonii*, lilafarbig mit weißer Mitte, *E. revolutum*, weiß und blaßlila, *E. Johnsonii*, in warmem Rosa. Toll war auch der Eindruck, den ich von den ersten *Trillium* empfing, die in deutschen Gärten fast noch vollkommene Fremdlinge sind. In horizontaler Lage stehen drei Blätter etwa einen Fuß über der Erde, über denen sich die schneeweiße dreiteilige Blüte erhebt. Daß sie in Schattengärten nicht zu Tausenden auftritt, ist eigentlich nicht begreiflich, denn es gibt kaum eine Pflanze des zeitigen Frühljahrs, die so ornamental in Aufbau und Blüte ist wie diese, zudem hat sie den Vorzug kinderleichter Kultur. Von Philadelphia bis Boston und im hohen Norden Wisconsin am Michigan-See habe ich sie in den Waldungen gefunden, oftmals in großer Anzahl. Wie stark sich *Trillium*

nadifche Haselwurz, die als besondere Eigenart ihre keldartige Blüte unter den großen veichenähnlichen Blättern trägt. Ihre Wurzeln sollen von den Indianern zu Heilzwecken verwendet worden sein. Ihr ähnlich in Blüte und Charakter ist *Asarum caudatum* (Bild Band II, Seite 153). Ein anderes Bild guter Pflanzenbenachbarung stellten *Iris cristata* in lichtestem Blau mit der gelbroten *Aquilegia canadensis*; beide gehören mit zu den ersten Frühljahrsblühern und blühen leicht über 6 bis 8 Wochen hinweg. Von weiteren

Trillium grandiflorum



grandiflorum entwickeln kann, zeigt die Tatsache, daß ich an einer Pflanze gegen 30 Blüten zählte, die an ihrem Standort zehn Jahre hindurch unberührt gestanden hatte. *Trillium grandiflorum* und *T. grandiflorum album* haben für Parke und Gärten ungleich größeren Zierwert als die rotblühenden Formen *T. sessile* und *T. sessile californicum*.

Ein anderes neues Fabelwesen war für mich *Shortia galacifolia*, ein zartes weißes Spitzenröckchen an dickem roten Stengel. (Bild Band III, Seite 277). Es verlangt etwas anmoorigen Boden für bestes Gedeihen, genau wie *Sanguinaria canadensis*, von der ein österreichischer Pflanzenfreund im Staat Ohio eine gefüllte Form gefunden hat, die größer ist und um zehn Tage länger blüht als die einfache. Die azurblaue *Mertensia virginica* entdeckte ich in der Nachbarschaft von *Thalictrum anemonoides*, der Rautenanemone, deren weiße Blüten an unser Buschwindröschen erinnern. Auch fand ich *Asarum canadense*, die ka-

wichtigen Trägern der blauen Farbe war hier vertreten der kanadische kriechende Phlox, *Phlox divaricata* und *Polemonium reptans*, in dessen Nähe *Dodecatheon*, Schießender Stern, wie ein kleines Feuerwerk herausplatze.

Das ganze Jahr hindurch beobachtete ich hier die feldflamsten Erdgeißler und war immer aufs neue berührt von dem Eindruck, was es eigentlich alles gab und was man alles damit machen könnte.

In großzügigen Naturgärten dieser Art kann man auch wohl solche verwildernde Stauden wie *Anemone pennsylvanica* und *Podophyllum peltatum* frei anwenden, und je größer deren Fläche, umso reicher die Wirkung. Dies trifft auch für andere Bodenbedeckungsarten für Schatten und Halbschatten zu, wie für *Cornus canadensis*, *Clintonia borealis*, *Smilacina racemosa*, die bei Mallenverwendung durch die Ornamentik ihres Blattwerks recht eindrucksvolle Bilder ergeben. Ein Schlüssel gartenkünstlerischer Schönheitseröffnung liegt in der

Verbindung pflanzlicher Höhenunterschiede mit der Kleinstaudenwelt, wie es hier mit *Actaea alba*, *A. rubra*, *Arisaema triphyllum* und anderen geschehen war. Diese vorgenannte Gruppe gehört außerdem zu den besten Zierfruchttägern der Stauden, und im Herbst scheint der ganze Erdboden nur noch Beeren Schmuck hervorzaubern zu wollen. Unter ihnen ist dem Christophskraut, *Actaea alba*, die Schönheitskrone zuzusprechen. Von alten europäischen Garten-

Camassia esculenta

bekannten amerikanischen Abstammung fand ich

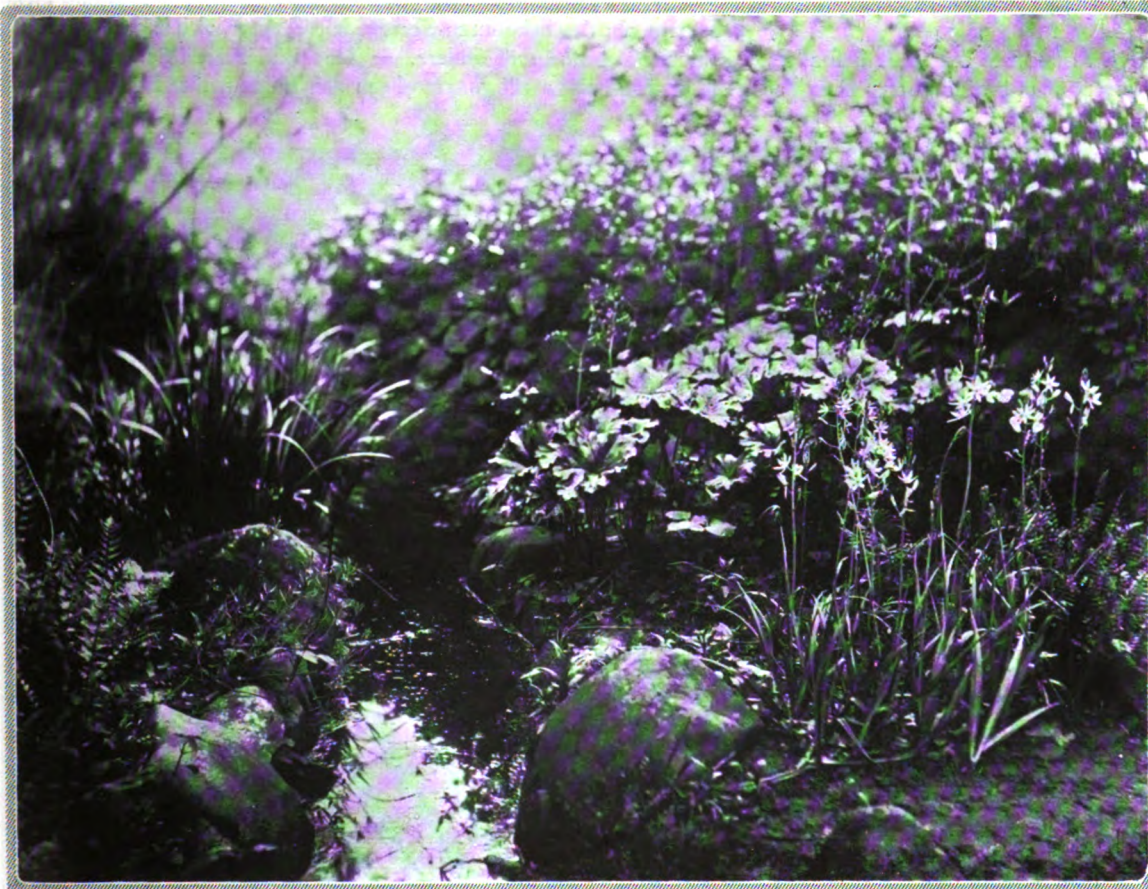


Arten verschiedener Silberkerzen, Goldruten, *Dodecatheon Meadia* und *Phlox divaricata*, Aftern, *Helenium*, *Tradescantien*, *Geranium*, *Thalictrum*, *Oenotheren*, *Eupatorium*, *Gaultheria*, *Arctostaphylos*; an Kletterpflanzen das Pfeifenblatt, *Loniceren*, *Ampelopsis*, *Smilax*, *Celastrus* und *Vitisarten*.

Unten am Bach war auch immer etwas Blühendes und Interessantes zu finden. Zeitig im Frühjahr Sumpfdotterblumen, *Caltha palustris*, und die entzückende Zwergcalla, *Calla palustris*. Etwas später *Camassia*

esculenta, *Saxifraga peltata*, in Nachbarschaft von *Adiantum pedatum* und *Caulophyllum thalictroides*; letzteres im Herbst sich durch große blaue Beeren auszeichnend. Außer der vorerwähnten Zwergiris *cristata*, die einen trockeneren Standort verlangt, gediehen in Wassernähe prächtig die amerikanischen heimischen *Iris pseudacorus* in gelb und die blaue *Iris versicolor*. Zur Bepflanzung von Wasserrändern sind gut die beiden Lobelien-Arten *L. cardinalis* und *L. syphilitica*. Sie werden 80 bis 100 Centimeter hoch, erstere blüht im Juni leuchtend rot, letztere Anfang August blau. Ihre Kulturanprüche sind etwa die der japanischen *Iris Kaempferi*.

Als Naturgarten, dessen Pflege nur im Wässern während trockener Perioden und Entfernen sich zu stark ausdehnender Pflanzengruppen bestand, war die ganze Anlage vorbildlich und zeigte, wie mit einfachsten Mitteln, durch freie Anwendung großer Pflanzengruppen stärkste Schönheitswirkungen erzielt werden.





Zwei schöne *Leucojum*

UNTER den ersten Frühlingsblühern schätzen wir ganz besonders den Märzbecher, *Leucojum vernum*, das im südlicheren Deutschland in feuchten Laubwäldern nicht selten ist und in diesem Jahre schon im zeitigen Februar seine grüngespitzten Blüten zeigte (Bild Seite 57). Weniger bekannt ist die sogenannte Sommer-Knotenblume, die im Mai bis zum Juni blühende Art *L. aestivum*. Sie wird ziemlich doppelt so hoch wie die Frühlingschwelger und trägt an ihrem Stengel nicht nur eine, sondern drei bis sechs, selbst acht Blüten, die größer sind, als bei jener, aber ebenfalls den grünlichen Spitzenfleck zeigen. Im Blattwerk sind beide sich ähnlich. Dies *Leucojum* tritt in Deutschland kaum wild auf, ist aber an einzelnen Orten verwildert anzutreffen. Seine eigentliche Heimat

Leucojum pulchellum



Leucojum aestivum ist der Süden, das Mittelmeergebiet, aber auch Westeuropa. Die abgebildete Pflanze wurde von mir in Kew aufgenommen und stellt ein recht typisches gut entwickeltes Exemplar im dortigen Steingarten dar.

Dort stand auch *L. pulchellum*, eine ausgesprochen mediterrane Art, die dem *L. aestivum* sehr nahe steht. Sie weicht durch ihre schmälere Blätter und kleineren Blüten in der Tracht von *L. aestivum* ab, doch sind ihre botanischen Unterschiede nicht allzu groß. Der Gärtner wird aber *L. pulchellum* stets scharf getrennt halten. Seine Hauptheimat sind die Balearen, sowie Corsika und Sardinien. Es liebt ebenfalls feuchte Orte und blüht etwa zehn Tage früher. Übrigens sollen nicht selten kleinblütige Formen dieser Art als *L. pulchellum* gehen. Den Hauptunterschied bilden die schmälere Blätter. Das echte *pulchellum* ist in Mitteleuropa nur in warmen Lagen hart und empfehlenswert. Sonst muß man ihm einen Platz auf recht warmer geschützter Hausrabatte geben und im Winter gegen Nässe Schutz bieten. Dann wird auch diese hübsche *Leucojum*-Art sich an vielen Orten halten, an denen man es auf den ersten Blick nicht vermutet.

Gleich den Schneeglöckchen wollen auch die Knotenblumen nicht vereinzelt stehen. Sie lieben es, sich in Trupps zu drängen, und man soll sie dementsprechend pflanzen. Dies geschieht im zeitigen Herbst, wobei die kugeligen oder eiförmigen Zwiebeln mindestens acht Centimeter tief in die Erde kommen sollen. Die heikleren Arten deckt man im Winter mit Fichtenreisig oder Torfmull. An ihren natürlichen Standorten im lichten Walde bietet das gefallene Laub die rechte Decke. An solchen Orten wirkt der Märzbecher auch am besten, doch seine südlicheren Verwandten, die in der Heimat zumeist freiere Wiesen bewohnen, sind mehr für die Hausrabatte oder den Steingarten geeignet. C. S.

Primula Sieboldii

SEIT einer Reihe von Jahren, in denen ich *Primula Sieboldii* heranziehe, habe ich verschiedene riesenblumige Sämlinge gewonnen, die nicht nur durch die Größe ihrer 4,5 bis 5,5 Centimeter breiten Blüten bei 12 bis 14 Centimeter Döldendurchmesser, sondern auch durch ihre mächtigen Blütenfengel auffallen. Es sind meine Kreuzungen der bekannten Sorten, wie Arthur, Atlas, Rosea striata, Princess Beatrice und andere. — Das Bild zeigt ihre vollkommene Blumenform mit meist ganzrandigen Abschnitten. Der Blütenfengel ist

Primula Sieboldii gigantea-Hybriden

15 bis 18 Centimeter hoch und fast holzig, die Blüten stehen frei über dem Laub. Sie werden von mir in den Handel gegeben unter der Bezeichnung Prim. Sieboldii gigantea-Hybriden.

Warum ist eigentlich diese zarte Primel, deren Härte wohl bekannt, ein so seltener Gast unserer Gärten und Parks? Beobachtung und Vertiefung in das Leben eines solchen Primel-Individuums zeigt uns das wandernde, meist nach oben steigende Wurzelgebilde, eine Erscheinung, die wohl veranlaßt wird durch unsere

Winter, die strenger sind als sie in ihrer ostasiatischen Heimat Regel sind. Der gehobene und vielfach gelprenge Wurzelstock trocknet durch unsere oft schneelosen Winter und eisigen Winde aus. Die Pflanze hat dann unendliche Mühe, sich in Kürze zu üppigem Leben zu entfalten. Man streue daher, sobald sich der Wurzelstock hebt, ein wenig lockere sandige Erde dazwischen und dünn obenauf. Am besten in der Zeit von Dezember bis März. Dann sproßt die Pflanze gesund und üppig und eine reiche lange Blüte von vier bis sechs Wochen belohnt die geringe Mühe. Die neue Erde befestigt und düngt zugleich die gehobenen Wurzeln, das genügt, um zur vollkommenen Ausbildung von Pflanze und Blume zu gelangen, vorausgesetzt, daß man ihr Feuchtigkeit, Halbschatten und lockere Erde gibt. Trotz Neueinführungen mancher Arten gibt



es unter den Primeln kaum etwas Effektvolleres. Wie Treibhausblüten steigen diese zarten Gebilde, in Farben von dunkelkarminrosa, rosa, purpurrosa über weiß bis rotlila aus der kaum von Frost befreiten Erde hervor. Duftig und locker blicken sie in den erfräuten Frühling. Graziös pendeln Spiraea-Zweige in schneeigem Weiß darüber, Trupps von Christrosen mit ornamental dunklen Blättern geben den immergrünen Hintergrund. Blaue Leberblümchen und gelbe Kissenprimeln kommen überall dazwischen hervor, und nun stemmt schon der von der Erde geschützte Wurzelstock

der Prim. Sieboldii seine hell grüngelben Blätter hervor, denen in unglaublich kurzer Zeit die Blütenstängel mit ihrer rotrosa, weißen Blütenlast folgen. Zierliche Farne, wie Adiantum pedatum, Aspidium, Scolopendrium füge man als Gast bei, Waldmeister und Veilchen geben den immergrünen Sommer- und Winter-Untergrund.

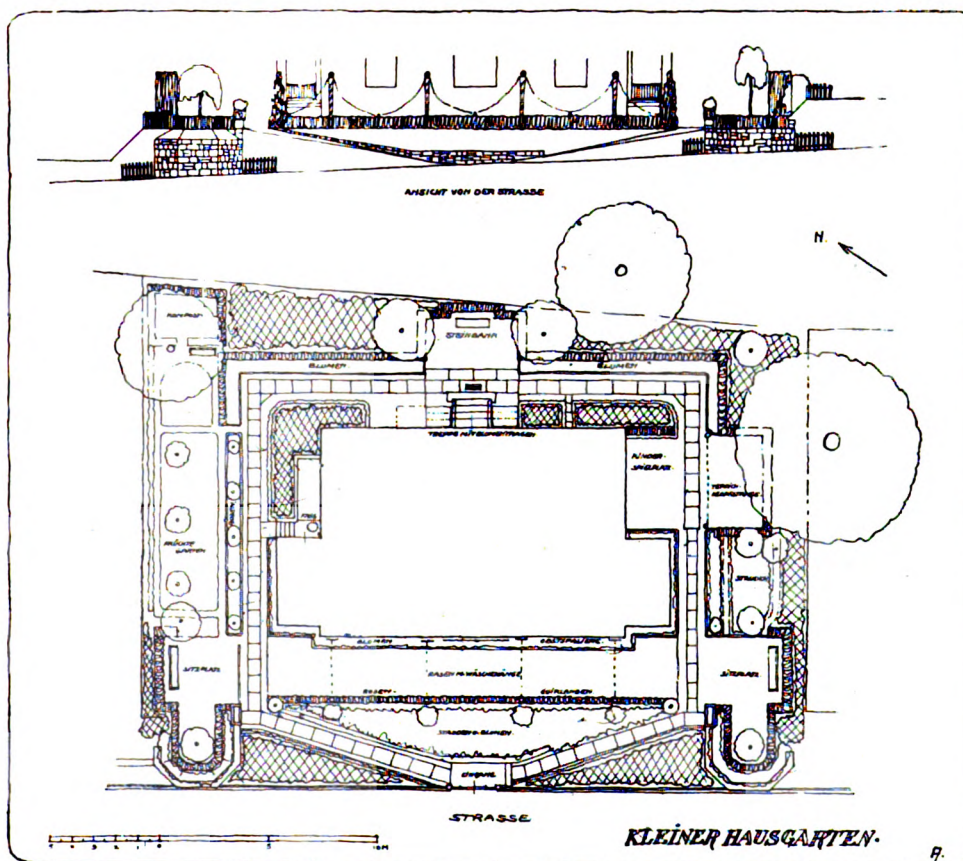
Arabis albida fl. pl. ist ein schöner Nachbar, dazwischen Astilben, die ihre Blütenkerzen in allen Farben in den Sommer hineinragen. Japanische Anemonen geleiten als letzte in den Herbst und Winter.

Tannenreißig und sonstige Decken sind zwecklos. Gute lockere, sandige Erde, eine Kleinigkeit jedes Jahr, ist das einzige Hilfsmittel, um diese ausdauernde Blütenpracht alljährlich von neuem zu entfachen.

Rudolf Wittlich

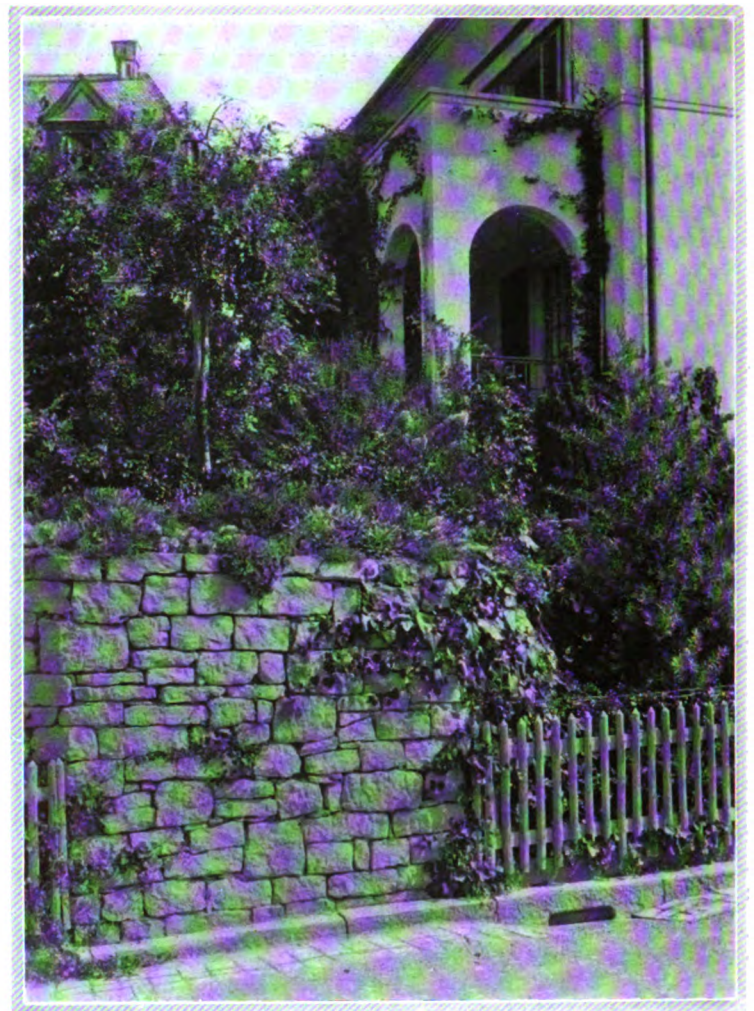
GUSTAV AMMANN / EIN KLEINER HAUSGARTEN

Zu einem Zweifamilienhaufe von etwa 14 zu 10 Metern mit dem gesetzlichen Mindeststreifen von 6 Metern Gartengelände ringsherum einen erträglichen Garten zu schaffen, war die Aufgabe. Die Lösung zeigen der Grundriß und die Bilder. Auf den letzteren ist mit Ausnahme von einigen schon von früher her bestehenden und sorgfältig gepflegten Obstbäumen alles an Pflanzenwuchs zu sehen, was sich innerhalb dreier Jahre entwickelte und kurz nach Erstellung des Hauses neu in den Garten gesetzt worden ist. Das Gebäude steht etwa 1,50 Meter über der sanft ansteigenden Straße, auf der man von beiden Seiten her



von der Stadt aus zu ihm gelangt. Da zudem der Hauseingang auf der Rückseite des Baues gelegen war, schien die Anordnung des Garteneinganges vor der Mitte des Hauses und der Straßenfront gegeben. An Stelle einer die Böschung überwindenden Treppenanlage, die lediglich auf Fenster geführt hätte, gaben zwei Rampenwege einen auch für Kinderwagen leicht benutzbaren Zugang.

Diese Rampen sind im Zusammenhang mit den Wegen um das Haus herum bis zur Hauseingangs-Treppe aus praktischen Gründen mit weinroten Steinplatten von 60 Centimeter Breite versehen worden. Die Wege sind doppelt so



breit, sodaß neben dem Plattenband je ein 30 Centimeter breiter Kiesstreifen läuft. Durch diese Führung der Wege konnte auf der Straßenfront des Baues ein langer 2 Meter breiter Streifen gewonnen werden, der als Spielwiese für die Kinder und Wäschehänge ausgenutzt ist. Die bemalten Holzpfosten für letztere dienen zugleich zum Aufhängen der Ketten für Rolenguirlanden. Eine Mahonienhecke schließt den ebenen Streifen gegen das Böschungsdreieck ab, während eine schmale Blumenrabatte mit Spalierbäumen und Reben der Hausfront entlang geführt ist. Zu beiden Enden der langen Bahn stehen in hohen Hainbuchen-Nischen Bänke. Diese Hecken schließen die Sitzplätze und die lange Bahn gegen Einblick. Von diesen Sitzplätzen aus kann man auf kleine Kanzeln hinaustreten, die in Trockenmauerwerk aufgeführt sind und von wo aus sowohl die Straße als auch der Blumenflor auf der Böschung betrachtet werden kann. Je eine *Sophora jap. pendula* sollen diese Plätze auf den beiden Kanzeln beschatten. Über diesen Mauern ist niedriger Frühlings-Straudenflor angeordnet, durchsetzt mit Zwiebel-Gewächsen. Da sprießen zuerst große Tuffen der leuchtend roten *Anemone fulgens* und blaue, strahlend blaue *Traubenhyazinthen* (*Muscari botryoides*), dazu gesellen sich *Alyssum*

und *Arabis*, *Phlox Laphami* und *Iberis*, während Polster der schönen *Aubrietia* Purpurteppich von oben über den Mauerrand quellen. Nur Efeu (*Hedera Helix* und *H. dentata*) ranken von unten am Mauerwerk empor, das direkt an die Straße stößt. Später blüht darüber *Euphorbia Myrsinites*, deren so hübsch angeordnete Blätter mit ihrer grauen Färbung zum Blau der *Muscari* und dem Grau der Sandsteine des Mauerwerkes hinüberspielen. *Chrysanthemum Leucanthemum*, das sich selber anliedelte, mit *Wahlenbergia grandiflora* in blau und weiß und eine *Hydrangea paniculata* geben das Ausklingen, das Hauptmotiv nun dem Herbstflor im Böschungsdreieck überlassend.

Dort haben sich vor den Holzpfosten inzwischen die gemischten *Solidagogruppen* aufgebaut mit verchiedenen *Helenien* und *Herbstalfern*, mit *Aconitum autumnale* als Trabanten umgeben. Dazwischen entfaltet ein farbiger Sommerflor seine üppigen Blüten: *Cosmeen*, farbiger Tabak, *Kapuzinerkresse*, *Tagetes erecta*, *Coreopsis* und *Löwenmaul* als Hauptblüher, dazwischen *Fuchsschwänze* in aufrechten und hängenden roten Formen. Gegen die Mauer hinunter bilden *Chabaudnelken* mit Polster bereits verblühter *Federnelken* und dann vor allem *Eichscholtzien* den Übergang.





Im Frühjahr läuft dort vor der Mahonienhecke bis um die beiden Kanzeln herum ein Kranz gemischter Krokus und später schmücken Tuffen von gelben *Doronicum* und roten Tulpen den blauen Grund eines Ver-
gäßmeinnicht-Hanges. Dieses Jahr sind Ritterspornggruppen zwischen den *Solidago*-Raketen vorgesehen worden, die dann zur Zeit der Blüte der Rosenguirlanden zum Rosenrot der Lady Gay das nötige Blau bringen sollen. Mit *Yuccabüfcheln* und zwei Säuleneiben sind die spitzen Winkel an beiden Enden betont.

In den Zwickeln außerhalb der Rampen, anschließend an die Kanzeln, begleiten *Sedum spectabile* die Wege. Zuerst im Frühjahr sind es *Galanthus*, dann *Primeln*, dann *Iris anglica* und *hispanica*, die alle zwischen den *Sedum* gut gedeihen. Ein vierfacher Flor das ganze Jahr hindurch begleitet so den Weg und erfreut alle, die ihn täglich zu begehen haben. Kleine Sträucher und Stauden, Päonien und Wildrosen, Gräser und Königskerzen, Perückenstrauch, Ölweide, Sanddorn, *Berberis Wilsoni* und *B. stenophylla Irwinii*, *Hypericum calycinum*, *Exochorda grandiflora*, *Taxus cuspidata* und *T. Dovastonei pendula aurea*, verschiedene *Cotoneaster* und andere dekorativen malerisch das trockene Bord. Längs des niedrigen Zaunes ist

die dunkelrote Schlingrose Rubin an Stacheldrähten der ganzen Länge nach über denselben gezogen. Alle Häuser der Straße haben denselben braunen Zaun, über welchen dieselbe rote Rose ein herrliches Band flechtet, das Häuser und Gärten verbindet. Dazwischen stehen die braun-rot gefirchtenen Holztore der Garteneingänge.

Im Blickpunkt der aufsteigenden Rampenwege, da wo sie im stumpfen Winkel parallel zum Haupte abshwenken, stehen auf niedrigen Steinsockeln modellierte Kunststeinvasen, in denen *Tagetes signata pumila* und vielfarbige Petunien blühen. Dahinter ragt ein feinzweigiger Ginster fein Geäst in die Luft und bildet auch im Winter einen hübschen Schmuck,

wie die braunen Dol-
den des *Sedum spec-*
tabile, das dürre Gras
der *Eulalien* und an-
dere, die erst im Früh-
jahr abgeschnitten wer-
den. Mit dem Laub-
und Nadelwerk der
Immergrünen gibt das
hübsche Kontraste, bei
Schnee und Reif pla-
stische und duftige Wir-
kungen, die man nicht
missen möchte. Beruht
doch diese Pflanzung
ganz auf Struktur-
wechsel, auf Gegen-
satz im Habitus, in
Blüten- und Blattform.
Neben dem Architek-
tonischen von Haus,
Mauern, Zäunen und
geschnittenen Hecken,
neben geschlossenen
Plattenwegen, plasti-
schen Vasen und Bän-
ken ist so eine reiche
Bilder Froebel



Differenzierung der Pflanzung angestrebt, die aber doch wieder durch Rhythmen zusammengehalten wird. So bildet dieser Garten sowohl für den Besitzer wie für den Betrachter auf kleinstem Raume eine Fülle von For-

men und Blütenpracht, von ideellen, aber auch nützlichen Werten. Dabei wird weder das Menschengebaute verleugnet noch dem Naturgewachsenen Zwang angetan —, beide vereint ein harmonischer Zusammenklang.

P. LANDAU / DEUTSCHLANDS ÄLTESTES GARTENGEDICHT

DIE Klöster, in deren stillen Zellen so viele Kulturschätze des Altertums durch dunkle Zeiten der Barbarei gerettet wurden, haben auch die Pflege des Gartens bewahrt und dieses friedliche Glück unter den Menschen des Mittelalters verbreitet. Mochte in antiken Villen, die die Mönche bewohnten, die Gartenanlage zur Erhaltung locken, mochte die Vorhalle der christlichen Basilika, das sogenannte Paradies, einen grünen, blühenden Schmuck verlangen oder der Klosterhof die Bepflanzung nach Art des Atrium erfordern — jedenfalls gehört ein Gärtchen zum Kloster wie die Kapelle, und alle Lebensfreude und Poesie im Leben der Gottesmänner flüchtete sich in dieses eng umhegte, liebevoll bedachte Fleckchen Erde. § Der Klostergarten des Mittelalters ist vom Baumgarten, der das Obst spendete, und dem aus dem »Hausland« entstandenen Gemüsegarten — den beiden Formen, die sich schon bei den Germanen selbständig entwickelt hatten — sehr verschieden: es ist der Wurz- oder Kräutergarten, auch als Arzneigarten bezeichnet, aus dem der Lust- oder Ziergarten entstand. Gewiß haben die größeren Klosteranlagen, in deren Mauern sich alle lebensnotwendigen und angenehmen Einrichtungen wie in einer Stadt vereinigten, auch Baum- und Gemüsegärten gehabt. Das zeigt auch der Klosterplan von St. Gallen. Der Arzneigarten diente ebenfalls praktischen Zwecken, denn die Karolinger Zeit besaß noch nicht jene Sicherheit und Sättigung der Kultur, die sich der reinen Freude des Schauens und Genießens hingibt. Darauf deutet in St. Gallen die Angliederung des Arzneigartens an Krankenhaus und Arztwohnung deutlich hin, er lieferte die wichtigsten Heilmittel. Aber von diesen Kräutern und Blumen, deren wunderfame Wirkung, deren würziger Duft, deren leuchtende Farbe den Menschen so viel Segen schenkte, ging doch eine solche Schönheit und Heiterkeit aus, daß sie hauptsächlich die Lust an der Natur und am Garten in die Herzen pflanzten. Das Schrifttum des deutschen Mittelalters besitzt ein kostbares Zeugnis für dieses erste Erwachen der Gartenfreude in der lateinischen Dichtung »Hortulus« oder »Liber de cultura hortorum«, wie sie schulmäßig genannt wird, des Reichenauer Mönches und späteren Abtes *Walahfrid Strabo*. Diese älteste Gartendichtung Deutschlands, zugleich der Erstling der deutschen botanischen Literatur, ist uns jetzt in einer Neuauflage des Verlages der Münchener Drucke zugänglich gemacht worden, und zwar sind die »Gedichte über die Kräuter seines Klostersgartens vom Jahre 827« in dem schönen ersten Wiener Druck von 1510 wiedergegeben und werden von dem bekannten Historiker der Medizin, Karl Sudhoff, in ihrer allgemeinen, und von dem hervorragenden Erforscher der alten Pflanzenkunde, Heinrich Marzell, in ihrer botanischen Bedeutung gewürdigt. Leider fehlt bisher eine gute vollständige Übersetzung dieses Meisterwerkes lateinischer Dichtung auf deutschem Boden, das sich wohl an Vergil und andere klassische Dichter anlehnt, auch gelehrte Anspielungen einfließt, aber doch aus eigenem Erleben und Erfühlen frei und lebendig gestaltet ist. Den Reichtum seiner Phantasie und die Feinheit seiner Beobachtung wird man immerhin aus der Übersetzungsprobe ahnen, die Baumgartner in seiner »Geschichte der Weltliteratur« gegeben hat und welche wir in dem »Blumengarten der Literatur« dieses Heftes bringen. »Vor St. Mariens Haus erstreckte sich jenseits der Schwelle Wohlgepflegt und schön der reich bewässerte Garten, Rings umgeben von Mauern mit allseits geschwungenem Boden Liegt er strahlend im Licht, ein irdisches Paradies.«

Diese Schilderung preist — ein Jahrhundert etwa später als Walahfrid — den Klostergarten, den der Kreuzgang von Reichenau umgab, dieser ehrwürdigen Gründung der Benediktiner, die so viel für die Bodenkultur Deutschlands getan haben. Die Gartenpflege, die im »Hortulus« zuerst gefeiert wird, war zu reicher Blüte entfaltet. Walahfrid, ums Jahr 808 geboren, kam früh nach der Reichenau und wurde Schüler Grimalds, dem er sein Gartengedicht gewidmet. Sein dichterisches Talent offenbarte er zuerst, noch auf der Schulbank des Klosters, als er seinem Lehrer Wettin in der großartigen »Vision des Wettin«, einer Dantes »göttliche Komödie« vorausahnenden Fahrt durch Hölle, Fegefeuer und Himmel, ein Denkmal dankbarer Anhänglichkeit setzte. Nicht viel später scheint sein »Hortulus« entstanden zu sein, vielleicht schon bevor er nach Fulda zog zu dem berühmten Hrabanus Maurus, der in seinem großen Lehrgedicht vom Weltall auch dem Garten ein liebevolles Kapitel einräumte. Durch die nachdrückliche Förderung, die Karl der Große dem Gartenbau angedeihen ließ, war damals dies Thema besonders zeitgemäß geworden. Bei Walahfrid kam noch ein feines Naturgefühl hinzu, das mit allen Fahren an der »gewaltigen Insel im herrlichen Rheinstrom« hing. Innig hat er die Sehnsucht nach der Heimat in dem Gedicht »Heimweh« ausgedrückt, in dem es heißt:

»Heilig mir allzeit und teuer / Mutter Du, geweiht den Heil'gen, Ehrenwürdig, hochgepriesen / Frommer Brüder sel'ge Insel, Rings von Wäldern wild umbrandet / Stehst du fest, ein Fels der Liebe, Streuest weit und breit der Lehre / Samenkörner, sel'ge Insel.« Bei solchen Träumen, die nach mancher Irrfahrt als Prinzenzieher und Politiker durch die Rückkehr als Abt der Reichenau, Erfüllung fanden, stand dem jungen Mönch sein Klostergärtchen in verklärtem Licht vor der Seele. Er hat es sich, wie er in den einleitenden Versen schildert, unmittelbar vor der Tür angelegt an der Ostseite des Hauses, sodaß ein Teil durch das Vordach vor Regen und Wind geschützt ist, während im Süden eine hohe Wand der brennenden Sonne wehrt. Die hier gezogenen Pflanzen, von denen er 23 in dem Gedicht mehr oder weniger ausführlich besingt, stammen fast alle aus dem Süden, und es bedurfte besonderer Pflege und Sorgfalt, um diese zarten, kostbaren Fremdlinge im deutschen Boden heimisch zu machen. Walahfrid erzählt denn auch von seinen Mühen, die ihm die Hände braun und schwielig gemacht haben: wie bei Frühlingsbeginn der Garten ganz mit Brennelfeln bedeckt ist, wie er ihn umgräbt, jeden Maulwurfshaufen zerstört, jeden Regenwurm aufliest, wie er dann Beete formt, indem er Holzbretter gegen die erhöhte Erde stemmt, wie er die Erde mit Rechen und Hacke zerkleinert, fetten Dünger in Körben herbeischafft, um die harte Krume zu lockern, wie er dann den Samen legt, überwinterte Pflanzen umsetzt und nach Aufgang der zarten Saat reines Wasser in großen Gefäßen herzuschleppt, die Pflänzchen aber mit der hohlen Hand begießt, um sie nicht zu schädigen. Wie jubelt er, wenn dann reicher Ertrag und lustiges Blühen all seine Sorge und Arbeit entschädigt!

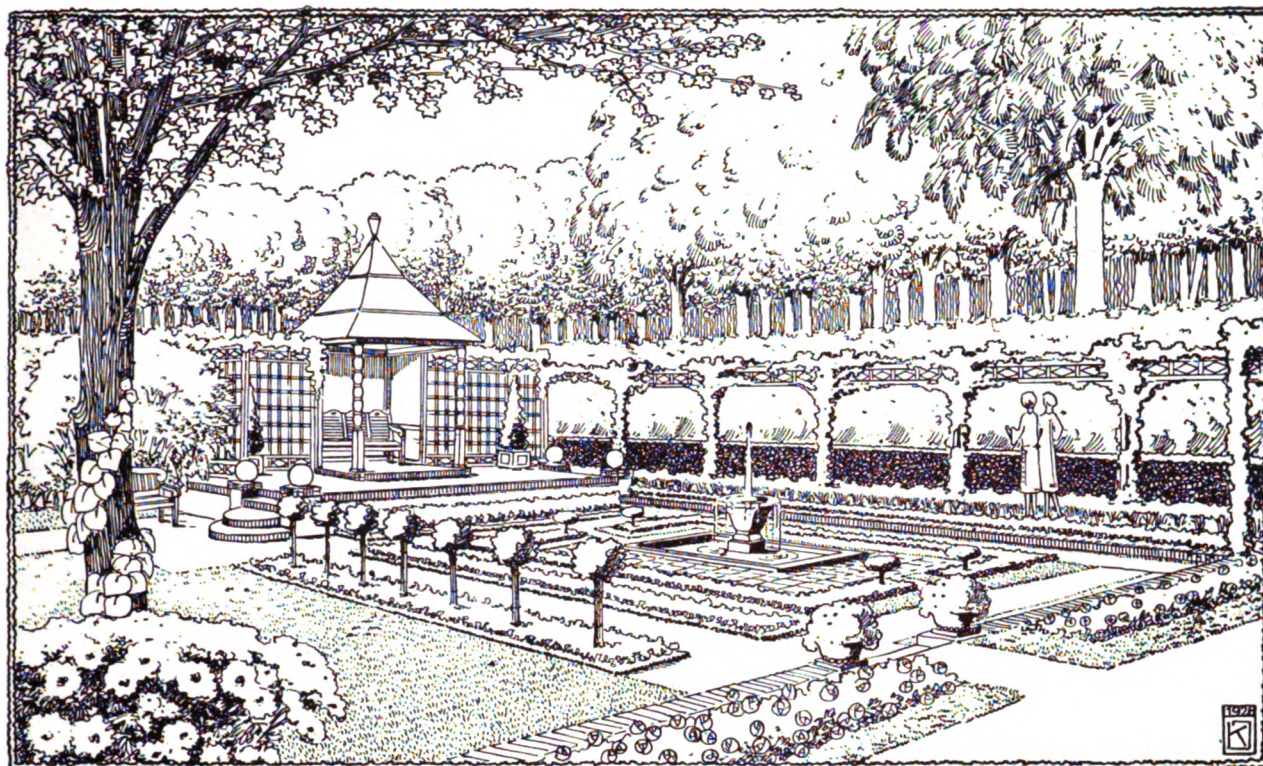
Die 23 Pflanzen seines Gartens, mit denen sich Walahfrid eingehender beschäftigt, dürften nicht alle Gewächse gewesen sein, die er in seinem Garten zog. Die gebräuchlichsten und allverbreiteten, wie Kümmel, Petersilie, Knoblauch, erwähnt er nur nicht. Im allgemeinen aber sind in dem Gedicht die typischen Pflanzen der Klostergärten der Karolingerzeit zusammengestellt. Überhaupt werden nur drei Pflanzen genannt, die als »germanisch« anzusehen wären: Wermut, Begonie und Odermennig. Alle

Titelbild aus einem Nürnberger Druck des Hortulus von 1512



GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Rosengärtchen

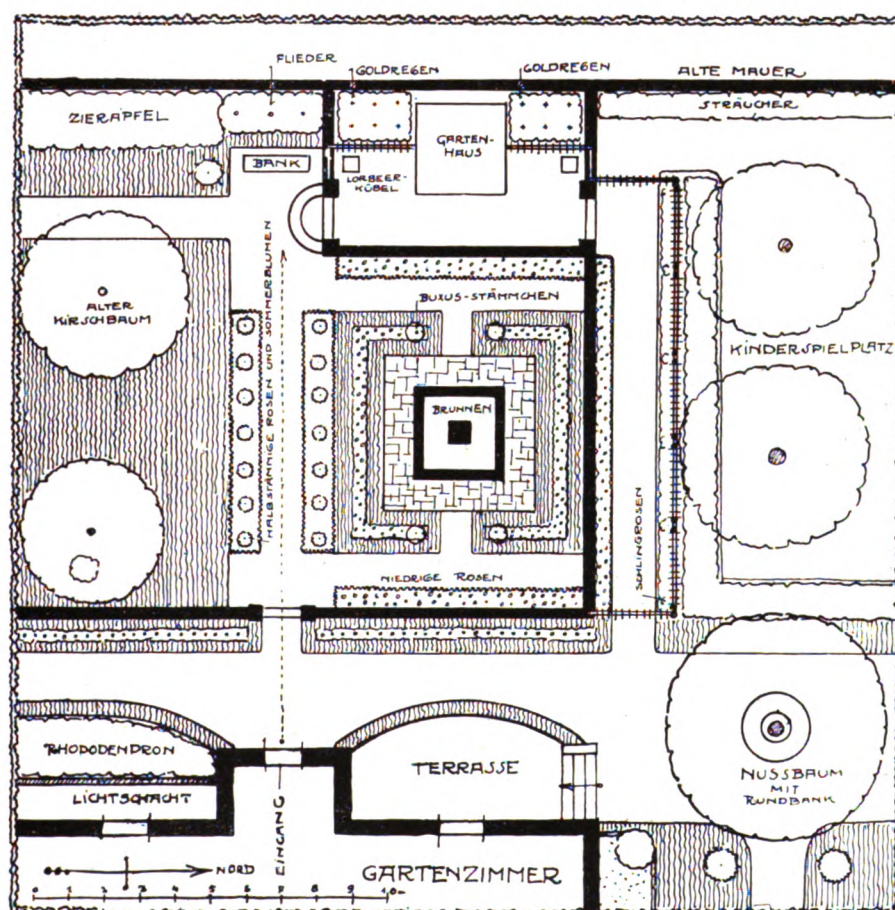


DIE Umänderung alter Gärten bietet dem Gartengestalter meist eine dankbare Aufgabe. Die schon vorhandenen Bäume sind als Kuss- und Achsenbildner unschätzbar. Dort, wo erwachsene, vom Gärtner nach altem Schema zugestutzte Strauchgruppen zu stehen pflegen, können die anmutigsten und ästhetisch wertvollsten Gartenmotive hervorgezaubert werden. Nur muß man oft unbarmherzig durch Fällen von Bäumen Licht und Luft schaffen.

Das heute gezeigte Rosengärtchen bildet einen Teil eines so umgeänderten Gartens, der die üblichen Formen alter Naturgärten aufwies. Vor dem Gartenzimmer befanden sich auf abfallendem Terrain ein bun-

tes Beet, einige große Ahornbäume und im Hintergrund das übliche Durcheinander alltäglicher Sträucher. Diese Fläche wurde freigelegt und in der Achse des Gartenzimmers ein erhöhtes Gartenhaus aufgebaut, das mit der Terrasse des Gartenzimmers durch einen erhöhten Umgangsweg verbunden ist. Ein leichtes, mit Schlingrosen bewachsenes Rankgerüst begleitet die Wegrabatten. In der Mitte des tieferliegenden kleinen Rosenparterres befindet sich ein Zierbrunnen, der zugleich als Vogelbrunnen dient. Die einheitlich nach Farben angeordneten Rosenbeete kommen in ihrer farbigen Wirkung besonders dann zur Geltung, wenn man sie vom erhöhten Standort betrachtet.

Josef Kumpán



anderen sind eingeführt, und bei der Aufzählung ihrer Heilkräfte stützt sich der Dichter auf antike Quellen, hauptsächlich auf Dioskurides und Plinius, denen er auch manche Sage und Fabel nacherzählt. Die Heilwirkung ist stets das Wichtigste. So sagt er unter anderem von den Minzen, von denen er mehrere Arten bespricht, alle ihre Heilkräfte aufzuzählen, wäre ebensoviele, als zu wissen, wieviel Fische im erythräischen Meer schwimmen oder wieviel Funken aus dem Schlund des Ätna fliegen. Kerbel und Fenchel erwähnt er nur als Heilpflanzen, nicht als Gewürze; bei Sellerie betont er ausdrücklich die harntreibende Wirkung, wohl weil man sie mehr als Küchenpflanze schätzte, beim Rettich seine hustenstillende Kraft. Die alte Schätzung des heilkräftigen Duftes offenbart sich in der Fülle aromatischer Kräuter, wie Salbei, Liebstöckel, »Ambrosia«, der einzigen Pflanze des »Hortulus«, die auch Marzell nicht sicher bestimmen kann. Von der Raute heißt es: »Rührst du sie leise nur an, so entsendet sie strenge Gerüche. Wie sie mit vielfacher Heilkraft verfehen, kann sie besonders Tief verborgenen Giften im Körper Widerstand leisten, Mancherlei schädliches Gift aus den Säften des Menschen vertreiben.« Kürbis und Melone werden besonders schwungvoll besungen. Die drei Blumen aber, die außer einer gelegentlichen Erwähnung des damals noch nicht verbreiteten Veilchens genannt werden: Rose, Lilie und Schwertlilie (Iris), verdanken ihre Aufnahme ebenfalls vor allem ihrer Heilwirkung. Darüber hinaus ist allerdings in dem Hymnus auf Rose und Lilie die religiöse Symbolik mächtig, die die rote Rose zum Zeichen des Märtyrertums, die Lilie zum Sinnbild der Gottesmutter machte. Von dieser frommen Inbrunst her, die die Blumen schwärmerisch verklärt, führt nur noch ein Schritt zum ästhetischen Vergnügen an ihrer Form und Farbe, das bei Walahfrid schon deutlich hervorbricht. Ein Hauch antiker Blumenfreude und Lebensheiterkeit dringt aus diesen klangvollen Versen, die selbst etwas von dem vollen Wuchs und üppigen

Gerank der besungenen Pflanzenwelt haben, in die stillen Klostermauern. Ein schwaches Abbild des himmlischen Ideals auf dieser trüben Erde zu schaffen, dem heiligen Garten, den Gott die ersten Menschen zuge- dacht, mit ihren schwachen Kräften nachzueifern, wurde das fromme Ziel der Gärtner-Väter, die in den Klöstern von nun an ihre friedvolle, fruchtbare Tätigkeit entfalteten. Ein Abglanz des klassischen Altertums mischte sich mit dem christlichen Mönchsidyll.

All dies offenbart sich zum ersten Mal in der Dichtung Walahfrieds und so tönen aus seinen lateinischen Versen die frühesten Gartenfreuden des deutschen Menschen mit vollem Klange zu uns, am menschlich ergreifendsten wohl in der Widmung an seinen alten Gönner, den St. Gallener Abt Grimald, die Paul von Winterfeld schön verdeutscht hat:

Hier diese Gabe beut Dein Walahfrid
Dir, Vater Grimald, dar. Sie wiegt nur leicht,
Und Du bist freilich ein gelahrter Mann,
Allein verschmäh sie nicht: sie kommt vom Herzen.

Wenn hinterm Zaune, im bescheidenen Gärtlein
Du still in Deiner Bäume Schatten sitztest,
Wo durch des Pfirsichs Laub die Sonne bricht,
Und ihre Lichter auf dem Boden spielen,
Derweilen Deiner Schüler muntres Völkchen
Die Früchte aufließ mit dem zarten Flaum
Und eifrig sammelt in die weiten Netze —
Kaum will die kleine Hand die Frucht umspannen —
Dann lies dies Büchlein, beßre, was mißlungen,
Laß sieh'n, was mir geriet, und denk an mich
Geliebter Vater mein. Des Höchsten Segen
Geleite Dich und helfe Dir dereinst
Zur ewgen Seligkeit. Das walte Gott!

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Melone

Ebenso strebend empor aus winzigem Kern die Melone
Hebt sich und bildet ein Dach aus den Schilden gewaltiger Blätter
Schattenreich und klammert sich an mit zahllosen Zweigen.
Und wie die Ulme umgarnt, die ragende, laubig der Efeu
Und mit schmiegendem Arm sie umfaßt vom Busen der Erde
Bis hinauf in des Stamms hochragenden Wipfel ihr folgend
Und mit grünendem Kleid verbirgt die runzlige Rinde,
Oder wie auch an beliebigem Baum die kletternde Rebe
Ueppig wuchert hinauf und die ragenden Zweige mit Büscheln
Kleidet und weit in die Höhe aus eigenen Kräften emporsteigt.
Daß an fremdem Stock die rötlichen Trauben zu hängen
Scheinen und Bacchus schwer die grünenden Äste belastet:
Also aus schwächlichem Keis empor sich rankt die Melone,
Streckt die Gabelchen aus und windet an ihnen sich weiter,
Faßt mit spitzigem Zahn umarmend die Zweige der Erle,
Und daß nicht sie los mehr reißt der rasende Sturmwind,
Schürzt sie ein klammerndes Band tiefest an jeglichem Knoten,
Und da jedem entspricht ein zäher, doppelter Faden,
Fassen von rechts und links gleichzeitig beide die Stütze.
Und wie Mädchen beim Nähn die weichen Gewebe durchkreuzen
Und mit beweglichem Arm gewaltige Bogen beschreibend
Ordnen im zierlichen Kreis gleichförmig die Reihen der Fäden,
Also verbinden die Schößlinge dann sich zu Ketten und Leitern
Und umweben im Nu von allen Seiten die Zweige,
Und erheben mit fremder Gewalt sich über der Tore

Bogen schwebend empor und stuten kühn in die Höhe.
Und wer könnte genug die Früchte bewundern, die hängen
Da und dort vom Ast, kunstreich gefurcht und gerundet,
Und geglättet dabei, gleichwie das Holz auf der Drehbank?
An dem zierlichen Stiel dehnt erst gewaltig der Hals sich
Und dann wächst der Leib sofort zum riesigen Bauch an.
Nichts als Wanst und Bauch — und in dem Kerker der Höhlen
Sitzen in Reih und Glied viel kleine, lebendige Kerne,
Deren jeder dir kann versprechen ähnliche Ernte.
Ja solange die Frucht sich in zarterem Alter befindet,
Ehe im Innern der Saft bei dem Nahen des späteren Herbstes
Abnimmt und die Haut rundum verholzt und es hindert,
Mag sie, wir sehen es oft, verwendet werden als Speise;
Schlürft sie reichlich das Fett am Herd in der dampfenden Pfanne,
Schmecken nicht übel fürwahr die wohlbereiteten Stücke,
Können im häufigen Fall dem Mahle zur Würze gereichen.
Läßt man aber die Frucht an des Sommers Glut verdorren
Mit der Mutter zugleich und schneidet man sie mit der Sichel,
Mag als Gefäß alsdann sie dienen zu stetem Gebrauche.
Bald ist der stattliche Bauch gesäubert und innen geglättet.
Oft ein halbes Quart geht in die gewaltige Höhlung,
Oder der bessere Teil des vollen Maßes hat Platz drin.
Und verpichst du den Krug mit Leim sorgfältig am Munde,
Hält er unverfehrt dir lang die köstliche Gabe.

Aus dem »Gärtchen« des Walahfrid Strabo,
übertragen von Alexander Baumgartner.

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK I

Wege

WENN hier Ausführungen über Gartentechnik gemacht werden, so geschieht dies nicht, um dem Gartenbesitzer eine Anleitung zu geben, wie er seinen Garten selbst anlegen kann, sondern um ihm zu zeigen, wie wichtig die Erfüllung gartentechnischer Erfordernisse ist. Erhält dabei auch der Gartenfachmann neben Bekannten einige neue Anregungen, so haben diese Zeilen einen doppelten Zweck erfüllt. Die Gartentechnik ist leider das Stiefkind der Gartenkunst geworden, obwohl sicher schon jeder wirkliche Gartenkünstler die Erfahrung gemacht hat, daß sein schöner Entwurf verdorben und seiner besten Wirkungen beraubt wird, wenn er bei der Ausführung in die Hände eines schlechten Technikers gerät. Aber auch dem Gartenbesitzer muß gesagt werden, daß es nicht damit allein getan ist, die Planung des Gartens einem berühmten Künstler zu übertragen, sondern dem Künstler muß dann auch Gelegenheit gegeben werden, den Entwurf in gutem Material und in bester technischer Ausführung zu verwirklichen. Treten ein bis zwei Jahre nach der Fertigstellung des Gartens technische Mängel auf, oder wollen die Pflanzen nicht mehr weiter wachsen, dann wird auf den Gartenfachmann gescholten. Daß man ihm aber bei der Ausführung des Gartens die Mittel für eine fachgemäße Bodenbearbeitung und Düngung oder für eine ordentliche Wegebefestigung nicht bewilligt hat, das wird gewöhnlich vergessen. Auch hier ist der erste Verdruss besser wie der letzte. Der Schmerz über die anfangs sehr hoch erscheinenden Ausgaben für den Garten wird bei guter technischer Ausführung immer belohnt durch reine Freude an ihm und durch ein gutes Gedeihen der Pflanzen. Gartenbesitzer und Fachmann bleiben noch lange nach der Fertigstellung der Anlage gute Freunde!

In dem klassischen »Lehrbuch der schönen Gartenkunst« von G. Meyer werden die Wege die »stummen Führer des Spaziergängers« genannt. Für größere Parkanlagen und für Naturgarten trifft dies sicher auch heute noch zu. Im regelmäßigen Hausgarten sind die Wegflächen ein wichtiges Gestaltungsmittel für die Gliederung und Aufteilung des Grundstückes. Neben der Schaffung der notwendigen und wichtigen Verbindungen sollen sie die Wohnlichkeit, Behaglichkeit und Benützungsfähigkeit des Gartens in Form von Sitz- und Spielplätzen, kleinen Höfen und dergleichen erhöhen. Im allgemeinen neigt man aber heute dazu, im Hausgarten außer den notwendigsten Verbindungen so wenig wie möglich bekielte Wege anzulegen, sondern man benutzt schmale Rasen- oder Plattenwege, um zu interessanten Punkten hin zu gelangen.

Erörterungen über Wegeführung gehören in das Gebiet der Gartenkunst, hier soll nur die Ausbildung des Wegeprofils sowie der eigentliche Wegebau besprochen werden.

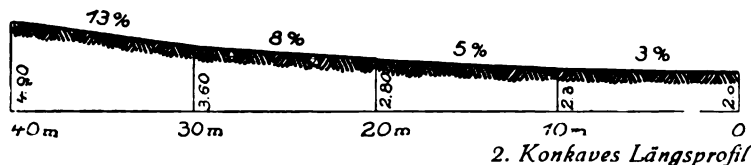
Für den Entwurf des Wegelängsprofils sind folgende Gesichtspunkte maßgebend: Einen Weg dem Gelände anpassen heißt nicht jede kleinste Bodenbewegung mitmachen, sondern der Weg muß im Längsprofil, so weit er übersehen werden kann, entweder horizontal verlaufen oder steigen oder fallen. Geringe Durchbiegungen oder Wölbungen des Längsprofils sind zumal auf kurzen Strecken unter allen Umständen als häßlich zu vermeiden. Vollkommen horizontal verlaufende Wege werden zwar im Garten ziemlich häufig vorkommen, weil sie aber schlecht entwässern und daher eine besonders sorgfältig eingerichtete Entwässerungsanlage erfordern, sollte man doch anstreben, allen Wegen ein Längsgefälle von mindestens $\frac{1}{2}$ bis 1 Prozent zu geben. Wege, die zum Antritt einer Treppenanlage hin oder vom Austritt der Treppe wegführen, sollten immer ansteigen, damit eine gute perspektivische Wirkung erzielt wird und die Notwendigkeit der Treppe sinnfällig in Erscheinung tritt. (Figur 1)



1. Ansteigendes Längsprofil vor und hinter einer Treppe

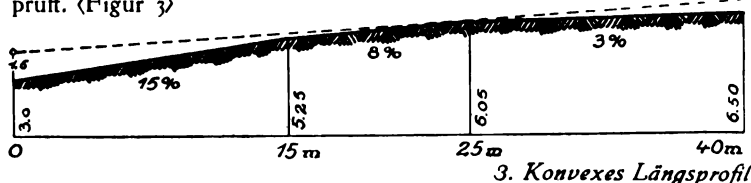
Gerade Wege mit geneigtem Längsprofil erhalten ein bedeutend gefälligeres Aussehen, wenn die Gradienten in einer konkaven Linie verläuft. Das wird dadurch erreicht, daß man am tiefsten Punkte mit einer ge-

ringen Steigung beginnt und diese nach der Höhe zu immer steiler werden läßt (Figur 2). Natürlich dürfen die Gefällwechsel nicht zu stark sein



2. Konkaves Längsprofil

und müssen außerdem ausgerundet werden. Längsprofile von konvexer Form sind wegen der häßlichen Überschneidungen namentlich bei geraden Wegen möglichst zu vermeiden. Ist das infolge schwieriger Geländegestaltung nicht möglich, muß versucht werden, einen Abschluß nach beiden Seiten im Scheitelpunkte der Gradienten zu schaffen. Durch Knicken oder Krümmen des Weges, durch Verlegen einer Wegekreuzung oder Gabelung, ferner durch Verletzen der Wegeachse oder durch Anlage eines Platzes mit einem Architekturgebilde oder einer markanten Bepflanzung kann der Blick an diesem höchsten Punkte aufgefangen werden. Die Größe der Überschneidung bei konvexen Längsprofilen wird durch Konstruktion eines Sehstrahles in Augenhöhe von den Endpunkten des Weges aus, über den Scheitelpunkt der Gradienten hinweg, geprüft. (Figur 3)



3. Konvexes Längsprofil

Sind große Höhenunterschiede an steilen Hängen ohne Benutzung von Stufen zu überwinden, so wird der Weg in Form einer Serpentine, also in scharfen Windungen, die Drehungen bis zu beinahe 180 Grad ausführen können, nach oben geführt. Hierbei soll die Steigerung möglichst stetig sein und Gegengefälle sind tunlichst zu vermeiden. Flachere Wegeabschnitte zum Ausruhen sind nur dann und wann einzufügen. Die Wegekehren werden zweckmäßig an Geländepunkten mit weniger starker Neigung verlegt.

Die höchstzulässige Neigung eines Weges richtet sich nach seinem Zweck und nach seiner Bedeutung im Garten. Fahrwege in Steinschlagbefestigung für Fuhrwerksverkehr können eine höchstzulässige Steigung von 8 bis 10 Prozent, bekielte Fußwege von etwa 12 bis 15 Prozent erhalten. Außerdem sei noch erwähnt, daß die stärkste Steigung für gepflasterte Fahrwege etwa 5 bis 8 Prozent, für Mosaik- und Klinkerwege etwa 10 Prozent und für Platten- und asphaltierte Wege etwa 5 Prozent beträgt. Steigungen der Fußwege über 15 Prozent müssen durch Stufen überwunden werden.

Bei der Gestaltung des Wegequerprofils will es scheinen, als ob man im Garten gewohnheitsmäßig viel zu sehr auf das kreisbogen- oder parabelförmige Profil eingeschworen ist. Nicht nur das Längs-, sondern auch das Querprofil soll mit dem Gelände arbeiten, und daher ist es empfehlenswert, allen Wegen, die senkrecht zur Geländeneigung verlaufen, ein einseitiges Quergefälle im Sinne des Geländefalles zu geben. Aber auch bei Wegen, bei denen ein gewisser Überblick über eine Szenerie erwünscht ist, wie bei Uferwegen oder bei Wegen, die um eine zentral gelegene Rasenfläche führen und deren Außenseite mit Pflanzungen und Sitzplätzen eingefäumt ist, wird meistens ein einseitiges Quergefälle nach der Blickrichtung zu besser sein, als ein rundes Profil. Vor allem aber wird man bei Wegen, die entlang stark geneigter Hänge verlaufen wegen der

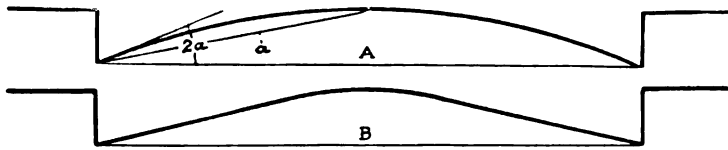


4. Einseitiges Querprofil

besseren perspektivischen Wirkung immer einseitiges Gefälle nach der dem Hange entgegengesetzten Seite geben, wenn nicht besonders schwierige Entwässerungsverhältnisse eine andere Lösung bedingen. (Fig. 4) Nur

bei Fahrwegen am Hange muß das Quergefälle nach der Bergseite zu geneigt werden, um ein Abgleiten der Fuhrwerke zu verhindern. Ferner hat der kreisförmige Querschnitt den Nachteil, daß das Gefäll ungleich-

5. A. Kreisbogenförmiges Querprofil



B. Dachförmiges Querprofil mit Abrundung

mäßig und zwar am Rande ungefähr doppelt so groß ist als in der Mitte. Daher ist es besser, einen dachförmigen Querschnitt mit abgerundeter Mitte zu wählen. (Fig. 5). Die Wegekrone soll bei Wegen bis zu etwa

zwei m Breite nicht höher als die Wegeeinfassung liegen. Das Quergefälle richtet sich nach der Wegedecke und nach dem Längsgefäll, es ist um so stärker, je rauer die Oberfläche und je schwächer das Längsgefäll ist. Im allgemeinen ist das Quergefälle so flach als irgend möglich anzuordnen, weil allzu starke Querneigungen vom Fußgänger als lästig empfunden werden. Er beträgt für Kieswege etwa vier bis fünf Prozent, für Pflasterwege etwa zwei bis drei Prozent und für Plattenwege, Asphalt und Zementestrich etwa ein bis zwei Prozent.

Zur Ermittlung der Wegebreiten mögen folgende Angaben dienen: ein gewöhnliches Landfuhrwerk ist etwa 1,75 m breit, ein gewöhnlicher Erntewagen ist etwa 3 bis 3,5 m breit, eine Droschke oder ein Auto ist etwa 1,50 bis 1,70 m breit. Ein Fußgänger braucht 60 bis 75 cm Raum, mit aufgespanntem Regenschirm benötigt er 1,15 m.

(Ein Schlußartikel folgt.)

GEORG LIEBSCH / VOM GÄRTCHEN DER KINDER

ANMUTIG und lebendig zugleich erfüllen spielende Kinder ein Gärtchen mit schönstem Daseinswert. Dieses liebliche Naturbildchen der innigen Zusammengehörigkeit von Kind und Garten prägt sich aber nicht nur dem erwachsenen Betrachter ein, es hinterläßt meist noch einen tieferen Eindruck auf die kleinen Gartenfreunde selbst. Wie manche der schönsten Lebenserinnerungen bleibt unzertrennlich mit der innigen Gartenfreude der Kindheit verknüpft und wird treu bis ins späteste Alter aufbewahrt. Deshalb ist es eine sehr lohnende Aufgabe für den Gartenbesitzer, das Gartenreich der Kinder gegenüber dem der Erwachsenen besonders liebevoll und schön zu gestalten. Es darf keine Nebenache und Kleinigkeit sein, für die jede größere aufgewandte Mühe und Sorgfalt zwecklos wäre. Der Lohn dafür, daß die Freude der Kinder an ihrem Gärtchen viel mehr gesteigert wird, zeigt sich sicher sehr schnell in reichem Maße. Später, wenn aus den Kindern ernste Leute werden, wird das die Zahl der wahren Gartenfreunde sehr vergrößern helfen.

Mit Hilfe des rechten Kindergärtchens soll jedoch nicht nur die Freude an der Schönheit und dem Wachstum der Blumenwelt geweckt und gestärkt werden, auch unendlich viel tiefere Daseinserkenntnisse können dadurch beste Förderung erfahren. In unserer Zeit, wo der Zusammenhang vieler Menschen aus allen Bevölkerungsschichten mit der Natur ein viel zu loser ist, bleibt das ein sehr erstrebenswertes Ziel.

Gewiß mag es nicht bequem sein, das Gärtchen der Kinder stets der raschen Entwicklung derselben entsprechend auszubauen und den ewig wissensdurstigen Kinderseelen neue Gartennahrung zuzuführen. Wir Erwachsenen haben ja dagegen meist ganz andere Wünsche. Möglichst fertig verlangen wir unsern Garten aus der Hand des Gartengefalters, wir möchten nur Kleinigkeiten darin zu bessern haben und wollen Ruhe und Erholung darin finden. Unsere Kinder — je gesünder und natürlicher sie sind, um so mehr wird das der Fall sein — wollen sich spielend betätigen, spielend lernen und immer Neues in ihrem Garten erleben. Dazu soll ihnen die richtige Pflanzenauswahl darin ein gut Teil beitragen helfen. So schön und wertvoll auch anderer Gartenschmuck sein mag, in der Hauptsache soll die Pflanzenwelt in ihrem vielgestaltigen Formenkreis auf die Kinder einwirken.

Wie in kleinem, bescheidenem Rahmen solch ein Gärtchen beschaffen sein müßte, um voll seinen Zweck zu erfüllen, das soll nun versucht werden, klarzustellen. Bestimmte Angaben über seine technische Anordnung desselben können hier nicht gegeben werden, denn das wird von Fall zu Fall verschieden sein. Aber die Elemente, welche notwendig sind, um recht günstig und kräftig auf das kindliche Gemüt einzuwirken, werden hier Erwähnung finden.

Fast immer wird damit zu rechnen sein, daß mehrere Kinder das Gärtchen als Aufenthalt benutzen, wo keine Geschwister vorhanden sind, finden sich leicht kleine Spielkameraden ein. Erst dann, wenn frohes, kindliches Zusammenpiel das Gärtchen belebt, wird es seinen Zweck voll erfüllen.

Vor allen Dingen soll unser Gärtchen sonnig sein, wenn irgend möglich ohne jeden Schatten größerer Bäume oder Gebäude. Dadurch können die oft recht sparsamen Sonnenstunden voll ausgenutzt werden und es erfolgt ein schnelles Abtrocknen nach Tau und Regen. Für den nötigen Schatten sorgen wir selbst. Eine Laube mit Tisch und Bänken und mit der Möglichkeit zur Anbringung einer Hängematte ist das einzige, wirklich notwendige Bauwerk für das Kindergartenland. Möglichst schlicht und dauerhaft hergestellt und geräumig genug für ein fröhlich-gefelliges Treiben in ihrem Schatten, bekleiden wir sie mit raschwachsenden, aus-

dauernden Schlingpflanzen. Das dichtlaubige Blätterdach des Wilden Weins, des Reledaweins oder der großblättrigen Osterluzei (*Aristolochia siphon*) sind hierzu gut geeignet. Nur da, wo ein Unterschlupf bei eintretendem Regen nicht schnell erreicht werden kann, ist ein festes, wasserdichtes Dach für die Laube zu empfehlen. Sonst ist viel besser und erfrischender, die Luft kann von allen Seiten, auch von oben durch das Gitterwerk der Schlingpflanzen streichen.

Das zweite Erfordernis für unser Gärtchen ist ein Rasenstückchen. Wenns auch nur im bescheidensten Falle drei Meter im Viereck messen kann, es muß vorhanden sein. Für die Kinder bedeutet das eine Wiese, auf der unendlich viel Sommer Sonnenfreude zur Entfaltung kommen kann. Größere Ausmaße sind natürlich erwünscht, denn umso sorgloser läßt es sich darauf spielen, schmaulen und ruhen. Anschließend an diese beiden Gartenteile wären dann die Blumenbeeten zu schaffen. Wenn irgend möglich nicht zu breit, ziemlich gradlinig und mit Buchsbaum eingefast, damit sie immer leicht in Ordnung gehalten werden können. Bei zunehmendem Alter der Kinder wird man verlangen dürfen, daß diese alles selbst tun, was zur Schönheit und Ordnung im Gärtchen notwendig ist. Diese Tätigkeit trägt wirklich bei rechter Ausführung ihren Lohn in sich und wird die Freude und den Stolz am Garten sehr erhöhen. Was nun auf diesen Beeten alles wachsen und blühen soll, das gilt es jetzt festzustellen.

Für kleinere, noch nicht dem Schulzwang unterworfenen Kinder ist es gut, recht einfache, klare, dem kindlichen Gemüt angepaßte Blümchen zu wählen. Je schlichter und je mehr dem ursprünglichen Wildblümchen ähnlich, um so wertvoller für die Erziehung der kleinen Gartenfreunde zum Naturverständnis. Im Frühling: Schneeglöckchen, Krokus, Scilla, frühe Tulpen, winterblühende Stiefmütterchen, bunte Gartenprimeln, Veilchen, Vergißmeinnicht und Taufendschönchen in weiß, rosa und dunkelrot, sie werden zuerst geeignet sein, des Frühlings Ankunft und Schönheit zu verkünden. Für den Sommer und Herbst wird dann der freie Beetraum meist durch dankbar und lebhaft blühende Einjahresblumen ausgefüllt. Gartenmohn in verschiedenen Formen, Bart- und Chinesenkelken, Schleifenblumen (*Iberis*), Godetien, Malope grandiflora, Flammenblumen (*Phlox Drummondii*), kleinblumige Petunien, Ringelblumen (*Calendula*), Wucherblumen (*Chrysanthemum carinatum*), Kornblumen, einfachblühende Gartenastern und niedliche Liliput-Dahlien werden ganz prächtig dazu geeignet sein, die Freude und das Verständnis an des Sommers-Blütenkindern zu erhalten und zu stärken.

Das Gärtchen wäre aber nur halb so schön ohne einen Zaun mit Kletterpflanzen. Dieser schließt gleich das Gartenreich der Kinder von dem der Erwachsenen ab. Wird festes, nicht zu engmaschiges Drahtgeflecht und gut widerstandsfähiges Stützmaterial verwendet, so hält der Zaun aus, bis die in seiner Nähe spielenden Kinder erwachsen sind. Um recht verschiedenartige Anregung zu bieten, werden nur einjährig kultivierte Schlingpflanzen angebaut. Deren überaus rasches Wachstum, verbunden mit dem Bestreben, während der Sommermonate ein Höchstmaß an Blattwerk und Blüten zu bilden, und die Fähigkeit, sich auf die verschiedenste Weise emporzuranken, zu winden und zu springen, ist besonders anregend für das Gemüt der Kinder. Für die Bepflanzung der ersten Jahre ist die buntblühende Trichterwinde, die leuchtende Feuerbohne und die herrlich blühende und duftende Prachtwicke (*Lathyrus odoratus*) am geeignetsten. Auch die rankende Kapuzinerkresse würde hier ihren Platz mit buntem Leben ausfüllen.

Heranwachsende Kinder, etwa vom siebenten bis dreizehnten Lebensjahre sollten schon einen größeren Formenreichtum von Blütenessgewächsen

auf ihren Blumenbeeten pflegen. Vor allen Dingen sind diese Lebensjahre gut dazu geeignet, die verschiedensten farben- und formschönen Umgestaltungen der Gartenblumen auf das Kinderauge wirken zu lassen. Wir fügen den vorher absichtlich einfach gewählten Blütenformen nun deshalb solche bei, die sich durch Füllung, Kräufelung, Zerspaltung und bedeutende Vergrößerung der Blumenkrone auszeichnen. Unsere beliebtesten Einjahrsblumen sind fast alle hier recht am Platze. Auch die Frühlingsstauden und Zwiebelgewächse werden um neue Arten vermehrt, sodaß nun auch folgende Pflanzen Aufnahme finden könnten: Frühlingsflor: Muscari, Narzissen, gefüllte und späte Tulpen, Hyazinthen, Kaiserkronen, Leberblümchen, Stiefmütterchen in großblumigen schönen Rassen, Nachtviolen, Marienglockenblumen, Goldlack, Doppelherz, Garten- und Federnelken. Sommer- und Herbstflor: Gladiolen, Schwertlilien, Schleierkraut, Levkojen, Rittersporn, Refeda, Balsaminen, Verbenen, Amarantus, Heliotrop, Salbei, Skabiosen, gefüllte Gartenastern, Dahlien, Sonnenblumen. Schlingpflanzen: Tropaeolum peregrinum, Glockenrebe (Cobaea), Flaschenkürbis (Lagenaria), Zierkürbis, verschiedenste Formen gemischt, buntblättriger japanischer Hopfen.

Ganz neue Aufgaben stellt das Gärtchen in jener Zeit, wo die Kinder schon mit weniger verträumten, oft auch mit kritischen Augen die Umwelt betrachten, etwa vom 13. Jahre ab. Da genügt es nicht mehr, die Schönheit und Mannigfaltigkeit der blühenden Gewächse als Hauptinteresse der Gartenjugend zu bewerten. Es müssen nun auch solche Pflanzen mit eingefügt werden, die dem erweiterten Erkenntnistriebe Nahrung geben können. Einige Beispiele solcher mögen hier folgen. Die reizvolle Beobachtung des Gegenseitigkeitsverhältnisses zwischen Blüten und Insekten läßt sich hier gut ermöglichen. Besonders Blüten, die von den interessanten und zum Teil rieligen Dämmerungsfaltern zur Nahrungsfuche befliegen werden und deshalb nachts am stärksten duften und am schönsten blühen. Sie bieten herrliche Gelegenheit zu unvergeßlich spannenden und lehrreichen Beobachtungen im abendlichen Gartenreich. Nachtlichtnelke, Nicotiana fragrans und Sanderac, Petunie, Rittersporn, Wunderblume (Mirabilis) und ausdauernder Phlox sind ein paar dieser Dämmerungsauberer. Andererseits ist die Betrachtung der Schlafstellung vieler Pflanzen mit völlig veränderter Haltung der Blüten und Blätter eine ungemein anziehende Abendbeschäftigung. Kleearten, Lupinen, Sauerklee, Tabak und viele andere zeigen diese Schutzhaltung der Nacht. Auch am Tage die verschiedenen Zeiten des Öffnens und des Schließens der Blumen zu verfolgen, bietet die Blütenauswahl des Gärtchens schönste Gelegenheit. Das glühendste und andauerndste Interesse werden aber jene Pflanzen hervorrufen, die sich durch besonders lebhaft und schnelle Reizbewegungen auszeichnen. Es ist schade, daß die überaus reizempfindliche Sinnpflanze (Mimosa pudica) kaum als Gartenpflanze in Frage kommt, da sie sich in feuchten Warmhäusern am wohlsten fühlt. Dagegen läßt sich eine nahe Verwandte von ihr, Mimosa Spegazzini, bei guter Pflege während der wärmsten Monate im Garten halten. Dort kann ihr bei leiser Berührung sich schnell bewegendes Blattwerk viel Staunen und Bewunderung hervorrufen. Auch an leichter zu beschaffenden Gartenpflanzen lassen sich lebhaft Reizbewegungen gut verfolgen. Bei leiser Berührung am Grunde der vielen Staubfäden läßt das liebliche Portulakröschen (Portulaca grandiflora) die Staubbeutel lebhaft hin- und herfahren. Der Berberitzenstrauch außerhalb des Kindergärtchens zeigt zur Blütezeit dieselbe auffallende Bewegung. Ähnlich verhalten sich die großen farbenbunten Blüten der Gartengauklerblume (Mimulus). Deren zweilappiger Griffel läßt bei Berührung die beiden Narbenlappen schnell zusammenklappen und bald wieder öffnen, bis eine Befruchtung erfolgt

ist. Wo die Pflanzenfähigkeit besteht, die Samen mit kräftiger Schleuderbewegung weit von sich zu werfen, da finden jugendliche Blumenzüchter immer neue Veranlassung zu Versuchen. Impatiens glanduligera (Roylei), eine prächtig nach reifen Äpfeln duftende Balsamine vom Himalaja, sprüht von ihren hohen Stengeln ein kleines Brillantfeuerwerk von Samen um sich, sobald eine Berührung der vielen reifen Kapselfrüchte erfolgt. Noch kräftiger und drahtlicher geschieht das durch die Spritz- oder Efelsgurke (Ecballium elaterium). Dieses ausdauernde, niederliegende Gewächs schießt seine Samen aus den kleinen, behaarten Gurkenfrüchtchen mit großer Kraft und Wucht bei Berührung scharf nach oben. Die jungen Forscher unseres Gärtchens sind über die Möglichkeit, jemand damit tüchtig zu erschrecken und zu überrassen, geradezu begeistert und können kaum die Reife der Früchte zum Abschießen erwarten. Ähnlich, nur mehr seitwärts schleudernd, sendet die schöne Kletterpflanze Cyclanthera explosiva ihre Samen mit hörbarem Explosionsgeräusch weit umher. Deshalb ist ihre Anpflanzung am Kletterzaun sehr lohnend.

Auf diese und so manche andere Weise sind wir in der Lage, unseren Kindern das verträumte und stille Reich der Pflanzen auch von einer ganz anderen und lebhafteren Seite zu zeigen. Wir werden mit Freude wahrnehmen, wie gerade diese unerwarteten Eigenschaften ihrer Pflänzlinge höchstes Interesse und viel Jubel auslösen.

Auch in diesen, teilweise den Lebensäußerungen der Pflanze gewidmeten Gartenjahren soll nicht verläumt werden, neue Pflanzencharaktere und Schönheiten in das kleine Reich aufzunehmen. Das Verständnis für schwierigere Blütenformen und seltene Farbenzusammenstellungen wird dadurch immer größer werden. Für den Winter- und Frühlingsflor wären als Ergänzung sehr willkommen: Christrose (Helleborus), Winterling (Eranthis), Chionodoxa Luciliae, Papageitulpn, Iris hispanica, Gefüllte Gartenanemonen und Ranunkeln, Fingerhut und Corydalis. Auch der Sommerflor könnte an Mannigfaltigkeit und neuen Blütenformen durch folgende Arten sehr gewinnen: Gartenlilie, Feuerlilie, Tigerblume (Tigridia), Statice, Clarkia, Collinsia, Nemesis, Linaria maroccana, Schizanthus, Celosia, Brachycome, Gaillardia, Acroclinium, Helichrysum, Schöngelicht (Calliopsis), Cosmos und viele andere Annuelle. Als Schlingpflanzen, die sich von den früher erwähnten durch ganz abweichende Schönheit abheben, sind zu empfehlen: Mina lobata, Eccremocarpus scaber und Maurandia scandens.

Alle die vorher genannten Pflanzen, welche unser kleines Gärtchen für die schönen Jahre der Kindheit und Jugend schmücken helfen sollen, sind aus Samen, Pflanzen oder Zwiebeln billig und meist leicht zu beschaffen. Auch auf kleinem Raum und mit bescheidenen Mitteln läßt sich damit jährlich ein anderes reizvolles Blütenbild, ein neuer Ausschnitt aus dem Reichtum der Pflanzenwelt geben, ohne daß dem Garten der Erwachsenen dadurch etwas abgelauscht oder von seiner Eigenart genommen würde. Die hauptsächlichsten Beet- und Gruppenpflanzen der Wohnhausgärten, die Geranien, Begonien, Rosen sind deshalb im Kindergärtchen kaum notwendig. Gewiß müssen in so kleinen, mit bescheidenen Mitteln zu unterhaltenden Kindergärtchen, wie ich es hier schilderte, manche, ja sogar viele Wünsche unerfüllt bleiben. Bei größeren Verhältnissen könnten vor allen Dingen die eigenartig schönen Wallerpflanzen und die reizvolle Tierwelt der kleinen Gewässer ihre besonderen Gartenwerte ausüben. Auch für Felsenpflanzen, für Schattengewächse und allerlei Buntlaubigkeit fände sich da herrliche Gelegenheit zur Verwendung. Ein kleines Frühbeet gehörte auch dazu und Nistkästen für nützliche Vögel. Nicht minder schöne Gartenplastik und noch allerlei, sodaß aus dem bunten, schlichten Kindergärtchen ein richtiges Kinderparadies werden könnte!

M. GEIER / TORFMULL IM GARTENBAU

BEI der Anlage und Einrichtung neuer wie beim Neuaufbau alter Gärten hat der Torfmull mir seit Jahrzehnten die trefflichsten Dienste geleistet und zwar in Gegenden mit recht verschieden gearteten Boden- und Klimaverhältnissen. Es erfüllt mich daher immer wieder mit Staunen, daß Torfmull nicht längst ein unentbehrlicher Helfer in jedem Garten geworden ist, und zwar gerade, weil man heute mehr denn je bestrebt sein muß, Höchstleistungen mit dem denkbar geringsten Maß an Ausgaben zu erreichen. Gerade wer scharf rechnen muß, kann die Mithilfe des Torfmulls gar nicht mehr entbehren. Das gilt besonders, wo man neu anfangen muß. Man trifft dort nicht immer ein wohlgefülltes, in verwendungsfähigem Zustande befindliches Erdmagazin und auch nicht immer die geöffnete Hand oder die Möglichkeit zur Bewilligung der nicht

unerheblichen Mittel zum Ankauf guten Kompostes, der nebenbei bemerkt nicht überall aufzutreiben ist.

Schattenseiten zeigen sich beim Torfmull wenige in seiner Gartenverwendung. Wohl ist er im Naturzustande reich an Humusäure, die den meisten Pflanzenkulturen leicht schädlich werden könnte. Bis auf ein recht geringes Maß wird diese ihm aber entzogen bei dem Trocknungsprozeß, dem er vor dem Verland unterworfen und der in der Regel so gründlich durchgeführt wird, daß man keine Not hat, den Torfmull wieder zur Aufnahme von Wasser zu bewegen, wo das sich vor der Verwendung als notwendig erweisen sollte. Ich selbst konnte bisher noch keinen schädlichen Einfluß feststellen, der wohl nur dort eintreten dürfte, wo Torfmull im Übermaß zur Anwendung kommt und vor allem auch von der Luft ab-

geschlossen ist, was besonders für die Verwendung in Gewächshäusern und dann im feuchten Erdreich zutreffen dürfte. Mehr wie ein Drittel sollte man nie Torfmull begeben, in der Regel bleibt man noch unter diesem Ausmaß.

Wo es sich als notwendig herausstellen sollte, ihm den geringen, allenfalls noch verbliebenen Rest an schädlicher Säure zu entziehen, geschieht das auf einfache Weise, indem man ihn ausbreitet und gründlich mit Wasser oder Jauche durcharbeitet. Wenn man bedenkt, daß er die Fähigkeit hat, das Fünzfach seines Inhalts an Feuchtigkeit aufzunehmen, erkennt man ohne weiteres, welch wertvoller Feuchtigkeitspeicher er ist, aber auch seinen hohen Nährwert für die Pflanzen, wenn er mit Jauche und Kunstdünger durchtränkt ist. Das sollten sich insbesondere alle jene zu Nutze machen, die über einen armen, leichten Boden verfügen. Damit ist Torfmull auch der denkbar beste Bundesgenosse im Ersparen der Arbeit, uns und den Pflanzen damit das Dasein erleichternd, die Unterhaltungskosten wesentlich herabdrückend, dabei aber den Erfolg stark erhöhend.

Torfmull im freien Lande

Aus den angeführten Tatsachen ergibt sich ohne weiteres der Wert des Torfmulls für das Gartenland. Unschätzbare Dienste kann er dort in mannigfacher Verwendung tun, so bei der Anzucht der Pflanzen, der Ausfaat, beim Verpflanzen, ferner mit der Erde vermischt und als Kopfdecke. Es gibt dabei kaum eine wertvolle Gartenpflanze von allgemeiner Bedeutung, die seine Mitwirkung zum Gedeihen nicht alsbald nach außen deutlich sichtbar mit Dank quittiert, sei es Gehölz, Blume oder Gemüse, ausdauernd oder einjährig. Bei Ausfaaten bettet er als Unterstreu in den Rillen und Abdeckung die Samen weich und sicher. Er sichert ihnen die zum Keimen so nötige gleichmäßige Feuchtigkeit, ebenso den unerlässlichen Luftzutritt. Die Feuchtigkeit hält lange an, daher erspart man ein öfteres Bewässern. Gern dringen die Wurzeln in ihn ein, leicht Ballen bildend, was für das spätere Verpflanzen von großer Wichtigkeit ist. Sichtlich behaglich fühlen sie sich in ihm. Deshalb bringt man auch nur empfindliche Pflanzen vor dem Anpflanzen ins Freie, einen Ballen von Torfmull vermischt mit etwas Erde, wodurch ein sicheres An- und Durchwachsen erzielt wird. Ist man mit einer Kultur durch irgend welche Umstände in Rückstand gekommen, mischt man ihr reichlich Torfmull bei, dann holt sie das Versäumte im Wachstum in verhältnismäßig kurzer Zeit nach.

Unverkennbar ist sein wohlthuender Einfluß dort, wo man ihn vor dem Verpflanzen dem Erdreich beimischen kann, es mag sich um geteilte Stauden oder um junge Nachzucht, um Einjahrsblumen, Dahlien, Gladiolen, Canna oder Begonien handeln. Als stark Wasser und flüssige Düngstoffe speichernd tut er Wunder bei sehr wasser- und nahrungsbedürftigen Pflanzen, wie Canna, Datura und Blattpflanzen aller Art im freien Lande. Ebenso heilsam ist sein sichtlich Einfluß beim Verpflanzen von Laubhölzern aller Art, besonders aber bei Nadel- und andern immergrünen Gehölzen. Ohne ihn sollte man gar nicht an deren Verpflanzen gehen, besonders nicht, wenn es, was ja meist der Fall ist, an gutem Kompost fehlt, für den man ja auch sonst reichliche Verwendung hat. Wie kaum ein anderes Mittel regt Torfmull zur Bildung neuer Wurzeln an, dazu kommt der heilsame Einfluß seines Feuchtigkeitsgehaltes, den er langsam abgibt, nachdem er damit einmal gesättigt ist. In der Beimischung von Torfmull hat man das billigste Mittel, stark humusbedürftigen Pflanzen, insbesondere Moorbeetpflanzen, wie etwa Rhododendron, Azalea, Kalmia, Andromeda, Enkianthus, Pernettya, Erica, Daboecia, Gaultheria und andere zum guten Gedeihen zu bringen und darin zu erhalten, ohne daß man genötigt ist, die nicht überall leicht zu beschaffende Moor-, Heide- oder Lauberde zu beschaffen. Nächst den Moorbeetpflanzen, unter denen sich so herrliche Blüher finden, sind weitere Stiefkinder unserer Gärten die in ihrem Formenreichtum fast unerschöpflichen Farne, die nur darauf zu warten scheinen, daß man sie endlich etwas reichhaltiger und gediegener

in den Gärten verwendet, namentlich im Bunde mit den ebenfalls viel zu wenig angepflanzten frühblühenden Zwiebelgewächsen. Beimischung von Torfmull auch in von Natur aus etwas leichtem trockenem Erdreich macht den Farnen das Gedeihen sichtlich leicht.

Nachdem man frisch verpflanzte Gehölze gründlich eingeschllemmt hat, gibt es zur Abdeckung des Gießrandes kein besseres Mittel als den Torfmull. Er erspart uns viele Arbeit, indem er gleichmäßige Feuchtigkeit sichert und auch jede Verkrustung des Erdreichs verhindert, den Luftausgleich gestattet, was zum Wohlbefinden der Pflanzen nicht weniger wichtig ist. Man freut sich besonders seines heilsamen Einflusses bei von der Natur etwas schwer anwachsenden Gehölzen in leichtem Boden, vor allem bei den Rosen.

Aus dem Gefagten ergibt sich auch sein Wert als Bodendecke nach dem Pflanzen, dazu kommt, daß seine Farbe wenig aufdringlich ist, solange das Erdreich noch nicht durch die Pflanzen selbst gedeckt wird. Etwa zwei Centimeter stark gegeben, wirkt er für alle Pflanzen des Nutz- und Ziergartens gut.

Eine solche leichte Decke aus Torfmull verhindert auch die allzu starke und scharfe Einwirkung raschen Temperaturwechsels mit all ihren ungünstigen Einflüssen auf manche Pflanzen.

Als Bodendecke tut er in allen Bodenarten gute Dienste zur heißen Jahreszeit. Er verhindert in schweren Böden das Rißig-Wartwerden, das sich so leicht beim Sonnenbrand einstellt, mit all seinem schädlichen Einfluß auf das Gedeihen der Pflanzen.

Als Wasserspeicher empfiehlt Torfmull sich von selbst zum Untergraben und Beimischen von leichtem, trockenem Sandboden, dort direkt unschätzbare Dienste leistend, womit aber auch immer seine Verwendung als Bodendecke Hand in Hand gehen soll. Wird das Erdreich, das er deckt, wöchentlich einmal mit Jauche oder einem der hochprozentigen Düngstoffe, insbesondere mit Harnstoff, übergossen, so saugt er sich voll davon und gibt sie den Pflanzen nach Bedarf ab. Stalldung ist infolge seines Dünggehaltes und seiner humusbildenden Bestandteile unentbehrlich in der Gartenwirtschaft, und kein Kunstdünger kann ihn auf die Dauer ersetzen. Auf beschränktem Raum kann man auch nicht gut zur Gründüngung greifen. Die ausgiebige Beschaffung des Stalldüngers wird aber immer schwieriger, sodaß man nach Ersatz Ausschau halten muß. Ihn finden wir im Torf, der ja richtiger Humus ist, verbindet man damit künstliche Düngung, kommt man gut ohne Stalldung aus.

Torfmull als Winterschutz

Wie er zur heißen Jahreszeit die Pflanzen vor extremen Witterungseinflüssen bewahrt, so auch im Winter. Er ist dann als Bodendecke ein gutes Schutzmittel. Erkennt man ja längst, daß immergrüne Gehölze mehr durch Trockenheit als durch Winterkälte zugrunde gehen. Man wässere sie im Herbst gründlich ein, gebe dann eine dichte, bis 10 Centimeter hohe Fußdecke von Torfmull. Sie bewahrt die Sträucher vor Trockenheit, verhindert auch das allzu tiefe Eindringen des Frostes in den Boden, empfiehlt sich daher für empfindliche Gehölze und auch Stauden immer als eine Art wohlweislicher Vorkehrung, zumal der Torfmull wasseraufsaugend wirkt. Er ist dann ein trefflicher Schutz für den Wurzelhaal, von dem er die schädlichen Einflüsse rascher Witterungsumschläge abwendet. Als Fußdecke tut er bei Edelfrosen, Clematis oder Rhododendron, ferner bei etwas empfindlichen Zwiebelgewächsen immer gute Dienste; wo es angebracht ist, kann man leicht noch eine weitere Schutzdecke von Fichtenreisig begeben, um allen Gefahren des rauhen Winters zu trotzen. Ganz heikle Stauden oder Laubgehölze, sofern sie nicht immergrün sind, kann man leicht durch Torfmull schützen, der beim Aufbringen trocken sein muß und der durch Überdecken mit Brettern oder Dachpappe trocken gehalten wird.

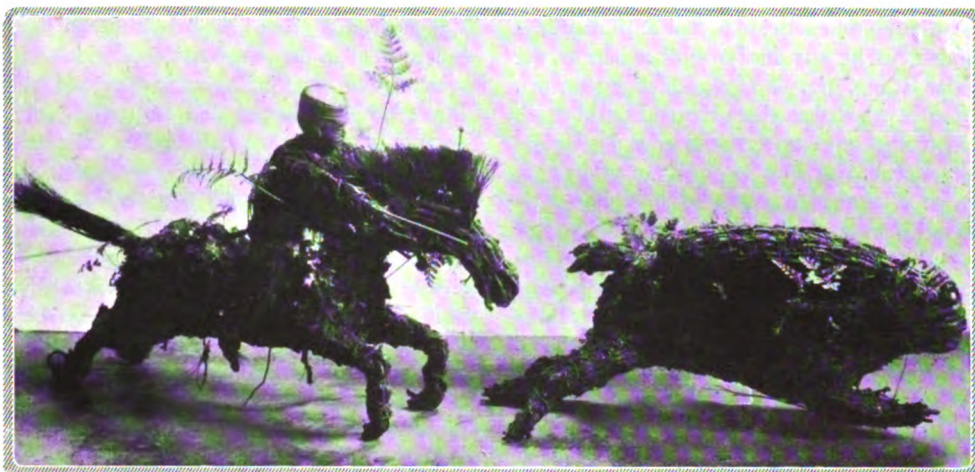
Die trefflichsten Dienste tut er, wenn man ihn als Stalldung streuen und dann für den Garten verwerten kann. Daß er auch sonst zum Verband, insbesondere von Blumenzwiebeln, viel benutzt wird, sei nur noch erwähnt.

Handwerklisches

Mai-Junipflanzung im Garten

UEBER Spätpflanzungen von Gehölzen, Stauden, Einjahrsblumen, Topfgewächsen und Kübelpflanzungen wurden Erfahrungen hier bereits mitgeteilt (Band II, Mai, G. u. Bl., Seite 19). Fast die ganze Steingarten-Pflanzenwelt verträgt Maipflanzung, wobei man allzulange gewordene Stauden zurückschneiden kann. Die Gefahren, die auch in normaler Verlandzeit für Aubrietien, Nelken und Arabis bestehen, sind

jetzt in gesteigertem Maße durch besonders lustige Packung zu berücksichtigen. Auch die ganze Wasser- und Uferpflanzenwelt kann noch gepflanzt werden, selbst wenn die Pflanzen schon in hoher Knospe oder Blüte stehen. Unter den Farbenstauden, die späte Pflanzung, sogar bis in den Juni hinein vertragen und doch noch im ersten Jahr schon blühen, sind als wichtigste zu nennen: alle Staudenalter, Herbstanemonen, Chrysanthemum indicum, Pflanzen oder Topfballenpflanzen, Wahlenbergien, Phlox decussata, Potentillen, Veronica, Dahlien und Montbretien in Topfballen und in Knollen, Gladiolen in Knollen. Ferner Leucanthemum, Verbascum und Salvia nemorosa, Monarden, alle



Pflanzenschmuck der Japaner

IN Japan verarbeitet eine besondere Industrie die Wurzeln (Rhizome) von *Davallia bullata* zu verschiedenen Figuren wie Tieren oder Soldaten. Aus Moos, Bindfaden und Draht wird im Rohen das Gerippe der betreffenden Figur hergestellt, um das die sehr biegsamen Rhizome fest herumgewunden werden, sodaß Windung auf Windung zu liegen kommt. Zur Herstellung der Haare verwenden die Japaner



die feinen Fasern der Kokospalmen und für die Gesichter bedienen sie sich einer Maske aus Ton. Werden derartige Figuren in ein Gewächshaus oder Zimmer gebracht, so werden sie bald austreiben, von Zeit zu Zeit werden die Figuren in Wasser geraucht. Durch ihre zahlreichen zierlichen Wedel wirken sie sehr originell. Die abgebildeten Figuren stammen aus dem Botanischen Garten in Tokio, sie zeigen die Farne, nachdem sie vier Wochen in einem Gewächshaus gehangen hatten.

G. Bauer

Rudbeckien, Helianthus und Helenium. Das Zurückhalten des Wachstums durch Umpflanzen und Einschlagen oder die äußerste Sicherung des Anwachsens durch feste Topferdballen spielt eine immer größere Rolle. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Steingartenpflanzen in Topfbällen fast das ganze Jahr zum Verland bereit gehalten werden, wenn man die Ballen mit leichten und doch festen Papptöpfen sichern wird. Bei der Ausbreitung der Wochenendbewegung wird der Wunsch zur Regel werden, auch den ganzen Frühsommer und Sommer hindurch Steingärten zu bauen und zu bepflanzen. Allmählich kommen jetzt auch wieder die Drahtkörbe auf, in die man Stauden und manche andere Gewächse pflanzt, um sie, trotz Stehens im freien Lande, spät verletzen zu können. Bei Spätpflanzung von Chrysanthemum indicum mit Topfwurzelballen nach Mitte Mai soll man nicht zu stark gedüngtes Erdreich wählen, weil manche Sorten dann im ersten Jahr zu sehr gemästet, nicht zur normalen Winterstärke ausreifen. Von den derbsten Chrysanthemumsorten, die in meinem ersten Bericht (Band VII, Seite 289) als solche herausgehoben wurden, gilt dies nicht. Diese in höchstem Maße als dorfgartenhart bezeichneten erfahren erfreulicherweise immer mehr Bereicherung.

K. F.

Noch einmal das Entsäuern der Topfballen

AUF meinen kurzen Hinweis (Seite 26) sind mehrere Zuschriften ergangen. Im Allgemeinen wurde von der Entsäuerung der Topfballen winterharter Gewächse gesprochen, die natürlich einen ganzen

Winter draußen bleiben. Auch die Topfballen, die vollkommen durchfäuert sind, zeigen dann im Frühjahr keine Spur von Bakterienfäure mehr. Der Vorteil liegt hier darin, daß der durchwurzelte Ballenkern erhalten werden kann, während er sonst ja ausgewaschen werden müßte, was die Pflanze meist zurückbringt.

Was nun zartere Gewächshauspflanzen anbelangt, so erscheint einigen Pflanzenfreunden die Spanne von drei bis fünf Tagen etwas kurz. Dabei ist indessen zu bedenken, daß hier die Sache nur für den einen Zweck hat, der wirklich guten Geruchsinn besitzt. Ferner, daß ja die obere Ballenschicht abgestoßen wird, und diese ist gerade die verfäuerte. Auch richtet sich die Zeit natürlich ganz nach dem Grade der Versäuerung. Der Anstoß ist es, der die Erde wieder auf den rechten Weg bringt. Verpflanzen wir eine solche Pflanze im Topf, so liegt die Gefahr nahe, daß sie einige Zeit krankt oder doch wieder saure Erde bekommt, schalten wir einige Tage Freiluft und Erde ein, so wird diese Gefahr fast immer behoben. Wer die großen Mumien Sammlungen neuholländischer Gewächse mancher Gärten in ihrer ewig gleichbleibenden Kultur sieht und beachtet dann einmal meine Hinweise im Januarheft, der wird die Schönheit dieser Pflanzen erst kennen lernen. Wie lange eine Pflanze draußen bleibt, ist eine Verstandesache, in die das Herz seine Sonnenstrahlen legt. Wie oft gehen wir Alten an einer Pflanze vorüber, die wir noch aus ihrer Glanzzeit kennen, und ein wahres Mitleid geht mit uns ob des armen Gefangenen. Ein lange stallkrankes Tier braucht oft nur eine Stunde der Freiheit, um sichtbar gefundend in den Kerker zurückzukehren. W. M.

Primelzüchtung

SCHLÜSSELBLUMEN haben die Eigentümlichkeit, in drei verschiedenen Griffelformen vorzukommen. Bei manchen Stöcken schaut der lange Griffel mit der runden Narbe aus der Kronröhre heraus, die Staubbeutel sitzen tiefer in der Röhre, dies sind langgriffelige Formen. Andere Stöcke tragen am Rande der Röhre einen Kranz Staubbeutel, hier sitzt die Narbe entweder stiellos auf dem Grunde oder der Griffel reicht etwa bis zur Hälfte der Röhre. Wir sprechen alsdann von kurz- und mittelgriffeligen Formen. Im Allgemeinen zeigen Schlüsselblumen eine starke Abneigung, sich durch Blütenstaub der gleichen Griffelform befruchten zu lassen, es ist also gut, bei künstlicher Befruchtung dies zu beachten. Soweit die Sache zu übersehen ist, zeigen alle Primeln der Welt diese merkwürdige Erscheinung, doch ist bei *Primula sinensis* in der Kultur dieser Wiederstand bereits soweit verflacht, daß man ihn kaum zu berücksichtigen braucht. Auch Forsythien zeigen in besonderem Maße dieses Merkmal. So waren rein zufällig die ersten in Deutschland gezogenen Pflanzen von *Forsythia suspensa* langgriffelig, und es war nicht

möglich, Samen von ihnen zu gewinnen. Eine neue Sendung Samen aus Tokio lieferte auch andersgriffelige Pflanzen, und nunmehr brachten auch die erstgezogenen reichlich Samen.

Wenn wir uns einer Gartenkultur von besonderer Schönheit widmen wollen, so ist es der Ausbau der Veredlungsgruppen zwischen *Primula acaulis*, *acaulis iberica*, *elatior* und *officinalis*, sowie *suaveolens*. Unsere Schlüsselblumen sind züchterisch im Niedergang. Was wir an Sternen an diesem unüberlehbaren Himmel der Schönheit haben, sind wiedergeborene Relikte einer gewesenen Zeit oder Bastarde. Es genügt nicht, die *Primula acaulis iberica* (Pr. Sibthorpi) einfach mit anderen Schlüsselblumen zu kreuzen, erst in der zweiten Generation tritt eine eigenartige ganz kleinblumige unansehnliche Form auf, die allein zur Weiterzüchtung zu benutzen ist. Sie liefert ganz wunderbare Typen und nimmt willig Blütenstaub von allen vorerwähnten Arten. Nunmehr beginnen die Richtungen: *officinalis* ergibt tieffamtigrote Formen, *acaulis cyanea* die Otto Weddigen-Primel, *elatior*-Formen ergeben die wunderbar gezeichneten und gefleckten Kronblätter. Aber alle müssen durch die vorerwähnte Sibthorpiform gehen.

Wilhelm Mütze

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Herbstblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht	Er- blüht	Vollblüte	Noch anfehn- lich bis	Ver- blüht
<i>Chrysanthemum indicum</i>																
Altgold	9.8.23.8.	11.10.18.10.21.10.			31.8.	20.9.-20.10.31.10.7.11.			16.8.	3.9.-23.10.	Frost		28.9.17.10.-4.11.			
				Frost												
— — Anastasia	30.8.	2.9.-21.10.	Frost		13.9.	21.9.-31.10.5.11.13.10.			27.8.	1.10.-23.10.	„		23.9.	7.10.-4.11.		9.11.
				Frost												
— — Champ d'or	9.8.	26.8.-21.10.	Frost		13.9.	27.9.-13.10.25.10.3.11.			3.9.	1.10.-23.10.	„		7.10.31.10.-7.11.			7.11.
— — Crimson Diana	2.9.	16.9.-21.10.	„						20.8.	3.9.-23.10.	„		30.9.17.10.-9.11.			9.11.
— — Crimson Marie Masse	30.8.	13.9.-21.10.	„		1.10.13.10.-20.10.20.10.31.10.				22.9.	4.10.-23.10.	„		28.9.28.10.-9.11.			9.11.
— — Goacker's Crimson	30.9.	21.10.	„		23.9.3.10.-13.10.20.10.27.10.				20.8.	8.9.-11.10.23.10.Frost			30.9.31.10.-4.11.			9.11.
— — Hammelfänger	16.9.	4.10.-21.10.	„		25.9.1.10.-20.10.25.10.31.10.				17.9.	24.9.-23.10.	Frost		26.9.	7.10.-4.11.		9.11.
— — Horace Martin	30.8.	27.9.-21.10.	„		26.9.4.10.-17.10.22.10.27.10.				20.9.	1.10.-23.10.	„		30.9.28.10.-4.11.			9.11.
— — L'Yonne	2.9.	30.9.-21.10.	„		25.9.1.10.-22.10.29.10. 7.11.				22.9.	1.10.-23.10.	„		28.10.4.11.-11.11.			11.11.
— — Normandie	7.10.18.10.-21.10.		„		28.9.6.10.-25.10.31.10. 5.11.				24.9.	4.10.-23.10.	„		26.9.28.10.-9.11.			9.11.
— — Novelty	4.10.	21.10.	„		28.9.6.10.-22.10.27.10. 3.11.				20.9.	4.10.-23.10.	„		26.9.28.10.-9.11.			9.11.
— — Magde Blick	20.9.	11.10.-21.10.	„		29.9.10.10.-31.10.3.11. 7.11.				20.9.	29.9.-23.10.	„		23.9.	7.10.-9.11.		9.11.
— — Margarete Kiessling	30.7.	21.8.-27.9.21.10.Frost			19.9.	3.10.-31.10.5.11.13.11.			23.7.	25.8.-17.9. 1.10. 8.10.			22.7.	8.8.-12.9. 30.9.26.10.		
				Frost												
— — Miss Selby	30.7.	19.8.-16.9.21.10.	„		25.8.	13.9.-31.10.7.11.13.11.			21.7.	18.8.-13.9. 4.10.15.10.			22.7.	10.8.-12.9. 30.9.26.10.		
— — Orange König	5.8.	2.9.-14.10.21.10.	„		25.8.	13.9.-3.10.13.10.23.10.			19.7.	14.8.-10.9. 17.9.20.10.			22.7.	12.9.-20.10. 20.10.		
— — Schneeteppich	16.8.	20.9.-21.10.	„		1.20.10.10.-27.10.3.11. 7.11.				24.9.	4.10.-23.10.	Frost		7.10.17.10.-2.11.			9.11.
— — Stadtgardendirektor																
Schröder	5.8.	26.8.-21.10.	„		21.8.	13.9.-8.10.15.10.22.10.			16.8.27.9.-11.10.23.10.Frost				24.8.	21.9.-14.10. 28.10.		
— — Zwergsonne	9.8.	30.8.-21.10.	„		2.9.	19.9.-24.10.29.10.5.11.			18.8.	10.9.-23.10. — „			28.9.17.10.-7.11.			7.11.
<i>Helianthus salicifolius</i>	14.10.	24.10.	„		20.10.	29.10.-13.11. Frost			6.10.11.10.-20.10.23.10.	„			7.10.			11.11.
<i>Leucanthemum uliginosum</i>	30.9.	21.10.	„						27.9.	4.10.-15.10.23.10.	„		7.10.12.10. — —			11.11.
<i>Lilium speciosum</i>	30.8.	9.9.-23.9. 27.9. 7.10.			17.9.	22.9.-30.9. 6.10.13.10.			1.9.	6.9.-20.9. 27.9. 1.10.			15.8.	22.8.- 7.9. 12.9. 23.9.		
<i>Sedum Fabaria Brilliant</i>	30.8.	9.9.-21.10. Frost			10.9.15.9.-13.10.22.10.27.10.				23.8.	6.9.-22.9. 29.9. 6.10.			24.8.	2.9.-30.9. — 7.10.		
<i>Rudbeckia spec. Newmanii</i>	9.8.	16.8.-27.9. 7.10. —			20.8.	29.8.-6.10.25.10. 1.11.			16.7.	13.8.- 6.9. 15.9. 12.9.			29.7.	8.8.-16.9. 23.9. 28.9.		
<i>Solidago canadensis</i>	4.10.14.10.-21.10.21.10.Frost				15.10.22.10.-29.10.31.10.2.11.				22.9.	29.9.-6.10. 8.10.10.10.			20.9.7.10.-14.10.17.10.29.10.			
— Shortii	20.9.7.10.-18.10.21.10.Frost				4.10.10.10.-17.10.20.10.25.10.				17.9.	24.9.-1.10. 6.10.11.10.			19.9.	13.9.-7.10.10.10.14.10.		
<i>Tritoma Pfitzeri</i>					31.8.	20.9.-8.10.15.10. 5.11.			8.9.	20.9.-4.10.15.10. —			23.9.	7.10.-17.10.21.10. —		

Aster hybridus Glühwürmchen ging hier unter anderem Namen, Foersterfische Vergleichspflanzen ergaben die Identität mit »Glühwürmchen«.

DIE vorstehende Liste bringt den Schluß der Veröffentlichungen über die Blütennotizen im Hamburger Staudengarten. Sie bringt neben den Herbstblütern und anderen zuverlässigen Herbstblüchern eine Reihe sogenannter winterharter *Chrysanthemum*. Die *Chrysanthemum* reagieren ungleich mehr als andere Pflanzen auf die Ungleichmäßigkeiten des Klimas, so ist zwischen den Anfangszeiten der Vollblüte in den einzelnen Jahren eine beträchtliche Spanne. Im Beobachtungsjahr 1921, dessen Ergebnisse hier nicht gebracht werden konnten, blühte die Sorte »Margarete Kiessling« am 5. Juli auf, die Vollblüte wurde vom 30. Juli bis 24. Oktober notiert, im Jahre 1923 blühte diese Pflanze am 19. September auf, und die Vollblüte wurde vom 3. bis 31. Oktober notiert, die Spanne zwischen dem Beginn der Vollblütezeiten in diesen beiden Jahren beträgt also rund 65 Tage. Das bedeutet praktisch, daß dieses *Chrysanthemum* als Ersatz für Ausbeetblumen zu unsicher ist. In der Praxis hat man dazu auch meistens die mittelfrühen Sorten gewählt. Für die Rabatten, die mit Zwiebelblumen bepflanzt werden sollen, nehme ich gern die glänzendgefärbte noch ziemlich frühe »Orankekönig«. Die

ausgesprochenen Spätforten sind in Hamburg unzweckmäßig, da sie in unseren feuchteren Sommern nicht besonders ausreifen und den Frösten gegen Ende Oktober zum Opfer fallen, ohne zur Vollblüte gekommen zu sein. Schwächere Fröste überleben auch bei uns zuweilen die *Chrysanthemum* gut, so trat, wie die Bemerkung in der Liste ausweist, im Jahre 1925 im Oktober eine Pause von 10 Tagen in der Vollblüte ein, verursacht durch einen leichten Frost, der nur die vollerschlossenen Blüten zerstören konnte. Im Jahre 1926 erholten sich nach einem stärkeren Frost nur »Zwergsonne« und »Magde Blick«. Andere Sorten wie »Anastasia« und »Herbstbrokat« eröffneten über dem braunen Laub seltener hellgefärbte Blüten.

Die Hamburger Gartenverwaltung verwendet ziemlich reichlich Herbstchrysanthemum, ohne allzuviel davon neu aufzuziehen, es werden vielmehr die alten Pflanzen im Frühjahr wieder aufgepflanzt, nachdem sie an einer geschützten, luftigen Stelle eingeschlagen, vor stagnierender Nässe geschützt und nur mit lockerer Tannenreisdecke verwahrt, den Winter überstanden haben.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Charles S. Sargent

AUS dem Arnold Arboretum kommt die Kunde vom Tode seines bejahrten Schöpfers. Professor Sargent starb am 22. März im Alter von 86 Jahren. Bis zu seinem Tode ist er unermüdlich tätig gewesen. Die Arbeit im Arboretum war es, die ihn aufrecht hielt, denn seit langem schon kränkelte er. Mit ihm ist eine der bezeichnendsten Persönlichkeiten des amerikanischen Gartenbaues dahingegangen. Von Haus aus war Sargent Botaniker und von 1873 bis 1879 Direktor des Botanischen Gartens der Harvard University. Schon 1872 begannen seine Arbeiten am Arnold Arboretum, das 1923 sein fünfzigjähriges Bestehen feiern konnte (siehe Band IV, Seite 224). Für dieses Institut hat Sargent unermüdlich geforgt, und es ist ihm gelungen, nicht nur das große lebende Arboretum trefflich auszubauen, sondern vor allem auch ein dendrologisches Herbar und eine dendrologische Bibliothek im Museum zu vereinen, die in ihrer Art ganz einzig dastehen. Vor allem die Bibliothek war sein Steckenpferd.

Sargent war ein reicher Mann, der ungehindert seinen dendrologischen Neigungen leben konnte. Weite Reisen führten ihn nach Ostasien und in Nordamerika kannte er den größten Teil der vorhandenen Waldgebiete aus eigener Anschauung. Seine *Silva of Northamerica* ist ein seltenes Prachtwerk und zeugt von seinen reichen Beobachtungen. Als Wissenschaftler, insbesondere als Systematiker hat er wohl viel gearbeitet, doch der Höhepunkt seiner Leistungen liegt in der Schaffung der Organisation des Arnold Arboretum. Von hier aus hat er weithin gewirkt und dem Gartenbau der ganzen Welt gedient, vor allem dadurch, daß er so ausgezeichnete Reisende, wie E. H. Wilson, in die Welt sandte. Dieser ist jetzt stellvertretender Direktor. In Alfred Rehder war es schon in den ersten Jahrzehnten des Bestehens des Arboretum Sargent gelungen, einen Dendrologen an das Institut zu fesseln, dessen ausgezeichnete unermüdliche Tätigkeit für die wissenschaftliche Dendrologie den Ruf des Arboretum erst fest begründete. So sehr Sargent sich namentlich im Alter gegen ihm Fremde zurückhielt, so treu hielt er zu seinen langjährigen Mitarbeitern. Ich habe über vier Jahre im Arboretum arbeiten können und habe überhaupt während meiner dendrologischen Studien von 1901 ab mich stets der freundlichen Förderung Sargents erfreut. Immer habe ich ihn als Mensch schätzen müssen, wenn er auch seine Eigenheiten hatte. Man kann dem Arboretum nichts Besseres wünschen, als daß eine ähnliche unabhängige Persönlichkeit als Sargents Nachfolger an seine Spitze treten möchte. Er stand infolge seiner gesellschaftlichen Stellung über den oft so engen Kreisen der Fachwissenschaft. Ihm war es möglich, größere Mittel flüssig zu machen und dem Arboretum einflußreiche Gönner zuzuführen. Ich habe bereits in meinem oben zitierten Aufsatze betont, daß das Arboretum noch mancherlei Aufgaben ungelöst ließ. Doch für seine weitere Entwicklung sollte jemand bestimmend sein, der sich die nötige Freiheit des Handelns wahren kann. Jeder, der Professor Sargent gekannt hat, wird seiner in aufrichtiger Verehrung gedenken, selbst wenn er seine Tätigkeit und Persönlichkeit mit kritischem Auge betrachtet hat. Möge das Arboretum bei der Wahl seines zweiten Direktors ebenso glücklich sein.

Charles Vuylsteke

JEDEM Orchideenfreunde ist der Name des hervorragenden belgischen Orchideenzüchters wohl bekannt. Er wurde 1844 zu Loochristy geboren und widmete sich von 1878 ab speziell der Einführung und Zucht von Orchideen, bis ihn im Januar dieses Jahres der Tod nach fast siebenzigjähriger erfolgreicher Tätigkeit im Gartenbau abrief. Man hat mit Recht seinen Namen in der Hybridengattung Vuylstekeara verewigt. In den neunziger Jahren erregte er großes Aufsehen durch seine *Odontoglossum*-Hybriden und 1904 stellte er die erste *Odontioda*, *O. Vuylstekeae*, eine Kreuzung von *Cochlidia Noezliana* und *Odontoglossum Pescatorei*, auf der Tempelschau in London aus. Eine seiner interessantesten letzten Züchtungen ist *Miltoglossum Vuylstekei*, eine Hybride zwischen *Miltonia Bleuana* und *Odontoglossum ardentissimum*.

Gehölze für Moorboden

DIE nachfolgende Liste aus *The Garden* über Gehölze, die Moorboden lieben oder vertragen, ist recht interessant, da sie eine Anzahl von Gattungen und Arten enthält, die nicht ohne weiteres als

moorbodenvertragende bekannt sind: *Andromeda polifolia*, *Arbutus Unedo* und *A. Menziesii*, *Arctostaphylos alpina* und *A. Uva-ursi*, meiste *Azalea*, *Ceanothus*, *Clethra alnifolia*, *Colutea arborescens*, *Cornus florida*, *Daphne Cneorum* und *D. pontica*, *Epigaea repens*, *Erica*, *Evonymus*, *Fothergilla*, *Gaultheria procumbens*, *Hydrangea arborescens*, *Kalmia angustifolia* und *K. latifolia*, *Koeleruteria paniculata*, *Ledum latifolium*, *Magnolia conspicua*, *M. glauca*, *M. stellata*, *Olearia Haastii*, *Pernettya mucronata*, *Philadelphus*, *Rhododendron*, *Skimmia japonica*, *Spiraea*, *Staphylea colchica*, *Ulex europaeus* und *U. nanus*, meiste *Vaccinium*, *Viburnum*. C. S.

Neue Bücher

REGINALD FARRER'S LETZTE REISE. Als dieser eifrige englische Pflanzenkundler seine letzte Reise nach dem fernen Osten antrat, von der er nicht zurückkehren sollte, wurde er von E. H. M. Cox, dem Herausgeber der bekannten englischen Gartenzeitschrift »The Garden« begleitet. Cox kehrte aber früher zurück. Er hat nun in einem Buche unter dem Titel »Farrer's last Journey«, das Ende 1926 bei Dulau & Co. Ltd., London, erschienen ist, seine und Farrers Tätigkeit in dem bis dahin botanisch so gut wie unbekannten Gebiet zwischen dem Salween und dem Irrawaddy nördlich von Myitkina bis Fort Hertz am Irrawaddy und dem Chawchi-Paß am Salween geschildert. Ich kenne wenige Bücher dieser Art, die so geistvoll und anregend geschrieben sind. Cox versteht es wie wenige, uns einzuführen in die Eigenart dieser in jeder Beziehung so unbekannten Gebiete Oberburmas. Floristisch behandelt er zumeist die Rhododendren, die sein Steckenpferd sind. Er gibt am Schlusse auch eine Liste der Farrerschen Rhododendrenfunde. Für Mitteleuropa kommt davon sehr wenig in Betracht. Das Gebiet ist klimatisch so verschieden, daß die dortige Flora uns kaum etwas bieten kann. In Großbritannien ist das anders. Aber auch dort gehen die meisten Pflanzen aus dieser Region nur schwer an. Die 28 Bilder nach Photographien tragen sehr dazu bei, uns eine gute Vorstellung vom Lande zu geben. Die Strapazen sind in dieser regenreichen Gegend sehr große. Auch Farrers Persönlichkeit tritt uns in den Schilderungen recht bezeichnend entgegen. Er war ein großer Enthusiast, sah die Welt mit dem Auge des Künstlers, und entdeckte dann oft für sich manches Schöne in der Pflanzenwelt, das in der Kultur später entäußert hat. Cox hebt unter den Farrerschen Einführungen von dieser letzten Reise besonders hervor die Rhododendron-Arten *myrtilloides*, *calostrotum* und *aiolosalpinx*, *Berberis Wallichiana* und *B. capillaris*. Gar manches ist noch zu erproben.

GÄRTNERISCHER SÜNDENSPIEGEL. Unter diesem Titel hat A. Janson im Verlage von Paul Parey, Berlin, ein kleines, 113 Seiten im Oktavformat umfassendes Schriftchen erscheinen lassen, das die »Fehler in Gartenbaubetrieben« behandelt. Es ist sicherlich zu begrüßen, daß den Gärtnern mal einige Wahrheiten über unzeitgemäßes Arbeiten gesagt werden. Sind wir doch in Deutschland noch sehr weit davon entfernt, daß die Gartenbaubetreibenden sich bewußt werden, daß nur ein rationelles Wirtschaften ihnen helfen kann. Immerhin wirkt eine Kritik in dieser sehr verallgemeinernden Form kaum günstig. Man muß da mit bestimmten Beispielen kommen, allgemeine Redensarten überzeugen nicht, können nur verstimmend wirken. Der Verfasser wird besser tun, wenn er als Herausgeber der »Gärtnerischen Lehrhefte« seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtet, daß diese im Einzelnen recht zeitgemäß bearbeitet werden. Damit nützt er politiv. Da kann er zeigen, wie es gemacht werden soll.

MEYER'S IMMERWAHRENDER GARTEN-KALENDER. Dieser in der bekannten Thier-Bibliothek im Verlage von Paul Parey als Band 8 erscheinende Kalender hat soeben die 8. Auflage erlebt, die J. Saathoff bearbeitete. Er soll eine praktische Anleitung darstellen, »die in allen Monaten des Jahres in dem Landschafts-, Blumen-, Gemüse-, Obst- und Hopfengarten, in der Reb- und Baumschule, der Blumen-, Gemüse- und Fruchtreiberei, in Gewächshäusern und Treibkästen, in der Orangerie, Obstorangerie, der Samen-, Obstbaum-, Beeren- und Gehölzzucht usw. vorkommenden Arbeiten und Verrichtungen rechtzeitig auszuführen«. Soweit das in einer Schrift von 172 Seiten in knappster Darstellung getan werden kann, erfüllt dieser Kalender seine Aufgabe recht gut. Er sei allen Gärtnern und Garten-

freunden als Ratgeber empfohlen. Ein gutes alphabetisches Sachregister erweist sich als sehr nützlich.

DAS HAUS EINES KUNSTFREUNDES. Unter diesem Titel veröffentlicht der bekannte Kunstverleger Alexander Koch, Darmstadt, eine wunderschön ausgestattete Schilderung seines eigenen Hauses, das von Architekt F. A. Breuhaus erbaut wurde, der auch den leider recht kleinen Garten geschaffen hat. Wenn man sieht, mit welcher Liebe hier der Baukünstler im Verein mit einem in so hohem Maße kunstverständigen Besitzer gearbeitet hat, so bedauert man es doppelt, daß nicht auch einem Garten die gleiche Sorgfalt zugewendet werden konnte. Man wünscht jedenfalls, daß die Gartengestalter auch in dieser Weise arbeiten könnten und würden. Insofern ist für jeden Gartengestalter das Buch sehr bedeutsam. Der Haupttext stammt von Kuno Graf von Hardenberg. Die wenigen Gartenbilder lassen die Art der Anlage gut erkennen. Wundervoll sind einige der prächtig farbig wiedergegebenen Blumenstücke von Pechstein, Maurice de Vlaaminck und Maria Caspar-Filler. C. S.

Zu unserer Bildbeilage

CORNUS FLORIDA gehört in Deutschland zu den Gehölzen, die infolge ihrer frühen Blüte oft unter Spätfrösten leiden. Die schon vor den eigentlichen Blüten zur Anlage kommenden Schauhochblätter werden dann verkrümmt und verkrüppelt, und der sonst in der Blüte so schöne Strauch wird dadurch ganz entstellt. Der deutsche Vorfrühling, mit warmem Wetter und sprossenden Crocus bereits im Februar, der schon so manchen Dichter zu zarten Versen angeregt hat, erweist sich alles andere als günstig für frühblühende Gehölze, die aus Ländern oder Gegenden mit gleichmäßigerem Winterklima stammen. Sie werden zu vorzeitigem Saftaufstieg und Austrieb angeregt und leiden dann unter der wiederkehrenden Kälte.

Im größten Teil des eigentlichen Verbreitungsgebietes der *Cornus florida* sowohl wie hier, bei Chicago, sind die Winter oft sehr streng, stets aber sehr gleichmäßig. Vor Anfang April ist vom Frühling wenig zu spüren, und selbst *Adonis amurensis* und *Eranthis hiemalis* blühen hier selten vor Mitte April. Das erscheint zuerst hart, und der Winter kommt einem endlos lang vor, wir werden aber für unser Warten entschädigt. Wenn der Frühling endlich kommt, dann bleibt er auch, und Spätfröste sind selten. Es hebt dann ein gewaltiges Blühen an, wie man es in dieser Fülle in Deutschland nicht kennt. Alles was sich in Deutschland über mindestens zwei Monate verzettelt, blüht dann hier auf einmal und gleichzeitig. Vor allem aber entschädigt uns ein herrlicher Flor vieler frühblühender Gehölze, die in Deutschland als empfindlich oder nicht winterhart verschrien sind. Zu diesen gehört z. B. außer *Cornus florida* noch *Prunus Davidiana*, die sich hier trotz der strengen Winter völlig hart gezeigt hat und jedes Frühjahr herrlich blüht.

Aus dieser Klimabeobachtung im mittleren Nordamerika kann man für deutsche Verhältnisse folgende Lehre ziehen: »Bemühe Dich, frühblühende Gehölze so lange wie möglich vom vorzeitigen Austrieb, zu dem sie neigen, abzuhalten.« Meist sind es nur ein paar warme Wochen im Februar, über die hinweg man diese Gehölze in der Winterruhe erhalten muß. Erzielen läßt sich das in den meisten Fällen dadurch, daß man den Boden um den Strauch herum, während er hart gefroren ist — also etwa im Januar — mit Stroh bedeckt und den Strauch durch Schutzpflanzung mit anderen Gehölzen oder mit Schattenwänden gegen die warme Mittagssonne, also gegen Süden, schützt. Völliges Einpacken des Strauches ist nicht zu empfehlen. Südlage ist immer ungünstig für frühblühende Gehölze, Westlage wohl am günstigsten.

Noch eine andere Beobachtung kann man im natürlichen Verbreitungsgebiet der *Cornus florida* machen, die eine wertvolle Lehre für die Behandlung in der Kultur bietet.

Es fällt auf, daß sich *Cornus florida* mit Vorliebe an Abhängen anlehnt, an denen eine reiche Mischflora von laubabwerfenden Gehölzen für eine ausreichende Humusschicht sorgt, während ein sandiger oder noch besser kieseliger Untergrund gute Drainage gewährleistet.

Hier, in der Umgebung Chicagos, hat *Cornus florida* stets als nicht winterhart gegolten; wir befinden uns hier außerhalb der nördlichen Grenze ihrer natürlichen Verbreitung. Und tatsächlich ist sie hier nicht hart, wenn man sie in den fetten Weizenboden der Ebene pflanzt. Das Holz reißt dann im Herbst nicht aus, und die Sträucher frieren jeden Winter zurück. An Blühen ist nicht zu denken. Pflanzte man *Cornus florida* dagegen an einen etwas windgeschützten Hang, in kieseligen Boden

und zwischen andere Gehölze, so zeigt sie sich auf einmal vollkommen und zuverlässig hart.

Woraus sich die Lehre ergibt: »Sorge dafür, daß Deine *Cornus florida* gute Drainage im Boden vorfindet.«

Es sind von *Cornus florida* auch einige Formen in Kultur, so die auf der beigegebenen Abbildung gezeigte *var. rubra*, bei der die sonst weißen Hochblätter dunkelrosa bis rot gefärbt sind. Die Aufnahme stammt nicht aus dem Morton Arboretum, sondern aus einem Privatgarten in Dayton-Ohio. Der Photograph und Besitzer ist Herr von Webern, der auf Seite 124 schon einmal erwähnt wurde als der glückliche Finder der gefüllten *Sanguinaria canadensis*.

Auch eine *var. plena* wird von Baumhulen angeboten, ein wie so häufig auch hier vollkommen falsch angewandter Name. Nicht die eigentlichen Blüten, die an und für sich unscheinbar sind, sind gefüllt, d. h. die Staubblätter in Blütenblätter verwandelt, sondern die Anzahl der großen weißen Schauhochblätter ist verdoppelt oder verdreifacht. Forma luxurians wäre eine angemessenere Benennung für derartige Formen.

Die interessante *var. pendula*, deren Zweige nicht eigentlich hängen, sondern gekrümmt steif nach unten wachsen, ist leider ebenso wie die beiden anderen Formen etwas empfindlicher als die Art.

Die *var. xanthocarpa* mit gelben, statt roten Früchten ist nur von botanischem Interesse.

H. Teufcher

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 540 von *La Tribune Horticole* werden von L. Reyckler die Betrachtungen über Phylogenie fortgesetzt, woran sich in der folgenden Nummer ein interessanter Briefwechsel des Verfassers mit Luther Burbank schließt. In no. 542 und 543 folgen zumeist wirtschaftliche Betrachtungen. — Im Aprilheft von *Le Jardin d'Agrement* schließt van den Broeck seine Plauderei über den Reiz des Unvorhergesehenen im Garten.

DANEMARK

Die Märzhefte der *Dansk Havedidende* enthalten interessante Betrachtungen über Variabilität bei *Viola tricolor*.

ENGLAND

Aus der *Orchid Review* vom April sei hervorgehoben: J. J. Smith, Orchideensammlung im botanischen Garten zu Buitenzorg; ein Nachruf auf Julien Potin, einen führenden französischen Orchideenzüchter, nach dem die Hybridgattung *Potinara* benannt ist; eine Notiz über *Maxillaria luteoalba* mit Bild. — No. 2507 von *Gardening Illustrated* bringt Ansichten aus den Anlagen zu Burford, Dorking. In der folgenden Nummer ist eine Aufzählung von Neuseelandpflanzen in einem schottischen Garten, ferner Bilder von der Märzschau der R. H. S. In no. 2509 werden Ideen für Staudenbeete besprochen. Eine gute neue *Amellus-Aster* scheint Mme. E. Besnard zu sein, die no. 2510 im Bild zeigt. — In no. 2101 von *The Gardeners' Chronicle* beginnt J. Parkin eine Artikelreihe über neuere Koniferen. Das nächste Heft enthält eine Farbenbeilage von Bertolonia Mme. A. Bleu; E. E. Todd setzt seine Revision der Gattung *Viola* fort, ebenso F. K. Ward die Berichte über seine 9. Forschungsreise in Ostasien, ferner N. E. Brown seine eingehenden Untersuchungen über *Mesembryanthemum* und verwandte Gattungen. Wie schön die neuen englischen Aurikeln sind, zeigt das Bild der Sorte *Duchess of York* in no. 2103. Hier beginnt H. Friend seine Artikelreihe über ideale Gärten und Pflanzensagen. Die Beilage im nächsten Heft zeigt *Aesculus californica*. Von *Haberlea rhodopensis* gibts hübsche neue Varietäten.

FRANKREICH

Das Aprilheft von *Revue Horticole* bringt einen Bericht über die Hundertjahrfeier der französischen Gartenbaugesellschaft. Simonet bespricht eine Blattkrankheit bei *Delphinium*. Die Farbentafel zeigt die Schmuckdahlie *Cocorico*. — In *Jardinage* vom April wird die Schilderung des Luxemburg-Gartens fortgesetzt, und eine Schilderung des Schlosses Saint-Point begonnen.

HOLLAND

In no. 12 und den folgenden Heften von *Onza Tuinen* setzt van Laren seine Betrachtungen über den »neuen Garten« fort. No. 13 enthält einen Bericht über Frühjahrsphloxen. — Aus den Heften 12—15 der *Floralia* seien hervorgehoben Notizen über Frühjahrsblüher, über Nelken, mit Bild eines englischen Nelkengärtchens, über Ziergräser und Rabatten, sowie eine Farbentafel einer Kakteengruppe.

NORDAMERIKA

Die Nummern vom März und April der *Horticulture* enthalten viele kleine Mitteilungen. Darunter über die Anlage von Steingärten, Gehölzschnitt, *Cornus*-Arten mit Bild von *C. alternifolia*, eine Auswahl harter Rosen, zeitgemäßen Rosenschnitt und dergleichen. C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



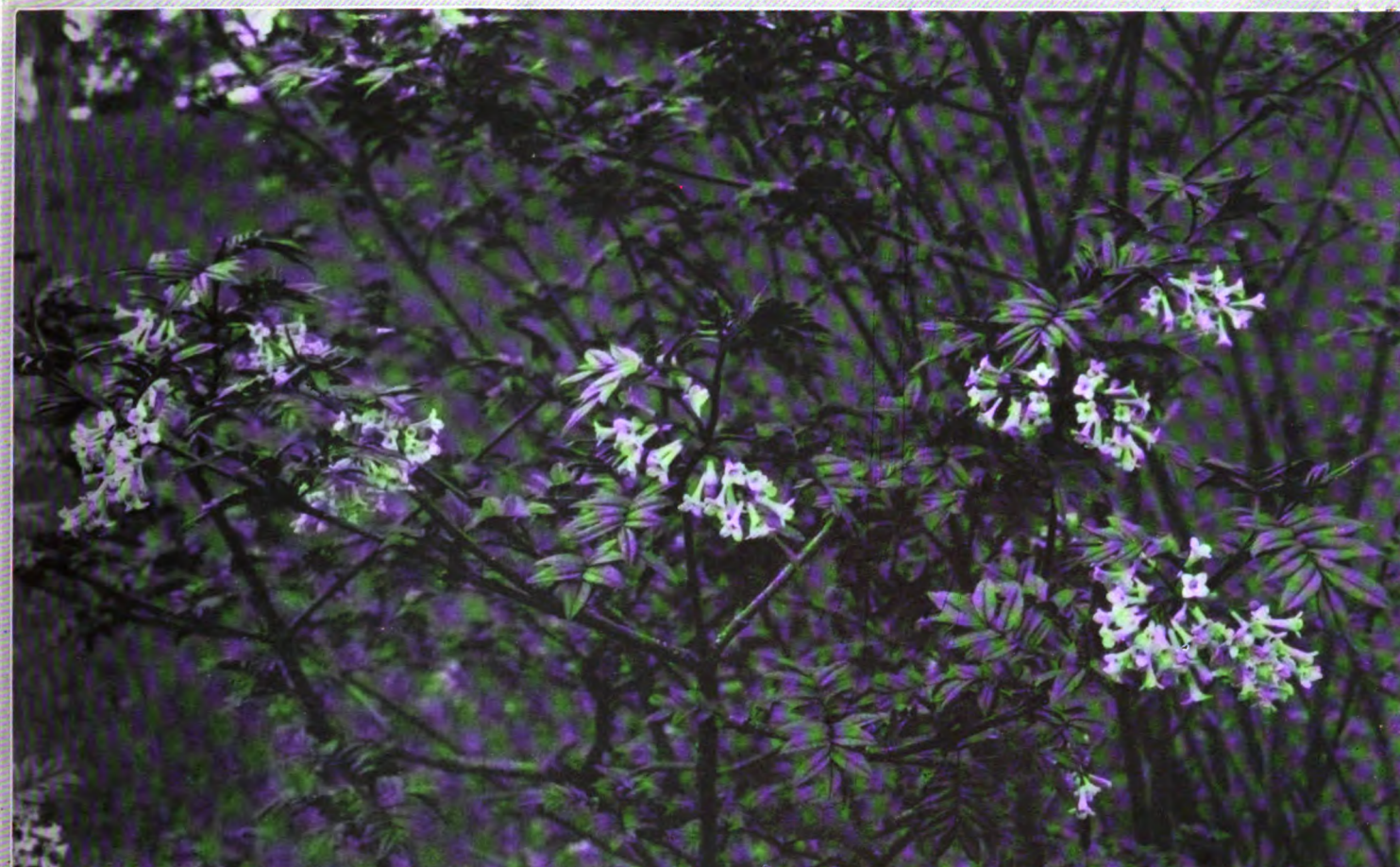
Paeonien, Schwertlilien, Wiesenraute und Schlingrosen tragen im bunten Vor Sommerfrauß die fette Blütenfülle des Juni ins Zimmer.



Unter den Schwertlilien sind die Formen der Iris sibirica für Blumen Schmuck in flachen Schalen ganz hervorragend geeignet.



Die farbenfrohen spanischen Schwertlilien, Iris Xiphium, sollten in unseren Gärten viel mehr Berücksichtigung finden. - Bilder C. S.



Syringa pinnatifolia

Im Juni

C. SCHNEIDER / WENIG BEKANNTE FLIEDER=WILDARTEN

ES werden jetzt 25 Jahre, seit ich mich bei meinen dendrologischen Studien insbesondere mit der Gattung *Syringa* beschäftigt habe. Damals hatte man erst begonnen, einige der neuen Typen aus China kennen zu lernen und der Franzose L. Henry, der Garteninspektor am Jardin des Plantes in Paris war, hatte 1901 seine

Syringa Meyer gärtnerische Monographie der *Syringen* erscheinen lassen. Hierin beschrieb er als neueste in Kultur befindliche Art *S. affinis*, die schöne Verwandte der frühblühenden *S. oblata*, die beide in unseren Gärten noch viel zu selten zu finden sind. *S. affinis* ging in den Gärten als *S. oblata* var. *alba* und war von Bretschneider aus der Umgebung von Peking eingeführt worden. 1902 beschrieb Henry die schönen hybriden Formen zwischen *S. villosa*, von denen noch die Rede sein wird.

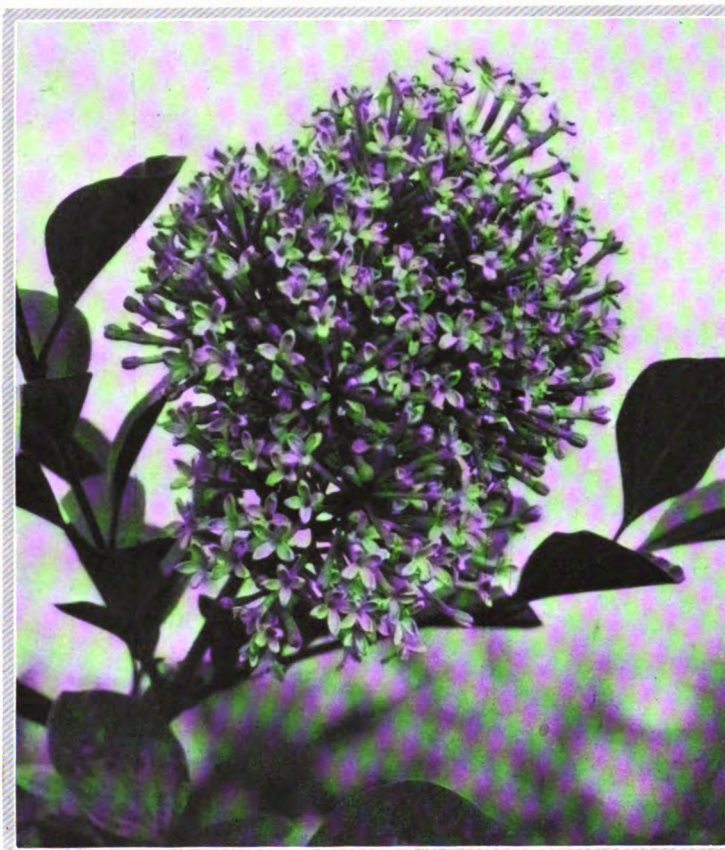
Als Maurice de Vilmorin 1904 den Katalog seiner Gehölzsammlung in Les Barres heraus gab, hatte er noch keine der chinesischen Typen in Kultur, von denen heute die Rede sein soll, außer *S. pubescens*, die damals immer mit *S. villosa* zusammengeworfen wurde. Ich lernte diese neuen Arten zunächst bei der Bearbeitung chinesischen Herbarmaterials für die Veröffentlichung des Arnold Arboretum »Plantae Wilsonianae« kennen, und hatte während der Jahre 1915 bis 1919 dann im Arnold Arboretum selbst Gelegenheit, die Pflanzen auch lebend zu beobachten. Aus dem Arboretum stammen auch

die heute beigegebenen schönen Bilder, die wir der Freundlichkeit des Garteninspektors Ch. van der Voet verdanken.

Die Flieger=Arten, die jetzt besprochen werden, gehören den beiden Gruppen an, in die sich die Gattung *Syringa* im engeren Sinne gliedern läßt. Es gibt in der Gattung noch eine zweite Unter-

gattung, *Ligustrina*, deren Vertreter *S. amurensis*, *S. japonica* und *S. pekinensis* sind, die alle drei seit langem in Kultur sind und erst im Juni-Juli blühen. Sie erinnern in ihren kurzröhrigen Blüten und ihrem starken, etwas unangenehmen Duft mehr an einen Liguster als an einen echten Flieger, ihre Früchte sind aber keine fleischigen Beeren wie bei jenen, sondern trockene Kapseln. Die beiden erwähnten Gruppen der echten *Syringen* unterscheiden sich dadurch, daß bei der einen, den *Vulgares*, deren Typ unsere *Syringa vulgaris* ist, die Blütenstände aus seitlichen Knospen am vorjährigen Trieb erscheinen, während sie bei der anderen Gruppe, den *Villosae*, aus den Endknospen an diesjährigen Trieben entspringen. Bei diesen Arten sitzen also unterhalb der Blütenrispen Laubblätter. Die Arten der ersten Gruppe blühen früher. Sie beginnen mit *S. oblata* und sind in der Hauptsache Maiblüher, während der Hauptflor der Vertreter der zweiten Gruppe in den Juni fällt.

Die altbekannten Typen der ersten Gruppe sind *S. vulgaris*, unser gewöhnlicher, aus Ungarn stammender





Oben: *Syringa tomentella*

Flieder, wo er sonnige heiße Kalkberglehnen bewohnt, und *S. chinensis* (*S. rothomagensis*) und *S. persica*. *S. chinensis* ist eine um 1770 in Frankreich entstandene Hybride zwischen *S. vulgaris*, die um 1660 in Kultur kam, und *S. persica*. Diese gilt allgemein als Wildart, die aus Persien stammen soll, und Rehder gibt in seiner neuesten Dendrologie sogar an, daß sie bis Nordwestchina vorkommt. Meiner Meinung nach ist jedoch auch *S. persica* wahrscheinlich eine alte Kulturpflanze Westasiens und in ihrer Abstammung noch nicht sicher gestellt. Es gibt in Afghanistan und weiter in Mittelasien noch Wildformen, die kaum bekannt sind. Bei *S. persica* können wir nun eine Form mit fiederschnittigen Blättern beobachten, die als var. *laciniata* in Kultur ist. Aus Westchina ist 1904 eine Art zu uns gekommen, welche durchweg gefiederte



Unten: *Syringa pubescens*

Blätter hat, *S. pinnatifolia*, deren Blütenstände, wie das Bild zeigt, ziemlich unscheinbar sind. Die Blüten sind weiß mit blaßlila Hauch. Für die Kultur viel bedeutsamer sind die folgenden chinesischen Arten dieser Gruppe, die allgemeine Verbreitung verdienen. Zunächst eine niedrige dichtbuschige Art, die 1908 durch den leider früh verstorbenen holländischen Sammler F. N. Meyer aus Nordchina eingeführt wurde, wo er sie als kultivierte Pflanze antraf. Es ist mir nicht bekannt, daß diese Art seitdem dort wild gefunden wurde, obwohl nichts auf einen hybriden Kultursprung hindeutet; sie trägt den Namen *S. Meyeri*. Mit ihren dichten lilapurpurnen Blütenständen wirkt sie sehr auffällig zur Blütezeit und stellt eine wertvolle Blütenpflanze für kleine Gärten dar. Die Art steht der *S. pubescens* nahe, die seit 1880 aus



Oben: *Syringa reflexa*

Nordchina in Kultur ist, gut zwei Meter hoch wird, fast vier Wochen früher ihre duftenden hell lila-farbenen größeren Blütenstände entfaltet. Es ist eine schöne harte Kulturart.

Wohl die kulturwerteste neue Chinesin dieser Gruppe ist *S. Julianae* die Wilson 1900 aus Westchina einfuhrte. Sie bildet breite, dichte, bis zwei Meter hohe Büsche und ist zur Blütezeit von Ende Mai bis in den Juni hinein überfüt mit ihren prächtigen lilapurnen Blütenständen, deren Tracht unser Bild zeigt. Die Blüten sind innen viel heller, sodaß sich ein hübscher Kontrast zwischen dem Äußern der Blütenröhre und deren Innenseite ergibt. Sie duften ähnlich wie bei *pubescens*, wenn auch nicht so stark. Diese Art verdient weiteste Verbreitung.

Als hart und reichblühend hat sich im Arnold Arboretum auch die 1914 in Kultur gekommene



Unten: *Syringa Julianae*

nordchinesische *S. microphylla* gezeigt, die dort regelmäßig zweimal zu blühen pflegt, im Juni und nochmals im Oktober. Der Strauch ist locker ausladend, wird aber anscheinend kaum über meterhoch. Man sollte sie unbedingt bei uns verbreiten. Die Blütenfarbe ist weißlich-lila, und der Duft ist angenehm. — Aus dieser Gruppe ist noch zu erwähnen *S. velutina*, die der *Julianae* am nächsten steht, aber sparriger ist und bis drei Meter hoch wird. Sie stammt aus Nordchina und Korea und mit ihr ist die Art identisch, die ich als *S. Koehneana* beschrieben habe. Die Blätter sind größer als bei *Julianae* und unterseits durchaus dicht behaart. Diese Art scheint nicht ganz so kulturwert zu sein wie *Julianae*. Die Blüten sind in der Farbe denen der *Julianae* ähnlich.

Die Arten der zweiten Gruppe, die nach *S. villosa* genannt ist, sind

nicht minder schön, in mancher Hinsicht noch interessanter als die eben besprochenen der *Vulgares*. Am längsten, seit etwa hundert Jahren, ist in Kultur der ungarische Flieder, *S. Josikaea*. Zwischen dieser Art und der nordchinesischen *S. villosa* hat L. Henry die schon eingangs kurz erwähnten Hybriden erzeugt, die ich ihm zu Ehren *S. Henryi* genannt habe. Die typische Form ist var. *Lutèce*, die kräftige Blütenstände hat. Die Farbe ist ein helles Violettpurpur, und die Sträucher werden über drei Meter hoch.

An *S. Josikaea* schließt sich eng an die großblättrige, baumartig werdende *S. Wolfii* (*S. formosissima*) aus der Mandchurie und Korea, deren relativ kleine, dunkelfliederfarbene, duftende Blüten sich zu mächtigen, bis dreißig Centimeter langen Rispen vereinigen. Sie ist ja glücklicherweise schon in Kultur bei uns, wenn auch noch recht selten. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen. Sehr reichblühend ist auch *S. Sweginzowii*, die auch 1910 über Petersburg in un-



tere Gärten kam und in deutschen Baumschulen zu haben ist. Ihre lockeren Blütenrispen treten auf dem Bilde gut in Erscheinung. Der einmal aufrechte Strauch wird gut drei Meter hoch, die ganz hell fliederfarbenen, außen fast weißlichen Blüten duften sehr gut. Einen locker verzweigten, breiten Strauch, der in der westchinesischen Heimat bis fünf Meter hoch wird, bildet *S. tomentella*, mit der *S. Wilsonii* sich als identisch erwiesen hat. Weitere Synonyme sind *S. albo-rosea* und *S. Adamiana*. Die duftenden Blüten sind lila oder weißlichrosa, die dunkelgrünen Blätter unterseits stark weich behaart. Diese Art kam 1904 durch Wilson in Kultur und ist auch in unseren Baumschulen schon unter dem Namen *Wilsonii* vorhanden. An Schmuckwert wird sie in dieser Gruppe durch *Wolfii* und *Sweginzowii* übertroffen, soweit meine Beobachtungen reichen.

Die nun noch folgenden zwei Arten beanspruchen ein außergewöhnliches Interesse, da sie in ihrer Blütentracht von allen andern Syringen so ganz abweichend sind. Stehen doch die Blütenstände nicht aufrecht, sondern sind hängend oder mindestens nickend. In der Tracht und im Laub ähneln sie im allgemeinen *S. villosa*. Die Blütenstände kommen auf den Bildern gut zum Ausdruck. Beide sind glücklicherweise auch schon in Weener in Kultur und auch andere Baumschulen haben die Vermehrung aufgenommen. Wenigstens von *S. reflexa*, der schönsten Art dieser Gruppe und der eigenartigsten ihres Geschlechtes überhaupt. Auf dem Bilde kommt die volle Schönheit einer blühenden Pflanze nicht zur Geltung. Man stelle sich jedoch einen drei bis vier Meter hohen, breiten Strauch vor, der mit zahlreichen hängenden Blütenrispen besetzt ist. Diese werden an üppigen Pflanzen bis 25 Centimeter lang sind, in Knospe karminrot und werden später außen rosa, innen fast weißlich. Der Gegensatz zwischen den dunkleren Knospen und den helleren offenen Blüten ist sehr hübsch. Ihr Duft ist nicht so angenehm und gleicht dem der *S. villosa*. Man kann

dieser neuen Art nur die weitest Verbreitung wünschen. Sie ist ein anscheinend ganz harter, willig wachsender Zierstrauch. Mit ihr bringen wir einen sehr auffälligen Typ in unsere Gärten.

Dies gilt auch von der verwandten *S. Komarowii*, die 1911 von Westchina zu uns kam und in der Heimat bis fünf Meter hoch wird. Von ihr ist auch var. *Sargentiana* (*S. Sargentiana*) in Kultur. Die Bildbeilage dieses Heftes illustriert nicht wie angegeben die Eigenart dieser, sondern der typischen *Komarowii*. Die Blütenstände sind dicht walzenförmig und werden bis 17 Centimeter lang. Die Farbe ist fast purpurrot zu nennen. Die Blütenform mit den deutlich aus dem Schlunde hervortretenden Staubbeuteln läßt das Bild gut erkennen. Wenn auch der Strauch nicht so dicht mit Blütenständen behangen ist, wie bei *reflexa*, so wirken die dichten Walzenrispen doch sehr durch ihre dunkle Farbe, in welcher Hinsicht das Bild allerdings etwas irreführend ist.

Syringa Sweginzowii

Dieser Überblick über den Großteil der neu aus China zu uns gekommenen Wildtypen der Gattung *Syringa* bietet einen guten Beweis dafür, welche Schätze in einzelnen Pflanzengattungen das große Reich der Mitte uns zu geben hat. Es sei dabei nochmals betont, daß alle angeführten Arten winterhart sind und keine besondere Kultur beanspruchen. Auch die Vermehrung ist leicht durch Stecklinge angetriebener Pflanzen, wenn man keinen Samen zur Verfügung hat. Zumeist gibt es auch Wurzelasläufer. Daher ist jegliche Veredlung unnötig und es sei dringend vor solcher Art der Vermehrung gewarnt, die immer nur als ein Notbehelf angesehen werden muß, wenn es gar nicht anders geht. Welche Möglichkeiten sich nun durch Kreuzungen so verschiedener Typen eröffnen, ist noch nicht zu übersehen. Ganz zielbewusste Versuche haben hier noch nicht eingesetzt, wenn ich auch loben bei Lemoine in Nancy allerlei Hybriden von *reflexa* und anderen neueren Arten sah. Aber solche Wildarten, wie *S. Meyeri* und *S. microphylla* sollte man für kleine Gärten ausreichend zur Verfügung haben. In größeren Gärten dürfen *S. Julianae* und *S. pubescens* nicht fehlen, und für solche und den Park kommen *S. Wolfii*, *S. Sweginzowii*, *S. reflexa* und *S. Komarowii* stark in Betracht. Unsere Baumschulen dürfen nicht mehr an solchen Schätzen vorbeigehen. Sie müssen endlich lernen, alte überlebte Massenware auszuscheiden und solche neuen Sachen in Menge heranzuziehen, die ihre Härte und Schönheit bereits erwiesen haben. Nicht Sortimente brauchen wir, sondern genügende Mengen der guten neuen Arten und Formen. Der Gartengestalter muß wirklich in die Lage versetzt werden, mit solch wertvollem, neuem Werkstoff zu arbeiten. Das kann er aber nur, wenn alles in Menge vorhanden und ebenso billig zu kaufen ist, wie die üblichen Deck- und Ziersträucher. Das man beispielsweise diese Syringen ebenso leicht und preiswert heranziehen kann wie eine der gebräuchlichen Spiraeen, Deutzien oder Philadelphus, daran ist nicht zu zweifeln.



Syringa Sargentiana



Gefüllte kanadische Blutwurz.

SANGUINARIA canadensis, die zur Familie der Papaveraceen gehörige Blutwurz, ist in Deutschland außerhalb von botanischen Gärten nur selten in Kultur. Hauptfächlich wohl deshalb, weil die schöne, weiße, anemonenartige Blüte, wie bei den meisten Mohnblumen, nur von kurzer Dauer ist. Meist innerhalb weniger Stunden nach dem Aufblühen fallen nach erfolgter Befruchtung die Blütenblätter ab. Diese Schwäche der sonst so schönen wie interessanten Blume, deren junges Blatt sich wie eine spanische Mantilla um den Blütenstiel faltet, ist sehr zu bedauern, zumal ihre Kultur außerordentlich leicht ist. Wichtig zum guten Gedeihen sind ein halbschattiger Standort in fetter, doch poröser, lehmiger



Lauberde und reichliche, jedoch nicht stagnierende Feuchtigkeit im Frühjahr und Herbst, Bedingungen, die überall leicht zu erfüllen sind.

Vor ein paar Jahren hat nun der Deutsch-Amerikaner von Webern eine gefüllte Form gefunden, von der zu erwarten ist, daß sie eine große Gartenzukunft haben wird. Sämtliche Staubblätter sind bei dieser sehr großblütigen Form in schneeweiße Blütenblätter verwandelt. Die Narbe ist verkümmert, so daß die Blüte fortpflanzungsunfähig ist, was zur Folge hat, daß die einzelne Blume nun reichlich acht Tage haltbar und auch für den Schnitt verwendbar geworden ist. Die beiden oberen Bilder geben eine Vorstellung von der großen Schönheit dieser neuen Blume.

Der glückliche Finder, der im Mittelwesten Amerikas wohnt, schrieb mir kürzlich: »An einem schönen, taufriichen Frühlingsmorgen ging ich ganz in Gedanken zu meiner



Quelle herunter, um Wasser zu holen. Tausende von Blutwurzeln blühten überall unter den Bäumen, doch ich hatte mich schon so an ihren Anblick gewöhnt, daß ich sie kaum noch sah. Da fesselte plötzlich meinen Blick etwas Weißes, das aus allem andern Weißen umher herausleuchtete: eine Pflanze der Blutwurz mit 8 großen, gefüllten Blüten. Die herrlichen schneeweißen Blumen erhoben sich fast 20 Centimeter hoch vom Boden, die Blätter waren wie Mäntel um die schlanken Stängel gefaltet. Lange saß ich hingerissen staunend vor diesem Frühlingswunder. So etwas wuchs auf meinem eigenen Grund und Boden, kaum fünfzig Schritte vom Haus, und ganz ohne mein Zutun! Im Herbst habe ich die Pflanze dann vorsichtig aufgenommen und an einen Platz nahe dem Hause gepflanzt. Da die Blumen keine Samen brachten, erhob sich die Frage der Fortpflanzung. Meine ersten Ver-



mehrungsversuche machte ich mit Pflanzen der gewöhnlichen Sanguinaria canadensis, die hier sehr häufig ist, und fand nach mancherlei Fehlschlägen das folgende Verfahren als das beste heraus: Ende August, wenn die Blätter gelb werden, nimmt man die Pflanze auf und schneidet den kriechenden Wurzelstock in etwa sechs Millimeter starke Ringe. Diese Stücke werden in ganz trockene feine Lauberde eingelegt und etwa 2,5 Centimeter hoch mit Erde bedeckt. Die Erde muß trocken sein, um Verfaulen zu verhüten. Im ersten Frühling kommen ganz kleine, schwächliche Blättchen. Erst im dritten Jahre kann man die ersten Blüten erwarten.«

H. Teufcher





Als Vertreterin der älteren Remontantrosen ist Paul Neyron eine der würdigsten und besten. Galt sie doch Jahrzehnte hindurch als die großblumigste Rose. Die dunkelrosa gefärbte Blüte ist dicht gefüllt und wird von starken Stielen getragen.



Gloire de Dijon, diese wundervolle alte Teerose, ist mit ihrem reichen Flor kupfrig gelber, dicht gefüllter Blüten und ihrem herrlichen Duft als Hochstammrose, als Spalierrose an warmer, sonniger Hauswand eine der dankbarsten Sortimentrosen.

Schöne alte Rosen

Auch Souvenir de William Wood ist eine Remontantrose älterer Züchtung, die in starkem Wuchs und in ihrer schwärzlich purpurroten, feurig erhellten Blüte der Rohan nahe steht. Bei den Remontantrosen darf der Schnitt nicht zu scharf sein.

Die Kameradin der Paul Neyron: Prince Camille de Rohan ist gleichfalls eine der einst gefeierten, vorzüglich duftenden Remontantrosen. Hart und wüchsig bringt sie gut gebaute, dunkelrote, kastanienbraungetönte Blüten mit feinem Duft.





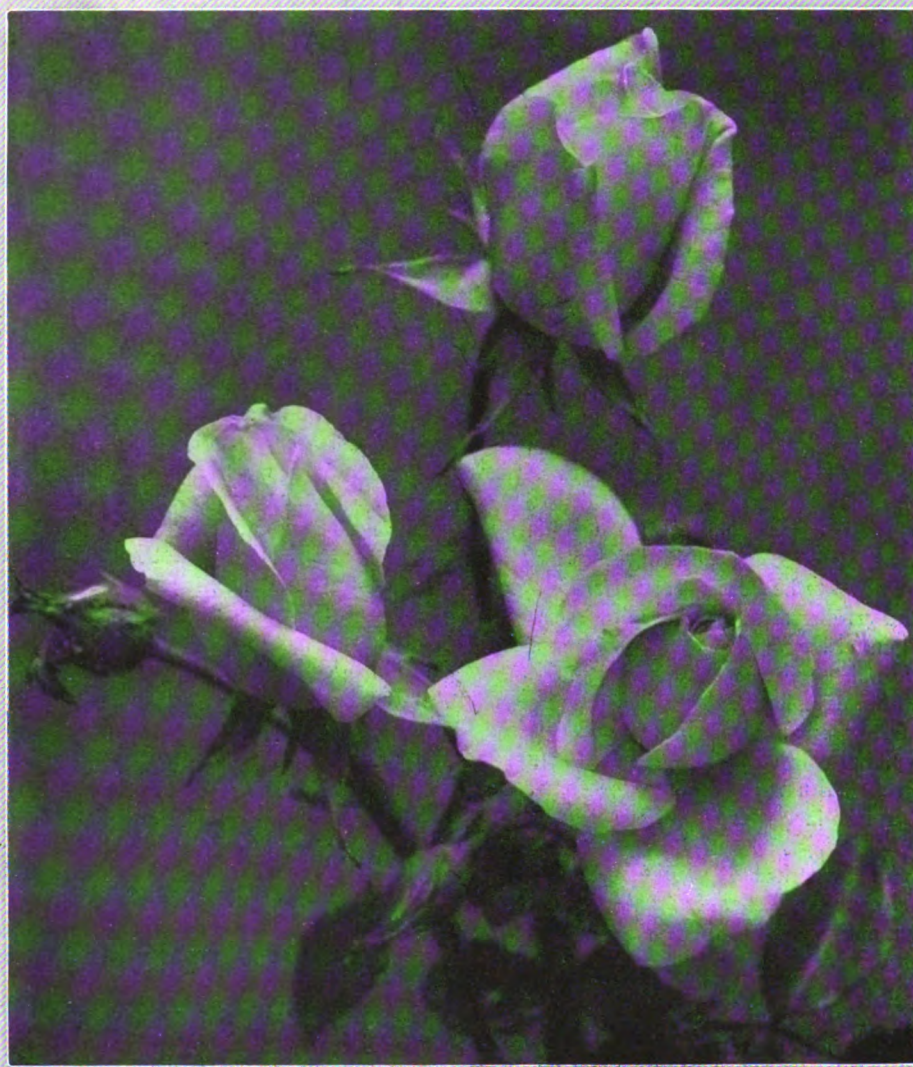
Sovereign, die im oberen Bilde dargestellte Kapuzinerrose, gefällt sehr durch ihre großen Blüten von metallisch wirkender, goldgelber Färbung. Sie ist wie Adolf Kärger eine feine Farbenrose.

Eine der guten deutschen Züchtungen neuerer Zeit ist die Kapuzinerrose Adolf Kärger mit ihren formenschönen, recht großen und gutgefüllten Blüten von rein chromgelber Färbung.

Moderne Rosen

ES scheint, als ob auch die Rose den modernen Rhythmus mitmachen wollte. Nur für den Augenblick bestimmt, über Nacht in blendender Schönheit erschlossen, beim ersten sengenden Sonnenstrahl verblüht und abends bereits zerflattert und verweht, das ist das Schicksal gar mancher unserer modernsten Rosenkinder.

Als typische Vertreterin dieser Gilde mag die schöne *Sunstar* gelten. Welche ungeahnte Farbenpracht belebt die sich in goldigorange und kadmiumgelben Farbentönen badende und mit bronzeroten Rändern schmückende Knospe? Man muß jedoch Frühaufsteher sein, um dieses Farbenwunder voll in sich aufnehmen zu können, denn die ersten heißen Sonnenstrahlen sind diesem oft nur aus fünf bis sechs Blumenblättern bestehenden Gebilde vererblich. Klappt die Knospe auf, so schwindet alle Farbenpracht, die Poesie entflieht und nur ein matter, einfaches, verblüh-



tes Röselein ist das Ende dieser ephemeren Schönheit! Mit etwas langsamem Tempo machen diesen Erdenwandel auch andere in den Knospen so viel bewunderte Sorten wie *Hortulanus Budde*, *Lulu*, *Lady Inchequin*, *Red Star*, *Premier*, *K. of K.*, *Mad. Ed. Herriot*, *Mad. Catherine Breslau*, *Betty Upchurch*, *Capt. Ronald Clerk* durch.

Wenn wir die älteren Rosen mit ihrer wundervollen Füllung dagegen halten, so empfinden wir diese luftigen Gebilde als etwas skizzenhaftes, etwas, das gegen die schöne Tradition der Rose verstößt, die uns als klassisches Sinnbild der Vollkommenheit in allen ihren Teilen vor Augen steht! Wie häufig kann man von Rosenfreunden und besonders von Erwerbsgärtnern zu hören bekommen, daß diese schillernden Eintagsfliegen keinen Fortschritt bedeuten. Der Rosenfreund ist gar zu schnell um seine Gärtnerlebnisse gebracht, der Erwerbsgärtner kann mit diesen Sorten nichts Richtiges anfangen, denn bis

die morgens geschnittenen Rosen an ihren Bestimmungsort gelangen, haben sie sich zumeist schon zu ihrem Nachteil verwandelt.

Der ganz eigenartige Farbenzauber, den wir durch das Pernetianablut in unsere Rosenzüchtungen bringen konnten, ist so bestechend, daß der Züchter gegenüber Mängeln in Füllung, Duft, Haltbarkeit oder Wuchs oft ein Auge zudrückt, nur um mit einer neuen, noch nicht dagewesenen Färbung auf dem Plan zu erscheinen. Das ist auch keinem Züchter zu verdenken, besonders wenn er Engländer ist, denn bei diesem bestimmt schon seit jeher ein anderer Schönheitskodex den Geschmack der Rosenfreunde. Vor etwa vierzig Jahren habe ich in Dresden bei dem berühmten Rosenzüchter Rusppler eine kleine Rosenschau miterlebt, bei der die anwesenden Engländerinnen nur vor den ganz erblühten Blumen stehen blieben und ihre Bewunderung fast ausschließlich auf die offenen La France, Paul Neyron, Mad. Heine Fourtado, Thyra Hammerich, Dr. Henon und ähnliche Prunksorten erstreckten. Der Engländer liebt auch einfache Rosen von altersher, entbehrt doch kein Hausgärtchen der Sweet Briar (*Rosa rubiginosa*). Die Lord Penzance'schen Hybriden, die an Red

Letter Day gemahnenden Rosenorten, ebenso die einfachen Kletterrosen wie Carmin Pillar, Leuchtfirn, Dorothy Perkins und ähnliche sind sein größtes Entzücken, als frei und ungebunden sich ausladende Solitärs werden sie überall gepflanzt. So kann man es den englischen Züchtern nicht verargen, wenn sie dem Geschmack ihres Landes entsprechen und auf die Füllung weniger Wert legen wie wir. Und schließlich müssen die neuen, uns durch Pernet erschlossenen Farben ja auch ihre Künste restlos spielen lassen können, daß sie dies am allerprächtigen gerade bei den allzuvergänglichen Teerosen und Teehybriden imstande sind, ist eine Tatsache, die man nicht kurzerhand beseitigen kann. Im weiteren Züchtungsverlaufe wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch diese Vergänglichkeit aufhören, die Füllung wird zunehmen und die etwas aus dem Konzept gekommene Rosenfülle wird sich im gewohnten Ebennisse wieder einstellen. Die heute den Züchter so gefangennehmenden neuen Farben werden sich auf Blumen, wie wir in der Lyonrose das Beispiel haben, übertragen lassen, die bei allen übrigen Vorzügen auch den der üppigen Füllung nicht entbehren.

Arpád Mühle

WILHELM KORDES / GUTE NEUE ROSEN

FÜR Liebhaber von großblumigen *Schlingrosen* ist unter den neueren rankenden Teehybriden einiges, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Ganz auffallend sind so Climbing Columbia, die sehr stark wächst, dann Climbing General Mac Arthur und die prachtvoll gelbe Climbing Hillingdon. Climbing Mrs. Aaron Ward, Climbing Stevens, Climbing Jonkher I. L. Mock und Climbing Laurent Carle dürfen ziemlich winterhart sein und infolgedessen auch noch, wo sonst die rankenden Teehybriden verlagen, in Frage kommen, während Climbing Lyonrose, Climbing Sunburst, Climbing Sunstar und Climbing Willowmere wohl, wie die drei erstgenannten, nicht ganz so hart sind. Auf alle Fälle sind diese rankenden Teehybriden und Pernetiana ein wunderbares Pflanzmaterial in kalten Glashäusern, nur brauchen sie sehr viel Platz. Mit Ausnahme von Climbing Hillingdon und Climbing Sunstar dürfen für sie Flächen von weniger als vier Quadratmeter für jede Pflanze nicht genügen, um ihnen auch nur einigermaßen Raum zur Entwicklung zu geben. Solche sehr starkwüchsigen Sorten wie Climbing Columbia, Climbing Ophelia, Climbing Jonkher I. L. Mock, Climbing Stevens sind wohl imstande, Flächen von zehn Quadratmetern in wenigen Jahren voll zu beziehen. Die Blütenpracht einer solchen Riesepflanze im vollen Flor muß man gesehen haben, um sich ein Bild davon machen zu können, wie die geringe Mühe und Wartung, die solche Rosen in kalten oder wenig heizbaren Glashäusern machen, gelohnt werden. Farben dieser Sorten entsprechen vollkommen den Stammformen, während im allgemeinen die Blumen bei der rankenden Form noch größer sind.

Prachtvolle Neuerscheinungen unter den übrigen *rankenden Rosen* sind auch *Dr. Huey*, eine einfach blühende Rose, sehr starkwüchsig, mit außerordentlich großen, dunkel-karmelinroten Blumen. In der Winterhärte dürfte sie den rankenden Teehybriden gleichzustellen sein. Ein ähnlicher Typus, aber etwas härter ist *Silver Moon*, die auch in Deutschland noch fast unbekannt ist. Die Blume ist sehr groß, einfach und schwefelweiß. Die Pflanze ist außerordentlich starkwüchsig. Nicht ganz so wüchsig ist *Mary Wallace*. Die Blume ist gefüllt, hat Edelrosenform und zeichnet sich aus durch ein schönes Silbrigrosa. Hervorzuheben ist, daß diese Sorte am alten Holz meistens zum zweiten Male blüht gegen den Herbst. Etwas ganz Auffallendes ist auch *Phyllis Bide*. Wahrscheinlich aus der Trier-Rasse hervorgegangen, remontiert sie genau wie Trier. Die Blumen sind aber etwas größer und gefüllter, hellgoldgelb mit karminroter Zeichnung. Die Pflanze blüht ununterbrochen den ganzen Sommer, wird aber bis zwei Meter hoch, also höher wie die meisten anderen Lambertiana. Unter den weißen Wichuraiana sind noch zwei prächtige Neuheiten zu vermerken: *Snowflake*, in großen Dolden blühend, schneeweiß, von sehr starkem Wuchs mit typischer Wichuraianablaubung. *Chastity*, ebenfalls reinweiß, mit mittelgroßen Blumen von Edelrosenform. Die Dolden sind etwas kleiner, aber sehr lange haltbar. Eine Teehybrid-Wichuraiana-Kreuzung.

Unter den *Polyantharosen* sind zu bemerken: *Joseph Guy*, eine Rose, die an Rödhäute erinnert, aber größere und besser gefüllte Blumen bringt, in einer leuchtend scharlachroten, nicht verblauenden Farbe. Gegenüber Rödhäute hat Joseph Guy noch den Vorzug, ganz gleichmäßig hoch zu wachsen und nie starke Triebe über die normale Pflanzenhöhe hinauszuschicken. Ferner sind *Kirsten Poulsen* und *Ellen Poulsen* zwei sehr schöne Neuerscheinungen in dieser Art. Beide setzen gleichfalls gewissermaßen den Rödhäute-Typus fort. Die erste ist einfach blutrot, die Blu-

men sehr lange haltbar, in riesigen Dolden stehend. Ellen Poulsen ist halbgefüllt, außen dunkel, innen hellrosa, gleichfalls in riesigen Dolden glühend. Beide Sorten werden etwa 50 bis 60 Centimeter hoch, stehen also im Wuchs mit der starkwüchsigen Orleansrose auf gleicher Höhe.

Unter den *Teehybriden* und *Pernetiana* dürfen für den Liebhaber vor allen Dingen in Frage kommen: *Dr. A. J. Petyt*, eine ganz auffallend gefärbte Rose mit karmelin-scharlachroten Blumen, mit kalfanienfarbigem Schatten. Die Farbe verblaßt nicht und hält sich auch bei starkem Sonnenschein. Die Pflanze ist wüchsig und sehr reichblühend. Für niedrige Gruppen dürfte *Gold-Mine* in Frage kommen, eine neue Rose in der Art der Mrs. Aaron Ward, aber etwas großblumiger. Für Farbenliebhaber ist *Lady Florence Stronge* eine erwünschte Neuerscheinung, die auf einer gefunden, wüchsigsten Pflanze eine ganz eigenartig gefärbte Blume in der Form der Ophelia trägt. Die Farbe der Blume ist ein krebsrot auf violettrosa Grund, gegen einen gelben Petalengrund sich sehr hübsch abhebend. Die Farbe verblaßt nicht und ist auch gut haltbar. Die Blume ist groß, gut gefüllt und die Pflanze auch reichblühend. Sehr eigenartig unter den neuen *bunten Rosen* ist auch *Lord Lambourne*. Auf einer steil aufstrebenden, mit üppigem, glänzendgrünem Laub gut besetzten Pflanze entwickeln sich die riesengroßen, lumpfdotterblumengelben Blüten, die bei sonnigem Wetter eine sehr interessante leuchtend-scharlachrote Randzeichnung aufweisen. Der gleichmäßige Wuchs dieser Sorte und die auffallende Reichblütigkeit machen sie zu einer guten Beetrose. In *Goldgelb* ist außerdem noch *Mary Pickford* zu nennen. Auf einer Pflanze, die im Wuchs an Souv. de Claudius Pernet erinnert, aber buschiger ist, werden sehr große, rötlichgelbe Blumen aufrecht getragen. Die Blume ist aber immer von edelster Bauart, und die Sorte ist daher als eine bedeutende Verbesserung von Souvenir de Claudius Pernet anzusehen. Für Liebhaber von schwefelgelben, in weiß ausklingenden Farbbentönungen dürfte *Pius XI.* eine Idealrose sein. Die Pflanze entspricht dem Ophelia-Typus, ist ebenso gesund und wüchsig und trägt auf starken, aufrechten Stielen die sehr großen Blumen. Die Knospe ist schwefelgelb und die sich öffnenden Petalen werden langsam weiß. Der hervorragende, an die alten Remontantrosen erinnernde Duft wird dieser Rose auch noch viele Freunde sichern. *Ville de Paris* ist gleichfalls eine goldgelbe Rose, die im Streit um die Siegespalme auf dem heiß umfrittenen Gebiete der gelben Rosen eine auffallende Erscheinung ist. Der Wuchs ist sehr stark, mit dem von Radiance vergleichbar. Auch die sehr große Blume zeigt in ihrer Form viel Ähnlichkeit mit der der eben genannten Sorte, doch ist die Farbe ein ganz reines Goldgelb ohne irgendwelche Schattierungen oder Abtönungen. Die Farbe hält sich auch bis zum Fallen der Petalen. Das Laub ist dunkelgrün und sehr üppig. Für Gruppen, die sich stark entwickeln dürfen, dürfen wir es hier mit einem guten Pflanzmaterial zu tun haben, denn das Laub ist auch vollkommen krankheitsfrei. Einen ganz anderen Typus unter den Rosen stellt *White Ensign* dar. Auf einer nur 40 Centimeter hoch werdenden buschigen Pflanze sitzen große, blendend reinweiße Blumen, in der Form an Gruß an Aachen erinnernd. Die Pflanze ist gesund und sehr reichblühend und für niedrige Gruppen eine sehr gute Sorte. In *Rosa* ist *Pink Pearl* wohl mit das Schönste, was man als eine starke, gesunde, winterharte Gartenrose heute pflanzen kann. Die Pflanze ist außerordentlich starkwüchsig, rasch durchtreibend, gesund und reichblühend. Aus einer Kreuzung von Ophelia mit Remontantrosen hervorgegangen, hat sie viel von der Winterhärte

*Prächtige Wirkungen kann man im Steingarten mit dem südeuropäischen *Onosma tauricum*, das die Engländer so bezeichnend Goldtropfen nennen, erzielen! Alte Pflanzen wachsen sich zu breiten Massen aus, die in warmen Lagen zwischen Kalkfelsgestein goldene Schauer über die steilen Felsbänge herabschütten. — Bild Wörtsching.*



*Dies farbenfrohe Primelbunt ist aus Kreuzungen verschiedener chinesischer Kandelaberprimel-Arten entstanden, wie *P. Cockburniana*, *P. pulverulenta*, *P. Beesiana* und *P. Bulleyana*. Sie gehen unter verschiedenen Namen, als *Bullesiana*, *Mörheimii*, *Silva-Taroucana* und stellen vor allem wertvolle Halbschattenstauden dar. — Bild C. S.*

der Remontant-Rasse geerbt. Die Blumen sind mittelgroß, von lebhaftem Rosa mit hellrot und gelben Schatten. Besonders auffallend ist der starke Remontantrosenduft. Alles in allem eine Sorte, die als hohe Gruppe für exponierte Lage besonders empfehlenswert ist. Eine Rose, wie sie selten angeboten wird, haben wir auch in der Remontanthybride *John Russel* vor uns. Die Pflanze entspricht in ihrem Typus den Captain Hayward-Formen, bringt aber nur selten Triebe, die nicht in Blüten endigen. Die Blume selbst ist sehr groß, von einer dunkel purpur-karmesinroten Farbe, wie wir sie in Rosen sonst kaum wiederfinden. Die Blume ist stark gefüllt und sehr haltbar und hat auch eine gute Form. Die Pflanze ist gesund und vollkommen winterhart. Ebenfalls rotblü-

hend ist *Fred J. Harrison*, eine Rose vom Typus der Richmond, aber, obgleich nicht höher werdend wie die oben genannte Sorte, doch wüchziger und reichblühend. Die Blume ist mittelgroß, stark gefüllt, haltbar, dunkel-karminrot mit schwärzlicher Schattierung. Das Laub ist gesund und die Pflanze hart. Eine sehr schöne Gruppenrose. *Clovelly* bringt sehr große, lebhaft karminrosa gefärbte, edel geformte Blumen hervor. Die Pflanze zeichnet sich aus durch einen sehr starken Wuchs, und die Blumen stehen sehr oft auf fast meterlangen, starken Stielen. Eine Rose ist hier gezüchtet, die für hohe Gruppen sehr gut zu gebrauchen ist, die aber auch wegen ihrer edlen Blütenform als Schnittrose viel Beachtung finden wird.

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / FARBENSCHÖNHEIT IM LANDSCHAFTSGARTEN II

ES braucht durchaus nicht unnatürlich auszusehen, wenn wir für die leider so kurze Freude an der schönen Herbstfärbung einen dauerhafteren Ersatz zu schaffen suchen, indem wir da, wo eine störende Beunruhigung des Landschaftsbildes nicht zu befürchten ist, rote und gelbe Bäume pflanzen, wenn wir viel schöner färbende fremde Gehölze verwenden oder wenn wir die Wirkung hellgefärbter Gehölze durch Schattierung mit solchen mit roter oder dunkelgrüner Belaubung hervorzuheben und zu steigern suchen.

Diese Ansicht habe ich schon in den von Camillo Schneider und mir herausgegebenen Kulturhandbüchern ausgesprochen und erregte damit den energischen Widerspruch eines hervorragenden Gartenkünstlers. Später besuchte dieser Herr mit der Gesellschaft deutscher Gartenkünstler den Pruhonitzer Park und war dann so loyal und so liebenswürdig, in derselben Fachzeitschrift seine absolute Ablehnung zu einer relativen abzuschwächen, indem er schrieb: »Seit ich Pruhonitz gesehen habe, muß ich zugeben, daß mit farbigen Gehölzen im Landschaftsgarten schöne Effekte ohne Störung der Harmonie zu erzielen sind. Allerdings, si duo faciunt idem, non est idem.«

Das war ja für mich sehr schmeichelhaft, aber darf man wirklich eine an sich gute Sache nur deshalb ablehnen und verbieten, weil damit auch Mißbrauch getrieben werden könnte? Die Geige ist das vollkommenste Musikinstrument, in der Hand des Meisters singt und weint und jubelt sie und bewegt unser Gemüt mehr als irgend ein anderes Instrument. Wenn aber der Anfänger oder der Stümper darauf herumkratzt, dann möchte man aus der Haut fahren und die unschuldige Geige am Kopf des Musikanten zerbrechen. Wird ein vernünftiger Mensch deshalb die Geige aus dem Orchester verbannen wollen?

Ich brauche den Vergleich nicht weiter auszuspinnen. Die Gartengestaltung ist eine Kunst so gut wie die Musik oder die Malerei. Jede Kunst ist schwer, und nicht jeder ist dazu berufen. So wie wir ohne Sonne nicht leben können, so kann der Park der Farbe nicht entraten. Ich gebe zu, daß der Anfänger oder der Stümper mit bunten Farbenexperimenten im Park leicht Unheil anrichten kann, was umso gefährlicher ist, wenn urteilslose Zeitgenossen ihn dann noch bewundern und beloben.

Einer meiner Freunde, der nie im Leben einen Pinsel in der Hand gehabt hatte, kaufte unter dem deprimierenden Eindruck einer der ersten Sezessionistischen Ausstellungen in Wien Pinsel, Farben und eine Leinwand, die er dann ohne Sinn und Verstand, aber freigebig mit seinen Farben beklebte. Das tolle Machwerk stellte er in einer der modernsten Richtung huldigenden Kunsthandlung aus und konnte bald darauf mit berechtigtem Hohne erzählen, daß ein Narr daran Gefallen gefunden und sogar einige hundert Kronen dafür bezahlt habe. Wenn jemand ebenso ahnungs- und ziellos bunte Farbenklexe in den Park hineinpflanzen wollte, würde sich vielleicht auch ein Narr finden, der das schön findet. Ein einzelner Farbfleck mag für sich allein ganz hübsch aussehen, aber darauf kommt es hier nicht an. Jede solche Anlage muß mit der Umgebung zusammenstimmen und darf nicht als grelle Dillonzanz aus der Harmonie des Landschaftsbildes herauspringen. Man soll solche Farbeneffekte nicht ziellos über den ganzen Park verstreuen, sondern sie da konzentrieren, wo sie hingehören und am stärksten und natürlichsten wirken können. Je größer der Park, je großartiger die Szenerien, desto größer müssen auch die Flächen sein, mit denen der Künstler wirken will: Größe und Ruhe sind verwandte Begriffe.

Bei der Massenpflanzung reichblühender Stauden und Gehölze braucht man nicht allzu ängstlich zu sein, wenn man nur die natürlichen Standorte berücksichtigt und unnatürliche Dinge wie stark gefüllte Blumen und auffallend exotisch aussehende Pflanzen vermeidet. Die Blütezeit

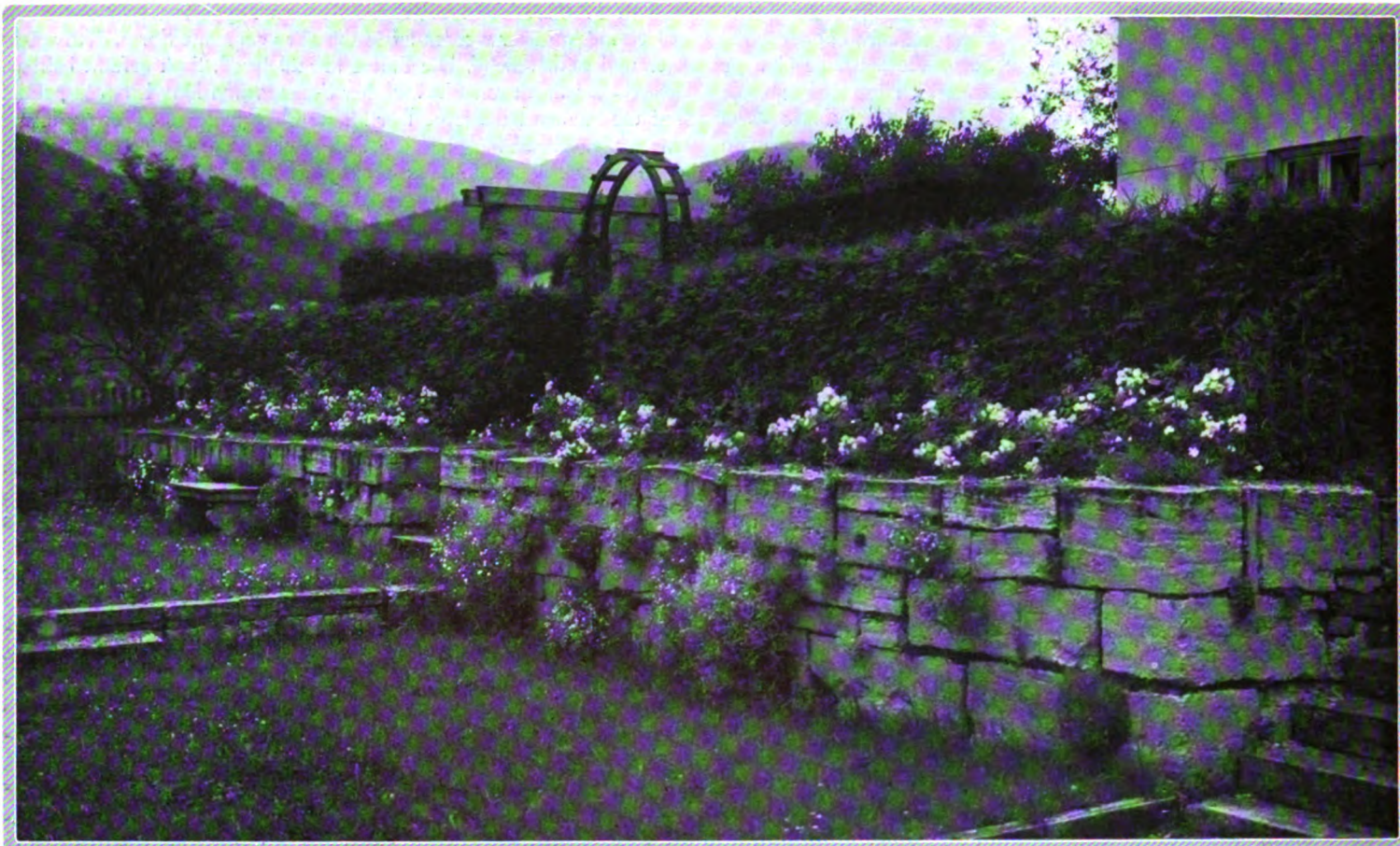
dauert nicht lange, und bald sieht alles wieder grün und harmlos aus. Auch in der freien Natur verwandeln sich in der guten Jahreszeit die unansehnlichsten Gebüsch in farbenprächige Gebilde, warum soll das im Park nicht auch geschehen sein?

Leuchtende Farbeneffekte sollen aber Ausnahmen bleiben und nicht zur Regel werden, denn wir wollen doch dem Park den Charakter der heimatischen Landschaft erhalten. Darum müssen wir uns vor Überladung und Übertreibung und vor häufiger Wiederholung der gleichen Effekte hüten. Auch das Schöne kann uns gleichgültig und sogar langweilig werden, wenn wir des Guten zuviel bekommen. Ich habe das einmal am eigenen Leibe verspürt, als ich im Hotel neben einem Violinvirtuosen wohnen mußte. Vom frühesten Morgen an übte und lang und schluchzte und jauchzte die berühmte Geige stunden- und stundenlang, bis ich der Verzweiflung nahe die Flucht ergriff. Ich wiederhole also: Maß halten, nichts übertreiben und des Guten nicht zu viel tun. Außer mit blühenden Pflanzen und bunten Gehölzen kann der Landschaftsgärtner auch mit solchen Gehölzen Farbenwirkungen hervorbringen, die sich durch buntgefärbte Rinde oder durch schöne Früchte auszeichnen. So sah ich kürzlich im Park eines Freundes einen Birkenhain, in dem als Unterwuchs Massen von *Cornus sanguinea* mit ihren leuchtend roten Zweigen gegen die weißen Birkenstämmen ein Farbenbild ergaben, das im schneelosen Winter besonders angenehm und heiter wirkte.

Mit den verschiedenen fruchttragenden Gehölzen wird man nur dann erfreuliche Farbenwirkungen erreichen, wenn man sie in kleineren und größeren Gruppen der gleichen Art einander gegenüberstellt und wenn man sich auf solche Arten beschränkt, die so reichtragend sind, daß in guten Jahren das Laub unter der Masse der Früchte verschwindet. Von der großen Zahl der zierenden Fruchtgehölze will ich hier nur die besten nennen: die verschiedenen *Malus* mit ihren roten und gelben Puppenäpfeln, die *Crataegus*, die *Sorbus*, die vielerlei *Cotoneaster*, die *Pyra-cantha*, die mit Recht den Namen Feuersdorn führen, die Schneebeere, deren schlanke Äste sich unter der Last der weißen Früchte biegen, den Sanddorn mit seinem silbergrauen Laub und der Unmenge von orangegelben Beeren, den reizenden *Symplocos crataegoides* mit seinen türkisblauen Früchten, die immergrünen *Ilex* und *Skimmia* mit ihrem glänzenden dunklen Laub und leuchtend roten Früchten, endlich die *Aronia*, die *Mahonia* und die schönen chinesischen *Berberis*, die außer durch ihre Früchte sich durch wundervolle Herbstfärbung auszeichnen. So wie ich im Pruhonitzer Park ganze Partien mit Rücksicht auf schöne Herbstfärbung angelegt habe, so sammelte ich seit Jahren alle die schönen fruchttragenden Gehölze, um sie auf einer langgestreckten sonnigen Lehne zu einer aparten und doch natürlich wirkenden Anlage zu vereinigen. Wer predigen will, muß die angepriesenen guten Werke vor allem selber üben, sonst glaubt man ihm nicht. Ich liebe die Farbe, ich liebe die Abwechslung im Landschaftsbild, darum habe ich mich bemüht, den wundervollen überreichen Werkstoff, über den heute der Gartengestalter verfügt, zu interessanten natürlichen Vegetationsbildern und zu farbenprächtigen Szenerien zu verarbeiten.

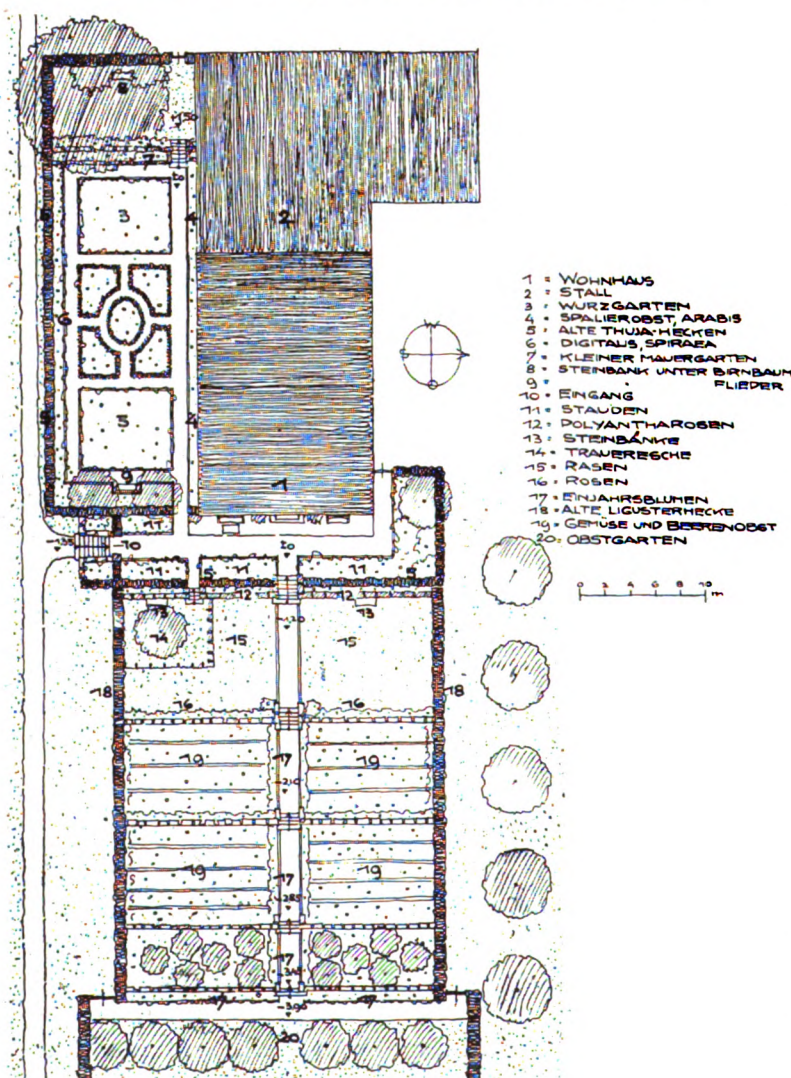
Eine Dame hat mir einmal in Pruhonitz das Kompliment gemacht: »Das ist der amüsanteste Park, den ich kenne«. Sie hat das ganz ernst gemeint, und ich war ihr dankbar dafür.

Möchten doch alle, die in Zukunft mein Lebenswerk in Pruhonitz besuchen und betrachten, nicht etwa gelangweilt die Flucht ergreifen, sondern sagen: Der Alte hat doch nicht so unrecht gehabt mit seiner Farbenfreudigkeit, das ist wirklich ein unterhaltender, vielleicht sogar ein lehrreicher Landschaftsgarten.



ALWIN SEIFERT / EIN VORALPENGARTEN

WENN man in Oberbayern, wo Deutschland am schönsten ist, verwundert fragt, warum es dort so wenig gute Gärten gibt, so wird als Entschuldigung dafür immer angegeben, die Natur sei so schön und in ihrer Schönheit sogar bis in die Großstadt hineinreichend, daß kein Bedürfnis nach Gärten aufkommt. Das ist aber sicher nicht der wahre Grund, denn die Schweiz, die noch viel reicher an eindrucksvollsten Naturschönheiten ist, hat Gartenkultur. Auch das rauhere Klima, der arme Boden wird verantwortlich gemacht, das ist schon richtiger. Der Winter ist lang und hart, warmer Föhnwind und heißer Sonnenschein bei tief gefrorenem Boden richten viel Unheil an, die Hauptregenzeit ist im Sommer, warme, windstille Abende, an denen man im Garten sitzen kann, gibt es kaum. Was irgendwo in Büchern und Zeitschriften als für den Garten erprobt und selbstverständlich angegeben wird, gilt hier noch lange nicht. Doch wer sich die Mühe nimmt, die ganze Pflanzenwelt des Gartens durchzusehen nach dem, was auch einem rauheren Klima standhält und etwa bei Stauden alle Angaben über Widerstandsfähigkeit, Höhe, Wuchs, Blütezeit unter oberbayerischen Verhältnissen nachprüft und be-



richtigt, behält Werkstoff genug für den farbigsten Garten. Wer den schweren, kalten Böden nicht mit dem landläufigen Wissen des Dorfgärtners, sondern dem wissenschaftlichen Rüstzeug des modernen Landwirtes beikommt, der wird auch diese Schwierigkeit zu überwinden wissen.

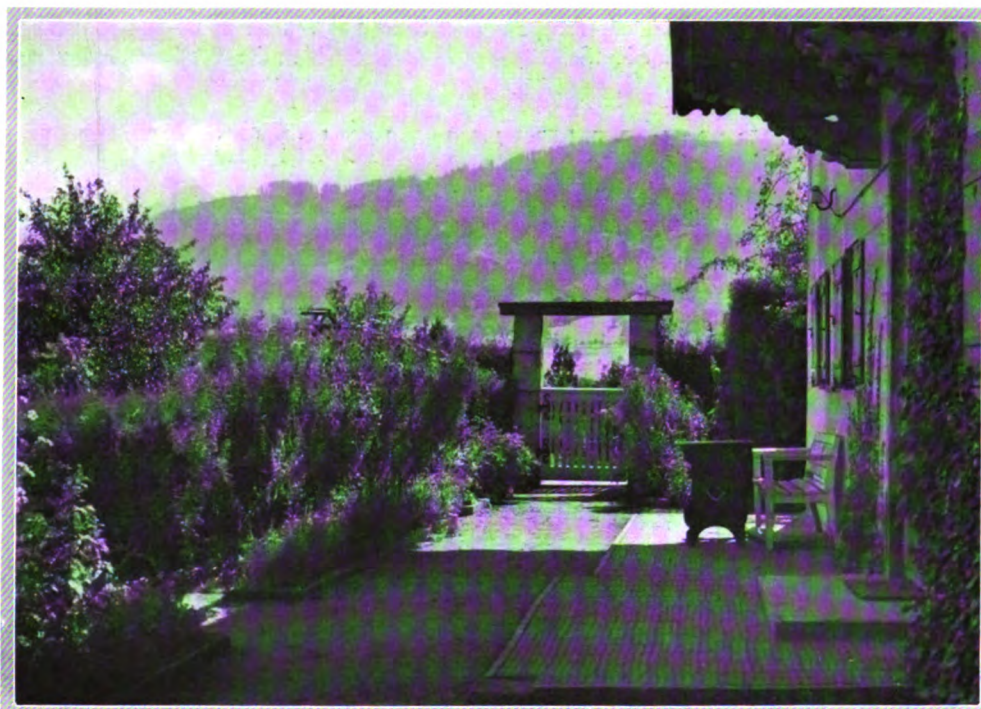
In Wirklichkeit liegt es so, daß der Altbayer aus innerster Veranlagung heraus kein Gärtner ist wie etwa der Franke, Sachse, Rheinländer. Die Blumenliebe des jungen Oberbayern geht, genau genommen, nur auf scharf riechende rote Nelken — »rasse Nagerl« —, Almräuch und Edelweiß, der alte Bauer kümmert sich überhaupt nicht um Blumen. Blumenfreund ist eigentlich nur die Bäuerin im mittleren Alter. Jeder kennt den überreichen Fenster- und Laubenschmuck an den Bauernhäusern des Oberlandes. Im Winter stehen die tiefen Fensterbänke der Wohnstube voll von Blumentöpfen, Pelargonien und Begonien, die man in den neuesten Sorten finden kann, gedeihen in der gleichmäßig warmen, feuchten, kohlenläureichen Stubenluft ausgezeichnet. Dickbuschiger Peitschenkaktus von Mannslänge, große Epiphyllum-Pflanzen, reichblühende Phyllokaeten sind sehr häufig, Nelken, Balsaminen, Fuchsien, Myrthen, Rosma-



rin, auch Adimenes, Passiflora und Wachsblumen füllen die Reihen. Es ist eine ganz einseitige Bevorzugung der Topfblumen, denn der Garten ist viel bescheidener: ein verhältnismäßig kleines Rechteck auf der Südseite abseits des Hauses, gegen die Hühner mit Draht umhegt; darin einige Beete für den geringen Bedarf an Gemüse — eigentlich nur Suppenkräuter, Rettich und Salat —, und an Blumen Veilchen, Narzissen, Weiße und Feuerlilien, ein paar Rosen, altmodischer Phlox, große schöne Chrysanthenbüsche, Tagetes, Brennende Liebe. Findet man irgendwo einen farbigeren Bauerngarten, so gehört er sicher einem Maler oder sonst einem Städter, der dann auch meist kein Altbayer sein wird. Viel anders als hier beschrieben wird früher auch nicht der Garten auf dem Hitzelsberg gewesen sein, einem Molasserücken, der sich zwischen Gebirge und Chiemsee in die Ebene hinauschiebt. Auf dem Plane ist er noch zu finden in dem Wurzgarten an der Südseite des mächtigen alten Bauernhauses, das den Hitzelsberg krönt. Der letzte Bauer, der auf dem Hofe saß, hat ihn vor einigen Jahrzehnten vertrunken; seitdem ist er im Besitz von Stadtleuten wegen der unvergleichlich schönen Aussicht, die man von diesem Hause aus auf Gebirge, Seen und Alpenvorland genießt. Diese haben den alten Garten mit Hecken ein-

gefaßt und auf dem Hang östlich des Hauses einen großen Gemüse- und Obfigarten angelegt. Ursache war die besonders günstige Bodenbeschaffenheit des Berges. Molasse ist die letzte voreiszeitliche mächtige Ablagerung aus Brack- und Süßwasser, die als breite Bank auf der Nordseite der Alpen entlangzieht. Sie bildet in der Schweiz und im Allgäu die Grundlage der hochstehenden Grünland-Wirtschaft. Weiter nach Osten ist sie verlunken, sodaß nur einzelne Höhenrücken aus der Deckschicht von Moränen und Eiszeitschotter herausragen.

Mit seinem warmen, leichten, mineralreichen Verwitterungsboden bildet der Hitzelsberg eine fruchtbare Insel in einer Landschaft, die sonst nur kalten Lehm- oder Moorboden kennt.



Bei der Anlage des Gemüse- und Obfigartens war der Hang in Terrassen mit Grasböschungen gegliedert, und seitlich mit Ligusterhecken eingefast. Als der Architekt gerufen wurde zur Ausgestaltung des Gartens, handelte es sich eigentlich nur um die straffe Fassung und die farbige Steigerung des bereits Gegebenen. Bei allem, was zu tun war, mußte er sich der ruhvollen Gelassenheit des Hauses und der unermesslichen Weite der umgebenden Landschaft bescheiden unterordnen. Er mußte die prächtige Gegebenheit noch zu steigern suchen, nicht etwas Neues da-



gegenletzen, eine Verfluchung, der der Gartenbauer leicht erliegt. Die Grasböschungen waren eine Quelle dauernder Verunkrautung des Gartens und sollten durch Trockenmauern ersetzt werden. Leider war der zähe Sandstein des Untergrundes nicht brauchbar, weil er an der Luft rasch zerfällt. So wurden sie aus hartem Südwestertuff in möglichst langen, bankigen Stücken aufgesetzt. Es waren fünf Mauern, für ein Bauernhaus eigentlich zu viel. Damit sie nicht mehr »Architektur« in den Garten bringen, als dieser vertragen kann, wurden die unteren mit Hornkraut und Cymbelkraut angefüllt, die den Stein bald verschwinden lassen. Die oberste Mauer bildet, auf ebenem, grünem Rasen breit hingelagert, baulich und farbig den Sockel für das Haus. Oben auf stehen vor der alten Thujenhecke Büschelrosen und Felsennelken. Die beigegebenen Bilder zeigen, wie weit es gelungen ist, das künstlerische Prinzip des Bauernhauses: große, ruhige Flächen und der Schmuck an den richtigen Stellen gesammelt, nicht als schmückende Zutat, sondern als schmuckvoll ausgearbeiteter Werkstoff, in der Gartenanlage gleichfalls zu wahren. Bei den Werksteinbänken wurde auf neue Formen verzichtet zugunsten des Einklanges mit dem alten Haus. Auch der seitliche, ebenfalls mit Tuffstein eingefasste, erhöhte Rasenfleck, zu dem eine eigene schmale Treppe herunterführt, ist nicht Künstlerlaune, sondern verdankt seine Entstehung

cinem kleinen Felsbuckel, der sonst hätte weggesprengt werden müssen. Eine Trauerelche wurde dort gepflanzt, die einst einen schattigen Sitzplatz geben soll.

Zwischen der Thujenhecke über der obersten Mauer und dem Ostgiebel des Hauses ist, wie in der bäuerlichen Vergangenheit, auch heute der sommerliche Aufenthaltsort der Hausbewohner, durch das weit ausladende Dach gegen Regen geschützt. Vor die Thujenhecke wurde eine ganz bunte Staudenrabatte gelegt, die mit ihren leuchtenden Farben einen wundervollen Vordergrund bildet zu der duftigen Ferne der Vorberge.

An der Südseite des Gartens und Hauses zieht ein Feldweg entlang,

das Bild Seite 151 zeigt die Zugangstür von diesem Weg zum Garten. Von den bäuerlichen Mauern sind ein paar Tuffblöcke zu Pfeilern aufgesetzt, zimmermannsmäßig schlicht die Überlagshölzer und das Gatter ausgebildet, das mit altem Beldslag angeschlagen ist. Auf der Außenleite werden später Rankrosen, auf der inneren Clematis das Mauerwerk zudecken. Besonders reizvoll ist an dem Bild der Gegenatz zwischen den in der Abendsonne leuchtenden Doronicum-Blüten und den Schneehängen der Kampenwand. Auf dem Bilde daneben sieht man in den Wurzgarten. Es wurden dort nur die vorhandenen Beete geordnet und mit Tuffstein oder Buchs eingefasst. Gewürzkräuter und Schnittblumen bilden den Bestand. Auch hier schauen über die hohe Hecke die Berge herein.

Eine steile Böschung unter dem alten Birnbaum am Westende dieses Gärtleins wurde in zwei Abätzen abgemauert. Wie auf Schautischen blühen dort Pollerstaude.

Zauberhaft schön ist es auf dem Wohnplatz vor dem Hause. Über farbenlatte Blütenpracht hinweg geht der Blick nach den schimmernden Bergen, gleitet an ihnen entlang bis weit hinein ins Salzbürgische, fliegt über Seen und Wälder in die endlos duftigen Weiten der Hochebene, über der weiß-blau die Wolken schwimmen.

W. KESSELRING / FREILANDFARNE UND IHRE KULTUR IV

WIR gehen zur letzten Gruppe unserer Freilandfarne über, den *Felsenfarne*. Es sind dies meist kleine Arten, die in der Natur Felsritzen und allerhand Gemäuer besiedeln. Sie wurzeln also im Gestein. Es spielt dieses beim Verletzen in den Garten eine gewisse Rolle, indem die einen Arten kalkiges Gestein bevorzugen, die anderen es meiden und auf Granit, Serpentin wurzeln. Wir werden daher zwischen kalkholden und kalkfeindlichen Felsenfarne unterscheiden, dann aber auch solche verzeichnen, die gegen das Substrat, die Felsunterlage, mehr oder minder indifferent sind. Diese werden wir nicht viel anders zu behandeln haben als die Waldfarne, indem wir für sie die gleiche Erdmischung zur Verwendung bringen, untermengt mit ein wenig Sand und kleinen Gesteinsbrocken. Bei den kalkholden werden wir etwas Kalkgrus oder Mörtel, bei den anderen Granit, Serpentin-Splitter unter die Farnerde mengen. Dann pflanzen wir die entsprechenden Arten sorgfältig in die Ritzen von Kalkgestein, die anderen auf Urgebirgsgestein. Wir müssen sie in den Ritzen ordentlich verankern, damit sie nicht durch den Regen herausgeschwemmt werden, es dürfen auch keine Hohlräume entstehen. Die Ritzen müssen also gut ausgefüllt werden, doch hüte man sich, die Farne zu fest hineinzustampfen. Auf den Bau von Felsgruppen

kann ich hier nicht eingehen, doch können wir gerade in solchen passende Steine zur Besiedelung mit Farnen ausfinden. Viele dieser kleinen Farne werden aber auch mit dem gleichen Erfolg in kleinen Kolonien auf die besonders vorbereiteten Plätze mit genannten Erdmischungen ausgepflanzt. Wir können auch ganze Felspartien der Kultur von Farnen widmen, auch größere der malerischen Wirkung wegen darin unterbringen, herrschen doch die Farne gerade oft im Gebirgswald vor. Hauptsächlich sind es aber die kleinen Arten, die hier am besten untergebracht sind, einerlei, ob in Felsritzen oder in Grüppchen. Auch die zahlreichen monströsen Gartenformen, die doch den Wildformen an Größe nachstehen, werden am besten im Felsengarten stehen, insbesondere natürlich wiederum die kleineren und kleinsten. Dieselben Verhaltensmaßregeln wie für die Waldfarne seien auch für die kleinen, nur noch viel angestrichlicher, empfohlen. Besonders wuchernde Arten, die andere zu erdrücken drohen, denn auch unter den kleinen gibt es solche, die überhandnehmen, vergesse man nicht einzudämmen. Die Marchantien entferne man immerfort und fülle die dadurch entstandene Bodenvertiefungen wieder mit Farnerde an. Die Gefahr des Herausgehobenwerdens im Winter ist hier erst recht groß. Man beachte das früher Gefagte. Im

Sommer lasse man bei Dürre die kleinen, sonderlich die feuchtigkeitsliebenden Arten nicht verdorren. Zum Winter schütze man die empfindlichen mit Fichtenteureilig.

Ausgesprochen kalkfeindlich ist *Asplenium septentrionale* der nördlichen gemäßigten Hemisphäre. Wird bis etwa fünfzehn Centimeter hoch. Wedel dunkelgrün mit zwei bis fünf linealen ungleich eingeschnittenen Zipfeln. Das ähnliche *A. germanicum* hat doppeltgefiederte Blätter. Sie lieben sonnigen Standort und kommen beide nur für Liebhaber in Betracht. Die folgenden, ebenfalls kalkfeindlichen Arten bevorzugen eine mehr absonnige, feuchtere Lage. *Asplenium Adiantum nigrum* ist ein

reizendes, bis dreißig Centimeter hohes, immergrünes Farnkraut mit schönglänzenden bis dreifach gefiederten, eiförmig-dreieckigen Wedeln an schwarzen Stielen. Das schöne Grün ist für Sträuschen sehr gelucht. Weniger dankbar ist das sommergrüne, sonst ähnliche *A. Serpentina*, wie auch *A. adulterinum*, dem bekannten *A. Trichomanes* nicht unähnlich. Beide nur für Serpentina. Weitere kleine kalkfeindliche Arten für den Liebhaber sind *Asplenium lanceolatum*, sowie *Woodsia hyperborea*. *Cryptogramme* oder *Allosorus crispus* ist ein sehr hübscher, bis fünf- und zwanzig Centimeter hoher dichttraufiger Felsenfarn mit sehr feingefiederten dunkelgrünen Wedeln. Er liebt einen sehr humosen, kalkfreien Boden und viel Schatten. In allen Teilen größer ist der nordamerikanische *Allosorus acrostichoides*.

Aspidium aculeatum



Nun folgen die ausgesprochen kalkliebenden Felsenfarne. Für mehr sonnige oder nur leichtthin beschattete Felsen eignen sich das reizende, kleine, silbrig und bräunlich beschuppte *Ceterach officinarum* mit bis fünfzehn Centimeter langen, fiederteiligen, dumpfgrünen Wedeln, die seltene sibirisch-ostasiatische *Cheilanthes argentea* mit unterseits silbrig bepuderten, sehr feingefiederten, im Umriss dreieckigen Wedeln, das heimische, bis dreißig Centimeter hohe *Aspidium rigidum* mit hellgrünen, feingefiederten, straff aufstrebenden Wedeln, sowie die schutzbedürftige, südeuropäische *Notholaena Marantae* mit graulich grünen, bis 25 Centimeter langen, doppeltfiederförmigen Wedeln. Der bekannten Mauerraute, *Asplenium Ruta muraria* und *A. septentrionale*, wie es Seite 122 im Bilde vorgeführt wurde, begegnen wir

bald an sonnigeren, bald schattigeren Mauern und Felsritzen, immer aber auf Kalk, und werden ihnen daher auch ähnliche Bedingungen in der Kultur geben. Eine kalkholde Art für mehr schattige feuchte Felsen ist *Asplenium Trichomanes*, ein bekanntes, heimisches, kleines Farnkraut mit einfachgefiederten, mattgrünen, schmalen Wedeln an schwarzen Spindeln. Beim ähnlichen *A. viride* sind die Spindeln grün, bei *A. fontanum* der Gebirge des südlicheren Europas sind die Wedel doppeltgefiedert, schön hellgrün. Es ist dies ein hübscher, kleiner Farn von *A. Trichomanes* - Tracht für besonders feuchte Plätze. *A. fissum* gleicht einem feingefiederten *A. germanicum*



mit von Textur dünnen Wedeln. *Cystopteris montana*, die ebenfalls schon Seite 122 gezeigt wurde, ist ein äußerst feinfiedriges heimisches Farnkraut für recht feuchte schattige Kalkfelsen. Die hellgrünen dreieckigen Wedel sind sehr zierlich und entspringen dem kriechenden Rhizom in reicher Fülle, so daß sich ein dichtes Blätterdach bildet. Es ist leider etwas schwierig im Anpflanzen. Gleich dem Eichenfarn, *Aspidium Dryopteris*, und Buchenfarn, *A. Phegopteris* ist auch *A. Robertianum* als Rasenbildner für schattige Plätze verwendbar, doch ist es ausgesprochen kalkliebend und nicht indifferent wie die beiden mitgenannten. Es wird bis vierzig Centimeter hoch. Als eine Rarität aus der Mandchurei sei genannt *Microlepia Wilfordii*, ein kleines, hellgrünes, feingefiedertes Farnkraut für quellige, nasse Felsen. Inbezug auf Kalkgehalt ist es indifferent wie die nun folgenden auch. Unter den kleinen Woodsien seien als besonders hübsch namhaft gemacht: *W. polystichoides* aus Ostasien, *W. scopulina* aus Nordamerika und die heimische *W. ilvensis*, insbesondere die üppigere Form *major* aus Ostasien. Die hochinteressanten *Camptosorus* mit ungeteilten, hellgrünen Wedeln, die mit ihrer langausgezogenen Spitze dem Boden aufliegen, wurzeln und so ganze Kolonien neuer Pflanzen hervorbringen, seien nur dem speziellen Liebhaber empfohlen.

Mit den *Cystopteris* möchte ich die Felsenfarne schließen. Interessant durch seine Bulbenbildung längs der rötlichen Spindel ist das hellgrün belaubte, schmalwedlige, nordostamerikanische Blasen-Farnkraut *Cystopteris bulbifera*. Es wird bis fünfundsechzig Centimeter hoch und breitet sich rasch aus, besonders in feuchter schattiger Lage. Nur etwa dreißig Centimeter hoch wird unser heimisches *C. fragilis*, mit dreifach gefiederten, hellgrünen Wedeln. Bei *C. alpina*, aber insbesondere bei *C. regia* und deren griechischen Form *taygetea* sind sie besonders fein zerteilt und schön dunkelgrün gefärbt. Recht wuchernd sind die Amerikaner: *C. asplenoides* und *C. americana*.

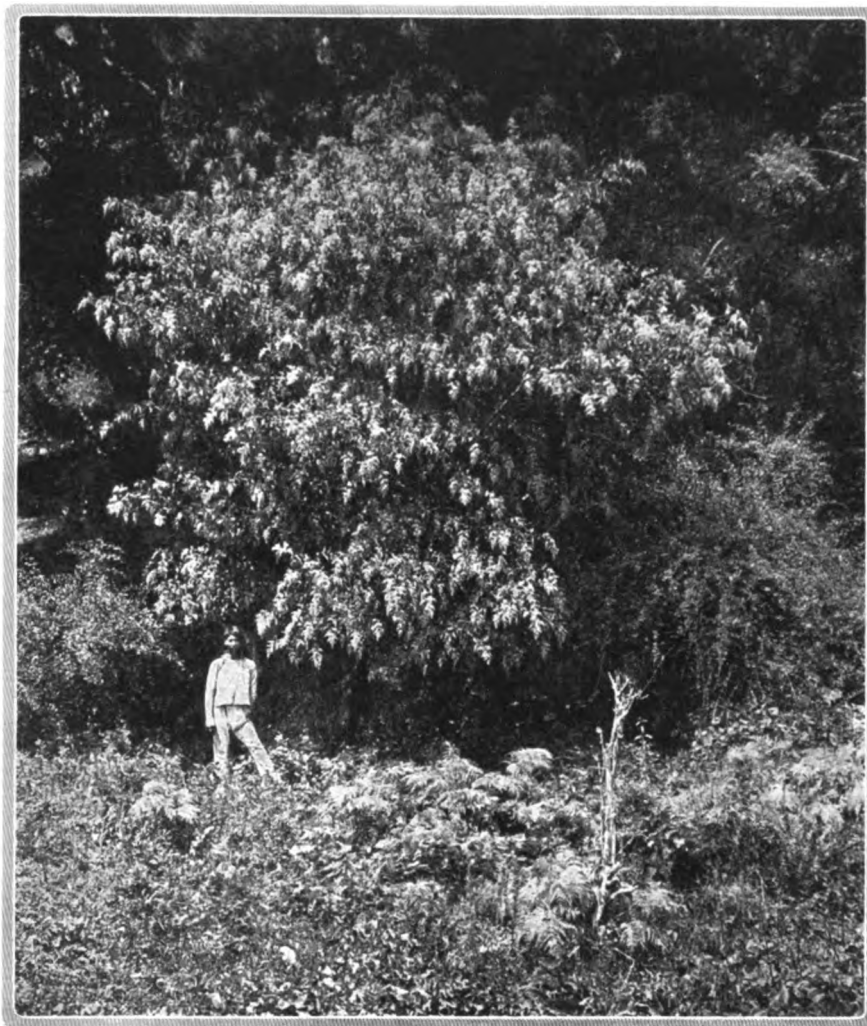
Beinahe vergessen hätte ich den reizenden immergrünen Zwergfarn, *Blechnum penna marina* (*Lomaria alpina*) mit seinen kurzen, glänzend grünen, einfach fiederförmigen Wedeln. Dieses Kleinod unter den Kleinen gedeiht willig, bildet dichte immergrüne Polster auch an lichterem Standort, ist recht winterhart, will nur bei größerer Schneelose Kälte mit Reisig geschützt sein und sei zu Versuchen wärmstens empfohlen. In Petersburg hielt es unter Schneedecke (!) aus.

Bei geschickter Ausnützung des überreichen uns zur Verfügung stehenden Freilandfarnmaterials können wir unsere Farnpflanzungen zu einem Glanzpunkt unseres Gartens machen.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Meliosma *cuneifolia*

UNTER den neuen Gehölztypen, die uns Mittel- und Westchina beschert haben, zählt die Gattung *Meliosma* zu den interessantesten. Sie gehört zur Familie der *Sabiaceae*, die zumeist tropische Gewächse umfaßt und für Mitteleuropa sonst keine Freilandpflanzen liefert. Auch im Gewächshause findet sich kaum ein Vertreter davon. Botanisch sieht die Familie den *Sapindaceae* am nächsten, wozu die bekannte *Koelreuteria* zählt. Die Gattung *Meliosma* enthält ebenfalls vorzugsweise tropische Arten, doch ist aus Japan *M. myriantha* seit 1879 in Europa in Kultur und gelegentlich in England zu finden. 1901 führte nun E. H. Wilson aus Westchina die Arten *M. cuneifolia* und *M. Veitchiorum* ein. Die letzte sieht mit ihren gefiederten Blättern einer *Rhus* nicht unähnlich. Unser von George Forrest in Yunnan aufgenommenes Bild zeigt einen Strauch von



M. cuneifolia, die heute als härteste Art gilt, augenblicklich aber in Mitteleuropa sehr selten sein dürfte. Ich lernte die Art selbst in der Heimat kennen und sah schöne, bis etwa sechs Meter hohe Sträucher, die Ende Juni oder im Juli reich blühten. Die kleinen, gelbweißen, dem Schwarzdorn ähnlich duftenden Blüten vereinigen sich zu großen endständigen, überneigenden Rispen, sodaß die Pflanzen zur Blütezeit außerordentlich schmuckvoll sind. Ich traf sie an Waldrändern an ähnlichen Orten, wie etwa *Syringa yunnanensis* in kräftigem Boden und ziemlich freier, sonniger Lage. Wir besitzen aus der gleichen Gegend noch eine ganze Reihe von Pflanzen, die selbst in minder geschützten Lagen Deutschlands gehen und sich in warmen Lagen, wo das Holz gut ausreift, sicher halten. Ich nenne nur *Berberis yunnanensis*, *Ligustrum ionanthum*, *Lonicera Maackii* *podocarpa*, *Jasminum Beesianum*.

C. S.

Bild George Forrest

Irisnotizen aus Schweden

VOR kurzem wurden in einem schwedischen Gartenbaukalender für 1927 Aufzeichnungen eines Irisliebhabers veröffentlicht, der sich jahrelange Enttäuschungen nicht hat verdrießen lassen und schließlich mit einem recht bunt zusammengelesenen Stoff aus allen Weltteilen zu erfreulichen Resultaten gelangt ist, sie dürften vielleicht auch südlich der Nord- und Ostsee interessieren.

Die Schwertlilienrauserei ist eine ansteckende Krankheit. Von dieser ist hier im Norden der Forschungsreisende Graf Birger Möller schwer betroffen, der im Winter an der nordafrikanischen Küste den zwiebelbildenden Vertretern des formenreichen Geschlechtes nachspürte. Bei mir führt die Ansteckung in aller ihrer natürlichen und finanziellen Hindernis überwindenden Heftigkeit auf meinen Besuch bei einem Kollegen

an der Charterhouse School in Godalmyr zurück, W. R. Dykes, Pariser *Licencié-es-lettres*, sonst aber einem kosmopolitisch weitblickenden Engländer. Sein erster kleiner Versuchsgarten war schon so statlich, daß ich einen historischen Augenblick im Jahre 1907 verewigen mußte, wie Dykes mit einer Pinzette in der Hand durch Kreuzbefruchtung gerade eine seiner weltbekannten Iriskreuzungen schafft.

Alle meine Versuche, über die einheimische *Iris Pseudacorus* und die verwilderte *I. sibirica* hinaus weitere Arten und Formen dem schwedischen Wildnisgarten einzuverleiben und die Kulturanprüche aller mir nur erlangbaren Spezies kennen zu lernen, wurden von mir an der Hand der drei Irisbücher des genannten Gelehrten vorgenommen. Hierbei hat es sich mit einer oft verblüffenden Deutlichkeit herausgestellt, wie gründ-

lich und gewissenhaft Dykes sein Material durchschaut hat. Saatmaterial, dessen Erprobung jedoch noch in den Anfängen liegt — man muß hier mit der kritischen Umsicht eines Wilhelm Kinzel vorgehen und wird Erstaunliches erleben — erwies sich lebensfähiger als vegetativ vermehrte Pflanzen. Die verwendeten botanischen Arten zeigten sich durchweg härter und vor allem fruchtbarer als die Gartenhybriden. Und schließlich kommt man bei uns mit jeder der bekannten Gruppen selbst mit einigen Vertretern der Gruppe *Xiphium*, ferner mit allen Formen der *I. spuria* und vielen bisher vernachlässigten anderen *Apogoniris* weiter als mit jenem merkwürdig überschätzten, viel zu weit überkultivierten und ganz und gar nicht ursprünglich in Mitteleuropa, sondern sicher in Mittelmeergegenden einheimischen Mirakel von über dreitausend Jahren Gartenkultur, das immer noch unter dem botanischen Namen *I. germanica* geht, faktisch aber ein Zuchtprodukt feltfamster Zusammenfassung ist. Den höchsten praktischen Kulturwert unter den *Pogoniris* scheinen für uns nur *Iris variegata*, die *echre*



I. pallida und die *echre I. pumila* zu haben. Die aufklärende kennzeichnende Erscheinung der relativen Wintergrünheit bei verschiedenen noch unklaren Kulturformen stellte sich mir oft wie ein Kartenblatt aus einem Atlas dar. Ich möchte aber auf Einzelheiten meiner Beobachtungen, besonders an einigen Arten der *Reticulata*-Gruppe und an verschiedenen noch ganz unklaren Erscheinungen wie die *daenensis* der ehemaligen österreichischen dendrologischen Gesellschaft, die *tricuspidis* der englischen Samenhändler und die alten Sämlinge, denen schon Linné besondere Namen gab, später noch zurückkommen. Der erwähnte Aufsatz war hauptsächlich der verworrenen *Iris*-nomenklatur gewidmet. In mir zugehörigen nordischen und englischen Büchern und Katalogen fand ich an 70 völlig überflüssige *Iris*-namen, dem Aussehen nach botanischen, oft aber rein gärtnerischen Ursprungs. Das erinnert an Dr. Lloyd Praegers Entdeckung von nahe an 20 verschiedenen Gartennamen für unser gewöhnliches *Sedum spurium*.

H. P. Goodwin

MARIE LUISE GOTHEIN / AUS SUTSCHAUS STEINGÄRTEN

Die Chinesen haben ein Sprichwort: »Der Himmel droben und Sutschau und Hangtschau unten.« Und wahrlich, der Himmel überspannt in diesen Städten zwei Juwelen des mittleren China. Hangtschau, landschaftlich unvergleichbar, ist aller Reize, die Meer, See und Gebirge verleihen können, teilhaft. Von ihren Wundern kann Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert nicht genug berichten, zu seiner Zeit war es eine der größten Städte der Welt, die letzte Residenz der Sung-dynastie, bis sie von dem großen Mongolenkaiser Kublai Khan über den Haufen geworfen wurde. Der herrliche westliche See mit seinem von Gärten, Klöstern und Lustpavillons bedeckten Inseln, von allen Seiten vom Gebirge umgeben, bis auf das flache östliche Ufer, an dem die Stadt sich ausdehnt, war von je ein Liebling chinesischer Dichter.

Landchaftlich kann sich Sutschau mit Hangtschau nicht messen, obgleich es auch inmitten einer von Seen und Kanälen durchschnittenen hügeligen Gegend sehr reizvoll an der großen künstlichen Wasserstraße, die von Peking in dies fruchtbare Land des Reisbaus führt, liegt. Sutschau ist eine der vielen gewaltigen volkreichen Städte Chinas, die dem Willen eines Herrschers ihr Dasein

verdanken. Zwar war der Gründer nicht der Alleinherrscher, wie der große Khan, der in Peking sich eine Residenz gründete und ungefähr im Umfang der heutigen Stadt mit Mauern umgab, dafür darf sich Sutschau eines weit höheren Alters erfreuen. Schon um 500 v. Chr. wurde es zu Lebzeiten des Konfuzius gegründet von dem Fürsten Hoh Su, der einen der Verfallensstaaten, das Fürstentum Lu, in dem Kung-fu-tse geboren ist, längst völlig unabhängig beherrschte. Man muß einmal auf dem gewaltig breiten, von zahllosen Barken belebten Kanal um die Riesenstadt gefahren sein, mit ihren etwa zwanzig Kilometer langen zinnengekrönten,

mit Türmen besetzten, von sechs Doppeltoren durchbrochenen Mauern, um zu begreifen, wem ein Herrscherwille dazu gehörte, um solch eine Stadt anzulegen und ihren Umfang im voraus für Jahrtausende zu bestimmen. Auch im Innern ist diese reiche Stadt von altersher ein Zentrum der Seidenindustrie, von Kanälen durchzogen, die von prächtigen gewölbten Brücken überspannt werden, in deren Bau die Chinesen unerreichbare Künstler sind. Sie verbinden unglaublich enge Straßen und Gassen, auf denen Tag und Nacht ein Gewühl herrscht, von dessen

Hof im Liu-yun-Garten mit Stein u. Baum





*Im Liu yun-Garten
Der Pavillon*

ameisenhafter Geschäftigkeit kein Europäer eine Vorstellung haben kann, ehe er es nicht selbst gesehen hat. Aber so sehr nach außen hin alles Leben in diesen Gassen flutet, es gibt auch hier daneben ein Zweites, das sich um so stärker verbirgt. Verläßt der Ricksha die bunten fröhlichen Bazarstraßen, so befindet der Besucher sich in ganz engen Gassen zwischen Lehmmauern, die nur von Zeit zu Zeit durch Tore unterbrochen sind. Dahinter aber verbirgt sich nach außen völlig unsichtbar das Leben der Wohlhabenden und Reichen oft in erstaunlicher Pracht und Vornehmheit, immer aber intim und abgeschloffen. Die Paläste und Häuser der Vornehmen darf man nirgends in China mit denen europäischer oder amerikanischer Städte vergleichen. Es sind immer gelöste Wohnpavillons, größere und kleinere sind mit abichtlicher Unregelmäßigkeit durch bedeckte Verandas und Brücken mit einander verbunden, so bilden sie eine Menge von Höfen, umschließen kleinere und größere Gärten. So streng axial die meisten chinesischen Städte angelegt sind, so sehr aller Monumentalbau, Klöster, Tempel und andere öffentliche Gebäude strengster Symmetrie unterworfen sind, so ängstlich vermeidet der Chinese in seinen Privathäusern und Lustgärten jede Symmetrie, alles entfaltet sich in völlig freien, aber nur scheinbar planlosen Rhythmen. Wir Europäer wissen längst, wie sehr der malerische, bildmäßig angelegte Garten Chinas im achtzehnten Jahrhundert dem fogenann-

ten englischen Landschaftsgarten als Geburtshelfer gedient hat. Man muß diesen chinesischen Garten aber mit seinen Pavillons zusammen erlebt haben, den zierlichen — so wirken sie auch bei großen Ausmaßen —, säulengetragenen Verandas, über denen sich die gelbweißen Dächer mit den bunt glasierten Ziegeln erheben, die einander immer wieder neu und reizvoll überschneiden, auf dessen Firnen die seltsam koboldartigen Schutzziere hocken, in den Mauern die unregelmäßigen Fenstervergitterungen aus sehr bunten Ziegelornamenten oder Marmor hergestellt, um zu erfahren, wie sehr dieser Garten mit und aus dieser Architektur entstanden und gewachsen

ist. Der Chinese will seinen Garten in erster Linie sitzend, wie ein Bild genießen. Darum führen alle die schmalen Pfade, auf denen man meist nur einer hinter dem andern gehen kann, zu irgend einem Ruhesitz, meist in einen kleinen offenen Pavillon; von diesem aus entfaltet sich nun hinauf oder hinab das Gartenbild.

Erdbebung gehört zu jedem chinesischen Garten; der Teich im Vordergrunde gibt bei seiner Ausschachtung die Erde für das Aufwerfen der künstlichen Hügel her. Die Komponenten jedes Bildes sind außer Wasser und Hügel Wohnpavillon, Brücke, Baum und Stein, vor allem Stein. Ganz China ist von einer den meisten Europäern völlig unverständlichen Leidenschaft für Steine ergriffen: Steine verkörpern ihm tiefste Symbole, sind ihm ein Gegen-

*Blick aus den Pavillon
auf den Lotus-Teich*



stand tieffter Verehrung. Steine von seltsamer Gestalt und Farbe, aus bestimmten berühmten Gegenden stammend, erwirbt man mit großen Kosten; in den Höfen der Kaiserpaläste in Peking sind zahlreiche auf kostbar gemeißelten Marmorsockeln aufgestellt. Nirgends aber habe ich diese Vorliebe fast bis zum Übermaß erlebt wie in den Gärten Sut-schau. Die seltsamst geformten werden in den kleinen Höfen immer mit einem phantastisch gewachsenen Baum vergesellschaftet aufgestellt, gern schaut man darauf von einem Innenraum durch eins der beliebten ovalen oder hufeisenförmigen Fenster oder eine ähnlich gefaltete Tür.

Tritt man dann auf die Veranda, vor der sich

das umfänglichste Bild des Hauptgartens entfaltet, so sehen wir das gegenüberliegende Ufer des großen Teiches, dessen Ausläufer dem Auge möglichst verborgen werden, als eine aus unregelmäßigen Steinen aufgetürmte Mauer gebildet, aus der überall einzelne besonders geformte Steine heraustreten, um den Blick nicht zu ermüden. Über den Teich führen da, wo er sich verengt, eine Reihe vielgestaltiger Brücken als flache Steinplatten, oder gewölbt, oder aus Holz zickzackförmig mit Geländer, überall dazwischen Steingruppen, die von einem Pavillon aus geschaut, das Bild beleben. Jenseits erheben sich ein oder mehrere künstliche Hügel, sie sind am Fuß von Steingrotten durchbrochen, durch die labyrinthisch angelegte Wege führen. Steigt man auf schmalen Steintreppen empor, so befindet man sich

Zwei Brücken im Liu-yun-Garten



gar erst in Gesellschaft höchst seltsam geformter Steine, bei denen wohl manchmal der Meißel nachgeholfen haben mag, um ihnen die bizarre, koboldartige Gestalt zu geben.

In den großen öffentlichen Gärten, aus denen unsere Abbildungen stammen, sitzen in allen Pavillons oder Ruhebänken Familien und Freunde in behaglichem Gelächter beisammen, lassen sich Tee reichen und kaufen allerlei Leckerbissen von den Verkäufern, die ihre Waren sauber und zierlich auf Tragbrettern geschichtet anbieten. Solche Gärten, zu denen man mit einem kleinen Eintrittsgeld Zutritt erhält, findet man überall in chinesischen Städten; die große Intimität und Möglichkeit, sich zu isolieren, bringt schnell das Gefühl, in einem Privatgarten zu weilen, hervor, von dem sie sich in ihrer Anlage auch nicht im geringsten unterscheiden.

Der Lotosteich mit Steinumrahmung

Trotz des Vorherrschens der Steine kann man nicht sagen, daß die Vegetation etwa ganz zurückträte. Wenn sich der Teich mit blühenden Lotos bedeckt, so scheinen sich Stein und Blumen zu köstlicher Farbensymphonie zu vereinen; eine Glycinenlaube, die ihre blauen Trauben im Wasser spiegelt, läßt alles ringsum aufleuchten, Baum und Stein gehören für den Chinesen überall brüderlich zusammen, das Beherrschende aber und so paradox uns das klingen mag, das lebendigste, den Chinesen am tiefsten bewegende Element des Gartens ist ihm der Stein.



HEDWIG FISCHMANN / MÖRIKES GARTENLEBEN

Die altersgeschwätzte Gattertür, vom freien Felde in den Garten führend, dreht sich schwerfällig in rostigen Angeln und — nein, der mißtönende Knarrlaut, den hundert andere ihres Geschlechts in gleicher Lage zweifellos von sich gegeben hätten, bleibt aus, mit einem für ihre Jahre recht annehmlchen Sopran singt sie, die musikalisch Begabte, die ersten Töne der Mozartschen »Titus«-Arie: »Ach nur einmal noch im Leben!« Ja, sie weiß es wohl, was man sich schuldig ist, wenn eines Dichters Hand die überhängenden Zweige zurückbiegt und den Riegel beiseite schiebt, wenn man die Pforte zum Pfarrhausgarten von *Cleversulzbach* ist. Mörikes bescheidenes, in seiner stillen Bescheidenheit so köstlich reiches Gartenleben hat sie umhegt, es von dem gefürchteten Lärm der Welt sorglich abgegeschlossen. Gleich dem alten Turmhahn, der einfliegt von dem grauen Schieferdach der Kirche zu ihr hinabgegrüßt, bis er in seines Pfarrherrn Stube den ihm liebevoll vergönnten Ruheplatz gefunden, ist sie, die längst Zerfallene, umflossen vom verklärenden Zauber der Erinnerung an das Cleversulzbacher Gartenidyll, in Mörikes Versen in die Unsterblichkeit eingegangen.

Und hatte sie es nicht mit Fug und Recht verdient, sie, die getreue Hüterin dieses zwiefach literarisch geweihten Bodens? Jahrzehntlang hatte sie mit neidloser Bewunderung die über sie hinauswachsenden Obstbäume umhegt, die einst der alte Major Schiller auf der Solitüde gezogen und seine Tochter, die rüstige Pfarrersfrau Luise Frankh, in diesen Boden verpflanzt hatte. Aber am nächsten verbunden fühlte sie sich in ihrer Musikalität doch dem still veronnenen Pfarrherrn Mörike, der in dem Schatten dieser Bäume so gern in lässig behaglicher Geschäftigkeit »gärtelte.« Wohl wissen seine Briefe gelegentlich von emlicher, schwerer Gartenarbeit zu berichten, da er — mehr aus Gefundheitsrückichten als aus Neigung — mit Graben und Schaufeln dem Erdreich auf das energischste zusetzt, und auch »das alte lieb und schmackhafte Gartenbüchlein von Pastor Müllern« wird oftmals bei seinen Gartenverbesserungsplänen ernsthaft zu Rate gezogen. Doch Mörikes tiefstes und innigstes Gartenglück erwuchs ihm aus dem liebevoll beschaulichen mit und in den Pflanzen Leben. Es ist eine durchaus persönliche, wesenhafte Verbundenheit, die den Dichter mit den Bäumen und Blumen seines Garten eint, ein Gefühl der Kameradschaft, nicht der Überlegenheit und des Meisternwollens, das jede Blüte und Frucht als ein Geschenk der Liebe empfindet. Mit immer neuer Freude werden alljährlich die ersten Knospen an der selbstgepflanzten Birke, die hervorsprossenden Blättchen des Geißblatts und der Stachelbeersträucher begrüßt. Mit besonders innigen Banden aber umschlingt er die »Lieblingsbuche«, den schönsten Baum seines Gartens mit einer laubenhaft gewölbten Schattenkrone, indem er ihrer Rinde den ihm so teuren Namen Höltys eingräbt:

»Sei du künftig von allen deinen Geschwistern die erste,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt!«

Und wie er die Hand, die diesen Baum zu schädigen wagte, mit den schwersten Strafen des Himmels bedroht, so »brannte sein Inneres vor Schmerz«, als er nach Jahren der Abwesenheit die Verwüstungen in seinem elterlichen Garten zu Ludwigsburger erblickte, als er einen der herrlichen Maulbeerbäume, die einst mit ihren Zweigen das Dach erreicht hatten, als kläglichen Stumpf aus der Erde hervorlugen sah. Ein treuer Freund seiner Kinderjahre war ihm gestorben.

Neben dem weitausladenden Wipfeldach der Lieblingsbuche bildete noch ein anderer, feltfam verwachsener Baum, dem Mörike den Namen seiner grünen Pfarrkutsche ver-

liehen hat, einen willkommenen Laubenplatz im Pfarrgarten von Cleversulzbach, nahe dem Hause, aus dessen zweitem Stockwerk man unmittelbar in den höher als die Straße gelegenen Garten trat. Wie kaum ein zweiter Dichter hat Mörike den Zauber der Gartenhaus- und Laubenpoesie empfunden und genossen, sei es, daß er in stiller Einsamkeit hier las, schrieb oder pflanzennahe träumte, sei es, daß er gleichgestimmte Gefährten unter ihrem hohen und weiten nächtlichen Laubgezelt verammelte, wo Jasmin und Geißblatt ihre seidenen Blätter in mythischem Geflecht über den kerzenerhellten Tisch breiteten, während die vom nahen Kirchhof leicht durch die Hecke hereinschlüpfenden Spukgestalten eilig unter die schwarzen Bäume der Wiese entflohen. So klang Zeit seines Lebens jene »Hüttchen«-Poesie in dem Dichter nach, die, an Gleims und Höltys Dichtungen genährt, schon den Uracher Klosterführer sein Waldhüttchen mit der Moosbank in einem Bergwinkel hatte errichten lassen. Auch aus dem Stiftszwang seiner Tübinger Jahre flüchtete er mit wahlverwandten Freunden immer wieder in das mit geheimnisvoller Romantik erfüllte chinelische Gartenhäuschen auf dem Österberg oder in ein aus Zweigen auch hier selbst errichtetes Waldhüttchen, wo das Zaubereiland Orplid aus den Wogen des Alltags emporstieg. Und noch in späten Jahren, in das Häusermeer Stuttgarts eingepreßt, ist ihm »der liebe Knopf« auf der Spitze des Gartenhauses ein »guter Tröster«, zu dem seine Blicke in allen Nöten vertrauensvoll emporschau.

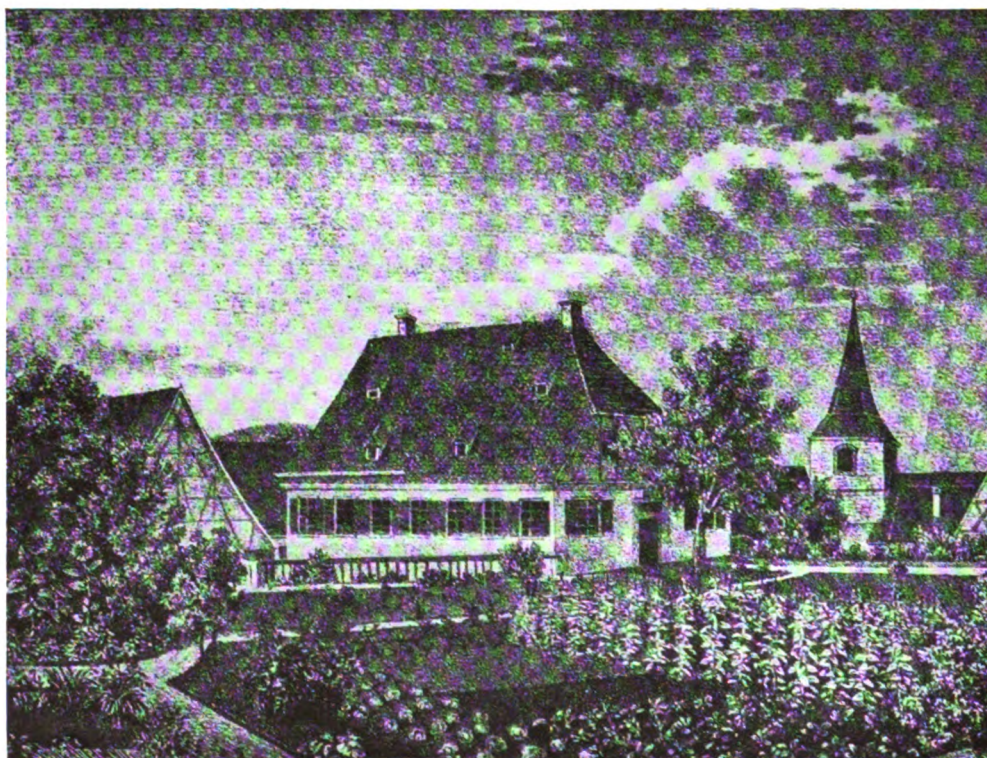
Am geborgensten und heimlichsten aber fühlte sich Mörike in der Gartenlaube zu Cleversulzbach, zu der die Sonnenblumen mit ihren großen, leuchtenden Augen neugierig und stolz hinüberlugten, in dem geheimen Wissen, daß der Dichter ihnen eines seiner bildkräftigsten und zugleich duftigsten Gleichnisse abgelauscht hat:

»Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend,
In Lieben und Hoffen.«

Und mit den selbstbewußten Schwestern leuchtet der bunte, sorglich gehetzte Blumenflor um die Wette, in dessen Bewunderung der Geschmack der Pfarrkinder mit dem ihres geistlichen Führers schmerzlich zusammentraf. Denn gar manchen seiner plötzlich aus dem Garten verschwindenden Blumenliebhaber konnte er, beim sonntäglichen Kirchgang auf dem Festgewand eines Gläubigen prangend, wiedersehen. Ach ja, es war schon dafür gefordert, daß auch ab und zu der erfrischende Luftzug eines Kleinkriegs in die Windstille dieses Gartenparadieses fuhr! Fand doch auch der junge Salat des Gartens, den der einer »Schnabelweide« durchaus nicht abholde Pfarrherr und Schwester Klärchen mit eifriger Sorgfalt zogen, manchen ungebetenen Liebhaber unter den Bauern, der sich ihn Sonnabends nach elfe spät aus dem Reich seines geistlichen Hirten holte, um dann in der Morgenandacht gelassen den Essig dazu in einer scharfen Predigt zu erwarten. Der herzhaft Rettich, den sich Mörike daneben zur

»Restauration« nach der süßlichen, erschlaffenden Lektüre zeitgenössischer Gedichte zog, scheint sich nicht der gleichen Beliebtheit in der Gemeinde erfreut zu haben, während die zwei langen »Häger« voll Himbeeren das Entzücken der befreundeten Kinderwelt bildeten.

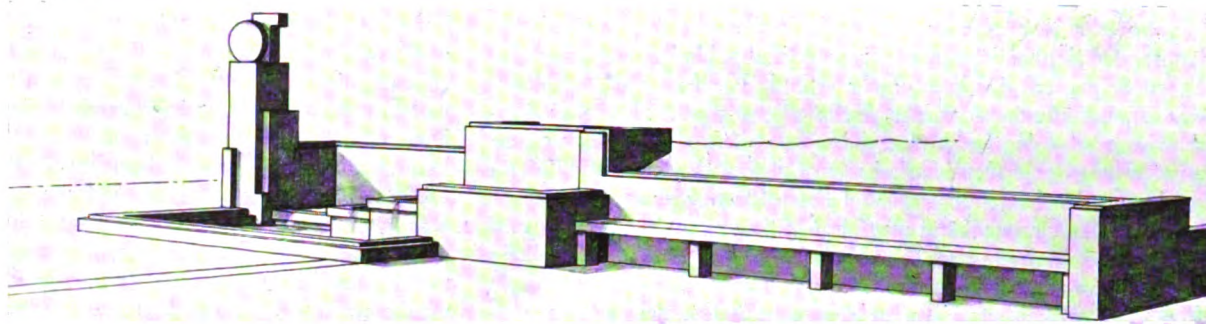
Aberneben dem Nützlichen, Wohlgeschmekenden ward auch des anmutigen Augentrostes nicht vergessen, wie es sich für einen Dichtergarten geziemt. Galt es doch auch, den Blumenschmuck, der in des Pfarrers Studierzimmer zur Sommers- wie zur Winterszeit niemals fehlen durfte, hierheranzuziehen, bis



GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Wasserscheiben-Brunnen

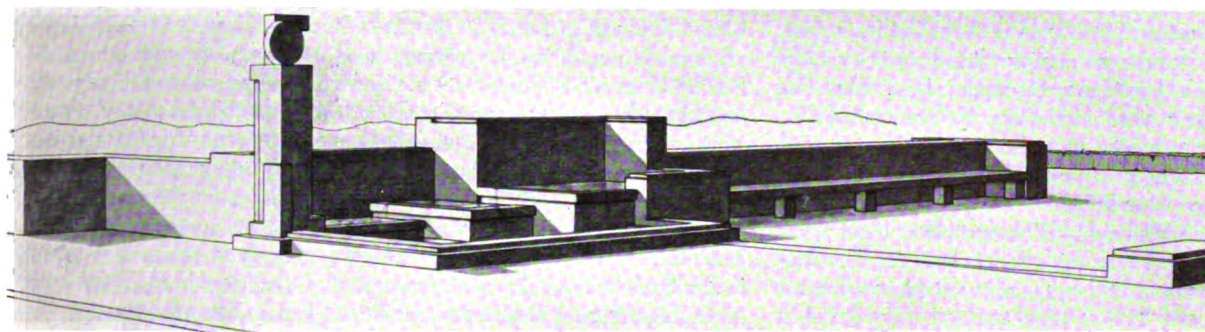
IN Meersburg am Bodensee befindet sich ein alter Brunnen, eine weibliche Figur hält beide Arme seitlich in Kopfhöhe, und zwischen ihren Händen spielt eine Wasserscheibe. Die Wasserstrahlen treten aus den inneren Handflächen hervor. Ich habe dieses Motiv, der Romantik entkleidet, in einer Brunnen-Anlage für das Bergische Land verwendet. Die Platzierung und formale Gefaltung der ganzen Anlage ergab sich aus den besonderen Bedingungen des parkartigen Gartens. Von dem eigentlichen Platz am Brunnen genießt man einen reizvollen Blick in das Bergische Land.



derde und verbundene Wasserbecken mit differenzierten Wasserspiegeln ergeben die Bewegtheit der Massen und die starke Veränderlichkeit der Brunnenarchitektur.

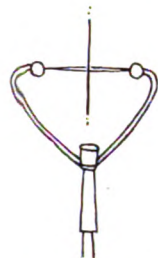
Die Konstruktion der tellerartigen Wasserbecken, hier Wasserscheiben genannt, die an der Peripherie zu unzähligen Tropfen zerstäuben, ist denkbar einfach, derartige Einrichtungen werden in handelsüblicher Ausführung von jeder in Frage kommenden Firma geliefert. Die Wasserscheiben werden durch zwei in einer Geraden aufeinandergeführten Wasserstrahlen einer bestimmten Druckstärke erzeugt; ihre Durchmesser unterliegen geringen Schwankungen, die durch den Abgang und die Zufuhr des Wassers hervorgerufen werden. Im Sonnenlichte entstehen Reflexerscheinungen, die eine Rotation der Scheiben vorpiegeln.

Hans Friedrich Pohlentz

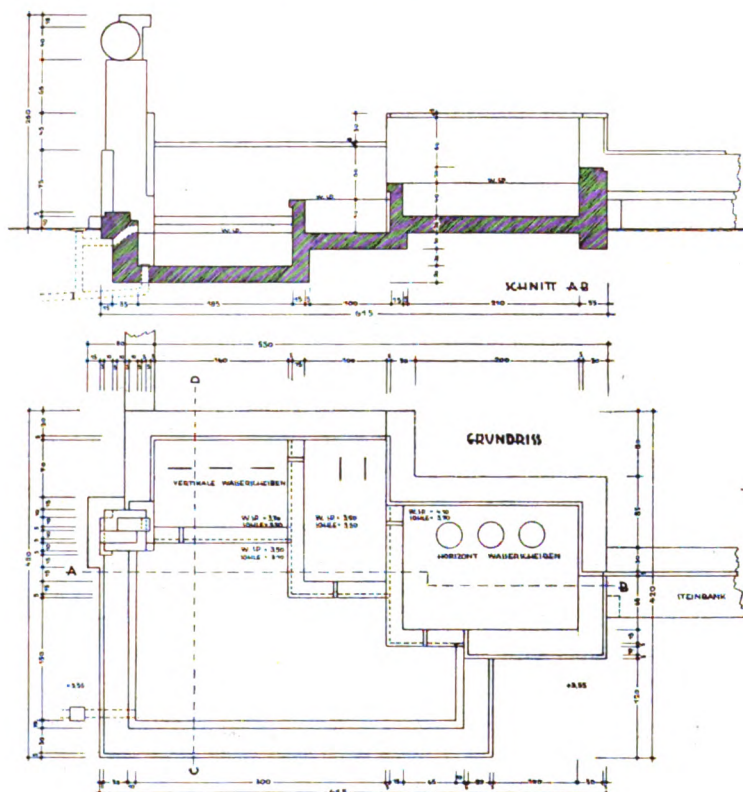


Die Herstellung des Brunnens erfolgte in Beton, teilweise mit Eisenarmierung unter Verwendung farbigen Edelputztes. Die im Plan gegebenen Zahlen sind Mauermaße.

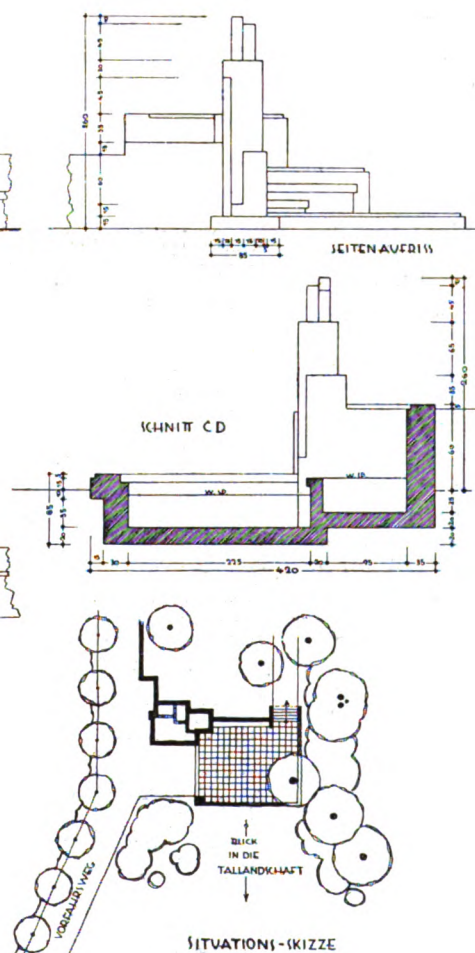
Das Leitmotiv des Brunnens ist die Wasserscheibe, rhythmisch geglie-



Wasserscheibe



WASSERSCHEIBEN - BRUNNEN



er in »Scherben« verpflanzt werden konnte. Nein, der alte Turmhahn hätte sich ganz gewiß nicht mit seiner Verletzung von lustig freier Höhe in die Enge der Pfarrhauswände abgefunden, wäre nicht der traute Raum von Geranien- und Resedaduft durchflutet gewesen, hätten nicht groteske Kaktusstöcke auf dem Fensterbrett ihre greisenhaften Häupter den Sonnenstrahlen entgegen gestreckt. Und mit welchem Jubel wurde gar erst das kaum mehr erhoffte Knospen und Aufblühen eines Granatbäumchens von den Geschwistern begrüßt! Mit aller Ausföhrlichkeit wird den fernen Freunden von diesem Ereignis, von der Entwicklung der großen scharlachroten Quasten berichtet. Wahrlich die Schilderung der hingebungsvoll liebenden Pflege, der Freude an der Erhaltung des Orangenbäumchens in Mörikes anmutsvollster Novelle »Mozart auf der Reise nach Prag« hat der Dichter nicht dem Wolkenreich der Phantasie entlehnen müssen. Doch mit der gleichen Sorgfalt, die Mörike hier seinem besondern Liebling, dem auch in der Dichtung verherrlichten Granatbaum, weihte, betreute er auch andere, bescheidenere Blumenkinder, lockerte die Erde in den Blumentöpfen und spähte begierig, ob sich die Blütenspitzen der Euphorbia noch nicht weiter röten wollten. Und wie konnte er über den frühen Tod einer Blume, der sorglich nach Befragung des Gartenbüchleins ins Mondlicht gestellten Christblume, trauern, der er so tief bedeutfame Verse geweiht hat! Aber in der großen Liebe und Andacht zum Kleinen und Kleinsten, die Mörike eignete, erstreckte er seine Fürsorge auch auf die Blumengefäße, gleich als gelte es, lieben Menschen trauliche Heimstätten anzuweisen. So griff er ein, als er für einen üppigen Rosenstock keinen geeigneten irdenen Blumentopf aufreiben konnte, zu einem alten blechernen Küchentopf, dessen ruhige und geflickte Oberfläche er eifrig mit Moos überklebte — bloß daß er in ganz Cleverfulzbach nicht genügend Leim aufreiben konnte, um des Gefäßes Schande völlig zu verbergen. Mehr Erfolg und Beifall erntete er später mit den irdenen Vasen und Blumentöpfen, die er selbst als »Hafnermeister von Lorch« anfertigte, mit allerlei zierlichen Arabesken, Sprüchen und Bildern verzierte und mit einigen Begleitversen im Freundeskreis verschenkte.

Doch weit über die Enge seines Pfarrgärtchens, über die eigene Blumenzucht hinaus eignete Mörike die Fähigkeit, den Geist, den letzten Sinn einer Gartenanlage intuitiv zu erfassen, sich in die Zeit, die ihr Werden und Wachsen sah, zurückzuversetzen. Wenn er im Thurn und Taxischen Schloßpark von Obermardtal zwischen den dichten, glatten Laubwänden, die sich wie zu lauter symmetrischen Gemächern zusammenschließen, luftwandelt, werden in ihm die Empfindungen eines Parisers aus der Zeit Ludwigs XIV. lebendig, und die hier erschaute Bilder finden ebenso ihre dichterische Abpiegelung im »Maler Nolten«, wie die Jugendeindrücke des Naturtheaters in den Ludwigsburger Anlagen, wie die Bewunderung des prächtigen Parks des Schlosses Pürkelgut bei Regensburg sich zu den

bildhaften Schilderungen in andern Werken Mörikes verdichtet haben. Ganz besonders innig aber gestaltete sich des Dichters Verhältnis zu der gehederten Bewohnererschaft der Gärten und Wälder. Wie ihn der erste, frühjahrskündende Kuckucksruf immer wieder bis zu Tränen rühren konnte, so durften die mannigfaltigsten Vertreter der Vogelwelt in seiner »Menagerie«, die sich in Stube und Garten der allergrößten Freiheit erfreute, niemals fehlen. Eine rührende Kameradschaft umschloß Mensch und Tier. Schon auf den vielen Irrfahrten seiner Vikariatsjahre teilte eine bunt zusammengewürfelte Vogelschar, der ein in einen Topf gepflanzter Forchenaß heimatischen Wald vorzutäuschen suchte, sein bescheidenes Stübchen. Zumal der Star, der immer wieder einen Nachfolger erhielt, war sein besonderer Liebling. »Du glaubst nicht«, schreibt er einmal in einem Brief, »was dieses Tier mein Freund geworden ist. Ich träume oft von ihm und habe dann, immer als wär' er in Lebensgefahr, schon viel um ihn geweint«. Aber noch viel mehr Stunden kindlich froher Heiterkeit dankt er diesem klugen Vogel, mag er ihn gravitätisch vor sich im Garten einherpazieren lassen oder mit ihm eine angeregte Morgenunterhaltung führen. Mörikes ewig junge Kinderseele enthüllt sich in diesen reizvollen Plauderstunden. Da wird der Star als der berühmte ausländische Komponist Tartini angeredet, muß eine lange ästhetisch-musikwissenschaftliche Erörterung über sich ergehen lassen, die er freilich bisweilen mit so lebhaftem Geschwätz unterbricht, daß schließlich sein lachender Herr das Gefecht aufgibt und des kampfluftigen Staren Widerrede in einer eigenen »Staren-Notenschrift« aufzeichnet. Und wie energisch weiß sich Mörike für die »Familie Pfannenstiel« die von rauher Bauernhand ihrer Jungen beraubten Meiseneltern auf dem Cleverfulzbacher Kirchhof einzusetzen! Wie triumphiert er, als es ihm gelingt, die entführten Vogelkinder ihren Eltern in einem selbstgefertigten Meisen Schlag zurückzugeben, durch dessen Gitterstäbe sie von den Alten gefüttert werden, bis sie, flügge geworden, in volle Freiheit entlassen werden können! Die Vogelfreundschaft, der Mörike so viele glückliche Stunden verdankte, suchte er auch frühzeitig in der Seele seiner Kinder zu wecken, und die gehederten Gäste waren in der Kinderstube ebenso heimisch wie in seinem Studierzimmer. Theodor Storm erzählt, wie ihn Mörike einst zu dem von zwei Rotkehlchen bewohnten Bauer in der Stube seines schlafenden kleinen Töchterleins geführt und in seinem traulichen Schwäbisch gesagt hat: »Richtige Gold und Silberfäde ziehe sie heraus; sie singe so leise, sie wolle das Kind nit wecke.« Nichts spricht vielleicht ergreifender für die dunkle Vereinsamung seiner letzten Lebensjahre, für die freudlose Abgeschlossenheit von der ihm so notwendigen Naturnähe als die Tatsache, daß eine Schale mit stummen Goldfischen als einzigen Tiergefährten an die Stelle der munteren Vogelschar getreten ist. Die Gartenlilie, die Mörike aus kinderfrohem Herzen sein Lebelang so heiß, so sehnlichsvoll geliebt, war ihm allzu früh erloschen.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die schöne Bu che

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da steht
Eine Bu che, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchse erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidnen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig, der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquickten, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirrt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzt es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Läßt die Helling mich ahnen das offene Feld.
— Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers

Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt ein freundlicher Geist, des Hains aufschauende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal, plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es schwiege selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jezzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehen,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber=
Gürtel, o Einsamkeit, fühl' ich und dachte nur dich!

Eduard Mörike

Gartenarbeit und Blumenpflege

PAUL KACHE / VERPFLANZUNG, TEILUNG, RÜCKSCHNITT

ALLE in Gefäßen gepflegten Gewächse, ganz gleich, ob es Blatt- oder Blütenpflanzen sind, bedürfen in bestimmten Zeitabschnitten des Verpflanzens, des Umtopfens, wie es auch genannt wird. Die Gründe des Verpflanzens sind recht verschiedenartig. Auch das langsam wachsende Gewächs füllt doch einmal den Behälter, in dem es steht, so völlig mit seinem Wurzelwerk, daß ihm ein größerer Raum gegeben werden muß. Dann werden sehr rasch wachsende Pflanzen innerhalb kurzer Zeit die Erde, in welcher sie wurzeln, so aller Nährstoffe beraubt haben, daß ihnen neue Erde gegeben werden muß. Vorübergehende Erkrankungen des Wurzelwerks durch übermäßige Feuchtigkeit führt ebenso zu recht dringlich werdendem Verpflanzen. Dann sei noch erwähnt, daß die meisten der zeitweise völlig ruhenden Topfgewächse wie Zwiebel- und Knollengewächse nach Beendigung der Ruheperiode gewöhnlich verpflanzt werden.

Gerade der Zeitpunkt des Beginns des neuen Wachstums ist für das Verpflanzen sehr praktisch. Die Pflanze besitzt dann das stärkste Wurzelwachstum, das wiederum ein recht schnelles Durchdringen der neuen Erde ermöglicht. Überhaupt ist die Pflanze nur im Stadium des Wachstums zu verpflanzen. Diejenigen, die nur selten, vielleicht jährlich oder in einigen Jahren nur einmal verpflanzt zu werden brauchen, werden am besten im Frühjahr, bei Beginn des neuen Jungtriebes, verpflanzt. Andere, die infolge schnellen Wachstums öfter verpflanzt werden müssen, bearbeite man zu gegebener Zeit. Hier hat sich der Praktiker eine bestimmte Zeit dafür ausgewählt. Das ist die, an welcher der Erdballen wohl gut durchwurzelt, jedoch noch nicht verfilzt ist. Dies letzte ist dann der Fall, wenn das Wurzelwerk am Rande des Erdballens so stark verfilzt und verwachsen ist, daß ein richtiges festes Netzwerk, ein Wurzelfilz, entstand. Dazu darf es bei den oft zu verpflanzenden Gewächsen nicht kommen, denn das bedeutet gewöhnlich einen Stillstand im Wachstum der Pflanze.

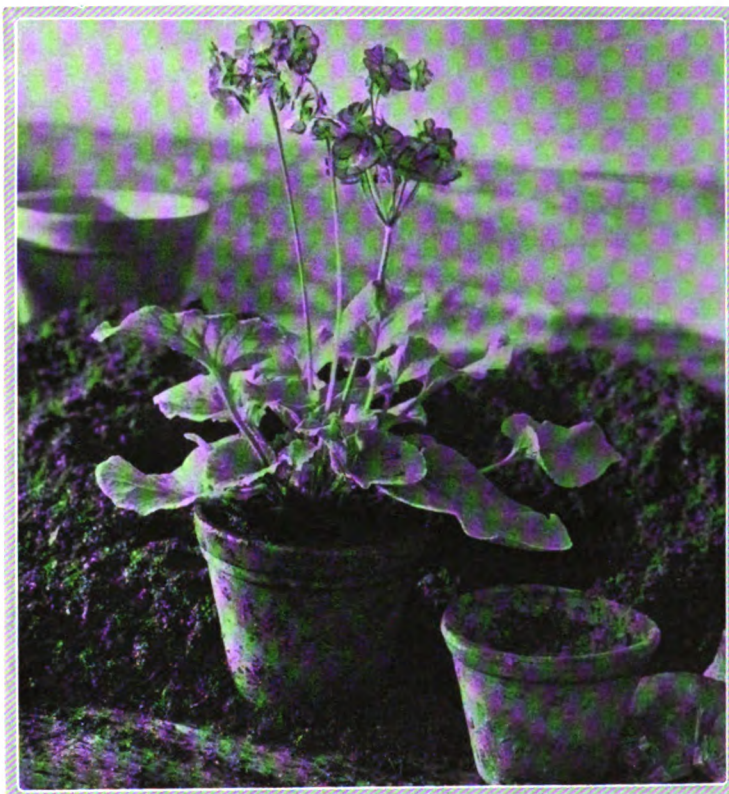
Die Notwendigkeit des seltenen oder oftmaligen Verpflanzens sei an einigen Beispielen erläutert. Ältere Azaleen, Camellien, Myrten und andere brauchen nur alle zwei bis vier Jahre einmal verpflanzt zu werden. Mehrjährige Fuchsen, Pelargonien, auch Palmen verpflanze man jedes Jahr einmal im Frühjahr. Cyclamen, Cinerarien oder Primeln müssen in der Zeit ihres Heranwachsens zwei- bis viermal verpflanzt werden. Im jüngeren Stadium, bei sehr schnellem Wuchs, muß oft verpflanzt werden, oft schon nach 6 bis 8 Wochen.

Primula obconica vor
und nach dem Verpflanzen

Beim Verpflanzen sind folgende wesentliche Punkte zu beobachten: Die neuen Töpfe sollen immer sauber sein. Im Erwerbsgartenbau werden alte, schmutzige Töpfe gebrannt; sie sehen dann aus wie neu, müssen allerdings auch wie wirklich neue Töpfe vor dem Verbrauch einige Stunden in Wasser gelegt werden, damit ihre Wandungen genügend Feuchtigkeit aufnehmen. Unter Umständen können neue, nicht gewässerte Töpfe dem jungen Wurzelwerk geradezu schädlich werden. In den allermeisten Fällen dürfen beim Verpflanzen die neu zu nehmenden Töpfe nur wenig größer sein als die alten, besonders bei Gewächsen, die recht langsam wachsen und ein sehr feines Wurzelwerk besitzen. Pflanzen, die ein sehr robustes, ja üppiges Wachstum zeigen, entsprechend viel und starke Wurzeln haben, können natürlich auch wesentlich größere Töpfe oder auch Kübel erhalten als die waren, in denen die Pflanzen bisher standen.

Dann ist die zu verwendende Erde ein äußerst wichtiger Faktor. Besonders wenn es sich um Pflanzen handelt, die bestimmte Ansprüche stellen, wie es bei den Ericaceen der Fall ist. Es ist wohl zu beachten und auch zu befolgen, ob die Pflanzen ein sehr feines, humoses Erdreich haben wollen, vielleicht absolute Humuserde, wie die genannten Ericaceen, oder ob sie eine recht schwere, wohl aber sehr nährhafte Mineralerde fordern, wie die Chrysanthemum, Calla, robuste, ältere Palmen (Phoenix, Chamaerops). Die große Masse der Topfgewächse, wie Fuchsen, Pelargonien und ähnliche sind mit einer guten, mittleren Erdmasse zufrieden. Nur muß sie genügend Nährstoffe besitzen, die ihr entweder durch gute Dungerde, Hornmehl, Hornspäne, Düngelalze oder andere Stoffe zugefügt worden sind. Ein genügend starker Zusatz von scharfem Sande ist stets notwendig. Pflanzen mit recht feinem Wurzelwerk bevorzugen eine feine, humose Erde. Dagegen werden Pflanzen mit starken Wurzeln, — man sehe sich daraufhin einmal einen Phoenix canariensis an, — einen schweren Mineralboden geradezu fordern. Zwischen diesen beiden Gegenpolen liegen nun die verschiedensten Übergänge. Ein gewisses Beobachten, Nachdenken wird schon das annähernd Richtige treffen lassen. Das was bezüglich der Erde gilt, ist auch bei etwa noch erforderlichen Nährstoffen zu beobachten.

Wo es sich beim Verpflanzen um im Wachstum befindliche Pflanzen handelt, ist der Wurzelballen möglichst wenig zu stören. Im Bilde zeigt die Obconica-Primel einen gut durchwurzelt, jedoch noch nicht verfilzten Ballen. Hier ist mit einem Spitz-





Hölzchen an den Seiten des Ballens das Wurzelwerk nur ganz wenig aufzulockern, sodaß die Wurzelspitzen lose vom Ballen absteigen. Wo der Ballen so stark durchwurzelt ist, wie bei der abgebildeten Dracaena, ist natürlich eine weit schärfere Lockerung der hier schon ziemlich verstrickten Wurzeln nötig, wie es aus dem anderen Bilde deutlich genug hervorgeht.

Das Verpflanzen selbst muß mit bestimmter Sorgfalt erfolgen. Wenn alles richtig vorbereitet ist, der Ballen der Pflanze wie angegeben gelockert oder nur aufgeraut wurde,

Dracaena mit verfilztem und richtig gelockertem Wurzelballen

Blattbegonie, links vor der Teilung, rechts geteilt und ein Teil eingepflanzt

werden im neuen Topfe auf das Abzugsloch ein größerer oder mehrere Topfscherben gelegt. Bei Pflanzen mit empfindlichen Wurzeln ist es recht gut, auf den Topfscherben zunächst eine ein bis zwei Finger starke Schicht recht scharfen Sandes zu bringen und dann erst eine leichte Lage Erde darauf zu breiten. Nun wird der Wurzelballen so in den Topf hineingehalten, daß er in der richtigen Lage zu stehen kommt. Unter Umständen muß noch etwas Erde in den Topf nachgefüllt werden, bis die Pflanze die genügend hohe Lage findet. Die zu verwendende Erde darf weder so



trocken sein, daß sie aus der Hand zwischen den Fingern hindurch rieselt, noch so naß, daß sie etwa an den Fingern kleben bleibt. Sie muß eine ganz normale frische Feuchtigkeit besitzen. Aber ebenso sollen die Ballen der zu verpflanzenden Gewächse genügend feucht sein, unter keinen Umständen dürfen sie etwa trocken sein. Sie müssen dann einige Stunden vor dem Verpflanzen erst gegossen werden.

Steht nun der Wurzelballen, von der linken Hand festgehalten, richtig im Topf, so füllt die rechte Hand den Zwischenraum zwischen Wurzelballen und Topfrand noch mit Erdenach. Dann wird durch scharfes Aufsetzen des Topfes auf den Verpflanztisch die Erde einigermaßen zusammengepresst, mit den Daumen noch etwas nachgedrückt, oder mit sogenannten Verpflanzhölzern mehr oder weniger fest gestoßen. Auch da muß auf die Ansprüche der Pflanzen gesehen werden. Viele, wie Gloxinien, junge Farne und andere wollen eine ziemlich lose Erde behalten. Pelargonien, Fuchsien, Primeln und dergleichen wünschen eine nur mäßig festgedrückte Erde, Palmen, Rosen, ja Chrysanthemen erhalten die Erde fast fest gerammt. Bei jungen Pflanzen soll die Erde im Topf locker sein, alte Pflanzen vieler Gattungen wollen dagegen festere bis sehr feste Topfballen.

Selbst die feine bewurzelten Ericaceen lieben einen festen Topfballen, doch stehen sie ja in reiner Humuserde. Die Töpfe werden nur bei kleinen Pflanzen bis oben angefüllt. Später erhalten die Pflanzen sogenannte Gießränder. Das heißt, daß der Topf unterhalb des Randes noch einen freien Raum von etwa ein bis zwei Fingerstärken aufweist. Dieser Gießrand ist zum richtigen Gießen der Pflanzen unbedingt nötig. Je mehr die Pflanzen gegossen werden müssen, um so tiefer muß er belassen werden. In den allermeisten Fällen ist es erwünscht, daß nach dem Verpflanzen die betreffenden Pflanzen etwa acht bis vierzehn Tage in einem etwas geschlossenen und wärmeren Raume verbleiben. Die hier vorhandene gespannte, feucht-warme Luft fördert sehr das Anwachsen und die Wurzelbildung. Wenn dies auch in manchen Fällen, wie etwa beim Verpflanzen von Chrysanthemen im Sommer fortfällt, so ist im allgemeinen eine etwas warme, geschlossene und auch feuchte Luft nach jedem Verpflanzen nur zum Vorteil. Niemals darf aber unmittelbar nach dem Verpflanzen die Erde im Topf durch zu starkes Wässern zu feucht sein. Vor-



Zonalpelargonie im Zustande der Überwinterung, links zurückgeschnitten. — Bilder C. S.

zen. Durch diese Teilung läßt sich eine oft gern gelehene Vermehrung herbeiführen.

Mit dem Verpflanzen geht oft auch ein Rückschnitt der Pflanzen Hand in Hand. Bei Fuchsien, Pelargonien oder Heliotrop ist dieser Rückschnitt hauptsächlich im Nachwinter, vor Beginn des neuen Wadistums nötig. Man schneidet hierbei recht scharf, tief herunter. Das Pelargonien-Bild zeigt dies klar. Bei Azaleen, auch Camellien, wird jedoch nur recht schwach geschnitten. Hierbei kommt es vor allem darauf an, eine gewisse Form zu bewahren, deswegen genügt es, nur einige der längsten, stärksten Triebe einzukürzen. Wo starkes Zurückschneiden erfolgt, sollte es jedoch nie mit dem Verpflanzen gleichzeitig vorgenommen werden, sondern schon zwei bis drei Wochen vorher. Erst wenn der junge Austrieb wieder rege ist und zu wachsen beginnt, darf verpflanzt werden. Der starke Rückschnitt mit gleichzeitigem Verletzen bedeutet für die Pflanze eine sehr starke Schwächung, sodaß sie dann oft viele Wochen benötigt, bis sie sich erholt hat und wieder gesund voran wächst. Dagegen wird das Vorhandensein von recht wüchigen, gefunden Triebspitzen die Jungwurzelbildung nach dem Verpflanzen in überaus günstiger Weise fördern.

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK

Wege II

Die gewöhnlichen Fußwege im Garten bestehen aus einer etwa 10 cm starken Unterbettung aus Ziegelschotter oder Schlacke, die mit einer dünnen, etwa 1 cm starken Schicht von Lehm oder Chauffeeflick abgezogen wird. Auf diese kommt dann die Decklage aus den verschiedenen Kiesarten. (Fig. 6). Die Wegebefestigung soll keine



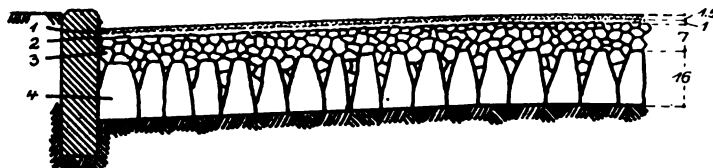
0. 1. Kiesdecke, 2. Lehm, 3. Feine Schlacke, 4. Grobe Schlacke

Unebenheiten aufweisen und nicht zu hart sein, damit sie sich bequem be- gehen läßt und nicht ermüdend wirkt. Das Regenwasser soll so schnell ab- ziehen, daß der Weg selbst bei feuchtem Wetter begehbar ist. Bei einer

guten Wegeausführung wird das Regenwasser vom Wege rasch in Sicker- schächte oder in die Pflanzungsflächen abgeleitet, denn wenn es in den Untergrund sickert, kann im Winter der Frost die Wegedecke leicht heben. Die Unterbettung wird bei allen Wegeanlagen in gleicher Stärke ausge- führt. Daher ist die Sohle des Kofferbettes genau nach dem Querprofil aus- zugleichen. Die Ausschachtung des Kofferbettes darf nicht tiefer erfol- gen, als die richtige Sohlenhöhe beträgt, ebenso wenig darf die Sohlen- höhe durch Hacken aufgelockert werden, damit das nachträgliche Setzen der wieder aufgefüllten bzw. aufgelockerten Sohle und auch der Wege- befestigung vermieden wird. Bei durchlässigem Boden ist daher die Koffer- sohle vor dem Einbau des Befestigungsmaterials einzuschlämmen. Nur an den Rändern ist das Kofferbett um 5 Centimeter schmaler zu ma- chen als die eigentliche Wegebreite beträgt, weil sich beim Rammen oder Walzen das Befestigungsmaterial immer etwas nach außen drückt. Am häufigsten wird wohl Schlacke zur Wegebefestigung verwendet und zwar Koks-, Steinkohlen- oder Hochofenschlacke. Braunkohlen-

Schlacke taugt nicht zum Wegebau. Sie soll grob und scharf fein und darf keine erdigen Bestandteile enthalten. Beim Verbrennungsprozeß bildet sich häufig Kalkerde, welche die Schlacke zum Wegebau ungeeignet macht, weil sie an der Luft weich wird und zerfällt. Durch allzugroßen Gehalt an Kieselsäure wird die Schlacke zu glasig. Sie bildet infolge der Abnutzung eine häßliche, schwarze, sandartige Masse, die nie bindet und bei trockenem Wetter stark staubt. Die Schlacke wird vor dem Einbauen geliebt und zunächst die grobe Masse auf die Kofferfohle in 6 bis 8 Centimeter Stärken unter ständigem Annähen schichtweise aufgebracht und gerammt bzw. gewalzt. Auf diese folgt dann eine 3 bis 4 Centimeter dicke Schicht der feineren, grusartigen Schlacke, die ohne abzuwalzen mit einer 1 Centimeter starken Bindelschicht von Lehm oder Straßenschlick abgezogen wird. Die Bindemittel sind so dünn wie möglich aufzutragen, um eine klebrige Wegedecke zu vermeiden, und außerdem durch leichtes Verharken mit dem oberen Drittel der Schlackengrusschicht zu vermengen und zu verbinden. Nach dem Walzen wird zuletzt die Kiesdecke in ein bis 2 Centimeter Stärke aufgebracht. Auch diese Schicht darf nicht so dick sein, daß der Fußgänger im Kies waten. Die Korngröße des Kiefes beträgt 1 bis zehn Millimeter, ihre Wahl richtet sich ebenso wie die Farbe des Kiefes nach dem Geschmack des Gartenbesitzers. Es gibt für die einzelnen Sorten keine einheitlichen Bezeichnungen, am gebräuchlichsten sind wohl die Benennungen: Promenadenkies (0.5 bis 2 mm Kies), Linfen-, Erbsen- und Marmorkies, wobei die Namen gleichzeitig die Korngröße bzw. das Gesteinmaterial erkennen lassen. Die Kiesarten sind in weißen, grauen, gelblichen bis rötlichen Farbtönen im Handel. Ein guter Kies soll von gleichmäßiger Farbe und Korngröße und vor allem frei von lehmigen und anderen fremden Beimengungen sein. Die Befestigung aus Ziegelschotter wird in der gleichen Stärke und in derselben Weise wie mit Schlacken ausgeführt. Auch hier werden die Befestigungsmaterialien nach Korngröße sortiert in einzelnen Schichten eingebracht, stark angelprenzt und gerammt oder gewalzt. Der Schotter soll aus möglichst würfelförmigen Steinen von gleicher Größe mit 3 bis 5 cm Seitenlänge bestehen. Durch Ausharken und Sieben sind alle erdigen Bestandteile sorgfältig zu entfernen. Im Übrigen ist die Bauart dieselbe, wie bei der Schlacke.

Die Stärke der Fahrwegbefestigung mit Steinschlag beträgt je nach der Tragfähigkeit des Untergrundes und nach der Art der den Weg befahrenden Fuhrwerke im Mittel 20 bis 30 cm. Die Befestigung besteht aus zwei Schichten, und zwar aus der Packlage und aus der Decklage. (Fig. 7).



7. 1. Kieslage, 2. Lehm, 3. Decklage, 4. Packlage

sollen möglichst pyramidenförmige Gestalt von etwa 10 cm Seitenlänge und 15 cm Höhe haben. Die Pyramiden werden mit der kleineren Grundfläche in gutem Verbande auf die Kofferfohle aufgestellt. Die Steine dürfen niemals auf die breite Seite und flach hingepackt werden, weil sich sonst die Decklage nicht mit der Packlage verbindet. Den Rand soll eine Reihe großer Steine als Widerlager gegen den seitlichen Druck bilden, wenn der Weg nicht durch Bordsteine eingefasst ist. Die Bordsteine müssen 10 cm unter die Kofferfohle hinabreichen. Die Hohlräume zwischen den Pyramiden werden dann sorgfältig mit Steinen ausgezwickt und die über die Durchschnittshöhe der Packlage hervorragenden Steinspitzen abgeschlagen. Nach dem Abwalzen wird die Decklage in einer Stärke von 5 bis 8 cm aus Steinschlag aufgebracht. Für die Form und Größe des Kornes von dem Schotter gilt daselbe, was beim Ziegelschotter darüber gesagt wurde. Je fester das Material, desto kleiner können die Steine sein. Bei dem Fahrwege ist auf die gute

Sortierung des Materials und den Einbau von Schichten gleicher Korngröße besonderer Wert zu legen, weil von der gleichmäßigen Schichtung die gleichmäßige Abnutzung des Fahrweges abhängig ist. Wenn die Decklage in genügender Stärke aufgebracht ist, wird sie unter reichlicher Bewässerung abgewalzt. Das Walzen erfolgt vom Rande gegen die Mitte des Weges, um einem seitlichen Verschieben der Steinlagen entgegenzuwirken. Der lockere Mittelteil des Weges wird durch die schon gewalzten und dadurch gefestigten Seitenbahnen zusammengehalten. Ist durch das Walzen das Steinschlag zu einer festen Decke zusammengepreßt, dann wird eine etwa 1 cm starke Schutzschicht von feinem Steingruß und Kies aufgebracht und ebenfalls festgewalzt.

Im modernen Hausgarten finden Plattenwege aus Kalkstein, Granit, Sandstein, Kunkstein, Klinkern und anderem Material reichliche Verwendung. Sie sind immer sauber, trocken und leicht und billig zu unterhalten. Oft wird der Weg vom Garteneingang zum Haus in seiner ganzen Breite oder nur der Mittelfreis deselben als Plattenweg ausgeführt, damit Sand und Kies nicht in die Wohnung getragen werden. Platzartige Erweiterungen an Wegekreuzungen werden durch Plattenbelag unauffällig betont. Sehr beliebt sind auch Plattenhöfe mit einem Brunnen oder Ballin in der Mitte, ferner plattenbelegte Sitzplätze und andere. Schmale Plattenpfade teils zusammenhängend, teils nur als einzelne Schrittplatten auseinandergezogen durchziehen schlicht und unauffällig Rasen- und Blumenflächen, Rosen- und Staudenbeete, ohne diese Flächen zu zerschneiden, und ermöglichen es, trockenen Fußes zu den einzelnen Blumen und in tiefere Gartenteile zu gelangen. Durch verschiedenartiges Aneinanderreihen der Plattenformen und durch Verlegen der Klinker bald flach, bald hochkantig und so fort lassen sich die mannigfaltigsten Muster auslegen.

Die Platten werden im allgemeinen auf eine 5 bis 10 cm starke Sandunterbettung verlegt (Fig. 8), die bei guter Ausführung oder bei un-



8. 1. Platten, 2. Sandbett, 3. Schlacke

durchlässigem Untergrund auf einer etwa ebenso starken Schlackenschicht aufgebracht ist. Sie dürfen im Verhältnis zu ihrer Größe keine zu geringe Dicke haben, weil sonst die gegenseitige feste Lagerung beeinträchtigt wird. Sie heben sich dann, besonders bei Frost, leicht von der Unterbettung ab. Die Mindeststärke der Platten soll daher 5 bis 6 cm betragen. Schwächere Platten sind in eine Kalkmörtelschicht von etwa 2 bis 3 cm Stärke zu verlegen, außerdem müssen sie mit Mörtel gut verfugt werden, um ein Eindringen des Wassers unter den Plattenbelag, wodurch sie bei Frost gehoben werden, unmöglich zu machen. Das Verlegen in Zement ist weniger empfehlenswert, weil sich dann die Platten nicht mehr von der Unterbettung ablösen lassen, ohne sie zu zerbrechen, wenn aus irgendwelchen Gründen der Belag einmal aufgenommen werden muß. Alle Platten sind beim Verlegen gut zu unterstopfen und sofort wieder anzuheben, wenn sie nachträglich verladen.

Zum Schluß sei noch auf den Wert einer guten Wegeeinfassung besonders hingewiesen. Sie erspart das lästige Abstecken der Ranten, welches jährlich mehrmals vorgenommen werden muß und wobei die Wegedecke beschädigt und die schöne saubere Kieschicht verschmutzt wird. Durch eine Wegeeinfassung wird die Weglinie dauernd und unveränderlich festgelegt und die Wegekanten sehen immer sauber aus. Sie wird entweder in Klinkern oder am besten aus Bernburger Rantenkantsteinen, sogenannten »Babelsberger« Kantsteinen ausgeführt. Diese Bernburger Rantenkantsteine sind Naturkalksteine von graublauer Farbe und gefurchter Bearbeitung. Sie sind etwa 5 cm stark, 15 cm hoch und 20 bis 30 cm lang. Die Kantsteine sollen etwa 3 bis 4 cm hoch über den Weg hervorragen.

MAX LÖBNER / HARNSTOFF=KALI=PHOSPHOR

ALS erster lehrte uns Gartenbauer in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Geheimrat Wagner-Darnstadt die Verwendung von »Nährsalz« für unsere Gartenkulturen. Das »Wagnerische Nährsalz«, aus einer Mischung »reiner, konzentrierter« Düngesalze bestehend, enthielt anfangs annähernd gleiche Teile von den drei Hauptnährstoffen: Stickstoff, Phosphorsäure und Kali. Später stellte es Professor Wagner aber *stickstoffreicher* her: auf zwei Teile Stickstoff

nahm er je ein Teil Phosphorsäure und Kali. Andere, zum Beispiel die Chemischen Werke von H. & E. Albert in Biebrich a./Rh., brachten ähnliche und auch an Phosphorsäure und Kali reichere Zusammenstellungen von Nährsalzen, den Blumendünger Marke WG und die Marke P K N (als Obstbaumdünger) in den Verkehr. Wenn diese Nährsalzmischungen aus reinen Salzen auch teurer zu stehen kommen als Mischungen gewöhnlicher, in der großen Landwirtschaft allgemein gebrauchter

Düngesalze, so können sie doch dem Blumenfreund und Gartenbesitzer warm empfohlen werden, da sie nicht wie die gewöhnlichen Düngesalze auch pflanzen-schädliche Nebenbestandteile enthalten und sehr wirksam sind. Seit zwei Jahren ist durch die Badische Anilin- und Sodafabrik (B A S F) in Ludwigshafen eine Nährsalzmischung *Harnstoff-Kali-Phosphor* in den Verkehr gebracht worden, offenbar unter der Mitarbeit Professor Wagners, die wie das Wagner'sche Nährsalz die *doppelte Menge an Stickstoff* als an Phosphorsäure und Kali enthält, nämlich 28 v. H. Stickstoff und je 14 v. H. von Phosphorsäure und Kali. Da der Stickstoff derjenige Nährstoff ist, der das äußerlich sichtbare Wachstum der Pflanzen vorzüglich fördert, wirkt Harnstoff-Kali-Phosphor in erster Linie wachstumsfördernd.

In welcher Weise kann dieses Nährsalz Anwendung finden? Einmal in fester, dann in flüssiger Form: Zimmerpflanzen, die den Winter gut überstanden haben und gut durchwurzelt sind, die man aber nicht verpflanzen will und oft auch nicht braucht, erhalten im April eine Nährsalzgabe, die der Größe des Blumentopfes angepaßt wird, von etwa 3 Gramm bei einem Durchmesser des Topfes, oben gemessen, von 12 bis 15 cm; von 5 und mehr Gramm bei einem Durchmesser von 20 und mehr Centimetern. Das Salz wird ganz gleichmäßig über den Blumentopf verteilt, ausgestreut und mit einem Hölzchen oder der Fingerspitze leicht in die Topferde eingebracht. Diese Gabe kann bei üppig wachsenden Pflanzen nach 4 bis 6 Wochen einmal wiederholt werden, so bei Palmen, Plectogyne, Aralia, Zimmerlinde, Gummibaum u. a. m. Aber auch Blütenpflanzen, wie Fuchsen, Pelargonien und Knollenbegonien, kommen durch diese Düngung in ein rasches Wachstum und reiches Blühen hinein. Bei Fensterkästen, die im Mai neu bepflanzt worden sind, streue man Harnstoff-Kali-Phosphor nach einigen Wochen, nachdem die Balkonpflanzen fest eingewurzelt sind, aus, während bei durchwurzeltten Kästen, zum Beispiel Efeuwinden aus dem Überwinterungsraum, die Nährsalzgabe schon im April zu geben ist. Auch bei allen Dekorationspflanzen, die wie Lorbeer, Oleander, Granaten aus dem Überwinterungsraum herausgenommen worden sind. Man rechne bei diesen 30 g Salz auf ein Geviertmeter Kästen- oder Kübelfläche.

Im *Gemüse- und Obstgarten*, bei *Stauden- und Gehölzpflanzungen* gebe man Harnstoff-Kali-Phosphor *allen üppig wachsenden Arten mit großen Blättern*, sobald sie nach der Pflanzung fest angewachsen sind, allen Kohllarten, Spinat, Sellerie, Lauch, Rhabarber und anderes mehr. Dabei ist ein Einhaken des Nährsalzes in das Erdreich gar nicht ein-

mal nötig. Man hüte sich nur, das Salz in Trockenzeiten auszustreuen und die Blätter der Pflanzen mit zu überstreuen, die dadurch leicht verbrannt werden können. Auch für *junge Obstbäume* ist eine Düngung von 30 g Harnstoff-Kali-Phosphor je Geviertmeter im April zu einem raschen Wachstum recht angebracht, und diese Gabe kann nach vier bis sechs Wochen wiederholt werden.

In vielen Fällen ist *die flüssige Anwendung des Nährstoffes* der in fester Form vorzuziehen. Man löse je Liter Wasser 1 bis höchstens 2 g Nährsalz auf und gieße alle *durchwurzeltten* Topfpflanzen, Kübelpflanzen und Balkonkästen *während ihres Hauptwachstums* wöchentlich einmal kräftig durch. In gleicher Weise kann man auch im Gemüse-, Obst- und Staudengarten vorgehen. Im besonderen dankbar ist der Gartenbesitzer, der bei einem Überstreuen des festen Nährsalzes leicht leiden kann. Vor der Jauchedüngung hat die Lösung von Harnstoff-Kali-Phosphor den großen Vorzug, daß sie geruchlos ist. Eine meist noch bessere Wirkung erzielt man, wenn man *schwächere Lösungen* von 2 bis 3 g Harnstoff-Kali-Phosphor auf 10 l Wasser verwendet und diese bei dem *jedemaligen* Gießen anstelle bloßen Wassers verwendet, sowohl bei Topf- als Freilandpflanzen.

In welchen Fällen ist mit Harnstoff-Kali-Phosphor vorsichtig umzugehen? Harnstoff-Kali-Phosphor ist ein stickstoffreiches Nährsalz. Düngt man damit Pflanzen, deren Stickstoffbedürfnis nur ein geringes ist, unter den Gemüsen Erbsen, Bohnen, alle Wurzel- und Knollengewächse, Zwiebeln und andere mehr, von Blumen schönblühender Zwiebelgewächse, Gladiolen, Knollenbegonien, Dahlien, Edelweiden und andere, und geht diese Düngung über eine bestimmte Menge hinaus, gibt man die Düngung vor allen Dingen erst in der zweiten Hälfte des Jahres, so läuft man Gefahr, wohl eine üppige Entwicklung von Blattmasse, aber zu Ungunsten der Blütenentwicklung zu erreichen. Und die zu überwinterten Knollen und Zwiebeln sind der Fäulnis über Winter stark ausgesetzt. Erbsen und Bohnen würden nach einer solchen Düngung auch zum Einweichen ungeeignet werden. Man kann den genannten Gewächsen im zeitigen Frühjahr etwa die halbe Gabe von Harnstoff-Kali-Phosphor geben. Als Folgedüngung gebe man ihnen aber ein an Phosphorsäure und Kali reiches Salz, etwa PKN der Biebricher Werke. PKN hat sich besonders als Obstbaumdünger bewährt, wenn bisher zu üppig gewachsene, nicht tragende Bäume zur Fruchtbarkeit angeregt werden sollen. Dem geringeren Nährstoffgehalt entsprechend kann von PKN gegenüber Harnstoff-Kali-Phosphor die doppelte Menge gegeben werden.

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Über das Ulmensterben

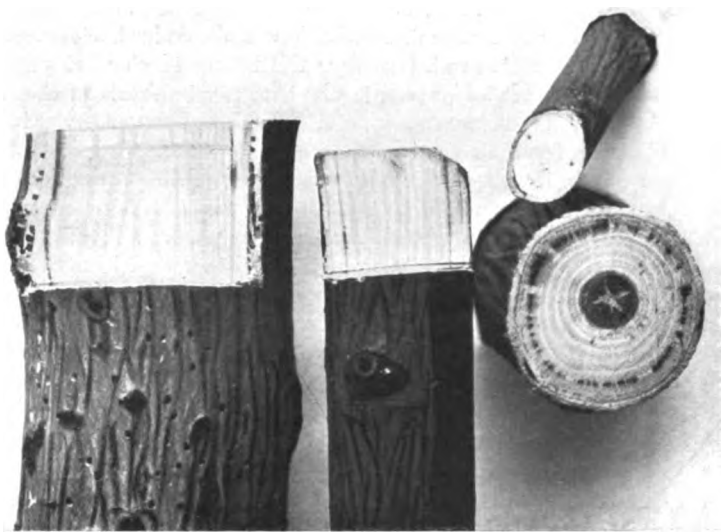
SEIT einigen Jahren macht sich in verschiedenen Ländern Nordwesteuropas ein Absterben von Ulmen in einem zum Teil besorgniserregenden Umfang bemerkbar. Dieses »Ulmensterben« (auch »Holländische Ulmenkrankheit« genannt) wurde zuerst im Jahre 1919 aus Holland bekannt, wo es anfangs in Nordbrabant beobachtet wurde, später aber sich im ganzen Lande zeigte. Im Jahre 1921 wurde das Ulmensterben auch in Belgien, Nordostfrankreich und Westdeutschland festgestellt. In Deutschland wurden die ersten Meldungen über das Auftreten der Ulmenkrankheit im Jahre 1921 aus Bonn erhalten. Nach einer brieflichen Mitteilung von Reh soll übrigens das Ulmensterben in Hamburg schon im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts eingesetzt haben und nach Lüftner (zit. nach Gräfin von Linden und Zenneck [1927]) im Rheingau sich bereits seit 1918 bemerkbar gemacht haben. Seit dem Jahre 1922 und den folgenden Jahren zeigte sich das Ulmensterben in Deutschland in vielen Orten der Rheinprovinz und Westfalens, außerdem im Süden in Nürnberg, ja angeblich bis nach München hin, und im Norden in Hannover, Emden, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Schleswig, Hufum. Angeblich soll die Krankheit bis nach Schlesien und Ostpreußen (Königsberg) verbreitet sein. Auch in Oslo und in einer ganzen Anzahl von Orten im westlichen Teil von Norwegen soll das Ulmensterben beobachtet worden sein. Nicht beobachtet wurde die Krankheit dagegen bisher in Schweden, Dänemark und England. England sucht die Einschleppung der Krankheit durch eine im Januar 1927 erlassene Verordnung zu verhüten, nach der die Einfuhr von lebenden Ulmen und Ulmenzweigen aus allen europäischen Ländern außer Schottland, Irland, Channel-Islands, Isle of Man nach England und Wales verboten ist.

Äußere Erscheinung und Verlauf der Krankheit sind folgendermaßen: Nachdem die Bäume im Frühjahr zunächst noch normal ausgetrieben haben, beginnen plötzlich Ende Mai oder auch später im Sommer die

Blätter einzelner Zweige zu welken, abzustorben und zu vertrocknen. Das Absterben schreitet weiter fort, ergreift größere Zweig- und Astpartien, ja schließlich die ganze Krone. So können große Bäume innerhalb kurzer Zeit — oft innerhalb weniger Tage — eingehen. Manchmal kommt auch das Absterben nach Verdorren einiger Zweige zunächst zum Stillstand und die Bäume stehen den Sommer über mit einzelnen abgestorbenen Ästen in der sonst noch grünen Krone da. Später, unter Umständen erst im folgenden Jahre, geht das Absterben jedoch weiter, bis der ganze Baum tot ist. Im Winter sind die kranken Bäume meist an den gekrümmten Enden der abgestorbenen jüngsten Zweige erkennbar. In manchen Fällen kränkeln die Bäume jahrelang, treiben alljährlich wohl aus, bekommen jedoch nur eine dünne Belaubung und bleiben in der ganzen Entwicklung zurück.

Auf Querschnitten durch kranke Äste und Wurzeln zeigen sich meist nahe der Rinde kleine dunkelbraune Flecken oder Stippen im Holz, die in einem bestimmten Jahresringe liegen und daher streng kreisförmig angeordnet sind. In vielen Fällen sind diese Stippen so dicht aneinandergereiht, daß sie einen zusammenhängenden, braunen Ring bilden. Manchmal befindet sich innerhalb oder außerhalb dieses Stippenringes noch ein zweiter, gelegentlich sogar ein dritter, aber meist schwächer ausgebildeter Ring von braunen Flecken. Auf Längsschnitten erscheinen die Stippen als braune Streifen, die sich mitunter bis in die dünnsten Verzweigungen der Krone und des Wurzelwerkes verfolgen lassen. Bei mikroskopischer Betrachtung erkennt man, daß an den Stippen einzelne Gruppen der weiten Frühjahrsholzgefäße nebst den angrenzenden Holzparenchym- und Markstrahlzellen braun verfärbt und teilweise mit braunem Inhalt erfüllt sind.

Von den kranken Ästen und Stämmen löst sich meist nach einiger Zeit die Rinde ab. Auch stellen sich vielfach sekundär Ulmensplintkäfer ein und fressen ihre Gänge in Splintholz und Rinde. Bei Straßenpflanzungen kann man beobachten, daß die Bäume teils reihenweise eingehen, teils



Aststücke kranker Ulmen. Rechts auf den Querschnitten braune Stippen in kreisförmiger Anordnung, die links auf den Längsschnitten als braune Streifen erscheinen. Der Ast links zeigt sekundären Befall durch Ulmensplinkäfer

zwischen erkrankten und absterbenden Bäumen einzelne Exemplare von der Krankheit verschont bleiben. Ulmen aller Arten und Sorten scheinen von der Krankheit betroffen werden zu können. Es fallen der Krankheit Ulmen an Straßen, Alleen, Chaussees, in Gärten, Parks, auf Friedhöfen, Dämmen usw., kurz Ulmen aller möglichen Standorte, anheim. Sowohl auf trockenen, sandigen Böden, wie in feuchten, schweren Lehm Böden stehende, geschlossen, wie frei gepflanzte Ulmen haben unter der Krankheit zu leiden. Das Ulmensterben ist bei jungen wie bei alten Bäumen beobachtet worden. Vereinzelt sollen bereits ganz junge Ulmen in Baumschulen erkrankt gewesen sein.

Die Meinungen über die Ursache des Ulmensterbens gehen sehr auseinander. Es stehen sich zur Zeit drei verschiedene Ansichten gegenüber: Nach Untersuchungen der Holländerin M. B. Schwarz (1922) soll ein Pilz, *Graphium ulmi*, der aus dem Holz kranker Bäume herausgezüchtet worden ist, die Krankheit verursachen. Er soll von den Blättern, Blattnarben und Knospen aus die Krone der Bäume befallen und sie zum Absterben bringen. Durch Infektionsversuche mit dem Pilz, die von verschiedener Seite (u. a. auch vom Verfasser 1924) angestellt wurden, konnte

jedoch die Krankheit an gefunden Ulmen nicht hervorgerufen werden. Trotzdem scheinen neuerdings Gräfin von Linden und Zenneck (1927) auf Grund ihrer »Untersuchungen über das Ulmensterben in den Beständen der städtischen Gartenverwaltung der Stadt Bonn und anderer Orte« sich der Schwarz'schen Ansicht wieder anschließen zu wollen. Nach Brulloff (1925) in Aachen ist das Ulmensterben eine durch ein Bakterium, *Micrococcus ulmi*, hervorgerufene Krankheit. Dieses Bakterium, das aus den braun verfärbten Gefäßen des Holzes kranker Bäume isoliert worden ist, soll sich in Gegenden, in denen die Krankheit auftritt, überall im Boden finden und hauptsächlich von dort aus durch kleine Wundstellen in die Ulmenwurzeln und deren Gefäße eindringen und durch den Saftstrom dann in den Gefäßen weiterbefördert werden; daneben soll es auch durch Wind- und Luftströmungen verbreitet werden und durch Verletzungen an den oberirdischen Teilen der Bäume in diese eindringen können. *Micrococcus ulmi* soll nach Brulloff (1926) auch auf andere Baumarten wie Silberahorn, Linde, Rotbuche, Kanadische Pappel und Weißdorn übergreifen und hier ähnliche Absterbeercheinungen wie bei den Ulmen hervorrufen können. Die wenigen mit dem Bakterium bisher angestellten Infektionsversuche haben nur ganz vereinzelt ein anscheinend positives Ergebnis erbracht, können also noch nicht als genügender Beweis gelten. Schließlich findet sich die Meinung vertreten (Spierenburg 1921, 1922, von Poerteren [1923], Lüstner [1925] u. a.), daß das Ulmensterben nichtparasitärer Natur ist und mit bestimmten, ungünstigen, äußeren Verhältnissen, insbesondere der Witterung, in ursächlichem Zusammenhange steht. So wird namentlich mit der Möglichkeit gerechnet, daß es sich um Nachwirkungen langer Trockenheitsperioden, wie sie die Jahre 1911, 1917 und 1921 brachten, handelt, zumal die Ulme als eine in Bezug auf die Bodenfeuchtigkeit anspruchsvolle Holzart angesehen wird und auch anderwärts bei anderen Baumarten im Anschluß an trockene Jahre ein Eingehen von Bäumen in großem Umfange eingetreten ist. (Beispiel: Tannensterben im Wienerwald). Diese Ansicht ist seinerzeit (1924) auch vom Verfasser vertreten worden, der in den ihm eingefandten und von ihm untersuchten Zweig-, Stamm- und Wurzelproben kranker Ulmen keine Parasiten pilzlicher oder bakterieller Art fand und dadurch in der Auffassung, daß die Krankheit nichtparasitärer Natur ist, besonders bestärkt wurde. Ob eine und welche von diesen drei zur Zeit bestehenden Ansichten recht hat, müssen weitere, eingehende Untersuchungen lehren. Es wäre jedenfalls sehr erwünscht, wenn die Ursache des Ulmensterbens bald sicher und einwandfrei aufgedeckt werden würde, denn, bevor die Krankheitsursache nicht einwandfrei festgestellt ist, läßt sich auch an die Frage der Verhütung und Bekämpfung der Krankheit mit Aussicht auf Erfolg nicht herantreten.

Dr. H. Pape

Aus der Werkstatt der Pflanzenzüchter

Die Wichtigkeit der ersten Bastardgeneration

EINE eingehende Beobachtung der Mendelschen Gesetze hat uns gelehrt, daß das Produkt einer Pflanzenkreuzung, die sogenannte erste Bastardgeneration, für die Pflanzenzucht sehr wichtig ist. Besonders in bezug auf Wuchskraft, Blühwilligkeit und ähnliche dem Pflanzenbauer höchst erwünschte Eigenschaften. Viele Züchter gaben und geben sich noch heute damit zufrieden, wenn ihre Pflanzenkreuzung etwas anderes in Farbe und Wuchs zeitigte, als die Ausgangspunkte dieser Kreuzung, die Eltern. Diese Veränderung hat aber, so begrüßenswert auch jeder Fortschritt hierin ist, nur sekundären Wert gegenüber der zuerst erwähnten Tatsache, daß Blühwilligkeit, Wuchskraft und andere für die Rentabilität bedeutsame Eigenschaften erhöht werden. Diese Wichtigkeit der ersten Bastardgeneration möchte ich mit einem von uns gemachten Versuch belegen: Von 300 Sämlingen der Rosenunterlage Pollneriana, bekanntlich die Rosenunterlage, welche besonders standhafte und kräftige, wenn auch im Durchschnitt nicht so hohe Schößlinge wie andere Edelfasseln ergibt, waren 36 Prozent starke Ware (7 Millimeter Wurzelhalsstärke, zur Hochstammzucht), 50 Prozent Mittelware mit 4 Millimeter (Wurzelhalsveredlung) und 14 Prozent schwache Ware, 1 bis 2 Millimeter stark (zum Wiederspikieren). Neben dieser Anzucht war auch eine ebenso große einer Kreuzung von Pollneriana mit einer jahrelang durchgezüchteten canina-Rasse, also die erste Bastardgeneration dieser Kreuzung, angepflanzt. Obwohl bei beiden Anzuchten Behandlung, Düngung, Bewässerung, Bodenverhältnisse ganz gleich waren, so war doch bei letzterer das Stärkeverhältnis der Pflanzen wesentlich anders. 50 Stück starke, 43 Stück mittlere und nur 8 Stück schwache Ware. Dieses Ergebnis zeigt deutlich den Wert dieser ersten Bastardgeneration. Auf

Tausend übertragen brachte sie allein 140 starke Pflanzen mehr als der Ertrag der Auslaß der reinen Rasse. Und wenn auch dieses Ergebnis, wir wollen mal hier alle anderen Möglichkeiten einer solchen Einkreuzung wie Neuheitenentstehung, Farbenverbesserung und anderes gar nicht in Betracht ziehen, beim flüchtigen Lesen nicht so in die Augen springt, wie es die Abbildung einer krautigen Topfpflanze eines gleichen Versuches tun würde, dem denkenden und rechnenden Fachmann werden diese Zahlen doch durch den Kopf gehen, denn Wuchsfreudigkeit durch eine einzige Maßnahme zu fördern, ist an und für sich ein Ergebnis, das wohl im Interesse jeder Pflanzenkultur liegt. Wenn wir die Augen aufmachen wollten, sehen wir das hier angeführte Ergebnis bei vielen derartigen Arbeiten, bei zielbewußten, vom Fachmann ausgeführten, wie auch spontan in der freien Natur selbst entstehenden. In der neuesten Zeit wird ja viel von Pflanzenreizmitteln durch Samenbeize, Stimulation und dergleichen geschrieben. Meiner Ansicht nach ist jede zielbewußte Kreuzung in ihrer ersten Bastardgeneration ein völlig kostenloses Stimulationsmittel. Ich weise beispielsweise nur darauf hin, daß wir bei neuen Staudenzüchtungen von Phlox, Delphinium, wie auch bei Rosen und in vielen anderen Fällen sehen, welche ungeahnte Wuchsfreudigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Witterungseinflüsse sich ergeben, und daß wir diese guten Eigenschaften durch eine einfache Einkreuzung solcher Sorten übertragen können. Die Beachtung der ersten Bastardgeneration muß deshalb jedem Züchter sehr ans Herz gelegt werden, weil dadurch nicht nur die Ertragnisse des Erwerbsgartenbaues gehoben, sondern auch durch die Wüchsigkeit dieses Produktes die Zahl der Pflanzenfreunde, sowie die allgemeine Pflanzenliebe erhöht wird. Darauf muß es letzten Endes ja der Gartengestaltung ankommen, wenn sie Fortschritte zeitigen will.

B. Voigtländer

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Die Jahrhundertschau der

Gartenbaugesellschaft in Paris

AUCH die Société Nationale d'Horticulture de France feiert jetzt ihr hundertjähriges Bestehen. Sie tat es in den Tagen vom 25. Mai bis 3. Juni durch eine internationale Schau auf dem bekannten Gelände am Cours-la-Reine. Dieser Raum stellt ein sehr langes schmales Rechteck dar und bietet keine gute Gelegenheit zu großzügiger Entwicklung. International war die Ausstellung nur insoweit, daß Holland sich stark und Belgien auch noch entsprechend beteiligt hatten. Von England und anderen Ländern fehlten pflanzliche Darbietungen, wenn man von einer englischen Orchideeneinfendung ablieht. Auf eine deutsche Einfendung muß ich noch zurückkommen.

Gleich beim Eintritt hatte man das Gefühl, daß die leitende Künstlerhand hier fehlte. Man hätte sicher auch dies Gelände in sich gliedern und verschiedene Räume schaffen können, unter denen ein guter Empfangsraum gewiß wichtig gewesen wäre. Vorläufig hat aber Dresden hier noch nicht Schule gemacht. Keiner der zahlreichen architectes-paysagistes scheint sich Ausstellungslorbeeren holen zu wollen.

Kam man aus dem Vorhof, in dem unter anderem schöne japanische Ahorne standen, in den Hauptausstellungsraum, so begrüßte einen zunächst eine wildromantische Szenerie mit hochalpiner Erdbewegung, die oben in eine Andeutung eines Schneefeldes endigte, für dessen Bestand man bei der Hitze im Raum immerhin einige Befürchtungen hegen mußte. Die Fingerhüte wuchsen, wie H. Correvon etwas farkaltisch zu mir sagte, etwas zu nahe an den Gletscher heran, den dunkle Fichten rahmten. Aber nichtsdestoweniger fand der Großteil der Besucher diese noch mit Stauden und Einjährigen bunt gezielte Szenerie ebenlo »ravissant«, wie er über deren anschließende Blumenarrangements erfreut war, die sich neben einer Dame befanden, die das Gründungsjahr der Gesellschaft im Kostüm ihrer Zeit ver sinnbildlichen sollte. Diese Arrangements sollten wohl auch dem Charakter dieser Zeit entsprechen, deren Art floral mir dann aber keineswegs imponiert. Das gilt, ich möchte fast sagen selbstverständlich, von den heutigen Schöpfungen. Die Geschmacklosigkeit in der Blumenbindekunst ist wirklich international in Europa.

Doch dieser erste Eindruck wurde sofort verwischt durch das was folgte: die Ausstellung von Schnittblumen aus Aalsmeer. Hier hatte Holland wieder einmal gezeigt, was man »mit vereinten Kräften« tun kann. Aalsmeers gärtnerische Zusammenarbeit ist vorbildlich und nirgendwo anders erreicht, selbst in Boskoop nicht, dessen reiche Darbietung ebenfalls wohlthuend auffiel. Die herrlichen Flieder und auch einige Gruppen von Lorraine-Begonien und Cyclamen waren um diese Jahreszeit kaum zu überbietende Leistungen. Von Rosen fielen die wundervollen Hadley-Vasen in ihrem leuchtenden Rot am meisten auf. Aber auch Columbia, Ophelia und Roselandia waren ausgezeichnet vertreten. Besonders erfreute mich eine Vase voll wirklich prachtvoller Wilhelm Kordes. Golden Ophelia hatte durchweg recht kleine Blumen. Wer die modernen Hortensien liebt, konnte an der roten Königin Emma, der blauen La France und großblumigen fattrosa Deutschland seine helle Freude haben. Die Boskooper Azaleen und Rhododendron sind durch die Schilderung im Maiheft bekannt. Französische Darbietungen, die viel imposantere ältere Pflanzen zeigten, konnten mit diesen nicht wetteifern.

Über Rosenneuheiten, die getrieben sind, kann man sich immer schwer ein richtiges Urteil bilden. Weder die Teehybride Europa, ein Sport der Columbia, noch die Polyantharosen Paris und Golden Salmon dürften hier ihre volle Schönheit zum Ausdruck gebracht haben. Im übrigen war, wie mir von Vertretern des Preisgerichts bestätigt wurde, an Neuheiten sehr wenig vorhanden. Wirklich Außergewöhnliches hat anscheinend ganz gefehlt.

Die belgische Schau trat sehr zurück. Bis auf einige Anthurien war es mäßige Mittelware, wenn nicht noch Geringeres. Doch Belgien hat ja durch den Krieg wohl noch mehr gelitten als die anderen direkt beteiligten Länder. Das muß man bei jeder Beurteilung sehr im Auge behalten.

Daß unter den Franzosen selbst die Firma Vilmorin-Andrieux et Cie. alles Andere überbieten würde, war jedem Kenner der Verhältnisse selbstverständlich. Sie hatte einen farbenprühenden Einjahrsblumengarten geschaffen, der jeden Betrachter entzücken mußte, selbst wenn er sich mit

der Farbenmischung und der ganzen Anordnung nicht voll einverstanden erklären konnte. Ich hatte die meisten Ausstellungspflanzen schon vorher in Verrières selbst gesehen und werde von dieser bedeutamen Kulturstätte noch besonders sprechen. Bezüglich der Darbietung auf der Ausstellung sagten mir jedoch ausgezeichnete Fachleute aus England, Holland und der Schweiz nicht mit Unrecht, daß Vilmorin sich allzusehr immer wiederholt. Das, was er zeigt, ist sicher sehr gut, über das Wie läßt sich reden — aber eine solche Firma, die an der Spitze eines Gartenbaulandes marschiert, sollte immer etwas Überraschendes, Außerordentliches bieten können. Auch in der Art der Anordnung. Hier sieht man den großen Gegensatz zwischen dem französischen Geschmack und dem holländischen, der sich viel mehr dem unrigen nähert. Die Franzosen lieben bewegte Buntheit und ein Farbendurcheinander, das uns oft unharmonisch dünkt. Sie scheuen einen starken wohlthuenden Rhythmus. Der Farbengeschmack des Holländers, seine stärkere Vorliebe für ruhige satte Wirkungen sagt mir viel mehr zu. In anderen Darbietungen der Franzosen, wie etwa einer Gartenszene am Schluß der Gesamtschau, trat der für sie typische Geschmack noch mehr hervor. Doch: de gustibus non est disputandum.

Sonst fielen mir noch auf — ich kann ja nur Einzelnes herausgreifen — schöne Knollenbegonien und gute Darbietungen in Schlingrosen. Eine Paeoniengruppe zeigte auch sehr ansprechende einfache Sorten. Orchideen gab es neben französischen Einfendungen, unter denen mir Ch. Maron et ses Fils, Brunoy (Se.-et-O.) besonders auffiel, auch solche aus Belgien und eine Gruppe von Stuart Low, England. Wie mir ein englischer Preisrichter und Orchideenzüchter bestätigte, waren keine besonderen Neuheiten darunter. Hier marschiert England an der Spitze, wenn auch sowohl Belgien wie Frankreich viel zur modernen Orchideenzüchtung beigetragen haben und noch beitragen.

Von den unlängst auf Seite 137 geschilderten japanischen Grotesken aus Davallienwurzeln war eine ganze Sammlung zu sehen, und der horticulteur-paysagiste Charles Weiss, Saint-Cloud, zeigte eine hübsche Sammlung japanischer Zwergkoniferen. Auch schöne japanische Ahorne waren in der Schau vertreten.

Nicht wenig lockte mich die Planausstellung der Gartengestalter. Doch hier bestärkten sich die Eindrücke, die ich in den Gärten selbst gewonnen, nur noch mehr. Arbeiten, die man mit der goldenen Medaille ausgezeichnet hatte, würden heute bei uns als Schülerarbeiten durchfallen. Am modernsten schien mir der paysagiste H. Thébaud zu sein. Eine deutsche und eine tschechische Einfendung, die der Katalog verzeichnete, suchte ich vergebens, was Polen gelandt, war stark aufs Französische orientiert, obwohl die polnische Zeichentechnik wesentlich mehr ansprach. Von den Stilleben will ich schweigen. Hier hingen zu viele Dinge durcheinander. Das Bessere wurde vom Minderen und Schlechten ganz erschlagen. So ist es, nebenbei bemerkt, auch in den meisten Museen. Die französische Gartenbauliteratur hatte anscheinend nichts zu bieten, was mit der kleinen Ausstellung von The Gardeners' Chronicle sich messen konnte.

Zuguterletzt möchte ich doch noch ein paar Worte über die einzige deutsche Darbietung pflanzlicher Art sagen, die ausgestellt war. Ein noch junger Staudenzüchter hatte sie gewagt und zeigte Semperviven, Sedum, Saxifragen und ähnliche Steingartenpflanzen. Diese wurden von den unförmlichen, viel zu großen gelben Etiketten ganz verdeckt, und was noch schlimmer war, die Namen waren zum nicht geringen Teile falsch. Solche Einfendungen Deutscher sind auf einer fremden Ausstellung unbedingt zu beanstanden. Gerade in Paris dürfte Deutschland nur etwas ganz Hervorragendes zeigen, möchte die Darbietung auch klein sein. Mit solchen Dingen, wie ich sie hier sah, schadet man nur dem guten Rufe des deutschen Gartenbaues. So wünschenswert es sicherlich ist, daß wir Deutsche uns durch besonders gute und bezeichnende Darbietungen hervortun, so falsch ist es, Nichtsagendes, wenn nicht Wertloses, zur Schau zu stellen. Möge dies eine Warnung sein für alle, die im Auslande Leistungen des deutschen Gartenbaues oder der Gartengestaltung zu zeigen wünschen.

Im übrigen kann insofern diese Pariser Ausstellung dem deutschen Gartenbau ein Trost sein, als auch in Frankreich das vor dem Kriege bestehende hohe Niveau noch nicht wieder erreicht ist. Vor allem aber lehrt uns Holland immer von neuem, daß heute nur ernste Zusammenarbeit zu kulturellen und wirtschaftlichen Erfolgen führen kann. C. S.

Eine interessante neue Syringa

NACH einer Notiz in The Gardeners' Chronicle blühten in Kew einige Formen einer eigenartigen Syringa-Kreuzung, die kurz vor dem Kriege bei V. Lemoine in Nancy entstanden war. Es handelt sich um Syringa Giraldii mit Gartenformen von S. vulgaris, die besonders früh blühen, da ja S. Giraldii nebst der nahestehenden S. affinis zu den frühesten Arten der Gattung gehört. Die neue Kreuzung, die als S. Lamartine geht, soll üppige aufrechte Büsche bilden und zwischen S. Giraldii und den frühesten Formen der S. vulgaris im April erblühen. Die ziemlich großen Einzelblüten sind mauve-rosa und stehen in großen Rispen. Sie duften angenehm, und sind nicht gefüllt. Einige weitere Sorten gleicher Herkunft haben halbgefüllte Blüten. C. S.

Neue Bücher

BLUMENSCHMUCK IM HAUSE. »Blumen im Hause sind, wenn ich so sagen darf, wie Gedichte in der Prosa des Alltagslebens. Sie durchbrechen die strenge statische Gesetzmäßigkeit unserer im wesentlichen auf vertikale und horizontale Linien eingestellten Wohnungen, die sie mit der anmutvollen Zierlichkeit ihrer Zweige und Ranken überschneiden und rhythmisch zu einer künstlerischen Einheit binden. Die Blume wird in dieser Verwendung zum Bildungsfaktor, zum Kulturmaßstab unseres täglichen Lebens, das sich ohne sie im Wechsel der Jahreszeiten ziemlich gleichmäßig und trübselig abspielen würde.« Diese Worte schreibt Professor Max Lehrs in seiner Einführung des Buches »Blumenschmuck«, das Franziska Bruck im Verlage von Trowitzsch & Sohn, Frankfurt-Oder, herausgegeben hat. Ihr Name und ihre Tätigkeit auf diesem schwierigen Gebiete sind wohl bekannt. Seit über zwanzig Jahre ist sie bemüht, das Niveau der Blumenschmuckkunst zu heben und bietet in dieser hübsch ausgestatteten Schrift auf gegen 70 schwarzweißen und 8 zumeist recht gut gelungenen farbigen Tafeln gar vielerlei Motive für die Verwendung von Blumen im Hause. Bei dem außerordentlichen Tiefstande, der leider auch heute noch in der herrschenden gewerblichen Blumenbinderei in ästhetischer Hinsicht zutage tritt, ist eine solche Schrift wie die von Franziska Bruck als wohlthuende Anregung zu betrachten. Sie hat es verstanden, die Blume aus den Fesseln zu lösen, in die unsere Blumenbinder sie einzuzwängen beliebten. Manche Anklänge an japanische Vorbilder finden sich. Vieles ist zu sehr bildmäßig für die Photographie gestellt, doch darf man dabei nie vergessen, daß es wohl keine schwierigere photographische Aufgabe gibt, als Blumen in der Wohnung zu zeigen. Die Wirkung liegt fast immer nur in der Farbe, und das Räumliche, die Einordnung von Blume und dazugehörigem Gefäß in den Wohnraum, läßt sich kaum so wiedergeben, daß es im Bilde überzeugend wirkt. Hier müssen die einzelnen Blumen und Gefäße immer stärker heraustreten, als es im Zimmer der Fall sein wird. So ansprechend auch viele Einzelheiten sind und so hoch sie zumeist über dem allgemeinen Durchschnitt stehen, so zeigt doch auch dies Buch, daß wir die Aufgaben des Blumenschmucks im Hause künstlerisch noch nicht völlig gelöst haben. Wer seit langem die eifrige Tätigkeit der Verfasserin mit freudigem Interesse verfolgt hat, wird doch feststellen müssen, daß sie sich noch nicht zu voller künstlerischer Freiheit durchgerungen hat. Oft ist das Beiwerk noch zu aufdringlich, das Ganze zu gewollt. Ihre Schrift wird aber vielen die Augen öffnen können für Schönheiten in Form und Farbe, die nur wenige heute recht zu empfinden und ganz selten zum Ausdruck zu bringen verstehen. Sehr lesenswert ist das Schlußwort »Pflanzen im Raum« von Frau Dr. Hedwig Heyl. Möge das Buch den im Vorwort ausgesprochenen Zweck erfüllen, dazu anzuregen, daß »das schöpferische Schaffen des guten Geschmacks an die Stelle der bloßen gedankenlosen Nachahmung« tritt. C. S.

GÄRTNERISCHE VERMESSUNGSKUNDE. Von Camillo Schneider: »Gärtnerische Vermessungskunde« ist die 4. Auflage im Verlag von P. Parey erschienen, ein Zeichen, daß das Buch sich als wirklich brauchbar erwiesen hat. Der Inhalt des diesmal von Kurt Pöthig mitbearbeiteten Buches ist außerordentlich reichhaltig und läßt deutlich das Bestreben erkennen, heutigen Auffassungen gerecht zu werden. Ganz besonders macht sich dies durch Ausschalten veralteter Abbildungen und Kürzungen von Textausführungen bemerkbar, nicht zum Schaden des Werkes könnten noch weitere Ausschaltungen und Kürzungen vorgenommen werden, ohne daß dadurch das Buch an Wert für den Selbstunterricht verlieren würde. Es würde genügen, wenn im erklärenden Teil von den vielen Körpern nur die wichtigsten behandelt würden, im angewandten Teil würde es angebracht sein, an Stelle von Figur 187, eines

veralteten Gartenplanes, einen neuzeitlichen als Vermessungsbeispiel zu wählen. Bei dem Kapitel über Nivellieren möchte ich empfehlen, bei einer weiteren Auflage ein einfaches Berechnungsschema, wie es vom Geometer oder Tiefbautechniker verwendet wird, zu bringen, um die Vermessungsweise des Gärtners derjenigen dieser Berufe mehr anzugleichen. Die Abhandlungen über Planzeichnen und technisches Zeichnen sind heutigen Gesichtspunkten mehr angepaßt, wie auch ein Gartenplan auf Tafel III zeigt. Ich möchte jedoch davor warnen, hier noch weitere Kürzungen vorzunehmen, da gerade für das Selbststudium hierdurch manches schwer verständlich werden könnte. An dem Wert des Buches gemessen, sind das nur kleine Aussetzungen, und wir können uns freuen, auch in der neuen Auflage von Schneiders Vermessungskunde ein praktisches, reichhaltiges Hilfsmittel für den Selbstunterricht und für den Unterricht an Gärtnerlehranstalten zu besitzen, dem nur weitest Verbreitung gewünscht werden kann. L. Kniefe

Zeitschriften

BELGIEN

No. 545 von La Tribune Horticole enthält interessante Notizen über die Orchideenspezialisten Lucien Reyckler und Firmin Lambeau. Im folgenden Hefte findet sich ein Artikel über Charles Curtis, den Herausgeber von The Gardeners' Chronicle.

ENGLAND

Aus dem Inhalt des Maiheftes von The Orchid Review seien hervorgehoben Notizen über Duft bei Orchideen; Orchideen in Buitenzorg, mit den Bildern von blühenden Bulbophyllum penduliscapum und atratum; Freilandorchideen; Cymbidium Flamingo var. Memoria Sir George Holford, mit Bild. — In no. 2105 von The Gardeners' Chronicle wird als gute neue Theehybridrose die Züchtung von George Beckwith & Son »Charles P. Kilham« empfohlen, Farbe orangefarben mit lachsfarbenem Hauch; A. Grove spricht über Lilien und ihre Düngung; F. K. Ward setzt seine Reiseberichte fort. Die Tafel in no. 2105 zeigt einen Fruchtzweig von Chaenomeles cathayensis, der chinesischen Quitte; ein natürlicher Felsengarten bei Nizza wird von H. Friend geschildert. — The Garden bringt in no. 2891 unter anderem Notizen über Sommerbeete mit Einjahresblumen, staudige Verbascum und Krankheiten und Feinde der Rose. Im folgenden Hefte finden wir Betrachtungen über Stauden für Schnitt, Anzucht von Alpinen aus Samen, Mohnsorten für Rabatten und den Beginn einer Artikelreihe über Werkzeuge für den Liebhaber. In no. 2893 sei hingewiesen auf Notizen über spätblühende Felsenpflanzen, Gewächse für kleine Becken und Tümpel, und die Fortsetzung des Werkzeugartikels. — Aus den Nummern 2511–2513 von Gardening Illustrated heben wir hervor: leicht zu ziehende Primeln für den Liebhaber und kleine Gärten; Duft der Moschusrosen; Neuheiten auf der Aprilschau der R. H. S.

FRANKREICH

Im Maiheft von Jardinage beendet N. Bezssonoff seine Artikelreihe über das Geheimnis der Vitamine; die Gärten von Lazare Weiller in Sélestat werden geschildert.

HOLLAND

No. 16 von Floralia ist eine Dahlien-Nummer und zeigt die Sorte Dr. Hellmut Späth in Farbe. Aus den Nummern 17/18 seien hervorgehoben Notizen über neue Narzissen, Bilder aus Versailles und Reise-Erinnerungen von der Isola Madre. — Die gleichen Hefte von Onze Tuinen enthalten unter anderem den Schluß der Artikelreihe van Laens über den Neuen Garten, Sukkulente-Betrachtungen, Schilderung eines kleinen Blumengartens, Einjährige Schnittblumen.

NORDAMERIKA

Im April bringt Horticulture Notizen über die Benennung der Gartenpflanzen, über Trollblumen und Neuheiten auf der Frühjahrschau in Boston. — Im Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum, das nach Sargents Tod von E. H. Wilson herausgegeben wird, bringt no. 2 des 1. Bandes der 3. Serie Mitteilungen über Magnolien, chinesische Mandeln und chinesische Birnen. — Aus dem wie immer reichen Inhalt der Landscape Architecture seien folgende Arbeiten hervorgehoben: F. Kimball, die Gärten und Pflanzungen von Monticello, dem ehemaligen Wohnsitz von Jefferson; F. L. Olmsted, Ratschlag für einen Studenten der Landschaftsgärtnerei; N. T. Newton, Villa Medici zu Fiesole, mit Plänen und Photographien; E. S. Draper, ein moderner französischer Vorstadtgarten bei Paris; H. A. Hubbard, Golfplätze und Landbesiedlung; K. B. Lohmann, die Beziehungen zwischen dem Gartenarchitekten und dem Handelsgärtner.

ÖSTERREICH

Das Aprilheft der Gartenzeitung der Oesterreichischen Gartenbau-Gesellschaft stellt eine Festnummer zu Ehren des hundertjährigen Bestehens dieser Gesellschaft dar. Hervorzuheben sind Artikel über Karl Freiherr von Hügel, Professor Dr. Eduard Fenzl und andere historischen Inhalts. C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Bei der Bedeutung, die die Stauden-Rittersporne für den Garten besitzen, ist es kein Wunder, daß die Züchter sich bemühen, an Farbenpracht, Blütengröße und Blütenfülle alles zu erreichen, was nur möglich ist. Im allgemeinen herrschen blaue Töne vor, doch sie sind aufs innigste verwoben mit Violett, Weiß, ja selbst ins Grünliche hinüber spielenden Schattierungen



Wir zeigen heute einige noch wenig bekannte Delphinium-Sorten, die bei Ruys, Dedemsvaart, aufgenommen wurden. Es sind hohe, sehr reichblühende, widerstandsfähige Sorten. Links oben Marie Clöson, ein prachtvoller Sämling von Amos Perry, rechts davon Hugo Poortman, und unten Mevr. Horstman, deren schwarzweiße Mitte sich gut abhebt. — Bilder C. S.



Aus dem Botanischen Garten in Darmstadt. - Bild C. S.

Im Juli

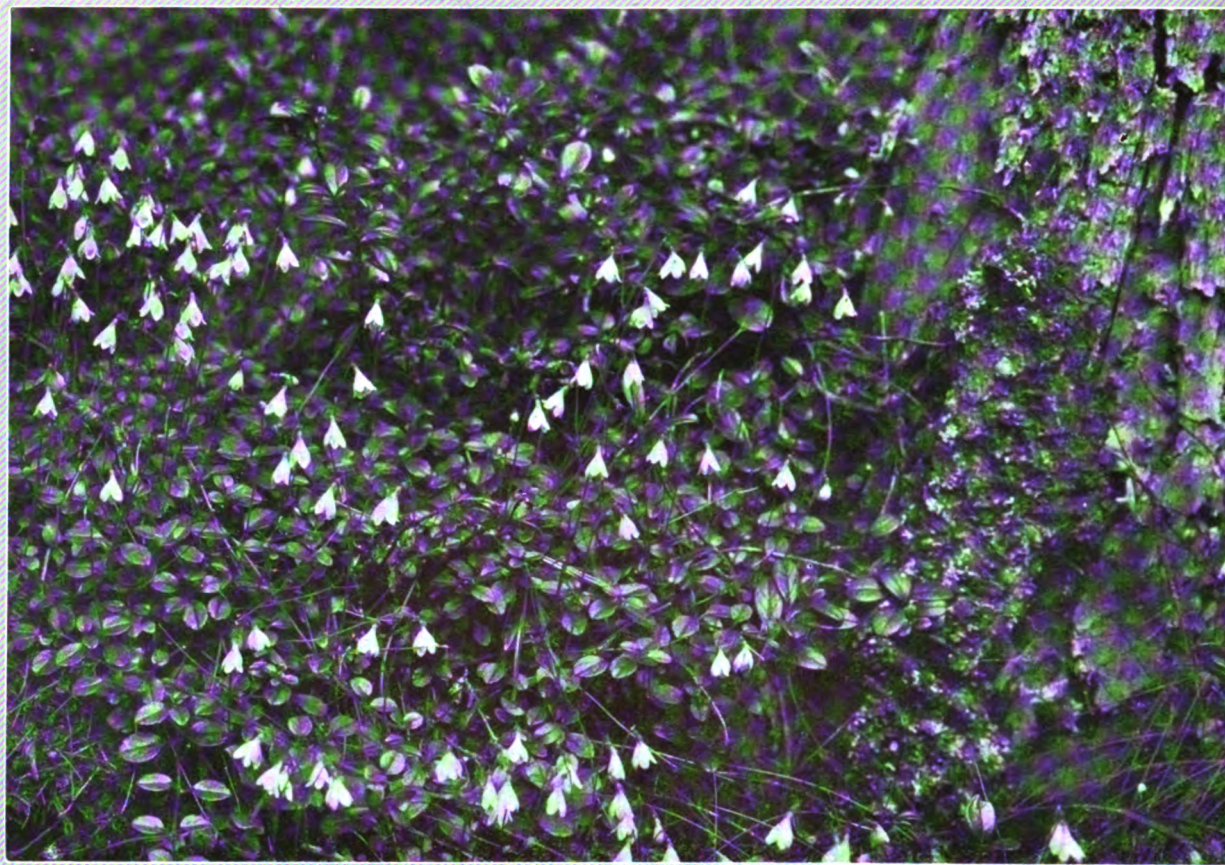
PAUL WILHELM / RITTERSPORN

ZWISCHEN Tag und Abend bricht im Rittersporngarten die merkwürdige Stunde an, in der blaue Farben sich am stärksten ausleben. Während viele andere Farben, namentlich die glühenden Rot und Orange bei starker Lichtquelle an Intensität gewinnen, bedeutet schon für Lila und Violett, besonders aber für reines Blau starkes Licht eine Abschwächung der Intensität. Nicht etwa daß Rittersporn bei Sonnenschein farblos oder uninteressant wäre. Eine Gruppe warm himmelblauer Delphiniumpflanzen im ersten Streiflicht der aufgehenden Sonne gehört zu den eindrucksvollsten Erlebnissen im sommerlichen Garten, das Spiel der zarten irisierenden Opalfarben mancher Rittersporne im prallen Sonnenschein ist bezaubernd, und stärksten Eindruck macht die Lebendigkeit der dunklen, mit schön geformten weißen oder goldenen Roletten geschmückten Sorten in kräftiger Beleuchtung. Fällt nun plötzlich ein Wolken Schatten über eine Gruppe, die wir soeben noch in der Sonne beobachteten, dann wird die Farbe auf einmal so stark, daß wir erstaunt die Pracht noch gesteigert sehen. In der Dämmerstunde jedoch, wenn die Sonne untergegangen ist, die roten und braunen Blumenmassen allmählich düsterer werden und verflanken, findet der Rittersporn seine stärksten Ausdrucksfähigkeiten. Die grünen Flächen von Rasen und Gehölzen verdichten sich zu satten warmen Hintergründen, vor denen die an gotische Kathedralenarchitektur erinnernden blauen Gestalten Farben von phosphoreszierender Wirkung annehmen. Besonders manche Kobalt- und Enziantöne wirken dann wie von einer zauberischen Sphäre umgeben. Das seltene Blau mancher frühen Kirchenfenster kommt in die Erinnerung. Die Farbe bezeichnet dann nicht mehr den Gegenstand, sie überstrahlt die Form und hebt mit der Macht einer förmlich astralen Leuchtkraft Raumgesetze auf. Die Ausstrahlung solcher Farben ist unerhört und verbreitet eine feierliche Kühle, die uns ähnlich berührt wie die Atmosphäre, in die sich große Kunstwerke einhüllen. Hier wächst die Pflanze über ihre anmutige Bestimmung im Garten weit hinaus und erfüllt uns mit geheimnisvollen und farbenprächtigen Visionen.

Während wir bei Verwendung von reinblauen elatum-chinense-Hybriden im allgemeinen noch auf die verhältnismäßig kleinblumigen, meist kurzrispigen, wenn auch farbenreichen Vorkriegsformen angewiesen sind

und wesentliche Fortschritte erst von chinense-Kreuzungen mit den neueren elatum-Formen erhoffen können, sind bei der Arbeit an elatum-Hybriden in den letzten Jahren, namentlich in England und Californien, Steigerungen erzielt worden, die in der Geschichte der Ritterspornzüchtung einen neuen Abschnitt bedeuten. Auf solche ausländischen Sorten müssen wir uns zunächst stützen. Allerdings sind sie nicht billig, in England schwankt der Preis für Qualitätsformen zwischen sieben und vierzig Schilling, in Amerika sind zwei bis fünf Dollar Durchschnittspreis, hervorragende Neuheiten kosten weit mehr.

Die Hauptziele dieser neueren Bestrebungen sind vor allem Blütenrispen, die aus gedrungeuem Blattflockel so hoch emporsteigen, daß zwei Drittel der Gesamthöhe von dem 100 bis 140 Centimeter langen, pyramidenförmig aufgebauten Blütenstand eingenommen wird. Die Basis solcher monumentalen Blütenstände hat einen Durchmesser von 15 bis 20 Centimetern, und die untersten Blüten stehen auf Stielen von 20 bis 25 Centimetern Länge. Die Einzelblüten sind durchschnittlich 7, oft bis über 8 Centimeter breit, die Form ist rund und geschlossen, stern- oder rosettenähnlich mit mehr oder weniger schmalen Blütenblättern oder schalenförmig mit sehr breiten Petalen. Zwischen solchen Formen und darüber hinaus variieren die Blüten ins Ungemessene mit flachen oder glocken- und trichterförmigen Blumen in einfachen, halbgefüllten, gefüllten und Pomponformen, wie man manche Nachkommen der früheren ranunculi-florum-Form nennen möchte. Wichtig ist auch die bessere Verteilung der Blüten am Stengel, frühere üppige Sorten brachten meist mit dicht aneinandergedrückten Blüten überfüllte Rispen hervor, worunter die Schönheit der Einzelblüte litt. Manche neue Sorten haben außerdem die für die Gesamtwirkung so wertvolle Eigenschaft, die Blütenblätter der Hauptrispen so lange zu halten, bis die Nebenrispen voll erblüht sind. Zieht man neben der Mannigfaltigkeit der Blütenformen, die nach ganz bestimmten tektonischen Gesetzen voneinander stark abweichenden Rispenbildungen sowie Blattwerk- und Gesamtbauvarianten in Betracht, so sieht man sich vor die Notwendigkeit einer Klassifikation gestellt, wie wir sie bei anderen ähnlich vielfältigen Blütenpflanzen bereits haben. Dies wird wohl auch eine der ersten Aufgaben einer Delphinium-Gesellschaft sein, die kürzlich in Californien gegründet wurde.



Linnaea borealis

C. R. JELITTO / IN DER HEIMAT DER HOCHALPINEN

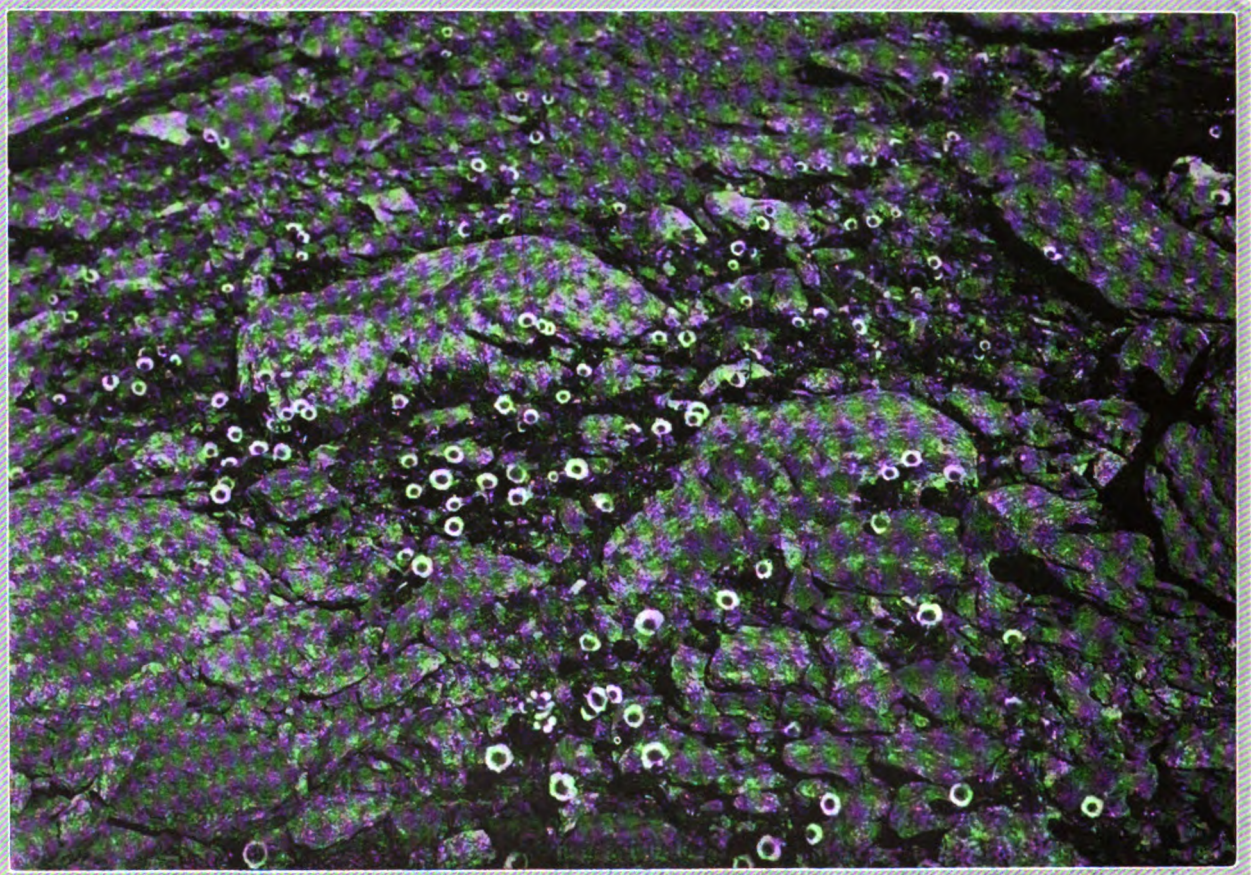
IN vielen Schleifen und Kehren ging es den Paß hinauf. Immer wieder, bald links bald rechts unten, sahen wir den wundervoll malerischen Ort Bergün, bis die Bahn sich ängstlich, ganz dicht und fest an die Felsen klammerte und auf einmal von einem längeren Tunnel verschluckt wurde. Dann wieder ging's eben im Tal entlang bis fast an Schnee und Eis der Bernina-Gruppe. Die Albula-Bahn gehört mit zu den schönsten Schweizer Bahnen, und wer ins Bündener Land kommt, sollte sie benutzen.

Es hatte bis dahin den ganzen Sommer fast nur grauen Himmel und Regen gegeben, so daß das nun aufheiternde Wetter doch wenigstens für einige Tage Dauer zu haben schien. Dies allein schon verbot ein längeres, beschauliches Rasten nach so langer Bahnfahrt.

Hehr und heilig empfing uns an dem nächsten, frühen, taufrischen Morgen im Rosegtal der Arvenwald, in dem nur vereinzelte Lärchen eingesprenkt sind. Dieser Wald ist vielleicht nicht zu vergleichen mit den Arvenwäldern von Rifalp oder im Nationalpark, doch eindrucksvoll wirken die Arven, Pinus Cem-

wundervollen Duft ungefähr zwei Stunden lang begleitet in bald mehr oder weniger reinen Beständen. Sie ist ein ausgeprägter nordischer Bestandteil unserer Flora, eine typische Glazialpflanze, und steht in den Alpen ohne nähere Verwandte da. Hier im Rosegtal geht sie bis 2200 Meter hoch, verschwindet aber mit dem Abtrieb des Waldes. Zwischendurch erscheint inmitten der

Ranunculus glacialis



bra, auch hier, diese herrlichen Kragfarnen, vollbehangen mit langen Bartflechten, von denen der Tauherabtropfte. Bäume jeden Alters sind da, bis zum riefenhaften Greis mit absterbender Krone. Hin und wieder an ganz lichten, etwas sonnigen Stellen, trafen wir eine Eberesche, Sorbus aucuparia, oder eine Grünerle, Alnus viridis. Ebenso vereinzelt war die Alpen-Waldrebe, Clematis alpina, zu sehen, dafür aber um so häufiger die Alpen-Rose, Rosa pendulina. Vorherrschend als Unterwuchs war jedoch Rhododendron ferrugineum und bezeichnen derweise *Linnaea borealis*. Das Rosegtal ist durch sie berühmt. Das ganze Tal hindurch, soweit der Arvenwald reicht, wird man zur Blütezeit von den allerliebsten kleinen Glöckchen auf zarten Stielen und vom

weißen Linnaea-Blüten und Rhododendron-Büsche, etwas robust, die zweijährige Campanula barbata, die stets ein treuer Begleiter der Rhododendron-Formation ist. Weiter fielen uns auf: Saxifraga aizoon, S. cuneifolia, Viola biflora, Homogyne alpina, Vaccinium uliginosum, V. Vitis-Idaea, Arctostaphylos uva-ursi, Empetrum nigrum, Luzula silvatica, L. nivea und Poa Chaixii. Auf den Waldlichtungen, die schon mehr Weidcharakter zeigten, waren zahlreiche bereits verblühte Gentiana lutea, blühende G. punctata, Lilium Martagon und an einem kleinen Bächlein Saxifraga stellaris. Schön und angenehm ist das Rofegtal, nicht nur weil man dauernd im Schatten der Arven



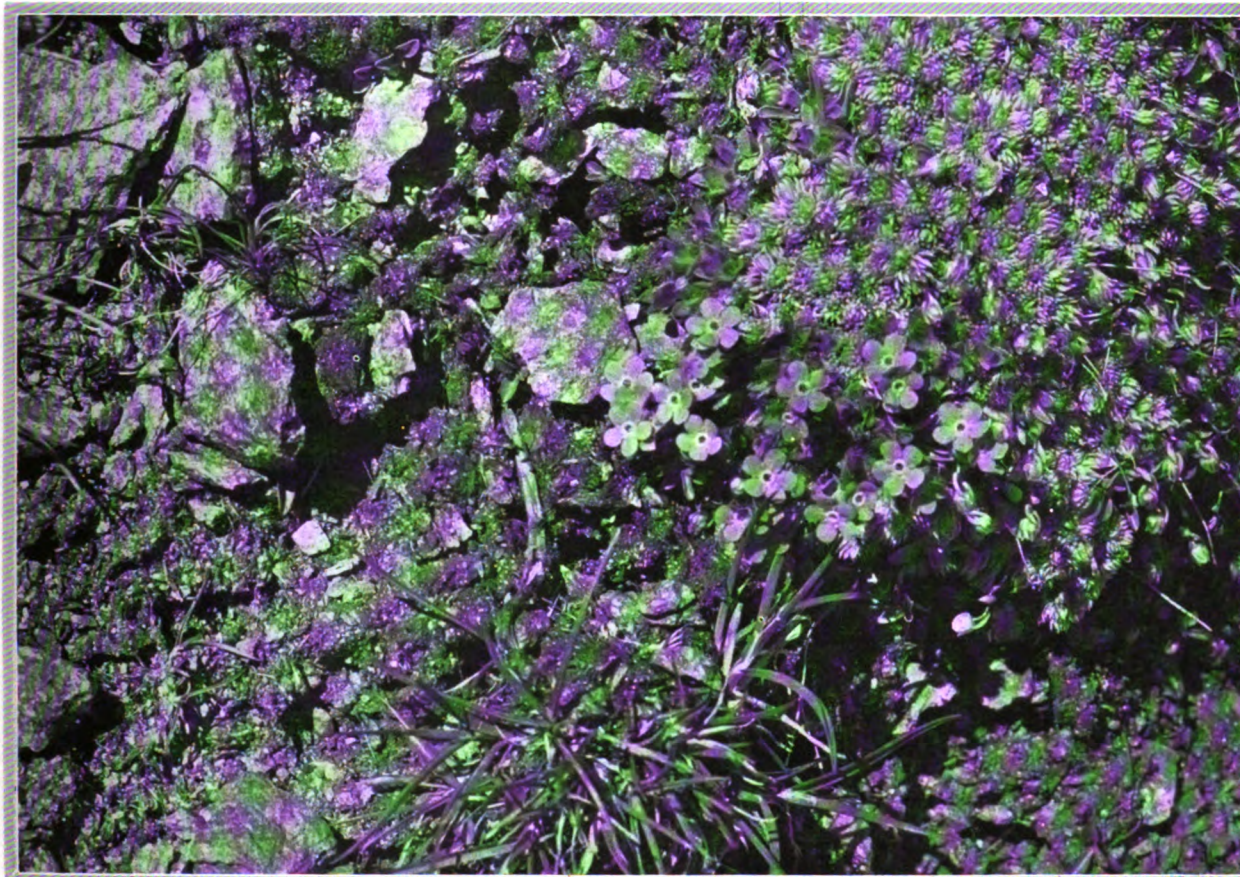
wandern kann, sondern auch weil es bis an den Gletscher heran vollkommen eben ist. Das ganze Tal zieht sich in einer Höhe von ungefähr 1800 bis 2000 Metern hin, rechts und links steigen die Arven vielleicht noch 2 bis 300 Meter höher hinauf, sie kommen also nur in der obersten Nadelwaldstufe vor. Tiefer unten zusammen mit der Fichte oder gar Buche nie, obwohl der Boden da ihren Ansprüchen ebenso genügen würde, ja noch bedeutend besser ist. Dem Wettkampf mit anderen Bäumen der tieferen Lagen ist die Arve nicht gewachsen, sie würde, weil sie zu langsam wächst, ersticken. Darum bleibt sie *Erythridium nanum* nur in der unwirtlichen Hochlage, wo sie außer

Konkurrenz ist. Auffallend ist auch, daß die Arve die Nord- und Westlage bevorzugt, wahrscheinlich weil hier der Boden etwas feuchter ist. Die Lärche ist noch genügsamer, im trockenen Erdreich und praller Sonne geht sie in einzelnen Stücken noch über die Arve hinaus.

Am Ende des Tales kamen wir auf die Endmoräne des Rofegletschers, die rechts und links von Weideland umsäumt war. Auf diesen Kulturländern ist gewöhnlich nicht viel Interessantes zu finden, höchstens an den Almen selbst, wo die Lägerpflanzen ein sehr üppiges, maßiges

Gentiana punitata
Aconitum Napellus, Polygonum bistorta, der Sanfte Heinrich, Veratrum album, Ranunculus acer, Senecio alpinus. Alles was hier um die Ställe, auf dem überdüngten Boden wächst, hat anomalies, maßiges Aussehen. Auf der Endmoräne haben wir wenig notieren können, sie enttäuschte uns hier. Einige Saxifraga aizoides, die wir hier gar nicht erwarteten, etwas Cerastium uniflorum und Linaria alpina, auch noch ein paar Achillea nana, das war alles. Einzelne Alsinen waren, soweit man diese bestimmen konnte, jedenfalls A. rupestris.

Links an der Alm ging es dann weiter, in einem kleinen Bogen nach Süden, wo es die Sonnenstrahlen wirklich gut meinten. Tief



unten hatten wir auf der einen Seite den Gletscher, auf der anderen die reichste Gelfeinsflora. Schon von weitem leuchteten die rosa Polster der herrlichen *Silene acaulis*. Sie gehört unstreitig zu den schönsten Polsterpflanzen, die wir in den Alpen haben. Wer sie draußen in den Bergen in voller Blüte gesehen hat, wird unglücklich sein, daß sie bei uns im Tiefland in der Kultur etwas ausartet, lang wird und nur wenige Blüten bringt, sodaß sie hier mehr als Rasenpflanze angesehen werden muß. Weit aus am meisten begegneten uns an diesem Tage *Saxifraga aizoides* und *S. aspera*, beides schon in den letzten Blütentagen; ebenso *Saxifraga exarata*, die leicht mit *S. moschata* zu verwechseln ist. *Sempervivum arachnoideum* und *S. montanum* bekommt man in den Zentral- (auch Süd-) Alpen, von 1500 bis 2500 Meter, überall in Mengen zu sehen; sie sind wohl die genügsamsten Gelfhöpfe der Berge. Verstreut, nicht so zahlreich wie in den Kalkalpen waren gerade hier um 2500 Meter die *Aster alpinus* in der schönsten Blüte. *Helianthemum alpestre*, *Oxytropis montana*, *Alsine* (*Minuartia*) *verna*, *Trifolium alpinum* in Unmengen, *Antennaria dioica*, *Phyteuma hemisphaericum*, *Vaccinium uliginosum*, *Arctostaphylos uva-ursi*, *Empetrum nigrum*, *Loiseleuria procumbens*, einige *Primula latifolia*, nicht so viel wie am oberen Schafberg, und verschiedene Gräser waren die hauptsächlichsten Vertreter. Die Felspalten füllten vorwiegend *Primula hirsuta* aus. Am artenreichsten war die Flora immer da, wo der Boden nicht nur felsig, auch kein zusammenhängender Rasen war, sondern da, wo zwischendurch freier, nackter Boden von Handtellergröße und darüber sich zeigte. Warum nun? Eine Erklärung dafür wäre: bei felsig-geklüffelter Pflanzendecke ist die Konkurrenz zu groß, die Schwachwachsenden werden unterdrückt; bei zerrissener Pflanzendecke finden sie immer noch genügend Ansiedlungs- und Wachstumsmöglichkeiten, um sich behaupten zu können. Die offenen, unbewachsenen Stellen entstehen meist durch herabgerolltes Gelfein, das vom Frost und Tau losgelöst wird.

Jetzt ging es rechts an der Seitenmoräne, auf der absolut nichts zu finden war, entlang bis zur Hütte dicht am Gletscher, an der eine ziemlich feuchte Gelfeinsflur noch eine interessante Vegetation zeigte. Hier in dieser Höhe von 3200 Meter war *Primula integrifolia* gerade wundervoll in Blüte, ebenso die gelblichgrüne *Saxifraga Seguieri*. Die andern Sachen, wie *Soldanella pusilla*, die zahlreich vertretenen *Salix herbacea*, *Gnaphalium supinum*, *Polygonum viviparum*, *Sibbaldia procumbens*, *Chrysanthemum alpinum*, *Plantago alpina*, *Gentiana bavarica*, *Arenaria biflora*, Arten von *Cerastium*, *Cardamine* und anderen waren mehr oder weniger verblüht. Wir sehen, es sind alles Arten, die sich nur wenig über den Erdboden erheben. Dazu haben sie hier oben in dieser so kurzen Vegetationsperiode auch keine Zeit. Sobald der Winter Schnee gewichen ist und die Früh Sommer-Sonne den vom kalten Schmelzwasser durchtränkten Boden zu erwärmen beginnt, müssen die Arten meist zur Blütenausbildung schon bereit sein, um vor den ersten Winter Schnee ihre



Silene acaulis

sehen. Dafür waren ganze Strecken mit *Rhododendron ferrugineum*, der rostfarbenen Alpenrose, bedeckt. Sie ist eine ständige Begleiterin des oberen Nadelwaldes, in dessen Schatten sie vorzüglich gedeiht und dichtes Unterholz bildet, geht jedoch auch weit über die Baumgrenze hinaus bis etwa 2400 Meter. In offenen Beständen bevorzugt sie mehr die schattigen Nord- bis Nordostlagen, vielleicht weil sie etwas frostempfindlich ist und den langandauernden Schneeschutz sucht. Sie steht darin im Gegensatz zur behaarten Alpenrose, *R. hirsutum*, die mehr sonnige, trockene Standorte wählt, stets nur auf Kalk bleibt und das Urgebirge ganz meidet. Zwischen dem *Rhododendron*-gesträuch waren zu beobachten: *Vaccinium uliginosum*, *V. Myrtillus*, *V. Vitis-idaea*, *Empetrum nigrum*, *Calluna vulgaris*, *Juniperus nana*, *Arctostaphylos uva-ursi*, *Homogyne alpina*, verschiedene *Lycopodium* und Gräser. Weiter nach oben hin wurden die Alpenrosen noch spärlicher, die *Vaccinien* immer kleiner, der Mißbestand löste sich auf, und die einzelnen Arten zeigten reine, geschlossene Felder, wir hatten eine typische Zwergstrauchheide vor uns. Einzelne Arten kamen so rein und in so großen Flächen vor, daß man getrost von einer *Empetrum*-heide oder *Loiseleuria*-heide sprechen konnte. Besonders anziehend wirkte der Strauchrasen der *Loiseleuria procumbens*. Rötlich bis purpurn schimmerten uns die zierlichen Blütensterne entgegen, die einzeln kaum einen halben Centimeter Durchmesser haben und doch wohl zu den augenfälligsten Blumen der Hochalpen gehören. Jedenfalls war die *Loiseleuria* eine der reizvollsten Erscheinungen hier unter den Zwergsträuchern. Wie alt mögen die knorrigen hin und her gebogenen Stämmchen und Zweige, die dicht an den Boden geschmiegt sind, gewesen sein? Nur wer es weiß, wie unendlich langsam die Zwergazalee, nicht nur in der Kultur, wächst, wird sie schätzen können. Kilometerweit konnte man auf diesem Strauchteppich wandern. Immer wieder kamen reine Bestände, bald von *Empetrum*, bald von *Arctostaphylos*, dann wieder von *Salix herbacea* und *S. serpyllifolia*. Zwischendurch traten *Homogyne alpina* und *Lycopo-*

Samen der Erde übergeben zu können. Sie bilden gleichzeitig mit der Frucht vielfach schon wieder die Knospen fürs nächste Jahr aus, die dann bis zu neun Monaten unter der Schneedecke schlummern. An etwas trockenen Plätzen, in lockerem Geröll, war noch wunder schön goldgelb *Geum reptans* in Blüte, das wir ab und zu schon etwas tiefer als Felsritzenbewohner fanden. Der Himmelsherold, *Eritrichium nanum*, und *Androsace glacialis*, die wir hoch oben vor allen Dingen suchten, waren nicht zu entdecken.

Die höchststehenden Holzpflanzen sind niedrige, dem Boden anliegende Sträuchlein, die uns nirgends ausgeprägter und so reichlich aufgefallen sind, wie auf der Tour von den Berninahäusern nach der Diavolezza-Hütte. Hier hatten die Pflanzenformationen oberhalb der Baumgrenze ganz andern Charakter als bei der vorhergehenden Fahrt. Die letzten Ausläufer der Baumgrenze waren ein paar sehr arg zerzaufte Wetterlärchen. Von Knieholz war nichts zu



Malven, Althaea ficifolia

dium alpinum, auch L. Selago und verschiedene Gräser auf.

Ein kleines Schneeräuschen zeigte allerliebste die niedliche Soldanelle pusilla mit den Franglödchen, daneben wieder: Primula integrifolia und P. minima, Chrysanthemum alpinum, viel Homogyn, Salix herbacea und Gnaphalium supinum. Jetzt ging es links über schwere Felsabbrüche und an steilen Wänden weiter. Spärlich wurde nun die Vegetation. Sie beschränkte sich eigentlich nur noch auf Saxifraga bryoides, S. Seguieri, S. oppositifolia, Primula hirsuta und wenige Gräser. Abundant kam ein Phyteuma humile. Aber alles nur dort, wo der Wind etwas Staub ablagern und der Schutt von abgewittertem Fels sich festhalten konnte. Je ärmer die Pflanzenwelt in den Felsfluren ist, um so größer ist die Freude, wieder mal ein Pflänzchen gefunden zu haben, mag es noch so bescheiden sein. Bald am Ende der Wanderung, kurz vor dem Schneefeld, überraschten uns hier auf dem hohen Urgebirgsgipfel mit wunderbar leuchtendem Himmelsblau die lockeren, zottigen Polster des Himmelsherolds, Erythridium nanum. Der Himmelsherold ist einer der typischsten Vertreter der Nivalpflanzen des Urgebirges und geht selten tiefer als 2500 Meter. Seine Verbreitung ist in den Alpen sehr lückenhaft, vorwiegend zentral- und südalpin, im Osten wohl auch etwas im Kalkgebiet. In der Kultur ist das Erythridium äußerst schwierig und längere Zeit garnicht zu halten, höchstens aus Samen selbst gezogene Exemplare, die sich von Jugend an akklimatisieren. Auf einer sonnigen, von Schmelzwasser aber feuchten Schutthalde trafen wir den Gletscherhahnenfuß, Ranunculus glacialis zusammen mit Androsace glacialis. Auch diese beiden ausgesprochenen Hochalpinen sind in der Kultur nicht fortzubringen. Ranunculus glacialis unterscheidet sich von allen andern Hahnenfußarten dadurch, daß bis nach dem Abfallen der Samen Kelch und Krone dürr und trocken erhalten bleiben. Die vielteiligen Blätter und auch der langgestielte, meist niederliegende Stengel sind saftig grün oder auch rötlich glänzend. Die einzelnen kleinen Rosetten der Androsace glacialis bilden flache bis kuglige Polster, die zur



Blütezeit vollkommen mit weißen bis rosa Blütchen bedeckt und schon aus großer Ferne zu erkennen sind. Wie oben gesagt, bevorzugten beide Standorte im feuchten, sonnigen Felschutt, der dauernd von dem kalten Schmelzwasser berieft wird. Die Lage ist flach bis steil, jedoch immer exponiert und meist auf Urgestein. Über die Schnee- und Eisfelder hinaus, hoch oben an der Hütte, waren nur noch einige Primula hirsuta, sonst nichts.

Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß viele der schönsten hochalpinen Pflanzen wie Erythridium, Androsace glacialis, Ranunculus glacialis, Saxifraga bryoides, S. biflora und andere in der Kultur in der Ebene nicht wachsen wollen

und die Gründe dafür suchen, so werden wir vor allem nach den Bedingungen fragen, unter denen sie an ihren natürlichen Standorten vorkommen. Hier oben bei 3000 bis 4000 Meter sind die klimatischen Verhältnisse ganz andere als tiefer unten oder gar in der Ebene. Mit der Höhe nimmt natürlich auch die Durchlässigkeit der Atmosphäre zu, die Luft wird dünner, der Luftdruck niedriger. Die chemische Zusammensetzung des direkten Sonnenlichtes ist oben ebenfalls eine andere als in der Ebene. Ebenso sind die Temperaturfluktuationen infolge der nächtlichen Ausstrahlungen dort oben größer, bei 3000 Meter schon um 40 Prozent. Boden- und Standortverhältnisse finden die hochalpinen Pflanzen tiefer unten manchmal ebenso wie oben, zuweilen vielleicht noch bessere. Also daran kann es nicht liegen, daß viele der Nivalpflanzen nicht unter 2000, manche sogar nicht unter 2500 Meter herabgehen. Es bliebe nur noch übrig, den Konkurrenzkampf, den die Pflanzenwelt in den tieferen Lagen zu bestehen hat, zu erwähnen. Er ist sehr stark, und die, die ihn nicht bestehen können, flüchten höher, ohne jedoch gänzlich zu verschwinden. Man kommt also zu der wahrscheinlichsten Annahme, daß diejenigen hochalpinen Arten, die unter einer bestimmten Grenze nicht herabgehen, auch in der Kultur in der Ebene nicht fortkommen, mehr oder weniger an die Licht- und Luftverhältnisse der oberen Regionen gebunden sind.

Hippocrepis comosa

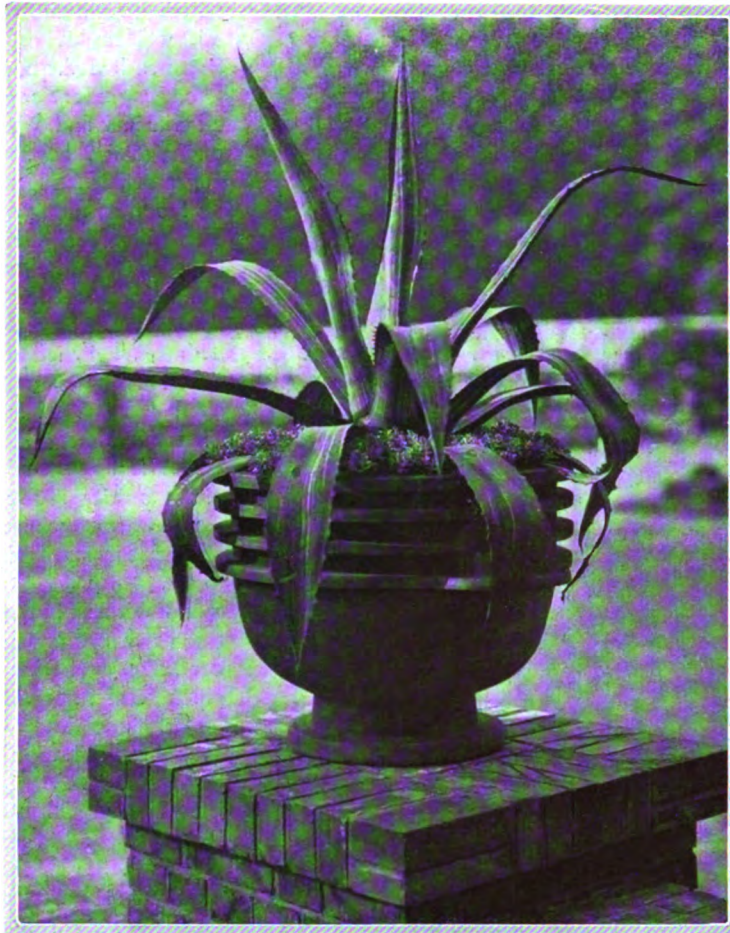
BLUMENVASEN UND KÜBEL FÜR DEN GARTEN

GARTEN, in denen Futter- oder Trockenmauern, Treppen Balustraden und andere Bauelemente raumerschaffend und das Architektonische betonend stark hervortreten, bedürfen sehr der Belebung und Auflockerung durch die Pflanze. Nicht immer läßt sich dies in der Form beplanter Trockenmauern durchführen. Diese zerstören unter Umständen das wieder, was man durch Mauerwerk erreichen will. In solchen Fällen muß man zu geeigneten Behältern greifen, in denen



sich Pflanzen gut unterbringen lassen.

Derartige Pflanzenkübel oder Vasen müssen auch an sich, durch ihre Form, vor allem ihre Massenverhältnisse und ihre Farbe gut im gegebenen Raume wirken. Sie sollen aber auch für die Füllung mit Blumen brauchbar sein, da die Blumen erst das Element in die architektonische Strenge der Anlage hineinbringen, was wir an ihr vermissen: auflockerndes, doch die Geschlossenheit und die Ruhe des Ganzen nicht störendes, sondern durch den Gegensatz stei-



Diese breite, etwas behäbige Kübelform eignet sich zur Aufnahme strenger wuchtiger Pflanzen, wie wir sie in Agaven und Verwandten haben. Sie passen in scharf gegliederte, formenstrenge Anlagen.



Ein ansprechendes Vasenmotiv für einen kleinen Garten bildet dieser Steinkübel, der mit niedrigen Gewächsen gefüllt werden kann. Seine Form soll aber immer gut zur Geltung kommen.

gerndes Leben. In den Anlagen der Renaissance und des Barock fehlen solche Elemente neben der Plastik nie. Der moderne Garten ist nicht reich an ansprechenden Motiven, soweit diese nicht alten guten Vorbildern entlehnt sind.

Auf der letztjährigen Gartenbau-Ausstellung in Dresden, die so manches gute Motiv auf dem Gebiete der Gestaltung und Ausstattung des Gartens brachte, hatte ich Gelegenheit auch eine Anzahl Vasen und Kübel im Bilde festzuhalten, wie sie zum Teil auf Anregung von Gustav Allinger durch die Veltener Werkstätten, wie auch von anderer Seite, ausgeführt worden waren. Hierunter befinden sich einige sehr ansprechende Formen, welche sich gerade im Hausgarten vorteilhaft unterbringen lassen.

Sehr nüchtern in ihrer architektonischen Sprache sind ja in nur allzu vielen Fällen die Treppenwangen und Balustraden, die vom Hause zum Garten überleiten sollen. Hier helfen uns nun passende Vasen und Kübel, die geschickt bepflanzt werden. Sie lassen sich aus dem

verschiedensten Material herstellen und können auch an und für sich durch ihre Farbe hervortreten. Das, was heute im Bilde gezeigt wird, stellt nur einige wenige Formen dar und soll in erster Linie anregen, diesem Elemente der Gartengestaltung viel mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Hier haben die keramische Kunst und der Bildhauer noch viele Aufgaben zu lösen. Die Gefäße sollen möglichst wetterfest sein,

denn auch im Winter tragen sie erheblich dazu bei, den Garten daran zu hindern, daß er Sinnbild der toten Jahreszeit werde.

Vom Frühjahr ab aber bis zu den ersten strengen Frösten müssen die Vasen und Kübel Tummelplätze echten Pflanzenlebens sein. Sei es, daß sie sich nur diskret der Umgebung anpassen, sei es, daß sie sich in bewußter Betonung durch die Blumenfarben lebhaft aus dem Übrigen hervorheben. Dies Letzte



Es ist nicht leicht, für größere, stark gegliederte Schmuckanlagen wirkungsvolle Ziervasen oder Kübel zu finden, die für sich wie auch im Blumen-schmuck gut wirken. Diese Veltener Vasen lassen sich im wohlabgewogenen Raum sehr gut in wirkungsvoller Weise aufstellen.



Sehr ansprechend in ihrer Art ist diese Veltener Keramik für alle, die keine strenge Vasen- oder Kübelform, sondern bewegtere Linienführung lieben. Sie gemahnt an die Puttenmotive des Rokoko.



Hohe Vasen wie diese aus Cannstatter Travertin sind geeignet für Ablußpunkte betonter Achsen im Garten. Die roten Füßchen heben sich in Wirklichkeit gegen den Stein sehr gut ab.

wird sehr oft erwünscht, wenn nicht notwendig sein. Hier braucht man sich nicht allzu sehr zu scheuen, die Kübelpflanzen eine laute Farbensprache sprechen zu lassen, wenn sie nur in ihrem Charakter zum Behälter und in die Gartenumwelt hineinpassen. Sie müssen sich auch durch lang andauernde Blütezeit auszeichnen, wenn sie sich nicht lediglich, wie etwa Agaven, rein durch das Stilvolle ihrer Form zur Geltung bringen sollen. Beides, Form und Farbe, findet sich nicht selten vereint, wie etwa bei Pflanzen wie Agapanthus umbellatus, deren aus-

In Gartenräumen, die stark aus Stein erbaut sind, muß der massige Ernst des Mauerwerkes durch die Blumen gemildert werden, die in den Kübeln stehen. Wenige Pflanzen eignen sich so gut dazu, wie Petunien, die Farbenfreude und Bewegtheit mit Dauerflor verbinden.

Bilder C. S.



nehmend gutes Blattwerk und edle Blütendolden durch das schöne Blau der letzten in ihrem Gesamteindruck gesteigert werden.

Am bekanntesten sind als Kübelpflanzen die Petunien, die sich auch ausgezeichnet dafür eignen und oft mit anderen Gewächsen verbunden werden können. Bei Pelargonien muß man schon vorsichtiger sein. Sie haben leicht etwas Gewöhnliches an sich. Fuchsien hingegen passen gut in solche Behälter, sind Dauerblüher und nicht aufdringlich, für intime Wirkungen wie geschaffen. Auch die lichtblauen *Plumbago capensis*, die leider bei uns immer seltener werden, sind von hohem Gartenwerte für große Vasen und Kübel.

In breiten Schalen lassen sich Motive zur Geltung bringen, wie wir sie etwa auf Seite 109 gezeigt haben.

Camillo Schneider

F. VON OHEIMB / DÜFTE IM GARTEN

IN meiner ersten Kinderzeit kam öfters ein erblindeter Flügelflimmer auf unser Gut, der sich sofort im Hause zurecht fand, nur durch den Schall der verschieden großen Räume geleitet. Unseren herrlichen durch zwei Stockwerke gehenden Musiksaal mit der prächtigen Stuckdecke mit lebensgroßen Instrumenten sprach er zu unserem Erstaunen richtig auf seine Ausmessungen an, ja selbst die Ecke, an der das große Cello herab hing, konnte er bestimmt angeben. Er wußte die Anzahl der Fenster und Türen und allerlei anderes nur durch die Beachtung des Schalles zu sagen. Natürlich wurde er von uns Kindern nun vielfach peinlichsten Fragen unterworfen, so über die Stufenzahl einer noch nie begangenen Treppe, oft eine harte Prüfung, die er aber immer glänzend bestand. Später staunte ich über einen durch Unglück blind gewordenen Gärtner, der sich in meinem heiligen Park herumführen ließ und großartig treffende Urteile abgab. Nicht allein, daß er einige von uns ungefähr fünfzehn Schritte entfernte Pfeifenstrauchbüsche genau in ihrer Richtung bezeichnete, nein er konnte sogar sagen, daß es ganz verschiedene Arten des Philadelphus: Falkoneri, microphyllus, Lemoini, grandiflorus oder coronarius seien. Er erkannte Clematis montana rubens mit ihrem einzig schönen süßen Duft schon aus großer Ferne, wie er einige Wochen vorher auch mal plötzlich stehen blieb: »Hier muß Calycanthus floridus nicht fern sein!«

All dies sind Beweise für die durch besondere und aufmerksame Übung erreichbare Kräftigung einzelner Organe bei Ausschaltung eines anderen. Ein größerer Garten bietet solch einseitig Ausgebildeten nun aber auch eine nie versiegende Quelle wohliger Übung, der er mit höchstem Entzücken nachgeht. Aber auch mit allen Organen Ausgestattete können Auge wie Gehör oder den Geruchssinn durch sachgemäße und eben auch notwendige Übung zu ungeahnter Vollkommenheit steigern. Lehrt uns doch schon der Wilde, der Indianer, Buschmann, Hottentotte und Papua das genaue Sehen und Riechen von Spuren, die für den Kulturmenschen garnicht mehr vorhanden sind, Araber, Beduine, Schiffer fast unglaubliches Fernsehen, der geübte Koch das Abschmecken allerfeinsten Gerichte. Daß uns Tiere, die schon durch Zuchtwahl und spätere Abrichtung dafür ausgebildet sind, Überraschendes leisten, das zeigt uns der Falke, der den Reiher schon erkennt, wenn unser Auge kaum ein Pünktchen sieht, der Kormoran, der dem Papuasfischer den besten Fisch aus metertiefem Wasser herausholt, und der Vorstehhund, den ein einzelnes Rebhuhn in dickem Klee, in hochstehendem Getreide schon auf 40 bis 50 Schritt anzieht. Der Afrikaner erzählt uns von der fast unglaublichen Geruchsschärfe der Hyäne, des Geiers. Beide kommen aus größten Entfernungen an den kaum zwei Stunden daliegenden Kadaver.

Und doch sind all dieser Tiere Eigenschaften nur ganz einseitig auf Fleisch und Tiere eingestellt, keines derselben würde einer Blüte nahen. Für einen feinbesaiteten geübten Menschen hört aber der Genuß am Duft im Garten nie auf, und jede Zeitspanne bringt ihm neuen. Dem Großstädter, der nur selten in einem Garten weilt, entgeht leider viel darin. Ob er wohl den wundervoll stärkenden Erdgeruch und den des abgefaulten Laubes im allerersten Vorfrühling in sich aufzunehmen und den oft recht strengen zu schätzen vermag? Jeder Pflug, jede Ackerholle, jeder Spatenstich bringt uns würzige Erdluft, und wir genießen ihn bei der herrlich reinen Luft mit vollen Zügen.

Sehr bald ruft uns Seidelbast und Saalweide zu, daß der junge Lenz tief unten im heißen Wüstenlande erwachte und nach Norden zu fliegen beginnt, vielleicht durch ihren Duft herangezogen. Der hat gar eine feine Nase, und kommt er erst, dann wachen tausend Farben und Düfte zu seinem Empfang auf und der ganze Garten wird eine herrliche, schwelende Duftwelle, in der unendlich viele Büsche, Bäume und Kleinpflanzen mitwirken.

Vornehmlich sind zuerst die winterharten Azaleen, die volle vier Wochen einen berausenden vollen Akkord anschlagen. Magnoliensüße, ja die reizend japanische Sternmagnolia besonders beeilt sich den Azaleen sogar zuvorkommen. Später tritt der Florida-Gewürzstrauch auf, ein kraftvoller, ernster Dufter, freilich muß er sehr sonnig stehen, um recht viele Blüten zu erschließen. Inzwischen sättigen auch die Kirschen- und Pflaumenblüten die Luft, und nun gibts kein Ende mehr, Flieder, dann Pfeifenstrauch, fälschlich Jasmin genannt, setzen ein und steigern den Würzduft bis zur Höhe der Lindenblüte. Ja, dann ist ein solch herrliches, alles erfüllendes Dufte, daß man sich garnicht retten kann, besonders, wenn glühender Sonnenschein alle Blüten zu gesteigertem Fleiß anspornt, und Flieder in wuchtigen Dolden nach warmem Gewitterregen zu trocknen beginnt und später die großen Jasminbüsche in dunklem Elfenbeinglanze stehen.

Sehr viele zarte Damen leiden förmlich unter dieser Fülle des ad so Süßen! Besonders wundervoll nach süßer Vanille duftet eine große Hecke in voller Sonne wuchernder Clematis montana rubens, die ich zu den allerhöchsten Nasengenüssen zähle. Und kommt erst der Hochsommer mit seinen einfarbigen Blumen heran, so führen Phacelien, Petunien, Heliotrop und Tabak den Reigen weiter und die alten guten, so bescheidenen Reseden.

Wie uns die Zunge sehr oft ganze Bilder der Erinnerung malt, wenn wir wieder einmal in eine frische Gurke oder andere Frucht aus der Jugendzeit beißen, so kann auch ein allererstes Frühlingsveilchen, ein Märztröpfchen, wie man in Schlesien das lustige Leucojum, den Zeitgenossen der Schneeglöckchen, nennt, sofort das einfließen so angelächelte liebe Mädchengesichtchen mit dem treuen, warmen Blauauge vorführen, wir sehen fast die rosigen Grübchen in den Pfirsichwangen. Wir sehen das Lenzkind wieder sich neben uns am Waldrand und dessen lockerem Gebüsch nach den Leucojen bücken, empfinden die damals so berückenden, schwelenden Herznöte . . .

Ich mache einen großen Unterschied zwischen Nahe- und Ferndüftern; zu ersteren zähle ich Primeln, Märztröpfchen, Aurikeln, Iris, Narzissen, Paeonien, Rosen und andere mehr. Diese alle wollen gepflückt und ganz nahe gerochen werden, während Veilchen, Thymian, Flieder, Johanniskraut, Phacelia, Petunie, Reseda, Heliotrop, Azalee, Waldrebe, Waldmeister, Ebereiche und sehr viele andere Blüten, weil in größeren Mengen vergesellschaftet, Ferndüfter sind. Auch Kirsche, Pflaume, Gewürzstrauch, Traubenkirsche, Linde, Robinie, Pfeifenstrauch und Flieder vor allem erfüllen den Garten weithin. Wer kennt nicht den schon in Ritterburgen und mittelalterlichen Klostersgärtlein üppig und überall wuchernden Holunder, der sich durchaus nicht ausröten läßt, weil ihn die fleißigen Vögel in jeden stillen Winkel gewissenhaft hinpflanzen. Seine Käsefcheiben kennt jedes Kind, jeder Maler, und seine reifen schwarzen Beeren bildeten in dem obstarmen Mittelalter und den Kriegszeiten die altbeliebten Obstsuppen und Fliederkuchen, die Blüten den viel besungenen Fliedertee und seine dicken hohlen Stengel für alle Jungen Knallbüchsen und Katapulte. Da komme ich an einer sonnigen Hecke vorüber; ein förmlicher Strom, eine volle Duftwelle läßt mich aufmerken, prächtige, würzige Borsdorfer Äpfel melden sich, die vor 60 Jahren den Schluß des Mittagstisches bildeten und jetzt fast ausgestorben sind. Die blütenlose Hecke besteht aus Sträuchern der schottischen Zaunrose, Rosa rubiginosa, die im Winter der Inbegriff alles Dornigen ist und jetzt in leuchtendem, alles dicht bedeckendem Laubschmuck steht. Keine einzige Blüte und doch dieser Duft! Schon das Blatt strömt ganze Duftwellen aus, wenn es sich im prallen Sonnenschein so recht wohl fühlt, so wohl, wie das sich sonnende Hühnervolk, der Dackel, der Kater. Alles streckt sich und badet förmlich in diesen wohlthätigen Strahlen. Auch die pontischen Azaleen duften schon ohne Blüten, sobald Vegetation eintritt.

All diese Pflanzen erfreuen und berauschen den aufmerksamen und feingestimmten Gartenwanderer, der sie gern aufsucht, aber es gibt auch eine ganze Gruppe Zudringlicher, denen ich gern ausweiche und ich glaube darin nicht allein zu stehen: Liguster, amerikanische Prunus serotina, Edelkastanie, Kranichschnabel und der oben besprochene Hollunder wären mir viel lieber, wenn sie im Ausströmen von mir schrecklichen Gerüchen weniger fleißig wären.

Glücklicherweise ist nun aber der Geschmack sehr verschieden, und der Raps- glanzkäfer, die Motte, der Falter, Schwärmer liebt diesen kräftigen Tabak ganz besonders. Auch Windig-Liguster-Wolfsmilchschwärmer des Abends und das zierliche Taubenschwänzchen bei Tage gaukeln um solche herum. Vom Taubenschwänzchen hat man beobachtet, daß es in vier Minuten 104 Veilchenblüten oder ebensoviele Ligusterdolden besuchend auslaugt, ein Ausbund von Fleiß!

Und neben dem Genießen leisten alle die Insekten einschließlich Biene und Hummel durch Befruchtung von Blüte zu Blüte einen höchst wichtigen Dienst im Haushalt der Natur. Die Tagesinsekten werden zum Teil ja nun durch die verschiedenen Farben an ihre Auserwählten herangelockt, aber die abends und nachts fliegenden können nur durch den Duft zu ihnen finden, darum eben müssen alle sich nicht durchaus selbstbefruchtenden Blüten mehr oder weniger stark und eigenartig riechen. Zu bewundern ist nun der Fleiß der Blüten, die in förmlichem Rausch ganze Flutwellen starken Duftes ausströmen und somit ein gut Teil ihrer selbst bilden und verpuffen; die Pflanze, die mit vielleicht 500 bis 1000 Blütenkelchen auf einmal blüht, muß in Wurzel, Stamm und Blatt mit größtem Hochdruck, in brünstiger Erregung fast, arbeiten und hat doch gar keine Gewähr, daß jedes Stäubchen und Duftgas-



Köln ist wie kaum eine andere deutsche Stadt ausgezeichnet durch schöne öffentliche Gartenanlagen, die reizvolle Motive aller Art enthalten. Auch die Rosen spielen dabei eine große Rolle, wie die heute im Bilde gezeigte Szenerie aus dem Rosengarten im Vorgebirgspark erkennen läßt. Die Rankrosen standen noch nicht in voller Blüte. – Bild W. Tobien



Wir haben wiederholt Motive aus dem an Einzelheiten so reichen Stadtpark in Hamburg gezeigt. Besonders schön pflegt der Heckengarten zur Zeit der Astilbenblüte zu sein. Sie leuchten in ihrem satten Lachsrosa lockend auf und stehen prächtig gegen das Grün der Umgebung. Später lösen Herbststauden verschiedener Art sie ab. – Bild C. S.

bläschen auch wirklich nutzbringend wird. Und wie ungemein rasch muß die Blüte arbeiten, um den von Biene, Hummel und Schmetterling ausgeschlürften Honig schnell wieder zu ersetzen, denn schon nach kurzer Zeit steckt der Nachfolger Kopf und Rüssel wieder in die gleiche Beute.

Der schwellende Blütenduft steigert sich in greller Sonne und warmer abendlicher Dämmerung noch gewaltig, denn die heißen Strahlen brachten ganz besondere Tätigkeit in die Drüsen der Blumen, die dann die feinen Duftgase mächtiger ausströmen lassen, so wie die Gletscherbäche nach heißer Sommer Sonne ganz bedeutend anschwellen wegen der stär-

keren Schmelzarbeit am Eise. Solches Düften, besonders des Abends, wenn unsere Sinne nicht durch Geschäfte und Alltagsabhaltungen anders eingestellt sind, wenn glitzerndes Mondlicht die Alltagsformen verhüllt, Schatten verwischt und ablenkende Farben auflöst, kann doch förmlich das Herz öffnen, wenn noch Luftmilde auf Auge und Atem wirkt, dann eben ist Frühling und Sommer, und das entzückt ebenso Pflanze wie Tier und Mensch in beglückendem Wettbewerb. Nicht nur Knospen und Blätter springen in einer einzigen solchen Nacht auf in üppigem und doch so überaus zartem Glanze, auch junge Seelen weiten sich zu unbewußtem Sehnen.

WILHELM KORFF / KULTURWÜRDIGE SEMPERVIVEN I

ÜBER die verschiedenen Hauswurzarten ist schon viel geschrieben worden, ohne daß deshalb die langersehnte Klarheit in der Benennung dieser schönen Pflanzengattung eingetreten wäre. Die Veränderlichkeit ihrer Arten, sowie deren Neigung, sich im unglaublichen Durcheinander zu kreuzen, erschwert eine genaue Nachbestimmung und wissenschaftliche Zusammenfassung der zahlreichen, bisher beschriebenen mutmaßlichen Arten ganz besonders. Von den in der Literatur erwähnten annähernd 300 *Sempervivum*-Namen, die zumeist nur den Sammler interessieren, ist die Existenz von mindestens 250 Standorts- und Zwischenformen sowohl für den Staudenfachmann als auch den Gartenliebhaber belanglos. Ihnen genügt es, lagen wir mal einen Bestand von zwei Dutzend gut gekennzeichneten Arten und Bastarde und ihre Eigenschaften kennen zu lernen, um aus diesem Bestand für die jeweiligen gärtnerischen Verwendungszwecke auswählen zu können. Arten, von denen man genau weiß, daß sie sich durch gute Rosettenbildung, durch Wuchskraft, eigenartige Farbe, durch Rasenbildung oder auch durch Schönheit der Blüte auszeichnen. In den letzten Jahren vor dem Kriege hatte ich mit dem inzwischen leider verstorbenen Magdeburger Handelschemiker Dr. Julius Schulz eine Sammlung fast aller in Deutschland und den Alpen vorkommenden und kultivierten *Sempervivum*-Arten und Formen im hiesigen botanischen Schulgarten zusammengetragen. Viele botanische Gärten haben uns bereitwilligst ihr Material geliefert. Dann kam der Krieg, und vier Jahre ohne Beaufsichtigung sind selbst für eine »Immerleben«-Sammlung vernichtend, und aus der geplanten deutschen *Sempervivum*-Zentrale wurde nichts.

Ich will im Nachstehenden versuchen, eine Anzahl der kulturwürdigsten Arten und Formen zu beschreiben, und dabei auch die am häufigsten vorkommenden Namenverwechslungen hervorheben: Das echte *S. tectorum* (Linné) bekommt man selten richtig in den Staudengärtnereien, was um so verwunderlicher ist, als seine großen graugrünen Rosetten mit den scharf braunabgesetzten Blattspitzen gerade für Kantenbepflanzung und zur Bekrönung von Mauerlinsen und dergleichen sehr wertvoll sind. Die oft über fußhohen, schirmförmig ausgebreiteten Blütenstände mit zahllosen graurosa Blütensternen werden in regelmäßigen Beständen oft lästig empfunden, doch der reichliche Rosettenanatz sorgt für Nachwuchs. Typisch für das echte *tectorum*, das in den Dörfern Mitteldeutschlands nach altem, heidnischem Gebrauch noch heute als Blitzschutz auf Torbögen und Mauern angepflanzt wird, ist der weiße Blattgrund der Rosettenblätter. Eine üppige Form von *tectorum* mit gewaltigen, vollherzigen Rosetten ist das *S. robustum* der Gärten, das aber wohl infolge seiner Üppigkeit in manchen Wintern leidet, sodaß vorsichtshalber einige Exemplare davon im kalten Kasten zu überwintern sind. Eine Maßregel, die sich auch für andere heiklere Formen empfiehlt.

Alle *Sempervivum*-Arten mit rotangehauchtem Blattgrund sind alpiner oder südwesteuropäischer Herkunft, so beispielsweise *S. calcareum* (Jordan) aus Frankreich, eine der am meisten in den Gärten verbreiteten Arten mit flachen, blaugrünen, mittelgroßen Rosetten und scharf abgegrenzten braunen Blattspitzen. Die Rosetten sind streng regelmäßig gebaut, die Ausläufer sehr kurz, so daß diese Art als Rasen- oder Teppichbildner zu verwerten ist. Die Blütenstände sind im Gegensatz zu denen des *tectorum* kurzköpfig zusammengedrängt, die Blütenfarbe ist mehr graurosa mit dunklen Stricheln. Das in Gärten viel verbreitete *S. calcareum* var. *californicum*, gegen dessen unsinnigen Namen H. Correvon in seinem *Sempervivum*-Buche mit Recht wettet, weil es in der Neuen Welt keine *Semperviven* gibt, ist eine ähnliche Form mit mehr grüngetönten Blättern und breiten dunkeln Blattspitzen. Schöngefärbte alpine Formen von *tectorum* und für Gartenzwecke wertvoll sind *S. glaucum* (Tenore), mit regelmäßigen, vollen Rosetten von reinem Blaugrau ohne dunkle Spitzen, *S. violaceum* der Gärten von ähnlichem Habitus mit blaugrau überhauchten violetten Rosetten und atrovioleum der Gärten

von noch dunklerer Färbung. Nahe verwandt mit diesen scheint das *S. triste* (Baker oder Leichtlin) zu sein. Doch werden seine Rosetten flacher und größer, bilden auch längere Ausläufer. Gegen den Herbst färben sich die Rosetten am sonnigen Standort oft leuchtend purpurviolett, um dann im Winter die trübe, bräunliche Färbung anzunehmen, die der Art den Namen verschaffte.

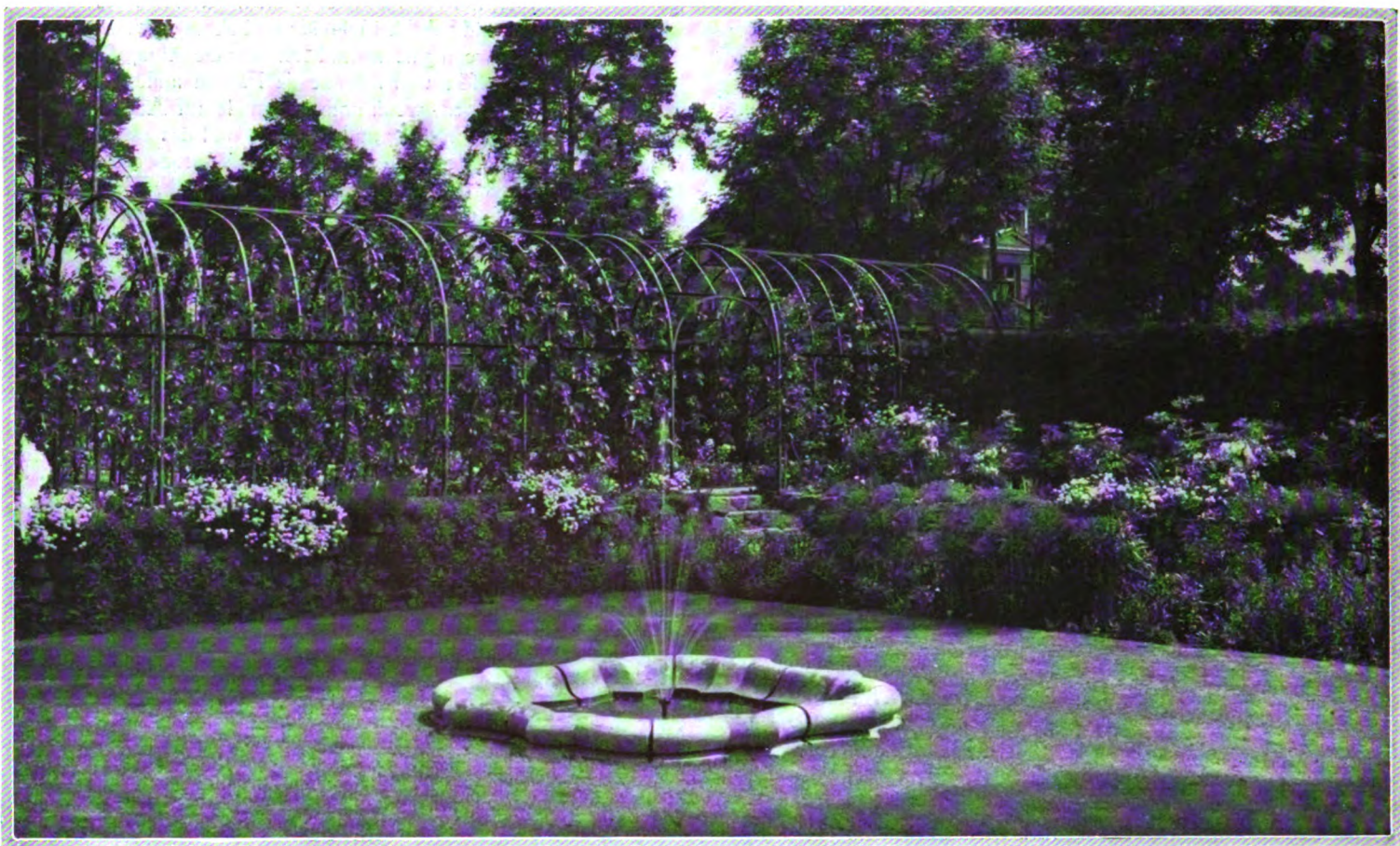
Interessante alpine Formen, aber schwer zu unterscheiden sind *S. Mettenianum*, *S. acuminatum*, *S. Lamottei*, *S. assimile* und *S. blandum*, weshalb sich der erwerbsmäßige Gartenbau nicht mit diesen Namen zu beschäftigen braucht.

Unter den gelbbblütigen Arten mit sternförmig ausgebreiteten Kornblättern ist am meisten verbreitet *S. globiferum* (Linné) aus Rußland. Unter *globiferum* geht eine ganze Anzahl anderer Arten, besonders aber das echte *S. soboliferum* (Sims) mit glockenförmigen, sechsteiligen Blüten, auf das ich noch zurückkomme. Das echte *S. globiferum* hat bleichgrüne, große flache Rosetten mit langen, kräftigen Ausläufern. Die jungen Rosetten schließen sich im Winter kugelförmig zusammen, woher wohl der Name stammt. Der Blütenstand ist sehr groß, oft über fußhoch und schirmförmig ausgebreitet, die großen Blütensterne sind weißlichgelb. Nahe verwandt, aber gut von voriger unterschieden ist *S. ruthenicum* (Koch) aus Siebenbürgen mit dunkelgrün gefärbten Rosetten und kräftigen gelblichen Blüten, aber ebenfalls mit weißlichem Blattgrund. Jedenfalls ein Bastard mit einer alpinen Form ist das häufig kultivierte *S. rubens* der Gärten, mit einem kaum wahrnehmbaren violetten Hauch über der bleichgrünen Rosette, die sonst den beiden vorgenannten Arten sehr ähnlich ist. Nach der Beschreibung der Autoren zu urteilen ist *S. albidum* (Lehmann und Schnitzpahn) identisch mit *globiferum*. Die drei letztgenannten Hauswurzarten eignen sich durch ihren kräftigen Wuchs vorzüglich zur Kantenbepflanzung.

S. Wulfeni (Hoppe) ist wohl die schönste gelbbblühende Art aus den Alpen. Im Handel erhält man sie selten echt, meist sind es Bastarde mit großen alpinen Arten, die aber oft durch wundervolle leuchtende Herbstfärbung der Rosetten wirken. In der Kultur ist die Stammform heikel, da sie nur wenig Rosetten ansetzt, gern blüht und dann absterbt, ohne für Nachwuchs gesorgt zu haben. Seit über fünfzehn Jahren habe ich diese Art in Kultur, meinen Bestand aber nie über ein knappes Dutzend gebracht. Vorsichtshalber überwintere ich sie im kalten Kasten in Töpfen. Der Blattgrund ist stets schön violett angehaucht, während die ganz kahlen Rosetten gelblichgrün mit dunkler Blattspitze sind. Die Rosettenmitte ist stets rosenknospenartig vorgewölbt, ich nenne das »geschlossene« im Gegensatz zur »offenen« Rosette wie bei *calcareum*. Die knospenartige Rosettenmitte ist eine Eigenart der Stammform, die sich bei all ihren zahlreichen Bastarden wiederfindet. Die schön dunkelgelb gefärbte Sternblüte ist am Grunde mehr oder weniger violett abgetönt.

Ebenfalls schön gelbbblühend ist *S. grandiflorum* (Haworth) eine vielumstrittene Art, die *S. globiferum* (Gaudin) und *S. Gaudini* (Christ) genannt wurde. Diese Art ist schwachwüchsiger als *Wulfeni*, die Rosetten sind nur bis mittelgroß, im Winter kugelig zusammenschumpfend. Die bleichgrünen Rosettenblätter endigen mit einer kurzen, dreieckigen Spitze und sind im Gegensatz zum kahlen *Wulfeni* ganz kurz behaart. Die Blütenstände sind nur kurz und tragen nur wenige reingelbe Sternblüten mit verhältnismäßig langen, schmalen Blütenblättern. Am trockenen, sonnigen Standort unter überhängendem Gestein bildet diese Art entzückende, geschlossene Rasen. Interessante gelbbblühende Arten, die meist vom Balkan stammen, sind noch *S. leucanthum* mit dunkelgespitzten gelblichgrünen runden Rosetten und *S. erythraeum*, ähnlich aber mit längerem Blatt- randwimpeln. Eine sehr schöne, seidig langgewimperte Art ist auch *S. ciliatum* (*S. ciliosum*), die infolge ihrer kurzen Ausläufer dichte weißwollige Rasen bildet, die ausgezeichnet im Steingarten wirken.

(Weitere Artikel folgen)



RICHARD L. LESSER / DAS GÄRTCHEN DER TAUSEND FREUDEN

Ein Blumenfreund, der sich in einem Vorort der Großstadt ein Haus mitten in den Kiefernwald hatte bauen lassen, beauftragte vor Jahr und Tag meinen Vater, ihm einen Garten zu schaffen, in dem auf verhältnismäßig kleinem Raum alles an Blumenfreuden vereinigt sein sollte, was ihm am Herzen lag.

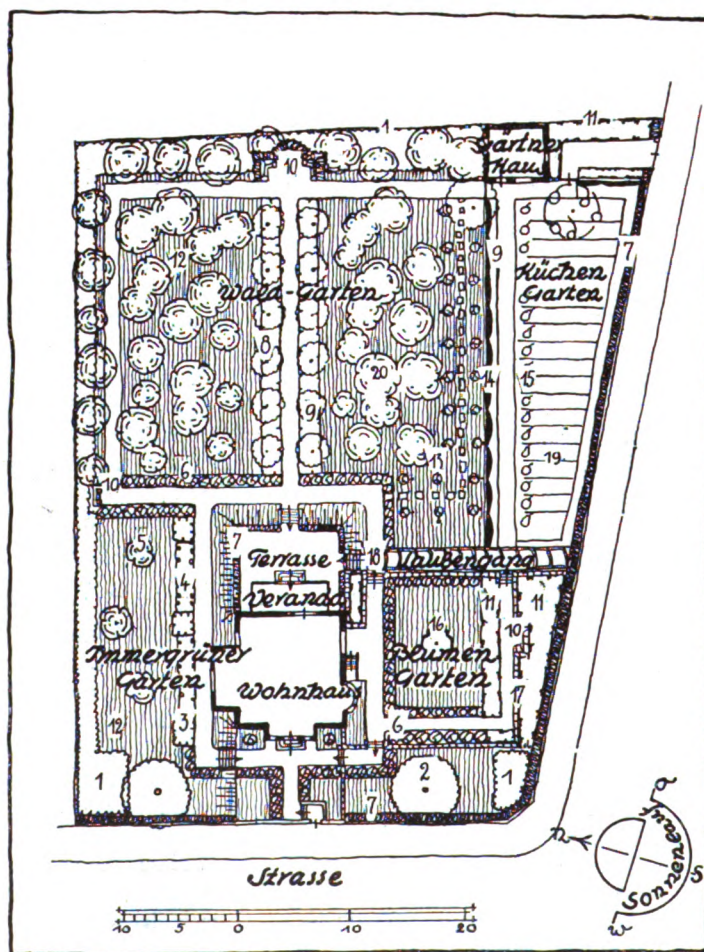
Das Haus liegt etwas höher als der Garten, und eine kleine Terrasse, die dem Haus nach dem Garten zu vorgelagert ist, verbindet beide. Unmittelbar an der Südseite des Hauses schließt sich nun der eigentliche Blumengarten an. Rosen, Stauden und Einjahrsblumen treffen dort in all ihrer Farbenfreudigkeit zusammen. Mitten in der dunkelgrünen Rasenfläche liegt ein kleines Barockwallerbecken. Das gleichmäßige Plätschern seines Springstrahls verstärkt die beschauliche Ruhe dieses Gartenteiles. Eine Bank, dem Haus gegenüber, ladet den durch die Blumen Schreitenden zum Verweilen ein. Dieser Blumenteil liegt 60 Centimeter tiefer als die anderen Gartenteile. Seine räumliche Wirkung und Wohnlichkeit wird dadurch verstärkt. Trockenmauern mit zierlichen Blütenstauden, die besonders im Frühjahr voller Farben aufleuchten, gleichen den Höhenunterschied aus. Die Blütenstauden sind so angeordnet, daß während des ganzen Jahres diese Beetflächen Blüten zeigen. Das weiße Schneekissen, das gelbe Do-
ronicum, die lila Aubrietie und die

weiße Arabis herrschen im Frühjahr. Später werden sie von blauen Anchusa, goldgelben Trollius und Pfingstrosen abgelöst. Immer aufs neue reichte eine Blütenstaude der Nachbarin die Hand.

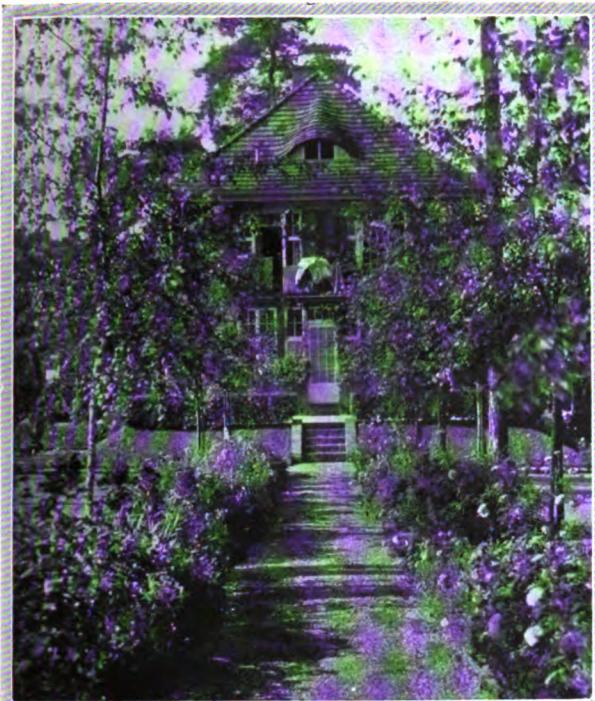
Auf den Rosenbeeten dieses Blumengartenteils sind breite Bänder der immer schönen rosafarbenen Mad. Caroline Testout, der scharlachroten General Mac Arthur, der kirch-
rotgelben Louise-Catherine Breslau und der goldgelben A.H. Verschuren gepflanzt.

Nach der Westseite schließt diesen Blumengartenteil ein Laubengang ab, dessen Pfosten mit Spindelobli bepflanzt sind. Blüten und Früchte setzen Lichter in das dunkle Grün der Blätter dieses Laubenganges. Der durch den Laubengang führende Weg wird von schmalen Rabatten mit Einjahrsblumengelaumt. Im Frühjahr sind es Stiefmütterchen, im Sommer niedrige Tagetes.

Die Wohnterrasse am Haus, ungefähr einen Meter höher als der anschließende Gartenteil, wird von einer breiten, immergrünen Ligusterhecke gefaßt. Der Höhenunterschied wird durch Rasenböschungen



1. Blüten- und Deckgehölze, 2. Laubbäume, 3. Rhododendron-Azaleen, 4. Farne, 5. Seltene Koniferen, 7. Hecke, 8. Birken, 9. Einjahrsblumen, 10. Sitzplatz, 11. Blütenstauden, 12. Rasen, 13. Rosenbäumchen, 14. Obstspalier, 15. Obstspindel, 16. Wallerbecken, 17. Trockenmauer, 18. Treppe, 19. Gemüsebeete, 20. Kiefern.



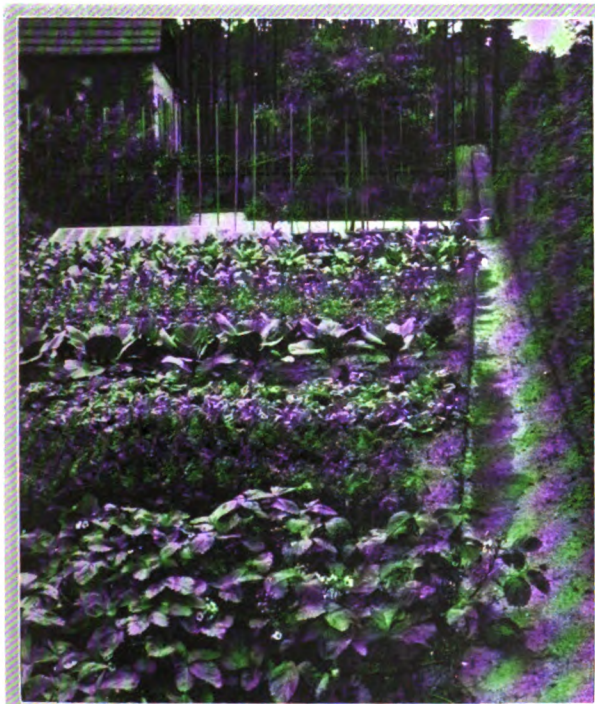
und Trockenmauern gehalten. Auf das Stückchen Trockenmauer, das den Höhenunterschied in zwei Ablätzen vermittelt, setzt besonders im Frühjahr und im Sommer die unermüdliche Malerhand der Natur ihre kräftigen Farben. Dort entsteht dann ein unendlich reizvolles Bild. Mit Blüten überlätzte Steinfaudenwulste wetteifern mit Tulpen inleuchtenden Farben. Ein lustiger Einfall hat dort einer kleinen aus Buchsbaum geschnittenen Mühle, die sich der Blumenfreund von einer Hollandreise einmal mitgebracht hat, ihren Platz gegeben. Sie sorgt neben anderen kleinen immergrünen Gehölzen, daß auch im Win-



ter diese Steinmauer unseren Augen wohlgefälliges Grün spendet. Auf die Terrasse am Hause führt ein Birkenweg. Hohe dunkle Kiefern sind die rechten Nachbarn dieser lichten Birken. Den Abschluß des Birkenwegs bildet ein Sitzplatz, in dessen hoher Fliederumfaltung jeder, der dort ausruhen will, sich wohl und geborgen fühlt. Aus dem Rasenteil unter den alten Kiefern sprießen im Frühjahr viele Crocus und andere Frühlingszwiebeln hervor. Seltene Nadelhölzer, welche weit voneinander verstreut sind, stehen gleich-



falls auf dieser wohlthuenden Rasenfläche. Auf der Nordseite des Hauses liegt der Gartenteil mit den immergrünen Pflanzenschatzen. Rhododendron, Nadelhölzer sowie immergrüne Laubgehölze geben ihm sein Gepräge. An Blütenfauden sind Anemonen, Leberblümchen, Veilchen, Primeln, Christrosen und Astilben hingesetzt. Farnkräuter wie der harte Venusfarn, Adiantum pedatum, der kräftige Schildfarn, Aspidium aculeatum, der starkwüchlige Sinnfarn, Onoclea sensibilis, der zierlich gefiederte Frauenfarn, Athyrium



filix femina, und feinmännlich robuster Bruder, Aspidium filix mas, haben dort gleichfalls einen Platz gefunden. So findet auch hier der Blumenfreund zu jeder Jahreszeit seine Lieblinge. Zwischen den mit Kiefern bestandenen Rasenflächen und der Straße liegt ein kleiner Küchengarten. Ein Weg, den Einjahresblumenrabatten begleiten, verbindet ihn mit dem Blumengarten und weiterhin mit dem Haus. Schnell kann man vom Haus aus zu ihm gelangen. Nur soviel Gemüse und Beerenobst, wie der Haushalt unbedingt gebraucht, werden dort gepflegt. Beete von Suppenkräutern und Frühgemüse





Anzahl ausgefuchter Rosenbäumchen, zwei von jeder Sorte, fanden ihren Platz auf einer Lichtung des mit Kiefern bestandenen Rasenteiles. Die zitronengelbe Golden Emblem, die krabbenrote, lachsgelbe Lyonrose, die scharlachrote Hugh Dickson, die weiße Frau Karl Druschki, die vielfarbige Mad. Ed. Herriot und die noch besonders im Herbst reichblühende sammetrote Gruß an Teplitz sind Proben dieser Rosenbäumchen-Anordnung. Einige in den Rasenweg gelegte Plattensteine deuten den Weg zwischen den Rosenbäumchen an. Im Rosenmonat blüht es dort ohne Unterlaß. Zarter Rosenduft und strenger Kiefernduft gehen ineinanderüber. Das ganze Grundstück wird nach der Straße zu von einer dichten Lebensbaumhecke abgegrenzt. Durch Tiefenlage einiger Grundstücksteile und durch den Rahmen der hohen Hecken fühlt man sich in diesem Garten völlig geborgen.

Das Haus ist umrankt von Schlingpflanzen aller Art. Büschel von Schlingrosenblüten begrüßen als frohen Willkommengruß den

wechseln mit einander ab. Selbst ein, kleiner Frühbeetkasten zur Anzucht der ersten Radieschen und des Salates und später der Einjahrsblumen ist vorgesehen. Den Weg, der sich längs dieses Küchengärtchens nach der Waldseite zu hinzieht, begleiten neben den erwähnten Einjahrsblumenrabatten Obstspaliere. Gute Birnenforten wie Williams Christ, Gute Louise, Dr. Jules Guyot, Köstliche von Charneu und Le Lectier wechseln regelmäßig mit erprobten Apfelsorten wie Ribston Pepping, Charlamowsky, Große Kaffeler und Baumanns Reinette ab. Pfirsichspaliere der Sorten Eiserner Kanzler, Früher Purpur und Aprikosenspaliere der Sorten Große wahre Frühe und von Nancy schenken dort jedes Jahr auserlesene Früchte. Die dankbare und genügsame Schattenmorelle spendet im Küchengärtlein ebenfalls in jedem Jahr überreichlich ihre dunkelroten, saftreichen Früchte.

Dem besonderen Wunsch des Blumenfreundes, auch einige Hochstammrosen sein Eigen zu nennen, wurde Rechnung getragen. Eine



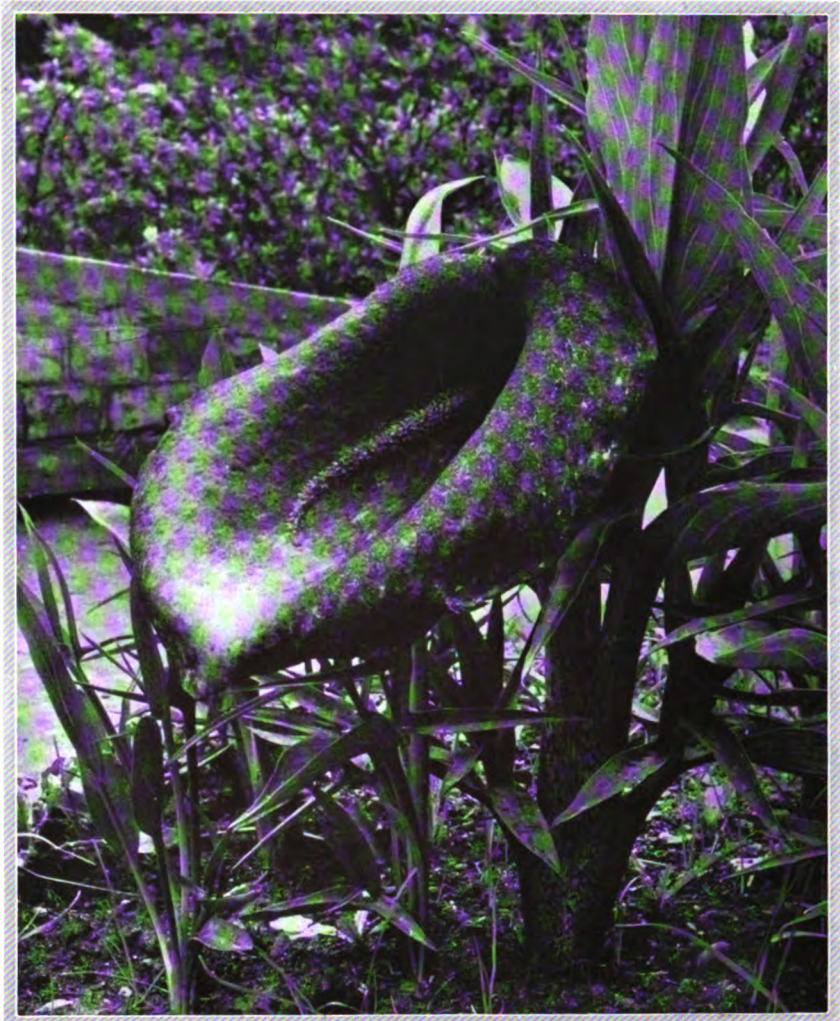
in das Haus Eintretenden. Clematis in ihren fatten Farben geben im Frühjahr, Sommer und Herbst dem Haus ein festliches Gepräge, im Herbst gefällt sich das kräftige Rot des selbstklimmenden Wildweines hinzu.

Für das große Farbenheer der Dahlien hat man ebenfalls einen Platz freigehalten. Das schöne Schwarzwaldmädel und die lustige Schützenliesel stehen neben Paradiesvogel und Goldene Sonne, zu ihnen gesellen sich Neuheiten wie Andreas Hofer, Schlageter und Ave Maria. Somit bieten auch der Spätsommer und Herbst ein kräftiges Farbenspiel vor dem weißen Winter. Mit welcher Liebe und Lust dieses Gärtchen gehegt und gepflegt wird, fühlt jeder, der es einmal sieht. Es werden in diesem Gärtchen auch fast nie Blumen zum Schmuck der Räume des Hauses geschnitten, höchstens für das Damenzimmer. Das »Gärtchen der tausend Freuden«, wie es genannt worden ist, gehört einem wahren Blumenfreund, der von dem Treiben der Großstadt seine Erholung bei den Blumen sucht und findet.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS

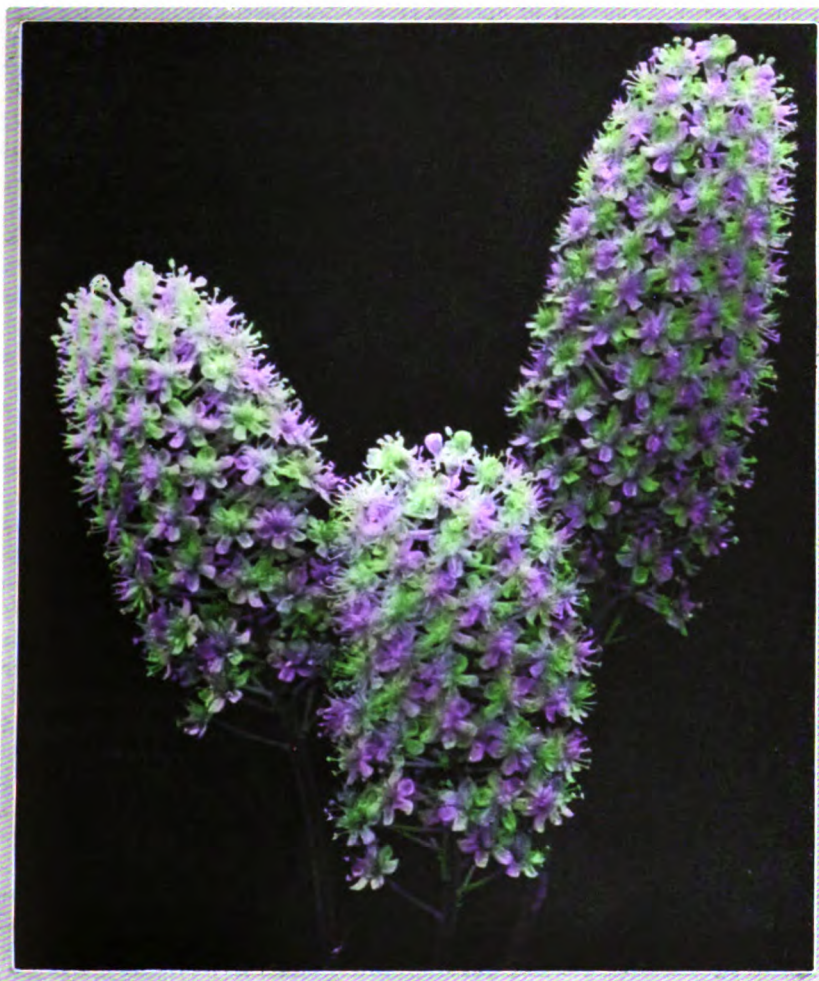
Der behaarte Aronstab

DIESE eigenartige, durch das Bild sehr gut gekennzeichnete Pflanze sieht man selten außerhalb der botanischen Gärten. Sie wächst auf Korsika und Sardinien und gehört, wie man aus dem Blütenstand leicht schließen kann, zur Familie der Araceen, wo sie unter dem Namen *Helicodictyon muscivorus* (oder auch als *Arum crinitum*) bekannt ist. Ihren lateinischen Beinamen, der fliegenfangende, trägt sie, weil durch den sehr unangenehmen Geruch der Blüten Aasfliegen angelockt werden. Diese Art ist die einzige ihres Geschlechts und die borstige Behaarung des Kolbens ist sehr bezeichnend. Die breiten flachen Knollenwurzeln kann man nach Art der Dahlienknollen behandeln, doch hat man in milden Gegenden die Pflanzen unter leichtem Winterschutz auch schon im Freien durch den Winter gebracht. Sie lieben geschützte, schattige Lagen und nährhafte, nicht zu schwere Erde. Auch die dunkel-purpurn gezeichneten Stengel und die fiederspaltigen Blätter sind gleich den trüb-purpurnen Blütenstandsheiden auffällig und würden der Pflanze gewiß einen größeren Liebhaberkreis schaffen, wenn nicht der üble Geruch wäre. Man kann sie leicht im Frühling unter Glas zur Blüte bringen.



Eine interessante Liliacee

TROTZ der Schönheit ihrer schneeweißen Blütenstände ist der in geschützten Lagen durchaus winterharte *Zygadenus muscaetoxicus* aus den östlichen Vereinigten Staaten bei uns noch kaum bekannt. Das Bild wurde von mir gelegentlich eines Besuches in dem an seltenen Pflanzen überreichen botanischen Garten zu Edinburgh aufgenommen. Die Pflanze geht auch als *Amianthium muscaetoxicum* und ist durch ihren englischen Namen »fly-poison«, Fliegengift, leider als ein giftiges Gewächs gekennzeichnet. Man stellt in Amerika aus ihren Zwiebeln ein Fliegengift dar. Ob sie auch dem Menschen schädlich werden kann, weiß ich nicht und finde darüber keine Angaben in der Gartenbau-



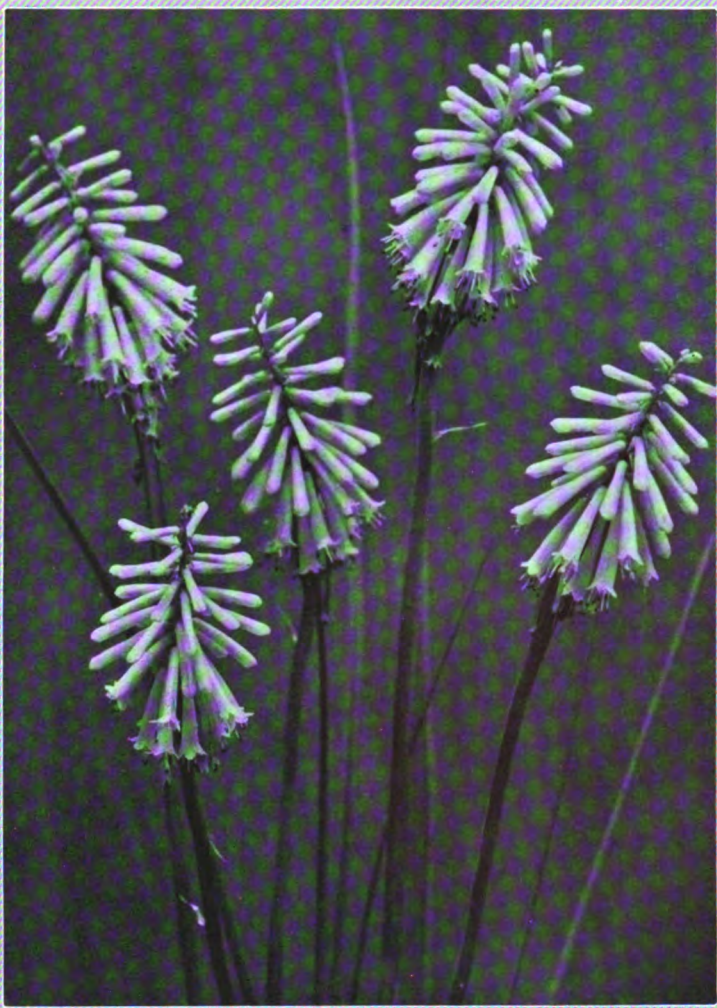
literatur. Üppige Blütenstände werden bis etwa meterhoch, die kurzen Blätter sind kaum über 2,5 cm breit. Die Art liebt gleich ihren Verwandten feuchte Plätze. Sie läßt sich durch Teilung vermehren. Ob sie in Mitteleuropa bereits im Garten oder an geeigneten Orten im Parke verflucht wurde, darüber liegen keine Angaben vor, sie scheint auch im Blumenzwiebelhandel außerhalb Amerikas recht selten zu sein.

Eine zierliche Fackellilie

GEWÖHNLICH kennen wir von der Gattung *Kniphofia* oder *Tritoma* nur die üppigen Formen der *K. Uvaria* und ihrer Hybriden. Solche mächtigen roten Blütenähren hat nun die heute im Bilde gezeigte *K. Goldelse* nicht. Sie bringt reizende, kleine Blütenstände, deren zartes Gelb nicht aufdringlich ist, und bildet eine sehr ansprechende Pflanze im kleinen Garten wie auch für Vasenschmuck. Für ihre Anzucht und Kultur gilt das Gleiche, wie für die Riesenfackellilien, die wir längst als stilvolle und schmuckhafte Blütenpflanzen des Hochsommers schätzen. Die Aufnahme erfolgte in den Kulturen von Nonne C. S. Hoepker.

Zwei gute Hypericum

UNTER den holzartigen Hartheugewächsen gibt es eine Anzahl vorzüglicher, dankbarer Blüher, die wir dem Pflanzenfreund ohne jede Einschränkung empfehlen können. Die heute im Bilde gezeigten gehören mit zu den schönsten. Sehr fein ist das kleine *H. calycinum*. Es ist ein ausgezeichnetes Kleingehölz zur immergrünen Deckung von Bodenflächen. Seinem heimatlichen Herkommen gemäß — es ist im südöstlichen Europa und Kleinasien beheimatet — bevorzugt es allerdings eine warme und auch geschützte Lage. Sonne ist ihm sehr willkommen, dazu ein recht durchlässiger, reichlich mit Sand und Humus durchsetzter Boden, der sich leicht erwärmt und seiner durchlässigen Eigenschaft wegen auch keine stauende Nässe führen kann. Ein solcher



Tritoma hybrida
Goldesse. – Bild C.S.

Boden erleichtert auch das Weiterstreichen der unterirdischen Sprosse sehr, die nach allen Seiten ausgreifen, den Bestand allmählich dicht schließen und nach allen Richtungen hin vergrößern. So erhält man aus einer kleinen, recht lockeren, truppartigen Pflanzung im Verlauf einiger Jahre dicht geschlossene, hübsche Bestände. Diese sehen fast zu jeder Jahreszeit durch die fast ganz immergrüne, hübsche Belaubung an den aufstrebenden und dann überneigenden, etwa 30 cm hohen, schlanken Trieben recht gut aus. Am hübschesten ist allerdings die Pflanze vom Juni-Juli an bis zum Frühherbst hin, wenn die großen, schalenförmigen, goldgelben Blüten in reicher Fülle sie schmücken. Nicht nur die klare Goldfärbung gibt der Blüte so viel Schönheit, auch die runde geschlossene Schalenform, mit dem Büschel der feinen Staubgefäße, trägt dazu bei. Wo sich dieses Kleingehölz erst einmal eingelebt hat, ist es ein langjähriger, treuer Blüher. Pflanzung nehme man nur im wärmeren Frühjahr, etwa im Mai, vor. Die andere Art, *Hypericum Moserianum*, steht jener außerordentlich nahe. Ist es doch ein aus *H. calycinum* und *H. patulum* hervorgegangener Bastard. Die Pflanze bildet jedoch keine unterirdischen Sprosse, verbreitet sich also in dieser Weise nicht, sondern erwächst zu einem richtigen Kleinstrauch. Dieser hat 40 bis 50 cm lange, oben leicht über-

neigende Triebe mit schöner, glänzendgrüner Belaubung. *Hypericum* Wohl nur selten wird man stärkere Wüchsigkeit finden. *Moserianum* Die Blühwilligkeit ist überaus rege. Vom frühen Sommer an bis zum Frühherbst bilden sich in dauernder Folge die bis 6 cm breiten Blüten, wie sie unser Bild zeigt. Die Färbung ist gleichfalls ein fattes, klares Goldgelb, das man lieb gewinnt. Wie *H. calycinum* will auch *H. Moserianum* eine möglichst warme und geschützte, volle Sonnenlage. Besonders fein wird es am Fuße einer Mauer, irgendwo, auf gut bearbeitetem, mit entsprechender Erde versehenen Beet. Hier, wo die Sonnenwärme sich ballt, findet dieser feine Dauerblüher die allerbesten Lebensbedingungen. Die schöne Belaubung ist nur teilweise wintergrün. Ein Rückschnitt der Jahrestriebe im frühen Frühjahr ist

Hypericum calycinum
Bilder Eiselt



hier ratsam, auch ein leichter Winterschutz in wenig geschützten Lagen und vor allem Schutz vor stehender Feuchtigkeit. Am besten wird die Pflanzung im Verlauf des Monats Mai ausgeführt, wobei man immer mehrere Pflanzen zu kleinen lockeren Trupps zusammenfaßt. Man sollte überhaupt der Anzucht solcher niedriger immergrüner und schönblühender Bodenbekleidungspflanzen mehr Aufmerksamkeit widmen. Sie sind für den Gartengestalter von großem Werte und verdienen keine volle Beachtung.

Paul Kache

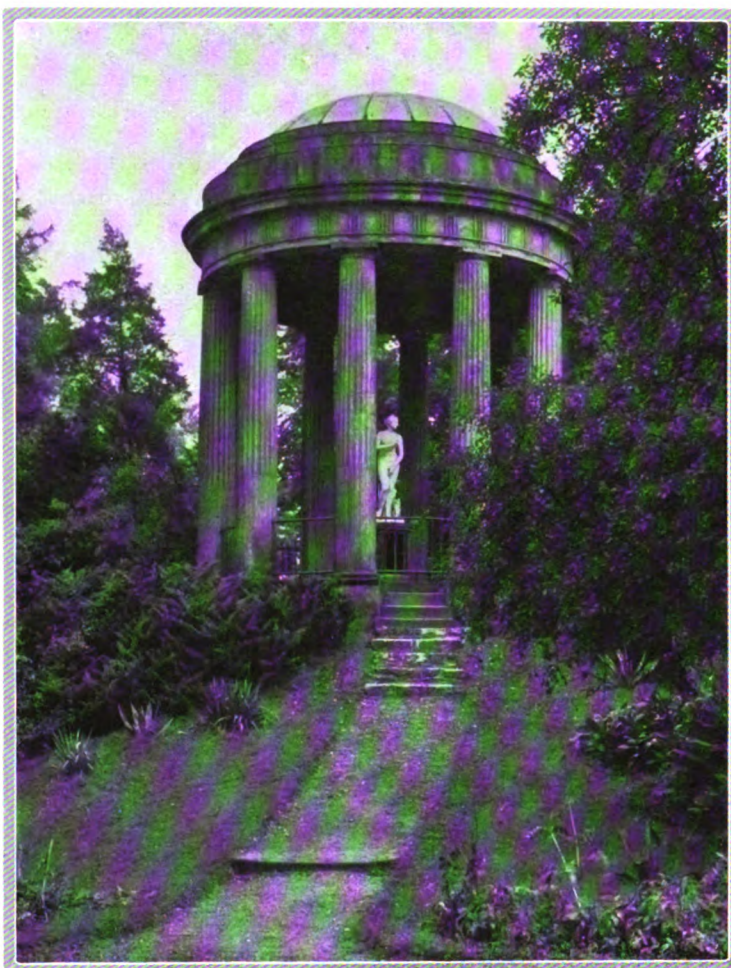


WÖRLITZ / EIN KLASSISCHER PARK

DAS etwas abseits von Dessau liegende Städtchen Wörlitz mit seinem 1769 bis 1773 erbauten Schlosse und dem schönen Park ist selbst in den Kreisen der Gartenfreunde noch recht wenig bekannt. Und doch stellt es, wie F. Endke mit Recht sagt, »das großartigste Gartenwerk der neuen Kunst« auffallend um die Wende des 18. Jahrhunderts im Norden Deutschlands dar. Entstand es doch in einer Zeit, die eben in England den Umschwung vom regelmäßigen französischen Garten zum landschaftlichen Gartenstil, dem Englischen Park, gebracht hatte. Es ist eine Schöpfung des Fürsten Leopold Friedrich Franz, eines Enkels des Alten Dessauer. Der Fürst regierte von 1751 bis 1817 und lernte gleich im Anfang seiner Regierungszeit auf großen Reisen Holland und vor allem auch England kennen, war aber auch in Italien. Nach England begleitete ihn Eyslerbeck, mit dem er dann 1764 die Ausgestaltung der Anlagen in Wörlitz begann. Wörlitz bot ihm alles, was er sich für einen solchen Park nur wünschen konnte: schöne Waldungen, große Wiesenflächen und weite Gewässer. Die Anlagen wurden nach und nach ausgebaut, wobei später anstelle von Eyslerbeck als gärtnerischer Leiter Neumark trat, nach dem der betreffende Gartenteil benannt wurde. Ihm folgte dann Johann Gottlieb Schöck, der im Park seine Ruhelstätte fand. Es ist interessant zu hören, wie der *Venustempel*

Wörlitzer Park von den Zeitgenossen beurteilt wurde. Kein Geringerer als C. C. L. Hirschfeld, der wie kaum ein Zweiter für die neue landschaftliche Gartengestaltung eingetreten ist, schreibt 1785 im 5. Bande

seiner »Theorie der Gartenkunst«: »Der Garten zu Wörlitz bei Dessau gehört, im Ganzen betrachtet, zu den edelsten Anlagen in Deutschland, wie der Besitzer zu den besten Fürsten, ein Vater seiner Unterthanen, ein Freund der Menschen und ein Kenner der Künste. Er hat sein Land mit Gebäuden und Gärten verschönert, die lange Denkmäler seines ebenso feinen als männlichen Geschmacks sein werden. Das Landhaus ist sehr schön, in einem edlen Stil, der, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit einer reizenden Harmonie im Ganzen und in einzelnen Teilen herrscht. Der Garten hat allerdings auch viele Schönheiten, die zum Teil ein Werk der Überlegung sind, zum Teil aber der Lage und den zufälligen Umständen zugehören. Er ist ganz zu der Klasse der angenehmen zu rechnen, reich an Munterkeit, Heiterkeit der Durchlichtungen. Der Fluß mit seinen verschiedenen abgeleiteten Gewässern, die Inseln, die Brücken, die Überfahrten, die Pflanzungen, und die in freien und edlen Wendungen zwischen ihnen fortlaufenden Gänge wetteifern, die Reize dieses Gartens zu vollenden. Nur schade, daß er anfängt, sich hie und da in das Seltsame zu verirren. Man braucht den rohen Eisenstein zu häufig, und ver-





Jeder Baum ein Stück
schönster, reichster Form
voll von gesunder, starker
Kraft trotz aller
Spuren von Zeit und
Wetternöten. Kleinere
Teiche und verlandete
Flußbette ziehen sich
am Strande hin. Am
Rande blühen in herr-
lichster Fülle goldgelbe
Dotterblumen, auch eine
kleinere Schilfart
hat schon braune Blü-
tenrispen angelegt
und ein leichter Schleier
von violett-schimmernden
Wiesen-schaum-
kraut weht leicht im
Winde, feierlich klingen
volle Locktöne der
Unke, wie Hochzeits-
glocken aus dunkler
Tiefe, und Wasserrosen,
die im Sommer
eine Pracht an weißen
und gelben Blüten treiben,
rollen ihre großen
braunroten Blätter ans
Licht. Haseln und Weiden
stehen im ersten

Blick auf Grabmal mit Säule

sucht dadurch Felsen nachzuahmen, oder bringt ihn mit behauenen Steinen oder platten Wänden in einen ganz besonderen Kontrast. Auch liebt man das Gothische mehr, als der Charakter der Anlage zu verstatten scheint, fast alle Gebäude, große und kleine, werden nach dieser Bauart aufgeführt. Hirschfeld kennzeichnet damit nicht unzutreffend den Park, wie er auch heute noch in gar mancher Hinsicht sich darstellt, wenn auch spätere Zeiten vieles verändert und namentlich durch allerlei Gehölzpflanzungen andere Motive hineingebracht haben. Ist doch Würzburg ausgezeichnet durch mancherlei Nadelhölzer, die sich im Laufe der Jahrzehnte zu schönen Pflanzen entwickelt haben. Unsere Bilder lassen den Charakter des Parks recht gut erkennen. Für uns ist er eine klassische Anlage, nicht nur, weil er das erste bedeutende Werk im englischen Stile in Mitteldeutschland darstellt, sondern vor allem auch, weil hier Goethe, ehe er an die Schaffung der Parkanlagen in Weimar und Tiefurt heranging und während er sie durchführte, wichtige Studien gemacht hat. Ebenso hat Würzburg dem Fürsten Pückler tiefe Anregungen geboten, ehe er nach England ging und später in Muskau seinen eigenen Park gestaltete.

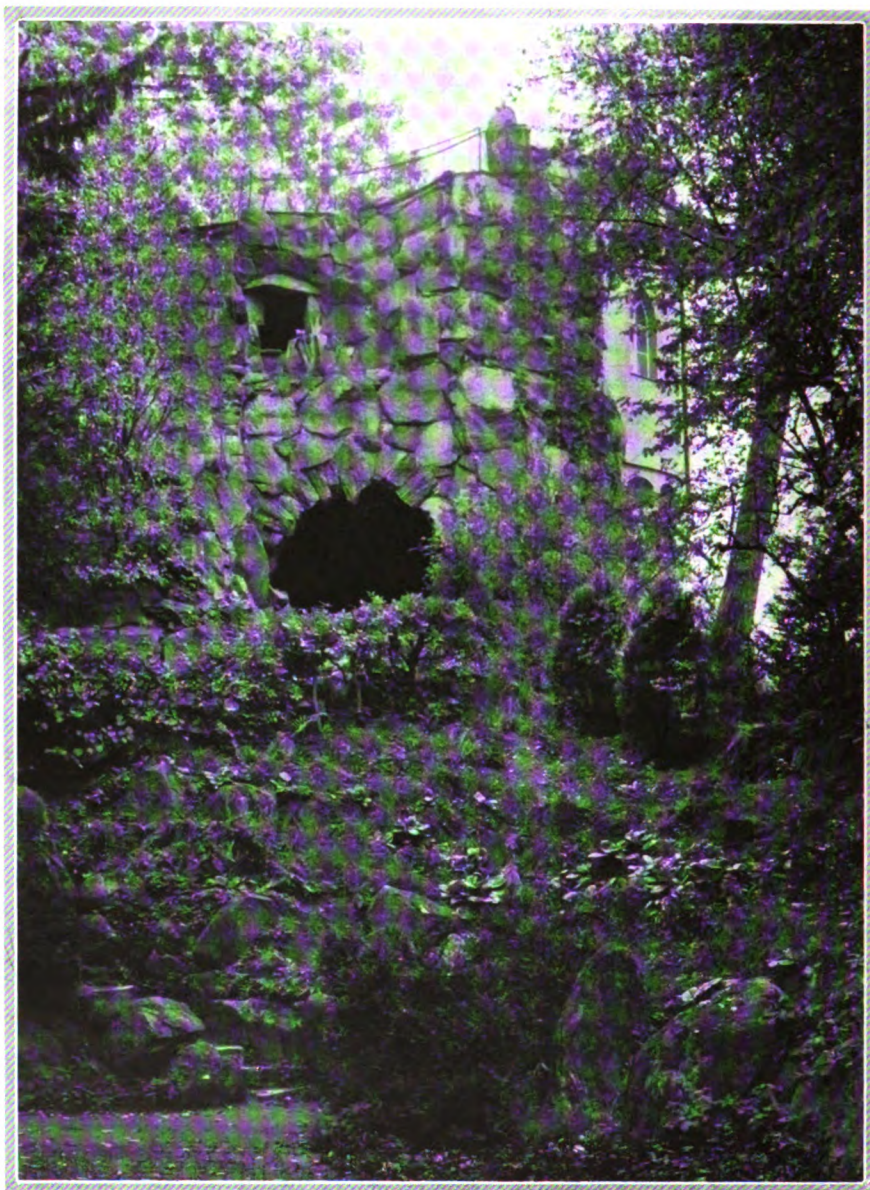
Der Würzburger Park ist jetzt in ein Stadium geraten, wo eine durchgreifende Verjüngung einsetzen muß. Es wäre zu wünschen, daß man nicht allzulehr durch das Bemühen, die in der »Joachim-Ernst-Stiftung« vereinigten Schlösser und Gärten zu Würzburg und Zerbst im alten Stile unantastbar zu erhalten, den lebendigen Parkorganismus langsam dahinziehen läßt, statt ihn durch Verjüngung neu zu beleben.

Camillo Schneider

Frühlingstage in Würzburg

DESSAU, das anmutige Städtchen, lockte mich an einem Frühlingstage mit seinen landschaftlichen Schönheiten in die prangende Frühlingswelt seiner Umgebung. Würzburg, mit seinem von »Vater Franz« angelegten Park, der so treffend die Zeit um 1800 schildert, die so feinfühlig der Natur nachging, war mein Ziel.

Hart hinter der Stadt zieht ein kleiner Fluß, die Mulde, in gefälligen Windungen durch weites, flaches Wiesenland. Hundertjährige Eichen stehen als wundervolle Einzelbäume im jungen Grün. *Grotte und Ruine*



Blätter Schmuck, freuen sich ihres zarten, ruhigen Spiegelbildes, das dem Blühen und Weben des wilden Birnenbaumes, der sich weit über sie beugt, gut zu Gesicht steht. Tief neigen sich jungfräuliche Birken und Erlen übers Waller oder ragen mit ihrem feinen Blätter Schmuck wie zarte Filigranarbeit in den lichtblauen Frühlingshimmel. Freundliche Dörfchen grüßen mit roten Dächern, und der Waldrand zieht sich in feiner Linie in der Ferne hin. Bald liegt der See vor mir, an dem vor 150 Jahren Parkanlagen und Schloß Wörlitz geschaffen wurden. In der Breite von 150 Metern dehnt er sich anderthalb Kilometer lang, in mehrere Arme gespalten und durch Ka-



näle mit einigen kleineren Seen verbunden. Die Sonne läßt ihn in metallischem Glanze erstrahlen, weiße Schwäne ziehen ruhig ihre Bahn, silberne Fischlein schnellen in die Luft. Breite Gondeln liegen frisch gestrichen am Ufer und laden zur Fahrt. Bei ruhigem Gleiten in zweistündiger Bootsfahrt die Schönheiten des Parkes zu genießen, ist ein Hauptreiz der Wörlitzer Parkanlagen. Ich wähle den Weg zu Fuß. Eine schattige Kastanienallee führt in den Park. Alle Sinne sind gefangen von dem Duft und dem Glanze dieses Frühlingstages. Da stockt der Fuß: vor mir liegt eine weite, grüne Rasenfläche, von hohen Platanen umgeben, und still, in ruhiger, schlichter Weiße das Schloß.

Von Erdmannsdorf, der vornehme Hofmann und Architekt, eine freisinnige Künstlernatur, schuf hier unter Mitwirkung des natur- und kunstliebenden Herzogs Franz von Dessau in den Jahren 1765 bis 1808 diese Stätte der Freude und Erholung, an der Goethe, Matthiäson, Gleim, Lavater, Alexander von Humboldt, Winkelmann und andere mehr fröhliche Wochen verlebten. Reiche Sammlungen von antiken und neueren Bildwerken, Glasmalereien und Kupferstichen, Büchern, Waffen, Majoliken, Gläsern sind im Schloß und mandem eigenartigen Bau zusammengetragen. Goethe, der oft mit Herzog August in Wörlitz weilte und sich immer von neuem entzückte, schreibt an Frau von Stein im Jahre 1778: »Hier ist's unendlich schön, mich hat's gestern abend, als wir durch die Seen, Kanäle, Wäldchen schlüpfen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht, wie eine Erzählung, die einem vorgetragen wird, und hat ganz den Charakter der elysäischen Felder. In sachtster Mannigfaltigkeit fließt eins ins andere, keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen auf einen einzigen Punkt, man streicht herum ohne zu fragen, wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit«.

Wer könnte sich dem wunderbaren Eindruck, der wie damals, auch heute noch Herz und Sinne entzückt, verschließen! Hohe Heckenwände umgeben mich, durch zart-
Wasserzenerie belaubte Bäume fallen zitternde Sonnenstrahlen, wie stimmt alles so fein zu-

Bilder C. S.

ammen! Keine lauten Farben, kein lauter Schall! Harmonie, Stille ringsum! Doch was schillert dort auf weiter Rasenfläche wie große farbiges Wunderblumen, die zart im Winde wehen? Grün, blau und gold! Es bewegt sich hier, entfaltet sich dort neu und steht zitternd still. Ich freue mich an dem seltsamen Treiben der prächtigsten aller europäischen Prunkvögel, der Pfauen, die hier in herrlichen Exemplaren den Platz beleben.

Links biege ich ein an den Teelauben vorbei und stehe bald am See. Eine Fähre, die ich wie im leichten Spiel selbst treibe, bringt mich zum Brunsthen Garten. Hier beginnt die eigentliche Parkanlage. Schmale Wege, von hohen Buchsbaumwänden eingefasst, führen zu malerischen Ausblicken und immer neuen Überraschungen, wunderbaren Gruppen seltener Bäume, herrlichen Einzelpflanzen, die das Landschaftsbild mit ihrer gepflegten Schönheit so mannigfaltig gestalten. Brücken, Grotten, Einliegeleien, ein von hohen Bäumen ernst umschatteter Platz in Büste oder Inschrift einen Dichter ehrend, und manche Anlage beschäftigt Fühlen und Denken, und vom anderen Ufer grüßt immer wieder in verträumter Ruhe das stille, weiße Schloß. Hier ist der Einfluß des Herzogs Franz besonders zu erkennen. Auf seinen Reisen in England war er von der dortigen landschaftlichen Gartenkunst begeistert.

Wieder eine Fähre bringt mich zur Roseninsel. Welch ein Zauber von Poesie und Duft schläft hier im Frühlingsdämmer! Laubengänge und breite Beete lassen einen Farbenrausch ahnen, ein Wogen von glutroten, zartrosa, weißen und gelben Farben, ein Riefenbukett umgeben von einer zarten, grünen Manfchette spielender Wasserreflexe ruht in der Rosenzeit auf glatter Seefläche.

Ein Boot, daß mich weiterführt, gleitet dicht an einem Inselchen, von

Schilf und Binsen gebildet und umläumt, vorbei. Auf hohem, selbstgebaute Nest brütet ein Schwan und äugt in selbstsicherer Ruhe zu mir herüber. Seine Gefährten aber sind meine getreuen Begleiter. Eine ganze Schar umgibt mein Boot und begleitet mich durch den Wolfsskanal, vorbei am gotischen Hause, an Koniferen, Sumpfschilfen und Zedern, an Platanen vorbei, von denen man erzählt, sie wären die ersten in Deutschland gewesen, in ein Gebiet, das besonders reizvoll Palmen, seltene Stauden und Blumen in schönster Farbenharmonie vereinigt, um den Floratempel, um Grotten und Felsen und um den Venustempel gruppiert. Wie zierlich sind in dieser Umgebung Beete in mannigfaltigster Form angelegt und gebildet. Es ist, als wären die duftigen, zarten Fresken im Floratempel mit ihrer lieblichen Grazie lebendig geworden und zeigten uns hier in holdem Reigen, was Vater Franz und sein treuer Begleiter unter südlich italienischem Himmel mit Schönheitstrunkenen Augen sah und empfand, und was er uns in unsere nordische Heimat verpflanzen wollte.

Verlassen wir dies Paradies von Sonnenschein und Blumenduft, so schweift der Blick über ein fruchtbares weites Kornfeld. Ganz überraschend liegt es mitten im Park. Es wird erzählt, weitere Anlagen sollten hier geschaffen werden. Doch dünkt es mich, als wäre es so gerade recht. Gleich wie durch einen wunderbaren Blick in nächster Nähe vom hohen Felsenbau herab über weite Wiesenflächen und den breiten, belebten Elbstrom uns eine Freude stolzen Heimatgefühls zuversichtlich das Herz schwellt, so bringt uns dies schwerwiegende Kornfeld Reichtum und Schönheit deutscher Heimat besonders nahe.

Die Idee, aus der eine edle geistvolle Fürstennatur die Wörlitzer Parkanlagen schuf, lebt noch heute. *Else Leithold*

WALTER PFEILSTICKER / GÄRTEN IN PERSIEN

Die endlose Weite der persischen Landschaft, deren Klarheit durch kahle Gebirge erhöht wird, bedrücken den flüchtig durchreisenden Europäer, und ein Gefühl der Trostlosigkeit bemächtigt sich seiner. Die weit auseinanderliegenden Dörfer der spärlichen Bevölkerung verstärken diesen Eindruck einer öden Leere. Doch ist dies alles dem willkommen, der die ursprünglichen Anfänge menschlichen Lebens zu erkennen ver sucht, denn nichts lenkt ab. Der ganze Mensch steht nackt da, und nur was er lebt und schafft, drückt er aus. So wird dem Fremden, der sich nach stundenlangem Fahren im Auto einer menschlichen Siedlung nähert, bewußt, was artfremde Natur ist und verwandtes menschliches Leben.

Als lange, gelbbraune Linien ziehen sich die Lehmmauern dahin, verklebt mit der Erde und doch geschaffen durch menschliche Arbeit. Über die Mauern hinaus ragen grüne Bäume, sie sind dem Auge so wohlthuend, wie Wasser einem ausgetrockneten Gaumen. Im Vorbeigleiten blickt man durch eine vielleicht offenstehende Gartentüre auf einen langen, geraden, von Obstbüschen beschatteten Weg, auf dem freundliche Sonnenflecken schimmern. Vielleicht singt eine Drossel, Kinder spielen, Schafe und Ziegen ziehen vorbei, und sofort weicht für einen kurzen Augenblick die lastende Hitze und die bange, schwere Verlassenheit einem befreienden Lächeln. Es ist kar, daß in einem so dünn bevölkerten Lande wie Persien die Gärten eine andere, bedeutendere Rolle spielen als in Deutschland. Gerade so wie die Dörfer mit ihren Feldern, kleinen Oasen gleich, in unermesslichen Gebieten unbauten Landes liegen, so sind auch die Gärten in Persien kleine, hochkultivierte Fleckchen Land in sonst ziemlich mangelhaft bearbeiteter Umgebung. »Garten« bedeutet in Persien jegliches innerhalb Mauern gelegene Stück Land, das bewässert wird und deshalb die größten Erträge bringen muß. Der Perser versteht unter »Garten« mit Trauben, Äpfeln, Birnen, Granatäpfeln, Quitten, Mandeln und Nutzhölzern verschiedener Art be pflanzte und durch Mauern geschützte Ländereien. Wir verstehen unter Garten Ziergärten und höchstensfalls Gemüsegärten. Es darf also von vornherein deutscher und persischer Garten nicht gleichgestellt werden.

Wenn trotzdem solche Nutzgärten, die höchstens entlang des Hauptwegs oder in Nähe des Hauses mit Blumen bepflanzt sind, eine hochbedeutende Rolle im Leben des Persers spielen, nicht nur materiell, sondern auch seelisch, so kommt dies von der öden Leere der persischen Landschaft her. Persische Dichter besingen in feurigen Liedern das wunderbare Leben in ihren Gärten, wo die Nachtigall singt und die Rosen blühen, wo sich so schön Wein trinken und lieben läßt. Dem Perser erscheint neben der reifen, kahlen Steppe und dem baumlosen Gebirge sein Garten wie ein liebliches Paradies und wirkt vielleicht ähnlich auf sein Gemüt, wie ein frischer Buchenwald auf einen deutschen Großstädter.

Der Anfang und das Ende jedes persischen Gartens ist das Wasser, da die regenlose Zeit sieben Monate dauert. Die Notwendigkeit der künstlichen Bewässerung hat eine bestimmte Norm der Anlage erzwungen, und es berührt merkwürdig, daß in einem Lande wie Persien, das dem europäischen-amerikanischen Denken so fernstehend scheint, in dem Typ der Gartenanlage ein Zustand gefunden wird analog der typisierten Herstellung von Schrauben und anderen Massenartikeln in Europa.

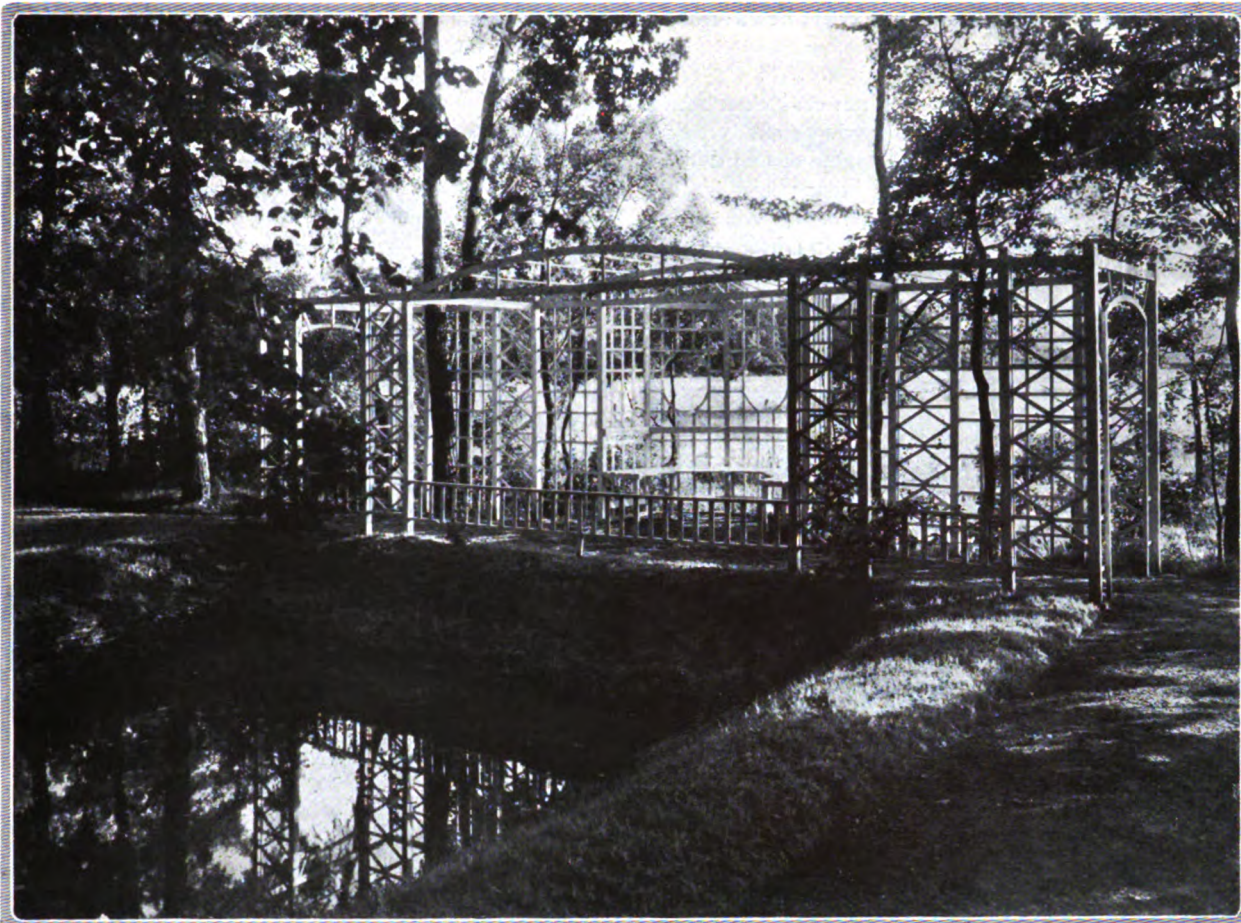
Wie entsteht nun ein persischer Garten? Man könnte glauben, daß eine unterirdische Wasserader angegraben oder ein neuer Brunnen gebaut würde, um Wasser für den neu anzulegenden Garten zu erhalten. Doch sind diese Fälle selten. Es liegt nicht in dem räuberischen Charakter des Persers, Neues zu schaffen. Er kann sein Ziel auf einfachere Art erreichen, indem er einem niedergehenden, geldbedürftigen Geschlechte das Wasserrecht abkauft. Denn Wasser ist in Persien mehr als Geld. Der neue Besitzer des Wassers leitet es in seinen Garten und kümmert sich nicht weiter um seinen Nächsten. So kommt es dann, daß hier ein neuer Garten emporwächst und dort ein alter, schöner ab stirbt.

Ist die Frage des Wassers gelöst, so wird als erste Arbeit eine hohe Lehm-mauer um das Land errichtet. Die Erde hierzu wird dicht daneben ausgegraben, mit Stroh und Wasser vermischt und mit den Füßen zu einem bindenden Brei geknetet. Die Höhe der Mauer beträgt durchschnittlich drei Meter, die Dicke am Fuß ungefähr 1,25 Meter, sie verjüngt sich nach oben.

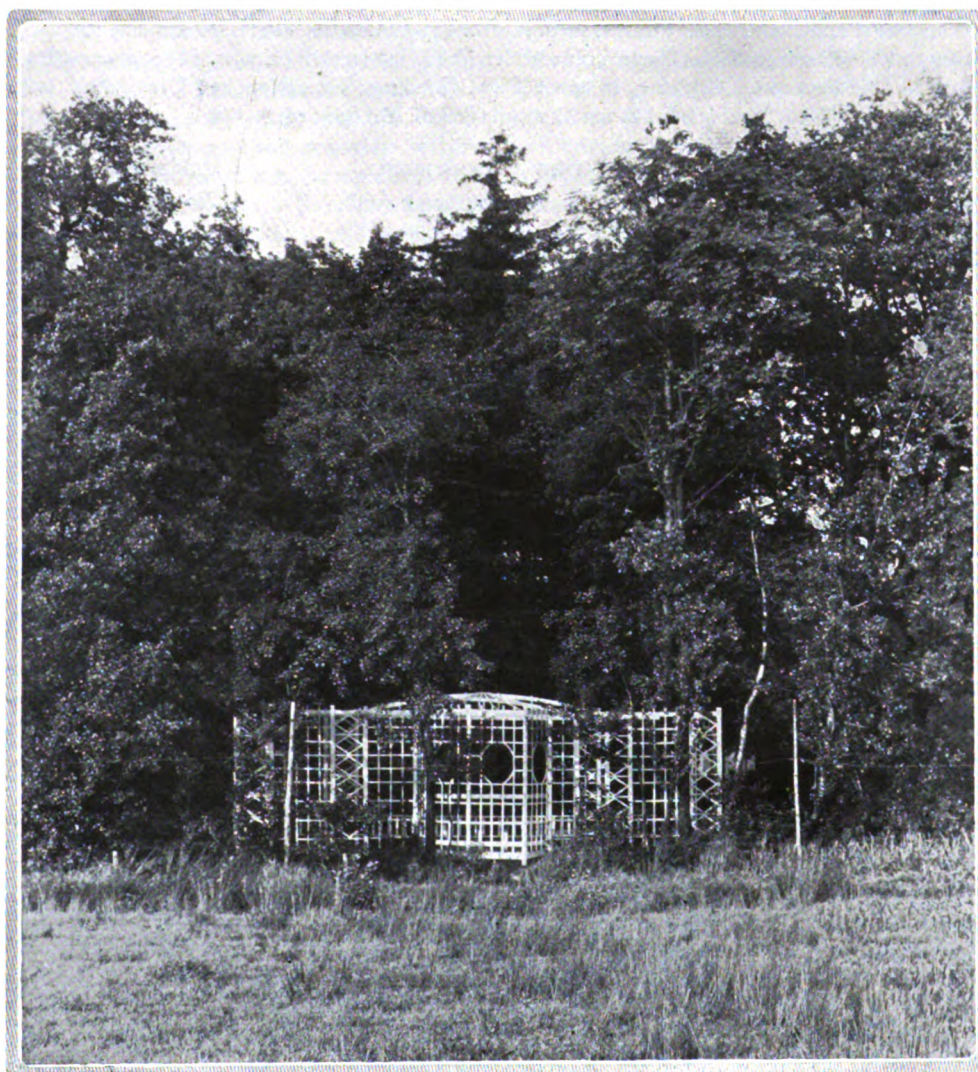
Der Eingang wird durch Erhöhung der Mauer weithin sichtbar gemacht und zeigt dem Fremden die Vorliebe des Persers für schöne Eingänge, indem hier kunstvolle, sorgfältige Backsteinarbeit angewendet wird. Das schwere hölzerne Tor hat einen massiven, eisernen Klopfer und wird inwendig durch Verschieben eines plumpen Holzriegels verschlossen.

Was ich oben als typisch bei der Anlage jedes persischen Gartens erwähnt habe, wird nun deutlich sichtbar in der Anordnung des Weges, der Bewässerungsgräben und Dämme. Vom Tor aus führt ein Hauptweg ziemlich gerade mitten durch den Garten, rechts und links von tiefen Hauptbewässerungsgräben begleitet. Rechtwinklig vom Wege ab nach beiden Seiten gehen die Dämme, die je nach Breite des Gartens von Querdämmen gekreuzt werden. An irgend einer Stelle des Gartens ist der Wasseranschluß, nur ein Loch in der Mauer mit einem Grabenstück außerhalb der Mauer, das zum »Kanat« führt. »Kanat« ist die künstliche persische Wasserader, von der aus die Garten- und Feldbesitzer ihr Wasser erhalten. Besonders wertvoll sind die Gärten, durch die ein solcher »Kanat« führt, schon weil fließendes Wasser für den Perser das höchste ist.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



DER Abschluß einer Wasserachse im Park sollte geschaffen werden. Die monumentalen Mittel eines massiven Gemäuers, etwa in Verbindung mit Treppe, Baluster und Plastik konnten dem feinen Stimmungsgehalt des Bildes nicht gerecht werden. Dieses glaubte ich besser durch das luftige Spalierwerk einer Laubennische zu erreichen, wobei allerdings die Phantasie er-



gänzend ein allmähliches Heranwachsen der Berankung mit Jüngelnieber voraussehen muß. Die Spiegelung des weißen Lattenwerks im Wasser spricht hier sehr stark mit und läßt das Duftige des ganzen Bauwerks lustiger hervortreten. Der Blick von der Wiese her in den Park läßt die Laubennische wieder geschlossen gegen den Parkwald kontrastieren.

Rudolf Bergfeld

Durch die Dämme und Gräben wird der Garten in ziemlich gleichgroße Bewässerungsfelder eingeteilt. Diese sind regellos mit den verschiedensten Obstbäumen und Nutzhölzern bepflanzt ohne besondere Rücksicht auf Symmetrie. Will ein Perser Blumen haben, so läßt er ein Bewässerungsfeld für diesen Zweck frei.

Das ist der gewöhnliche Garten.

Von diesem zum schönen, vornehmen Garten ist nur ein kleiner Schritt. Hier ist auf die Ausgestaltung des mittleren Hauptweges alles verwendet. Alle übrigen Teile sind unverändert. Der Hauptweg wird durch vertiefte Blumenbeete in zwei Teile geteilt. Das Ganze liegt in einer hohen Allee von Zypressen, Platanen oder Kiefern, die von Rosen, Ginster und Jasminbüschen begleitet ist. Oft schlingt sich Efeu oder Gaibblatt dazwischen empor und mildert den strengen, symmetrischen Eindruck.

Befonderen Reichtum kennzeichnet ein durch die Blumenbeete führendes, durch behauene Steine eingefasstes Wasserband, daß des öfteren durch kunstvoll gearbeitete Wasserbecken unterbrochen wird. Das Ganze endet in einem freien Platz vor dem Wohnhaus, den wiederum ein besonders großes Wasserbecken ziert.

Feierlich und lieblich zugleich mutet ein solcher Garten an. Das Hochaufstrebende der Bäume und das bunte Farbenspiel der Blumen, das Gezwitzchen der Vögel und die kühle, feuchte Luft erquicken den, der von der staubigen, sonnendurchglühten Landschaft hereintritt, und stimmen ihn froh. Ist es da wunderbar, daß der Perser, wenn nur irgend möglich, Gärten sucht, um dort schöne Stunden zu verleben? Es ist die Sitte in Persien, daß Gärten, die vom Besitzer selbst nicht bewohnt sind, der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

Der Perser versteht es, sich mit wenig Mitteln frohe Stunden zu bereiten

und Feste zu feiern. Erst hierin lernt man ihn in seinem ganzen ursprünglichen Witz und seiner langsfrohen Heiterkeit kennen. Irgendwo, je nach der Tageszeit, werden an einem schattigen Wasserbecken unter hohen Bäumen, bei Rosenbüschen oder zwischen Geranien, Petunien und Asters die mitgebrachten Teppiche ausgebreitet. Die Gesellschaft, meist ganze Familien mit Kindern und Dienerschaft, läßt sich nieder und bald dampft der Samowar. Tee mit Süßigkeiten, getrocknete Mandeln, Nüsse oder Kürbiskerne werden angeboten, die Wasserpfefte wird herumgereicht, bald fängt einer auf einem einfachen Saiteninstrument zu spielen an, begleitet vom Takt des Tamburins, und schon beginnt der eigentümliche vibrierende, zäh klingende Gesang des Hochlandes. Währenddessen bereiten die Diener das Mahl, bestehend vielleicht aus Huhn mit Reis, weißem Käse mit allerlei Gewürzkräutern, die roh genossen werden, und Brot, das zum Aufnehmen der flüssigen Speisen dient. Nach der Mahlzeit kreist wieder die Wasserpfefte in der Runde, bis sich alles zu beschaulicher Ruhe niederlegt. Unter Lachen und Erzählen vergehen die Stunden, bis dann die sinkende Sonne jeden zu stillem Gebet ruft. Die Teppiche werden zusammengelegt und den Maultieren aufgepackt. Die Herrschaft reitet auf weißen Eseln und die Dienerschaft auf Pferden. Nach Sitte des Landes reitet der Herr mit den Dienern und die Frau mit den Dienerinnen getrennt nach Hause.

Dies ist der persische Garten in seinen wesentlichen und für den Europäer interessanten Grundzügen. Er ist eines der ersten und wichtigsten Glieder der persischen Wirtschaft, denn der größte Teil aller Obstfrüchte, die im Land verbraucht werden, sind seine Erzeugnisse. Ebenso bedeutend ist seine Rolle auch im Volksleben, mit dem er so eng verbunden ist, daß der Perser und sein Garten nicht voneinander getrennt werden können.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Gartenglück von einst

Die Zeit der Ritter und Minnesänger entfaltet zuerst in deutschen Landen ein gewisses, wenn auch noch bescheidenes Gartenleben, und Schilderungen solcher Gartenszenen werden im 13. Jahrhundert häufiger. Zu den anmutigsten Bildern dieser Art gehört der Anfang der Erzählung in dem hübschen Märchengedicht „Klore und Blanscheflur“ des Konrad Fleck, das um 1230 gedichtet ist. Da heißt es:

Zu einer Zeit geschah's einmal,
Wo Winters Ungemach und Qual
Entflieht, der kalten Monde Zeit
Dem Sommer weicht im Widerstreit,
Wo Blumen hold entspringen
Und wonnefreudig singen
Im Wald die kleinen Vögelein
Und wonnig nah uns bald will sein
Der Mai, wenn der April entwich.
Ja, da gefellet liebend sich,
Was je auf Erden lebend ward,
Und jedes zwar nach seiner Art.
So kamen auch, die Lust zu schauen,
Hinaus viel Ritter und holde Frauen.
Es war in einem Baumgärtlein,
Wo sie erschauten des Lenzes Schein,
Das neue Blühn, das frische Grünen:
Da wich der Sorgen Last von ihnen,
Und lusterfüllt war ihr Gemüte.
Froh hoffen ließ sie der Blumen Blüte,
Dazu der Vögelein süßer Sang.
Denn des Winters Qual und Zwang
Nun jeder überwunden hatt'.
Wohlbereitet stand die Stadt,

Wo der Garten grünend stand.
Gras und Blumen viel man fand,
Weiß und grün und purpurrot.
Die Heid' auch süßen Anblick bot
Mit ihrem köstlich grünen Kleid,
Darin man bunt fand eingestreut
Viel Farben, die es überzogen.
Die weißen Sommerfäden flogen
Und wirrten leicht sich ineinander.
Empor stieg singend der Galsander,
Des Falken Schrei, der Nachtigall
Gesang vernahm man überall.
Manch Wort klang dort zum Preise
Der Vögelein süßer Weise
Und ihrem lieben Sangesstreite.
In des grünen Gartens Weite
Saß der Frau und Männer Schar.
Vier hohe Bäume boten dar
Dem Völkchen süßen Duft und Schatten,
In dessen Kühle sie nicht hatten
Zu leiden von der Sonne Brand.
Der eine Baum, der dorten stand,
Ein Ölbaum war, ein Lorbeer dann,
Mit Zweigen ragend himmelan,

Und weiter noch Zypress' und Zeder;
Von stolzem Wuchse war ein jeder.
Das Baumgeviert war rings umspannt
Mit Seide aus Theßalialand,
Wie bessere auf Erden
Nicht kann gewoben werden.
Ein Brunnlein gar wonniglich
Ergoß aus diesem Kreise sich
Und, rings erquickend, weiter rann.
Wer diese Wonne sah mit an,
Sie eins zum andern strebte hin
In höf'schem Brauch und höf'schem Sinn,
Und nicht von Freud' erfüllt ward,
Der scheint mir von der Toren Art!

Als all die ritterliche Schar
Nun wonnig dort gefessen war
Auf ihr Gestühl, sich zu ergehen
(Auf tausend konnte man sie schätzen,
Die dort vereint in Fröhlichkeit),
Da währte es wahrlich kurze Zeit,
Bis sie begannen von der Minne
Zu reden, die ihr aller Sinne
Zur Lenzeszeit gefangen nahm.

(Übers. von Karl Pannier)

Gartenarbeit und Blumenpflege

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / EIN ALPINENHEIM

ZUR Kultur von hier im Freien schwer oder gar nicht überwinternden Alpinen exotischer Provenienz wie auch solcher, von denen ich nur das eine oder andere Exemplar besitze, habe ich mir ein kleines Alpinen-Glashaus errichtet, nach Muster des im Botanischen Garten Nymphenburg befindlichen, welches aber doppelseitig und viel besser und schöner in neuer Konstruktion ist als das meine.

Mein Alpinen-Haus ist, wie das Bild zeigt, an eine Hauswand angelehnt und mit feststehenden Fenstern aus einfachem Gartenglas eingedeckt, die kein Lüften gestatten. Letzteres geschieht an der vor dem Parapett befindlichen senkrechten Fensterwand, deren Flügel nach Bedarf aufgespreizt werden können und im Sommer ganz ausgehoben werden.

Die Fensterrahmen wie die ganze Konstruktion sind aus Lärchenholz. Das Haus ist 2.5 m breit, wovon 1.20 m auf das Parapett entfallen, das aus starken Eichenbohlen mit Abzuglöchern konstruiert ist. Es ist zuunterst mit einer Schicht Moos überlegt, auf welches das Erdreich 10 bis 30 cm hoch ansteigend angeschüttet ist. Letzteres besteht aus einer Mischung von Rasen-, Laub- und Lehmerde mit Ziegelbrocken und Quarzsand vermengt. Bei der Bepflanzung muß dann auf die Eigenart der einzelnen Pflanzen Rücksicht genommen und getrachtet werden durch Zusatz von mehr Quarzsand den Wünschen xerophiler, durch mehr Lehmerde und eventuell geriebenes Sphagnum jenen Feuchtigkeit liebender Gewächse nachzukommen. Die durch die Erdaufschüttung entstandene schiefe Ebene ist mit Steinen verschiedenster Größe zu einem Miniatur-Alpinum ausgefaltet.

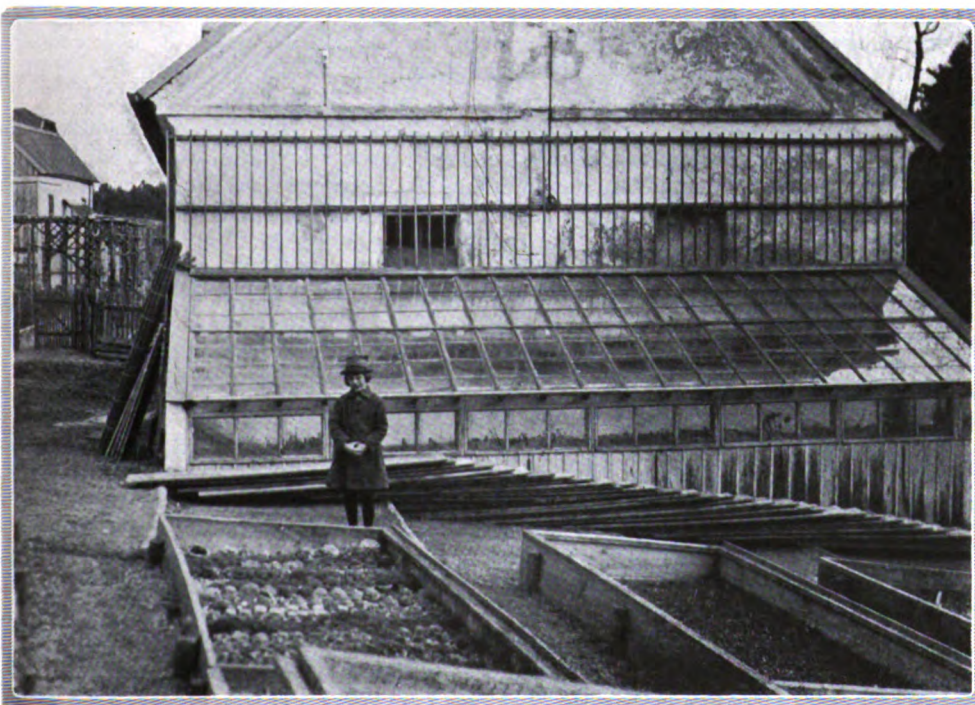
Das Haus ist nicht heizbar, wird im Winter über Nacht mit Brettern



zugedeckt und in sehr kalten Nächten mit Strohddecken verhängt. Bei normaler Kälte (-7 bis 8 Grad R) ist die Temperatur im Hause nie unter den Gefrierpunkt gekommen, bei strengerer Kälte (-12 bis 18 Grad R.) ging sie bis 2 und 3 Grad unter Null herunter. Von den empfindlicheren Pflanzen, die das Haus enthält und die bei uns im Freien regelmäßig erfrieren, seien unter vielen andern erwähnt die neuseeländischen *Veronica*-Arten, *Mentha Requiini*, *Erodium Reichardti*, *Lippia repens*, *Origanum dictamnus*, *Convolvulus cneorum*, *Frankonia laevis*, *Stachys corsica* und *Wahlenbergia taomanica*, welche auch bei -3 Grad R. nicht gelitten haben, während andere wie *Convolvulus mauritanicus* und *Primula* Winteri total erfroren sind.

Im allgemeinen bekommt der Aufenthalt im Hause sämtlichen Pflanzen ausgezeichnet. *Lippia repens* wächst darin in einer Weise, daß ich wiederholt eine größere Anzahl von Vermehrungen von ihr machte, um diese hübsche südamerikanische Verbenacee wenigstens im Sommer ausgepflanzt zu haben. Ähnlich verbreiten sich alle *Saxifraga*- und *Sedum*-Arten, Species, von denen ich nur ein — daher kostbares — Exemplar besaß, haben sich so vermehrt, daß ich sie wiederholt teilen oder durch Stecklinge vermehren konnte, so daß sie nun sowohl auf der Anlage, als auch in zahlreichen Vorratspflanzen vertreten sind, was ohne die Kultur im Hause gewiß nicht der Fall gewesen wäre.

Auch *Raoulia australis*, von der ich vor ein paar Jahren von einem Gartenfreund aus England ein kleines Exemplar bekam, das direkt aufs Alpinum auszusetzen ich mich scheute, hat sich im Hause so ausgebreitet, daß ich nun eine Menge Vermehrungen davon besitze und sie außerdem am Alpinum in großen Polstern vertreten ist. Im Glashause ist die Pflanze etwa 2 Centimeter hoch geworden, während sie auf der Anlage feste starre Polster bildet, deren Habitus ich am besten mit *Gypsophila aretioides* vergleichen möchte. Andere Pflanzen, wie *Sedum*



dasyphyllum und oreganum, ferner Stachys corsica, welche im Freien stets auf kleine Plätze beschränkt blieben, überziehen im Alpinumhaufe relativ große Flächen, wachsen über Steine und müssen immer wieder auf den ihnen zugewiesenen Platz zurückgewiesen werden, dies gilt ganz besonders von Arenaria balearica, welche überhaupt kaum zu bändigen ist.

Im vergangenen Jahre hatte ich auch eine Pflanze von Pelargonium Endlicherianum deshalb auf dem Miniatur-Alpinum angesetzt, weil sie auf der Anlage draußen nur sehr mangelhaft gedeihen wollte. Im Haufe hat sie sich so ausgebreitet, daß ich sie des beschränkten Raumes wegen entfernen mußte und sie in viele Exemplare teilen konnte, dabei hat sie überreich geblüht.

Die Blüte im Haufe beginnt stets im zeitigen Vorfrühling, Anfang März sehen Saxifraga Burseriana, S. Rudolfiana lilacina, Thlaspi bellidifolium, T. stylosum, Draba scardica, D. aizoides in schönster Blüte. Viele andere Saxifragen, wie S. Heisebadii, S. Böckeleri, S. Sibthorpii haben auf leuchtend roten Stengeln reichlich Blütenknospen angesetzt und im April gleicht das Miniatur-Alpinum einem Blütenteppich.

Das freistehende Parapett bedingt erhöhte Feuchtigkeit, dem Begießen muß daher besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, was natürlich vor allem für den Sommer gilt, um ein Austrocknen zu verhindern. Gründliches Belchatten an sonnigen Sommertagen ist selbstverständlich. Ebenso natürlich ist es, daß ausgesprochene xerophile Pflanzen wie Helidrysum rigidum, Veronica cinerea beim Begießen ausgeschaltet werden müssen. Man pflanze sie daher auf einem speziellen Platz zusammen.

Auch ein Exemplar von Primula Allioni, dieses Juwel aus den Alpes maritimes, ist vorhanden, das wohl freudig gedeiht, aber noch nie geblüht hat. Hingegen hat das mir ebenso wertvolle und reizende Omphalodes Luciliae aus dem cilicischen Taurus Blüten angesetzt, die

hoffentlich Samen bringen werden. Leider ist diese überaus schöne Pflanze von sehr schwieriger Kultur.

Es braucht nicht erst betont zu werden, daß das Miniatur-Alpinum sehr rein gehalten werden muß. Die landesüblichen Unkräuter kommen darauf weniger in Betracht, anderseits ist es aber eine Brutstätte von Lebermoosen. Besonderes Augenmerk ist da der Marchantia polymorpha zu schenken, die sich ungemein rasch verbreitet und daher, wo sie sich zeigt, mit peinlicher Sorgfalt entfernt werden muß. Sollte es aber vorkommen, daß durch Unaufmerksamkeit eine oder die andere Pflanze damit durchwachsen worden wäre, so ist sie mit einer Amoniaklösung zu beträufeln, welche die Marchantia zerstört, nicht aber so tief eindringt, daß sie den Wurzeln der gefährdeten Pflanzen Schaden könnte. Von tierischen Schädlingen habe ich wiederholt Schnecken konstatiert, deren Vorhandensein, wenn sie nicht mit einem Blumentopf oder einer Saatschale ins Haus gebracht werden, nur so zu erklären ist, daß sie an der Vorderwand des Glashauses heraufkriechen. Um dies hintanzuhalten habe ich längs der Vorderwand einen etwa 30 cm breiten Graben ausheben lassen, der mit Schlacke gefüllt wurde, welche die Schnecken nicht überfordern. Von ihnen besonders gefährdete Pflanzen, wie Viola- und Campanula-Arten, sollten auch mit einer Alaunlösung umspritzt werden, was mir als Präservativ empfohlen wurde.

Allen Pflanzenfreunden ist die Anlage eines solchen Anzuchtshauses bestens zu empfehlen. Sie werden nicht nur in der Lage sein, Alpine und andere Stauden, welche bei uns nicht winterhart sind, in freier Entwicklung heranzukultivieren, sondern sie werden überhaupt viel Vergnügen daran finden, schon deshalb, weil sie auch in einer Zeit, wo draußen alle Vegetation unter Schnee und Eis begraben oder doch erstorben ist, Gelegenheit und Möglichkeit haben, sich mit ihren Lieblingen und Pfleglingen zu befassen.

E. PRINGSHEIM / SAMENDESINFEKTION DURCH BEIZUNG

AUSSER tierischen Schädlingen sind es vor allem die Pilze, die die meisten Krankheiten der Pflanzen hervorrufen. Der Schaden, der durch sie bewirkt wird, ist ganz außerordentlich groß und kann in ungünstigen Jahren die Wirtschaftlichkeit des Anbaues in Frage stellen. Das gilt natürlich nicht nur für den Ackerbau, sondern genau so für die Gemüse-, Obst- und Blumenzucht. Die Bekämpfungsmethoden sind zum Teil schon alt. Es sei an die Behandlung mit Schwefelpulver und mit Kupferkalkbrühe erinnert. Schon diese beiden Mittel zeigen uns die wesentlichen Züge, die geeignete Stoffe haben müssen. Sie sind nämlich an sich ganz unschädlich, es entstehen aber durch die Pilze selbst aus ihnen Substanzen, die keimtötend wirken. Dadurch ist das Problem gelöst, daß das Gift nur auf den einen pflanzlichen Organismus, den Pilz, nicht aber auf den anderen, die Kulturpflanze, wirkt. Durch die genannten Mittel wird das Wuchern des Schädlings unterdrückt und der Befall eingedämmt. Auch wird die Entwicklung der ungeheuer zahlreichen Sporen verhindert, und so die Ausbreitung auf andere Pflanzen herabgesetzt. Eine Ausrottung ist aber auf diesem Wege nicht möglich. Wenn wir daher von der Züchtung besonders widerstandsfähiger Sorten absehen, so ist ein weiterer Fortschritt nur erzielbar, wenn wir versuchen, die Art der Infektion der Pflanze durch den Pilz zu erforschen und auf Grund der so erlangten Kenntnisse dann zu verhindern.

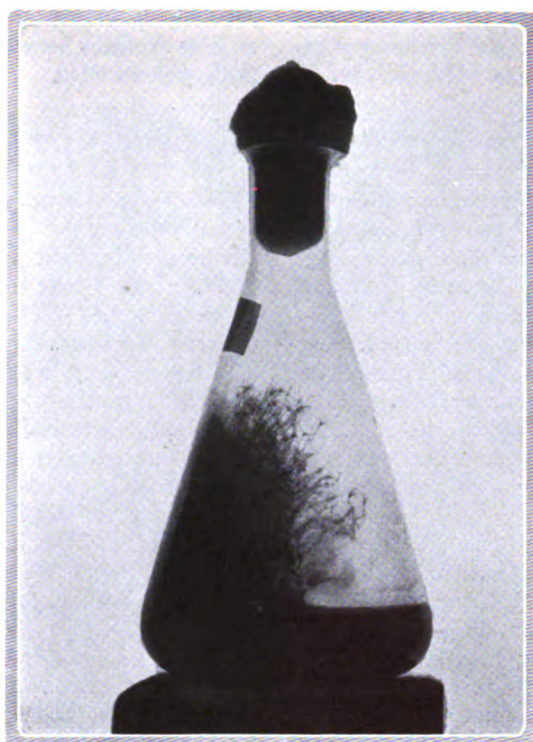
Es zeigte sich nun, daß es besonders die jungen Keimpflanzen sind, welche sich durch besondere Anfälligkeit auszeichnen, so wie ja auch beim Menschen die Sterblichkeit im Säuglingsalter am größten ist. Weiter zeigte sich, daß vielfach die Sporen der gefährlichen Pilze mit dem Saatgut aufs Feld gelangen. Sie haften dem Samen an und haben so die beste Gelegenheit, den sich entwickelnden Keimling sogleich zu infizieren, indem sie selbst auskeimen, worauf die entstehenden Pilzfäden ins Innere der Wirtspflanze eindringen und in ihr wuchern. Nun ist es in den meisten Fällen zu spät zu einer Bekämpfung.

Diese muß schon bei dem mit Keimen behafteten Saatgut einsetzen. Hier handelt es sich nun darum, Mittel zu finden, die dem Samen nicht schaden, wohl aber die Entwicklung der Pilzsporen verhindern, am besten, indem sie sie abtöten. Man sieht, es ist das oben gekennzeichnete Problem, hier aber dadurch etwas erleichtert, daß es sich nicht um das zarte Laubwerk der Pflanzen, sondern um die ruhenden, widerstandsfähigen und mit einer harten Samenschale versehenen Samen handelt. Man könnte daran denken, es durch Erhitzung oder andere Einwirkungen zu lösen. Es hat sich aber gezeigt, daß auch bei der Behandlung des Saatgutes Chemikalien am besten anzuwenden sind.

Zuerst wurde ein Fortschritt erzielt bei der Behandlung der Brandkrankheit der Getreidearten, die durch verschiedene, einander ähnliche »Brandpilze« hervorgerufen wird und ihren Namen daher hat, daß sich bei der Reife an verschiedenen Teilen der Pflanze, wie in den Weizenkörnern, schwarze, wie verbrannt aussehende Massen von Sporen bilden. Diese Sporen können an den Getreidekörnern hängen bleiben, keimen leicht im Boden aus, und die Pilzfäden befallen dann neue Pflanzen. Die Brandsporen sind aber verhältnismäßig leicht abzutöten, und so behandelt man schon seit langer Zeit das brandverdächtige Saatgut mit verschiedenen Chemikalien. Zuerst wurde Kupferkalkbrühe angewendet, das sich aber nicht allgemein einbürgern konnte, weil es leicht die Keimlinge schädigt. Heute haben wir eine große Anzahl von Mitteln, die wohl alle das Gemeinsame haben, daß sie ein giftiges Schwermetall, etwa Quecksilber, enthalten, aber in einer an sich unwirksamen Form, sodaß erst unter der Einwirkung lebensfähiger Pflanzenzellen die Abspaltung der wirksamen Verbindung vor sich geht. Da nun die Pilzsporen schneller zu keimen beginnen als die Samen, so werden erstere abgetötet, bevor der Keimling erwacht, der aber an sich gegen die angewendete Substanz widerstandsfähiger sein muß als der Pilz, denn eine gewisse Menge der Substanz bleibt ja immer noch an der Samenschale.

Dieses Verfahren der Behandlung des Saatgutes mit keimtötenden Mitteln hat einen besonderen Namen bekommen. Man nennt es *Beizung*. Neben den in Lösung anzuwendenden Mitteln kennt man heute auch sogenannte Trockenbeizen, die in der Praxis den Vorteil haben, daß sie ein Pulver darstellen, welches nur mit dem Saatgut vermischt zu werden braucht. Das Einweichen und Wiedertrocknen der Samen fällt also fort. Die Wirkung muß hier im Boden vor sich gehen, und zwar unter dem Einfluß der Bodenfeuchtigkeit, denn im trockenen Zustand kann kein Gift in die Pilzzellen eindringen. Hier muß die Bedingung, daß der betreffende Stoff für die Pflanze selbst unschädlich sei, besonders gut erfüllt sein, weil man eine größere Menge davon, die längere Zeit wirken muß, in den Boden bringt. Besitzt man aber solche Substanzen, so ist nur noch ein Schritt bis zu dem Gedanken, auch die in der Erde vorhandenen schädlichen Keime durch sie abzutöten oder zu hemmen, sodaß sie sich nicht entwickeln können. Der Erdboden enthält nämlich eine ungeheure Menge verschiedenartiger kleinster Lebewesen und Keime solcher, die freilich größtenteils unseren Kulturpflanzen keineswegs schädlich sind. Auch solche Mittel, die der Erde beigemischt werden sollen, sind schon in den Handel gebracht worden und mögen besonders bei kostbarem Saatgut und kleinen Bodenmengen, in Keimschalen und dergleichen von großem Nutzen sein. Gerade bei der Er-

haltung und Vermehrung besonders wertvollen Samenmaterials wird wohl überhaupt die Beizung noch eine große Rolle zu spielen berufen sein. Nun fängt auch die Wissenschaft an, sich für die Beizmittel zu interessieren. In dem vom Verfasser geleiteten Institut an der deutschen Universität in Prag sind schon seit Jahren Versuche im Gange, die dahin zielen, Samen und Getreidekörner gänzlich keimfrei zu machen, nicht nur die Sporen schädlicher Pilze, sondern auch alle dem Saatgut immer anhaftenden anderen Keime, besonders die der Bakterien, abzutöten. Gelingt das, so ist zu hoffen, daß man zu wirklichen »Reinkulturen« von Blütenpflanzen kommen wird, so wie sie der Bakteriologe mit den auf Robert Kochs Genie zurückgehenden Methoden von Bakterien und Pilzen seit langem herstellt. Unter einer Reinkultur verstehen wir eine solche, in der außer einem Lebewesen sich gar kein anderes befindet, dieses eine aber sich üppig vermehrt und beliebig lang fortgezüchtet werden kann. Der Nutzen solcher Reinkultur für die Erforschung der Lebensvorgänge wird sogleich klar werden, wenn wir bedenken, daß man bei einem Gemisch nie sicher sein kann, welchem Organismus der eine oder andere besondere chemische Vorgang zuzuführen ist. Falls es sich noch dazu um mikroskopisch kleine Organismen wie Bakterien handelt, so ist es ganz ausichtslos, die Wirkung der einzelnen Arten zu erforschen, solange man sie nicht zu trennen vermag. Das ist aber auch dann schon der Fall, wenn es sich um Mikroorganismen handelt, die einer großen Pflanze anhaften. Aus diesen Gründen habe ich mich bemüht, meinen Versuchen an Reinkulturen von Bakterien und Pilzen auch solche an Algen und Moosen anzuschließen. Eine Mooskultur zeigt die Abbildung. Sie schaut ganz so aus wie die in der Natur gewachsenen Moosrasen. Wie man sieht, ist sie aber in einem Glasgefäß unter Watteverschluß gezogen worden. Diese Watte dient dem Zweck, eine Durchlüftung des Innenraumes zuzulassen, die in der Luft enthaltenen Keime aber abzufangen. Aber auch der Untergrund weicht von dem ab, auf dem wir ein Moos zu finden gewohnt sind. Es ist eine die nötigen Nährsalze enthaltende Gallerte von Agar-Agar, ähnlich den Nährböden, die unter Zusatz von Fleischbrühe und dergleichen von den Bakteriologen verwendet werden. Die Moossporen, von denen meine Kulturen ausgingen, konnten einer noch geschlossenen Kapfel nach äußerlicher Vergiftung derselben keimfrei entnommen werden. Wie soll man aber bei Blütenpflanzen vorgehen? Bei diesen bietet sich naturgemäß im Samen das gegebene Ausgangsmaterial. Und daher die Bemühungen um eine Desinfektion von Samen. Das ist an sich kein neues Problem. Mit Kupferfufat, Sublimat und Silbernitrat, mit Bromwasser und Chlorkalk hat man schon früher die Aufgabe zu lösen gesucht. Alle diese Substanzen haben wir genau geprüft, aber keine wirklich geeignet gefunden. Mit den drei letzteren kann man zwar einen hohen Prozentsatz keimfreier Samen erhalten; es ergaben sich aber doch verschiedene Schwierigkeiten. Erstens sind alle diese Chemikalien auch für die Samen giftig, sodaß man mit der Konzentration und der Einwirkungszeit nicht zu hoch gehen darf, wenn man nicht die Keimfähigkeit schädigen will. Dadurch aber wird die Sicherheit der Desinfektion herabgesetzt, sodaß nicht alle Samen steril werden. Das macht sich besonders bei stark verunreinigtem Saatgut bemerkbar. Der Grad der Verunreinigung ist aber nicht vorher erkennbar. Zweitens gibt es nicht gar zu viele Samenarten, die eine genügend dichte Schale haben, um das Eindringen der Lösung zu verhindern,



Moos

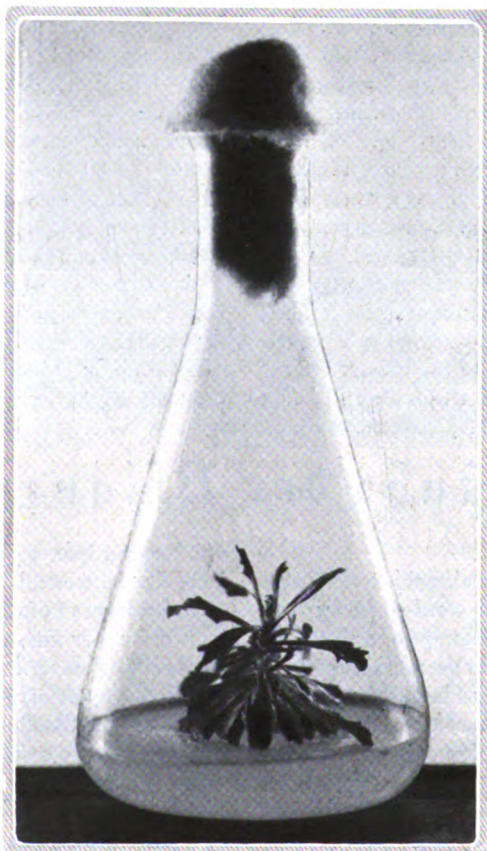
infektion der Samen, ohne diese merklich zu schädigen und ohne daß ein Nachwachsen nötig war. Auf diese Weise konnten wir von allen Getreidearten, von Raps und Senf, von Wicken, Erbsen, Linen und Bohnen, von Flachs, Mohn und anderen Pflanzen wirklich keimfreie Pflänzchen bekommen.

Um aber nun aus diesen Keimlingen große Pflanzen zu erziehen, hatte man bisher keine geeignete Methode. Die genannten Gewächse sind alle viel zu groß als daß man sie in einem geschlossenen Gefäß bis zur Blüte ziehen könnte. Sobald man sie aber der Luft aussetzt, fallen mit dem Staub wieder Keime von Pilzen und Bakterien auf sie, und alle Mühe ist umsonst. Man hat sich aus diesem Grunde bisher damit begnügen müssen, die Wurzeln in einer durch Erhitzung keimfrei gemachten Lösung zu ziehen. Die oberirdischen Teile führte man durch einen Watteverschluß ins Freie. Es ist klar, daß man auf diese Weise darauf verzichtete, Blätter, Blüten und Früchte unter aseptischen Bedingungen aufzuziehen, und daß ferner wegen des großen Umfanges nur wenige Kulturen ange-

Hungerblümchen

setzt werden konnten, sodaß die Sicherheit des Ergebnisses darunter litt.

Ich habe mich daher bemüht, Pflanzen zu verwenden, die wegen ihrer kleinen Dimensionen gestatteten, die ganze Kultur in kleinen Fläschchen vorzunehmen, und die sich außerdem durch schnelle Entwicklung auszeichnen. Eine der kleinsten Pflanzen unserer Flora ist das Hungerblümchen. Dieses bewährte sich nun für unsern Zweck ausgezeichnet. Es ließ sich wie ein Pilz oder ein Moos auf dem oben genannten Agar-Agar ziehen. Die in die durchsichtige Gallertmasse eindringenden feinen Wurzeln blieben dauernd sichtbar. Jede Verunreinigung durch fremde Lebewesen wäre sofort erkennbar gewesen. Im Laufe von vier Monaten entwickelten sich die Pflänzchen in ihren Fläschchen bis zur Bildung von Blüten, sodaß wir hoffen können, daß sie auch Früchte tragen werden. Die Gestalt ist vollkommen normal, wie sich in dem unteren Bilde deutlich erkennen läßt. Damit ist freilich nur ein Anfang gemacht, aber wie ich glaube, ein bedeutungsvoller Anfang, denn es ist nun die Möglichkeit gegeben, eine Menge der hier auftauchenden Fragen zu lösen. Unter anderm die nach der Verwertung von Stoffen wie Zucker nach Aufnahme durch die Wurzel. Auch der Einfluß anderer Stoffe, der Temperatur, der Helligkeit, der Gegenwart bestimmter Bakterien und Pilze läßt sich nun mit ganz an-



derer Sicherheit und Bequemlichkeit studieren als bisher, sodaß man hoffen darf, daß schließlich auch praktisch wichtige neue Erfahrungen gemacht werden. Es handelt sich zunächst nur um eine Methode, aber die

Methode ist für den Forscher das Handwerkszeug, mit dessen Hilfe er an seine Aufgabe herangeht, und eine neue Methode erlaubt auch neue Aufgaben zu lösen.

M. GEIER / TORFMULL BEI TOPFPFLANZENKULTUREN

ÜBER die Bedeutung des Torfmulls im Gartenbau überhaupt habe ich bereits auf Seite 135 gesprochen und dort insbesondere seine Verwendung im freien Lande behandelt. Welche Erfolge ich mit Torfmull bei Topfpflanzenkulturen hatte, davon sei heute kurz die Rede. Auf einer Stelle fand ich weder Kompost vor, noch konnte ich solchen erwerben. Ich wollte jedoch rasch in den zu erbauenden Gewächshäusern zu einem Pflanzenbestand kommen, der das beste Schnitt- und Dekorationsmaterial für ein vornehmes Haus umfassen und von der landläufigen Schablone abweichen sollte. Feine Seltenheiten durften nicht fehlen, zumal in jener Zeit schon die Gewächshäuser der Herrschaftsgärtnereien in ganz bedenklicher Weise in ihrem Inhalt und ihrer Aufmachung zu veröden und verflachen angingen.

Da kam mir der rettende Gedanke, mir Torfmull und Torfstreu nutzbar zu machen. Als ich dann noch eine kleine alte Gartenkultursätte mit mildem Lehm vorfand, hatte ich mir alsbald auf einfachste Art Idealerde zusammengestellt. Sie bestand aus diesem Lehm, Torfmull oder vor allem der grobfaserigen Torfstreu, vermischt mit Sand aus dem nahen Fluß und etwas Hornspänen. In dieser einfachen Erde erzielte ich treffliche Erfolge. Im Jugendzustande war es besonders Torfmull, der den Pflänzchen sichtlich wohlthat, später griff ich dann mehr zu grobfaseriger Torfstreu. Nur der Mitwirkung von Torf verdanke ich es, daß damals meine Erfolge vielfach das übliche Maß überschritten. Torfmull wirkte mit, die Pflanzen der Vollendung zuzuführen und sie in diesem Zustande zu erhalten, selbstverständlich im engen Bunde mit einer sonstigen zuzufügenden Behandlung, die in der Liebe zur Sache und scharfer Beobachtung wurzelte, ohne welche Erfolge mit einfachen Mitteln nicht gut denkbar sind. Der Torfmull wurde gut durchfeuchtet dem Vermehrungsbeet als Unterlage gegeben, worauf dann eine Mischung von Torfmull mit Sand kam. Rasch bewurzeln sich darin die Stecklinge und breiten alsbald ihre Wurzeln mit sichtlichem Wohlbehagen aus. Ähnlich wurde bei Aussaaten verfahren. Der Torfmull fördert nicht nur eine rasche Bewurzelung, er hat auch insofern einen wohltätigen Einfluß, als er allzu rasches und starkes Austrocknen mit seinen verderblichen Folgen für junge Pflanzen verhindert. Ebenso erhielten anzutreibende Knollen- und Zwiebelgewächse eine Beimischung von Torfmull, wobei er ähnlich treffliche Dienste leistete. Auch bei späteren vergleichenden Versuchen, zu denen mir dann andere gute Erdarten zur Verfügung standen, zeigte es sich immer, daß die Beimischung von Torfmull in der Kultur immer rascher zum Ziele führte. Der Vorsprung in der Entwicklung war bald ersichtlich. Wie schon angedeutet, nahm ich immer, sobald die Pflänzchen aus dem ersten Jugendstadium heraus waren, Torfstreu, deren größte Brocken zerrissen wurden. Nach dem schon früher Gefagten braucht hier nicht weiter auf die treffliche Wirkung als Humus, auf seine Eigenschaft als Feuchtigkeitsregulator und auf seine Aufnahmefähigkeit für flüssigen Dung, den er wie die Feuchtigkeit auch nach Bedarf abgibt, bei Pflanzen, die in beengten Gefäßen stehen, hingewiesen zu werden. Diese Erkenntnis veranlaßte mich, ihn auch reichlich der Erde für in Kästen, Vasen, Ampeln oder sonst in Gefäßen stehende Pflanzen, die in den Gärten zur Verwendung kamen, beizumischen oder diese Erde damit noch zu bedecken. Was damals in den Gärten als Vasen oder Ampeln zur Verwendung kam, war an sich meist zu eng im Innern und für Pflanzenkultur wenig günstig. Meine Erfolge waren um so besser, als ich nie zu solchen

unpraktischen Gefäßen griff. Nun trat noch die Wirkung des Torfes hinzu, sodaß ich vor Fülle und Üppigkeit überquellende Gefäße hatte, wie sie eben im Garten die Regel sein sollten.

Unschätzbare Dienste leistet bei Gewächshauskulturen der Torf bei der Vermehrung und Weiterkultur der Mehrzahl unserer heutigen Kulturpflanzen und jener, die leider nicht mehr anzutreffen sind. Also bei all den vielen feinwurzelligen, humusbedürftigen Pflanzen wie Azaleen, Camellien, den prächtigen, nicht winterharten Rhododendren, die heute so seltene Gäste im Kalthause geworden sind. Ferner bei der Kultur von Farnen, Bromeliaceen, nicht minder bei den Blattbegonien, deren Charakter und Schönheit sich nicht in den Rassen und Sorten der Rex-Begonien erschöpft, was freilich immer mehr in Vergessenheit zu kommen scheint. Ähnliches gilt für die teils im Blatt, teils in der Blüte so farbenprächtigen Anthurien, für Philodendren, die farbenbunten Dieffenbachien und andere prächtige Araceen, darunter besonders das unerreicht schöne Heer der Alocasien und die Hunderte schöner, farbenprächtiger Caladien. In dieser einfachen Erdmischung zog ich damals davon wahre Schaulpflanzen in zahlreichen Sorten, darunter Pflanzen mit einem Durchmesser von über einem Meter, wobei es sich nur um Einzelknollen, nie um zusammengesetzte handelte. In dieser Erdmischung gedieh auch ein reiches Heer der so schön blühenden Gesneriaceen, nicht nur der Gattung Gloxinia, wie noch so manch anders schönes Knollengewächs, das farbenprächtigt in üppiger Entwicklung die sommerlichen Warmhäuser schmückte. In den luftigen Kalthäusern aber stand in ähnlicher Zusammensetzung Pelargonium zonale in vielen Sorten. Hier vor feuchten Niederschlägen geschützt und sonst gut genährt, entwickelten sich richtige Riefendolden, deren Anblick erst so manchem Besucher vor Augen führte, welche Fülle und Schönheit in diesen Pflanzen steckt. So war es auch mit Pelargonium diadematum, den großblumigen Pelargonien und manchen andern Pflanzen, von denen ich heute nur noch auf die immer seltener werdenden Schlingpflanzen unserer Gewächshäuser hinweisen möchte. Durch Verwendung von Torf erzielte ich auch bei deren Kultur Erfolge, wie man sie heute selten findet.

Nach diesen Erfolgen fehlte bei mir künftig der Torfmull auch nie mehr bei den Frühbeetkulturen, wobei ich ihn nicht nur unter die Erde mischte, sondern darin wie im Gewächshaus die Töpfe einfütterte. Die in Gefäßen stehenden Pflanzen fühlen sich sichtlich behaglich darin. Einmal gut angefeuchtet, gibt der Torfmull nur langsam die Feuchtigkeit an die Luft ab, was das für die Pflanzenkultur besonders bei starkem Heizen bedeutet, braucht nicht näher erläutert zu werden. Auch im Erdmagazin fehlte nach diesen Erfahrungen der Torf nicht mehr. Man setze ihn dort mit Kuhdung an, das ergibt bald eine nährstoffreiche Humuserde, mit der man die besten Erfolge erzielt. Ebenso wenn man Torfmull mit Jauche aller Art, mit aufgelöstem Kunstdünger und dergleichen durchtränkt. Neben seinem Humusgehalt, seiner wasserspeichernden Eigenschaft bindet er Dungstoffe und enthält ein reiches nützliches Bakterienleben, besitzt mithin für die Kulturen unerläßliche Eigenschaften, wie nichts anderes sie gleichzeitig in aufnahmefähiger Form zu bieten vermag. Noch stehen wir kaum an den Anfängen der Erkenntnis der Torfwerte für die Gartenkultur. Sicher ist der Torfmull, nachdem man es verstanden hat, künstliche Dünger in ihm zu binden, berufen, noch zu so mancher Umwälzung in der Pflanzenkultur beizutragen.

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Das Rosen-Asteroma

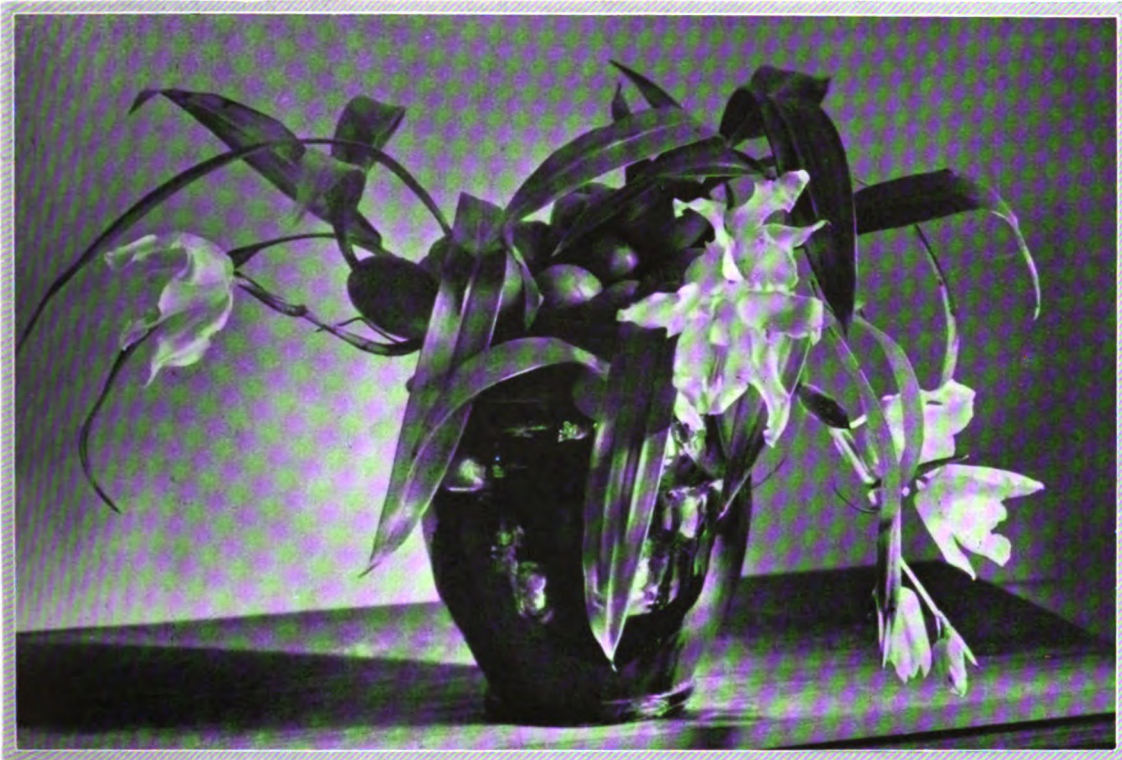
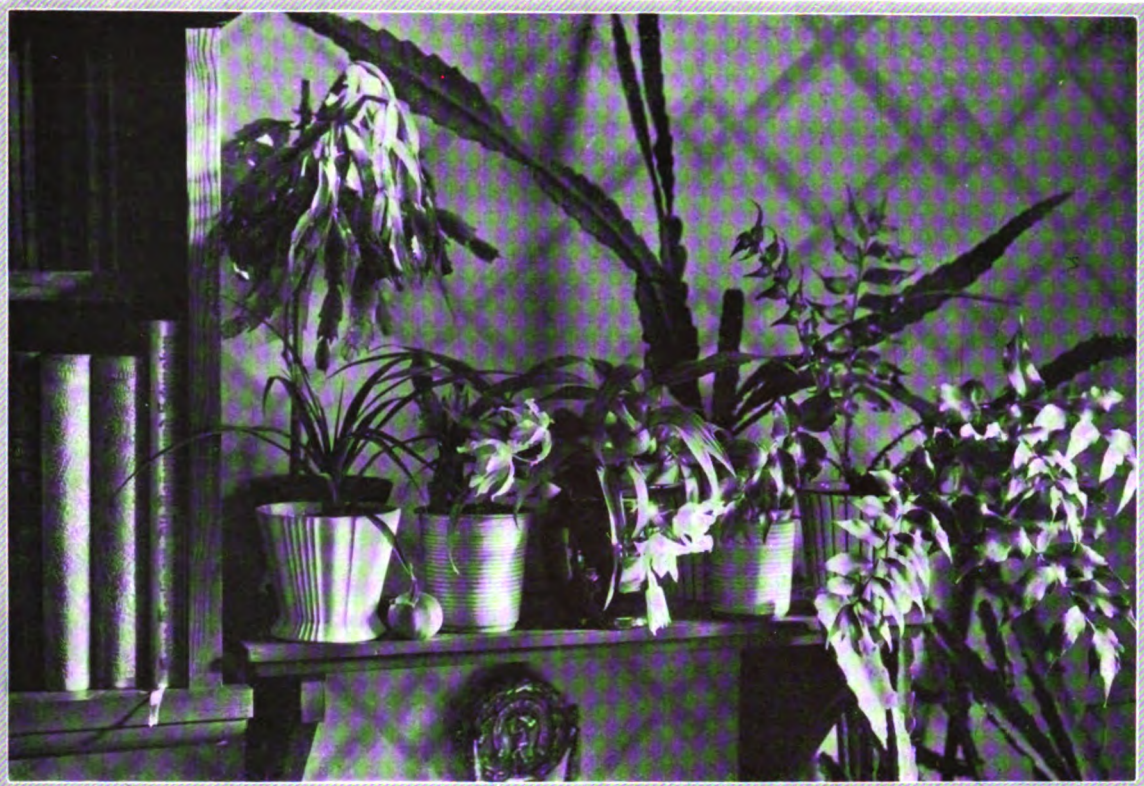
DIESE leider schwer zu bekämpfende Blattfleckenkrankheit der Rosen scheint durch den Wind nicht verbreitet zu werden. In meinem Garten steht eine Remontantrose am westlichen Eingang ganz allein. Sie war im vorigen September schon das zweite Jahr mit dem Asteroma ganz überdeckt. Zwanzig Meter von ihr entfernt in der Hauptrichtung steht die nächste Rose, dann kommt ein Trupp Polyantharosen und gleich danach stehen sehr zahlreiche Rosen. Alle diese Rosen zeigen bis heute keinen Asteromabefall.

Das Asteroma wird in der Hauptsache durch Regenwasser verbreitet. Die austretenden Konidien des endophytischen Schmarotzers werden

von Regentropfen aufgenommen und weggeschwemmt, keimen sehr rasch, meist schon innerhalb 24 Stunden und werden auch durch den aufklarenden Regen vom Boden aus verspritzt. Das Asteroma tritt nur selten im Vorfröhen auf, es ist eine typische Krankheit der kühlen Zeit, die Verbreitung durch Insekten fällt dann nicht mehr so sehr ins Gewicht. Da es eine epidemisch auftretende Krankheit ist, sollten größere Kulturen, in denen es erstmalig auftritt, vor schneller Ausbreitung des Pilzes dadurch bewahrt werden, daß kurzerhand eine Befruchtung geschlagen wird und außerdem die erkrankten Blätter entfernt werden. Der Anblick asteromakranker Rosen ist so häßlich, das unsere Rosenschulen alles tun sollen, eine Verfeuchung der Bodenoberfläche zu vermeiden. W. Mütze

Auf dem Blumenbrett

COEOLOGYNE — das Himmelsmädchen — war wochenlang die stille Freude ihres Besitzers und die laute aller Besucher, die nicht glauben wollten, daß man eine ganz richtige Orchidee im Zimmer halten und zum Blühen bringen kann. Sie steht anderthalb Meter von einem Südostfenster neben dem Zeichentisch auf einem Wandbrett zusammen mit anderen Kindern fremder Zonen, Kakteen, einer Tillandsia, der Palme des kleinen Mannes, und einem Sichelbarn mit seinem glänzend grünen schönen Laub. Das Epiphyllum hatte eben abgeblüht und sich zur Ruhe begeben, als die Coelogyne ihre



Knospen vorstob und mit ihren wunderfeinen Blumen so überraschend lange Zeit Auge und Herz erfreute. Das glitzernde Schwarz des Topfes, in dem sie hing, das helle Grün der Blätter und Bulben und das schneeige Weiß der Blüten waren so unvergleichlich schön in Kontrast und Harmonie zugleich, daß sie fast zuviel den Blick von der Arbeit abzogen.

Die Pflege der ganzen Gesellschaft auf dem Blumenbrett ist Kinderpiel. Gleichmäßiges Gießen, ab und zu vom Staub Reinigen und ein wenig Düngen, das ist alles. Nur gute Übertöpfe sind wegen der Nachbarschaft der Bücher nötig.

Alwin Seifert

Handwerkliches

Staudenumpflanzen im Sommer

EIN jeder weiß, wie schwer es ist, ein Staudenbeet oder Stauden überhaupt zusammenzustellen, wenigstens so, daß alles, Wüchsigkeit, Farbe und auch Blütezeit, übereinstimmt. Derjenige soll noch kommen, dem es sofort beim ersten Wurf so gelingt, daß nachher nicht mehr daran gerüttelt werden braucht. Bei Staudenzusammenstellungen sind so unendlich viele Momente zu beachten, daß hinterher sich immer wieder Fehler zeigen werden, die man ausmerzen muß. Neben den Eigenarten

der Pflanzen dürfen die Bodenverhältnisse ebenso wenig außer acht gelassen werden wie die Belichtungsverhältnisse. Hier wird manche Art in der Morgen- und Abendsonne nur den richtigen Farbenschmelz zeigen, sie muß also unbedingt aus der prallen Mittagssonne heraus, manche andere dagegen wieder verlangt umgekehrt den Standort in der mittäglichen Sonne. Wieder andere wollen nur Schatten. Ebenso ist es nicht gleichgültig, ob alle Stauden gleichmäßig gedüngt und gewässert werden. After amellus-Sorten werden für jede Dünggabe wie überhaupt für jede Bodenverbesserung sich dankbar zeigen, wogegen ein Düngen der

Helianthus oder Herbstastern-Sorten mehr Nachteile wie Vorteile bringt. Diese würden dermaßen üppig ins Kraut gehen, daß sie alle guten Nachbarn einfach erdrücken. Mit dem Wässern ist es nicht anders. Man handle darum die Pflanzen, wo es nur geht, möglichst ganz individuell, richte sich nach ihren Bedürfnissen, um das Beste zu erzielen.

Und so wird es unausbleiblich sein, immer wieder mit verschiedenen Pflanzen umziehen zu müssen, wenn das erreicht werden soll, was einem vorsteht, auch um den Pflanzen den Standort zu geben, den sie an Boden und Licht verlangen. Die Beobachtungen dafür kann man natürlich am besten im Sommer, in der Vegetationszeit, machen, wenn die Pflanzen blühen. Dabei wird man sich auch sofort Notizen für eine eventuelle Änderung im Herbst oder Frühjahr zurechtstellen. Doch möchte man am liebsten in solchen Fällen, wo eine Umpflanzung sich als nötig erweist, den Fehler oder die Störung sofort beseitigen, wenn die Furcht nicht wäre, die Pflanzen zu verlieren, da sie eine solche Prozedur in vollster Vegetation kaum vertragen können. Das können sie auch nicht ohne weiteres. Und um ein Verpflanzen in dieser Jahreszeit doch durchzuführen, ist folgender Weg ratsam.

Man nehme die Pflanzen vorsichtig, mit möglichst gutem Wurzelballen und möglicher Schonung der benachbarten heraus, bringe sie dahin, wo sie in Zukunft ihren wirklich guten Platz haben sollen, und mache mit ihnen jetzt sofort in voller Blüte auf ihrem neuen Standort eine Generalprobe. Jetzt kann man es am besten sehen, ob sie in diesen neuen Rahmen, in diese Umgebung hineinpaffen, ob sie in der Farbe und Höhe stimmen, ob sie das Bild noch vollkommener gestalten. Tun sie es, dann schneide man ruhig, wenn es auch schmerzt, das Blüten- und Blattwerk bis auf ungefähr 20 cm herunter und pflanze sie vorschriftsmäßig, als ob es im Frühjahr oder Herbst wäre. Das Herunterschneiden der oberirdischen Teile hat den Zweck, den Wasserverlust der Pflanze bis auf ein Minimum herabzusetzen, denn das Blattwerk ist es hauptsächlich, das die Verdunstung ausführt. Solange die Pflanze Wasser nicht nachleiten kann, und das kann sie nicht, da ja die Wurzeln aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit dem Boden herausgerissen worden sind, muß sie vor dem gänzlichen Wasserverlust geschützt werden, denn dieser ist in dieser Zeit ihr bestimmter Tod. Diesen Tod verhindert eben das Fortnehmen der wasserabgebenden, oberirdischen Organe. In dem Maße, wie die Pflanzen wieder neu in den Boden wurzeln, in demselben Maße fangen sie auch wieder an, neue Triebe zu bilden, und im nächsten Jahr sehen die Pflanzen wieder aus, als ob sie schon jahrelang, von Anfang an da ständen. Man lasse sich auf keinen Fall verleiten, um diese Zeit Pflanzen umzusetzen unter Belassung ihres vollen Blattwerkes. Dieses stirbt doch ab und schadet den Pflanzen mehr, als wenn es sofort abgeschnitten worden wäre. Sind die Pflanzen stark und schon älter, dann lassen sie sich meistens auch leicht teilen. Das kommt gewöhnlich dann in Frage, wenn man an der neu zu pflanzenden Stelle mehrere Exemplare von einer Art braucht. Die geteilten Stücke des zerrissenen Ballens wachsen in dieser Zeit genau so gut wie im Frühjahr oder Herbst, vorausgesetzt, daß ihnen das Blattwerk genommen wird.

Sind die Wurzeln beim Verpflanzen zu lang, so kürze man sie mit dem Messer, so gut es geht, denn es ist besser, die gekürzten senkrecht gerade in den Boden zu bringen, als die langgestreckten krumm und zusammengeknäult. Erstens wurzeln sie sehr schwer an, zweitens laufen sie Gefahr, bei etwas schwerem Boden und viel Feuchtigkeit so zusammengequetscht zu faulen. Die jauchige Flüssigkeit, die die Pflanzen nachher mit aufnehmen müssen, ist gerade auch nicht vom Vorteil für sie. Das führt notwendigerweise zu der Frage des Gießens bei frisch gepflanzten Stauden. Es ist eben so beachtenswert wie jede andere Arbeit im Garten. Bei neugepflanzten Stauden und auch Gehölzen wird meistens eher zu viel als zu wenig des Guten getan. Ich sage ausdrücklich, bei frisch gepflanzten Sachen, man soll wohl gießen, damit der Boden dauernd Feuchtigkeit enthält, doch nicht soviel, daß er verschlammte und jegliche Luftzirkulation absperrt. Bei anhaltender Verschlämmung führt es zu allmählichem Krankwerden, ja bis zum Tode der Pflanze. Die Bodenfläche um die Pflanze herum soll niemals in feuchtem Zustand eine glatte, feste, gummiartige Schicht zeigen. Dies ist immer ein Zeichen von verschlammtem Boden. Lieber weniger, aber öfter gießen. Das gilt allgemein beim Gießen wie auch beim Spritzen, und bei schweren Böden mehr als auf leichten, weil hier das Wasser schnelleren Abfluß hat.

Da wir nun gerade beim Boden und bei den Wurzeln sind, möchte ich noch etwas über die kleineren, hauptsächlich alpinen Pflanzen sagen, die in Postpaketen ankommen und nachher gleich gepflanzt werden. Die kleinen Wurzelballen sind hier meistens durch das Einzeleinpacken fest zusammengedrückt, damit die zarten Wurzelfasern während der Reise ständig Boden um sich haben.

Beim Pflanzen werden viele im Zweifel sein, ob dieser festgebackene Wurzelballen unberührt, so wie er ist, in den Boden kommen soll, oder ob man ihn zerkrümelt und die so freigelegten Wurzeln in den frischen Boden bringt. Das Letztere ist entschieden das Richtigere. In dem unberührten, festgedrückten Erdklumpen sitzen die Wurzeln wie in Zement und werden sich darin auch in den Boden gepflanzt schlecht regen können. Auf alle Fälle haben die neu wachsenden Wurzelspitzen ungleich mehr Kräfte aufzuwenden, wenn sie sich erst durch den festen Erdballen durcharbeiten müssen, um in den frischen Boden zu gelangen, als wenn sie gleich lose in neuen Boden gebettet werden. Man zerkrümle daher lieber vorher den festen Ballen beim Pflanzen, das Wachstum wird hier immer freudiger sein. Bei solchen kleineren, edleren Pflanzen muß selbstverständlich im Anfang die Behandlung besonders sorgfältig sein, vornehmlich das Wässern. Alle von der Reise eingetroffenen sollen sofort nach dem Auspacken und dann auch vor dem Pflanzen leicht überbraut werden, damit besonders die Wurzeln feucht und frisch in den Boden kommen.

C. R. Jesitto

Freilandssämereien in schwerem Boden

ES gibt Böden, die man im wahren Sinne mit Gold düngen kann, ohne auch nur Blei zu ernten. Viele Gartenbesitzer ziehen sich dann resigniert zurück und lassen Gras auf ihren Kulturbestrebungen wachsen. Auch mir stand ein solcher Garten zur Verfügung, wo Mist und Torfmull wie nichts verschwand. Und doch ist es mir geglückt, Blumen und Gemüselamen zum Keimen und Treiben zu bringen. In schwerem Lehm haben die Pflänzchen kaum Kraft, ans Tageslicht zu kommen, geschweige denn einmal eine erfreuliche Zukunft zu haben. Nach der Beobachtung, daß man Pflanzen aus gutem in schweren Boden verpflanzen kann, diese bei richtiger Behandlung gedeiht und die Mühe doch in gewisser Weise lohnt, ist es die erste Bedingung, der jungen Pflanze bessere Lebensmöglichkeit zu schaffen. Sie liegt in diesem Falle in der Beschaffung besseren Bodens für die Keimtätigkeit. Der besseren Bodenbearbeitung halber und um die Beete leichter von Unkraut frei zu halten, ist die Reihenfaat dem breiten Wurf entschieden vorzuziehen. Nun werden die Saatfurchen etwa sechsmal tiefer und breiter gemacht. Ich stellte dabei den Versuch in der Weise an, daß ich diese Furchen im ersten Fall mit guter Mistbeeterde, im zweiten mit einem Gemisch von Torfmull und Sand füllte und die Saaten mit der jeweilig gleichen Unterlage bedeckte. Zur Kontrolle stellte ich diesen Saatversuch auch noch im Mutterboden, also in schwerem Lehm an. Der Erfolg gegenüber der Kontrollfaat war vollständig. Von den beiden ersten Abteilungen keimten nahezu hundert Prozent, worin der Unterschied nur darin bestand, daß die in Sand und Torfmull ausgesäten in zehn Tagen, die in Mistbeeterde in vierzehn Tagen ihre Keimblätter zeigten. Bei den Sämereien im Mutterboden war ein bedeutender Ausfall und viel späteres Keimen zu verzeichnen. Den Versuch machte ich mit Godetien, Clarkien, Calliopsis, Celosia, Amaranthus und anderen Einjahrsblumen, desgleichen mit Gemüsen wie Radieschen, verschiedenen Bohnenarten, Karotten, Mangold. Es wäre selbstverständlich noch auf vieles andere zu beziehen, hat aber praktisch nur für den Gartenliebhaber einen Wert, da sich die Kultur im Großen, der Arbeit halber zu teuer zu stehen käme. Sind die Pflänzchen erst herausgewachsen, so ist die größte Gefahr vorbei. Ein Unterhacken von guter Kompostierde oder altem Hühnermist sowie ein gelegentlicher Guß künstlichen Düngers hilft uns, unsere Mühe durch Freude des Auges und bei Gemüsen auch noch des Magens belohnt zu finden.

Wilhelm Seidl

Erdbeeren

SIE sind nicht allein Nutzpflanzen; ich möchte sie gewiß im Park, im sonnigen Walde und im Heidegarten ihrer Schönheit wegen nicht entbehren. Obenan steht die *Fragaria chiloensis* mit ihrem schönen, etwas wolligem Blatt und den großen straff getragenen Blüten. Wo sie käuflich nicht zu haben ist, ist sie leicht aus den sogenannten Ananaserdbeeren zu haben. Sobald diese irgendwo verwildern, indem sie nicht entrankt werden, treten die Chileerdbeeren sehr bald heraus. Das andere Elter geht meist zu grunde, die Chileerbeere, die gern etwas Kalk mag, ist sehr dauerhaft, eine entzückende Pflanze des Vorwaldes, und verwildert fast immer unfruchtbar.

Im Heidegarten löst die *Fragaria collina* unter den Haselsträuchern die Lerchenporne ab; ihrem weißen Blütenteppich folgen die aromatischen länglichen Früchte, und es ist wirklich ein anmutiges Bild, diese liebe heimische Pflanze im Schmuck der Früchte in der richtigen Umgebung zu erblicken. *Primula elatior*, *Eupatorium cannabinum*, *Rosa arvensis* gesellen sich gern zu ihr.

Wilhelm Mütze

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Die Eröffnung der Gugalí

DIE durch das Schlagwort »Gugalí« gekennzeichnete Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbe-Ausstellung, Liegnitz 1927, wurde bei prächtigem Wetter am Sonnabend, den 25. Juni, feierlich eröffnet. Sie überrascht durch ihre Ausdehnung und stellt gutes Zeugnis aus nicht nur für die Tatkraft der Stadt, die unter so ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen dort im Osten es wagte, eine solche Schau abzuhalten, sondern vor allem auch für ihren künstlerischen Leiter, Gustav Allinger, und seinem baukünstlerischen Mitarbeiter, Architekt Robert Günther. Allerdings war für die rein gärtnerischen Darbietungen die Zeit der Eröffnung infolge des unerfreulichen Wetters in diesem Jahre nicht günstig. Die Rosen, die hier eine so große Rolle zu spielen berufen sind, blühten noch nicht. Hoffen wir, daß sie es zur Zeit der Rosenfonderlschau, die vom 9. bis 12. Juli stattfindet, tun. Diesmal beschränkten sich die gärtnerischen Darbietungen auf Blumenbindekunsterzeugnisse, einen Wintergarten, und abgechnittene Blumen wie Nelken, Lilien und dergleichen. Auch die Sondergärten können ja erst im Laufe des Sommers zeigen, was sie zu bieten vermögen. Wir werden im nächsten Hefte eingehender über die Gartenbau-Ausstellung in ihrer Gesamtheit berichten, hat hier doch Allinger von neuem einen starken Beweis seines Könnens abgelegt. Von der Witterung hängt es ab, ob die hier von allen Seiten voll Liebe geleistete Arbeit auch zur verdienten Geltung gelangen wird. Möge gutes Wetter Scharen von Besuchern aus allen Teilen Deutschlands nach Liegnitz führen, dies ist das Beste, was man der Gugalí wünschen kann.

C. S.

Die große Frühlingschau in London

SO gering die Entfernung zwischen Paris und London ist, so groß ist der Gegensatz zwischen dem Lebensausdruck beider Städte, der auch im Gartenbau sofort fühlbar wird. Selbst wer die Chelsea Show oft gesehen hat, wird zunächst immer wieder von neuem gefangen genommen von dem reichen Zauber dieses Blumenmarktes. Überall spürt man, daß hier für den Liebhaber geforgt wird, daß alles darauf zugeschnitten ist, ihn zu fesseln, ihn zum Kaufe anzuregen. Diese großen Schauen sind auch gesellschaftliche Ereignisse. In drei Tagen ist die Herrlichkeit vorbei, aber in diesen Tagen schauen fast 150 000 Menschen, die zum großen Teile wirkliche Gartenfreunde und Blumenkenner sind, die Ausstellung an. Sie bildet einen guten Maßstab der englischen Gartenkultur, und wer sich hinein vertieft, kann allerlei Entdeckungen machen.

Darin gleichen sich Paris und London, daß beide im Gartenbau-Ausstellungswesen recht konservativ sind. Auch in London fehlt der Raum, der nötig wäre, um die Sachen so zu zeigen, wie es uns richtig dünken würde. Man müßte sich dann auf viel weniger beschränken. Doch der Engländer will ja gar keine Ausstellung in unserem Sinne, die als Gesamtwerk ein Kunstwerk sein soll, er ist überhaupt ein Gegner allzu scharf herausgemeißelter Form, er liebt mehr eine lebendige Gruppierung. Somit bot auch diese letzte Schau das gewohnte Bild. Nur Sutton versuchte in seinen prächtigen Salpiglossis-Gruppen durch die Zusammenstellung bestimmter Farben zu wirken. An den ersten beiden sonnigen Tagen soll das sehr schön gewesen sein, der dritte Tag verregnete leider, und die äußere Nebelstimmung erzeugte in den Zelten eine trübe Lichtwirkung. Sutton wetteiferte diesmal auch bei seinen Gemüsen mit Beckett, dem Leiter des Besitzes des Hon. Vicary Gibbs in Aldenham, der recht originell ausgestellt hatte und wie gewöhnlich seine goldene Medaille davontrug. Überhaupt diese Prämierung!

Das Orchideenzelt war diesmal erweitert worden, sodaß der Mittelraum freiblieb und nur die Seiten besetzt waren. So konnte man die Überfülle des Schönen geruhvoller genießen. Wollte man all das Prächtige nennen, man könnte Seiten füllen. Die Zahl der neuen Odontoglossen-Hybriden, Odontioden, Odontonien, Cymbidien, Miltonien und wie sie alle heißen, ist längst über das Faßbare hinausgegangen. Nur der Spezialist kennt sich da heute noch aus. Man möchte gern wissen, welche Formen sich nun für die Marktkultur am besten eignen, ob überhaupt die in Farben und Formen so wunderbaren Produkte der neuen Züchtungskunst in dieser Hinsicht viel versprechen. Doch darauf bleiben die Züchter noch die Antwort schuldig. Vorläufig sind Cattleyen und verwandte Hybriden noch die rentabelsten Orchideen — so sagten mir die Züchter wenigstens.

Auch Cymbidien natürlich. Aber wie wirksam sind doch gerade die anderen neuen Farben eben durch ihre eigenartigen Farben und ihre bizarren, aber doch angenehmen Formen. Man sollte bei den Ausstellungen mehr gute Kulturpflanzen einer Form in größerer Zahl zeigen. Die vielen Miltonien waren sehr schön, bedeuten aber leider nichts für den Blumenkchnitt.

Sonst waren natürlich in gewohnter Güte vertreten Nelken (Hausnelken und Border-Carnations), Duftwicken, Clematis und all die Einjährigen und die Kalthausfaden, wie Calceolarien, Cinerarien und Hortensien. Auch einige Amaryllis, aber kaum in besonderer Güte. Eine reiche Lilienlammlung zeigte Wallace, Blackmore prunkte mit seinen Delphinien und ausgezeichneten Knollenbegonien, Jackman mit Clematis. Iris zeigte vor allem S. Bunyard, und prächtig waren S. R. Downer's Lupinen. Rosen waren reichlich vorhanden, aber kaum besondere Neuheiten. Auf dem Platz für Neuheiten und seltene Pflanzen stand nichts besonderes, überdies hatten die paar Neuheiten am dritten Tage schon zu sehr gelitten. An Seltenheiten notierte ich: *Daphne aurantiaca* aus China, *Habranthus pratensis*, *Rhodohypoxis rubella*, eine ganz unbekannte Gattung, *Primula microdonta alpicola*, 40 cm, hellgelb, *Cornus florida rubra*, *Weinmannia trichosperma*, *Pitcairnia aphelandrifolia* und *Sarothamnus* (Cytisus) Lord Lam-bourne, eine sehr tief (auch auf der Fahne) purpurn gefärbte Form.

Eigenartig wirkte eine Dahliengruppe, in der auch deutsche Sorten wie Andreas Hofer, Emma Groot, Glut, Rheinischer Frohsinn (als R. Frohsinn) standen. Kakteen und Sukkulente zeigte nur Sidney Smith. Diese beginnen hier erst ganz allmählich populärer zu werden. Die Aurikeln von James Douglas waren sehr ansprechend.

An Stauden schien kaum etwas Besonderes vorhanden zu sein, wenigstens bestätigten Kenner meinen Eindruck. Auf Delphinien wies ich ja schon hin. Hier hatten Bakers Ltd. auch einige recht gute, doch darüber sollen Kenner sich streiten. Ich möchte die Sachen erst mal auf der Rabatte im Freien sehen. Beachtenswert schienen mir für den Steingarten *Adillea tomentosa* King Edward, hellgelb, und *Cytisus Dorothy Walpole*, reizend in rot mit orange Abtönung.

Doch immer wieder sei betont, daß der Ausbau und die Tätigkeit der Royal Horticultural Society für alle Gartenbaugesellschaften vorbildlich ist. Jede Ausstellung beweist es aufs Neue. Nur durch die tatkräftige Mitarbeit der echten *Gartenfreunde* kann das erreicht werden.

C. S.

Die Gattung *Nomocharis*

ICH erinnere mich noch deutlich, als ich auf meiner Forschungsreise in Westchina im Juni 1914 zum ersten Male auf eine blühende *Nomocharis* traf. Zunächst hielt ich die Pflanze für ein *Lilium*, und *N. lophophora*, um die es sich handelte, ist auch noch 1926 von Wilson zu den Lilien gezählt worden. Ursprünglich wurde sie jedoch als eine *Fritillaria* beschrieben. In der Tat nimmt die Gattung *Nomocharis* gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen *Lilium* und *Fritillaria* ein. Sie ist zuletzt von W. Edgar Evans, einem ausgezeichneten Botaniker in Edinburgh, monographisch bearbeitet worden, welche Arbeit in Band XV, no. LXXI der »Notes of the Royal Botanic Garden« im Juni 1925 erschien. Evans hat dann in no. LXXIII des gleichen Bandes im August 1926 einen Nachtrag folgen lassen, worin er erwähnt, daß inzwischen von den meisten der bisher bekannten 13 *Nomocharis*-Arten Samen nach Edinburgh gekommen sind, sodaß im dortigen Garten bereits acht Arten mit Erfolg gezogen wurden. In Deutschland hat man meines Wissens bisher noch keine Gelegenheit gehabt, diese eigenartigen Pflanzen richtig zu erproben. Es ist zweifelhaft, ob sie für uns hier von wirklichem Werte für Freilandkultur sein werden, wenngleich einige in der Heimat mit Gehölzen und Stauden vorkommen, die sich bei uns als winterhart erwiesen haben. Sie wachsen in der Heimat an Waldrändern, in lichtem Gebüsch und auf Waldwiesen und blühen im Juni bis August. Die im Gegensatz zu den Kaiserkronen und Lilien offenstrahligen Blüten erinnern etwas an die einer *Dichternarzisse*, ja auch an ein *Odontoglossum crispum*. Die Blütenblätter sind oft am Rande eigenartig gezähnt und am Grunde etwas grubig. Die Färbung ist weiß, gelb oder rosa und oft mit verschiedenartiger dunkler Tupfung am Grunde der Petalen. Meist nicken sie und duften recht angenehm. Jedenfalls wären Kulturversuche auch bei uns sehr erwünscht. Vielleicht muß man sie ähnlich den Iris-Arten der *Oncocyclus*-Gruppe behandeln.

C. S.

Arnold Arboretum

NACH dem Tode des bisherigen Direktors C. S. Sargent, über den wir auf Seite 139 berichteten, ist in der Art der Leitung eine wesentliche Veränderung eingetreten. Man hat die acht botanischen Institute der Harvard Universität, zu der das Arboretum gehört, unter die Oberleitung von Professor Oakes Ames gestellt. Die Institute bleiben aber für sich selbständig, und E. H. Wilson, der bisherige stellvertretende Direktor des Arboretum, erhielt den Titel »Keeper of the Arnold Arboretum«. Er hat hauptsächlich die Leitung und Aufsicht über die lebenden Sammlungen, während Alfred Rehder »Curator of the Herbarium« bleibt. Der bisherige Garteninspektor Ch. van der Voet scheidet aus, und an seine Stelle tritt provisorisch Victor Schmidt, der schon seit längerem am Arboretum tätig ist. Man verflucht das Vermögen des Arboretum auf zwei Millionen Dollar zu bringen, um von den Zinsen die Erhaltung wie bisher durchführen zu können. Hoffentlich gelingt dies. C. S.

Neue Bücher

DEUTSCHE KAKTEENGESSELLSCHAFT. Das Februar- und Märzheft der *Zeitschrift für Sukkulantenkunde* bringen wieder viele interessante Beiträge. Wir heben hervor: Betrachtungen von L. Richter über die »Sammlung am Fenster«, weitere Darlegungen von G. Schwantes über die Systematik der Mesembryanthemen, »Frühlingshoffnungen« von W. v. Roeder und Literaturüberichten.

EINE NEUE DENDROLOGIE. Die längst erwartete neue Gehölzkunde von Alfred Rehder ist nunmehr erschienen. Unter dem Titel »Manual of cultivated Trees and Shrubs, hardy in North America, exclusive of the subtropical and warmer temperate regions«. Der Verleger ist The Macmillan Company in New York. Hiermit hat uns Rehder, der wohl der führende Dendrologe unserer Zeit genannt werden darf, ein Werk geschenkt, daß in äußerst übersichtlicher, straff gefaßter Form einen vollständigen Überblick über die kultivierten Gehölzarten und die meisten ihrer Formen und Balfarbe gibt. Rehder beschreibt, wie er im Vorwort betont, darin in ausreichender Weise nicht weniger als 2350 Arten und ungefähr 2465 Varietäten, die sich auf 112 Familien verteilen. Außerdem erwähnt er kurz 30 Gattungen, 1265 Arten und 507 Hybriden. Nur wer sich selbst eingehend mit der dendrologischen Systematik beschäftigt, weiß, was Rehder hier in knappster und dabei doch zumeist ausreichender Form geleistet hat. Endlich haben wir wieder mal ein Gehölzbuch, das up to date ist und ein sicheres Bestimmungsall der Gehölze gestattet. Es bietet ebenso eine Grundlage für die Benennung, wenn auch diese für den Gartenbau noch durch internationale Vereinbarungen in vielen Fällen festgelegt werden muß. Gewisse Namen sind nun mal strittig, und man muß sich international darüber verständigen, welchen man anwenden will, wie beispielsweise *Pseudotsuga taxifolia* oder *P. Douglasii*. Rehder hat die sogenannten internationalen Nomenklaturregeln logisch durchgeführt und durch Citierung aller wichtigen Synonyme alle Namen verständlich gemacht, die dem Gehölzfreund sonst noch ungewohnt klingen. So wird jetzt für die nordamerikanische Schwarzpappel, die wir als *Populus monilifera* kennen, der Name *P. balsamifera* Linné gebraucht, und die Balsampappel hat den Millerschen Namen *P. tacamahaca* zu tragen, der indianischen Ursprungs ist. *P. canadensis* ist, nebenbei gesagt, nicht die wilde nordamerikanische Schwarzpappel, sondern eine Hybride davon mit unserer europäischen *P. nigra*. Von ihr werden zahlreiche Formen unterschieden. Bei Gattungen wie *Salix* mußte natürlich eine Auswahl getroffen werden, Rehder behandelt 63 Hauptarten. Von den Eichen, *Quercus*, sind deren 58 aufgezählt, unter *Rubus* 52 und unter *Rosa* 75. Wie manche Gattungen durch Einführungen aus China angewachsen sind, zeigen die 48 *Berberis* und die 23 *Syringa*. Interessant ist auch die Bereicherung der Hamamelidaceen durch die Gattungen *Fortunearia*, *Sycopsis* und *Sinowilsonia*. Die Zahl der *Corylopsis*-Arten ist auf 8 gestiegen. Rehder unterscheidet in Nordamerika sechs klimatische Zonen, in die er die Pflanzen einreihet. Ferner gibt er an das Jahr der Einführung in die Kultur, die Blütezeit und auch die Fruchtzeit, und zitiert in abgekürzter Form die wichtigsten vorhandenen Abbildungen. Diese Hinweise erhöhen den Wert des Buches nicht unbedeutend. Ich kann Alfred Rehder, mit dem ich einige Jahre im Arnold Arboretum zusammen arbeiten konnte und der meine eigenen dendrologischen Arbeiten immer in uneigennützigster Weise gefördert hat, zur Vollendung dieses Buches nur auf das herzlichste beglückwünschen. C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 547 von *La Tribune Horticole* beginnt eine Artikelreihe über die hauptsächlichsten Feinde unserer Topfpflanzen. Das nächste Heft berichtet über einen Versuchsgarten im Belgischen Kongo und seinen Gründer Frère Justin Gillet. In no. 549, 50 wird über die Pariser Frühjahrsschau gesprochen und no. 551 zeigt noch Bilder aus dem Versuchsgarten in Kisanu.

DÄNEMARK

In no. 4 der *Havskunst* wird über eine Veränderung des Zoologischen Gartens in Kopenhagen berichtet, und Aksel Olsen beginnt eine Artikelreihe über Rhododendren, die in no. 5 fortgesetzt wird. Drei Tafeln kennzeichnen die Blütentypen in sehr geschickten Skizzen. Interessant sind hier auch bildliche Darstellungen von Grassamen und Angaben von Rasenmischungen.

ENGLAND

Im Juniheft der *Orchid Review* finden sich unter anderem Notizen über *Malaxis unifolia* mit Bild einer forma *bifolia*; Orchideen in Buitenzorg mit Bild von *Hippeophyllum javanicum*; harte Freilandorchideen (Fortsetzung), und Berichte über die Orchideen auf der Chelsea Show. — *The Garden* bringt in no. 2894 interessante Meconopsis-Notizen von F. K. Ward. Die nächste Nummer zeigt einen eigenartigen kleinen Vorstadtgarten, wiederum eine reiche Auswahl von Pflanzenbildern; gibt auch wie gewöhnlich viele wertvolle praktische Hinweise auf Kultur und Pflanzung. Die Schilderung der Chelsea Show nimmt in diesem und dem folgenden Heft breiten Raum ein. — Im Leitartikel von *The Gardeners' Chronicle*, no. 2107, wird auf die schweren Schäden durch Spätfrost hingewiesen, unter denen England im Mai gelitten hat. Die Goldene-Acht-Motte (*Plusia moneta*) wird besprochen, die an Aconitum und Delphinium durch ihre Raupen so schädlich werden kann. In no. 2108 setzt H. Friend seine Artikelreihe über ideale Gärten und Pflanzensagen fort, ebenso E. E. Todd seine Revision der Gattung *Viola*. No. 2109 bringt Berichte über seltene Pflanzen aus dem bekannten Botanischen Garten zu Glasnevin mit Bildern von *Meconopsis pseudointegrifolia*, *Rottlera Forrestii* und *Anemone potentilloides*. Der Bericht, der über die Chelsea Show beginnt, schließt in dem folgenden Heft, wo auch die Pariser Ausstellung besprochen wird. In no. 2110 setzt auch Ward seine Reiseschilderungen fort. — Aus den Heften no. 2514 bis 2518 von *Gardening Illustrated* seien folgende Artikel hervorgehoben: Der Tutor Garden zu Hatfield House; ein Bericht über die Rhododendren-Schau vom 3. und 4. Mai mit Bildern einiger interessanter Formen; Interessante Meconopsis auf der Chelsea Show; Bäume und Sträucher zu Burford, Dorking; Bericht über die Iris-Schau mit Bildern aus dem Irisgarten des verstorbenen W. R. Dykes.

FRANKREICH

Das Maiheft von *Revue Horticole* bringt eine Farbentafel der *Laeliocattleya* Ginette A. Lazard var. *Triumph*, deren Eltern die *Cattleya*-Hybride *C. amabilis* und *Laeliocattleya Imperatrix Regina* sind.

HOLLAND

Aus dem Inhalt der Hefte no. 19 bis 23 von *Onze Tuinen* seien folgende Beiträge hervorgehoben: ein Kindergarten; Wegepflanzung mit Platanen; der alte Schlossgarten des Kastells van der Hooge bei Middelburg; Rosen mit Bildern von Lady Inchiquin und Clovelly; über Clematiskultur. — Die an kleinen Notizen wie immer so reichen Hefte der »Floralia« bringen in no. 19 bis 23 unter anderem Beiträge über: einen kleinen Hausgarten, Kakteen (no. 21 und 22), eine Tafel einer guten Pflanze von *Coelogyne cristata* mit 50 Blütenstilen, und über die Pariser Ausstellung.

NORDAMERIKA

In no. 2 von Band VIII des *Journal of the Arnold Arboretum* wird von A. Rehder dem verstorbenen Direktor C. S. Sargent ein langer Nachruf gewidmet, dem sich eine Liste von Sargents Publikationen anschließt. Rehder und Wilson berichten dann über die Gehölze der chinesischen Provinz Anhwei. — Im *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum, das jetzt E. H. Wilson herausgibt, bringt Band I der 3. Serie in den Nummern 3 bis 9 unter anderem Notizen über: *Amelanchier*, *Prunus*, asiatische Zieräpfel, gefüllte Zierkirschen, Azaleen-Arten, verschiedene Vorsommerblüher, *Cytisus* und *Genista*. Jetzt ist jeder Nummer ein Bild eines blühenden Strauches beigegeben. — Aus den Mai- und Juniheften von *Horticulture* haben wir hervor Artikel über: Narzissen in Amerika; einen kleinen preisgekrönten Garten; neue und bessere *Hemerocallis*; Fensterbrett-Bepflanzung; Tulpen für den Felsengarten. — Im Maiheft von *The Gardeners Chronicle of America* bespricht H. Gilmour Qualitätsrosen und A. McCully neue Formen von sommerblühenden Stauden und Einjahrsblumen.

OESTERREICH

Das Maiheft der *Gartenzeitung* berichtet über die Jahrhundertfeier der Oesterreichischen Gartenbaugesellschaft und die Jubiläumsblumenschau in Wien.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



*Das Farbenbunt von Einjahrs-
blumen zeigt wohl noch an-
sprechendere Schattierungen als
selbst die so reiche Farbenpalette der
Stauden. Wie harmonisch auch ge-
gensätzliche Töne zusammenklin-
gen, dafür ist dieser Einjahrsblu-
menstrauß ein Beispiel mit dem Blau
der Kornblumen, dem Gelb der
Chrysanthemen, dem Rot der Nel-
ken, dem Orange der Ringelblumen
und wie diese bekannten Garten-
blumen alle heißen. – Bild Stiller*



Eichen in Schlobitten

Im August

CAMILLO SCHNEIDER / BAUMCHARAKTERE

DER erste Baum, den ich schon als Kind lieben lernte, war die Linde. Nahe dem elterlichen Gutshofe stand eine Gruppe aus großen, alten Sommerlinden und beschattete einen Platz an einer Mauer, den wir Kinder gern aufsuchten, zumal wenn an warmen Vorkommertagen der süße Duft der Blüten die Bäume durchwogte und zahllose Bienen die Kronen durchsummten. Aber auch die Roßkastanien gehörten zu den Freunden meiner ersten Jugend, spendeten sie uns doch die buntfleckigen Kastanien, mit denen wir spielten.

Da ich das Glück hatte, auf dem Lande aufzuwachsen, so lernte ich auch die anderen heimischen Bäume Mitteleuropas frühzeitig kennen, und ihre Formen im Laubkleid des Sommers wie in der scharf gezeichneten Kahlheit des Winters prägten sich mir unbewußt ein.

Viel später, während meiner Studienjahre in Wien, als mich die Gehölzkunde schon in starke Fesseln geschlagen hatte, war es wieder eine Linde, unter der ich gern sommerliche Stunden zu verträumen pflegte. Sie stand — und steht hoffentlich noch heute — am Nordabhange des floristisch so interessanten Bisamberges. Kurz und gedrungen breitete sie ihr schirmendes Geäst aus, in dem eine Vogelwelt sich heimisch fühlte, die immer wieder zu sinnender Beobachtung lockte. Dendrologische und gartenkünstlerische Studien führten mich immer tiefer ein in die Wesenheit der Bäume, die in Landschaft und Park so tonangebend sind. Ich spreche hier heute nur von Laubbäumen. Die Welt der Nadelbäume ist eine ganz andere. Sie sind viel mehr Massenwesen als die von einem stärkeren Freiheitsdrang befeelten Laubbäume. Deren ständig wechselnde Reize hatten von Anfang an eine ungleich stärkere Zugkraft für mich, so sehr ich die ernste Schönheit der Nadelhölzer schätzen und bewundern kann.

Über die Schönheit des kahlen Baumes habe ich schon einmal an dieser Stelle gesprochen (Band III, Seite 1). Heute sei die Formensprache des belaubten Baumes gekennzeichnet, sei von seiner ausschlaggebenden Bedeutung für Garten und Park die Rede.

Auch diesmal habe ich einen Teil der Bildbeispiele mir aus Muskau ge-

holt. Hat doch dieser Park, wie auch Fürst Pücklers letzte Schöpfung Branitz, mich immer wieder gelehrt, welche Rolle schöne Einzelbäume und natürlich aufgebaute kleine Gruppen der gleichen Baumart im Raumbilde des Parkes spielen. Jede große Sicht, jeder weite Fernblick wird in seiner Wirkung gesteigert, ja überhaupt erst zur rechten Wirkung gebracht, wenn im nahen Mittelgrunde oder im Vordergrund Einzelbäume oder auch zwei bis drei zu einer Gruppe vereinte bezeichnende Baumgestalten vorhanden sind. Pückler hatte in die Hauptsicht vom Muskauer Schlosse aus in den vorderen Mittelgrund nach links einige kanadische Pappeln gepflanzt, die sich schnell entwickelten und die Perspektive stark vertieft hatten. Leider halten sich die Pappeln nur verhältnismäßig kurze Zeit, verglichen mit Eichen, Linden oder Buchen. So sind denn auch zwei dieser Pappeln bereits niedergebrochen, und es steht nur noch eine (Bilder Band III, Seite 216). Ob die Szenerie je so auslief, wie sie der alte Stich zeigt, weiß ich nicht. Dann würde dies jedenfalls deutlich beweisen, daß Pappeln für diese Zwecke ganz ungeeignet sind. Überhaupt möchte ich hier eine Warnung vor der Verwendung von Pappeln im Garten und kleinen Park einschalten. So schön sie in großen Parkanlagen werden können, wenn man es ihnen erlauben darf, sich frei zu entwickeln — unser Bild auf Seite 200 beweist es —, so bedrohlich für ihre Umgebung werden sie in mittelgroßen und kleinen Anlagen. Dafür habe ich sehr oft Beweise gesammelt, und es gilt nicht nur für die üppige kanadische Pappel, sondern auch für die Weißpappel und die Zitterpappel. In einer nur wenige Morgen großen Parkanlage hatte man in die gemischten Gehölzgruppen auch Weißpappeln gepflanzt, die durch ihren schnellen Wuchs bald dominierten und alle edleren Bäume zur Seite drängten. Es war dann nicht leicht, den Besitzer dazu zu bewegen, etwa fünfzehn an sich wunderschöne Bäume in besserer Entwicklung herauszuschlagen. Dazu trat noch der Übelstand, daß nach dem Schlagen überall, namentlich im Rasen, Pappelschößlinge herauskamen, deren Ausrottung viele Mühe verursachte. Man ersieht daraus, wie vorsichtig der Gartengestalter bei der Wahl schnellwüchsiger, relativ kurzlebiger Bäume sein muß. Wenn



Pflanzt man eine Gruppe, so kann man leichter durch die Axt nachhelfen. Man hat sich verschiedentlich bemüht, die Bäume nach ihrem belaubten Aussehen zu klassifizieren, und kein Geringerer als Pücklers talentvoller Schüler E. Petzold spricht in seinem bekannten Buche über Landschaftsgärtnerei ausführlich über die Charakteristik der Baumformen. Er muß aber zugeben, daß die Zahl der Übergänge zwischen den drei Gruppen, die er gesondert beschreibt, so groß ist, daß sich scharfe Grenzlinien selbst theoretisch nicht ziehen lassen. Bäume sind durchaus individuelle Lebewesen und in ihrem Gedeihen von Klima und Standort zu abhängig, als daß sie immer eine eindeutige Formsprache sprechen würden. Trotzdem hat natürlich Petzold nicht unrecht, wenn er Typen wie Buche, Linde und Roßkastanie denen der Eiche, der echten Kastanie, der Ulme, des Nußbaumes und anderer und bei-

Platanus acerifolia in Ohrberg bei Hameln Linden oder Eichen erst in ihr schönes dauerndes Altersstadium eintreten, brechen große Pappeln meist recht plötzlich zusammen. Auch in öffentlichen Anlagen muß man diese Tatfache noch viel mehr berücksichtigen, als es bisher geschieht. In seiner zweiten Anlage, Branitz, hat Pückler für den gleichen Zweck eine Linde gewählt. Sie ist tonangebend im Vordergrund beim Blick von seinem Arbeitszimmer aus. Als gelegentlich einer Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft Branitz besucht wurde, entwickelte sich eine lebhaft Diskussion darüber, ob diese Linde, die sich recht gut ausgewachsen hat, stehen bleiben dürfe oder nicht. Es gab tatsächlich ernste Beobachter, die dieser Linde das Todesurteil zu sprechen bereit waren. Sie wollten die Sicht verbreitern und bedachten nicht, wie sehr sie diese verflachen würden. Gustav Meyer hat das letzte oft getan, indem er verläumte, in solchen Sichten Bäume in den Vordergrund zu stellen. Ein gutes Beispiel dafür bietet ein bekannter Blick in Sanssouci. Wenn man solche Sichten photographisch aufnehmen will, so spürt man den Mangel doppelt. Freilich ist es nicht leicht, dem Baume oder der Baumgruppe im Vordergrund oder meist besser im nahen Mittelgrunde die rechte Stelle zu geben. Hierbei muß man sich der so ganz verschiedenen Baumcharaktere bewußt bleiben und kann ja auch nie mit Sicherheit sagen, wie ein solcher Baum im Alter wirklich aussehen wird.

Alte Hainbuche in Muskau



den Gruppen wieder die Typen der Birke, Robinie, Gleditschie und letzten Endes auch der Weiden gegenüberstellt.

Die Linden und Buchen (*Fagus*) zeigen in ihren verschiedenen Arten ziemlich einheitliche Baumformen. Die nordamerikanische Buche ist von der unfrigen in ihrer Gesamtwirkung kaum verschieden, und dies gilt auch von den asiatischen Verwandten, obwohl wir diese wie auch die amerikanische Buche in wirklich großen, alten Bäumen bei uns noch nicht kennen. Unter den Linden Europas, von denen wir solche Exemplare in unseren Parkanlagen besitzen, stehen die Sommerlinde, *Tilia platyphyllos*, die Winterlinde, *T. cordata*, und natürlich auch deren Hybride, die Holländische Linde, doch in einem gewissen Gegensatz zu der breit pyramidalen Silberlinde, *T. tomentosa*, deren mächtige Krone erst im höheren Alter denen der anderen ähnlicher wird. Sie ahmt darin der Roßkastanie nach, die im Alter gewissermaßen in die Gruppe der eichenartigen Bäume übergeht. Anders wieder verhält es sich mit der zweiten europäischen Silberlinde, *T. petiolaris*, die durch ihre etwas überneigenden kurzen Äste sich als ein besonderer Typ kennzeichnet. Hierbei spricht aber in der Gesamtwirkung auch die Blattfärbung mit, die den Wechsel in der Färbung zwischen der grünen Oberseite und der silbernen Unterseite in Erscheinung treten läßt. Gerade an den Linden könnte man zeigen, wie variabel doch innerhalb der Arten einer Gattung der Eindruck der Baumformen sein kann, wobei ich für heute von den eigentlichen Pyramidenformen und den Hängeformen ganz absehe. Es ist leider sehr schwer, derartige sich wohl in den großen Umrissen stark ähnelnde Baumcharaktere, die sich aber doch in der Belaubung oder sonstwie recht gut von einander unterscheiden, so im Bilde festzuhalten, daß diese Unterschiede auch dem Nichtkenner gut bemerkbar werden. Im photographischen Bilde kann man meist nur recht grobe Gegenstände

klar ausdrücken. Ein guter Graphiker könnte all das besser charakterisieren, doch müßte er dann auch ein richtiger Baumkenner sein. Auf der Photographie lassen sich überhaupt einzelne Bäume nur ganz selten genügend von der Umgebung loslösen, selbst in solchen großen Anlagen wie in Muskau. In weiten Flußniederungen, wo gewisse Bäume das Optimum ihrer Entwicklung finden, wie die hier gezeigte Platane bei Ohrberg an der Weser, gelingt es zuweilen, Einzellstücke mit der Linse richtig zu erfassen. Wir müssen bei allen Bäumen die Tracht der Jugend oder besser des mittleren Alters von der eigentlichen Alterstracht unterscheiden. Wir kennen in sehr vielen Fällen nur die erste und werden überrast, wenn wir einem würdigen Baumgreife mit seinen oft soviel markanteren Zügen gegenüberstehen. Sehr ausgeprägt sind solche Gegensätze, wie ich schon andeutete, bei der Roßkastanie und bei *Tilia tomentosa*. In noch stärkerem Maße bei der Baumhasel, *Corylus Colurna*. Sie ist zunächst auffällig breit pyramidal und ziemlich steif. Später aber löst sich diese Steifheit, die Krone wirkt auch im Sommer im oberen Teile breiter und gefälliger.

Der dichtere rundlichere Lindentyp wiederholt sich bei der Buche, beim Bergahorn, *Acer pseudoplatanus*, dem Feldahorn, *Acer campestre*, von dem gute Bäume nur zu selten sind, und auch bei dem Spitzahorn, *A. platanoides*. Die Roßkastanien wirken schon infolge ihrer so verschiedenen Blätter etwas anders, gehören aber in diese Gruppe. Auch *Magnolia acuminata* steht in der Tracht nahe, sie leitet in ihrer schlankeren Form gewissermaßen über zum Tulpenbaum, diesem so edlen Baumriesen, der jedoch infolge des stärker überhängenden Wuchses und auch infolge seiner



eigentümlichen Blattform und Blattgestalt — Linde in Reinhardtbrunn
deutlich abweicht. Beim Eidentyp

ist die breite wuchtige Verästelung kennzeichnend, die die Baumkrone unregelmäßig zerlegt. Unsere heimische Schwarzpappel, die wir wegen der jetzt überall eingebürgerten Hybride, die als Kanadische Pappel geht, in vielen Gegenden schon gar nicht mehr kennen, erinnert im Aufbau sehr an eine Eiche. Dies tut auch eine schöne einstämmige echte Kastanie, *Castanea vesca*, doch von ihr sind mehrstämmige Bäume häufiger, wodurch die Tracht wesentlich geändert wird. Auch die Schwarzerle, *Alnus glutinosa*, gehört zum Eidentyp und wurde schon von Repton »Wallereiche« genannt. Sie ist bei guter Ausbildung in großen Anlagen ein schöner Baum, sowohl einzeln wie auch in kleinen Trupps. Sonst gehört sie zu den düfteren Bäumen, die man im Parke nicht so gern sieht. Man ist leicht geneigt, von einem Birkentyp zu sprechen. Doch damit würde man nur unsere heimische Weißbirke, *Betula pendula*, oder *B. populifolia* und die asiatische *B. japonica* und ihre wichtige var. *szeduanica* kennzeichnen. Andere Birken, wie die Papierbirken, *B. papyrifera* und *B. occidentalis*, die so mächtige Bäume bilden, gehören viel eher zum Eidentyp. Wie ganz anders wieder ist *B. nigra*, die Schwarzbirke, von der ein altes vielstämmiges Exemplar in Muskau durch seine Eigenart die Besucher immer überrast. Die Gelbbirke, *B. lutea*, und die mit ihr oft verwechselte Zuckerbirke, *B. lenta*, stellen im Verein mit den japanisch-mandschurischen *B. costata*, *B. Ermani* und *B. grossa* eine abweichende Gruppe dar, während die japanische *Betula Maximowicziana*, die weiteste Verbreitung verdient, mit ihren großen, herzförmigen

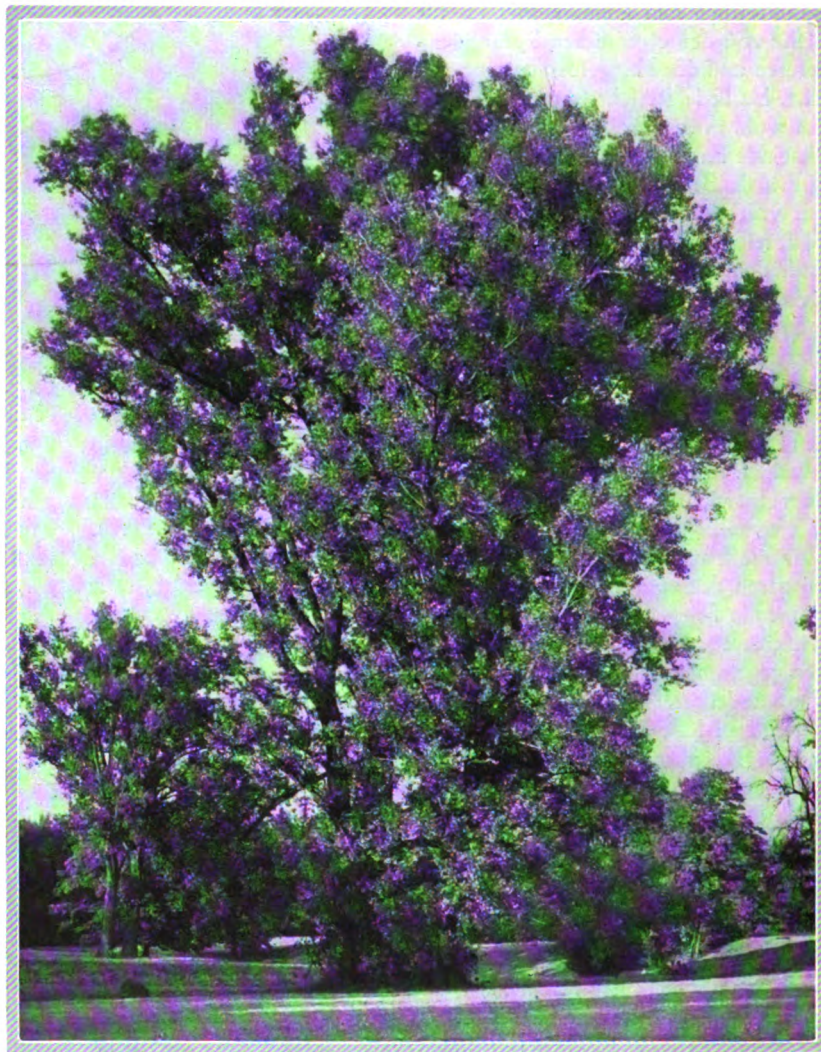


Alte Eiche in Schön-
hof in Böhmen

Blättern eher zum Lindentyp zu zählen ist. Weiden spielen ja als Bäume, wenn man von den Trauerweiden abläßt, bei uns kaum eine Rolle im Parke. Alte Weißweiden und auch Bruchweiden sind gewiß schön und ansprechend in ihrer Tracht, man vermeidet sie aber außer in sehr großen Anlagen schon ihrer Kurzlebigkeit halber. Unter den Ahornen gibt es sehr vielgestaltige Baumformen. Ich wies schon oben auf die heimischen Typen hin. Sehr schön sind alte, frei erwachsene Stücke vom Silberahorn, *Acer saccharinum* oder *dasycarpum*, der nicht mit dem recht verschiedenen, bei uns selten anzutreffenden echten Zuckerahorn, *Acer saccharum*, verwechselt werden darf. Der Silberahorn besitzt eine breite lockere Verästelung und eine ungemein malerische Tracht durch die überhängende Verzweigung. Auch die gezackte Belaubung läßt ihn sehr locker erscheinen. Ähnlich ist der Rotahorn, *Acer rubrum*, dessen Schönheit ich erst an alten Bäumen in seiner nordamerikanischen Heimat kennen lernte.

Der Eschenahorn, *Acer Negundo*, leitet über zu der großen Charaktergruppe der Fiederblattbäume, deren Haupttypen noch kurz belprochen werden sollen. Alte *Acer Negundo* sind ebenfalls sehr malerisch und in ihrer Tracht dem Silberahorn nicht unähnlich, doch ergibt die Blattform eine immerhin recht unterschiedliche Wirkung. Die Hauptfiederblattbäume unserer Gärten sind die Eschen und die Robinie. Wer Eschen in ihrer Mächtigkeit kennen lernen will, muß sie in feuchten Waldungen suchen: Westpreußen besitzt zum Beispiel in seinen großen Parkanlagen die Esche als schönen Charakterbaum. Die Robinie, *Robinia Pseudoacacia*, hat sich besonders in Ungarn schon so eingebürgert, daß man nicht glaubt, sie sei ein ursprünglich in Europa fremder Baum. Alte Robinien zählen zu den malerischsten, bizarrsten Baumgestalten mit ihren lichten feingezeichneten Kronen. Die Gleditschie, *Gleditsia triacanthos*, ist nicht nur ihre Heimatsgenossin und nahe Verwandte, sie reiht sich der Robinie auch in der Tracht an. Bei der Gleditschie laden aber die Zweige meist noch schlanker aus und prägen die Krone in eine nicht minder bezeichnende Form um. Sehr nahe steht den Robinien und Gleditschien der Schnurbaum, *Sophora*

Kanadische Pappel
in Muskau



japonica, die man in wärmeren Gegenden Mitteleuropas schon als Sommerblüher viel mehr schätzen sollte. Sonst sei von den Leguminosen nur noch der Geweihbaum, *Gymnocladus dioica*, genannt, dessen lockere, breite Kronen sich so spät mit den großen doppeltgefiederten Blättern schmücken. Er gemahnt uns an subtropische Baumtypen und fällt sehr aus dem Rahmen der bei uns üblichen heraus.

Ein ebenso schöner wie wichtiger heimischer Fiederblatttyp ist die Walnuß, *Juglans regia*, die an Kühnheit der Eiche nicht nachsteht. Auch die amerikanischen Verwandten, die Graunuß, *J. cinerea*, und die Schwarzuß, *J. nigra*, bilden nicht minder stolze Bäume, wie man beispielsweise in Anlagen wie Eisgrub in Mähren sehen kann. Zuguterletzt sei noch auf zwei Ausländer hingewiesen, die mit ihren großen einfachen Blättern Vertreter eines scharf gekennzeichneten Baumtyps sind; ich meine den Trompetenbaum, *Catalpa*, und die Paulownie. So schön diese breitkronigen, starr verästelten Bäume in ihrer flächigen Blattracht wirken können, so soll man sie doch nur in Gegenden verwenden, wo sie nicht durch Fröste leiden und dann struppig werden. Sie sind mit großer Vorlicht im Parkbilde zu gebrauchen. Nur ein langjähriges liebevolles Studium kann dem Baumfreunde und Parkgestalter die reiche Formenwelt der Baumcharaktere erschließen. Wer mit fremdländischen Typen arbeiten will, muß sie sehr genau kennen, wenn es nicht zu Fehlschlägen führen soll. In der rechten Weise verwendet, kann man aber mit nicht bei uns heimischen, doch völlig winterharten Bäumen ungeahnte Effekte erzielen und das Parkbild wirksam bereichern.



Hängibirke, Betula pendula



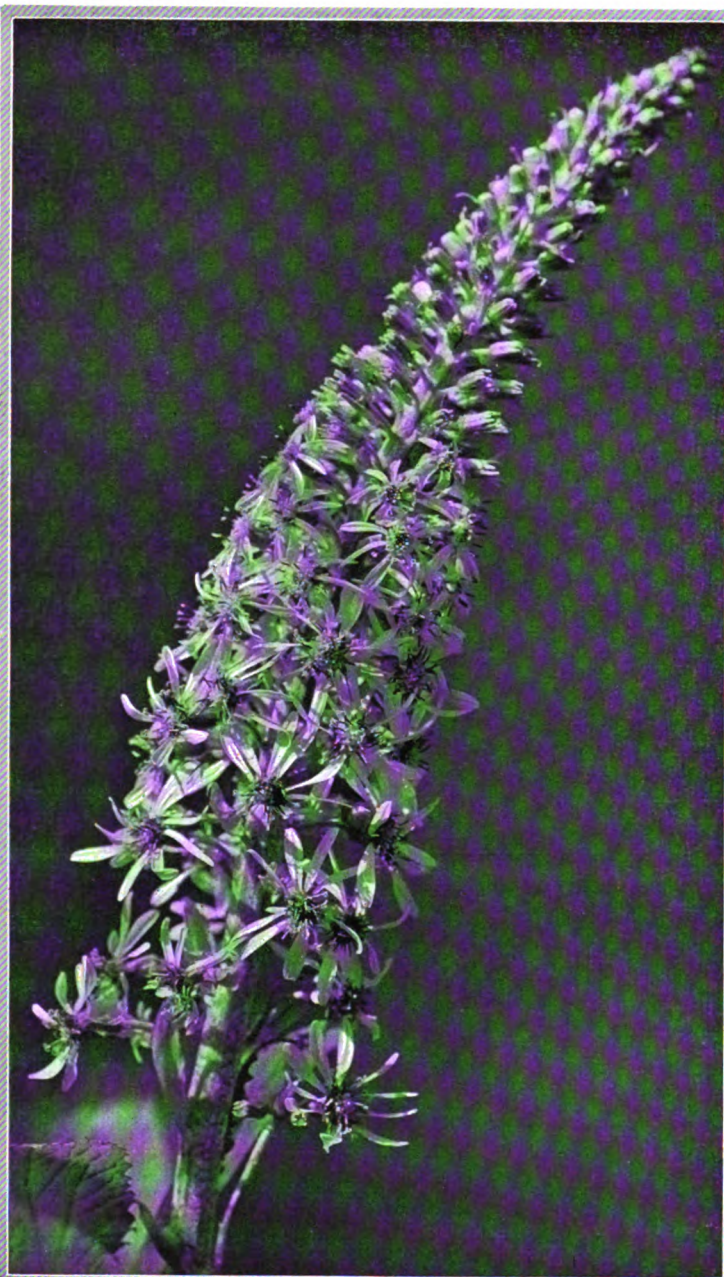
Senecio Veitchianus in Nymphenburg. – Bild Schacht

PAUL KACHE / SENECIO

BLÜTENSTAUDEN haben so oft die unerfreuliche Eigenschaft, nach dem Verblühen allen Schmuckwert zu verlieren. Manche geben auch in der Zeit vor ihrer wirkungsvollen Blüte kein gutes Bild. Können wir diese Übelstände nicht ändern, so müssen wir versuchen, neben ihnen auch Arten oder Formen reichlich zu verwenden, die hierin ausgleichend wirken. Für diesen Zweck stehen uns besonders eine ganze Anzahl wirklich schöner Senecio zur Verfügung. Sie sind nicht nur überaus wirksame Blütenstauden, sondern durch ihre machtvolle Belaubung besitzen viele Arten vom Austrieb an auch eine recht gute Schmuckwirkung, die sich bis zur Blütenbildung täglich steigert. Aber selbst nach dem Vergehen des lang andauernden Blütenflors behält die Belaubung noch ihre schöne Schmuckwirkung. Allerdings stellen diese Senecio gewisse Forderungen an ihren Standort, wenn sie sich zur Höchstleistung ausbilden sollen; sie brauchen nicht nur ein recht kräftiges Erdreich, sie verlangen dazu noch sehr viel Wasser, wie es bei ihrer oft geradezu riesigen Blattentwicklung natürlich ist. Auf gutem, ihnen zusagendem Standort bilden die Senecio kraftvolle Edelgestalten, während sie in trocknen, armen und besonders sandigen Böden zu Jammergebüden herabfallen.

Obgleich an sich die Zahl der brauchbaren Senecio-Arten recht hoch ist, werden im allgemeinen nur einige der besten herangezogen, die für den Gartenfreund auch genügen. Da ist zunächst *Senecio Clivorum*, der bei

Senecio Wilsonianus. – Bild C. S.



guter Entwicklung einen starken Busch langgestielter, rundlicher Blätter von weit über 30 Centimeter Durchmesser bildet. Das Blatt ist äußerst derb, fest, auch die Stiele sind sehr stark, sodaß auch starker Wind ihnen nichts anhaben kann. Eine ältere, gut entwickelte Staude bildet dichte Blattbüsche von weit über Meterbreite. Je stärker die Stauden sind, umso zahlreicher und umso stärker sind natürlich ihre Blütenstände. Sie tragen einen reich verzweigten, doldigen Blütenstand ansehnlicher Breite in gut 1 bis 1¼ Meter Höhe aus. Die verhältnismäßig großen Strahlenblüten sind von leuchtend orangegelber Färbung. Eine starke, vollblühende Staude ist ein Schaustück. Der im Juli beginnende Blütenflor zieht sich weit in den August hinein. *Senecium Clivorum* ist anscheinend recht variabel. Man sieht dies schon an einem größeren Satz in Blüte stehender Sämlinge. Es sind auch bereits verschiedene Gartenformen vorhanden. Die älteste dieser Art ist *S. Clivorum subcrenatus*. Ob sie höheren Schmuckwert besitzt als die Art, sei dahingestellt; das Blatt ist schärfer rund, auch bleibt die Pflanze in ihren Ausmaßen wohl etwas hinter der Art zurück. Sie ist indessen eine ausgezeichnete Blatt- und Blütenstaude. Besser und schöner ist allerdings die Form *Orange Queen*. Sie ist sehr wüchsig, stark in Ausbildung von Blatt und Blüte und übertrifft darin die Art. Fein sind die leuchtend orangefarbenen Blüten, die größer als die der vorigen sind, auch etwas hängende Strahlen besitzen. Auffallend ist noch eine dritte Form: *Orbello*. Diese hat als Färbung des jungen Blattes ein prachtvolles Pur-



Senecio Clivorum *Othello*¹ purbraun, wie wir es bei Blütenstauden bisher nicht hatten. Völlig ausgebildete Blätter nehmen allmählich einen mehr grünen Unterton an, doch ist die purpurne Beifärbung bis zum Herbst hin noch recht stark. Auch die orangefarbenen Blüten haben etwas von dieser Farbe, sie zeigen einen sehr tiefen rötlichen Unterton. Der Wuchs von *Othello* ist stärker als der unserer Art *Clivorum*.

Zwei Arten haben einen noch üppigeren Blattwuchs und zeichnen sich durch ihre sehr hohe, schlanke Blütenähren aus, die wie Kerzen in die Höhe streben. Beide Arten stammen wie *Clivorum* aus China und sind ebenfalls erst Anfangs dieses Jahrhunderts bekannt geworden. Von ihnen hat *S. Veitchianus* das üppigste Blattwerk. Die sehr stark und lang gestielten, rundlich herzförmigen Blätter erreichen Ausmaße von mehr als 50 Centimetern Länge mit nur wenig geringerer Breite. Starke Pflanzen erwachsen in zugänglichen Böden zu prachtvollen Blattbüscheln von gut 1 1/2 Metern Umfang. Im August sprossen dann die zahlreichen, sehr straffen, bis mannshohen Blütenstände auf, die große, reingelbe Blüten an kurzen Stielen fast wie eine lockere Ähre tragen. Sie reichen bis in den September hinein. In dieser Zeit ist sie eine ausgezeichnete Blütenstaude von geradezu ornamentaler Wirkung.

Aber auch die zweite Art, *Senecio Wilsonianus*, hat fast gleichen Wert. Sie wächst sehr stark, wenn auch die Blätter wohl nicht ganz die Größe erreichen wie bei *Veitchianus*. Die Blattspitze ist etwas rundlicher, trägt sich straffer und so bildet die Pflanze gleichfalls einen üppigen Blattbusch von vorzüglicher Schmuckwirkung. In der Färbung ist er wie bei *Veitchianus* sattgrün. Gleichfalls im August erheben sich die schlanken Blütenstängel, die aber an kräftigen Pflanzen und unter sehr guten Verhältnissen über Mannshöhe hinaus streben und gut zwei Meter Höhe erreichen. Im Blütenstand sind die Einzelblüten etwas kleiner, sitzen aber dichter am Schaft wie bei *Veitchianus*. Ihre Färbung ist gleichfalls ein

reines Gelb. Die Blüte dauert auch bei *Wilsonianus* bis in den September hinein.

An letzter Stelle sei noch *Senecio tanguticus* genannt. Auch er stammt aus China, aus nördlichen Gebieten. Er unterscheidet sich im Äußeren sehr stark von den vorigen. Aus dem Wurzelstock sprossen eine Anzahl sehr fester, straffer Triebe, die eine lockere, fiedrig eingeschnittene Belaubung von etwa 30 Centimeter und mehr Länge tragen. Die kräftigen Triebe enden in eine gut verästelte, lockere, recht große Rispe, die eine große Anzahl nur kleiner Blüten von hellgelber Färbung trägt. Auch hier ist der Sommer die Zeit der Blüte. Starke Stauden, die in der Blütezeit von 1 bis 1 1/2 Meter Höhe schwanken, geben ein sehr gutes Bild. Es fehlt ihnen infolge ihres ganz anderen Aufbaues die wuchtige Wirkung, sie sehen viel zierlicher, leichter aus, und doch ist auch diese Art jedem Staudenfreund zu empfehlen.

Alle genannten *Senecio* besitzen in ihrem Äußeren etwas den Charakter von Wildstauden. Aber der auffallende Blütenflor und die Belaubung machen sie auch als Beetstauden vorzüglich geeignet. Pflanzte man diese *Se-*

nenecio auf Staudenbeeten gut verteilt, und zwar so, daß sie in der Nähe von Frühblüheren stehen, die nach dem Abblühen mehr oder weniger kahl aussehen, dann tragen sie sehr dazu bei, den Gesamteindruck des Staudenbeetes zu bessern. Man darf sie aber keineswegs zu eng pflanzen, wegen der großen Blattbüsche und des starken Wurzelwerkes. Werden sie enggepflanzt, bedrücken sich untereinander wie die Nachbarstauden und leiden so Hunger, so ist eine gute Ausbildung der Pflanzen unmöglich. Überhaupt wirkt die Pflanze in einer Einzelfstellung oder in losen Trupps durch die allseits gute Ausbildung am allerbesten; deshalb ist die freie Pflanzung auf Rasenflächen, im Anschluß an Gehölze, geeignet, vorzügliche Bilder zu schaffen. Auch an Ufern stehen alle *Senecio* sehr gut. Dabei ist *S. Wilsonianus* stets mehr nach dem Hintergrund, *Clivorum* mit seinen Formen dagegen mehr in den Vordergrund zu stellen.

S. tanguticus sollte man jedoch nie mit den anderen vereinen, höchstens sie diesen seitlich anfügen. Auch sollte er nie in Staudenbeeten stehen. Er ist nicht geschlossen im Wurzelstock wie die andern Arten und Formen, sondern er wuchert. Wurzelsprosse dringen nach allen Richtungen und verbreitern so im Verlauf der Jahre die gepflanzte Fläche wesentlich. Deshalb ist er am besten im Anschluß an starkes Gehölz so aufzupflanzen, daß er sich nach Belieben frei ausbreiten kann.

Frühjahrs-pflanzung ist der Pflanzung zu irgend einer anderen Zeit vorzuziehen. Tiefe Lockerung des Standortes und schließlich Verbesserung des Bodens sind vor der Pflanzung erforderlich. Man beachte stets den genügend weiten Abstand. Die beste Ausbildung und reichste schönste Blüte erreichen die *Senecio* nur in tiefen, sehr nahrhaften, etwas schwereren Böden, die hinreichend feucht sind; deshalb sind bei freier Pflanzung feuchte Stellen oder Uferpartien zu bevorzugen. Durch Bodenverbesserung, Düngung, Vertiefung des Standortes und Wässerung sowie Jauchung während der Entwicklung läßt sich sehr viel erreichen. *U. tanguticus* paßt sich auch weniger guten Böden an, bleibt dann nur kürzer und gedrungener.

WILHELM KORFF / KULTURWÜRDIGE SEMPERVIVEN II

VON der Sierra Nevada und vom Atlasgebirge stammt *Sempervivum atlanticum* (Baker), das ebenfalls gelb blüht und durch die bräunlichrote Unterseite der langgewimperten, gelblichgrünen Rosettenblätter, die sich im Herbst kugelig zusammen schließen, auffällt. Durch die fehlenden oder nur sehr kurzen Ausläufer und den dichtgeschlossenen Rosettenwuchs scheint diese Art mir das Bindeglied mit der Sektion *Jovibarba* zu sein. So unendlich mannigfaltig die Bastardbildung innerhalb der Section *Eusempervivum* vorkommt, so selten ist es, daß zwischen diesen beiden *Sempervivum*-Sektionen zweifelsfrei bisher noch keine

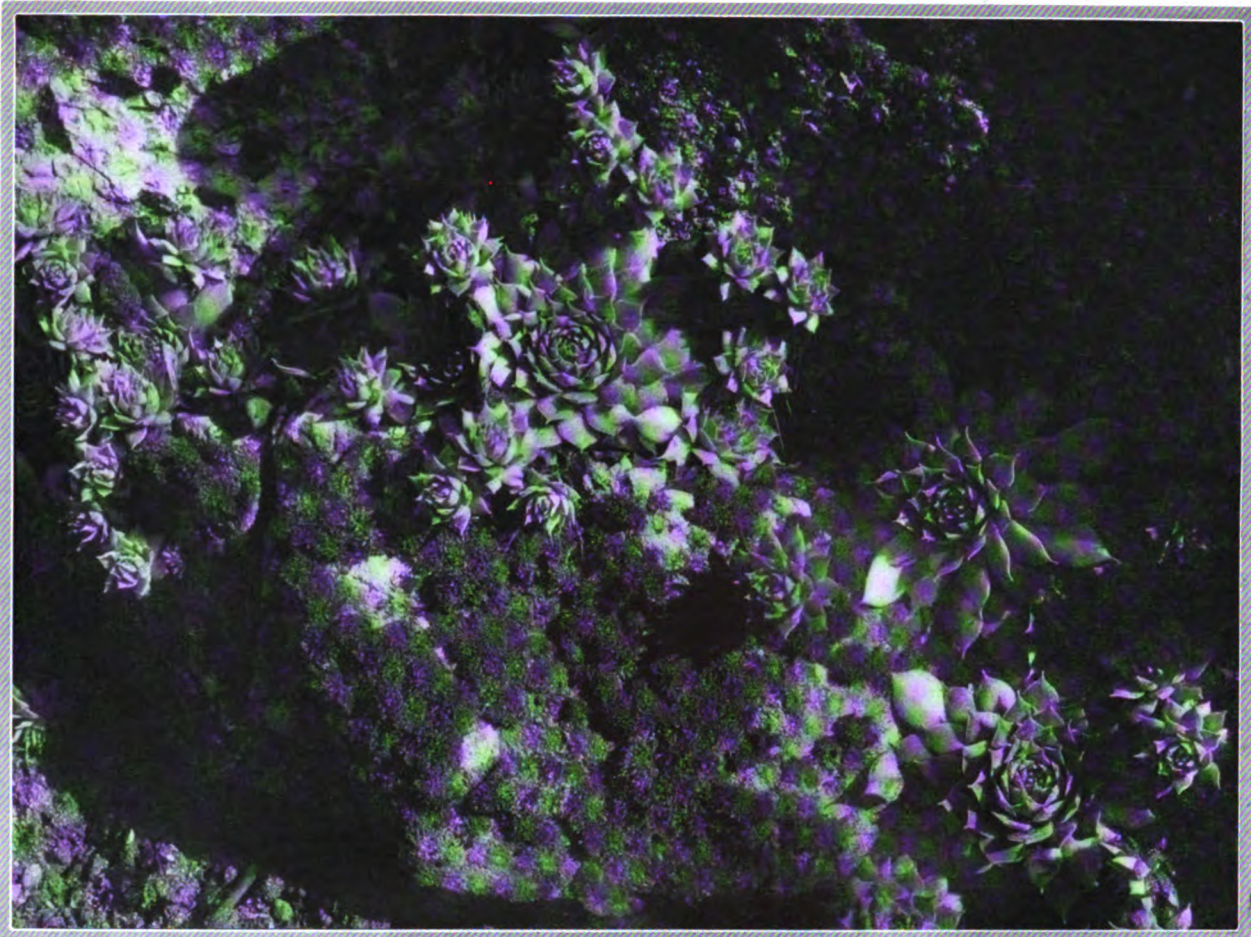
Hybriden erwähnt wurden. H. Correvon berichtet zwar in seinem Buche »Les Joubarbes« von einer Hybride zwischen *hirtum* und *arachnoideum*, *S. Thomayeri*, die in Prag entdeckt wurde, die Beschreibung erwähnt typische Merkmale beider angeblichen Eltern, aber auch einen Rosettendurchmesser von 9 bis 10 Centimetern. Woher sollte der wohl stammen? Das zierliche *S. montanum* (Linné) ist eine edle Gebirgspflanze, die bei uns in der Ebene nicht recht gedeiht, desto besser aber ihre zahlreichen Bastarde mit *arachnoideum*, *Wulfenii*, *alpinum*. Die Rosetten des *montanum* sind dunkelgrün, klein, am Rande wimperlos, aber auf den

Blattflächen ganz kurz behaart, die Blätter oft krallig zusammengezogen. Der Blütenstand ist oft nur wenige Centimeter hoch, aber die verhältnismäßig großen Blütensterne haben schöne, leuchtendrote Kronblätter mit eiförmigem Grund und langausgezogener Spitze. Die montanum-Varietäten zeichnen sich fast sämtlich durch schöne Blüten und durch den geschlossenen rasenförmigen Wuchs aus, wodurch sie für manche Gartenzwecke wertvoll werden. Ein blaßgelbblühendes montanum ist sicher das vielumstrittenste *S. Brauni* (Funk), eine Form, die nur durch ihre Unsicherheit berühmt geworden ist, denn heute noch streiten sich die Gelehrten darum. Das von Schott beschriebene *S. Pittoni* gehört bestimmt auch hierher.

Die Spinnweb-Hauswurz, *S. arachnoideum*, ist erst das Glanzstück unserer schönen Gattung. Es gibt auch kaum ein anmutigeres Pflanzengebilde als diese polsterbildende Hauswurzart, deren Blattspitzen durch zarte, silberweiße Härchen spinnwebartig miteinander verbunden sind. Ihre großen rosenroten Sternblüten auf niedrigem kopfigem Blütenstand sind von besonderer

leuchtender Schönheit. Mit dieser märchenhaften, rosigen Blütenapotheose hauchen leider allsommerlich die schönsten Rosetten ihr kurzes Pflanzenleben aus, wodurch der geschlossene Rasen lückenhaft wird. Das typische *arachnoideum* der höheren Alpen besitzt kleinere gewölbte Rosetten mit meist rötlicher Färbung, lockerem Filz und ganz

Sempervivum Verlotii im Botanischen Garten zu Göttingen
kurzen Blütenständen, während das in der Kultur allgemein verbreitete *S. tomentosum* größere, flache grüne Rosetten und stärkeren, weißen Spinnwebbelag aufweist. Der Name *Webbia-num* ist entbehrlich, denn unter dieser Bezeichnung geht nur die üppige Kulturform des Tieflandes (Bild Band VI, Seite 224). *S. Doelfianum* (ebenda Seite 226) ist nur eine kahlere, kleinrosettige Form des typischen *arachnoideum*; im Handel erhält man unter diesem Namen meistens nur kleinrosettige Bastarde von *arachnoideum* mit *montanum*. Alle *arachnoideum*-Formen büßen in älteren Polstern dadurch an Schönheit ein, daß sich der junge Rosettennachwuchs infolge der kurzen Ausläufer stark zusammen-drängt, wodurch die einzelnen Rosetten klein und unansehnlich



werden. Man tut deshalb gut, jährlich einen Reservebestand von jungen Roletten auseinander zu pikieren, damit sich jedes Exemplar richtig ausbreiten kann. Wenn dann im nächsten Frühling die vorjährige Rolette ihre zahlreichen Kindel wie lauter silberbepönnene Zuckertörtchen um sich herum absetzt, dann hat man erst das richtige Bild von dieser zarten Alpenföhnheit.

Von den glockenblütigen Arten der Jovisbarba-Gruppe ist *S. soboliferum* (Sims) wohl die am meisten verbreitete. Aus der Mitte der alten gelblichgrünen Rolette, deren einwärtsgebogene, kräftig gewimperte Blätter am sonnigen Standort stets braunrot getönt sind, entstehen an haarfeinen kurzen Ausläufern die anfangs nur nadelkopfgroßen Rolettenknospen. Bei zunehmender Größe fallen diese durch eigenes Gewicht ab und bilden so einen geschlossenen Rasen dicht um die Mutterrolette, besonders auf leicht geneigten Flächen, wo kleine Kieselsteine das Weiterpurzeln verhindern. Im allgemeinen erreichen die soboliferum-Roletten nur gute Hahnenfußgröße, aber ich fand auch im fruchtbaren Bördeboden einer nahen Friedhofsgärtnerei Exemplare, die einer normalen tectorum-Rolette an Größe nicht nachstanden. Die sechs bleichgelben, franzig gekielten Blüten-

blätter neigen sich glockenförmig zusammen und krönen einen armbütigen gedrunghenen Blütenstand, der sich säulenförmig aus älteren Roletten erhebt. Diese Art ist als Rasenbildner zu empfehlen, weil sie auch im Winter ansehnlich bleibt.

S. hirtum ist sehr nahe verwandt mit voriger und eine jener Arten, die man nur geföhlsmäßig bestimmen kann, wenn man Polster beider Arten im gleichen Kulturzustand nebeneinander sieht. *S. arenarium* (Koch) ist wieder sehr gut zu unterscheiden durch die feinen Roletten, ihre Ausläufer sind so kurz und zart, daß sie meist übersehen werden, die Rolettenblätter sind fast linealisch, Blüten und Blütenstand genau wie bei soboliferum im verkleinerten Maßstab. Diese Art bildet ganz entzückende winzige Rasen, die man aber sorgfältig unkrautrein halten muß.

Ziemlich selten in der Kultur ist *S. Allioni* (Nyman) mit größeren, gelblichgrünen Roletten, deren krallige, ungewimperte, aber behaarte Rolettenblätter nur am sonnigsten Standort einen bräunlichen Anflug erhalten, im Gegensatz zu soboliferum, das stets kräftig gebräunt bleibt. Ihr Rolettennachwuchs ist nicht kugelig ablösend wie bei soboliferum. Aber unglaublich rasch vergrößert sich das Polster durch Nebeneinandersetzen des Nachwuchses, eine Art, die für Steingartenplätze sehr zu empfehlen ist. Blüte und Blütenstand gleichen denen von soboliferum. Aus Südeuropa, Griechenland, Balkan stammen noch einige interessante Arten, die hierher gehören, die aber in norddeutschen Gärten wohl immer Raritäten bleiben werden, wie das allbekannte *S. Reginae-Amaliae* aus Griechenland, das keine Ausläufer bildet, sondern sich durch Teilung der Rolettenmitte vermehrt. Die äußeren Rolettenblätter sind meist tiefbraun getönt, die Mitte ist graugrün. Der Blütenstand ist oft nickend, kopfig in Form und Farbe soboliferum gleichend. *S. patens* (Griseb.), das wahrscheinlich synonym mit *S. Heuffeli* (Schott) ist, stammt aus dem Banat und Siebenbürgen und hat mehr gelblichgrüne Rolettenmitte, sowie ganz spärliche, kurze Behaarung der Blattflächen. Ganz nahe verwandt ist das großrolettige serbische *S. kapaonikense* mit graugrüner, kurzbehaarter Blattfläche und schwach braungefärbtem Rand.



Sempervivum arachnoideum. – Bild Zörnitz

Selbstverständlich ist mit den bisher erwähnten Arten noch nicht der ganze Sempervivum-Reichtum erschöpft. Wenn man Glück und zuverlässige Bezugsquellen hat, kann man unter den vielen und zweifelhaften Namen, die im Handel vorkommen, andere schöne Arten, wie das blaugraurolettige *S. cinerascens* oder die im Rolettengrund braunrot gefärbte Art *S. rubicundum* oder auch *S. marmoratum*, das grüne Gegenstück zu *calcareum*, echt erhalten, mit welchen Sorten man wundervolle Farbenkontraste erzielen kann. Unter den vielen Sempervivum-Bastarden befindet sich eine ganze Anzahl, deren unverwundliche Wachstumskraft sie zu einem wertvollen Pflanzmaterial macht; ich will deshalb nicht verfehlen, auch einige besonders beachtenswerte Bastarde anzuföhren. *S. Moggridgei* (Bild Band VI, Seite 227), soll aus den Seealpen stammen, die schön rosenroten Blütensterne mit den eiförmigen Blütenblättern und die pinselförmigen Blattspitzenhaare deuten meines Erachtens auf *arachnoideum*-Blut hin. Der besonders im Frühling auffallend braunrote Blattgrund der oft bis mittelgroßen Roletten legt die Vermutung nahe, daß dunkle westeuropäische Arten diesen Bastard mit *arachnoideum* hervorbrachten. Jedenfalls ist Moggridgei eine wertvolle Sorte für den Steingarten. *S. Funkii* ist als dankbare, unverwundliche Sorte schon ziemlich verbreitet, die runden, flachen Roletten sind bis mittelgroß, frischgrün, auffallend durch den hellbewimperten Blattrand und die oft bis streichholzstarken Ausläufer. Die auf lockerem, schirmförmig ausgebreitetem Blütenstand stehenden Sternblüten sind braunrosa mit hellerem Rand. Funkii ist wohl Bastard zwischen Mettenianum und montanum. *S. simbriatum* ist nach Wettstein ein Bastard zwischen *arachnoideum* und *alpinum* (*acuminatum*?). Es bildet wunderschöne dichte Rasen. Die langgewimperten Rolettenblätter sind beiderseits kahl mit einem Büschel geschlängelter Haare an der Spitze, die Kronblätter schön rosenrot mit dunklerer Mitte. Die nicht sehr großen Roletten sind fast den ganzen Sommer über rötlich angehaucht. Viel verbreitet ist auch *S. barbula-tum* (montanum \times *arachnoideum*) mit kurzbehaarten und am Rande kurz bewimperten Rolettenblättern. Der Habitus ist ebenfalls dicht rasenförmig, der Blütenstand kurz, die rosenroten Kronblätter weichhaarig bewimpert. Ein schöner, großrolettiger Bastard *Wulfeni* \times *alpinum* geht meist im Handel als Wulfeni. Er vermehrt sich viel leichter als die echte Art, ist sommersüber seegrün, färbt sich aber gegen den Herbst besonders reizvoll leuchtend orangerot, alles Eigenschaften, die diesen Bastard für den Sempervivum-Liebhaber begehrenswert machen. Die großen Blütenblätter sind grünlichgelb mit rötlichen Mittelfstreifen. Zwischen montanum und Wulfeni gibt es eine ganze Reihe von Bastarden, eine Mittelform, die die Eigenschaften beider Eltern im gleichen Maße vereinigt, ist das *S. rupicolum*, auch *S. Huteri* genannt, die nicht sehr großen an langen Ausläufern erscheinenden Roletten zeigen in allen Entwicklungsstadien die geschlossene Rolettenmitte des Wulfeni. Ihre Blätter sind beiderseits kurz behaart. Die Blütenblätter sind trüb-gelb mit rötlicher Mitte. Ich habe mich hier darauf beschränken müssen, die wichtigsten Merkmale der kulturwürdigsten Semperviven zu erwähnen. Wer an dieser schönen Pflanzengattung rechte Freude haben will, darf nie vergessen, daß die Semperviven rechte Sonnenkinder sind.

M. GEIER / NEMESIA

UNTER den Einjahresblumen, die einen reichen Farbenkranz durchlaufen, dazu eine schier unerföhpliche Blumenzahl hervorzubringen vermögen bei ihnen zuzugenden Verhältnissen, sind die Nemesis

sicher nicht die letzten. Trotzdem erfreuen sie sich nicht der verdienten Wertschätzung der Gartenfreunde. Sicher hat das auch nicht seine Begründung in schwieriger Anzucht oder andern nicht immer leicht zu er-



*N*ichts scheint schwieriger als den satten orange bis feuerroten Farbenglanz gewisser Sorten von *Salvia splendens* im Bilde wiederzugeben. Sorten wie die dargestellte *Feuerball* wechseln je nach der Belichtung und gehören immer zu den überraschendsten Erscheinungen farbiger Sommerbeete



*U*nter den Einjahrsblumen, die wir gern im bunten Gemisch ihrer Farbenforten pflanzen, zählen die *Nemesis* zu den ansprechendsten. Ihre Einzelblüten sind ebenfalls von hohem Reiz. Die *Suttoni*-Sorten bauen sich sehr kompakt und tragen einen reichen, wochenlang dauernden Flor. – Bilder E. Biffinger

füllenden Lebensansprüchen. Sie sind eben keine der landläufigen langstieligen Schnittblumen, das mag ein freilich weniger stichhaltiger Grund sein, daß sie noch heute so vielen unbekannt sind.

Die Heimat der *Nemesia* ist Süd-Afrika. Sie gehören zu den Braunwurzgewächsen, und die heutigen Kulturformen dürften in der Hauptsache aus *N. strumosa* und *versicolor* hervorgegangen sein. Das Beste, was es heute in *Nemesia* für die Gärten gibt, dürften wohl die Formen von *N. strumosa* var. *Suttonii* = *grandiflora* sein, wovon man wieder der kompakten gedrungenen Rasse, *nana compacta*, meist den Vorzug gibt. Auch die andern erreichen keine besonderen Höhen, geht diese doch kaum über 40 Centimeter hinaus, während die *compacta*-Rassen sich in Höhen von 15 bis 20 Centimetern bewegen.

Für billiges Geld kann man sich eine gute Mischung bestellen und man wird erstaunen, welche Schönheit daraus hervorwächst. Da leuchtet, glitzert, glüht und sprüht ein frohes, buntes Farbenfeuer über den kleinen Büßchen von leuchtender Kraft und Ausdruck in selten tiefen Tönen, dazu kommen reichlich zarte Farbtöne, Übergänge und Mischfarben. Es fehlt ferner nicht an bunten Farbenzusammenklängen. Auch schöne Zeichnungen weist der enge Schlund auf.

In der Hauptsache bewegen sich die Farben in Rot bis zu solchen mit tiefem feinem Sammetglanz, ferner in Gelb und Orange. Es fehlt aber auch nicht an weißen, blauen, violetten und lachsfarbenen Tönungen. Neben den Mischungen werden jedoch auch Namenorten mit ausgeprägten Farbenangeboten, so Feuerkönig, in Feuerfcharlachkarmin heute wohl das Beste, in Blau gibt dasselbe von Blue Gem, in Orange von Orangeprinz.

Diesen bestrickenden Farbenreichtum und Zauber willen sie mit einer selten reichen Blütenfülle zu verbinden, mit dem sie etwa von Juni ab wochen- und monatelang überhäuft sind. Frei tragen sie diese Blütenfülle über der schmalen lanzettlichen Belaubung zur Schau, können daher die beabsichtigte Gartenwirkung nie verfehlen.

Ihre Ansprüche sind unschwer zu erfüllen, unterscheiden sie sich doch nicht wesentlich von jenen anderer Einjahresblumen. Selbst der Gartenfreund, der über keine besonderen Anzuchtstätten, über keine Frühbeete verfügt, braucht nicht auf den Genuß dieser schönen Blüher zu verzichten, gelingt doch die Ausfaat ins Freie auf gut bereitete Beete in sonniger

Lage gegen Ende April meist recht gut. Wo die Möglichkeit besteht, ist es jedoch immer vorteilhafter, die Ausfaat gegen Anfang April in den lauwarmen oder auch kalten Kasten vorzunehmen. Dabei ist wie bei allen derartigen Pflanzen darauf Bedacht zu nehmen, daß diese nicht zu dicht geschiebt, die heranwachsenden Pflänzchen möglichst rasch verpflanzt werden und ihnen ein volles Maß an Licht und Luft zuteil wird. Um recht gesunde gedrungene Pflanzen zu erhalten, achte man auf reiche Zuführung frischer Luft und die ungehinderte Einwirkung der Sonne durch frühzeitiges Abheben der Fenster an guten Tagen. Um sich ihrer Blütenfülle fortgesetzt die ganze gute Jahreszeit über erfreuen zu können, greift man zu Folgeauslaaten etwa vom März bis Mai. Ein trefflicher Regulator dafür ist aber im Rückschnitt gegeben, genau wie bei den bekannten *Lobelia erinus* auch. Dieser Rückschnitt kann in den verschiedensten Entwicklungsstadien durchgeführt werden, er zeitigt selbst noch seine Erfolge bei Pflanzen, die dem Verblühen zuneigen. Man lockert darnach das Erdreich etwas auf, bedeckt es mit altem Kompost, und alsbald entsproßt den Strüngen neues Leben, das eine weitere reiche Blüte bis zum Frost hervorzubringen vermag.

Im Jugendstadium richtig behandelte Pflanzen erhalten beim Auspflanzen ins Freie leicht den nötigen Ballen, der nach gründlichem Bewässern ein ungeflörtes Weiterwachsen gewährleistet, worauf die Blüte nicht lange auf sich warten läßt. Diese steigt sich alsbald zu ungeahnter Höhe, auf der sie sich monatelang halten kann, wenn man die Pflanzen in ihnen zuzugende Verhältnisse gebracht hat. Im ungebrochenen goldnen Sonnenlicht, im kräftigenden Einfluß frischer, freier Luft liegt ihre Kraftquelle. Dazu bevorzugen sie eher ein leichtes wie schweres Erdreich und vor allem auch nur mäßige Feuchtigkeit. Wo diese Verhältnisse nicht von Natur aus oder durch jahrelange Bodenbearbeitung gegeben sind, verbessere man sie im Sinne ihrer Ansprüche.

Die *Nemesia* lassen sich auch leicht im vollen Wachstum verpflanzen und ebenso in Gefäße bringen, wo sie gleichfalls schöne Erscheinungen sind. Die Pflanzweite beträgt etwa 15 bis 20 Centimeter, für die stärker und höher wachsenden Formen entsprechend mehr. Im Garten ergeben besonders die kompakten Formen gar treffliche Einfassungen, und ferner sind sie vorzüglich geeignet zur Bepflanzung schmaler Bänder wie auf bunten Rabatten.

KARL MICKSCH / FARBENZUSAMMENSTELLUNGEN

IN der Praxis der Gartenkunst werden Farbenzusammenstellungen zwar anders gehandhabt als in der Malerei, in der Färberei, in der Dekorationskunst und im Kunstgewerbe, aber es lassen sich auch hier Verstöße gegen die Gesetze der Farbenharmonie beobachten. Je mehr bunte Stoffe bei der Garnier- und Dekorationskunst zur Verfügung stehen, um so größer ist die Gefahr, in Geschmacklosigkeiten zu verfallen. Für die Gartenkunst trifft das in gewissem Sinne ebenfalls zu.

Daß die Kunst, Blumenanlagen geschmackvoll zu ordnen, so selten ist, ist zum Teil auf den Mangel an Verständnis für Farbenharmonie zurückzuführen, denn bei der Blumenpflanzung kann der Mangel an Verständnis für Farbenharmonie in noch höherem Maße von Nachteil sein als bei der Malerei, Garnier- und Dekorationskunst. Die ästhetische Betrachtung der Blume wirkt viel intensiver auf den Menschen als die verschiedenen Farben einer Dekoration aus Stoffen.

Bei der Blumenanlage darf nicht übersehen werden, daß die Farben ihren Wert und ihre Wirkung erst durch ihre Einstimmung zur Nachbarfarbe erhalten. Leider werden auch hier Farben oft mit Gedankenlosigkeit und geschäftsmäßiger Überlieferung zusammengestellt. Es wird oft übersehen, daß die Leuchtkraft der Farben zur Erzielung einer gefälligen Wirkung allein nicht ausreicht.

Wie ein leidenschaftlich bewegtes Lebewesen kann eine Farbe anziehen oder auch abstoßen, reizen oder befähigen, Wärme- oder Kältegefühle erregen. Gelbe und rote Farbtöne lassen den Körper hervortreten, wie sie überhaupt den Raum oder die Fläche zu vergrößern scheinen. Gelb entströmt eine helle, heitere Wärme, und Rot ist die Farbe der Kraft- und Lebenspotenz. Orange mit Dunkelblau herum wird lichtgelb wirken, weil es sozusagen dem Blau von seiner Farbe abgibt. Nicht ein Zufall ließ Rembrandt den gelb angezogenen Leutnant in der Nachtwache in den Vordergrund stellen, dem das webende Halbdunkel stärkste Folie gibt. Zwischen indifferentem Blau wird Orange hingegen voll in der Farbe bleiben. Lichtblau ist beruhigend mit der Wirkung ins Kühle, mit Rotgehalt wird es zu Lila und wirkt sanft träumerisch. Das Kunstgewerbe hat die Kombination vom warmen Orange neben kühlem Blau schon seit jeher zu würdigen verstanden. Rot bedeutet

Pracht, wirkt warm und lebensfreudig, blau dagegen schafft kühle oder träumerische Stimmung. Das reine Dunkelblau wirkt geheimnisvoll, überirdisch, mythisch und beruhigend. Grün atmet Ruhe und gibt dem Auge den angenehmsten Hintergrund. Gelb wirkt psychisch gewinnend, verstärkend, denn es spendet Licht. Orange hat eher eine beruhigende Wirkung auf die Nerven.

Die ästhetische Wirkung des Kontrastes beruht darauf, daß jeder Eindruck durch die Gegenüberstellung des Entgegengesetzten an Deutlichkeit und Schärfe gewinnt. Bei den Farbenzusammenstellungen einer Pflanzung kommen andere Regeln zur Geltung als im Kunstgewerbe. In der Gartenanlage dient die Farbe häufig nur dazu, die ästhetische Wirkung des Ganzen zu heben. Die Farbenharmonie folgt daher in der Gartenkunst komplizierteren, bisher noch vielfach unbeachteten Gesetzen. Während im Kunstgewerbe starkkontrastierende Kombinationen eine gewisse Berechtigung haben, gelten diese in der Gartenkunst für ein Zeichen ungeläuterten Geschmacks.

Die folgenden Versuchsbeispiele sind zwar allgemein gehalten, haben aber auch für die Gartenkunst ihre Bedeutung.

Betrachtet man ein rotes Quadrat bei guter Beleuchtung einige Zeit auf weißem Grunde und wendet dann den Blick dem weißen Grunde allein zu, so sieht man auf letzterem ein grünes Quadrat, also eine Komplementärfarbe. Diesen Vorgang nennt man den sukzessiven Kontrast oder das Nachbild. Wiederholt man den vorgenannten Versuch mit zwei dicht nebeneinander liegenden verschieden gefärbten Quadraten, so erleiden beide durch ihre gegenseitige physiologische Einwirkung eine subjektive Veränderung in der Farbe oder Lichtstärke, man nennt dies den simultanen oder gleichzeitigen Kontrast. Auch für die Erscheinung der Ergänzungsfarbe läßt sich leicht ein praktisches Beispiel anführen. Legt man auf eine gelbe Fläche ein kleines Stoff- oder Papierstückchen, so erscheint letzteres indigoblau, das ist die Ergänzungsfarbe der größeren Grundfläche. Der reine oder simultane Kontrast tritt am auffallendsten bei doppelter und verschiedener Beleuchtung der Stoffe auf. Will man die gegenseitige Beeinflussung zweier benachbarter Farben noch deutlicher demonstrieren, so stellt man mit einigen verfügbaren roten

und blauen Streifen oder Bändern eine Flächenverzierung, ein sogenanntes Mäanderornament her. Für Rot nimmt man leuchtendes Krapp und für Blau kräftiges Pariser- oder Preußisch-Blau. Die Farben sollen unmittelbar aneinanderstoßen. Der Grund möge blau und das Ornament auf ihm rot sein. Vergleicht man die Farben des Ornaments allein auf weißem Grunde, so zeigt sich ein wesentlicher Unterschied. Das Rot der Verzierung erscheint auf dem blauen Grunde blässer und gelber und das Blau des Grundes grünlicher als auf einer weißen Fläche. Jedenfalls ist der Eindruck der Zusammenstellung ein unbefriedigender. Trennen wir aber

die Grenzlinien des Ornamentbandes mit einem tiefschwarzen, kräftigen Faden, so ist der Erfolg überraschend, das Rot wird kräftiger und dunkler, das Blau weniger grünlich erscheinen und das Flimmern der Grenzlinien aufhören. Die Kontur bildet also nicht nur ein rein formales Element, sondern sie wirkt auch trotz ihrer anscheinenden Farblosigkeit stark auf den rein koloristischen Effekt.

Soll die mit Blumen gezierte Anlage ein System von Linie und Farbe sein, so ist die Farbe die Stärkere und führt bei richtiger Verwendung die einheitliche Wirkung herbei.

C. SCHNEIDER / DIE GARTENBAU-AUSSTELLUNG IN LIEGNITZ

WIR haben bereits über die Eröffnung der »Gugali« berichtet. Heute mögen einige Worte über den Gesamteindruck folgen, wobei wir uns naturgemäß im wesentlichen auf die Gartenbau-Ausstellung beschränken müssen.

Zunächst wirkt die Tatsache etwas befremdend, daß eine Mittelstadt des deutschen Ostens es unternimmt, eine so große Schau zu veranstalten. Liegnitz hat jedoch einen guten Ruf als gärtnerische Ausstellungstadt, wenn auch am Orte selbst bedeutende gärtnerische Betriebe nicht vorhanden sind. Die Stadt will in ihrer Schau zeigen, was der Osten Deutschlands selbst jetzt in seiner wirtschaftlich überaus schweren Lage leistet. Sie will die Aufmerksamkeit ganz Deutschlands auf den Osten lenken, will die übrigen deutschen Gauen einladen, nach dem Osten zu kommen und nicht zu vergessen, daß es dort, so gut wie im Westen und in Mitteleuropa, eine arbeitsfreudige, um ihr wirtschaftliches Dasein ringende Bevölkerung gibt. Alles das kann man wohl verstehen, und man muß nur wünschen, daß dieser Ruf in allen Teilen Deutschlands williges Gehör findet.

Jeder Kenner der gärtnerischen Verhältnisse im Osten weiß, daß es dort ungleich schwieriger ist, eine Gartenbau-Ausstellung großartig durchzuführen, als es letztes Jahr in Dresden war. Für sich allein hätte Schlesien es auch nicht gekonnt. Es ist daher zu begrüßen, daß sich eine ganze Anzahl auswärtiger Firmen bereit fanden, in Liegnitz mitzuwirken. So steht die Ausstellung vor allem im Zeichen der Rose und der Dahlie.

Um für die Ausstellung einen würdigen Rahmen zu schaffen, hat sich Liegnitz die Mitarbeit *Gustav Allingers* gesichert, dessen erfolgreiche Tätigkeit in Dresden ihn uns als einen ausgezeichneten künstlerischen Leiter solcher Ausstellungen kennen lehrte. Für jeden, der nach Liegnitz kommt und die dortigen Verhältnisse kennt, ist es ganz erstaunlich, was Allinger in überaus kurzer Zeit mit Hilfe seiner Mitarbeiter geleistet hat. Unter diesen sind in erster Linie hervorzuheben der Architekt Robert Günther und von gärtnerischer Seite der verdiente frühere Stadtgartendirektor F. Stämmler, ein in Schlesien wohlbekannter Fachmann, der große Erfahrungen im Ausstellungswesen besitzt.

Unter nicht unerheblichen Schwierigkeiten ist die gesamte Ausstellung in einer sehr ansprechenden Form aufgebaut worden. Die Vorbedingungen waren keineswegs besonders günstig. Es war auf dem zur Verfügung stehenden Gelände unmöglich, ein einheitliches Ganze zu erzielen. Die große Baumgart-Allee, die an und für sich eine schöne Perspektive ergibt, zerschneidet das ganze Ausstellungsgelände und trennt scharf die eigentliche Gewerbeschau (mit einigen Abteilungen des Gartenbaues, wie den Gewächshäusern) von der Gartenbau-Ausstellung. Diese ihrerseits ist auf der Bergerhöhe zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen, das durch die in ihrer Architektur sehr ansprechenden Ausstellungshallen und das hübsche Rosenhof-Restaurant betont wird. Dieser ganze Komplex wirkt zweifellos ausgezeichnet. Den gärtnerischen Mittelpunkt bildet eine Roseninsel im Wasserparterre, das sich längs vor die Haupthallen lagert, und dem sich an der anderen Seite bis zum Mühlgraben Dahlienfelder und Sondergärten anschließen. Solche befinden sich auch rechts von dieser großzügigen Schmuckanlage.

Allinger hat hier in sehr geschickter Weise Wassermotive (Springstrahlreihen) verwendet, wie sie uns schon aus alten arabischen und italienischen Gärten wohlbekannt sind. Wenn die große Fontäne links von der Roseninsel ihre Wasserstrahlen rauschend emporfendet und all die kleinen Springstrahlen in lustigem Takte mitplätschern, so ergibt das namentlich am Abend einen reizenden stimmungsvollen Anblick. Dann sind die Formen der Wasserflächen und der Gebäude klar in ihrer Einfachheit ins Dunkel gezeichnet und lassen uns die ruhigen Linien und guten Verhältnisse des gesamten Ausstellungsraumes wohlthuend empfinden. Der turmartige Aufbau des Rosenrestaurants tritt als leuchtendes Wahrzeichen hervor, und vom Dache ergibt sich hier ein guter Überblick über die ganzen Schmuckanlagen um das Wasserparterre.

Bei voller Rosenblüte und später beim Flor der Dahlienfelder müssen diese Flächen ausgezeichnet wirken. Sie sind in ihrer Art viel intimer und besser gegliedert, als es in Dresden der Fall war. Der Liegnitzer Boden sagt auch anscheinend den Pflanzen mehr zu. Bei der Rosenpflanzung, die unter Mitwirkung des Vereins Deutscher Rosenfreunde unternommen wurde, hat man den Versuch gemacht, die Farbenübergänge nach der Ostwaldschen Farbenlehre, wie sie Professor Krüger hier erörtern wird, zu entwickeln. Die Dahlienfelder sind durch die Deutsche Dahlien-Gesellschaft bepflanzt. Es wäre zu wünschen, daß ein günstiges Wetter beide Pflanzungen zu der erwarteten Wirkung kommen ließe.

So schön an sich der ganze Schmuckteil um die Roseninsel wirkt, so trägt doch manches unverkennbar die Zeichen, daß die Anlage in zu kurzer Zeit gewissermaßen aus dem Nichts heraus geschaffen werden mußte. Technische Einzelheiten, wie beispielsweise die Brückengeländer, konnten nicht mit der Sorgfalt ausgearbeitet werden, die man gerade solchen Dingen wünschen muß. Waren auch auf den Balustraden recht hübsche Veltener Vasen, so fehlte es doch an manch architektonischem, auch plastischem Schmuck. Leider hatten sich nur wenige deutsche Bildhauer bereit gefunden mitzuwirken, und die meisten von ihnen sind uns aus Dresden wohlbekannt, sodaß man in solchen Einzelheiten zu oft an diese Ausstellung erinnert wurde. Man sieht immer wieder, welche lange eingehende Vorbereitung gerade eine solche Gartenbauschau braucht, soll sie mehr sein als eine flüchtige Zurschaufellung von Gewächsen, die zu bestimmten Zeiten blühen.

Allinger hat augenscheinlich etwas zu spät die Oberleitung übernommen. Er konnte dann nicht alles wieder ganz umstoßen, was erst von anderer Seite auf Grund unzureichender Pläne geschaffen worden war. Er konnte auch das, was ihm vorschwebte, nicht mehr zur Vollkommenheit führen, die wir gern gewünscht hätten. Dabei ist ja selbstverständlich, daß auf einer Ausstellung vieles immer einen provisorischen Charakter tragen wird. Dies zeigen auch die überraschend zahlreichen Sondergärten, in denen sehr viel Mühe und Kosten verborgen liegen, ohne den rechten Erfolg zu zeitigen. Es ist keine wirklich vorbildliche Leistung dabei, jedenfalls kein Fortschritt gegen Dresden zu verzeichnen. Wahrscheinlich ist die Gartenfrage auf einer Ausstellung gar nicht in dem Sinne zu lösen, wie man es anstrebt. Ein Garten, gleichviel welcher Art, muß sich erst auswachsen, ehe er das wird, was wir erlernen. Als Ausstellungsgarten wird er ohnedies fast immer ein Schaukasten für die Waren der Firma, die ihn bepflanzt. Was natürlich auch seine Berechtigung hat. Immerhin sollte man dann nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob man einen wirklichen Garten zeigen könnte. Auch in dem Teil, der zwischen Baumgart-Allee und Mühlgraben liegt und in der Hauptfläche den alten Park darstellt, findet man außer dem Hauptrestaurant und dem baulich recht gefälligen Kaffeehaus einige Sondergärten, von denen das Gelagte gilt. Der Besucher wird sich hier gern an dem heizbaren Nymphäenteiche erfreuen, wo die *Victoria regia* im Verein mit anderen tropischen Seerosen im Freien wächst. Hier ist auch der bekannte Liegnitzer Palmenhain.

Im allgemeinen ist es sehr zu begrüßen, daß sich der künstlerische Leiter der größten Einfachheit in der Hauptgliederung und Linienführung befließigt hat. Nichts drängt sich aufdringlich vor. Vielleicht hätte das Ganze noch intimer durchgestaltet sein können und wäre eine größere Beschränkung anzustreben gewesen, um dies zu erreichen. Alles in allem aber bedeutet auch Liegnitz gleich Dresden einen Fortschritt im deutschen Gartenbau-Ausstellungswesen, sofern man die Gesamtanlage ins Auge faßt. Immer wieder sieht man, wie notwendig es ist, daß ein künstlerischer Wille herrscht, dem sich alles willig fügt. Ueberall spürt man Allingers sicheres zielbewußtes Vorgehen, und man freut sich auch über Einzelheiten, die man vielleicht gern anders sähe, eben weil der Schöpfer eine Persönlichkeit ist, deren Willen man achten muß.

Eine wesentlich andere Frage ist es, ob man es für wünschenswert halten

folll, daß nun eine größere Zahl von Ausstellungen in gleichem Sinne durchgeführt werden. Vor allem Ausstellungen, die wie die Liegnitzer naturgemäß unter wirtschaftlichen Bedingungen zustande kommen, die alles andere eher als günstige sind. Liegnitz ist unzweifelhaft über die Grenzen hinausgegangen, die es sich unter den heutigen Verhältnissen stecken mußte. Man hat zuviel gewollt. Weniger wäre mehr gewesen. Zeigt doch die Gewerbeschau noch deutlicher als die Gartenbau-Ausstellung, daß es an Spitzenleistungen stark fehlt. Die Guggi hat sich mit Unrecht zu sehr die Gefolei zum Vorbild genommen, statt im engen Rahmen der Liegnitzer und auch der schlesischen Möglichkeiten nach eigenen Zielen zu streben. Man kann nur wünschen, daß sich dies zu hohe Wollen, das man menschlich bewundern muß, nicht durch einen allzu großen pekuniären Mißerfolg rächt. Möge der Ausgang so werden, wie es in Dresden der Fall war.

Doch die Frage, was man bei künftigen Gartenbau-Ausstellungen tun soll, drängt sich uns immer wieder auf. Dresden und Liegnitz sind verheißungsvolle Anfänge einer neuen Richtung. Sie ermutigen zu weiteren Versuchen, zu immer stärkerem Streben, dem künstlerischen Erleben von heute und den besonderen Wünschen des Gartenbaues gerecht zu werden. Das können wir nur, wenn wir künftige Ausstellungen noch viel intensiver vorbereiten. Unsere Gärtnereien und Baumschulen müssen sich noch

ganz anders darauf einstellen, wenn sie wirklich zeigen wollen, was der Garten von heute in all seinen Typen bieten kann und soll.

Man spricht besonders in Architektenkreisen immer von »neuer Sachlichkeit« und ähnlichen Bestrebungen. Auch im Gartenbau und in der Gartengestaltung sind noch viele Fragen in zeitgemäßerer Form zu lösen, wofür gerade eine Ausstellung die Möglichkeit bieten könnte. Aber all das erfordert Zeit und Geld. Man denke nur an moderne Glashausanlagen, deren Zusammenfassung zu einem künstlerischen Ganzen bisher noch nicht gelungen ist. Uns fehlt noch ganz der aus reiner Sachlichkeit geborene Wintergarten. Das Problem der Laube und der Wohnlaube ist im neuzeitlichen Sinne noch nicht zufriedenstellend gelöst. Noch nie wurden auf einer Ausstellung kulturell-technische Errungenschaften wie Regenanlagen, überglaste Felder und dergleichen vorbildlich gezeigt. Neben der Schmuckanlage und dem Hausgarten müssen auch die Dinge stark in den Vordergrund treten, die wirtschaftlich so bedeutsam sind. Freilich kann man das im Rahmen einer Ausstellung wahrscheinlich nicht in der Vollendung zeigen, die notwendig wäre. Doch darf man erwarten, daß künftige Schauen auf einer breiteren Basis geschaffen werden oder sich ganz bestimmte eng umrissene Aufgaben stellen. Das gilt gleichermaßen für eine Gartenbau-Ausstellung wie für eine Gewerbeschau. Man soll nicht Alles zeigen, sondern für die Zeit Vorbildliches.

FRITZ LEMPERG / PASSIFLOREN UND ANDERE SCHLINGER

PASSIFLORA caerulea zog ich 1924 aus Samen. Die Sämlinge wurden mit Topfballen im August an eine sehr geschützte, heiße, südwestseitige Hauswand in sandigen, nahrungsreichen Boden gesetzt und wuchsen bis in den Herbst etwa auf Mannshöhe, während sich die Ranken gleichzeitig sehr verdichteten. Zwei Sämlinge ließ ich verfallsweise im Freien, die übrigen nahm ich zur Überwinterung ins Zimmer, da ich von ihrer Winterhärte nicht eigentlich überzeugt war (diese haben noch nicht geblüht). Die Freilandpflanzen erhielten im Spätherbst eine starke Düngerdecke auf die Pflanzscheibe und einige Fichtenreisigzweige um ihren Fuß. Sie blieben bis in den Januar hinein unverändert grün und vergilbten erst bei den Nachfrösten im März 1925. Sie wurden dann zurückgeschnitten und trieben derart freudig aus, *Passiflora caerulea* daß sie im Sommer eine Höhe von sechs Metern erreichten. Nicht nur das: eine ganze Anzahl unterirdischer Scholle trieben rings um die Mutterpflanze aus. Manche von diesen haben auch schon eine ganz beträchtliche Höhe erreicht, aber noch nicht geblüht. Das in dem Sylva Taroucalchen Staudenhandbuch empfohlene Verfahren des Niederlegens der Ranken im Winter, was bei der äußerst starken Verzweigung und gegenseitigen Verflechtung wohl kaum durchführbar wäre, würde ich nicht empfehlen, sondern Frühjahrsrückschnitt der holzigen Stengel bis nah zum Boden. Das derbe, ledrige, handgroße, auffallend fünf- bis siebenlappige Laub an den appetitlichen rötlichen Ranken mit den interessanten, stengelumfassenden Nebenblättern ist der größte, dauernde Schmuck der Pflanze. Die wunderschönen, in den Blattachsen einzeln erscheinenden Blüten mit ihren grauweißen Blumenblättern, dem lebhaft violetten Strahlenkranz (Insekten anlockende Anhängsel des Blütenbodens), die kühn geformten Griffel und die vom Fruchtknoten hoch hinaufgehobenen Staubgefäße erregen die Bewunderung jeden Kindes, wie sie seinerzeit die Entdecker der Gattung zu den mythischen Deutungen anreizten. Sie gleichen, von fern gesehen, auch der Größe nach einer Gartenclematis, haben aber

den Nachteil, nur einen Tag offen zu stehen und nacheinander an den Knoten der Stengel zu erscheinen. Es wird sich demnach empfehlen, *Passiflora caerulea* vor allem derart in Verwendung zu bringen, daß sie am Fuß von drei bis vier Meter tiefen Böschungsmauern, Balkonen oder Terrassen gepflanzt werden, sodaß dann die Blüten zur Betrachtung von der Nähe gerade in Augenhöhe erscheinen.

Von der Geschichte der Pflanze ist zu bemerken, daß merkwürdigerweise gerade die zuerst nach Europa gekommenen *Passiflora* (der Gruppe *Grenadilla*, *P. incarnata*, die 1609 aus Virginia und Texas, und *P. caerulea*, die 1625 oder 1699 zu uns kam) zu den relativ winterharten gehören. Diese Art stammt aus den Waldrändern und lichten Gebüsch Süd-Braziens, Uruguays und Argentinens und

wurden von den Jesuiten nach Europa geschickt. Wegen einer entfernten Ähnlichkeit der Geschlechtsorgane der Pflanze mit den Marterwerkzeugen Christi (Strahlenkranz, die Dornenkrone, die drei Narben, die Nägel des Kreuzes, der Fruchtknoten, der Kelch, die Staubbeutel, die Wundmale, die Ranken, die Geißeln) wurde ihr vom Pater Ferrari der Name Passionsblume gegeben, unter dem sie bekannt wurde.

Die gelben eiförmigen Früchte der *Passiflora* und anderer Arten sind essbar. Diese beiden Arten, die in Südeuropa sogar verwildert sind, sind gewiß nicht die einzigen, die zur Freilandkultur in Mitteleuropa in Betracht kommen. *Passiflora lutea* soll von Florida bis nach Südpennsylvanien (also in eine Region weit härterer Winter als mitteleuropäische!) wild vorkommen. Farbprächtige Arten, besonders der Section *Tacsonia* und *Psilanthus* (wie *Passiflora bicuspidata*, *membranacea*, *trifoliata*, *obtusiloba*, *peduncularis*, *pinnatistipula*, *parviflora*) steigen in den Anden (Cuzco) bis in die Seehöhe von rund 4000 Meter, also bis an die Grenze der unwirtlichen, von ständigen Schneegestöbern auch im Sommer heimgesuchten Hochsteppen und sind wohl auch auf dem noch rauheren östlichen Zug der Anden zu finden. Wenn sich also die beiden,



aus dem subtropischen Klima stammenden erstgenannten Arten als ziemlich hart erwiesen haben, so ist wohl anzunehmen, daß . . . aber wer weiß? Die Natur geht oft absonderliche Wege!

Gleich hinter den Passiflora, noch umspinnen von ihren drolligen 15 Centimeter langen Wickelranken blüht, ein einziger Blütenstrauß, so daß kein Blatt mehr sichtbar ist, die klein-, aber ungemein reichblütige *Clematis Flammula* aus Südeuropa bis Persien. In ihrem Habitus und botanisch ist sie nah verwandt der Oktober blühenden, bekannteren *Clematis paniculata* und der etwas vor ihr blühenden, mehr Schatten liebenden nordamerikanischen *Clematis ligusticifolia*, alle mit aufrechten Blüten: üppige Schlinger, die in wenigen Jahren hohe Häuler umspannen, unempfindlich gegen Frost und die leider manche Kulturformen leicht befallenden Krankheiten. Ein weiterer Vorteil der *Cl. Flammula* ist der herrliche, besonders abends betäubende, mandelartige Duft, den die Blüten ausströmen, und die lange Blütendauer von wohl vier Wochen.

Weniger auffällig, aber dem Kenner lieb ist die gleichzeitig blühende, ebenfalls vollkommen winterharte, aus Korea stammende *Clematis serratifolia*. Ihre zitrongelben, hängenden, spitzzipfligen Glöckchen, die in den Blattachsen stehen, oft untermischt mit den Puderquasten gleichenden Samenständen von einzelnen Vorläufern, schimmern wie Messingknöpfe, wenn die Sonne ins dunkle Laub leuchtet, ein reizvoller Anblick. Im allgemeinen wird dieser starkwüchsige, unverwundliche Schlinger mehr in den Naturpark gehören. Ferner seien erwähnt die ebenfalls gelb blühenden *Clematis tangutica* und *C. orientalis* mit mehrfach gefedertem zierlichem Laub. Werden sich Züchter der Möglichkeiten bemächtigen, die in der gelben Farbe liegen? Gleichzeitig blüht an der halbschattigen Ostseite einer Pergola die westchinesische *Clematis Rehderiana* (*C. nutans* var. *thyrsoides*) mit wieder ganz abweichenden Formen.

An anderen sonnigen Stellen finden sich die großblütigen, knallroten und

orangefarbenen *Bignoniaceen*: *Bignonia* (*Tecoma* oder *Campsis*) *radicans* und *B. chinensis*, *B. grandiflora* sowie die immergrüne nordamerikanische *Doxantha* (*Bignonia*) *capreolata* an einer besonders geschützten Stelle. Ich kenne in unserer Nachbarschaft Häuser, die vollkommen umspinnen sind von der Blütenpracht der beiden ersten Arten, und an den Basaltwänden der Felsen der Riegersburg wiegen sie ihre tropische Blütenpracht, ohne auch nur mit einer Spur dem vorigen harten Winter mit 17 Grad Celsius nachzutruern. Gibt es da wirklich eine Berechtigung, daß in den weiten deutschen Gauen mit Epheu, wildem Wein, Pfeifenwinde, Jelängerjelierer und *Clematis Jackmanii* das ganze Register der Schlinggewächse erschöpft ist? Und doch können auch die empfindlicheren der genannten Kostbarkeiten zum mindesten im ganzen westlichen Deutschland, besonders den Rheinlanden, leicht die Winter überstehen, die milder sein dürften als die unfrigen (hiefige Januar-Isotermen-Enclave 0 Grad).

Ich wüßte noch vieles andere zu nennen, was um diese Zeit an Schlinggewächsen Farbe und Reichtum in unsere Gärten bringen kann, beschließe aber für diesmal mit einer Rarität: *Paederia tomentosa*, die der bekannte Sammler Wilson vor einigen Jahren aus China mitbrachte. Ein hier nicht allzu üppiger Rechtswinder, der bei halbschattigem Standort in fettem Lehmboden eng das Haltedrahtseil einer Telegraphenstange umklammert und Ende August seine unwahrscheinlich ornamentalen wachligen Blüten in achselständigen Rispen zwischen den regelmäßig geordneten Blättern hervorbringt. Der Schlundkranz der kleinen, aber reichlichen Blüten ist lebhaft violett, die etwa 1,5 Centimeter langen Kronröhren sind flaumig überhaucht. Sie sehen aus, als ob sie der Phantasie eines stilisierenden Künstlers entsprungen wären! Die Pflanze gehört in die Familie der Rubiaceen und blühte schon im ersten Jahr nach der Pflanzung.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS



Helianthus. - Bild Goos

Helianthus Julifonne

DIE Gattung *Helianthus*, die wir Sonnenbraut getauft haben, während der Engländer sie etwas prolaischer »sneeze weed«, Nießkraut, nennt, liefert eine ganze Reihe schöner Gartenformen. Auf die niedrige, schon im April-Mai blühende Art, *H. Hoopesii*, die aus den Rocky Mountains stammt, folgt im Juli bis Anfang September die schöne Gartenform *Julifonne*, deren goldgelben, bräunlich gezeichneten, in der Mitte tiefbraunen Blüten unser Bild zeigt. Sie geht als *H. grandicephalum* *Julifonne* und gehört wahrscheinlich auch in den Formenkreis des *H. autumnale*, dem wir so viele schöne Gartenformen verdanken. Diese

Art ist im Osten von Nordamerika heimisch, doch scheint an den Gartenformen auch das zum Teil mit jener in der Heimat zusammen vorkommende *H. nudiflorum* beteiligt zu sein. *H. Julifonne* ist eine sehr empfehlenswerte Staude für sonnige bis leicht schattige Rabatten. Sie wird in jedem guten Gartenboden bis gut einen Meter hoch und bildet straffe aufrechte Büsche. Die Blüten bewahren sich auch als Schnittblumen und passen in ihrer Farbe zu vielen, besonders zu blauen Stauden. Bekannter noch ist das goldgelbe *H. pumilum magnificum*, das etwas früher blüht, es ist eine der unentbehrlichsten Vorsummerstauden. Dagegen bilden die *H. autumnale superbum*-Formen, die unter dem

Namen *Gartenfönne* und *Riverton Gem* gehen, vortreffliche für Herbststauden große Rabatten, in denen sich ihre bis zwei Meter hohen mächtigen Büsche voll entfalten können.

Ein seltsamer Gast im Garten

DER Pflanzenfreund, der es liebt, auch solche Gewächse um sich zu verflammen, die sich durch eigenartige Lebensweise oder sonstige Besonderheiten auszeichnen, wird auch der Schmarotzerpflanzen gedenken. Unter diesen steht die Gattung *Orobanch*, die Schuppenwurz, obenan. Sie besitzt eine ganze Anzahl Vertreter in unserer heimischen Flora, die teils ausdauernd, teils einjährig sind. Von den ausdauernden

Orobancha speciosa
Bild C. S.

den ist beispielsweise die Klee-Sommerwurz, *O. minor*, die auf *Trifolium pratense* und *T. medium* schmarotzt, wohl die bekannteste. Für die Kultur kommen aber nur einjährige Arten in Betracht. Unter diesen von den bei uns vorkommenden vor allem die Hanf schmarotzende *O. ramosa*, die aber mit ihren kleinen schmutzig weißen Blüten keinen hohen Zierwert besitzt. Dagegen ist die Prachtlommerwurz, *O. speciosa*, welche aus dem Mittelmeergebiet stammt, mit ihren hübsch weiß und blau gezeichneten Blüten sehr wohl als Zierpflanze anzusprechen. Sie läßt sich leicht auf Puffbohnen, *Vicia Faba*, anpflanzen, und blüht dann, wie unser Bild deutlich erkennen läßt, recht hübsch und reich mitten im Sommer.

Die Sommerwurzarten sind echte Parasiten, die selbst kein Chlorophyll entwickeln und auf Kosten anderer Pflanzen leben. Um sie im Garten zu haben, läßt man Ende März oder Anfang April die Bohnen in nahrhaften Gartenboden aus, indem man etwa zwei bis drei Bohnen in ein drei bis vier Centimeter tiefes Loch legt. Damit die Keimung gleichmäßig erfolgt, hält man den Boden etwas feucht. Haben nun die Bohnen bis Anfang Mai zwei bis drei Blättchen entwickelt, so befreit man sie vorsichtig bis auf die Wurzeln von der Erde und läßt auf diese ein wenig von den sehr feinen Samen der Sommerwurz. Bedeckt man dann diese wieder mit Erde, so werden sich gewöhnlich in Kürze die Orobanchen entwickeln, die bis gegen 80 Centimeter hoch werden können und von Juli ab ihre Blütentriebe entfalten. Die Orobanchen sollen vor der Blüte der Bohnen zur vollen Entwicklung gelangen, da sonst die Nährpflanze zu sehr geschwächt wird, um den Schmarotzer genügend mit Nahrung versorgen zu können.

Man kann auch die Bohnen um dieselbe Zeit im Frühjahr in Töpfe säen und dann die Orobanchefamen aufbringen. Im Mai lassen sich die Bohnen mit großer Vorsicht auspflanzen, doch muß der Wurzelballen sehr geschont werden. Wer will, kann auch die ganze Kultur im Topfe betreiben, obwohl die Schmarotzer und Wirte dann nicht so kräftig zu werden pflegen.

Die oben erwähnte minder schöne *O. ramosa* kultiviert man auf Wurzeln von Hanf, *Cannabis sativa*, oder auch auf solchen von Tabak, *Nicotiana*. Beide Schma-



rotzer sind lehrreiche Objekte für einen jeden, der pflanzenbiologische Beobachtungen machen will. Ähnliche Schmarotzer in der heimischen Flora sind die Kleeleide, *Cuscuta*, und die Schuppenwurz, *Lathraea*. Beide sind aber weniger für diese Art der Kultur geeignet und vor allem bei weitem nicht so zierend wie *O. speciosa*.

Die Sommer-Hyacinthe

ES gab eine Zeit, da gehörte *Galtonia* (*Hyacinthus*) *candicans* zu den beliebtesten Sommergewächsen. Sie fehlte in keiner Blütenrabatte. Da sie vom Kap stammt, so nannte man sie auch Kap-Hyacinthe. Von der echten Hyacinthe ist sie, wie

schon ein Blick auf unser Bild zeigt, recht verschieden. Sie besitzt rundliche gelblich-weiße Zwiebeln und dickliche, etwas graublaugrüne, riemenförmige, spitze Blätter, aus deren Mitte der derbe Blütenstand bis oft über einen Meter hoch emporsteigt. Er trägt bis zu dreißig überhängende, weiße oder leicht grünlich behauchte, nicht unangenehm duftende Blütenglocken; bei guter Kultur kann eine Pflanze auch zwei sehr schön gleichmäßig ausgebildete Blütenstände entwickeln.

Man kann die Sommer-Hyacinthe wie Dahlien oder Gladiolen behandeln, doch ist es auch möglich, sie schon im Herbst zu setzen, aber dann muß man eine leichte Schutzdecke aus Torfmull und Reisig geben. In kälteren Gegenden empfiehlt sich jedenfalls die Pflanzung im zeitigen Frühjahr mehr. Allerdings blühen dann die Pflanzen etwas später, während bei Herbstpflanzung die Blüte schon im Juli einsetzen kann. Wenn es möglich ist, die Pflanzen in geschützter Lage mehrere Jahre im Freien zu lassen, so können sie sich zu sehr starken Klumpen entwickeln, welche reich blühen und recht schmuckvoll wirken.

Die *Galtonia* liebt einen nahrhaften, aber gut durchlässigen Gartenboden, ist jedenfalls empfindlich gegen dauernde Nässe, will aber nicht zu trocken stehen. Die Anzucht aus Samen ist nicht schwer, erfordert aber mindestens zwei Jahre, sodaß es sich im allgemeinen empfiehlt, gute Zwiebeln im Herbst oder Frühjahr zu setzen. Will man sie nicht im Winter über im Freien lassen, so nimmt man sie im Herbst wie die Dahlien heraus und überwintert sie in gleicher Weise wie diese Knollen oder auch wie Gladiolenzwiebeln.

C. S.



Hyacinthus candicans. - Bild Bissinger

Veratrum nigrum

DAS Germer-Geschlecht enthält drei für den Garten und noch mehr für den Park sehr wichtige Stauden. Am bekanntesten ist der Weiße Germer, *Veratrum album*, unserer Gebirge, wo er feuchte bis lumpfige Wiesen und Waldstellen bewohnt. Er trägt seinen Namen nach den innen weißen, außen grünlichen Blüten. Auffallender ist der Schwarze Germer, der sich in Deutschland nicht findet, aber in den Südalpen bis nach Südeuropa an gleichen Orten wie sein nördlicherer Vetter auftritt. Seine tief braunpurpurnen Blüten wirken eigenartig. Karl Foerster nennt sie nachdunkel, fledermausfarben. Üppige Blütenpflanzen, wie sie unser Bild aus dem Nymphenburger Botanischen Garten zeigt, sind in der Tat feltame Wesen von hoher ornamentaler Schönheit. Damit das Blattwerk sich gut ausbildet und frisch erhält, müssen sie genügend feucht und meist auch etwas schattig stehen. Im Gebirge finden wir sie freilich oft in großen Trupps auf freien Wiesen. Dort forgt aber

Bodenfeuchte und nebelchwangere Luft dafür, daß das Laubwerk nicht vorzeitig sich bräunt und unschön wird. Liegt doch in den breitelliptischen, so ansprechend geformten und geäderten Blättern ein eigener Reiz. Schon im Austrieb wirken sie ebenso überraschend wie etwa die *Eremurus*.

Der Riese unter den Germer-Arten ist aber das kalifornische, an der amerikanischen Westküste weit verbreitete *V. californicum*, dessen mächtige Stengel bis gut zwei Meter hoch werden können. Die Blütenabschnitte sind weiß mit grünlichem Grunde.

In der Kultur machen die Germer-Arten keine Schwierigkeiten. Sie lieben kräftige Böden, verlangen viel Feuchtigkeit und vertragen ein gut Teil Schatten. Man muß ihnen einige Jahre Zeit lassen, sich zu mächtigen Stauden zu entwickeln. Die Vermehrung geschieht am leichtesten durch Teilung, doch macht auch Anzucht aus Samen keine Schwierigkeiten. Sie sind in gleicher Weise »giftig« wie die Schneerosen, indem der Wurzelstock Stoffe enthält, die giftig wirken und in der Medizin eine Rolle spielen. Für den Gartenwert bedeutet das keine Minderung.

Calliopsis bicolor

FÜR alle großen Randbeete ist *Calliopsis bicolor* eine der besten Einjahrsblumen, um Leben und Farbe in diese zu tragen. Einmal, vor Jahren, fand ich einen blühenden Stock davon inmitten der Kohlpflanzen. Da ich immer so ein wenig herumfuchse, um zurückgehende Stellen der Randbeete auszubessern, hob ich ihn aus, aber die Erde fiel fast ganz ab. Wie erstaunt war ich aber, was aus dieser einen *Calliopsis*-pflanze für ein Busch wurde. Diese wunderbare Einjahrsblume können wir in jedem Entwicklungsalter mühelos verpflanzen, wohin es uns beliebt. Ganz unvergleichlich sind sie erst, wenn wir halbwüchlige



Veratrum nigrum. – Bild C. S.

ne Bereicherung von derartigem Wert erhalten, daß die Gartenfreunde daran nicht vorbeigehen können. Davon ist die eine *Viola cornuta* Hanfa-Perle von Vierlanden, die andere *Viola gracilis* Juwel von Eisenach.

Viola Hanfa gehört zu jenen Vertretern der heute so reichen *cornuta*-Rasse, die sich den Charakter unserer kleinblumigen blauen Veilchen zu wahren gewußt haben, im Gegensatz zu der andern Rasse, die im Bau und Größe der Blumen unsern Stiefmütterchen nahekommt. Das Züchtungsrecht für das Hanfa-Veilchen nimmt W. Albers in Anspruch. Nach allgemeiner Ansicht ist das Wermig-Veilchen in dem Hanfa-Veilchen übertroffen. Beide sind indessen reichlich verschieden in Charakter und Farbe. Gedrungener ist der Wuchs beim Hanfa-Veilchen, gerundeter, und mithin von ruhig bestimmter Wirkung die Blumenform, und auch die Farbe ist bedeutend dunkler, ein tiefes dunkles, fast violettes Blau, mit kleiner grünlichgelber Mitte. Die Blumen erreichen einen Durchmesser von gut 4 Centimetern. Das Hanfa-Veilchen erblüht etwas vor dem Wermig-Veilchen im April und blüht in ihm zuzagenden Verhältnissen sehr lange. Geht die erste Blütezeit zur Neige, schneidet man die Pflanze etwas zurück, lockert und düngt das Erdreich, gibt ihm eine feuchthaltende Decke von Kompost, altem Dung oder Torfmull, bewässert bei Trockenheit gründlich, und bald zeigt sich neues, sprossendes Leben und beginnt eine zweite Blüteperiode im Spätjahr.

Sicher dürfte *Viola gracilis* Juwel von Eisenach berufen sein, die anspruchsvollere Stammart *Viola gracilis*, die sich keiner allzu großen Verbreitung erfreut, völlig zu verdrängen, denn sie ist bedeutend widerstandsfähiger, ergiebiger und großblumiger. Ihr Züchter ist Lindner.

Dies Veilchen liebt einen etwas absonnigen Standort zu heißer Jahreszeit und frisches, aber nicht versauerndes Erdreich. Dort zeigt es nicht mit dem Hervorbringen seiner schönen großen Blüten.

Sämlinge in recht gut gedüngte Erde in Trupps von etwa 8 bis 10 Stück jede 15 bis 20 Centimeter voneinander setzen und sie noch einigemal jauchen. Der mäßige Stengel, der sich dann bildet, fällt bei etwa 60 bis 80 Centimeter Höhe um, liegt auf dem Boden und treibt jetzt aus den Achsen ungezählte Triebe. Solch ein *Calliopsis*-Trupp bedeckt mühelos 3 bis 5 Quadratmeter, wobei buchstäblich Blume an Blume steht. Sehr zu empfehlen ist, *Calliopsis* mit *Glaadiolen* zu durchpflanzen, wobei diese dichter stehen sollen. Dies ergibt ganz entzückende Bilder, auch neben *Verbascum* sind *Calliopsis* herrlich.

Die ersten *Calliopsis*-Aussaaten sollen im zeitigsten Frühjahr direkt ins Freie erfolgen, besser noch im Herbst, eine zweite Ausaat machen wir dann im Mai, um Ende September und im Oktober frische kostbare Blütenmassen zwischen hohen Staudenaltern zu haben.

W. Mütze

Neue Veilchen

DIE blaublühenden Gartenveilchen haben in letzter Zeit durch zwei Neuzüchtungen ei-

M. Geier

EIN TAUSENDJÄHRIGER BUDDHISTENKLOSTERGARTEN



DIESER eigenartige Garten, den ich vor Jahren in *Japan* aufnehmen konnte, gehört zu den ältesten Anlagen, die sich erhalten haben. Wird ihm doch auf Grund zuverlässiger Überlieferungen ein Alter von über tausend Jahren zugesprochen. Wenn dies zutrifft, so beweist es zunächst, wie wenig sich die japanische Gartenkunst im Laufe so langer Zeiträume geändert hat. Auf den ersten Blick erscheint diese Anlage sehr bizarr. Es ist möglich, daß sie durch entsprechende Ergänzungen und auch Zutaten allmählich ihre ursprünglich wohl größere Einfachheit stark verloren hat. Die Grundidee ist ein See, der



zahlreiche Inseln mit Ratenbrücken besitzt. Im Laufe der Zeit sind sehr viele Zwergkoniferen hineingekommen, wodurch sich gewisse Grundzüge verwirrt haben mögen. Gut ist das Steinmaterial; seine Verwendung galt als klassisch für den Gartenstil. Wie um die meisten japanischen Gärten finden wir auch hier einen dichten Rahmen aus altem Baumbestand. Dieser trägt sehr dazu bei, die Gesamtwirkung zu steigern. Erst ein liebevolles Verlesen in Einzelheiten lehrt uns den japanischen Garten wirklich kennen, wenn wir uns mit den Gestaltungsprinzipien vertraut gemacht haben.

Anlauf



Ein reizvoller Gartenausschnitt mit den spitzen Rispenähren des dunkelrosafarbenen Weiderichs, *Lythrum Salicaria superbum*, die im Vor Sommerflor im Verein mit Achilleen den Garten so beleben. Farbenfroh heben beide sich stolz aus den niedrigen Steingartenstauden heraus, deren Hauptzeit vorüber ist.

heit der großen Anlagen des 18. Jahrhunderts und so auf kleinstem Raum zu Gärten gelangt, in denen nichts herrscht als die gerade Linie der Wege, die glatte Rasenfläche, zu Hecken geklammerte Gehölze und Blumen in feste Form gefaßt. Diese Gärten sind zu reinen Repräsentationsstücken geworden, denen so ganz die Persönlichkeit des Besitz-

W. JÄNICKE / GÄRTEN DER BERGSTRASSE

DAS Land, durch das der liebe Herrgott mit seiner besten Sonntagskalesche gefahren sei, hat man die Bergstraße und das Neckartal genannt. Und mit Recht! Gibt es doch kaum im weiten, weiten Deutschland eine Gegend, die mit einem milderen Klima gesegnet ist als der Westabhang des Odenwaldes von Heidelberg im Süden bis Darmstadt im Norden; kein Land, in dem blütenfeligere Träume gesponnen werden können als hier. So liegt um jede Stadt »von duftigen Gärten ein blütenreicher Kranz«, über dessen Hecken hinweg die Obstbäume hinansteigen in die Berge und hier viel früher als im übrigen Deutschland den herrlichsten Blütenschleier über die Berghänge legen.

Was nimmt es da Wunder, wenn auch die Berggärten hier zu reinen Blumengärten werden; Gärten, die aus der Urväterzeit übernommen zu sein scheinen mit ihrem Reichtum an Blütengehölzen und Rosenstöcken, an Stockmalven und Rudbeckien; Gärten, die ihre Formenlosigkeit nicht als Endzweck tragen, sondern als Gefäß für den einzigen, farbenfrohen, Frühling, Sommer und Herbst umspannenden Blumenstrauß, und die so Tradition geworden sind, und dies in dem Maße, daß der Gartengefalter unserer Tage über sie nicht hinweggehen darf. Wenn Peter Behrens von dem Architekten fordert, daß er trotz der Mannigfaltigkeit eines neuen Werkstoffes, wie es Eisen und Beton nun einmal sind, der Tradition treu bleibe und an alte Baugesetze gebunden im Gleichtakt mit überlieferter Formschönheit weiterstreite zu neuen Bauten, so gilt diese Forderung auch für den Gartenarchitekten. Wir können denn auch eine Entwicklung unseres Hausgartens beobachten, die im Willen zur Traditionstreue — bewußt oder unbewußt — zurückgreift auf die Linienklar-

Ein rosenübereckter, umschatteter Ruheplatz gehört in jeden Garten. Von ihm aus muß der Blick zu frohbewegten Blumenflächen geleitet werden, deren farbiges Eigenleben man im wechselnden Glanze der Sonne beschaulich betrachten will. Grüne Heckenabschlüsse geben für die Blumen die beste Folie.



Trockenmauer-Motive verknüpfen Haus und Garten. Hierspielt sich vom ersten warmen Tage im Frühjahr bis in den vollen Mai hinein das heiterste Pflanzenleben ab. Schwertlilien wetteifern mit Aubrietien und Schneekissen. Doronicum und Tulpen schweben nicht minder farbig über ihren Polstergeranien.

zers verloren gegangen ist.

Ganz anders die Gärten, die anknüpfen an den Bürgergarten zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit all seiner Blumenfülle und Blumenfreude, in dem sich ein gut Teil des Familienlebens abspielte. Dieser Bürgergarten ist es, der auch heute noch dem Worte Garten den Klang einer Stätte häuslichen Friedens und häuslichen Idylls



verleiht, der im Untergrund aller Wünsche nach einem Hausgarten ruht.

Hier an der Bergstraße atmen noch alle Gärten diesen Geist. Und Gärten, die neu in ihren Reigen treten, müssen sich einfügen. Es ist nun interessant zu sehen, wie der moderne Gartenarchitekt seinen neuen Blumenwerkstoff zu Gärten dieses Geistes formt. In den Arbeiten Hans Kayfers, des Sohnes eines alten Heidelberger Gelehrtengehlchts, sehen wir die eine große Forderung nach Häuslichkeit vor allem erfüllt. Es sind Hausgärten, die ihre Besitzer hinauslocken aus den Zimmern, weil sie ihnen mehr als nur Linienklarheit und Flächen, weil sie ihnen Blumen zu bieten haben.

Die Blumen an sich sind es aber nicht allein, die ihren Wert ausmachen, es ist vielmehr ihre Verwendung. Wenn wir es doch endlich lernten, auch die Meisterung des großen Werkstoffes Blume als Kunstschaffen zu werten! Wir wissen doch, daß Bildhauer und Bildhauer zweierlei ist, wir erwarten doch nur vom gottbegnadeten Künstler, daß er den Stein zum Kunstwerk belebe, nicht vom Handwerker. Warum aber erwarten wir das Gartenkunstwerk vom einfachen Gärtner? Das ordnungsmäßige Pflanzen und Pflegen ist wohl des Gärtners Arbeit, aber mit der Pflanze Kunstwerke schaffen kann nur der Gartenkünstler. An ihm ist das Natur- und Pflanzengefühl zur gestaltenden Kraft geworden. Den kleinen Staudenballen in Händen haltend, erwachsen vor ihm Gartenbilder, die ihn dies Pflänzlein an den rechten Ort setzen heißen. Seine Finger drücken das Mauerpflänzchen in die Trockenmauerfuge, in der es seine Schönheit voll auswirken kann. Er allein kennt das große Reich unserer Pflanzenschatze und findet zugleich in ihm die Pflanzen, die berufen sind, diesen oder jenen Gartenwinkel zu verklären. Man muß einmal einen solchen Garten gesehen haben, dann wird man nicht begreifen können, wie es möglich ist, daß noch immer Leute mit der Garten-

Rosenbesponnene Bögen zum Wandelgang gereiht sind immer ein erwünschtes Motiv. Je graziöser die Rosen sie umspinnen, je mehr ihre Farben das Grün des Laubes durchsetzen, desto freudigeren Widerhall wecken sie im Beschauer. Welche Formenhülle kann sich hier bieten und welches Farbenbunt kann uns erfreuen.

gestaltung betraut werden, die ihren Werkstoff Pflanze überhaupt nicht kennen. Überall, wo dieses aber der Fall ist, da geschieht es, daß etwa Stauden an den für sie ungeeignetsten Platz gestellt werden. Es geht aber nicht an, Phlox unter alten dichten Baumbestand zu stellen: wie alle Sonnenstauden will er eben nur in der Sonne stehen. Und es geht nicht an, zierliche Saxifragen in Mauerfugen so dicht unter Hängengelken und Cerastium zu setzen, daß sie schon nach dem ersten Jahr erdrückt sind. Fehler, die doch nur dem unterlaufen können, der sein Pflanzmaterial nicht kennt. Es ist doch so, daß Musik und Gärten in ihrem Wesen einander gleichen. Beide sprechen zu den Seelen der Menschen, beide sind sie



Jedes ruhige klare Wasser verdoppelt im Garten dessen Reize, die im Spiegelbilde uns oft noch schöner dünken. Das schiffgedeckte Tempelhäuschen bildet einen willkommenen Ruheplatz inmitten eines mannigfach bewegten Gartenlebens, das von der Pflanzenfreude der Besitzer Zeugnis ablegt.

Bilder H. Kayser

berufen — um mit Ibsen zu sprechen —, den Menschen dahin zu führen, wo ihn Gott haben will. Wer aber nimmt an, daß ein Beethoven, Brahms, Mozart je so göttliche Musik hätten schreiben können, wenn nicht die Tonskalen in ihnen gelebt hätten! Wohlkeiner! So mag denn auch keiner glauben, daß je ein Mensch einen Garten schaffen werde, wenn nicht unsere Pflanzenschätze mit ihren letzten Gestaltungsmöglichkeiten in ihm leben.

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK I

Standvögel

DER schönstangelegte Park, der bestgepflegte Garten können der belebenden Elemente nicht entraten, wenn sie uns vollen lückelosen Naturgenuß bieten sollen. Der gaukelnde Schmetterling, die summende Biene, die brummende Hummel, die zirpende Grille — sie alle heben den Eindruck der floristischen Schönheit, fröhliches Vogel-leben und -Treiben aber erst ist es, was Aug' und Ohr und Herz gleichermaßen erfreut. In italienischen Gärten, die des Vogel-lebens aus bekannten Gründen überhaupt ermangeln, wird man sich dessen erst so recht bewußt.

Allenthalben sind in deutschen Gauen in Nord und Süd Wald, Flur und Garten, wenn nur einigermaßen übles Raubzeug ferngehalten wird, von gehedertem Volk belebt. Teils handelt es sich dabei um jahraus jahrein im einmal erwählten Quartier bleibende Arten: Standvögel, teils kommen Strichvögel und Zugvögel in Frage, die ersteren im Land umherwandernd, während die letztgenannten uns im Herbst völlig verlassen, um südliche Länder aufzusuchen und erst im Frühjahr zu ihren Heimstätten zurückkehren.

Wenden wir uns zunächst den Standvögeln zu. Von ihnen sei als erster der *Zaunkönig*, *Troglodytes parvulus*, behandelt. Für keinen der bei uns heimischen Vögel hat der Volksmund so viele Namen und Übernamen gefunden als für diesen kleinen Gefellen. Brehm allein führt nahezu 30 verschiedene Namen für den Zaunkönig auf, und so mancher ließe sich seiner Liste noch anfügen. Ein Teil der Namen dieses niedrigsten unserer Sänger ist seinem Lieblingsaufenthalt entnommen: Zaun-

fänger, Zaunschlüpfer, Zaunschnerz, ja sogar Thomas im Zaun; andere Namen deuten an, daß dieser Liebling des Volkes auch im Winter treu bei uns aushält: Winterkönig, Schneekönig.

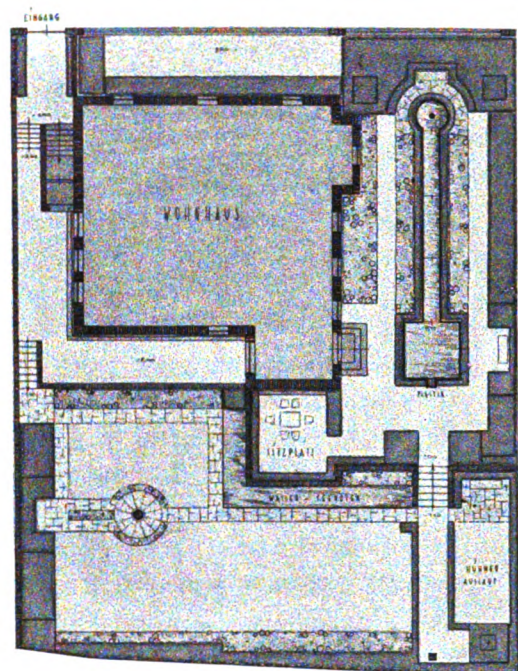
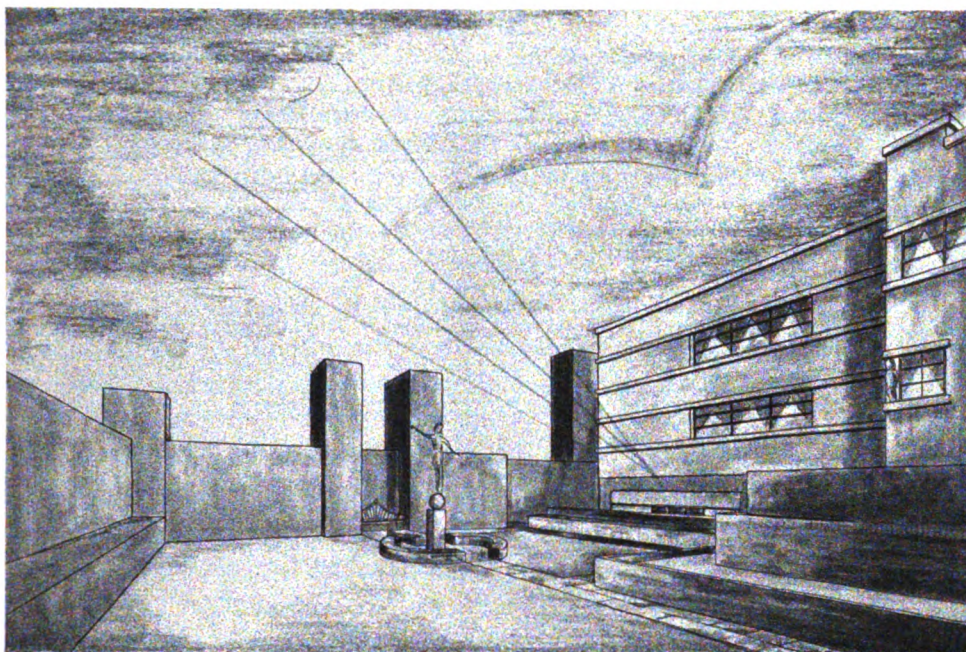
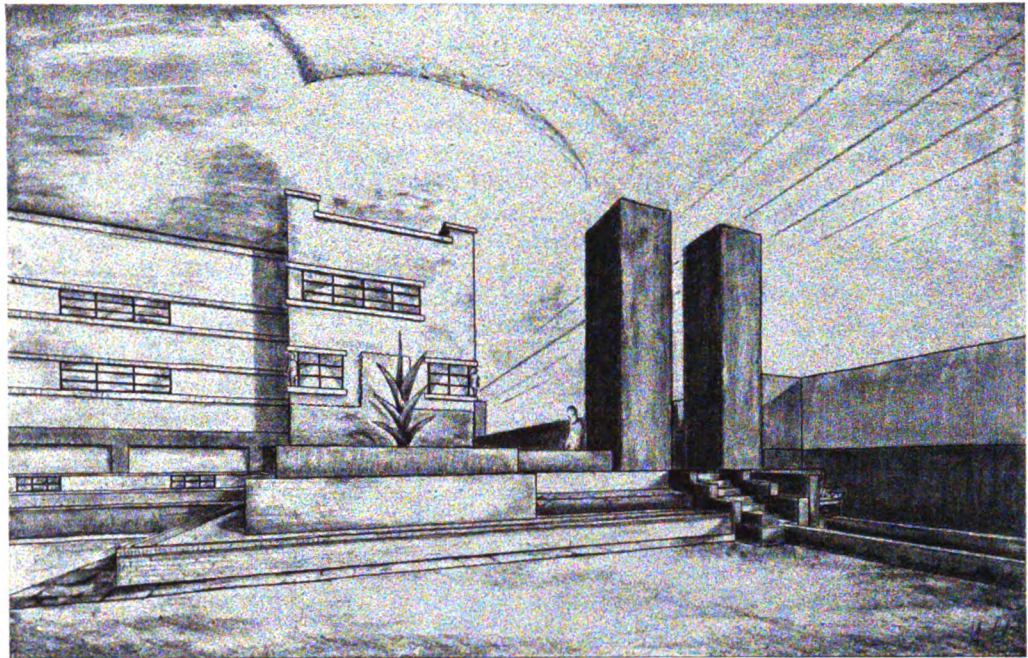
Über ganz Europa ist der fröhliche Kumpan verbreitet bis in den hohen Norden. Garten, Park und Hecke sind seine liebsten Wohnorte, und wie belebt er sie! Sein höchst anziehendes Wesen hat ihn zum allgemeinen Liebling gemacht und in der Tat »an Munterkeit und froher Laune, an unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit im Durchschlüpfen« von Geßtrüpp, Ritzen und Löchern kann sich kaum irgend ein Artgenosse mit ihm messen. Bei all seiner Regsamkeit und Geschäftigkeit läßt er unermüdlich und fast zu jeder Jahreszeit, auch bei Winterkälte und Schnee, seinen erstaunlich laut und volltönend der kleinen Kehle entströmenden Gesang erschallen. Die Brust gesenkt, das Köpfchen wie das kurze Stummelschwänzchen hoch empor gerichtet, hält er unter manchen Bücklingen dazwischen Umschau, um dann gleich wieder aufs neue sein Revier abzusuchen. Käferchen, Blattläuse, Maden und besonders im Winter Schädlingspuppen aller Art bilden seine Nahrung und machen ihn auch in Gewächshäusern zum nützlichen und deshalb gern gesehenen und wohl gelittenen Gast, ja sogar Dauermieter, auch hier geht er dem kleinsten Ungeziefer unermüdlich zu Leibe.

Sein Tätigkeitsdrang, sein lebhaftes Temperament sind die Ursache, daß der Zaunkönig sich nicht wie andere Artgenossen mit einem Nest für seine Brut genügen läßt, er baut vielmehr eine ganze Anzahl Wohnungen, teils dienen sie ihm und der ganzen Sippe als Schlafstellen, teils sind es seine Spielnester. Immer ist der Standort solcher Nester sorgfältig gewählt, und stets sind sie genau der jeweiligen Umgebung angepaßt:

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

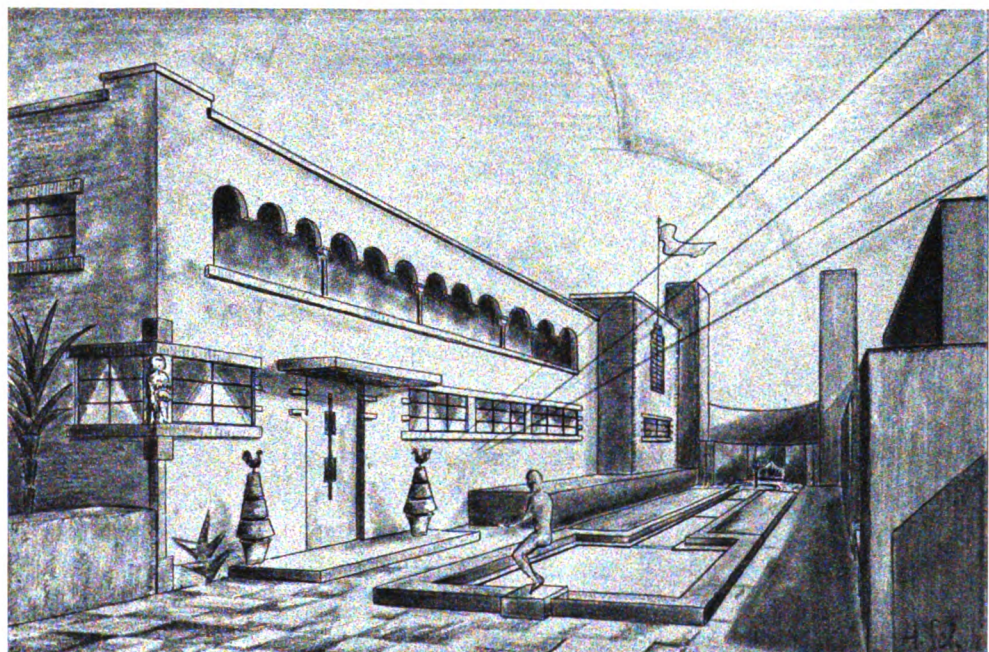
Haus und Garten

MIT dem wunderschönsten Fernblick auf die rheinischen Niederungen liegt das Wohnhaus eines Philosophen, modern in der Bauform, streng im Charakter, dennoch wohltuend für das Auge des Beschauers. In Verbindung mit dem Bauherrn, dem Baukünstler und Gartenkünstler entstand der dargestellte Garten. Streng bis in alle Winkel, es sollte eben kein gewöhnlicher Hausgarten mit kleinen Einzelheiten sein. Weiche Konturen sind dem Bauherrn verhaßt, deshalb ist die Linienführung streng. Jedoch wirkt durch die pflanzlichen Raumgebilde der Eindruck der Gesamtanlage milder, wie die zeichnerische Technik es darstellt.



Wohnhaus und Wohngarten sind Bruder und Schwester, modern oder unmodern, je nach Bedarf. Wohnräume im Grünen, Sonnen- und Schattenplätze, Blumen und Wasserplastiken. Rufen für Gesellschaft und Spielfläche für die Kinder. Umrahmt von Heckenpflanzungen — ruhig und ungeföhrt.

Heinrich Schmitz



Mimikri. Das eigentliche Brutnest wird Ende April mit 6 bis 8 weißen rötlich gezeichneten Eierchen belegt, welche beide Gatten in 13 Tagen ausbrüten. Die Kinder werden gemeinlich von beiden Eltern mit kleinsten Kerbtieren, Fliegen und dergleichen aufgefüttert und auch nach dem Verlassen des Nestes noch lange sorgfältig geführt und vor allen Gefahren gewarnt und behütet. Nichts Reizvolleres und Belebenderes kann in Park und Garten gedacht werden, als solche Gesellschaft von 6 bis 10 Zaunkönigen, die unermüdlich Strauch und Busch jagend und sich dazwischen balgend durchhustchen, wobei jeder ungewohnte Anblick und sei es nur ein harmlos seines Weges wandernder Hirschkäfer bei den Kindern vorübergehend lähmendes Entsetzen und laute Angstrufe auslöst. Bald aber werden auch sie mit allen Erscheinungen ihrer Umgebung vertraut und treiben es dann wie die Eltern, die Ende Juni zu einer zweiten Brut schreiten. Daß ungeachtet dieser starken Vermehrung die Zahl der Zaunkönige nicht größer ist, kann wohl durch die mannigfachen Feinde des kleinen Sängers und durch die Wintersnot erklärt werden, der wohl viele zum Opfer fallen. Denn der Zaunkönig bleibt, wenn nicht durch Katzen und anderes Raubzeug beunruhigt, seinem

Standort stets treu, auch im strengsten Winter, und man kann und soll ihm dann durch getrocknete Ameisenpuppen, die man an windlicherer und vor Katzen geschützter Stelle ausstreut, die Not etwas erleichtern. Bei noch so tiefem Schnee und klingendem Frost wird er doch bei jedem freundlichen Sonnenblick sein Liedchen trillern:

»Es singt kein Vöglein mehr im Feld

Zaunkönig nur der kleine Held

schwingt fröhlich seine Weise«

singt der Dichter, und Altmeister Brehm fügt an: »Wem im Winter beim Lied des Zaunkönigs das Herz nicht aufgeht in der Brust, ist ein freudloser Mensch«.

Sehr merkwürdig und von der Art anderer Vögel völlig verschieden ist seine Art zu baden, der Zaunkönig steigt rückwärts ins Wasser bis an den Hals, macht im Wasser ein paar Flügelschläge, um sich ganz und gar einzunässen, klettert aber dann schleunigst wieder heraus, um sich abzuschütteln. Hat er das Bad einige Male wiederholt, putzt er sich gründlich und lacht wärmende Sonne auf und wieder tönt das schmetternde Liedchen aus voller Kehle.

(Weitere Artikel folgen)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Gärten aus Tausend und einer Nacht

Die Gärten des Orients galten den Abendländern des Mittelalters als das Höchste an Pracht und Schönheit, was Menschenhand in der Natur geschaffen, und besonders berühmt waren die Gärten des Kalifen Haran-al-Raschid zu Bagdad, um dessen Gestalt sich so viele Sagen gesponnen. Ein Nachklang jener früh-arabischen Gartenherrlichkeit, von der uns nur spärliche historische Kunde erhalten ist, lebt in manchen Schilderungen der „Märchen aus tausend und ein Nächten“, von denen wir zwei in der ersten wirklich wortgetreuen Übertragung Enno Sittmanns aus dem ersten Band der Ausgabe des Insel-Verlages bringen. Die folgenden beiden Gartenschilderungen stammen aus den Geschichten des dritten Bettelmönches und von Ghârim ibn Alfub, dem verstörten Sklaven der Liebe.

Und siehe, es war ein Garten, doch welch ein Garten! Das Tor war gewölbt wie eines Palastes Bogengang, darüber sich Wein mit Trauben von vielerlei Farben schlang: die roten glichen Rubinen, während die schwarzen wie Ebenholz schienen. Dann traten sie in eine Laube, und dort fanden sie Bäume mit Früchten, die hingen bald allein und bald zu zweien. Auf den Ästen die Vögelein sangen ihre Lieder so rein: die Nachtigall schlug ihre Weisen so lang, der Kanarienvogel füllte den Garten mit seinem Sang, der Amsel Flöten schien das eines Menschen zu sein, und der Tureltaube Gurren klang wie das Stöhnen eines, der trunken vom Wein. Die Bäume, die dichten, waren beladen mit reifen, eßbaren Früchten, und standen alle in doppelten Reihen: da war die Aprikose weiß wie Kampfer, eine andere mit süßem Kern, eine dritte aus Chorosân; die Pflaume war mit der Farbe der Schönheit angetan; die Weißkirsche leuchtete heller als wie ein Zahn; die Feigen sahen sich zweifarbig, rötlich und weißlich, an. Und Blumen waren da, wie Perlen und Korallen aufgereiht, die Rosen beschämten durch ihre Röte die Wangen der schönen Maid; die gelben Veilchen sahen aus wie Schwefel, über dem Lichte hängen zu nächtlicher Zeit; Myrten, Levkojen, Lavendel, Anemonen, mit Wolkentränen geschmückt ihr Blätterkleid; es lachte das Zahngeheg der Kamille; die Narzisse schaute die Rose an mit ihrer Augen schwarzer Fülle; Bechern glichen die Limonen, goldenen Kugeln die Zitronen; die Erde war mit Blumen aller Farben wie mit einem Teppich bedeckt; der Frühling war gekommen und hatte dort alles zu frohem Leben erweckt, den Bach zum Springen, die Vögel zum Singen, den Lufthauch zum Klingen in der allermildesten Jahreszeit.

Ich trat ein und sah mich in einem Raum, der dem Paradiese glich. Darinnen war ein Garten, in dem so vielerlei Arten von grünen Bäumen standen, auf denen ganz zarte und reife Früchte sich befanden; die kleinen Vögelein sangen, und die reinen Bächlein sprangen. Dessen erfreute sich mein Gemüt, und ich schritt zwischen der Bäume Reihen, ich sog den Duft der Blumen ein und hörte den Gesang der Vögelein, wie sie ihn priesen, der da allmächtig ist allein; auch sah ich die Farbe der Apfel von rotgelbem Schein; so wie der Dichter sagt:

Ein Apfel, der in sich vereint zwei Farben, die da gleichen
Der Wange der Geliebten und dem schüchternen Sehnsuchtsreichen.
Dann sah ich die Quitten und atmete ihren Duft ein, der Moschus und Ambra beschämt, wie der Dichter sagt:

Die Quitte vereint in sich die Freuden der Menschen; sie ist
Die Königin der Früchte ob ihrer Schönheit Gewalt:
Wie Wein ihr Geschmak und wie eine Moschuswolke ihr Duft,
Wie Gold ihre Farbe und rund wie der Vollmond ihre Gestalt.
Dann sah ich noch Aprikosen vor mir, deren Schönheit das Auge entzückte wie geglätteter Saphir. Darauf verließ ich jenen Ort und verschloß die Tür des Zimmers, so wie sie vorher gewesen war. Am nächsten Tag öffnete ich ein anderes Zimmer und trat hinein. Darinnen war ein weites Land, in dem ein hoher Palmenhain stand; dort rieselte ein Bächlein frisch, sein Ufer bedeckt mit Gebüsch von Rosen und Jasminen, Majoran und Eglantinen, Narzissen und Levkojen. Ein Windhauch strich über alle die duftenden Blumen dahin, und jener herrliche Wohlgeruch verbreitete sich nach rechts und nach links; das erfüllte mich mit vollkommener Freude . . .

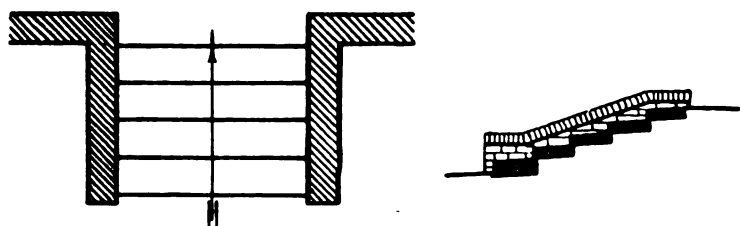
Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK

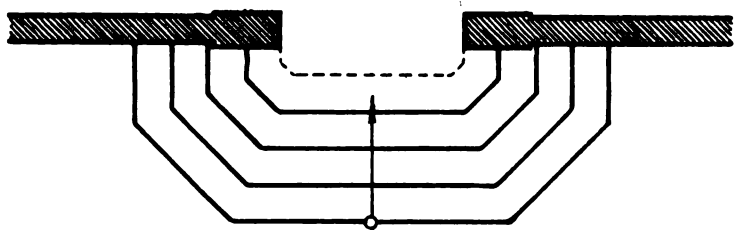
Treppen

Im neuzeitlichen Garten, in dem auch schon geringe Höhenunterschiede zur Bildung von Terrassen benutzt werden, sind im Zusammenhange damit Treppen sehr häufig. Sie sind erforderlich, um die in verschiedenen Höhenlagen befindlichen Terrassenplattformen miteinander zu verbinden. Die Treppe belebt und unterbricht die Ansicht der Böschungsfächen und Terrassenmauern und ist daher von großer Bedeutung für die Wirkung derselben. Für das Aussehen der Treppe selbst ist die Lage zur Terrassenmauer, die Anordnung und Länge der Stufen und die Ausbildung der Treppenwangen entscheidend.

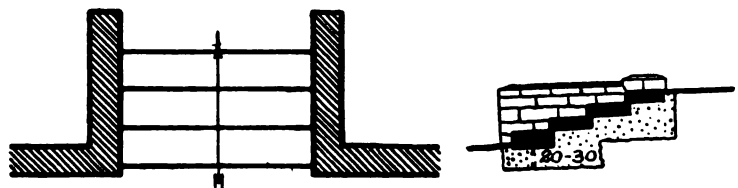
Zunächst seien die häufigsten Treppenanordnungen besprochen. Bei geringen Höhenunterschieden wird man die Mittellinie des Treppenlaufes in den meisten Fällen parallel zum Geländefall bzw. senkrecht zur Futtermauer legen. In Figur 1 ist die Treppe vor der Terrassenmauer herab-



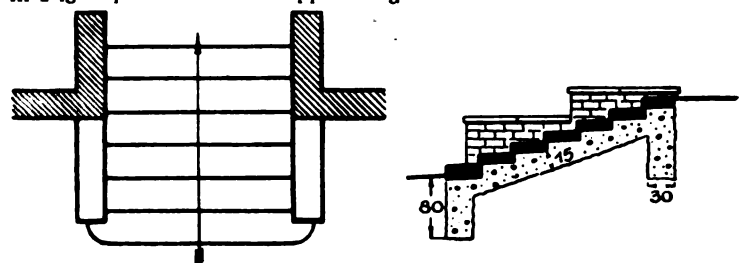
geführt. Hierbei wird als seitliche Begrenzung der Stufen die Brüstung oder eine flache Wange mit der Treppe vorgezogen, um das Abstürzen nach der Seite zu verhindern, oder die Stufen werden im rechten Winkel, in gebrochener Linie oder im Viertelkreisbogen an die Mauer herangeführt, um damit auch das seitliche Besteigen der Treppe zu ermöglichen (Figur 2). Die zuerst beschriebene Anordnung wird man wählen,



wenn die Treppe auf einen Weg führt, der im Zuge derselben liegt, die zuletzt genannte, wenn sie auf einen Platz mündet. In Figur 3 sind

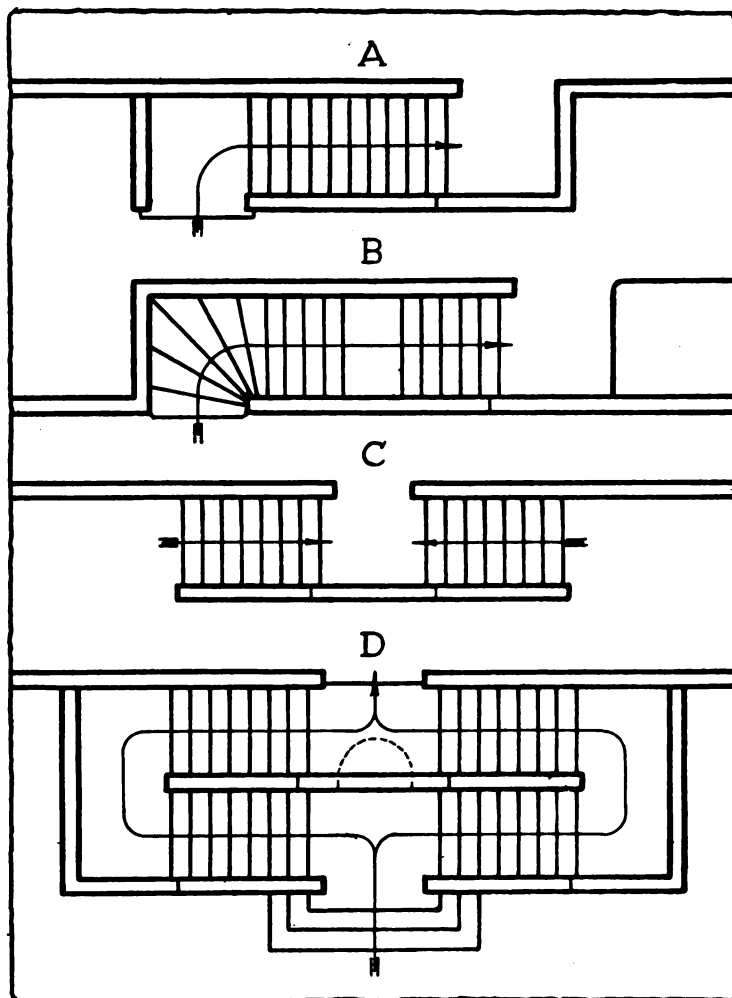


die Stufen ganz in die höherliegende Terrasse hineingeschnitten und die rechtwinkelig zurückgezogene Mauer bildet die Wangen. Zuletzt ist noch in Figur 4 eine kleine Treppenanlage im Grundriß und Schnitt dar-



gestellt, deren Stufen zur Hälfte vor, zur anderen Hälfte in der Terrasse liegen. Auch hier sind wieder mehrere Variationen möglich: Einmal können nur die vorgelegten Stufen im Winkel oder Bogen an die Mauer herangeführt werden, wie in Figur 2, oder es werden sowohl die vor als auch die in der Terrasse liegenden Stufen in der gleichen Weise an die Mauer herangezogen. Die Stufen erhalten dann im Grundriß meist die Form eines halben Achtecks, Kreisbogens oder einer Ellipse, und um die gefährliche Verformmalerung derselben an der Stirnseite der Futtermauer zu vermeiden, wird zwischen dem vorderen bzw. zurückliegenden Lauf ein Podest eingeschaltet. Überhaupt sind bei kleineren Treppenanlagen im Garten Stufen mit gebrochener, gebogener und geschweifelter Linienführung nicht selten, weil es oft gilt, sie der Form eines Platzes, Terrassenvorsprungs und dergleichen anzupassen. Ferner wird bei geringeren Höhenunterschieden im allgemeinen die Höhenlage der Terrassen so eingerichtet, daß zu ihrer Überwindung entweder eine oder drei und mehr Stufen notwendig sind, Treppenanlagen mit zwei Stufen werden nach Möglichkeit vermieden.

Die eben beschriebene Anordnung der Treppen im Zuge des Geländefalles ist, wie schon gesagt, im allgemeinen nur bei geringen Höhenunterschieden anwendbar, denn bei großen Höhendifferenzen würde die Treppenanlage entweder zu weit vorspringen oder zu tief in die höherliegende Terrasse einschneiden. Soll sie nicht zu viel Raum einnehmen



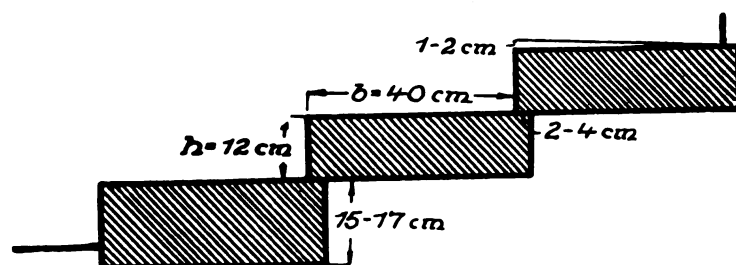
und nicht aufwendig wirken, so wird sie quer zum Geländefall an die Terrassenmauer oder Böschung angelehnt. Durch Einschaltung von Podesten zerlegt man die Treppe in mehrere Läufe und schafft damit gleichzeitig Ruheplätze. Findet dann noch zugleich an den Podesten ein Richtungswechsel im Treppenverlaufe, im Winkel oder in der Wiederkehr statt, so spricht man von Treppenarmen. Der zunehmenden Ermüdung beim Besteigen größerer Treppenanlagen wird dadurch Rechnung getragen, daß man, wenn angängig, die Stufenzahl der oberen Treppen-

läufe verringert. Auch hier kann man die Anlage vor die Terrassenmauer legen, wie in Figur 5 A, oder in die Terrasse hinein, wie in Figur 5 B. Ist die Zugänglichkeit von zwei Seiten her erwünscht, so werden die Stufen in zwei Armen angeordnet, wie in Figur 5 C. In Figur 5 D ist eine fünfarmige Treppenanlage mit Richtungswechsel der Läufe im rechten Winkel und in der Wiederkehr mit vorgelagerten Stufen und mit einem in die Treppenwange eingelassenen Brunnen auf dem unteren Podest dargestellt. Auf diese Art sind unzählige Variationen möglich, zumal dann, wenn noch Wendungen und gewundene Treppenläufe in die Anlage hineinkomponiert werden. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Treppenläufe und Arme so angeordnet sein müssen, daß sie auch für das Auge ein zusammenhängendes, gut übersichtliches Ganze ergeben. Die Treppe soll gewissermaßen den Abhang hinabfließen. Dieses Fließen der Stufen ist bei Anlagen aus dem Barock noch besonders sinnfällig gemacht durch Verbreiterung der Treppen nach unten zu und durch Vorlegen breitausladender Stufen vor die Wangen. Überhaupt wird die Antrittsstufe oder zuweilen auch der ganze untere Treppenlauf durch Verlängerung oder besondere Linienführung der Stufen gern betont. Das Podest erhält besonders bei geradläufigen Treppen eine starke Neigung nach unten, damit es nicht auslieft, als ob es nach hinten verläuft. Ebenso wichtig und vielgestaltig wie die Anordnung der Stufen ist auch die Ausbildung der Wangen. Sie brauchen nicht immer aus demselben Material zu sein wie die Stufen, sondern sie können auch durch Hecken und andere Pflanzungen gebildet werden. Vor allem dürfen sie die Treppe durch Maßigkeit und zu hohes Hinausragen über die Stufen nicht beengen und erdrücken. In vielen Fällen, besonders bei in Böschungen liegenden Treppen wird es sich empfehlen, als Wange nur eine niedrige Steinzarge zu wählen, welche der allgemeinen Steigungslinie der Treppe folgt und nur wenig über die Stufenvorderkanten hervorsteht (Figur 1). Bei geringer Stufenzahl wird die Wange von der oberen Stufe an bis zum Ende der Treppe einfach gerade durchgeführt (Figur 3) und bei größeren Treppenanlagen erhält sie Abtreppungen (Figur 4.)

Von einer guten Treppe verlangt man aber neben dem guten Aussehen vor allem auch eine bequeme Begehrbarkeit. Ferner darf bei der Benutzung der Freitrepppe im Garten durch die steile Anlage oder zu lang ununterbrochene Stufenfolge kein Gefühl der Unsicherheit aufkommen. Man darf nicht schwindelig werden, wenn man die Treppe von oben hinabschaut. Daher soll man im Freien niemals die gleichen Stufenmaße anwenden wie im Hause, sondern hier möglichst breite und flache Stufen bauen. Ebenso dürfen auch die Treppenläufe nicht so lang sein wie bei einer Haustreppe, sondern in Augenhöhe — also nach etwa drei bis zehn Stufen — soll immer ein Podest von ein bis zwei Schrittbreiten eingeschaltet werden.

Für die bequeme Benutzungsfähigkeit der Treppe ist das Steigungsverhältnis, das heißt das Verhältnis der Höhe zur Auftrittsbreite der Stufe maßgebend. Die Höhe einer Stufe wird auch ihre Steigung genannt. Zwei Steigungen plus eine Auftrittsbreite sollen dem normalen

Schrittmaße des Menschen, nämlich 63 bis 65 cm entsprechen. Wenn in Figur 6 »h« die Steigung und »b« den Auftritt bedeutet, so lautet also



die Formel für die Stufenmaße einer bequem begehrbaren Treppe: $2h + b = 63 - 65$ cm. Je flacher also die Stufen sind, um so größer ist die Auftrittsbreite und umgekehrt.

Als bestes Steigungsverhältnis für Gartentreppen hat sich 12 cm Steigungshöhe und etwa 40 cm Auftrittsbreite erwiesen. Die Stufen erhalten dann noch zur guten Abwässerung eine Neigung von 1 bis 2 cm nach vorn, und außerdem ist, wie schon bei der Besprechung der Wegelängsprofile ausgeführt wurde, vor die Antrittsstufe eine mehr oder weniger stark geneigte, kurze Rampe zu legen, damit sich die Treppe gut heraushebt.

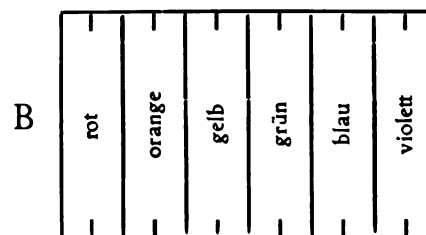
Die Stufen der Gartentreppen können aus den verschiedensten Materialien hergestellt sein. Am besten wirken Werksteinstufen aus Sandstein, Kalkstein, Granit, Porphyrt und anderem Gestein. Sie sind auch am dauerhaftesten und werden wohl am meisten verwendet. Werksteinstufen sind immer volle Blockstufen mit einfachem, rechteckigem Querschnitt. Meistens brauchen nur die Ansichtsflächen bearbeitet zu sein, die durch den Erdboden verdeckten Unterseiten können rauh bleiben. Bei kleineren Treppenanlagen werden die Stufen gewöhnlich ohne feste Fundierung auf eine 25 bis 30 cm starke Schlacken- oder Steinschlagsschicht verlegt, die am besten auch treppenartig in den Boden eingebaut wird, um das Abgleiten zu verhindern (Figur 3). Das Aufbauen der Treppe erfolgt von unten nach oben. Jede Stufe liegt mit einem Auflager von 2 bis 4 cm auf der vorhergehenden auf. Die Antrittsstufe muß besonders festliegen, weil sie den Druck und Schub aller folgenden Stufen auszuhalten hat. Sie ist daher zweckmäßig 3 bis 5 cm stärker angefertigt als die anderen, damit sie etwas unter den Boden greift. Dadurch wird gleichzeitig auch das Freispülen der Stufenunterkante bei starken Regengüssen verhindert. Sind die Stufen aus mehreren Stücken zusammenge setzt, so müssen die Stoßfugen der aufeinanderfolgenden Stufen gegenseitig versetzt werden. Soll die Treppe auf einem festgefügtten Fundament ruhen, so wird unter dem Antritt und Austritt je ein Fundamentpfeiler bis zur frostfreien Tiefe von 70 bis 80 cm hinabgeführt und zwischen diese eine schräge Betonplatte gestampft, auf welcher die Stufen aufgemauert werden (Figur 4).

W. VON ROEDER / FEHLER IN DER GARTEN- UND BLUMENPHOTOGRAPHIE

AUF allen Gebieten des Gartenbaues bringt jedes neue Jahr auch neue Fortschritte, die uns in mehr oder weniger gelungenen Bildern, im Film oder in Ansichten vor Augen geführt werden. Es scheint mir daher angebracht, einmal auf schwere Fehler hinzuweisen, die immer noch von vielen photographierenden Gartenfreunden, Berufsgärtnern und sogar von Photographen gemacht werden. In jedem Falle eine Farbenphotographie unserer schönsten Blüten oder Pflanzen herzustellen, wäre zu umständlich und kommt in den meisten Fällen auch zu teuer. Der Gartenfreund begnügt sich in den meisten Fällen daher mit einer grauen Photographie. Gut so, aber wir müssen auch die gewöhnlichen Photographien unserer Blumen schärfer als bisher ins Auge fassen. Mancher wird schon einmal eine Photographie seines Gartens oder eine Wiedergabe in einer Bilderzeitschrift in die Hand bekommen haben und an diesem Bild war etwas daran, das ihm ganz besonders gefiel. Er konnte sich darüber nicht Rechenschaft geben, was es war, aber dieses betreffende Bild zeigte einen gewissen Stimmungsgehalt, der der Schönheit, dem natürlichen Wesen seines Gartens voll und ganz gerecht wurde. Im Gegensatz hierzu lagen dem Gartenfreund sicher schon Bilder seines Gartens oder seiner Blumen vor, die er eben als »Photographie« bezeichnete und sich dann damit zufrieden gab. Kennzeichnend für solche Aufnahmen war stets eine gewisse trübe, dunkle Stimmung, als ob alles Laub schwarz

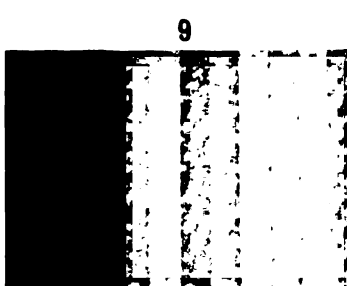
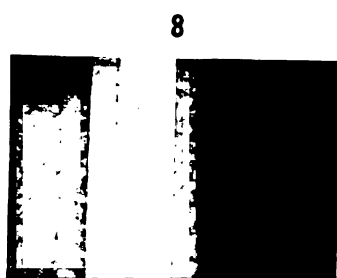
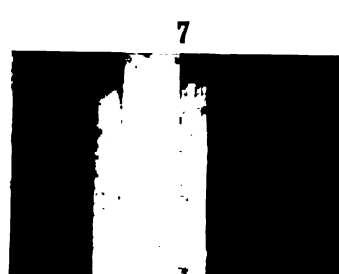
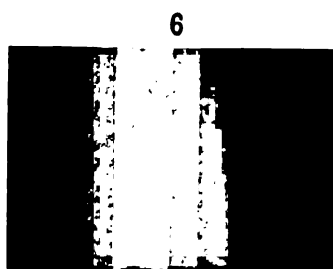
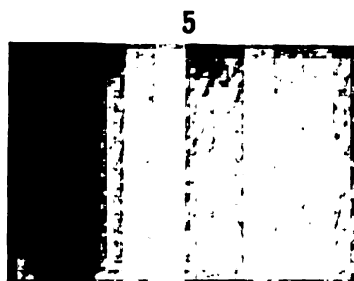
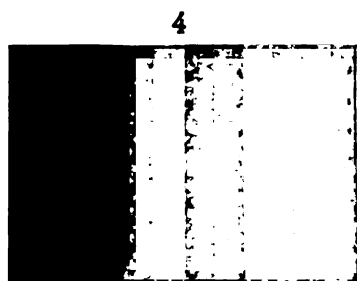
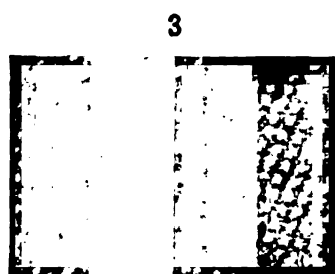
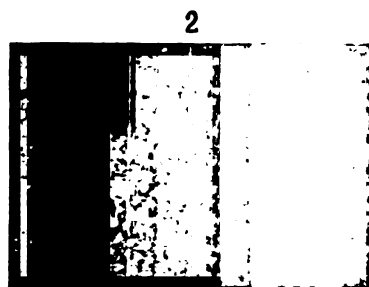
wäre! Zweck dieser Zeilen soll es nun sein, den Gartenbesitzer zu befähigen, selbst zu erkennen, ob er einem solchen weitverbreiteten Fehler zum Opfer gefallen ist.

Es wäre vielleicht interessanter, meine Ausführungen an Hand von Blumen aufnahmen zu machen. Da aber zwölf verschiedene Naturfarben in Frage kommen, wäre es schwer gewesen, alle diese Farben in Reinheit zu bekommen und andererseits nimmt die von mir gewählte Darstellungsweise viel weniger Raum ein. Statt der Blüten und Pflanzen, die wir in der Praxis photographieren, wählen wir also zwölf bunte Papierstreifen, auf die die Farben der verschiedensten Blüten und Blätter aufgetragen sind. Die Streifen kleben wir senkrecht auf und zwar von links nach rechts, wie es das beigegebene Schema B zeigt: zwei rote, zwei orange, zwei



gelb, zwei grün, zwei blau und zwei violett. Die Farbstreifen sind von den Höchster Farbwerken so ausgewählt, daß sie sich an das Spektralband anlehnen und damit Gewähr bieten, sämtliche vorkommenden Naturfarben zu ersetzen. Doch wozu dies alles? Die Antwort ergibt sich von selber, wenn ich sage, daß diese Farbtabelle dazu dienen soll, zu prüfen, ob unsere Photographie die Farben auch richtig, das heißt, wie sie unser Auge sieht und schön empfindet, wiedergibt! Ich spreche nicht von Farbenphotographie, sondern von der grauen Photographie, wie sie viele von uns selber betreiben, um Gartenschönheit festzuhalten. Wir erwarten also, daß auf der Photographie einer gelben und einer blauen Blüte die blaue Blüte ein dunkleres Grau zeigt als die gelbe Blüte, die hellgrau erwartet wird. Man mache einmal diese Versuche mit der reizenden *Salpiglossis*. Wir erwarten weiterhin, daß grünes Gras in hellerem Grau kommt als die Nadeln einer *Konifere*. Unsere Erwartungen aber werden meist bitter enttäuscht. Gelb wird dunkelgrau, leuchtendes Rot kommt tief schwarz, zartes Grün erblicken wir, als ob es schwarzgefroren wäre, und Blau und Violett, das wir dunkel erwünschten, stellt sich als helles Grau dar. Auf diesen merkwürdigen Farbverwechslungen beruhen nun die traurigen Eindrücke, die so viele Gartenbilder erwecken. Die photographische Platte empfindet nämlich die gelbe Farbe, die wir, das heißt unser Auge, als sehr hell empfinden, ganz dunkel, ebenso Grün und Rot, und ein schönes Blau, das wir unfererleits dunkel empfinden, sieht die Platte hell, fast weiß an. Es ist dies eine chemisch-physikalische Eigenheit der Plattenemulsion, mit der wir rechnen

müssen. Zufrieden geben wollen wir uns aber nicht damit. Ich will eine Photographie meines Gartens oder meiner Blumen, die mir ihre Farbwerte auch richtig und in natürlichem Verhältnis wiedergibt. Dem Bemühen der Plattenfabriken ist es nun auch gelungen, hier Abhilfe zu schaffen, und es gelingt uns tatsächlich mit Hilfe dieser neuen Platten unter Vorschaltung von sogenannten Gelbfiltern, farberrichtige Bilder zu erzielen. Solche Bilder sehen dann aus, als ob sie reproduzierte Gemälde wären, und nur ihre Technik erinnert uns, daß eine Photographie vor uns liegt. Um nun zu zeigen, wie sich diese sogenannten *orthochromatischen* Platten bewähren, photographieren wir unsere oben beschriebene Farbtabelle, die uns die Blüten ersetzen soll, in verschiedener Weise. Zunächst jedoch stellen wir uns einmal im Geiste vor, wie denn eine solche Photographie dieser Farbtabelle ausfallen wird: Wir erwarten, daß das in der Mitte liegende Gelb das hellste Grau wird, und dann müssen die anderen Farben allmählich nach den beiden Seiten hin immer dunkler werden, doch darf das äußerste Rot links natürlich nicht so dunkel sein wie das äußerste Violett rechts. Wir erhalten also ein Gedankenbild, wie es Nr. 3 auf der Zusammenstellung uns zeigt. Photographieren wir nun die Farbtabelle mit einer gewöhnlichen Platte, so erhalten wir 2. Welch eigentümliche Ergebnisse! Das von uns dunkel erwartete Blau ist fast weiß, und alles tritt ein, was oben schon der Mann der Praxis beobachtet hatte. Das Allereigentümlichste ist aber, daß Hellgrün dunkler kommt als Dunkelgrün. (Dunkelgrün enthält eben bereits



2. Gewöhnliche Platte, Tonwerte völlig falsch
3. Unser Vorstellungsbild
4. Schlechte orthochromatische Platte ohne Filter
5. Gute " " " " mit Lifafilter 2
6. " " " " " mit Lifafilter 2
7. " " " " " Kontrastfilter Lifa 4
8. Pinachrombadeplatte mit Kontrastfilter Lifa 4 rot sichtbar!
9. " " ohne Filter, rot sichtbar!
3. " mit tonrichtigem Filter, naturgetreue Wiedergabe, sämtliche Farben gut sichtbar!

ein Bild sehen, das durch dies Mittel hundertfach gehoben wäre? Trotzdem hat aber auch diese Platte noch einen deutlichen Fehler: Rot ist bisher immer noch schwarz geworden. Gerade aber bei Blütenfarben spielt Rot eine außerordentliche Rolle, wir müssen deshalb rotempfindliche Platten wie die *panchromatischen* Platten der Fabriken verwenden. Nr. 8 zeigt uns sehr schön, wie mit dem gleichen Filter das Rot links nun deutlich im erwarteten Grau gekommen ist. Nr. 9 zeigt uns diese Platte ohne jedes Filter, und wir können beobachten, wie auch hier schon rot deutlich kommt und orange ganz besonders schön sichtbar ist. Leider geht ja durch die Reproduktion ein Teil der Feinheiten verloren und ist Nr. 9 zu dunkel geraten. Wenn es nun darauf ankommt, besonders kurze Belichtungen (bei Wind) zu erzielen, so können wir die *panchromatischen* Platten nicht nehmen, sondern wir haben zu der etwas weniger rotempfindlichen *Pinachrombadeplatte* zu greifen. Die Endergebnisse sind praktisch dieselben. Was uns besonders wichtig ist, ist die Tatsache, daß auch der Preis aller dieser Platten derselbe ist und man fürs selbe Geld eine gute oder eine schlechte Platte bekommen kann. Wenn wir nun den letzten Schritt unserer Beweisführung tun, so schalten wir vor diese rotempfindliche Platte noch ein farbenwertichtiges Filter, das die Farbwirkung ausgleicht und wir erhalten zu unserer großen Freude ein Bild wie Nr. 3, das gänzlich unseren Erwartungen entspricht. In der Praxis zeigt sich dies durch eine wunderschön gelungene Photographie an: Die Landschaft ist natürlich gehalten, keine schwarzen Gräser mehr, Wolken

viel Blau). Solche Fälschungen können wir natürlich nicht dulden. Eine derartige Photographie kehrt uns tatsächlich die gesamten Farben unserer Blumen um, und nur der Umstand, daß wir uns seit Bestehen der Photographie an diese Erscheinung gewöhnt haben, läßt unsere Aufmerksamkeit einschlafen und wir sagen dann: Es ist eben *nur* eine Photographie. Nr. 4 und 5 zeigen uns bereits einen Fortschritt, indem es der Plattenfabrikation gelungen ist, die Platte für Gelb empfindlicher zu machen, und wir sehen, daß die beiden gelben Streifen schon besonders hell gekommen sind. Bei Nr. 4 jedoch ist blau noch viel zu hell und wir müssen danach trachten, nur beste orthochromatische Platten zu kaufen, die auch ohne Gelbfilter schon ein dunkleres Grau für Blau ergeben, wie es Nr. 5 zeigt. Schalten wir nun — und das ist für Blumenaufnahmen und Gartenbilder unerlässlich — ein Lifafilter Nr. 2 vor, so erhalten wir Nr. 6. Das Lifafilter ist eines der besten Gelbfilter, was wir an der vorzüglichen Wirkung bei nur geringer, zweimaliger Belichtungszeitverlängerung erkennen, und wir sehen, daß Nr. 6 schon unserem erwarteten Gedankenbild sehr nahe kommt. Für die meisten praktischen Zwecke, bei allen Aufnahmen, in denen grün, blau und gelb als Grundfarben vorherrschen, genügt eine solche Platte mit Lifa 2. Handelt es sich nun darum, eine Aufnahme zu machen, in der gelb und hellblau mit zartgrün innig verbunden ist, wie bei feinsten Frühlingsblütenbildern oder dem Geäder im Blütenblatt einer Schwertlilie, so müssen wir ein Kontrastfilter vorschalten, Lifa 4 oder 3. Die mit diesem Filter gemachten Aufnahmen zeichnen sich durch besondere Klarheit aus, doch wie selten kann man

sind sichtbar, gelbgebänderte Blätter zeigen ihre schöne Zeichnung, blaue Blüten sind nicht mehr weiß, rote Blüten oder rote Punkte in hellen Blüten sind nicht mehr schwarz, sondern haben ihren richtigen Farbwert. Wir verstehen aber jetzt, weshalb der aufmerksame Beobachter so große Mängel an vielen unserer Photographien findet, und es ist einer Zeit-

schrift hoch anzurechnen, wenn sie in ihren Bildern mit großer Mühe solche auswählt, die auch farbwertrichtig sind, denn bei der trotz ihrer leichten Verarbeitungsweise noch so geringen Verbreitung der orthochromatischen Platten ist es kein Leichtes, immer solche vortrefflichen Bilder bei der Hand zu haben.

Handwerkliches

Entfernen verblühter Einjahrsblumenblüten

SO mancher, der seine Einjahrsblumen den Anweisungen gemäß behandelt hat, indem er ihnen freien sonnigen Standort anwies, sie in gut bearbeitetes algedüngtes Erdreich setzte, dabei die nötige Pflanzweite beachtete, die der Art genügend Raum zur Ausbildung sicherte, und ferner bei starker Trockenheit das Bewässern nicht unterließ, erlebt trotzdem eine Enttäuschung, indem ihm bei so vielen Arten die so gelobte lange Blütezeit merkwürdig kurz vorkommt. Pflanzen, mit deren Blütendauer er bis zum Herbst rechnete, zeigen oft schon im Hochsommer Anzeichen stark einsetzender Reife, werden gelb und unansehnlich und lassen mehr und mehr nach in Menge und Güte der Blumen. So verheißungsvoll der Flor auch begann, dank der getroffenen guten Vorbereitungen, auf die Dauer befriedigt er durchaus nicht. Gewiß, wir haben auch eine Anzahl besonders kurzlebiger Einjahrspflanzen, deren Blütezeit keine allzulange ist, aber überreich sind wir auch an Dauerblühern, die bis zum Frost blühen. Der Grund des sich zeigenden Mißerfolges liegt zumeist darin, daß man es von allem Anfang an zur Samenbildung kommen ließ. Wo man Einjahrsblumen zum Schnitt anpflanzt, besteht diese Gefahr weniger, sofern scharf geschnitten wird. Anders aber ist es, wo sie als Beersmuck dienen. Dort zeigt die Pflanze das natürliche Bestreben der Samenbildung schon aus den ersten Blüten. Diese Samenbildung aber ist ein starker Zehrer an der Kraft der Pflanze. Sie kann daher nicht mehr lange an das Weiterwachsen, an die Bildung weiterer Triebe denken, sie konzentriert ihre ganze Kraft mehr oder minder auf die Samenreife. Immer spärlicher wird das Blühen, wobei die Blumen immer kleiner und in der Farbe weniger intensiv werden. Sie und die gelb werdende Belaubung sind die sichtbaren Zeichen der werdenden Reife, der Einstellung von Wachstum und Blühen.

Man mache einmal einen Vergleich mit benachbarten Pflanzen derselben Sorte. Bei der einen unterdrücke man den Samenanatz sofort, nachdem die Blumen verblüht sind, durch deren Entfernung, während man den andern ihren Lauf läßt. Rasch tritt der Unterschied sichtbar hervor. Wo es nicht zum Samenanatz kam, sehen wir ungebrochenes freudiges Wachstum, Blühen und Grünen in unbeeinträchtigter Fülle und Schönheit. Immer wieder neue Triebe und Verzweigungen zeigen sich, welche die Träger der fortgesetzten Blüte sind, der oft der Frost erst ein gewaltiges Ende bereitet. Damit ist die geringe Arbeit reichlich belohnt. Wie anders die Vergleichspflanzen, die schon in den ersten Blüten Samen ansetzen. Sie stellen das Wachstum ein, verringern damit auch das Blühen, und bald verliert auch die Belaubung ihren frisch-frohen Glanz, die Lebensfreude. Durch rechtzeitiges Abschneiden des Verblühten verzichtet man freilich auf die Samenernte. Wem es darum zu tun ist, der pflanze sich einige nur der Samenzucht dienende Pflanzen gefondert an. Er soll es sich aber vorher reiflich überlegen, ob das sich bei den heutigen Samenpreisen auch lohnt. Empfehlenswert ist es im allgemeinen nicht. Der Berufssamenzüchter arbeitete zielbewußt, ständig verbessernd in der Samenzucht, was im Kleinen und dort, wo die nötige wissenschaftliche Grundlage und praktische Erfahrung, der klare scharfe Blick dafür fehlen, nicht möglich ist. Wahllose Samenzucht ist zwecklos und gerade bei Einjahrsblumen nicht anzuraten.

Das Abschneiden der verblühten Blumen geschehe, um den Pflanzen jeden unnützen Kraftverlust zu sparen, nach dem Verblühen der Einzelblumen, und zwar derart, daß man die verblühte Blume, mitlamt ihrem Stiel kurz über der nächsten Verzweigung oder an ihren Ursprungsstellen am Stamm abschneidet. Nimmt man nur den Kopf der Blume ab, so erzielt man bald häßliche, an stumpfe Besen erinnernde Pflanzen, bei denen zahlreiche kahle Stiele trostlos in die Luft ragen und der Pflanze ihren Charakter, ihre Schönheit und die Ruhe ihrer Erscheinung rauben. Freilich ist ein solches Abschneiden nicht bei allen Einjahrsgewächsen nötig. Die kleinblütigen Massenblüher schalten von selbst aus. Dafür ist es aber nicht dringend genug bei den großblumigen, wie *Lathyris*, *Tagetes erecta*, *Zinnia*, *Chrysanthemum*, *Arctotis*, *Salpiglossis*, *Antirrhinum* und anderen mehr zu empfehlen. Hier lohnt es sich wirklich ganz besonders.

Wassertiefe für Seerosen

KINDER des vollen, ungehindert einwirkenden Sonnenlichtes sind unsere Nymphaeen. Daneben haben sie aber noch so manche anderen Wünsche, deren Nichtbeachtung die frohen Erwartungen an das Gedeihen, das reiche Blühen und die Ausdauer wie nicht weniger die gute Wirkung der Seerosen nur zu oft völlig enttäuscht. Neben dem vollen Sonnenlicht verlangen sie ruhiges Wasser, kräftiges, nicht zu begangtes Erdreich, denn weit wollen die Wurzeln um sich greifen, ferner Ausdehnungsmöglichkeit auf der Wasserfläche und auch ein bestimmtes Maß an Wassertiefe, die ihre oberirdischen Teile zu durchreifen haben, bis sie sich der klaren Fläche im geliebten Sonnenlicht aufliegen. In all diesen Ansprüchen können die vielen Formen nicht über einen Kamm geschoren werden, und zwar muß man sagen: glücklicherweise, denn nur damit bieten sie für ganz verschiedene Verhältnisse geeignetes Material in Fülle. Daß dem nicht genügend Beachtung geschenkt wird, ganz besonders in bezug auf die Entfernung der Pflanzen und die Wassertiefe, belehrt uns ein Blick in viele öffentliche und Privatgärten. In bezug auf die Tiefe des Wasserstandes ergeben sich große Abweichungen. Wer das außer acht läßt, bei dem zeigt es sich bald im mangelhaften Blühen und Dahinsiechen der Pflanzen bis zum raschen Verschwinden. Ein zu flacher Wasserstand regt sie an zum Treiben von den charakterentstellenden Luftwurzeln. Was die eine liebt, ist damit so oft der Untergang der andern. Das ist wie gesagt gut so, denn all die vielen Formen mit ihren so wechselvollen Ansprüchen stellen uns damit herrliche Vertreter für alle Wassertiefen, beginnend vom leichten, etwa 15 cm tiefen Wasserstand bis zu einem solchen von über einem Meter. Wer den Wasserstand oder die Höhe des Erdreiches darin nicht regulieren und den Ansprüchen bestimmter Sorten anpassen kann, braucht demnach durchaus nicht auf die Anpflanzung zu verzichten, und es ist ferner trefflich eingerichtet, daß sich nicht die Masse der Sorten und größte Schönheit nur auf eine Wassertiefe zusammendrängt, wie die Reifezeit der edlen Herbstbirnen auf wenige Wochen.

In der Regel spielen kleinere Abweichungen keine besondere Rolle, sie gehen bis zu $\frac{1}{2}$ m, auch noch mehr, wie auch die örtlichen Verhältnisse dabei nicht so ganz ausschalten, da in wärmeren Gegenden der Wasserstand ruhig etwas reichlicher bemessen sein kann, wie in kühleren Lagen. Es gibt aber in der Wassertiefe Grenzen, die man nicht überschreiten kann. Wo man nach den Ansprüchen der Sorten bei tieferem Wasserstand das Erdreich nicht erhöhen kann, muß man demnach auf die Anpflanzung solcher verzichten. Im allgemeinen kann man sagen, daß je schwächer der Wuchs und die Ausdehnung, um so flacher der Wasserstand sein muß und umgekehrt. Das hat wieder sein Gutes, sollte es uns doch auf alle Fälle verhindern, Charaktere zu mischen, die in der Gartenwirkung nicht so ohne weiteres zusammenpassen, auch leicht zur Unterdrückung des einen Teiles führen.

Erfolgreiche Nymphaeenkultur setzt ein bei einem flachen Wasserstand von etwa 10 cm und endet bei einem solchen von über 1 m Tiefe. Die kleinste *N. pygmaea helvola*, eine reizende gelbblumige Sorte mit schön gezeichnetem Blatt, fühlt sich am wohlsten bei einem Wasserstand von 10 bis 15 cm Tiefe. Sobald er über 20 cm hinausgeht, verlagert sie meist. Ihr gefallen sich bei dieser Wassertiefe andere *pygmaea*-Formen, von denen die weiße *pygmaea alba*, die rote *pygmaea Rubin* genannt seien. Deren Ideal ist ein Wasserstand von etwa 20 bis 30 cm Tiefe. Dort finden sie eine köstliche Gesellschaft in der ungemein reichblühenden *N. graziella*. Ihre kleine Blume ist bunt rotorange, das Blatt hübsch braun gefleckt. Sie wächst aber auch in etwas größeren Wassertiefen, wo sie eine farbenfrohe, bunte, ihr nahestehende Gesellschaft findet in reichblühenden Sorten wie *N. aurora*, *N. fulva* und anderen. Mit einem Wasserstand von etwa 25 cm Tiefe nimmt die Zahl der sich hier wohlfühlenden Sorten rasch zu. Man kann sagen, die meisten buntblühenden Züchtungen bevorzugen Wassertiefen von 30 bis zu 50 cm. Hier ist der ganze heute so reiche Nymphaea-Farbenkreis vertreten und nicht weniger alle Formen, alle Blumengrößen, alle Blattfarben und Zeichnungen, sodaß der glückliche Besitzer solcher Gewässer in der Überfülle schwelgen kann.

Bepflanzungspläne

Eine Staudenrabatte

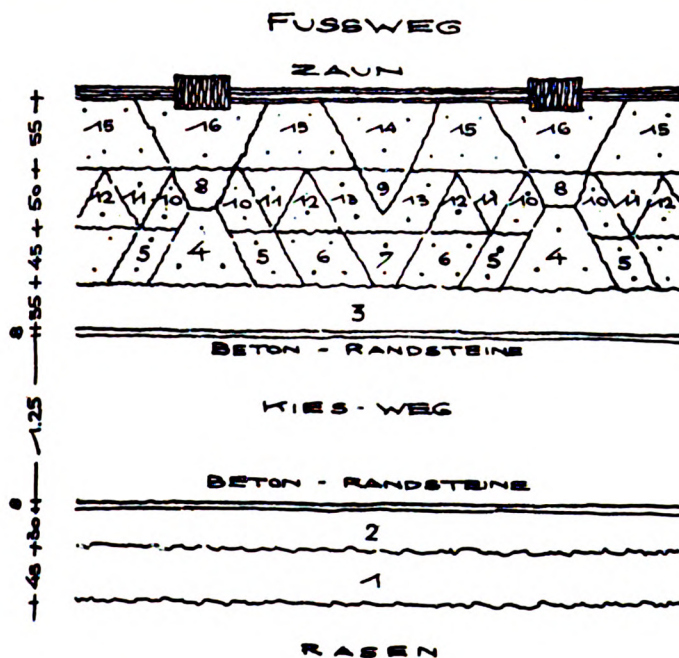
DIE Rabatte, die in einem oberbayrischen Gut angelegt wurde, lehnt sich an einen westlich-östlich gerichteten Holzzaun und schließt einen kleinen Blumengarten gegen den Einblick von dem hinter dem Zaun laufenden Fußweg ab. Farblich ist sie nur auf blau, gelb, rosa gestellt und für Hochsommerblüte bestimmt. Das Bild zeigt, welche überraschend üppige Flor in kurzer Zeit bei geeigneter Düngung selbst in dem klimatisch verurteilten Oberbayern erzielt werden kann, in 600 Meter Seehöhe, über ausgedehnten Moorflächen.

Der Untergrund ist grober, lehmiger Moränenkies, ein bis zweieinhalb Meter hoch als Baugrubenaushub angeschüttet, die Erde anmooriger Wiesenhumus, im frühen Herbst mit 400 g/qm Ätzkalk bei ganz trockenem Wetter versetzt. Im Winter wurde normale Stallmistgabe aus Torfmulleinfuhr gegeben, im zeitigen Frühjahr 150 g/qm Thomasmehl und 40 g/qm Kalifalz. Gepflanzt wurde Ende April 1923 diesseits des auf dem Bild kaum sichtbaren Gartenweges Phlox Königshöfer, Leucanthemum Tersteeg, jenseits Rudbeckia Neumannii, Anthemis Kelwayi, Lupinen, Rittersporn, Eienhut, Stockrosen in weiß, gelb, rosa, Chrysanthemen, Helianthem autumnale gelb und braun, Helianthus microcephalus, Solidago praecox, alles in handelsüblicher Stärke. Das Bild wurde Mitte Juli aufgenommen, also noch nicht drei Monate nach der Pflanzung.

Die Anlage wurde in den folgenden Jahren von dem Gutsgärtner, dem die Beschaffung des großen Gemüsebedarfs obliegt, nebenbei mit versorgt. Er hielt technisch tadellose Ordnung, war aber mangels genügender Staudenkenntnisse garnicht imstande, das Gleichgewicht der Anlage im ursprünglichen oder sonst sinnvollen Zustand zu erhalten. So bietet die Rabatte jetzt nach vier Jahren ein recht unharmonisches Bild trotz aller Pflege. Die gelben Helienium haben bis auf Rudbeckia Neumannii und einige Delphinien alles erdrückt, die Margeriten gingen in einem Winter reiflos ein — sie scheinen sich hier nur



Die Rabatte im dritten Monat nach der Bepflanzung



- 1 Phlox Königshöfer
- 2 Leucanthemum Tersteeg
- 3 Rudbeckia Neumannii
- 4 Anthemis Kelwayi
- 5 Scabiosa caucasica
- 6 Lupinus polyphyllus
- 7 Pyrethrum roseum Kelway
- 8 Delphinium Capri
- 9 Aconitum Napellus
- 10 Lychnis chalcidonica
- 11 Helienium grandicephalum
- 12 Solidago virgaurea nana
- 13 Chrysanthemum indicum
- 14 Solidago Shortii
- 15 Althaea rosea
- 16 Helianthus microcephalus

in Leimboden zu erhalten — und wurden durch die robusten schwarzgelben Rudbeckien ersetzt, die ohne vermittelndes Weiß schon recht unsanft gegen den roten Phlox stehen.

Alwin Seifert

Leuchtende Schönheiten sind sie alle. Je nach Geschmack wird man bald den einen, bald den andern den Vorzug geben. Eine engere Wahl ist daher immer ein schwieriges Beginnen. Es handelt sich meist um Gartenzüchtungen, welche die Arten an Blühwilligkeit durchschnittlich weit übertreffen. Ziemlich flachen Wasserstand lieben alle N. Laydekeri-Hybriden, die in rosa und roten Farbtönen ungemein reich blühen. Die Sortenwahl wird dadurch erleichtert, daß die Verzeichnisse nur eine kleine Auslese führen.

Für Wallertiefen von 30 bis etwa 50 cm denkt man dabei an Sorten wie: gracillima alba, in Weiß; Arc en ciel, colosse, William Doogue, in Zartrosa; Luciana, Odalisque, in lebhafter Rosafarbe.

Besonders reich ist die Auswahl in Rot, reich an Tönungen, reich an sonstigen Charakteren, wenn man an Andreana, Arethusa, atropurpurea, Ellisiana, Froebeli, gloriosa, Mrs. James Brydon, Robinsonii, sanguinea, Vefuv, William Falconer und Escarboucle. Kaum weniger zu empfehlen sind folgende buntfarbig blühende Sorten, bei denen man-

cherlei Tönungen zusammenfließen, oder die gefiedelt oder punktiert sind: Aurora, fulva und graziella, Lucida, Seignouretii, Comanche, Masaniello, Meteor, Indiana, Rosito, Sioux und andere. Gering ist die Auswahl an reingelb blühenden Sorten. Es kommt da in erster Linie in Frage N. Marliacea chromatella und die wenig bekannte, ihr in der Farbe ähnliche Moorei. Sie finden bis zu Wallertiefen von einem Meter, unter Umständen auch noch mehr ihr treffliches Gedeihen.

Bei Wallertiefen, die über 60 cm gehen, verringert sich die Sortenzahl merklich. Hier kann man noch ziehen die prächtigen und ergiebigen Marliacea-Hybriden wie albida, chromatella, rosea, carnea, ignea, flammea und rubra punctata in ihrem reichen Farbenkreis. Ferner die heimische N. alba und die vielen Formen von N. odorata, caroliniana, tuberosa. Auch manche der früher genannten Sorten wie Froebeli, colosse, gloriosa, Wm. Doogue oder Robinsonii gehen in günstigen Verhältnissen noch trefflich in Wallertiefen von weit über 60 cm.

M. Geier

Das Niederhaken der Teerosen

DIESE eigenartige Technik der Rosenbehandlung hatte ich tatsächlich vergessen, bis ich sie in den Wünschen für meinen Vortrag wiederfand. Es war früher, als die Auswahl so hervorragender Beetrosen, wie wir sie heute kennen, sehr gering war, üblich, Gloire de Dijon, Fellenberg, Hermosa, Ducher, Fisher et Holm es und andere zuerst aufrecht wachsen zu lassen, um dann ihre Triebe im nächsten Frühjahr flach auf dem Boden festzuhaken. So trieb jedes Auge aus und die Blütenfülle war oft eine erstaunliche. Wir ersehen hieraus in der Rosenpflege folgendes: Alle diese starkwachsenden Rosen stellen immer nur ihre Holzschosse, die allerdings oft mit einem Blütrieb enden, aufrecht, sie sind eben richtige Strauchrosen. Frau Karl Druschki ist eine solche Strauchrose. Die Triebe, die dieses Jahr aufrecht stehen, neigen sich im nächsten Jahre unter der Blütenlast nach unten. Dadurch blühen sie nach und nach auf der ganzen Länge. Da ihre ersten Blüentriebe, die am Ende der Rute stehenden, immer wieder Knospen bringen, blüht Mitte des Sommers der ganze Zweig. Und dann zeigen sie uns noch ein Zweites, wie wahr der Leitsatz im Heften solcher Rosen ist, wenn sie eine Fläche, eine Wand, einen Bogen oder eine Säule bekleiden sollen, alle wachsenden Triebe aufrecht, alle Blüher wagerecht zu heften.

Rosenzweige auf den Boden zu heften, sollten wir als etwas ganz Wider natürliches allmählich vergessen. Der Belchauer, der dahinterkommt, muß immer den Beigeschmack des Quälenden haben. Wir suchen ja eben Rosen für alle Verwendungsarten, doch jede nach Möglichkeit in ihrer natürlichen Entfaltung, zumindest so, wie es ihren Lebensbedingungen entspricht. Beim Niederhaken ergibt sich immer ein unschönes Bild, weil wir die neuen Schosse entweder wachsen lassen, das sieht dann wild aus, oder wir haken sie dann auch bald nieder, dann kümmern sie. Schneiden wir sie aber ab, wie es manche Gärtner tun, reizen wir die Pflanze zu krankhaft neuem Austrieb. Sie blüht dann zwar sehr reich, aber sie ist ganz kurzlebig. Wir suchen nach Edelrosen, und gerade diese Rosen können uns das geben, was wir brauchen.

Pflege frischgepflanzter Rosen

ROSEN, die im Frühjahr frisch gepflanzt wurden, sehen oft im Sommer recht kümmerlich aus. Das kann mehrfach seinen Grund haben. Wurde bei dem Pflanzen frischer Stallung mit in die Pflanzgrube gegeben und durchdringt das Gießwasser den Boden, so nimmt das manche Rose recht übel. Wir erreichen das Gegenteil des Gewollten, die Rose wächst nicht üppig, sie verkümmert. Die Oberfläche der Pflanzstelle ist in diesem Falle gut locker zu halten und die Rose mehrmals kräftig durchzuwässern. Kränkelt sie immer weiter, ist also viel Dung gegeben, so ist es ratfam, die Rose herauszuheben und frische Erde einzufüllen. Die Wurzeln werden gedrückt, daß die Rose das Verpflanzen kaum merkt. Oft gelingt es auch, die Rose ringsherum freizulegen, sie bleibt also stehen und wird neu ausgefüllt.

Im ersten Sommer braucht die Rose zunächst nur Wasser, viel Wasser und wenn sie gute starke Schosse zeigt, dann kann flüssiger Dünger mäßig verabfolgt werden.

Ein zweiter Grund des kümmerlichen Wachstums kann der sein, daß Rosen beim Zwischenhändler längere Zeit unsachgemäß eingeschlagen lagen. Dies ist ihnen lange Zeit hindurch durchaus nicht anzumerken. Indessen kenne ich nur noch eine Pflanze, den Flieder, der gegen Plasmachumpfung selbst leichtester Art so empfindsam ist wie die Rose. Ja wir können sagen, Rosen, die vor dem Pflanzen vernachlässigt wurden, sollte der wirkliche Liebhaber erst gar nicht pflanzen. Es ist eben unerläßlich, daß Rosen, in den Zwischenhandel kommen, ehe sie verschickt werden. Heute ist es ganz abgekommen, daß auch die mittleren Geschäfte Japans, Einschlaghäuser in der Erde mit dickem Schilfdach, bauen. Und doch waren das prächtige Räume, um Rosen im Einschlag zu überwintern und lange zu halten.

Wilhelm Mütze

Verpflanzung von Gehölzen im Spätsommer

ALLGEMEIN gelten nur Frühjahr und Herbst als Verpflanzzeiten von Gehölzen. Dabei macht man den sehr begründeten Unterschied zwischen Verpflanzen von Gehölzen auf eigenem Gelände oder von auswärts gefandten Pflanzen. Bei jenen wird behauptet, daß man sie viel länger im Frühjahr und viel zeitiger im Herbst verletzen kann, besonders wenn sie sofort wieder in den Boden kommen, sodaß die Würzelchen nicht durch Austrocknen leiden können, wie es bei den anderen der Fall ist, selbst wenn man auch sie vollständig ohne Erde verpflanzen muß. Diese Annahme kann ich nicht nur unterstützen, sondern noch weiter stützen durch folgende Beweise bei eigenen Erfahrungen.

Solche wird man auch anderwärts gemacht, aber nicht daran gedacht haben, sie zu veröffentlichen oder weitere Schlüsse daraus zu ziehen.

Im heißen, trocknen Juli 1924 mußte ich eine im Wege stehende Rot-*Quercus rubra*, von fünf Meter Höhe und zwölf Centimeter Stammdurchmesser entfernen. Da die Pflanze mir zu schade war für den Holzhaufen, pflanzte ich sie wieder, da ich im Verpflanzen mitten in der Vegetation schon verschiedene Erfahrungen gesammelt hatte. Die Äste wurden um die Hälfte zurückgeschnitten, um die Wurzeln kam etwas Komposterde, und diese Pflanze stand im Sommer 1926 vollständig fertig wieder da, trotzdem der jetzige Standort sehr steinig und der beigegebene Kompost schon durchgewachsen ist.

Ein weiterer Fall, der mich stark dahin treibt anzunehmen, daß das Verpflanzen nicht unbedingt an die bis jetzt dafür angegebenen Zeiten gebunden ist, ist folgender: Im Sommer 1926 stürzte infolge des immerwährenden Regens bei mir eine Mauer ein, hinter der Schlingrosen, Zwergobst, Pfirsiche und Beerenobst gepflanzt waren. Diese Pflanzen gingen bei dem Erdsturz natürlich mit in die Tiefe und mußten mitten in ihrer Vegetation anderswo gepflanzt werden. Es waren allerdings nicht zu alte und große Pflanzen, immerhin waren sie drei- und vierjährig. Noch einen weiteren Beleg möchte ich hier bringen: Für die Beantwortung wissenschaftlicher Fragen mußten Treibrosen, die man ja für das nächste Treibjahr erst nach dem Laubfall im Laufe des Winters einpflanzt, schon Mitte September eingetopft werden. Sie wurden also im noch vollen Trieb der Erde entnommen und wie üblich auf ungefähr zehn Centimeter zurückgeschnitten. Trotz dieses gewaltsamen Eingriffs war auch hier nicht ein einziger Verlust zu notieren. Im Gegenteil kamen diese Töpfe schon vollständig bewurzelt ins Winterquartier und trieben im Frühjahr *zeitiger* aus als die erst zum Vergleich im Winter eingetopften. Der Verlust der noch vollständig grünen Belaubung hat also auch hier nicht geschädigt, die so früh eingepflanzten Rosen waren auch dann im Treibhaus den anderen um ein paar Tage voraus. Man kann wohl behaupten, daß den Reservestoffen, die aus den Blättern in die Triebe zurückwandern sollen, zu viel Wert beigemessen wird. Dies beweist auch ein analoger Versuch mit Treibflieder, wobei die am 17. September eingepflanzten und kurz zurückgeschnittenen Pflanzen weitaus bessere Treibresultate zeigten als die erst nach Laubfall eingetopften.

Aus allen diesen Beobachtungen ziehe ich weiter den Schluß, daß ein sehr zeitiges Verpflanzen im Herbst oder besser gesagt schon im Spätsommer sehr großen Wert hat, weil die Pflanzen noch vollständig einwurzeln können. Es wird dadurch auch Arbeit gespart, weil das bei Spätpflanzung (mindestens bei wertvollen Sachen) notwendige Bedecken der Baumscheibe unnötig werden dürfte. Bei wirtschaftlichen Pflanzungen, etwa von Obst, könnte ein ganzes Kulturjahr gespart werden, weil infolge des Anwachsens im Herbst die Pflanzen im Frühjahr schon kräftig treiben würden.

Die Baumschulen werden sich ja freilich sträuben, diese Methode anzunehmen, weil dann jede einzelne Pflanze entblättert werden muß. Es fragt sich aber, ob das Einschlagen in Japans nicht ebensoviel kostet, da ja Gebäudeunkosten damit verknüpft sind. Es erscheint notwendig, daß an staatlichen Anstalten eingehende Versuche angestellt werden. Hat sich doch auch an den Holsteiner Kulturen gezeigt, daß das Verschulen der Nadelhölzer schon vom Juli ab wertvoller ist als das bisher geübte spätere.

B. Voigtländer

Bodenbelagpappen auf Moorboden

PROF. Dr. TACKE, der Leiter der bekannten Moorversuchstation in Bremen, berichtet auf Grund bereits zweijähriger Versuche mit Bodenbelagpappen, daß diese 1926 wiederum ein im allgemeinen günstiges Ergebnis gehabt haben. So wurden bei Zwiebeln und Karotten bedeutende Mehrerträge gegenüber den unbedeckt gelassenen Kontrollpflanzungen erzielt. Bei Steckzwiebeln ohne Bedeckung 134,0, mit Bedeckung 204 Dutzend, von Karotten ohne Bedeckung 29,5, mit Bedeckung 45,5 Dutzend vom Hektar. Diese Bodenbedeckung wird bekanntlich im großen Maßstabe in Zuckerrohr-, Tabak- und Ananaspflanzungen mit Erfolg angewendet. Prof. Tacke ist aber der Meinung, daß für unsere Verhältnisse der Pappbedeckung im großen Betrieb eine praktische Bedeutung nicht beizumessen sei, ohne jedoch einen Grund angeben zu haben. Wahrscheinlich dürfte der Grund darin liegen, daß der Mehrertrag die Kosten der Bedeckung nicht aufwiegt. Neuerdings ist ein deutsches Reichspatent erteilt worden für eine Asphaltpappe, die mit Drahteinlage versehen ist und infolge ihrer größeren Haltbarkeit sich für Bodenbelag besonders eignet. Diese Drahteinlage hat auch noch andere praktische Bedeutung, deren Erprobung noch im Gange ist; sie ist nämlich für eine elektrische Heizung, Beetheizung, geeignet. W. T.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Jahresversammlung der Deutschen

Dendrologischen Gesellschaft 1927

DER Präsident dieser unserer rührigsten Fach-Gesellschaft, Dr. Graf v. Schwerin, führte diesmal die 240 Teilnehmer 4 Tage nach Mecklenburg und 6 Tage nach Dänemark. In Mecklenburg wurde besichtigt: Park und Forst Widmannsdorf und Hohen-Niendorf. Besitzer von beiden Gütern ist Graf v. Wilamowitz-Möllendorff. Im ersten Park gibt es reichtragende alte Bäume von *Sophora japonica*, *Liriodendron tulipifera* und *Castanea sativa*. In Hohen-Niendorf erweckten neben vielen schönen Koniferen die gefundenen wüchsigsten Anpflanzungen von Sitka-fichten Erläutungen, die der Besitzer der Douglasie, *Pseudotsuga taxifolia*, hier auf seinem schlechten Boden ob ihrer noch größeren Widerstandsfähigkeit gegen Wildverbiss und Maikäferfraß, stärkeren Triebes und des zäheren Holzes halber vorzieht.

Im Parke von Hohen-Niendorf kamen uns gegen 90 verschiedene Arten von Laub- und Nadelbäumen zu Gesicht, oft von gewaltigen Ausmaßen, und im herzoglichen Forstrevier Panstorf erregten die forstmäßig aufgeschulten und meist in prachtvollem Wuchs stehenden ausländischen Koniferen berechtigtes Interesse. Auch die riesigen, die ganze Umgegend schon mit jungen Pflanzen belamenden *Abies alba* und *Picea sitkaensis*. Der Park des Schlosses Remplin war arm an schönen alten Gehölzen. Schön und zweckmäßig ist aber seine Aufteilung, besonderes Interesse erregte der braune einheimische Storchschnabel, *Geranium phaeum*, der fast den ganzen Park eingenommen hatte und ihm eine eigenartige Note verlieh. Riesige, schöne alte Gehölze zeigte uns dann der Park von Ivenak, dessen gartenarchitektonische Ausgestaltung ebenfalls sehr zweckmäßig und schön war. Auffallend waren hier ferner die riesigen, alten Eichen, die 1200 Jahre alt sein sollen und deren größte 10 Meter Stammumfang hat. Ihr Holzwert wird auf 200 Festmeter geschätzt. In der Rostocker Heide lernten wir dann in dem 6500 Hektar großen, der Stadt Rostock gehörigen Walde die Anpflanzungen verschiedener ausländischer Holzarten kennen, und es fiel hier auch die Größe vieler Stämme einheimischer Gehölze auf.

Der dendrologische Garten Rostocks in Barnstorf ist eine vielleicht 20 bis 25 Jahre alte Schöpfung des dortigen Stadtgartendirektors Schomburg, der sich damit ein hübsches Denkmal gesetzt hat. Der Garten fällt auf durch seine schöne und zweckmäßige Aufteilung und durch den prachtvollen Wuchs der Pflanzen, unter denen sich wundervoll entwickelte, auch seltener und oft nicht besonders gut wachsende Arten befanden. Bekamen die Teilnehmer schon in Mecklenburg riesige alte Bäume zu sehen, so war das in den meisten dänischen Parks in noch erhöhtem Maße der Fall.

So beispielsweise auf Schloß Fuglsang auf der Insel Seeland. In noch höherem Maße auf Schloß Aalholm, wo gegen 80 Seltenheiten ausgezeichnet waren. Ein ganz besonderer Genuß für einen Dendrologen war aber der Besuch des Parkes von Hardenberg. Nicht weniger als 120 verschiedene Gehölzformen waren hier zu besichtigen, darunter manches Gehölz, wie es bei uns in solcher Größe nicht anzutreffen ist, beispielsweise *Corylus Colurna*, *Aesculus glabra* und *carnea*, alle etwa 150 Jahre alt. Der exotische Wald in Söllestedgaard, der in seiner Aufmachung wohl einzig dasteht und wichtige Schlüsse auf das Wachstum der gleichaltrigen (etwa 50 Jahre) verschiedenen ausländischen Koniferen zuläßt, war des Besuches wohl wert.

Der »Clou« dieser dänischen Reisetage war aber die Besichtigung des Parkes Knuthenborg. Reichlich zwei Stunden sind wir mit dem Auto in diesem 2600 Morgen großen Parke herumgefahren und trotzdem haben wir bei der Kürze der Zeit nur das Allernotwendigste sehen können. Diesen riesigen, gut aufgeteilten Park einmal für sich zu studieren, lohnte schon eine besondere Reise. Welche Riesen von Laub- und Nadelbäumen und in welcher Verfassung! Eine derartige Entwicklung der Nadelhölzer ist aber auch nur in einer Gegend mit so hoher Luftfeuchtigkeit möglich. Maßen doch *Sequoia gigantea* etwa 22 m Höhe bei 2,50 m Durchmesser, *Magnolia acuminata* 15 m Höhe, *Taxodium distichum* 20 m Höhe bei 0,70 m Durchmesser. Dazu riesige Hecken von *Rhododendron*, große Gruppen von *Eremurus*, *Rodgersia* und anderen Riesenstaude. Fürwahr ein wahres Paradies für den Pflanzenfreund und Pflanzenkenner. Auch die Parks von Giffelsfeld und Vallö sind bemerkens-

wert sowohl wegen der Masse und Größe der Gehölze als auch wegen ihrer landschaftlichen Schönheit.

Der letzte Aufenthalt war in Kopenhagen, wo das wirklich reichhaltige Arboretum in Charlottenlund und der Botanische Garten besichtigt wurden. Letzterer ist in jeder Hinsicht sehenswert: wegen seiner landschaftlich schönen Lage, seines reichhaltigen Alpinums und nicht zuletzt wegen seiner sonstigen Pflanzenfortimente. Mustergültig war auch die richtige Bestimmung der Pflanzen. Außerhalb der eigentlichen Dendrologischen Tagung fand dann am letzten Tage noch eine Autofahrt nach Neuseeland statt, die die meisten der Teilnehmer noch vereinigte. Sie führte in landschaftlich ganz reizende Orte (Frederiksborg, Klampenborg, Skotsborg), wobei auch ein ganz sich selbst überlassener Park berührt wurde, wo selbst gefallene Baumriesen der Vermoderung anheimfielen und Damwild sich noch in Rudeln erging. Gärtnerisch ist noch zu bemerken, daß in Dänemark der fast einzige Straßenbaum *Sorbus scandica* ist. Überall und in allen Größen sehen wir diesen Bastard so angewendet. Auch deutsche Baumschulen liefern viel davon dorthin. Noch eine gärtnerische Sache erweckte allgemeines Interesse. Es ist die Kleingarten-Bewegung. Sie scheint hier besser organisiert zu sein als bei uns. Die Flächen sind gut aufgeteilt, mit breiten Hauptwegen versehen und in den Gärten herrscht eine Sauberkeit und ein guter Geschmack, sodaß unsere Kleingärtner wirklich von dort lernen kann. Dies sahen wir aber nicht nur in größeren Kolonien. Auch in einzelnen Gärten, die selbst in kleinsten Dörfern, an jedem Haus anzutreffen sind. Dabei oft in einer Ausdehnung und mit einer Bepflanzung durch Ziergewächse, besonders besseren Stauden, daß man zu der Mutmaßung kommt, daß der Erwerbsgärtner damit besseren Absatz als bei uns hat. Auch die Liebhaberei für Zimmerpflanzen scheint hier sehr groß zu sein. In den entlegensten Dörfern sahen wir selbst in ärmeren Wohnungen Blumentöpfe mit felteneren Pflanzen an den Fenstern. Zuletzt sei noch bemerkt, daß, wer die alte Dijon-Rose in ihrer vollen Schönheit bewundern will, in dänische Dörfer und Kleinstädte gehen muß, wo sie überall als Hauspalier angewendet wird und schon Anfang Juni überall wundervoll reich in Blüte stand.

B. Voigtländer

Neue Bücher:

GARTENBAU-LEXIKON. Von dem »Illustrierten Gartenbau-Lexikon«, das von Paul Graebner und Willy Lange im Verlage von Paul Parey, Berlin, herausgegeben wird, haben wir im letzten Jahrgang, Seite 223, bereits Band I eingehend besprochen. Von dem inzwischen erschienenen Schluß Band II, der 732 Seiten umfaßt, gilt im wesentlichen das Gleiche. Die gärtnerisch-botanischen Artikel über wichtige Gattungen sind zum Teil durch Kaches Mitarbeit den Bedürfnissen des Gartenbaus etwas mehr angepaßt worden, als es im ersten Bande der Fall war. Wir dürfen bei der Beurteilung ja nie außer acht lassen, daß das Lexikon für den Gärtner und nicht für den Botaniker geschrieben ist. Es soll uns vornehmlich auch darüber unterrichten, welche Pflanzen heute für den Gartenbau wichtig sind. Wenn nun unter anderem bei *Lonicera* die Arten *pileata* und *nitida*, bei *Viburnum* die Arten *Davidii*, *rhytidophyllum* und *utile* fehlen, so ist das ein Zeichen, daß der Bearbeiter nicht mit den für uns heute bedeutsamsten Pflanzen vertraut ist. Ferner fehlen eine ganze Reihe wichtige Schlagwörter. So beispielsweise »Steingarten«, ein Begriff der doch jedermann geläufig ist, und »Garten-technik«. Von den Hybridgattungen der Orchideen, wie *Laeliocattleya*, *Odontioda*, *Otondonia*, *Potinara*, *Wilsonara* und anderen, findet sich nichts, und doch sind diese Formen viel wichtiger als sehr viele unnötig besprochene botanische Gattungen, die man kaum noch in einem botanischen Garten antrifft. Unverständlich sind mir auch Angaben, wie die unter dem Stichwort »Phloxbastarde«. Es gibt doch in dieser Gattung weit mehr Bastarde, die sehr bedeutungsvoll sind, und die im Lexikon gegebene Notiz ist in ihrer Fassung ganz nichtsagend. Ähnliches gilt für das Schlagwort »Pirusbastarde«. Man sollte doch in solchem Lexikon nicht *Pirus* und *Malus* zusammenwerfen. *Sorbus* hat man ja glücklicherweise als eigene Gattung beibehalten. Unter *Sobaria* fehlen nebenbei bemerkt die wichtigen Arten *arborescens*, *assurgens*, *Aitchisonii* und *stellipila*. Interessant ist auch, daß Begriffe, wie Waldpark zweimal erläutert wurden, während doch Enckes Darstellung völlig genügt hätte. Das Gleiche findet

sich bei Wallanlagen! Unter den Personennachrichten fehlen Angaben über E. H. Wilson und George Forrest, wie auch Alfred Rehder ganz und gar. Sie haben doch sicher für den Gartenbau weit mehr geleistet als gar manche sonst angeführte Personen, deren Biographien man mindestens zugunsten solcher Gärtner stark kürzen könnte. Einen Hinweis auf Pillnitz kann ich weder unter diesem Schlagwort noch unter Sachsen oder Nadelhölzer finden, während Hamborn und andere Orte ohne Bedeutung ausführlich erwähnt werden. Man möchte auch fragen, was Flöhe, Läuse und Wanzen der Tiere und Menschen mit den Pflanzen zu tun haben. So könnte ich noch auf sehr vieles hinweisen, was einem mit seinem Stoffe vertrauten Herausgeber nicht hätte entgehen dürfen. Nichtsdestoweniger ist es zu begrüßen, daß das Lexikon vollendet vorliegt.

ILLUSTRIERTE FLORA VON MITTELEUROPA. Von *Gustav Hegis* wertvollem Buche, das bei J. F. Lehmann, München, erscheint, sprachen wir bereits auf Seite 83. Heute sei auf Band II hingewiesen, der die Cyperaceen, Araceen, Lemnaceen, Juncaceen, Liliaceen, Iridaceen, Amaryllidaceen und Orchidaceen umfaßt. Wir können nur wiederholen, daß die Bilder einem jeden erlauben, alle Arten schnell und sicher zu bestimmen und sich eine gute Vorstellung von der Verbreitung und dem Vorkommen zu bilden. Gerade das Biologische ist ja für den Pflanzenfreund sehr wichtig. Für ihn und den Gärtner, namentlich den Gartengefalter ist Hegis Flora ein unentbehrliches Handbuch.

BÖTTNERS GARTEN-TASCHENBUCH. Von diesem kleinen Monatskalender und Nachschlagebuch für die praktischen Arbeiten im Garten liegt jetzt im Verlage Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. O., das 40. bis 46. Tausend vor. Der Arbeitskalender ist bei aller Kürze — die ganze Schrift in Klein-Oktav umfaßt nur 211 Seiten — für den Gartenfreund wohl ausreichend, um ihn immer rechtzeitig an das zu mahnen, was in jedem Monat zu tun ist. Das Nachschlagebuch gibt sehr viele gute Winke, ist aber in der Bearbeitung der einzelnen Stichworte recht ungleich. Auf so beschränktem Raum muß man die Stichworte gut auswählen und jedes Wort wägen. Warum beispielsweise ausdauernde Blattpflanzen wie *Heracleum* und *Bocconia* nur »in eingefüllten feuchten Lagen« wirken, ist mir ebenso unerfindlich wie die Angabe, daß Narzissen jedes Jahr neu gepflanzt werden müssen. Die Angaben unter »Dahlien« sind sehr ungenügend. Auch daß *Clematis Jackmanni* (sic) die »schönste großblumige Sorte« ist, zeugt nicht sehr von Sachkenntnis. Unter Lilien werden Arten garnicht genannt und die Kulturangaben sind nicht allzu genau. Auch die Auswahl der »Parkbäume« kann kaum befriedigen. Unter Schlingpflanzen steht an erster Stelle die *Glycine* ohne Nennung des richtigen Namens *Wistaria*. Der Abschnitt über Wühlmäuse ist wesentlich länger als der über Ziersträucher! Wer diese letzte Auflage bearbeitet hat, wird nicht gefagt. Jedenfalls nicht der geeignete Fachmann.

WALDBÜCHER. Eine gute Einführung in das Pflanzenleben unserer Wälder ist nicht nur für den Forstmann wichtig, sondern für jeden Naturfreund bedeutsam. Auch der Gartenbesitzer wird solche Bücher mit Nutzen lesen. Es sei deshalb kurz auf einige neuere Schriften hingewiesen. Zunächst auf zwei hübsche Bücher im Oktavformat von *Otto Feucht*, die bei Strecker & Schröder, Stuttgart, erschienen sind. Das erste heißt: »*Die Bäume und Sträucher unserer Wälder*« und erlebte 1924 bereits die dritte Auflage. Es zeigt auf acht Tafeln Baumtypen nach Photographien und bringt außerdem noch 44 Zeichnungen von Zapfen, Blättern und Blütenzweigen, die recht instruktiv sind. In dem nett und sachlich geschriebenen Text wird das biologische Moment in den Vordergrund gestellt. — In mancher Hinsicht gefällt mir noch besser das an sich originellere zweite Büchlein: »*Die Bodenpflanzen unserer Wälder*«, das 1925 herauskam. Es zeigt auf acht Tafeln nach Naturaufnahmen zum Teil in sehr hübscher Weise typische Waldpflanzen, während die 48 Zeichnungen weitere Pflanzen sehr charakteristisch kennzeichnen. Der Leser wird gut eingeführt in eine Pflanzenwelt, die man sonst nur allzu flüchtig zu würdigen pflegt. — Weit umfangreicher ist das Buch »*Vom deutschen Walde*«, von *R. Francé*, im Verlage der Deutschen Buchgemeinschaft, G. m. b. H., Berlin. Es enthält 24 Bildtafeln, die nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers hergestellt sind. Die Zeichnungen lehren uns Francé von einer neuen Seite kennen. Wer ihn als naturwissenschaftlichen Schriftsteller schätzt, wird an diesem Buche wiederum seine Freude haben. Es ist sehr zu begrüßen, daß die an sich wichtigen Anmerkungen und Zusätze am Schlusse besonders zusammengestellt sind und den schönen Fluß des Textes nicht unterbrechen.

C. S.

Chronik

FRIEDRICH VAUPELS TOD. Nicht nur die Deutsche Kakteen-Gesellschaft hat durch den am 4. Mai erfolgten plötzlichen tragischen Tod ihres ersten Vorsitzenden Professor Dr. Friedrich Vaupel einen schwer zu eretzenden Verlust erlitten. Die Kakteenforschung überhaupt hat in Vaupel einen ihrer trefflichsten und eifrigsten Vertreter verloren. Mitten aus seiner großen monographischen Arbeit über die Kakteenfamilie wurde er jäh heraus gerissen, und es wird nicht leicht sein, jemanden zu finden, der dies Werk mit gleichem Eifer und Erfolge fortsetzen kann. Vaupel ging ganz auf in seinem Spezialstudium, er lebte sehr zurückgezogen, und seine größte Freude schien zu sein, sich mit seinen eigenen Kakteen und mit der großen Sammlung im botanischen Garten zu Dahlem zu beschäftigen, die er im Verein mit ihrem ausgezeichneten Pfleger Karl Giesdorf verwaltete und mehrte. Auch die Gartenschönheit verliert in Dr. Vaupel einen geschätzten Mitarbeiter, dem wir so manchen freundlichen Rat zu danken haben.

C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

Aus dem Juniheft von *Le Jardin d'Agrément* sei ein Aufsatz über die wichtigsten Pflanzen der heimischen Flora erwähnt. Im Juliheft wird die Bedeutung des Rasens für den Garten besprochen. — *La Tribune Horticole* bringt in den Nummern 552 bis 554 unter anderem Notizen über verschiedene Gartenbaukongresse, Duftwicken und interessante Orchideen wie *Odontioda Pauwelsii* und *Brasso-Cattleya Sindoro* var. *Vogelzang*.

ENGLAND

In no. 2112 von *The Gardeners' Chronicle* setzt N. E. Brown seine eingehenden Studien über die Gattung *Mesembryanthemum* fort, sowie F. K. Ward seine Reiseschilderungen. Er behandelt hier speziell *Rhododendron*. J. Kelway beschließt seine wertvollen Darlegungen über Gladiolen. Das nächste Heft zeigt auf der Tafel ein blühendes *Rhododendron sphaeranthum*. H. Friend führt seine Betrachtungen über ideale Gärten und Pflanzensagen weiter. Der Leitartikel in no. 2114 behandelt »Botanical and Horticultural Adventure and Romance«. Ein Artikel über Schneeglöckchen-Samen und Sämlinge ist interessant, nicht minder eine mit guten Bildern versehene Schilderung der Welwitschia und anderer Pflanzen aus Damaraland. No. 2115 enthält eine Fortsetzung des letzten Leitartikels. Im Bilde finden wir eine hübsche neue Iris von Dykes unter dem Namen Zaharoon, ferner das neue *Rhododendron odoriferum* und eine farbige Kanne von *Nepenthes Mastersiana*. Die noch seltene *Paulownia recurva* wird in no. 2116 in einem blühenden Baume gezeigt. Wir finden hier auch eine interessante Notiz über unsere beiden Goldregen-Arten, *Laburnum vulgare* und *alpinum*. — Aus dem reichen Inhalt von *The Garden*, dessen wertvolle Bilder leider nicht immer gut im Druck herauskommen, kann nur einiges hervorgehoben werden. So aus no. 2898 Notizen über Pflanzen für trockene und schattige Plätze, wozu auch *Digitalis* gehört. Ferner von Bunyard über Iriszüchtung. In no. 2899 werden Blattpflanzen für Beete besprochen, sowie solche für den Steingarten, die man aus Samen heranziehen kann. Ueber sommerblühende Bäume und Sträucher wird in no. 2900 gesprochen, ferner über Gartenmöbel. In no. 2901 herrschen Iris-Betrachtungen vor. Ueber die Anlage eines Senkgartens wird in no. 2902 berichtet. Auch hier werden Iris und Blütensträucher für Vasenschmuck besprochen. — Aus den Heften 2519 bis 2523 von *Gardening Illustrated* sei kurz hingewiesen auf Notizen über den *Rhododendron*-Schädling *Leptobyrza rhododendri*, Topfkultur Einjähriger für Herbstflor im Kalthause, Alpen-Nelken, Blütenstauden im Juni, Leberblümchen und allerlei Irisbetrachtungen (in no. 2523).

FINNLAND

Im zweiten Hefte von *Fran Blomstergården* finden sich gut bilderte Aufsätze über Saxifragen der *Euaizoon*-Gruppe, über die Herkunft von Gartenprimelformen von *Primula elatior*, *acaulis* und *Juliae*, über eine 55jährige Ligusterhecke, über *Rhododendron* in Kalljör, über Gartenrosen und über wenig bekannte *Perennen*.

FRANKREICH

Im Juniheft von *Jardinage* werden Rosen besprochen und einige gute neuere Sorten im Bilde gezeigt. — *Revue Horticole* bringt im Juniheft hauptsächlich eine Schilderung der Maiausstellung in Paris. Das Juliheft zeigt farbig *Salvia Greggii*. Interessant ist eine Notiz über Claude Monet als Gartenmaler.

HOLLAND

Aus no. 24 bis 26 von *Floralia* sei kurz verwiesen auf Notizen über die Iris-Schau in London, Berichte von Herrschaftsgärtnern über ihre Anlagen und Kulturen, und Unkrautverteilung. — In *Onze Tuinen* (no. 24 bis 26) finden sich Betrachtungen über Fliederkultur, die Blüte von *Paulownia*, *Rhodostachys* als Zimmerpflanzen, und eine Erinnerung an den Pflanzensammler Frans N. Meijer, der 1916 verunglückte.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weßend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weßend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Bei uns in Deutschland sind die halbgefüllten Dahlien bisher noch wenig verbreitet, da man geneigt ist, sie als unvollkommen zu betrachten, sehr mit Unrecht, da sie als Gartendahlien und Schnittblumen wertvoll sind. Das obere Bild zeigt die Sterndahlie Mauve Star, bei F. C. Heinemann von Bissinger in Erfurt aufgenommen, das untere die Duplexdahlie Elfenprinz. – Bild C. S.





Herbststaudenbeet in einem Gutsgarten in Ammergau. – Bild Seifert

Im September

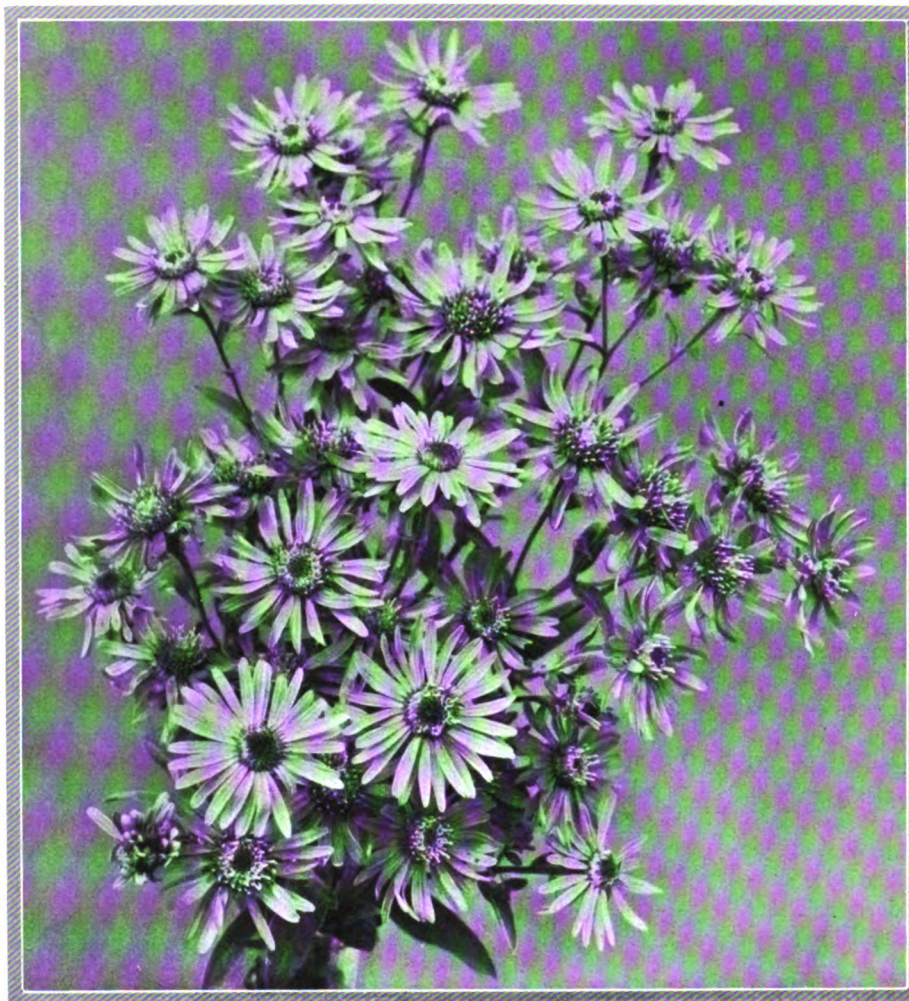
KARL FOERSTER / HERBSTGARTENGEDANKEN

Die moderne Veredelungsarbeit an Pflanzen reißt aus der Naturtiefe, diesem Reiche der Überraschungen in unerwarteter Richtung, Wachstumstemperamente und Urwüchsigkeiten empor, neben welchen die Vegetationskraft der betreffenden wilden Pflanzenart schläfrig wirkt. Ein unabsehbarer Nebenvorteil für den Garten ist der immer stärkere Nachflor dieser robust gewordenen Gewächse, der nun aus einer Jahreszeit in die nächste oder sogar in die übernächste reicht. So dringen auch immer mehr Züge des Sommer- oder Frühlingsgartens in den Herbst hinüber. Hier spielt auch der Wegschnitt verblühter Teile, das Reizen durch Rückschnitt eine sehr große Rolle. Die Pflanzen antworten immer stärker darauf. Da es sich nun gleichzeitig auch um immer größere Blumen und leuchtendere Farben handelt, so wirken schon kleine Mengen stärker als früher größere. Der wachsende Adel der Farben sichert noch dazu der neuen Lebendigkeit der Farbenzusammenklänge auch eine zunehmende Verträglichkeit. Wenn man das ei-

gentlich derbe Gelb verhindert, sich im Garten überall breit zu machen und es an ganz wenigen Stellen sammelt und durch Orangerot und Ähnliches zur Bescheidenheit bringt, hat man schon den Hauptstein des An-

stoßes hinweggeräumt. Der Nachflor dauert oft viel länger als der Hauptflor, weil er in kühleren Zeiten hineintrifft.

Neben der neugewonnenen kräftigeren Haltung unzähliger Pflanzenzüchtungen, die dem Nachflor zugute kommt, ist es auch die immer häufiger gelingende Wegzüchtung der Mehltauempfindlichkeit, welche früher gerade den zweiten und dritten Flor betraf und erstickte. Mit voller Kraft und Pracht entfaltet sich im Herbst der üppige Nachflor des Rittersporns an mehltaufreien Sorten, während die Mehltausorten Anblicke bieten, die man am liebsten wegschneidet. Daß übrigens noch immer neue Mehltausorten in den Handel kommen, besonders vom Auslande, hat seinen Grund darin, daß der Mehltau in manchen Gegenden sich nur sehr mäßig entwickelt. In manchen Neuzüchtungen ist die Fülle der Nebenrispen so gewaltig, daß die Hauptflorzeit nur durch



Aster E. Bedau



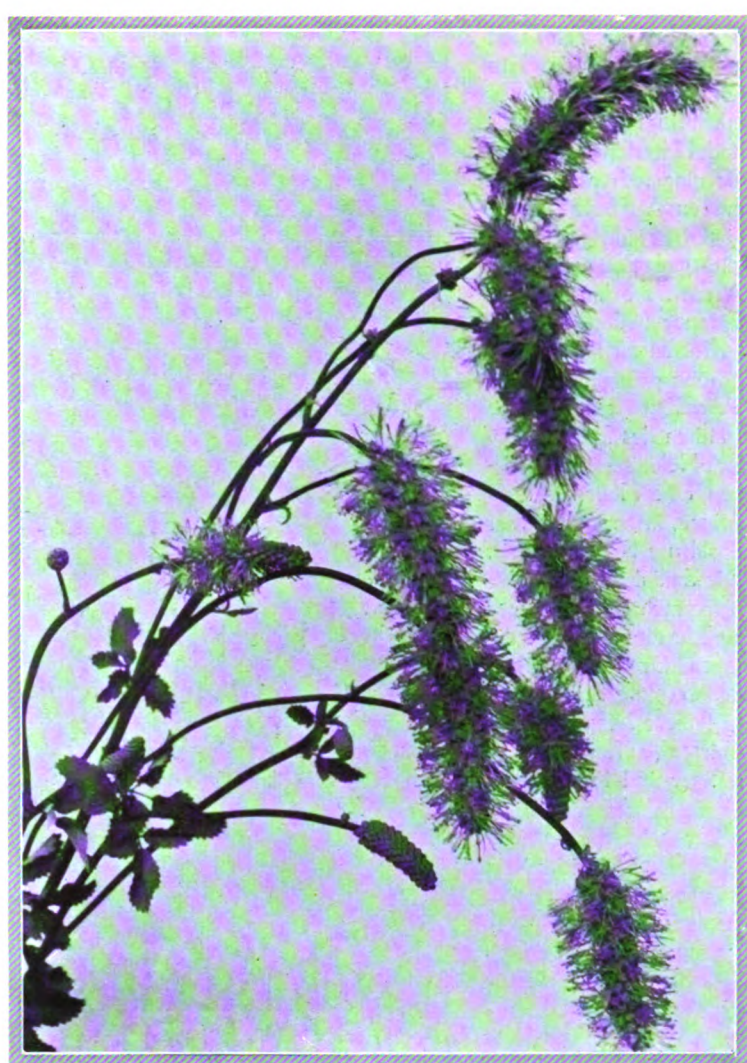
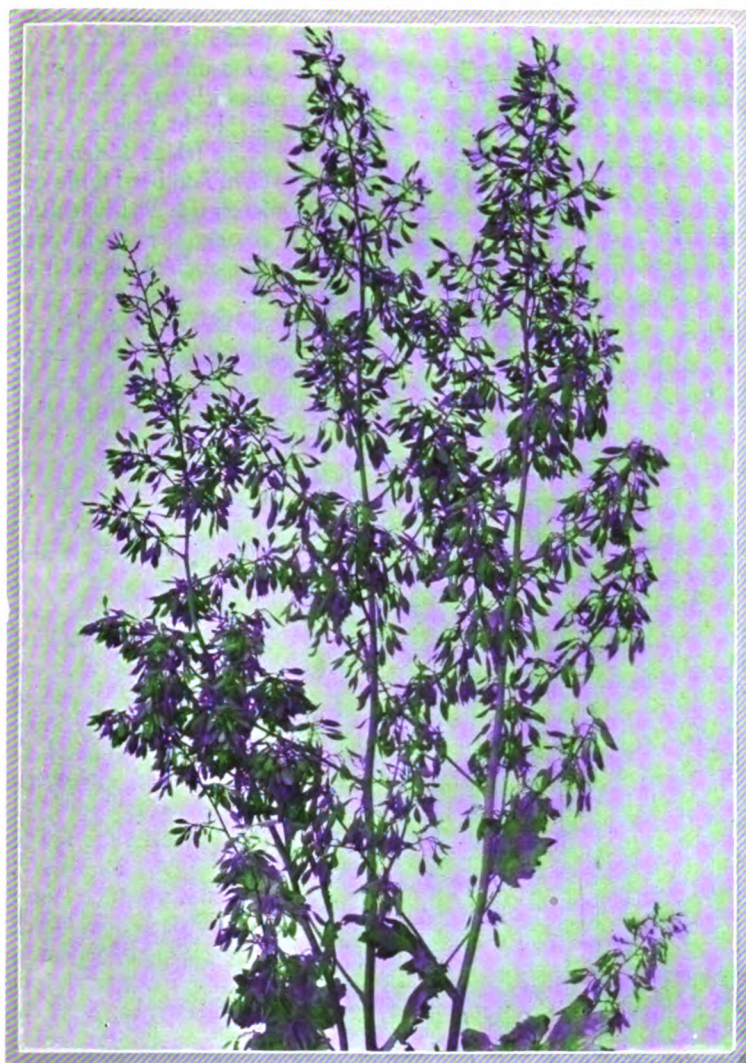
Pyrethrum ganz kleine Paufen vom neuen Herbstflor getrennt ist. Ein guter Trick, das schwere Dunkellila des Eisenhuts aus dem Sommer tief in den Herbst zu ziehen, besteht darin, daß man die einzigartig wüchlige und lange blühende Züchtung Sparks Variety in ein paar Exemplaren durchpflanzt mit einigen Stauden des *Aconitum autumnale superbum*. Die erstere hat etwas weichen Wuchs und empfängt von der zweiten unvergleichlich starr und stark gebauten, ihren Flor fortsetzenden Form ausreichenden Halt, zumal wenn in Meterhöhe ein leichter Schnurhalfter um die kleine Gruppe gelegt wird. Es gibt mancherlei *Aconite*, die auf schwachen Böden verlagen. Die beiden genannten und das in seiner Architektur so wunderbar schöne blaßgelbe, mannshohe *Aconitum pyrenaicum* sind jedenfalls die drei eigentlichen Schlager des Gebietes. Während ich hier schreibe, sehe ich durchs Fenster zwischen nachblühenden Glycinentrauben an bronzefarbenen Trieben nach einem Anblick hinüber, der mich schon wochenlang freut und überrascht. Über weißen niedrigen Beeten der 40 Centimeter hohen *Aster ptarmicoides* erheben sich die ungefähr 60 bis 70 Centimeter hohen weichen, etwas luftigeren Blütenmassen des weißen asterähnlichen Dauerblüher *Calimeris integrifolia*, welche wiederum überragt sind von großen Mengen der steilen, 1,20 Meter hohen weißen *Dracocephalum virginianum album*. Dieser Aufbau weißer Blumenterrassen ohne darunterliegende Bodenterrassen ist wochenlang von unglaublichem Reiz. Durch die Neuzucht zwergiger oder halbzwerger Sorten ungezählter Pflanzen wird es immer lockender und leichter möglich, mit den aller-einfachsten Mitteln solche architektonisch und räumlich wundervollen kleinen oder großen Wirkungen aufzubauen, von denen dann auch viel breitere und vielartigere Farbenmassen auf unser Auge losgelassen werden, als früher nur von der Blumenebene der hochwachsenden Stauden. Diese Blumenmengen braucht man ja auch nicht immer aus gleichen breiten Flächen bestehen zu lassen, sondern kann hier mit breiten Flächen niedriger und kleinen Flächen höherer Pflanzen ein sehr interessantes Spiel treiben. Auch für die Verlängerung der Dauer dieses Spiels sorgen die Neuzüchtungsarbeiten. Jedes Jahr bringt Farbenvorstöße in neue Wochen, neue Sättigung des Auges durch die Überwindung der Flüchtigkeit manches Flors. Zwei Pflanzenarten, welche man dicht nebeneinander pflanzt, können in wunderbaren Be-

ziehungen ausgeglichener oder nicht ausgeglichener Spannungen stehen; eine dritte tritt hinzu, und plötzlich haben sich die beiden Neues zu sagen. Garten-Architekten müßten tagelang in großen Staudengärtnereien Versuche machen, wobei sie zweifellos alle Freiheit und Unterstützung finden würden; denn wir leben im Zeitalter der Entdeckung der Feinarbeit im Garten. Für die heutige Gartengestaltung ist aber von all diesen wichtigen Dingen noch sehr wenig entdeckt.

Wo sind zum Beispiel die herrlichen, neuen *Aster Amellus*, welche so wirkungsvoll niedrige Blütenflächen bilden, im Reiz ihrer Beziehung zu hohen Athern ausgenutzt? Gerade aus dem Gegenspiel der Europa-Athern mit den hohen Amerika-Athern und mannshohen weißen Herbstmargeriten ist etwas zu gewinnen, was Mängel beider aufhebt. Es gibt erst wenige Menschen, welche alt gewordene, also beinahe meterbreite, dichte Farbenbüsche der aller schönsten neuen Europa-Staudenathern gesehen haben, diese kommenden Glanzstücke unserer Herbststaudengärten. Wenn man die alte starke und urbewährte Ather Goethe neben ihrer frischblauen Verbesserung Hermann Löns sieht, den geradezu wahn sinnigen Blütenreichtum der Herbstkönigin, das unvergleichliche zarte Rosa von Lichtblick, den Farbenadel der Ather Silberblick, die tiefe rote Farbe der Ather Groll späteren Flors, den Zauber der Ather Viktoria mit ihrer Goldfadenmitte, mit all den hier noch vorhandenen Hilfskonstruktionen, nämlich den früheren, nur halb-

Aralia spinosa

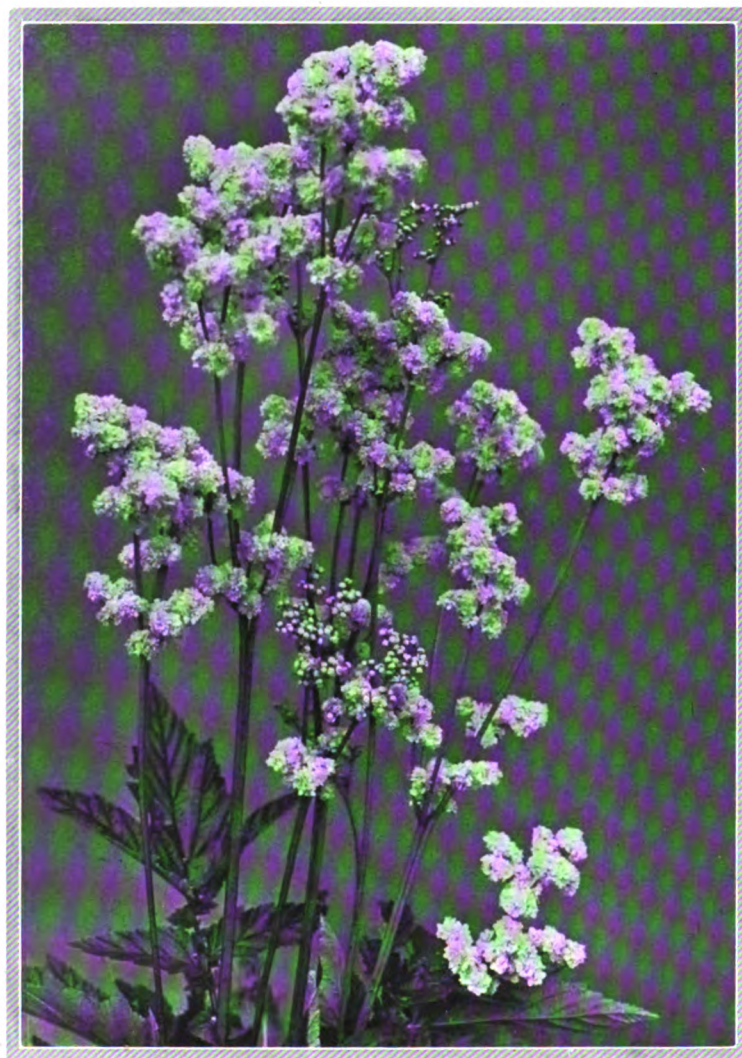




Macleaya guten Sorten ver-
cordata gleicht, hat man das
Gefühl, vor Grundvesten neuer
herbstlicher Gartenschönheit zu
stehen. Diese Grundvesten waren
nicht leicht aufzurichten, denn der
Hang zur Schwachwüchsigkeit, zur
vorzeitigen Verpflanzbedürftigkeit
schon nach 4 bis 5 Jahren, die Un-
art des Strubbeligwerdens bei
feuchtem Wetter und das Lafter
des Umfallens alter Pflanzen ist nur
sehr langsam abgewöhnt worden.
Selbst eine so starke Sorte wie die
riesenblumige *Aster Imperator*
wird einem als alte Pflanze durchs
Umfallen und knieende Blüten
unerfreulich. Es ist unnatürlich,
daß solch *Imperator* kniet.

Die eigentümliche Spannkraft und
stählerne Wetterfestigkeit dieser
nunmehr idealen und anspruchs-
losen Stauden geht auf eigentüm-
liche Weise in unser Jahresgefühl
über. Man wird im Herbst immer
wieder neugierig, wie sich nun in
den nächsten Wochen unser Ge-
fühl für die einzelnen Sortenper-
sönlichkeiten weiter ausrundern
wird, und diese Neugier hat vieler-
lei Gründe.

Die erste Blüten-Etage über die-
sen 50 bis 60 Centimeter hohen
Vorbergen bildet die wundervolle
amerikanische *Filipendula*
Aster Blue *Ulmaria fl. pl.*



Boy. Andere neue *Sanguisorba*
hohe Gestalten wie *obtusata*
die weiße *Snowdrift*, *King of the*
Belgians, groß und hellblau, die
großdoldige weiße *San Banham*,
sowie die riesenblumige *Barr's*
Pink, die Verbesserung von *Lill*
Fardell, sind ganz erhebliche und
wesentliche Steigerungen. Neu-
heiten-Müdigkeit ist Arterien-
Verkalkung.

Wie schwierig ist oft die Frage der
stürmlicheren Standfestigkeit hoch-
wachsender Stauden zu beurteilen.
Manche Pflanze, die sich zuerst ge-
nügen trägt, liegt im zweiten Jahr,
etwa vollgeblüht mit stillem Re-
gen, ganz schräge, eine andere steigt
zwei Jahre lang zu üppigen stüt-
zungsbedürftigen Büschen empor,
um vom dritten und vierten Jahre
ab nach Verbrauch überschüssiger
Bodenkraft wieder niedrigeren
Wuchs zu gewinnen und sich voll-
kommen allein aufrecht zu tragen.
So macht es *Boltonia latisquama*
gern, das mannshohe, unersetz-
lich schöne weiße Asterngebilde.
Manch *Rittersporn* ist im ersten Jahr
weich und haltungslos, um dann
vom zweiten Jahr ab ganz andere
Seiten aufzuziehen. Auch das Ver-
halten derselben Pflanzen kann oft
an windigen hellen Plätzen gut und
standlicher sein, während sich die
gleichen Sorten in Schatten und

Beengtheit zu weich und zu hoch ausbauen. Ein feuchtes und ein trockenes Jahr bringt natürlich auch noch Unterschiede hervor, die eingerechnet werden müssen. Auffallt allen Gebieten ist es übrigens möglich, ganz starr wachsende Arten als Schnurhalt für stützungsbedürftige Nachbararten zu benutzen. Schöne gelb und braune Terrassen geben breite Flächen des Zwerggoldlack-Heleniums, hinter denen edle Heliopsis aufsteigen, überragt von der Goldrute Schwefelgeisir. Die Zahl der edlen Goldruten mehrte sich von Jahr zu Jahr und bekundet die Entwicklungs-Fähigkeit der Gattung Solidago.

Je feinere Dinge man in Gärten aufbaut, umso nötiger und interessanter ist das Wissen um Blütezeiten und die Gleichzeitigkeitsgruppen. Diese Blütezeiten sind nur durch Beobachtung alteingeflehter Pflanzen zu erfahren. Jüngere und niedrigere Pflanzen in Gärtnereibeeten werden oft durch

größere Bodennähe der Blüten vierzehn Tage bis drei Wochen eher entfaltet als die sechs- bis achtjährigen alten Büsche, die oft von doppelter und dreifacher Höhe sind.

Als Zeitgrundlage für Astilbenpflanzungen mögen die folgenden drei großen Zeitgruppierungen dienen. Auf solche Zusammenfassung der Astilben nach Blütezeiten hat man viel zu wenig geachtet. Es sind gewaltige Wirkungen herauszuholen.

Erste Gruppe Anfang Juli:

- Astilbe japonica hybrida Rheinland, rosa, 40 cm
- — — Emden, rosa, 40 cm
- — — Gerbe d'argent, weiß, 60 cm
- — — Philadelphia, rosa, 80 cm
- Arendsi Diamant, weiß, 80 cm

Zweite Gruppe Mitte Juli:

- Astilbe Arendsi Lachskönigin, warmlachsrosa, 80 cm
- — Gloria purpurea, frisches dunkelrosa, 70 cm
- — Hyacinth, lilarsosa, 80 cm
- — Kriemhild, zartlachsrosa, 90 cm
- — Granat, feuriges warmes Karmin, 80 cm
- — Rottsieper, warmes dunkelrosa, 80 cm
- Thunbergi elegans rosea, 100 cm
- — — alba, weiß, 100 cm
- simplicifolia alba, weiß, 30 cm
- — carnea, rosa, 30 cm

Dritte Gruppe Ende Juli:

- Astilbe Arendsi Bergkristall, weiß, 150 cm
- Thunbergi Moerheimi, weiß, 100 cm
- Arendsi Solferino, karmin, bläulich beleuchtet, 120 cm
- — van der Wielen, weiß, 90 cm
- — Amethyst, bläuliches Rosa, 100 cm

Vierte Gruppe Anfang August:

- Astilbe Arendsi Walküre, lachsrosa, 100 cm
- — Rubin, karmin, 90 cm
- — Grete Büngel, karmin, 90 cm
- sinensis pumila, bläulich rosa, 30 cm

Als wichtiger neuer schattenblühender Farbenachbar ist für die Benachbarung mit Astilben die prachtvolle düsterrote Monarda Sunset zu bezeichnen. Ihre geschlossene, schon von fern Neugier weckende Wirkung



Chrysanthemum uliginosum
Bilder C. S.

Schöne Farben zeigen. Auch später, wenn solche reichblühender Busch sich ganz in dicken weißen Schaum der

Anemonenflammen auflöst, was so ausgesprochen dekorativ keine andere Anemone fertig bringt, ist der Anblick sehr anziehend. Die Frosthärte dieser etwa vier Wochen vor Anemone japonica erblühende Anemone scheint mir eine absolute. Was ihre Kreuzungen mit Anemone japonica dieser an Winterhärte hinzubringen, ist noch nicht geklärt.

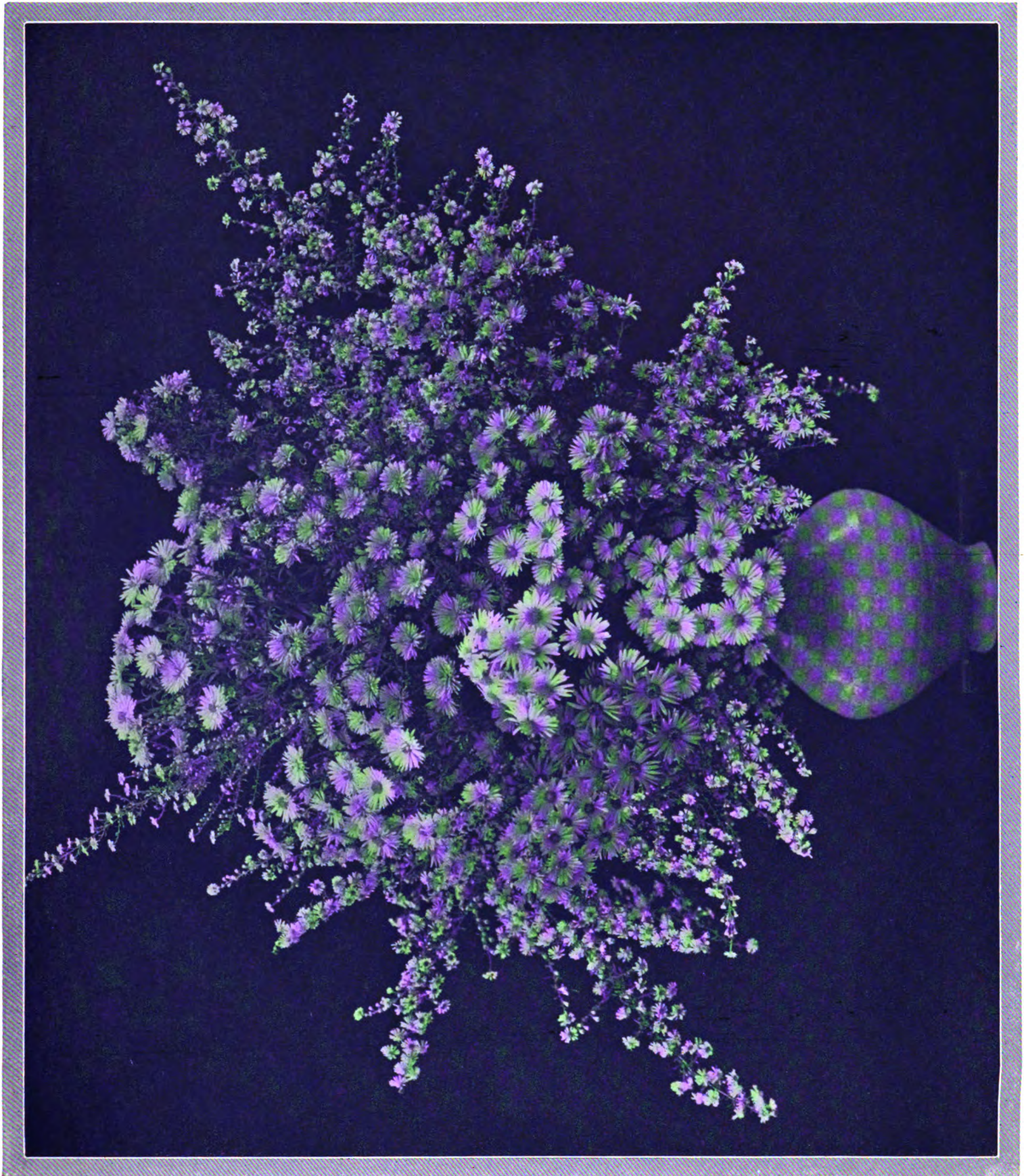
Die Zunahme der schönen Pflanzen für die zweite Hälfte des Steingartenjahres ist sehr erfreulich. Sehr reizvoll vermitteln zwischen Steingartengehölz und Steingarten manche größeren Gewächse, mit denen man im übrigen Gartenwust schwer etwas anfangen kann, so die Sanguisorba obtusa mit dem wunderbaren Rosa ihrer Blüten, die sich bei alten Pflanzen in wochenlangender Folge erschließen. Ihre so graziösen Blütenstängel zeigt unser Bild. All diese Gewächse haben ja auch die Fähigkeit, zuweilen einen Sämling hervorzubringen, der erst dann erblüht, wenn die Mutterpflanze verblüht. Pflanzte man beide zusammen, so ist der Flor der betreffenden kleinen Steingartenstelle schon auf die Dauer von sechs bis acht Wochen angelangt. In den Beeten der Scutellaria baicalensis, die seit erster Julihälfte im Flor stehen, bemerke ich zu meiner Freude zwei Pflanzen, die erst in farbloser Knospe stehen, sie werden sich wahrscheinlich sehr gut durch Stecklinge vermehren lassen.

Längerer Flor einer Pflanzenart macht sie zu einem leicht spielbaren Instrument für alle möglichen Farbenklänge und Schönheitsbenachbarungen. Die Sache wird lässlicher durch das längere Blühen. Man weiß nicht, was noch werden mag nach dieser Richtung!

Die Frucht- und Blütenstände der Bocconia cordata, jetzt Macleaya cordata genannt, gehören wie die der im Bilde gezeigten Aralia spinosa, Riesenfauden von großer, bis tief in den Herbst während der Schönheit an, die man mit mächtigen Gräserfauden, Polygonum polystachum, Olympkönigskerzen zusammen häufiger als interessante Gegenspiele an sonst ausdruckslosen Garten- und Parkdecken pflanzen sollte. Die Pflanzen drücken imponierende, fast tropische Wachstumstemperamente aus und sind in diesen Wirkungen oft viel größeren Pflanzen überlegen. Wie wichtig ist es doch für unser ganzes Sommer- und Sommergartengefühl, daß der Herbstgarten nicht nachläßt an Fülle und Vielartigkeit und daß die etwas kräftigeren Stöße der Verwandlungsjahreszeiten Herbst und Spätherbst mit noch viel mehr Blumen und Gartenreizen abgefedert werden als die sanfte Sommerzeit.

paßt zu Astilbenfarben in ganz anderem Sinne als die bisheriger Monarden. Sie blüht endlos lange. Nicht fehlen dürfen zwischen Astilben Horste unserer gefüllten Mandelspiräe, der hier abgebildeten Filipendula Ulmaria fl. pl. mit vorgelagerter, glühend karminroter F. purpurea (Spiraea palmata) und mit benachbarten (F. Spiraea) venusta magnifica.

Selbstverständlich gehören auch die Cimicifugen in diese Pflanzung, ebenso wie die Japan-Anemonen. Das heißt, rechtzeitig zur Astilbenzeit kommen nur Cimicifuga daurica und C. racemosa, während unter den ostasiatischen Anemonen nur die Anemone vitifolia in verbesserten Farben mit mächtigen alten Büschen wirksam in die zweite Hälfte der Astilben hineinpaßt. Dieser Anemone traut man in den ersten Jahren nicht gleich zu, daß sie zu meterhohen wuchtigen Büschen wird, und daß die Sämlinge oft so dunkle



Staudenaftern



Tempel in Wilhelmshöhe

PAUL LANDAU / DER STIL DES LANDSCHAFTSGARTENS

DER Landschaftsgarten ist in den letzten Jahrzehnten das verachtete Stiefkind der Gartenkunst gewesen. Nachdem er das ganze 19. Jahrhundert geherrscht und alle Verfallserscheinungen eines überlebten Stils durchgemacht hatte, verletzte ihm Lichtwark in seiner temperamentvollen Weise den Todesstoß, und es galt nun in Theorie und Praxis als eine Art Dogma, daß nur der architektonische Garten eine künstlerische Berechtigung habe. August Grisebachs interessante Geschichte des Gartens (1910) ist zum Beispiel ganz auf dieser These aufgebaut, und er kann es nicht hart genug verurteilen, daß die Gartenkunst sich der strengen Führung durch die Architektur entzieht. Heute ist man von der damals vielleicht berechtigten Gegenbewegung gegen den entarteten Naturalismus dieser Richtung weit genug entfernt, um dem Landschaftsgarten wieder seine große, geschichtliche — ja auch eine vorbildliche — Bedeutung zuzugestehen. Camillo Schneider hat als einer der ersten schon 1907 in seiner »Landschaftlichen Gartengestaltung« den organischen Sinn dieses Stils betont. Auch die tiefere Erkenntnis der geistesgeschichtlichen Strömungen der großen romantischen Bewegung, deren naturhafter Ausdruck diese Gartenkunst ist, führte zu einem Begreifen der historischen Notwendigkeit der gärtnerischen Revolution. Wer sich liebend in die hohe Blütezeit unserer Dichtung von den Tagen Klopstocks bis zu Hölderlin und Novalis vertiefte, konnte sich auch nicht gegen die Verklärung dieser Empfindungen in der Natur verschließen, und allmählich dämmert die Einsicht auf, daß der romantische Garten den eigentlichen deutschen Gartenstil darstellt, in dem wir neben dem italienischen, französischen und englischen etwas Eigenes, Urdeutsches geschaffen haben. Darauf weist die hohe Würdigung der Gartenkunst Pücklers hin, die auch der Franzose Auguste Ehrhard in seiner neuen Biographie des Fürsten begründet, darauf die warme Begeisterung, mit der etwa Wiepking-Jürgensmann im ersten Band seines Werkes »Garten und Haus« von den so arg vernachlässigten Schöpfungen Lennés spricht, und der beste Beweis dafür ist das soeben erschienene Werk »Der Landschaftsgarten. Seine Entstehung und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich Ludwig von Sckell, 1750 bis 1823« von Franz Hallbaum. (Hugo Schmidt, München). Diese monumentale Arbeit ist die umfänglichste Darstellung, die bisher einem deutschen Gartenkünstler gewidmet worden ist. Ihr wissenschaft-

licher Wert liegt hauptsächlich in der vieles unbekannte Archivmaterial verwertenden Analyse des Sckell'schen Lebens und Schaffens, und erst dadurch rückt die Bedeutung dieses genialen Mannes, seine schöpferische Gestaltungskraft ins rechte Licht. Der Monographie, die Sckells ganze Entwicklung von den Schwetzingen Anfängen über die Hauptwerke seiner bayerischen Zeit im Englischen Garten und in Nymphenburg bis zu den letzten interessanten Versuchen einer Vereinigung des architektonischen und des Landschaftsstils enthält, geht ein allgemeiner Teil voraus, der sich mit dem Stil des Landschaftsgartens im Allgemeinen beschäftigt. Hallbaum betrachtet diesen Stil als »das Gefäß der Geistigkeit des 18. Jahrhunderts«, als »das Denkmal des klassischen Naturgefühls«. Wohl schwört er dabei — wie es bei Erstlingsarbeiten begreiflich ist — ein wenig zu sehr »in verba magistri«, lehnt sich besonders an die kunst- und literargeschichtlichen Theorien seiner Lehrer Hans Rose und Fritz Strich an, aber es ist doch sehr verdienstlich, daß hier wieder einmal — wie nicht mehr seit Falkes Geschichte des Gartens — die weltanschaulich-kulturelle Seite betont wird, und besonders wichtig erscheint die sorgfältige Unterscheidung der einzelnen Stilarten dieser Richtung. Man hat ja bisher den Landschaftsgarten, die Entwicklung eines ganzen Jahrhunderts von etwa 1750 bis 1850, im wesentlichen für eine Einheit angesehen und gegen den ganzen Stil Vorwürfe erhoben, die höchstens auf eine einzelne Phase zutreffen. Die reife Höhe dieses Stils, wie sie sich in den Schöpfungen eines Sckell, Lenné und Pückler darstellt, berührt wenig von diesen Einwendungen, sondern sie ist eine künstlerische Gestaltung der Natur, die sich dem Wesen und Sinn unserer klassischen Epoche harmonisch einfügt.

Wie jeder neue Stil aus dem Gegensatz zu dem vorhergehenden herauswächst, so ist auch der »natürliche Garten« aus der »langen Weile und dem Ekel« — wie es Hirschfeld nennt — an der Eintönigkeit und Symmetrie der französischen Gartenkunst geboren. Verdankt unsere ganze Geistesgeschichte ihre entscheidende Befruchtung im 18. Jahrhundert den englischen Einflüssen, so gilt dies auch auf unserem Gebiete, denn von der Briten-Insel ging der Drang nach Befreiung von den starren Regeln des gallischen Schemas, die Vertiefung des Gefühls, die Liebe zur organisch gewachsenen, nicht künstlich verschnittenen Natur aus. Rousseaus Evan-



Idyll der Renaissance fort, auch wenn die Herren mit dem Dungefahren und die Damen mit dem Kühe-melken nun ernst machen. Die Anlehnung an den chinesischen Gartenstil ist nichts anderes als die Rokoko-Chinoiserie mit ihren Pagoden und Zöpfen, und die »zauberliche und kuriose Wirkung der Chineser-Gärten« bleibt eine tolle Mas-kerade, die mit dem tieferen Sinn des Land-schaftsgartens nichts zu tun hat.

Zwei entscheidende Züge aber bestimmen den neuen Stil: Das ist einmal die Verwi-schung jeder Grenze zwischen Garten und Umwelt und dann die Entdeckung des Bau-mes, des Waldes in seiner Bedeutung für den Garten. Wenn man die freie und gro-ße Natur nachahmen wollte, so durfte man

Muskau gelium, mit seiner schrankenlosen Wildheit die Gemüter auf-rüttelnd, kam hinzu. Die Engländer haben die Revolution auf die Spitze getrieben und aus dem Garten zunächst eine »künstliche Wildnis« gemacht. Diese »naturalistische« Anfangsphase ist in Deutsch-land kaum eingeführt worden, das bunte Durcheinander der Frühzeit taucht erst mit dem Begriff des »Romantischen« bei uns auf, der »aus dem Außerordentlichen und Seltsamen der Formen, der Gegenstellun-gen und Verbindungen meist gebirgiger und felsiger Gegenden mit Waf-ferfällen und Schluch-ten entspringt«. Die Entdeckung der Hoch-gebirgsschönheit durch Haller und Rousseau, durch Goethe und By-ron spielt hier herein. In den ersten Ausprä-gungen der englischen Gartenmode darf der Nachklang des Roko-ko nicht verkannt wer-den, der sich mit den Zügen der Aufklärung und Empfindsamkeit mischt. Wenn man den graden Weg, die flache Ebene verpönt, die Schlängelungen und Windungen der Pfa-de, die Unregelmäßig-keit eines welligen Ge-ländes fordert, so lebt darin noch wie in der Hogarth'schen Schön-heitslinie das Schnör-kelwesen des Mufchel-stils, ebenso setzt sich in dem einfachen Na-turleben der verklei-deten Hirten und Schä-ferinnen das arkadi-

keine Schranken von Menschenhand mehr aufrichten, sondern mußte die Anlage möglichst unauffällig und feinfühlig in das große Gottesgemälde hineinkomponieren. Wo doch der Eigentümer seinen Besitz notgedrun-gen abstecken muß, wird diese Abschließung, so gut es geht, verborgen, und man sucht nach weiten Fernsichten, die die klassische Vedute im Sinne der Landschaftsmalerei eines Poussin und Claude Lorrain be-vorzugen. Überhaupt vermeidet man jede ausgespro-chene architektonische Form, jede grade Linie und strenge

Nymphenburg



Gliederung läßt der Garten in die Umgebung allmählich hinübergleiten, seine Glieder sich dem Terrain musikalisch anschmiegen; die Umrisse der Wege und Ufer verschweben, werden verschleiert. Das malerische Element, das sich nicht so in der plastischen Gruppierung, als in der farbigen Mischung zeigt, verbindet sich mit einem gefühlsmäßigen Anschlag von Stimmungsakkorden. Der Garten wird zum Ausdruck der Empfindung, des süßen Schwärmens, einsamen Promenierens, der Seligkeit der Liebenden und der Melancholie des Unglücklichen, wird zum Spiegelbild des sentimentalen Zeitalters, das mit Sterne, mit Rousseau, mit Goethes Werther die Seelen in seinen Bann zwingt. Zugleich aber ist es die nordische



Landchaft, die hier zum ersten Mal in der Geschichte des Gartens schöpferisch hervortritt und bewußt verwendet wird. Das Naturgefühl empfängt sein Timbre von dem nationalen, heimatlichen Ethos germanischen Glaubens. Mit der Vertiefung in die eigne Vorzeit, die in England mit Ossian und Percys Reliques, in Deutschland mit Gerstenberg und Klopstock aufwacht, erlebt man in frommem Schauer die ehrwürdige Andacht düsterer Wälder, die Majestät einzelner Baumriesen, die die Vorfahren göttlich verehrt. Die

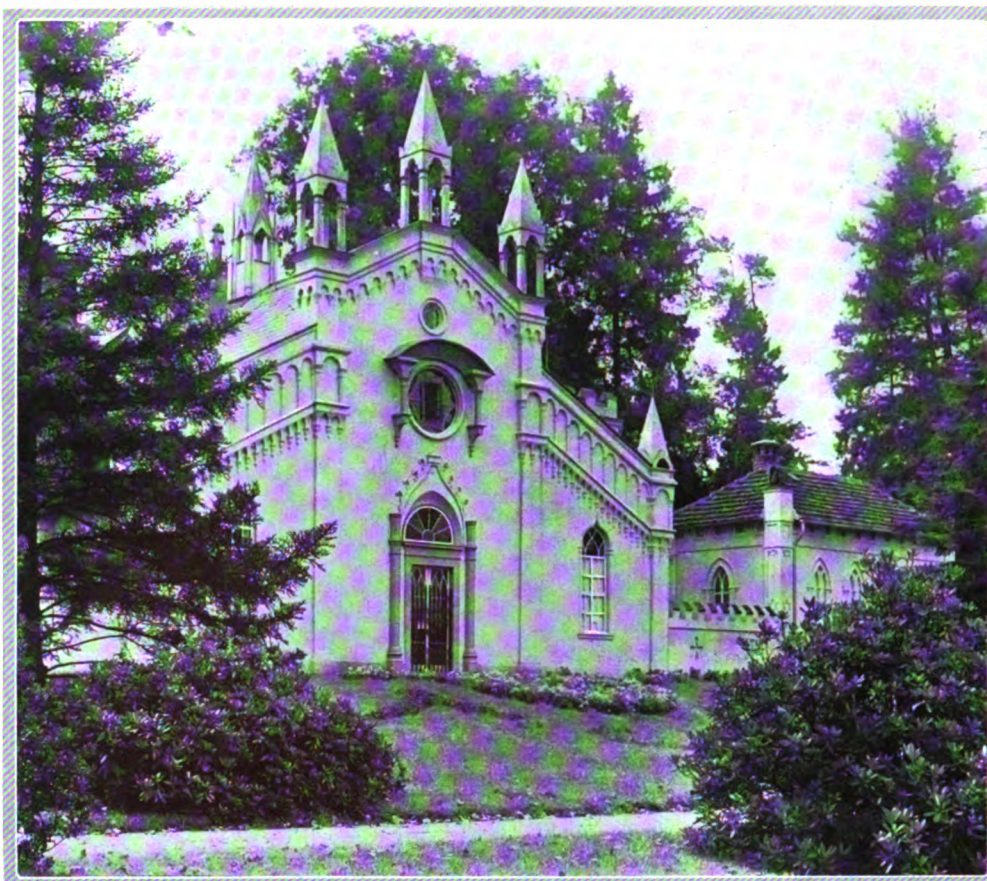
Nymphenburg

Begeisterung des »Hainbundes«, die Waldromantik des mit Weimar Herder und Goethe eng verhängenden Darmstädter Kreises sind Symptome dieser erwachenden Baumliebe, die mit der Entdeckung der nordischen Landchaft, mit der Vorliebe für »gotische Effekte« Hand in Hand geht. Das Blumenparterre, seit langem die Grundlage jeder Gartengestaltung, verschwindet. Blumen werden nur noch in ihrem »natürlichen Wachstum« auf Wiesen, an Abhängen, auf dem Rasen in kleinen Gruppen oder zur Einfassung der Wege geduldet, sonst sind sie »kindliches

Spielwerk«. Der Baum dagegen wird zum eigentlichen Werkstoff des Gartens. Die Landschaftsgärtner — auch darin ist Schell vorbildlich — sind Meister gewesen in der Kunst, einzelne Baumindividualitäten auszuwählen und malerisch-romantisch zu pflanzen, in ihnen Freude und Ernst, Würde und Trauer auszudrücken. Wenn man früher die Bäume nur zu geschlossenen Boskettts zusammenstellte, so entfaltet sich die lichte Anmut des Hains, in dem die Bäume »in einer gewissen Ordnung ohne Regelmäßigkeit« stehen, die reichere, aber immer noch gelockerte Gruppierung des Parks und die dichte Maßlosigkeit des Waldes. Dazu kommt eine nicht minder großzügige und ungezwungene Ver-



wendung des Wallers. Dieser »empfindsame« Garten mit dem nordischen und gotischen Charakter, bei dem die bunt zusammengeführten Häuschen, die tränen-felig-altklugen Inschriften, die Ruinen und Urnen nur Beiwerk sind, trägt aber zugleich deutlich die Züge der Aufklärung. Alles soll hier vernünftig sein. Darum wird auch die Wildnis der Frühzeit als »barbarisch« abgelehnt und eine schöne, »gleichsam von selbst sich fügende« Harmonie »den Künsteleien und dem falschen Witz« entgegenstellt. Es ist der Glaube an die unendliche Güte und die glückliche Einheit der Schöpfung, die in diesem Garten des sentimentalen Stils, etwa in Wörlitz und dem Weimarer Park, zum Ausdruck



kommt. Die ganze Welt in all ihrer Vielfältigkeit, im Reichtum ihrer Formen und Pflanzen soll hier vereinigt werden, ganz so wie Herder von der brüderlichen Vereinigung der Menschheit träumte, Goethe, der mit ihm die Stimmen der Völker in ihren Dichtungen sammelte, ahnte das Ideal des »Weltgartens«, den Pückler über die ganze Erde ausdehnen wollte. Vernunft und Humanität sind die Devise dieser Phase des deutschen Landschaftsgartens. Eine eigentliche künstlerische Durchbildung und Behandlung dieses großartigen Programms erfolgte in jenem klassischen oder klassizistischen Stil, der mit derselben Wendung in den andern Künsten parallel geht, und es ist interessant, daß man dabei doch auch Anleihen bei dem architektonischen Stil nicht verschmähte, so wie in unserer klassischen Dichtung Goethe und Schiller vielfach an die Meister der französischen Tragödie anknüpften. Schells Schaffen ist für diese Neuformung der Gartenkunst bezeichnend. Man geht nun im Sinne von Winckelmanns »edler Einfalt und stiller Größe« auf die ganz einfachen Elemente zurück, auf Erde, Pflanze, Wasser. Alles Kleinliche und Spielerische verschwindet. Das Programm dafür stellt Schell mit den Sätzen auf: »Die Natur ist es, die den neuen Gärten zum Muster dient; ihre so mannigfaltigen, unzähligen Bilder, die die schöne Erde zieren, schmücken nun auch unsere Gärten, aber ohne daß sie den allergeringsten Zwang einer ängstlichen Nachahmung fordern. Diese Bilder der Natur stellt nun die Kunst im Einklange mit ihr, in mehreren zusammengesetzten Landschaften, in den Gärten auf, die eine mit Geschmack verbundene Haltung in ein Ganzes vereint. Dieses Ganze, bereichert im Zusammenflusse vieler ausländischer Bäume, Sträucher und Blumen und geziert mit den Werken der alten und neuen Baukunst, erhebt sich dann zu einem Garten, wo die Natur in ihrem feilichen Gewande erscheint, in welchem sie, außer diesen Grenzen, nicht mehr gesehen wird«. Also keine willkürliche Nachahmung mehr, sondern eine stilisierte, edle und erhabene Gestaltung. Eine großräumige, weite, reich gegliederte Landschaft, mit mächtigen Kurven ausschwingend, aufgewölbt in den Kuppeln stolzer Baumkronen, in einer ruhigen Harmonie maßvoller Farben gehalten, so recht das Heim der Satyrn und Dryaden, während die Nymphen auf den Wiesen, am buschigen Flußufer ihre Reigen schlingen — das ist der Garten Schells, wie er ihn in seinen besten Schöpfungen geformt hat. Die Gebäude im Tempelstil des Klassizismus gehalten, schlicht im marmornen Weiß aus den grünen Baumgruppen leuchtend, dazwischen Säulen und Urnen, alles in ernsten Linien und schön geschwungenen Bogen. Hier ist Goethes Iphigenie heimisch und Schillers Braut von Messina. Das Studium antiker Gartenkunst, wie es bereits von dem Dresdener Krubsacius für den modernen Stil verwendet wurde, wirkt mit, besonders auch in Schin-

kels Anlagen. Dazu kommen deutliche Züge der heroischen Landschaft, wie sie die Spätrenaissance im antiken Geiste gebildet, ein Aufleben Poussins, wie etwa das Tasso'sche Drama. Alles ist weit, großmajestätisch, tief erlebt, selbst die Windungen jedes Weges, welche nach Schell nicht gezeichnet, sondern gegangen und empfunden werden müssen. So verbindet klassizistische Gärtner nördliche und südliche Elemente der Landschaft, wie dies auch die Dichter taten, und kommt zu einer organischen Vermischung des Landschaftsstils mit dem Französischen, zu einer Synthese, die ihm in Schwetzingen und Nymphenburg meisterhaft gelungen ist. Schell hat auch stets die Forderungen des Hei-

matlichen berücksichtigt, aber doch gern die Landschaft durch ausländische Pflanzen, durch großartige Steigerungen verklärt. Die Romantik drängte immer mehr zum nationalen Garten, bis sie sich im Biedermeier in der idyllischen Enge des Bauerngartens verlor. Versuche, einen »Nationalgarten« zu schaffen, wie sie Wilhelm Beyer schon 1784 anregte, führen von den heiligen Hainen der alten »Teutschen« mit Efeu und geheimnisvollem Dunkel zu jener kühnen Verknüpfung wechselnder und gegensätzlicher Bilder, wie sie dem romantischen Landschaftsideal entsprach. Die Schwärmerei fürs Mittelalter erneuert den alten gotischen Spuk in einer impotanten und stimmungsvollen Form, so etwa im gotischen Haus zu Wörlitz oder in der Löwenburg der Wilhelmshöhe. Die Einsiedler und Klosterbrüder erhalten nun die poetischsten Verstecke in tiefen Schluchten oder auf malerischen Höhen. Die nordische Landschaft, von den Barden nur verehrt, wird jetzt erst in ihrer herben und wilden Schönheit dem Garten gewonnen, und es ist interessant, daß selbst ein Klassizist wie Schell Motive gleich dem monumentalen Kreuz auf dem Felsen erlinnt, die auf Bildern Caspar David Friedrichs wiederkehren. Auch die Orient-Mode des Goethe'schen Diwan macht die Gartenkunst mit und führt nun türkisch-maurische Kulissen mit starker Suggestivkraft ein. Das großartige, alles belebende Naturgefühl der Romantik, wie es sich in Hölderlins deutschen Griechenträumen, in Eichendorffs Waldespösie, in Brentanos phantastischen Naturvisionen entfaltet, hat seine schönsten Früchte in den Anlagen Pücklers und Lennés gezeitigt. In ihnen lebt sich jener Drang nach Weite, nach Unendlichkeit aus, der auch in den Domen der Gotik und den Prunkräumen des deutschen Barock schwingt, der Wunsch, das All zu beleben und den Kosmos auf begrenztem Raum wiederzuspiegeln. So wird der romantische Landschaftsgarten zum eigentlichen deutschen Gartenstil, allerdings nur in den Schöpfungen der beiden Meister, während er sich dann immer mehr ins Kleine und Enge verliert und dem bescheidenen Biedermeiergarten, zu dem er nicht paßt, aufgezwungen wird. In seinen höchsten Leistungen aber offenbart sich jener germanische Kunstsin, der nicht in der ordnenden Form, der Meisterung und Vergewaltigung der Natur, der vernünftigen und regelmäßigen Gliederung seine Aufgabe sieht, wie es der Romane, besonders der Franzose, tut, sondern der »leise Sprechenden Stimme des Alls« lauscht, seinen innersten Gefetzen sich anschmiegt, nichts aus den Dingen herausholt, sondern alles in sie hineinlegt und in Baum und Strauch, in Blume und Gras das Wunder der Schöpfung, das Geheimnis des Kosmos verehrt. In solcher Ehrfurcht vor dem Werden und Wachsen, von dem Organischen und heimatlich Bedingten zeigt sich der tiefste Sinn des Landschaftsgarten, sein eigentümlich germanisches Wesen.



Zu den farbigsten Einjahres-
blumen gehören die Zin-
nien, deren großblumige For-
men als *Zinnia elegans gran-*
disflora plenissima gehen. Ihre
etwas altmodischen, aber so
ansprechenden Farben treten
hier in der bei Gebr. Dippe
in Quedlinburg aufgenomme-
nen Gruppe sehr gut zu Tage.



Unter den Strohblumen
finden wir das lebhafteste
Farbenspiel bei dem austra-
lischen *Helichrysum bracte-*
atum in seiner Kulturform
monstrosum, die das untere
Bild in den so hübschen Ab-
schattierungen gut wiedergibt.
Vielfach werden weiße Sorten
künstlich gefärbt. — Bilder C.S.

ALEXANDER STEFFEN / AUS ENGLANDS BLUMENREICH

ENGLAND ist durch Wohlstand, Klima und Überlieferung noch immer das Land, in dem Gartenbau und Blumenliebhaberei in höchster Blüte stehen; es zieht uns dadurch immer von neuem an, immer neue Gebiete und Sonderzweige öffnen sich und erfordern eingehende Betrachtung. Das Frühjahr 1927 brachte den lange gehegten Wunsch zur Erfüllung, die Schwertlilien in ihrer Hauptblütezeit zu sehen. Äußerer Anlaß bot dazu die erste Irisausstellung der englischen Irisgesellschaft. Es war ein gelungenes Unternehmen. Die Halle der königlichen Gartenbaugesellschaft war gut gefüllt. Auf Stufentischen oder in Beetform standen die vielen Sorten zu eindrucksvoller Farbenfülle aufgebaut. In den Versuchspflanzungen in den Wisley-Gärten der königlichen Gartenbaugesellschaft, in Privatbetrieben und öffentlichen Anlagen konnte ich dann weitere Irisstudien machen. Es ergab sich hier und zu Hause manche Enttäuschung. Aber aus vielem Mittelgut ragten doch wertvolle Fortschritte heraus: *Ambassadeur*, *Imperator*, *Souvenir de Madame Gaudichau*, *Lord of June*, *Medrano*, *Souvenir de Laetitia Michaud*, *Romola*, *Seminole*, *Duke of Bedford* dürften sich auch in unseren Gärten bewähren. Von älteren Goos & Koenemann'schen Sorten trifft man in England *Rheinnixe*, *Iriskönig*, *Flammenschwert* und andere viel an, die neuen *Folkwang*, *Balder*, *Alfhem*, *Trudwang*, *Rheingauperl* sind noch vereinzelt, sie rechnen aber zu den besten Neuen. Sehr fallen ins Auge die großen Fortschritte, die bei den Staudenlupinen erzielt wurden, und die weit über die bei uns verbreiteten *polyphyllus roseus* hinausgehen. Es gibt reiche Abstufungen in Blauviolett, Rosa, Rosaviolett, dann auch in sattem Blau. Namenforten führen manche Kataloge schon in die fünfzig. Ich fand in Deutschland die Meinung vertreten, diese Lupinen seien bei uns nicht winterhart. Das trifft nicht zu, denn die allermeisten stammen von *polyphyllus*. Allerdings die gelben Sorten wie *Sunshine* gingen aus *arborescens*-Kreuzungen hervor, und daher werden sie bei uns im Freien dem Winter zum Opfer fallen. Die Namenforten müssen zur Erhaltung ungeschlechtlich, das heißt durch Stecklinge im Juli, vermehrt werden. Samen, gesammelt von besten Formen, im April auszusäen, wird daneben lohnend sein, denn außer geringeren wird man bestimmt eine Anzahl wertvolle Farben erhalten; wie wären die vielen Namenforten in wenigen Jahren entstanden, wenn nicht durch Samen? Von diesen schönen Lupinen standen große Beete in den öffentlichen Parks, teils einheitlich in der Farbe gehalten, teils schlangen sich auf großen Rundbeeten die Töne in Wellen umeinander. Immer wieder nötigen die Rhododendron in England zur Bewunderung teils durch ihre gewaltigen Abmessungen teils durch die Zuchtergebnisse, bei den großblumigen aber auch durch die Mannigfaltigkeit der Formen. In Kew ist in einem neuen Kalthausanhängsel eine Sammlung von Arten meist chinesisches-tibetanischer Herkunft ausgepflanzt; viele noch nicht benannt. Am meisten fallen die großblättrigen ins Auge, Magnolienblättrigsten sind häufig, einige kann man für Mangoldblätter halten infolge der breiten hellen Mittelrippe und der runzelig-gewellten Blattfläche. *Rh. fictolacteum* hat ein wundervolles breites graugrünes Blatt, die Triebe sind bei ihm wie bei andern mit dichtem Filz überkleidet. Die Blattunterseiten hellchokoladenbraun. Bei *Rh. Griersonianum* besticht das lebhafte Lachsrot der Blüte. Dies Rhododendron wird in England noch hoch bezahlt. An den großblumigen Rhododendron-Gartenformen Englands gingen wir, glaube ich, bisher zu schnell vorüber, in dem Gedanken »das ist für uns zu weichlich und unreichbar«. Der Gedanke an die Notwendigkeit der Winterhärte ist uns zu fest eingehämmert. Winterhärte ist etwas Relatives. Wenn einem Rhododendron beste Bedingungen geboten werden, dann hält es viel aus. Die erste Forderung lautet Windschutz, keine zugigen Hausecken. Wir finden in unsern Parks zweifellos viele geschützte Lagen, sanfte Täler, in denen die Rhododendren sich wohl fühlen würden. Selbst unsere niedrigeren Gebirge wie Harz, Elbsandsteingebirge, Vorberge des Riesengebirges bieten Plätze genug, kühle Luft ist erwünscht, Humusboden ebenfalls, trockener Sand läßt sich nur schwer herrichten. Dagegen soll man humosen Lehm nicht scheuen. In England stehen viel Rhododendren auf Lehm. Humuszufuhr und jährliche Humusdecke helfen den Rhododendren vorwärts. Unter solchen Voraussetzungen halte ich die *Pink Pearl*-Verwandtschaft eines Versuches durchaus wert. Wenn wir eine Laubdecke auf die Wurzeln als Winterschutz legen, so wird ein gesundes Rhododendron so leicht nicht erfrieren. Vermeiden müssen wir Frostlöcher und die sehr früh blühenden und austreibenden Sorten. Von großblumigen Rhododendren bestanden vor allem *Alice*, *Siphole pink*, *Lady Clementine Milford*, *James Nasmyth*, *Gomer Waterer*, *Brilliant*, *Corona*, *Britannia*, *Bagshot Ruby*, *Daphne Millais*. Es sind nicht alles Neuheiten.

Eine ganz merkwürdige Gesellschaft stellen die *Meconopsis* dar, von denen in China-Tibet noch immer neue Arten gefunden werden. Die großen Mohnblüten wirken besonders bei den blauen Arten ganz fremdartig. *M. Baileyi* wird etwa 80 Centimeter hoch und blüht himmelblau, *M. latifolia* kann man leinblau nennen, diese und andere stehen in Kew teils im Alpinum, teils zwischen Farnen unter hohen lichten Bäumen. Ich bewundere die *Meconopsis*, sie wirken wie die Märchenblume. *Kingdon Ward*, einer der verdienstvollsten botanischen Sammler, unterstützte diesen Charakter. Es schien unglaublich, daß die Erzählung der Eingeborenen von einem blauen Mohn Wahrheit sein könnte. Eine seiner ersten Reisen galt ihm, sie war vergeblich. Er nannte sein erstes Reisebuch »The Land of the Blue Poppy«. Daraus sprach keine Erfüllung, doch Zukunftserwartung. Die *Meconopsis* bewundere ich, doch lösen sie bei mir nicht den Wunsch nach Besitz aus, wie es etwa die *Rhododendren* tun. Sie sind nicht langlebig. Man wird bei ihnen auf immer neue Anzucht aus Samen bedacht sein müssen. Im Nymphenburger Botanischen Garten konnte man ständig sechs oder acht Arten erhalten. In den Wisley-Gärten hat man ein neues Haus errichtet, um in ihm alpine Pflanzen in Töpfen zu kultivieren. Es waren nicht nur Seltenheiten dort; bekannte Arten zur Vollkommenheit gepflegt, sind nicht minder reizvoll. Mehrere *Roscoea* blühten, *Saxifraga latipetiolata*, *S. Cotyledon norwegica*. Im Garten zog die neue *Primula Florindae* die Augen auf sich; sie stand am Wasser und nach der Größe ihres Blattwerks hätte man sie für eine *Zwerg-Petasites* halten können, sie war wohl 60 Centimeter hoch, blühte leider nicht, wird aber als eine der wertvollsten unter den Neuen geschildert. Unter den Abkömmlingen der *Viola gracilis* gibt es jetzt viele wertvolle Steingartenpflanzen. *Pyracantha Rogersiana* und ihre Form *aurantiaca* gelten als Steigerung des Feuerdorns, erfrieren in Kent, aber bei Goos & Koenemann in Niederwalluf war sie bisher ganz hart, wohl weil das Holz durch die trockene Rheingauwärme zum vollen Reifen gebracht wird. Die dichte Aufreihung der schlanken Zweige mit Blütensträußen war erstaunlich. Anfang Juni treten wir in die Hauptblütezeit der Stauden ein. Der Coventgarden-Markt setzt gewaltige Mengen von englischen und spanischen Iris, von *Pyrethrum*, von *Levkoeen*, *Rittersporn* und *Päonien*, Eine viel größere Rolle als bei uns spielen um diese Zeit von Schnittblumen die *Ixien*, die gelben *Calla*, die frühen *Gladiolen*, unbekannt sind bei uns *Nemesia* in Töpfen und die kleinblumigen *Calceolarien*, die im Kewgarten in Vollständigkeit zu sehen waren. Von *Pyrethrum* hat man neben den älteren Sorten viele schöne einfache wie *Mrs. Bateman Brown*, *Harold Robinson*, *Eileen May Robinson*, von gefüllten *Old rose*, *Lambenberg*, weiß, *Queen Mary*. In *Rittersporn* ist eine außerordentliche Großblumigkeit erreicht, doch je größer die Blume je kürzer die Rispe. Von den langrispigen Sorten gibt es auch genug, eine der klarsten himmelblauen ohne die rotviolette Beimischung haben wir in *Beauty of Bath*. Doch *Rittersporne* sind ein Kapitel nicht frei von Schmerzen. Wieviel Verluste bei Neupflanzungen und wie geringe Dauer der Pflanzen. In einer Spezialzuchterei sah ich vorzügliche Bestände. Dort werden die Pflanzen höchstens zwei Wachstumsperioden auf gleichem Platz gelassen. Dann verlandt oder neu ausgepflanzt. Wir werden, wenn wir uns Bestände erhalten wollen, ähnlich verfahren und so zeitig teilen und verpflanzen müssen, daß die Teilstücke noch bestimmt reichlich Wurzeln machen bis Herbst. Daneben muß jeder, der größere Pflanzenzahl besitzen will, Sämlingszucht betreiben, die schneller zu dauerhafteren Beständen führt. Die schönen *Rittersporn*-bilder verführen zu der Meinung, solche Riefentürme seien leicht aufzubauen und von ewiger Dauer. Erstaunlich sind die Leistungen der großen Saatzuchtfirmen auf dem Gebiete der wohlriechenden Wicken. Auf einer der kleineren Halbmonatschauen wurden zwei Gruppen gezeigt, die jede viele Tausende von Stielen enthielt. Ich habe den Eindruck, daß in Bezug auf Farben-Neuartigkeit die letzten Jahre nichts Wesentliches brachten. Die lachsroten Töne werden am meisten begehrt und sind gewiß gesteigert in Leuchtkraft. Die Fortschritte liegen wohl auf dem Gebiete der Wüchsigkeit, der Treibarkeit, auch auf dem Gebiete der Kultur. Bei mancher Sorte hatte kein Stiel unter fünf Blumen, die Stiele kann man mit dem Metermaß messen. Besonders bestechen die lachsroten *Colorado*, *Mammoth*, *Royal Sovereign*, *Mrs. A. Searles*, *Flamingo*, die rosa *Pinkie*, in blauviolett (mauve) *Chieftain* und *Gleneagles*. Das Fehlen der trockenen Juni-Juli-Hitze, die kühle, feuchte Luft, der kalkreiche Lehm begünstigen die Wickenkultur im Vergleich mit uns. Dafür stehen wir günstiger da in Bezug auf Samen-Ernte. England selbst baut nicht viel Samen, sondern bezieht ihn meist aus Californien, wo erfolgreiche Neuheitszüchter sitzen.

BLUMENSCHÖNHEIT — Farben-schönheit: zwei Dinge, die stets miteinander verbunden sind. Wir säen oder pflanzen Blumen. Welch ein Quell zukünftiger Farbenfreuden im Verlauf der Jahreszeiten. Ein vielfach fast feststehender Rhythmus von Farben zieht sich durch das Blumenjahr im Garten. Wir versuchen, ihn durch neue Zusammenstellungen von altbekannten und neugezüchteten oder bei uns aus anderen Gegenden eingeführten Blumen zu bereichern und immer schöner zu gestalten.

Wie wir auch die Farben der Blumen durch Zusammenpflanzen zur gemeinsamen Wirkung bringen mögen, fast immer gefallen sie. Einige Zusammenstellungen jedoch wirken besonders gut, einige lösen direkt hohes Entzücken aus und gewähren eine ähnliche Befriedigung wie die Erzeugnisse hoher malerischer Kunst.

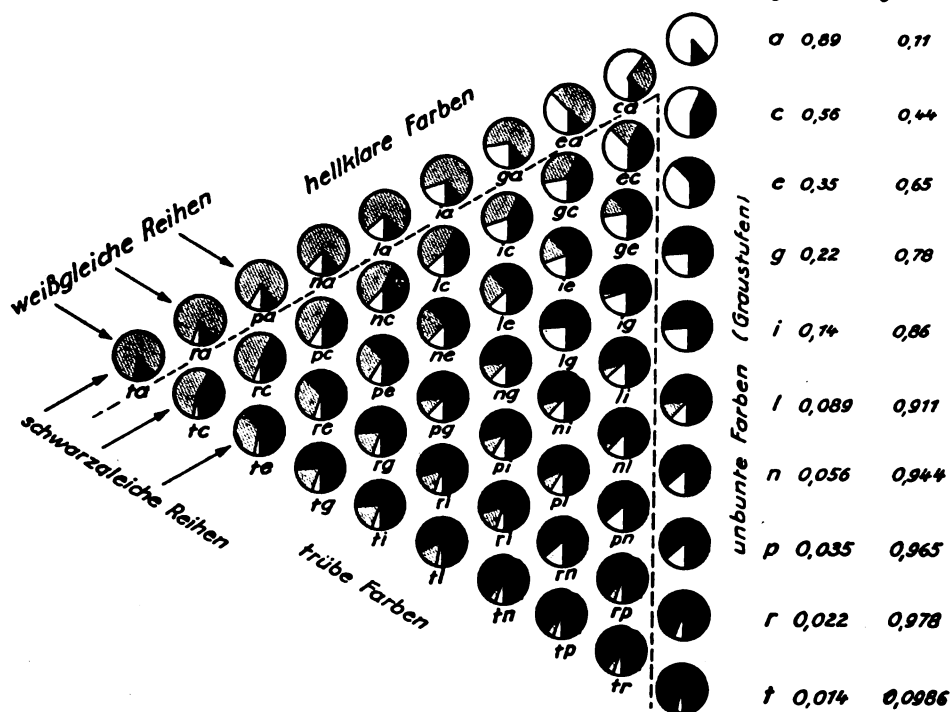
Der Gartenkünstler muß also, um Hervorragendes leisten zu können, ein wenig von einem Maler haben. Da er stets nur die Farbe verwenden kann, wie sie ihm die Natur in den Gartenblumen bietet, so muß er, um Vollendetes zu schaffen, viel kennen und viel wissen. Er muß Gärtner und Farbenkünstler zugleich sein. Auch für ihn gilt das Wort: »Die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben«.

Er muß genau wissen, wann seine Blume blüht, wie ihre Farbe, wie ihr Blütenreichtum ist, wieviel er vom Blattgrün verdeckt, er muß die Größe, das allgemeine Aussehen und anderes von ihr kennen. Das meiste läßt sich mit Worten oder auch mit Maßen ganz gut beschreiben, sobald es aber an die Beschreibung der Farben geht, erweist sich die Sprache als unzulänglich. Nur durch die Worterinnerung an bestimmte farbige Gegenstände, zumeist Blumen, versuchen wir, eine genaue Farbenschilderung zu erreichen, wie beispielsweise vergißmeinnichtblau, rosenrot. Wie unvollkommen ist aber alles dies. Die Farben der Blumen verändern sich außerdem während ihrer Lebensdauer.

Man hat nun durch Sammlungen von Farben, die durch Farbenamen oder Kombinationen von solchen bezeichnet sind, versucht, Hilfsmittel zu schaffen, welche die Farbenbegriffe festlegen sollen. Ein allgemein befriedigender Zustand konnte jedoch bisher nicht erreicht werden. Deutscher Wissenschaft blieb es vorbehalten, diesen Zustand zu ändern. Durch die Arbeit Wilhelm Ostwald's sind leicht zu handhabende Meßmethoden für die Farbe gefunden worden. Durch drei Zahlen können wir die drei Mannigfaltigkeiten der Farbe so festlegen, daß sie auch ohne Muster jederzeit reproduzierbar ist.

Als Wichtigstes einer Farbe erscheint uns ihre Buntheit. Stellen wir uns eine Farbe so bunt wie nur irgend möglich vor, etwa ein Rot, noch röter als die Dahlie »Glut« oder eine rote Amaryllis, so haben wir eine Vollfarbe (v). Zu einer Vollfarbe können wir nun in steigendem Maße Weiß hinzufügen, bis sie schließlich ganz weiß (w) wird. Wir haben dann eine »hellklare Reihe« der Vollfarbe von v — w.

Fügen wir zur Vollfarbe in steigendem Maße Schwarz hinzu und zwar ein Schwarz, das keinerlei Weiß enthält, so bilden wir die »dunkelklare Reihe« von v — s. Solche dunkelklaren Farben finden wir beinahe vollkommen bei Rosen, ich



1. Farbtongleiches Dreieck, die Zusammensetzung jeder Normfarbe ist verhältnismäßig in Anteilen weiß, schwarz, bunt schraffiert angedeutet. (Mit Genehmigung der V. D. I. Nachrichten.)

gegen den Vollfarbepunkt mit zunehmender Vollfarbe und zwar ein und derselben Vollfarbe. Wir nennen es deswegen ein »farbtongleiches Dreieck« (siehe Bild 1). Es enthält die sämtlichen Abstufungen einer Vollfarbe in allmählichen Übergängen.

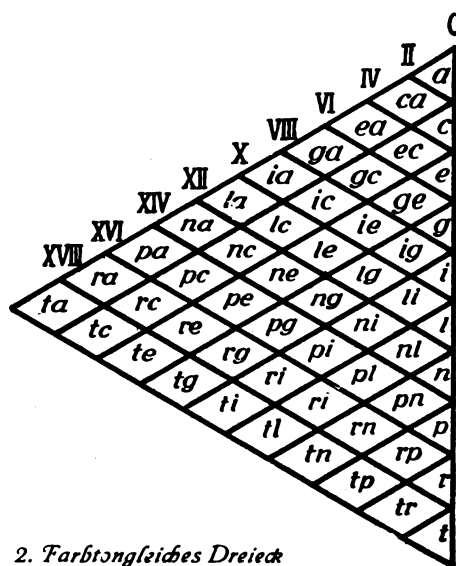
Um nun einzelne Stufen deutlich voneinander unterscheiden zu können, wählen wir aus der Graureihe eine Anzahl für unsere Empfindung in der Helligkeit gleichabständig erscheinende Stufen aus, welche wir mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnen. Es geschieht mittels photometrischer Messungen und auf Grund eines psychologischen Gesetzes von Weber-Fechner. Uns interessiert hier nur die Tatsache. Für praktische Zwecke genügen die Stufen a, c, e, g, i, l, n, p, r, t, und so weiter. Diese Buchstaben bedeuten zunächst einen bestimmten Weißgehalt (siehe Bild 1) und gleichzeitig einen Schwarzgehalt, der $(1 - w) = s$ beträgt. Wir merken uns, daß der Buchstabe an erster Stelle geschrieben den Weißgehalt und an zweiter den Schwarzgehalt bedeutet, z. B. »ec« heißt Weißgehalt »e« und Schwarzgehalt »c«.

Da die Summe der drei Mannigfaltigkeiten eines Farbtons stets 1 ist, so muß bei bunten Farben der zweite Buchstabe stets vor dem ersten in der Reihe des Alphabets stehen, es bliebe sonst keine Menge für die bunte Vollfarbe übrig. Es ist also stets $v + w + s = 1$ und $v = 1 - (w + s)$, beim Grau Weiß $a + \text{Schwarz } a = 1$, Weiß $c + \text{Schwarz } c = 1$ und so weiter und Weißgehalt $c - 1 = \text{Schwarzgehalt } c$. Die Reihe der Hellklaren lautet ca, ea, ga, ia, und so fort. Da ihr zweiter Buchstabe gleich ist, so

ist auch ihr Schwarzgehalt gleich und wir können sie auch als »Schwarzgleiche« bezeichnen. Die hellklare Reihe kommt sehr häufig in Blumen vor, die besonders oft am Blütenrand farbiger sind und gegen die Mitte oder den Ansatzpunkt heller werden oder auch umgekehrt. Ihr laufen im Innern des Dreiecks andere Reihen von Schwarzgleichen parallel, die sich durch den gleichen Endbuchstaben kennzeichnen. Außer der Hellklaren kommen Schwarzgleiche in den Farben der Blumen nicht vor.

Der dunkelklaren Reihe laufen im farbtongleichem Dreieck Reihen parallel, welche gleichen Weißgehalt haben und deren Weißbuchstabe gleich lautet, wie ra, rc, rg, ri und so fort. Sie heißen »Weißgleiche«. Solche Abstufungen findet man öfters in den Farben einer Blüte.

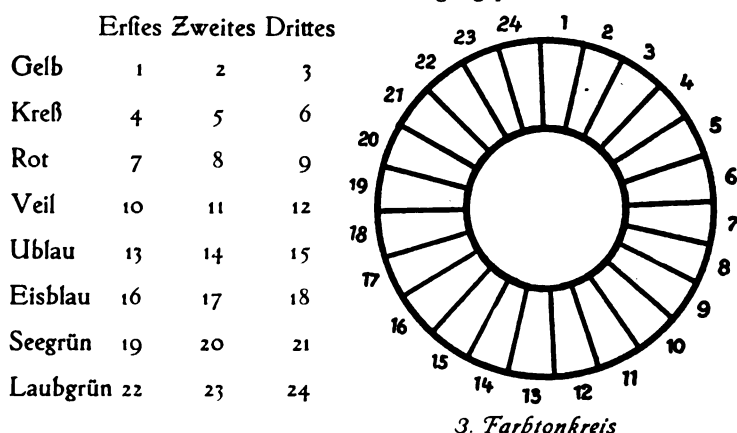
Parallel der Graureihe im farbtongleichem Dreieck läuft eine Schar von Reihen, die wir als »Rein-« oder »Schattenreihen« bezeichnen. Sie ent-



2. Farbtongleiches Dreieck

stehen in den Blumen durch die Beleuchtung der Eigenfarbe der Blumen, sie ist dann, wie wir sagen, beschattet. Diese Schattierung vermittelt uns zum großen Teil die körperliche Vorstellung der gesehenen Dinge. Diese Reihen sind aus ihren Zahlen nicht unmittelbar abzulesen. Sie werden deswegen mit den römischen Zahlen bezeichnet: II, IV, VI, VIII, X, XII, XIV, XVI und fowweiter. Man spricht dann von der Reinheit II, XIV und fowweiter (siehe Bild 2). Wir haben nunmehr die wichtigsten Beziehungen, welche zwischen den Abwandlungen eines Farbtones bestehen, kennengelernt. Es fehlt uns nunmehr noch die Betrachtung der Verschiedenheit der Buntheit oder des Farbtons.

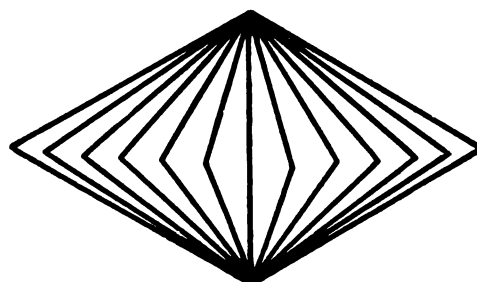
Wir können jeden Farbton nach zwei Richtungen abwandeln, beispielsweise ein Rot uns stets gelber werdend vorstellen bis es schließlich ganz gelb wird, ebenso aber auch — nach der anderen Seite — stets blauer werdend, bis schließlich der Eindruck rot ganz verschwindet und zu blau wird. Wir können über blau — grün — gelb weiter wandern, bis wir, eine Kreislinie durchlaufend, zum Ausgangspunkt rot zurückkehren.



Man ordnet deswegen seit langem die Eigenschaft Farbton in einem Kreise an und spricht vom Farbkreis. Ostwald unterscheidet 24 Farb-

töne, er beginnt mit 1 als dem ersten noch etwas grünlichen Gelb und unterscheidet 8 Hauptfarben: Gelb, Kress, Rot, Veil, Ublau, Eisblau, Seegrün und Laubgrün. Es ergeben sich die in Bild 3 gezeigten Zahlen und Bezeichnungen.

Aus der Nummer des Farbtons und den beiden Buchstaben für Weiß und Schwarz bezüglich bei ganz genauen Bezeichnungen aus ihren Zahlenwerten bilden wir die Farbzeichen für die Farben. So bedeutet 8 pa ein zweites Rot mit wenig Weiß und keinem Schwarz, also ein reines leuchtendes Rot wie wir es bei Rosen und Dahlien häufig finden. Um eine Vorstellung der gesamten Mannigfaltigkeit der Farbenwelt zu gewinnen, lassen wir ein farbtongleiches Dreieck um seine Graureihe rotieren. Es bleiben also die Punkte Weiß oben und Schwarz unten stehen, der Punkt Vollfarbe beschreibt dann einen Kreis, mit anderen Worten: er durchwandert die 24 Farbtonpunkte. Es entsteht dann ein Doppelkegel mit den Spitzen Weiß und Schwarz und dem Äquator des Vollfarbkreises. Wir nennen ihn den Farbkörper, welcher die Gesamtheit der Farben umfaßt. (Bild 4)



4. Farbkörper

Damit haben wir nun eine vollständige Vorstellung der Farbenwelt nach der Ostwald'schen Farbenordnung gewonnen und können nun mit deren Auswertung für die Ordnung der Blumenfarben im nächsten Aufsatze beginnen.

HARRY MAASZ / EIN GARTEN ZWISCHEN WALD UND WIESEN, ÄCKERN UND SEE

DER Gartengestalter ist sich darüber längst im Klaren, daß die Verwandlung kleiner Grundstücke in schöne Gärten zu den schwierigsten Aufgaben zählt. Denn jeder Mißklang, selbst der kleinste, der sich in den Verhältnissen aus Linien, Flächen und Raum offenbart, drängt sich dem Auge gewaltsam auf: Im engen Raum treten die Einzelheiten stärker in die Erscheinung. Wir stehen den Materialien und ihrer Summe zu nahe, als daß wir achtlos und mit guter Miene darüber hinwegsehen könnten. Das wird uns bei bestem Willen nicht gelingen. Kleine Grundstücke, in denen auch noch das Wohnhaus einen über Gebühr großen Platz einnimmt, haben zudem nicht den Raum bereit, der notwendig wäre, alle Wünsche des Gartenliebhabers restlos zu erfüllen. Und der Wünsche sind viele, sind unendlich viele, mit denen der Gartengestalter befürt wird — mit denen er sich zunächst erst einmal auseinanderzusetzen hat, bevor er beginnt, den Entwurfsstift in Bewegung zu setzen.

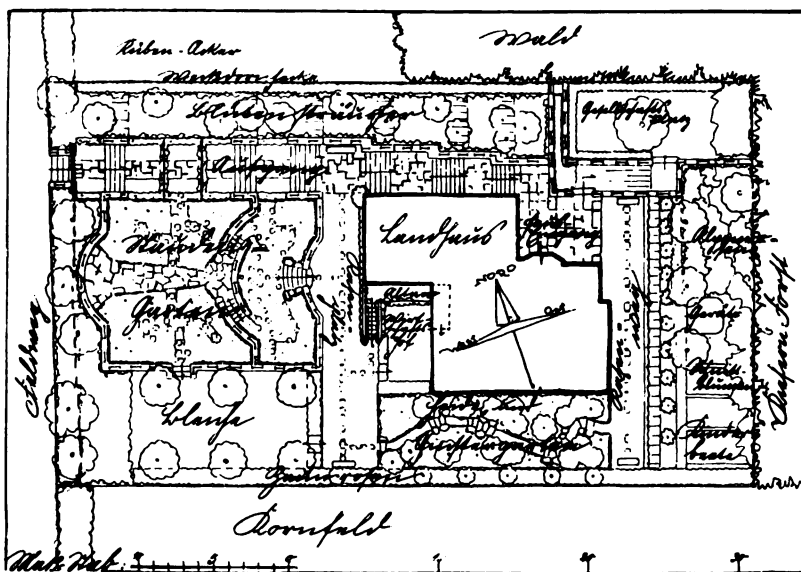
So ist es denn doch nicht, daß Gärten automatisch in die Schönheit wachsen, ohne unser Zutun, daß sie von selber schön werden, auch ohne allerhöchste Teilung, Modellierung und wohlvorbedachte Pflanzungsanordnung. Die unaufdringlichsten Formenäußerungen offenbaren allermeist die langwierigsten Gestaltungsvorarbeiten. Eine Gartenschöpfung ist am besten gelungen, wenn ihre Form, die Geländegestaltung und Bepflanzung unaufdringlich sind. Im Garten soll alles selbstverständlich sein — dann ist er selbst der härtesten Kritik gegenüber siegreich. Solche Gärten, aber auch nur solche werden »von selber« schön

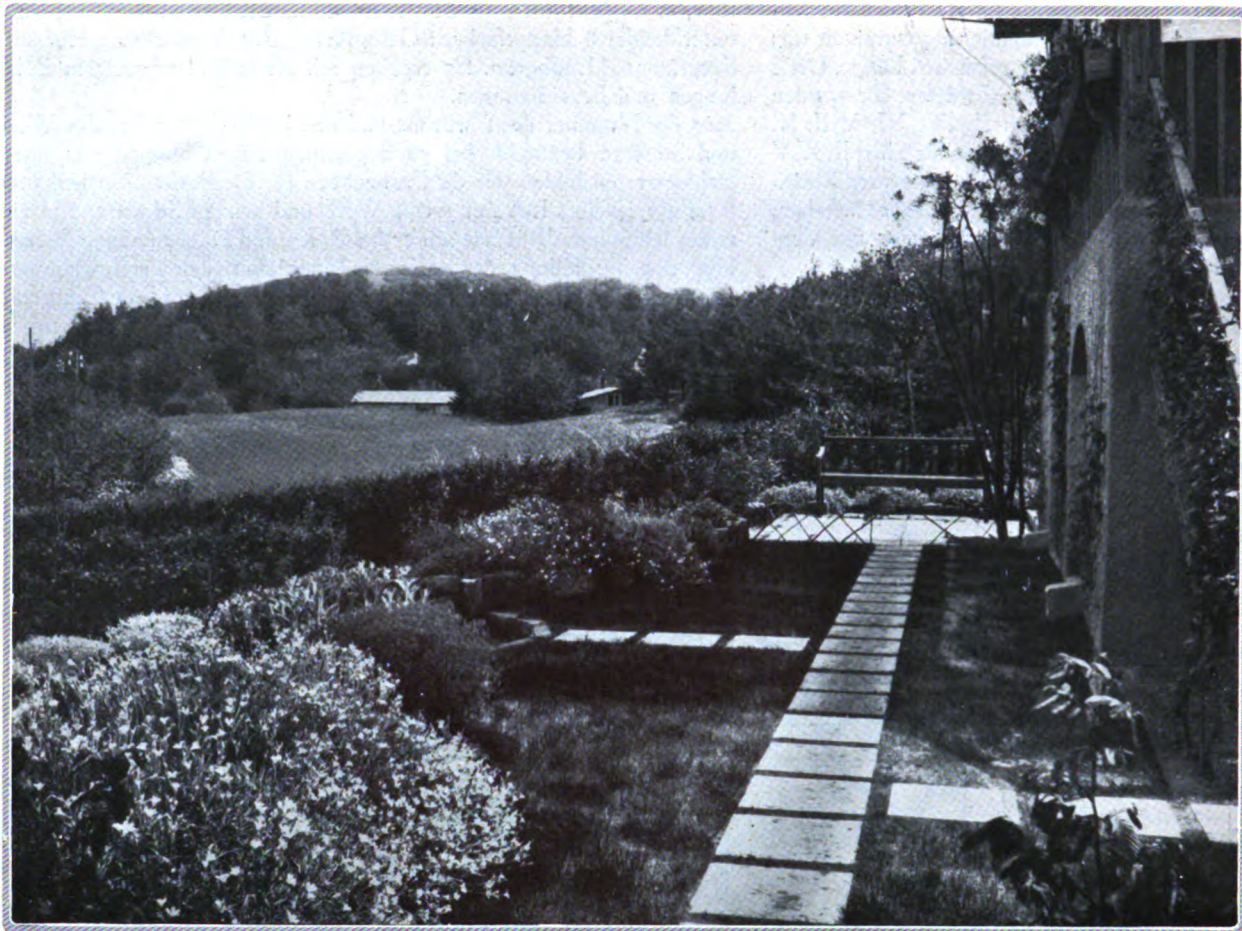
Die Schwierigkeiten der Gestaltung kleiner Geländeflächen steigern sich mit der Steigerung ihrer Höhenverhältnisse. Dann tritt zur rhythmischen Teilung der Fläche noch die Staffelung der Höhen hinzu, die nicht unwesentlich abhängig ist vom Grad der Steigerung oder des Gefälles, von der Lage und Lagerung, sowie der Form des Hauses, und nicht zuletzt von der das Gelände umgebenden Landschaft.

Gerade diese nahe und ferne Landschaft ist es, die gebieterisch auf Rücksichtnahme hält. Je freier Gärten in offener Landschaft liegen, um so mehr zollen sie dieser Landschaft ihren Tribut. Sie ist zu stark, zu gewaltig, zu schlicht und zu erhaben, als daß sie nicht wenigstens bei den Grundzügen der Gestaltung des »Eindringlings Garten« respektiert werden will, wenn nicht jedes Gartenwerk an ihrer Seite zur Farce werden soll. Ob dieses Gartenwerk klein oder groß, ob es frei oder in architektonischer Gebundenheit gestaltet ist, bleibt sich gleich. Man sollte sich hier

wie dort bescheiden, sollte sich fügen, sich meistern und unterordnen, wenn man ordnen und meistern will. Wohl auch hier und dort einmal nichts, rein nichts unternehmen als nur säubern und planieren und den Blick weiten, was ergötzlicher sein kann als alle Fülle kostbarster Blüten.

Wenn dann aber so die Plastik des Geländes und seine Hauptteilung respektvoll der Landschaft ein- und untergeordnet ist, mag auch wohl eine köstliche Sammlung von Stauden und Rosen und Blütenstrauchwerk dem Liebhaber gestattet sein als reiches Schatzkammerlein für freie, entspannte und gnußvolle Stunden.





Das war für eine Gesamtlänge von 46 Metern eine respektierliche Differenz, die im Interesse des strohgedeckten Landhauses und unter Berücksichtigung der Landschaftswerte mit sicherem Gefühl für die gegenseitigen Verhältnisse in Abschnitt-Terrassen geteilt werden wollte. In sorgfältig geebnete Terrassen, denn es gibt in jener Gegend schwere Regenfälle, die jede nicht so sorgfältig angelegte Ebene beim ersten heftigen Guß unterwaschen und abtreiben. Aber Stauden, zumal in gewählten Sorten wollen einen gesicherten Standort, um ihre Schönheit voll zu entfalten. Und weil hier Stauden im Überschwang gewünscht wurden, mit leuchtenden blühenden Gehölzen, mit einer Fülle immergrüner Gewächse in Gemeinschaft,

Wie hier in diesem Gärtchen, das von Wald und Wiesen, Äckern und See und Himmel rings umgeben, nicht größer als 1000 Meter im Geviert ist. Ein Gärtchen, welches einer Malerin zu eigen, der temperamentvolles Glühen und Leuchten und Duften aus Blüten Bedürfnis ist und Schaffenselement.

Der Garten liegt in nördlicher Richtung hart an einem Kiefernforst. Im Westen und Osten grenzen Acker und Kornfeld an, und im Norden führt hart an der Grenze ein Redder vorbei, ein Feldweg zwischen den für Schleswig-Holstein so charakteristischen Knicks. Das sind auf Wälle angepflanzte Feldgehölzhecken, die in ihrer freien Entwicklung die Eigenart dieser großen Landschaft stark bestimmen.

Einmal stand ein kleines Ferienhaus auf dem damals 800 Quadratmeter großen Gelände. Als das Haus, den erweiterten Wohnbedürfnissen Rechnung tragend, ausgebaut wurde, ergab sich auch eine Erweiterung der Grundstücksfläche und am Kiefernforst.

Vom höchsten Punkt dieses Forstungsrandes bis zum Redderweg ergab sich ein Höhenunterschied von reichlich sechs Metern.

mußte diese Terrassierung und Einebnung, diese Geländemodellierung und Teilung zunächst auf Grund größtmöglicher Klarheit erfolgen. Denn reichlichem Schmücken muß ein um so sorgfältigeres Gestalten vorangehen, wenn nicht schon das erste frühjährliche Drängen all der erdgehaltenen Triebe den Garten zu einem formlosen Gebilde zwangsvoll modeln soll. Hierzu kam zwangsläufig eine Fülle echter Wohn-



bedürfnisse, die nach schattigen Plätzen in sonnigen Wochen und nach sonnigen, lichten und freien Plätzen in trüben Wochen und Monaten verlangten. Sonnige Gartentage sind Ereignisse im Land der Winde und der Wolken.

Ja, auch Schutz war not gegen diese Winde, die sich in kurzen Wochentagen zu Orkanen steigern, die über Tage und Nacht eine noch so hartnäckige Blüten-Glückseligkeit endlich bis zur Unkenntlichkeit zerstampfen. Da war aber auch das Haus mit all seinen Forderungen nach Wirtschaft, nach Trockenheit, Windschutz und Blickfreiheit in diese schöne, würdige und große, fortgesetzt sich wandelnde Landschaft. Da wollten Haus und Garten Einheit werden und diese beiden eine Einheit mit dieser

wundervollen Seen-, Wald- und Wolkenlandschaft. Da sollte trotz aller Sehnsucht in die Weite der Zaun eindringendem Wild zur Wehr bepflanzt sein.

Zwei Jahre lang konnten die Neupflanzungen seit der Modellierung und Gliederung des Geländes inzwischen wachsen. Da wurden sie dank der sorgfältigen Bodenverbesserung — der Urboden war der mehr landige



als lehmige Ausläufer einer Endmoräne — und dank der sorgfamen Pflege ihrer gartenbegeisterten Meisterin zu dem, was die Lichtbilder zeigen. Der Plan läßt die klare Unterteilung des Gartengeländes in Abschnitte erkennen, die pflanzlich jeweils einer einheitlichen Behandlung unterlagen. So fügen sich immergrüne Laub- und Nadelgehölze dem Kiefernforst im Südosten vermittelnd ein. Neben der flüssigen Zugangstreppe fand

eine reiche Sammlung schönster Blütensträucher ihren Platz. Und während auf den Terrassen ein reiches Blütenfaunen-Sortiment in sorgfältigster Zusammenstellung in persönlicher leidenschaftlicher Hingabe von seiten der Besitzerin gepflegt wird, blühen auf schmale, geböcktem und leicht abgetrepptem Gelände zwischen Haus und Wand feltene Heidekraut- und Ginster-Arten, durchwirkt mit dem buntlaubigen Ahorn, Frühlingsblüten-Gesträuch und immergrünen Laubseltenheiten. Rasenwege und Rasenplätze, Bleichrasen, Wirtschaftshof und Ruheflächen mit einden, rahmenden Blüten- und Grünhecken schaffen jene Dominanten, ohne die eine Klarheit in dieser Vielheit von Farben und Formen nicht denkbar ist.



BERTHOLD KÖRTING / GARTENMÖBEL



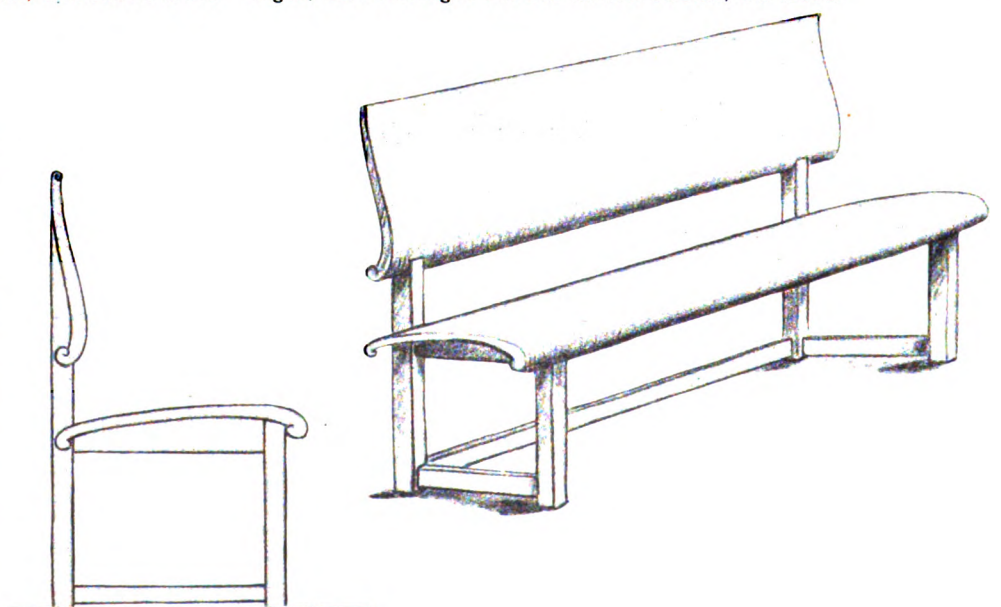
DIESES Zusammenleben mit der grünen, der blühenden Natur, der Wille zum Garten wird immer stärker, immer notwendiger, je höher die Stadthäuser in den Himmel ragen, je mehr Asphalt die Erde tödend überzieht, Benzin die Luft verpestet. Wir wollen in unseren Gärten wohnen, die Grenzen des Hauses bis zu den Grenzen des Grundstückes erweitern, und die freie Luft soll unsere Sommerwohnung sein. In der Sonne, zwischen duftenden Blumen wollen wir sitzen, und nach allem Rechnen und Sorgen des Tages — denken an nichts. Aber wir sind verwöhnt über die Maßen — verlangen von einem Stuhl, einer Bank, die im Garten stehen, daß wir nicht erst Kissen mit uns tragen müssen, um bequem sitzen zu können, und wollen nicht mehr unter dem Sadismus leiden, den auf Bänken dritter Klasse unserer Bahnen uns die Gewohnheit unvermeidlich scheinen läßt, und doch sind die Schwierigkeiten, dem Körper und dem Auge angenehme Sitzmöbel für den Garten zu schaffen, unvergleichlich größer. Wohlverstanden, ich spreche nur von Gartenmöbeln, das sind solche, die in Garten wetterfest unter freiem Himmel ständig stehen, stets bereit für den, der ihrer Einladung zur Ruhe folgen will.

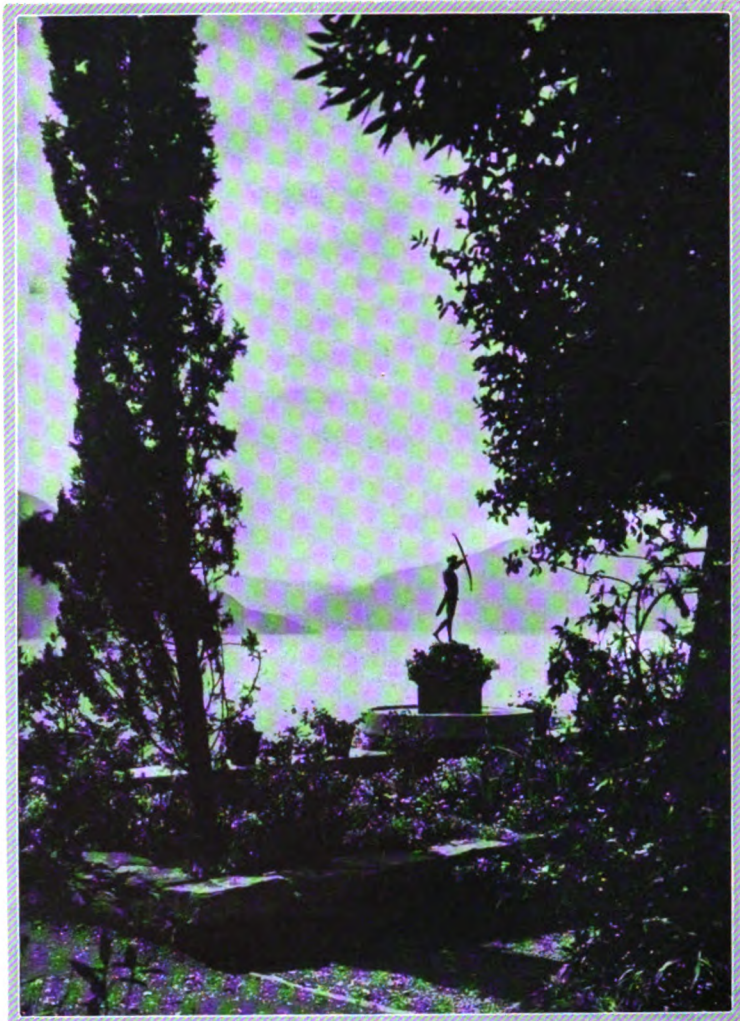
Möbel, die nicht witterungsbeständig sind, zum jedesmaligen Gebrauch herausgeschafft werden müssen, sind keine eigentlichen Gartenmöbel. Schließlich ist es nur eine Frage der Armkraft, auch den Lederfessel der Halle zum Gartenmöbel zu machen. Nicht-Athleten bleibt der Korbessel, der fingerzerquetschende Klappstuhl oder am besten der fahrbare Liegestuhl auf Rädern — sprich »Gartenkutsch«.

Ein Polsterfessel oder die lose Leinwand eines Klappstuhls fügen sich bis zu weiten Grenzen stets der Figur des Sitzenden. (»Da saugt sich das Gefäß hinein«, sagt der Möbelfachmann mit unbe-
 wußter Alliteration). Der unnachgiebige Holz-

es, all diese widerstehenden Probleme zusammenzufassen zu einer Form, die auch das Auge erfreut, die dem Stil des Hauses und des Gartens entspricht. Der Garten ist eine Angelegenheit des Frohsinns, der Abwendung vom Staub der Arbeit. Deshalb sollen seine Möbel lichte und frohe Farben haben, reinliches Weiß oder feuriges Rot, liches Gelb oder fattes Blau. Und wetterfest muß auch die Farbe sein. Nach allem Gefagten kann ein gutes Gartenmöbel nicht so ganz billig sein.

Ein ander Ding sind die Tische und Bänke aus Klinker oder Stein. Ich liebe die heimlichen, bemooften Tische aus Muschelkalk, aus Travertin, auf denen Sonnenkringel zittern im Schatten hoher Bäume, die kühlen Bänke aus gehauenen Stein, die den Weg beschließen, das Sitzen auf breitem Mauerrand. Und schöner noch auf stiller grüner Rasenbank zu liegen, am lebendigen Herzen unserer Mutter, der Erde.





EIN DICHTERGARTEN AM LAGO MAGGIORE

DER Deutsche hat stets die Vermählung südlicher mit nordischer Schönheit gefucht. So ist ihm jenes Grenzgebiet an den oberitalienischen Seen besonders teuer, da der Alpen schneeige Firne zu des Südens Glanz und Wärme hinübergrüßen. Hier hat sich *Emil Ludwig* in Moscia bei Ascona ein Gartenheim geschaffen, dem die auf dieser und den folgenden Seiten wiedergegebenen Bilder entstammen. An einem mit Edelkastanien bewachsenen Abhang dehnt sich der Garten, um das Haus strenger gegliedert, dann in romantische Wildnis sich verlierend, gekrönt von der Marmorterrasse überm See, auf der Peter Vischers Bogenstütze, dies Sinnbild der deutschen Renaissance, die Wacht hält. Der Dichter, der sich nach seinen so erfolgreichen biographischen Werken wieder mehr rein künstlerischer Arbeit zuwendet, wählt diese seine Welt, der er sein Wesen aufgeprägt, zum landschaftlichen Rahmen für sein neues Werk, die Versdichtung „*Tom und Sylvester, Ein Quartett*“.

Die im Oktober erscheint. Es gibt zu den Bildern keinen passenden Text als einige Strophen aus dieser epischen Erzählung, die wir mit freundlicher Einwilligung des Dichters aus der Handschrift veröffentlichen. Das Quartett der Handlung bilden das ungleiche Liebhaber-Paar Tom und Sylvester, Valeska, das von ihnen auf so verschiedene Weise umworbene Mädchen, und ihr Vater, der Professor, denen sich mancherlei

Getier, wie der Hund Fox und der Kater Paris, zugesellen; die Begleitmelodie zu ihrem Erleben erklingt in den schönen Natur Schilderungen, in denen die unvergleichlich schöne Lage am See ein Hauptmotiv bildet. Wir erleben in den mitgeteilten Versen die erste Entwicklung des Gartens durch Sylvester, das allmähliche Heimischwerden in den vielfältigen Teilen dieses blühenden Bereiches und schließlich als einen Höhepunkt den Rausch der Weinernte, in dem sich gleichsam die Seele dieser glücklichen Natur befreit.



Die Schriftleitung



DIE Sonne steigt. Schon blitzt sie sternenhaft
aus leichtbewegtem See durch blaue Weite,
und wie der Weg sich hebt, zur rechten Seite
der grauen Felsen schroffe Kraft,
hebt sich zur Linken Welle, Berg und Kette,
mit jedem Schritt vergrößernd Kreis um Kreis,
bis er sich fern verschließt, kulissenweis,
als ob ihn Künstlerhand bezwungen hätte.
So strebt der See, umfaßt von Bergesflanken,
aus klarer Näh zu dämmernden Gedanken.

mit Zögern fühlt der Fremde sich getragen,
vorbei aus der Mimose Federtraum,
bis ihn der Rasen, glöckchen-überblüht
zu stehen lehrt, wo die Narzissen leuchten,
im Abendtau sich nun die Tulpen feuchten,
den Hyazinthen all ihr Duft entflieht,
da sie das Licht all alle heut genossen,
sich gelb und blau die Krokusblüten schlossen.

Sylvestre weilt und sucht: wo ist das Haus?
Wo find die Hände, wo die zarten Sinne,
die fügten Kunst der Wildnis inne?
Nun späht er eine Pergola heraus,
von Rosenranken zärtlich überdacht,
gefestigt auf des Fellsens schroffem Rande,
den See in Bogen teilend und die Lande.
Doch wie er weiter staunend Schritte macht,

Schon schließt sichs dichter, wie der Pfad sich endet,
wehrt Ginsterwerk den Tritt, von Ästen knarrt's,
querüber sperrt die Birke, hemmt das Harz,
Gesteine rücken, die Kastanie lendet
Schößlinge wild, Jahrzehnte ungeschnitten,
noch kahl, doch hoch vom alten Laub umhäuft,
darin des Wanders Bein erläuft, [schnitten:
von Dornen rechts und links gekratzt, zer-
so fühlt sich Tom gar feindlich aufgehalten,
und nur die Primel büßelt aus den Spalten.

Dort, wo den Bach das Brückchen übersträgt,
im Strauchwerk, zwischen Blättern und Gerölle
erreicht der Wander eine freie Stelle,
wo sich der Pfad die Biegung überlegt,
um felswärts dann zu gehen. Ihm folgt Sylvestre:
denn drüben, plötzlich, jenseits jener Schlucht,
erblickt er stufenförmig Rebzucht,
der Weg entbräunt und breitet sich, wird fester,
doch keine Mauer heißt den Fremden warten:
So tritt er aus dem Wald in einen Garten.

Da schweigt im Abendlichte Busch und Baum,
die immergrün in rofa Lüfte ragen,





sieht er mit einem Mal ins Abendſchweigen,
wie eine Warnung, die Cypreſſen ſteigen.

Und hinter ihr verdämmert ſchon das Haus,
Die Pforte ſcheint in Säulen aufzuragen,
die Mauer bogenreich das Dach zu tragen,
ſchon löſcht das Dunkel alle Formen aus.
Allein der Fremde ſteht und räſelt fort,

lautlos umhegt vom zauberiſchen Ganzen,
inmitten fremden Wirkens, ſtumme Pflanzen,
vergißt ſich ſelbſt und er vergißt den Ort.
Durch dunkle Fenſter kann er nichts entdecken,
bis plötzlich ſich's erhellet, zu ſeinem Schrecken!

Dort wo der Park zum Walde ſich verliert,
vom Haus verdeckt, daß es kein Blick erfalle,

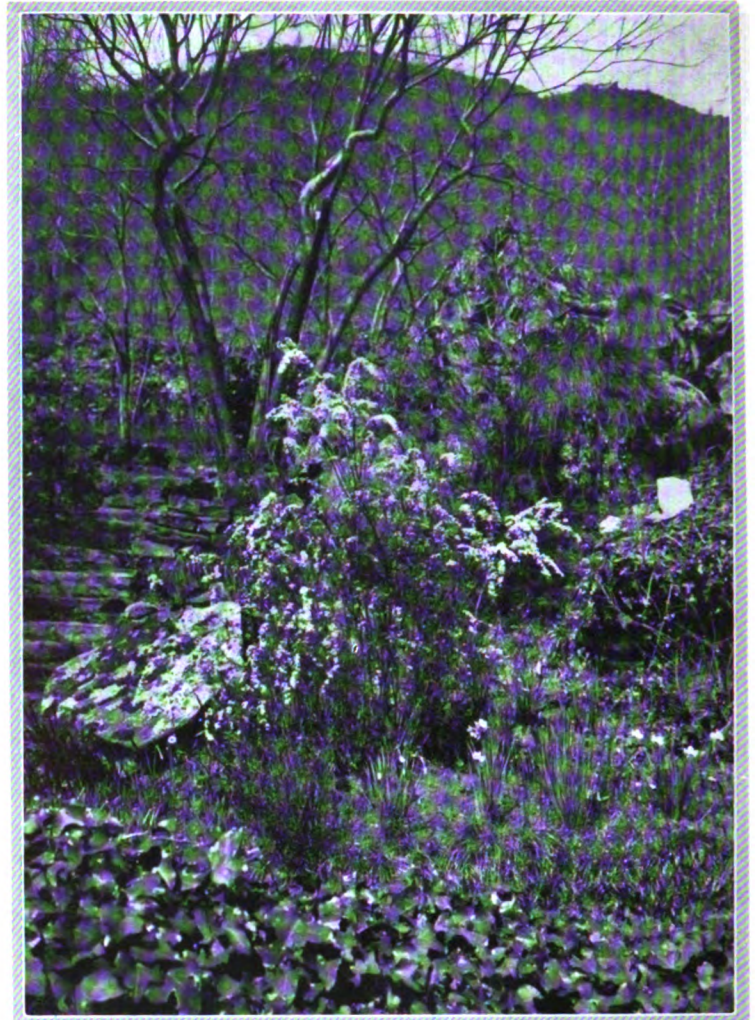
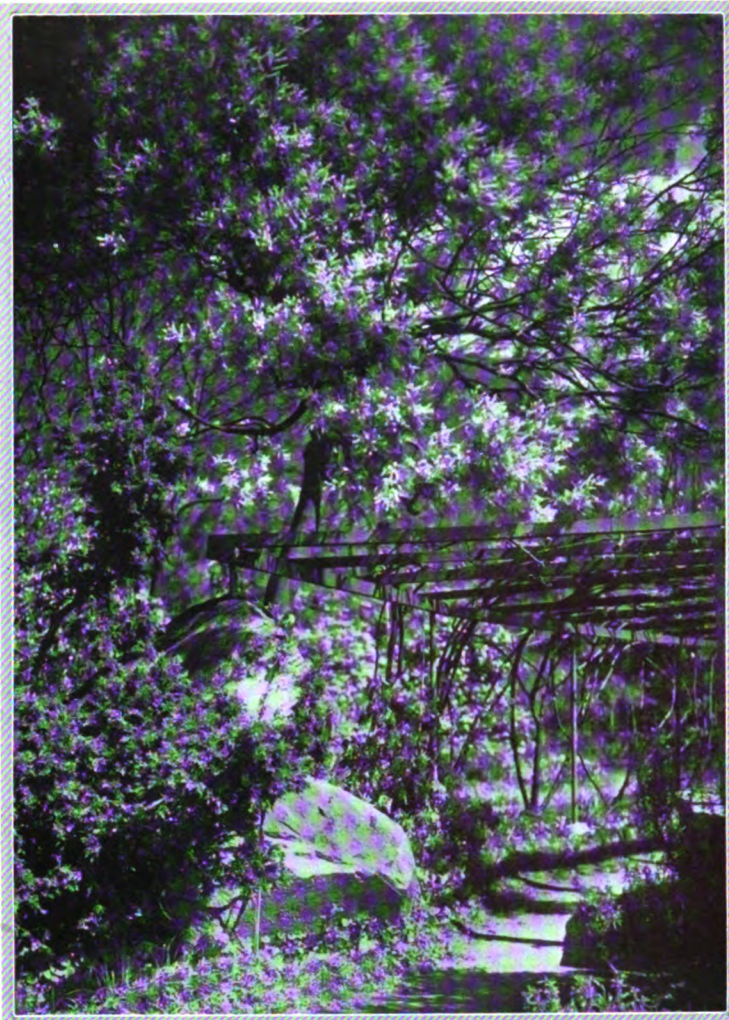
ein Gärtchen ſchmiegt hinter der Terraſſe
dem Berg ſich an, mit Steinen im Geviert.
Im dunklen Glanz, metallern hingeweitet,
erprangte die Camellie mitten, frei,
von Blüten weiß begnadet, wie als ſei
ihr eines Schwans Gefieder überbreitet,
mit träumeriſch verlorenem Gewichte:
ſo ſtand ſie überm See im Mittagslichte.



Hier blieb Sylveſter — denn ſie führte ihn —
verſtummt ſtehn, das Gleichnis zu erdeuten,
das ihm aus allen Bildern, allen Zeiten,
ein Schatten hinterm Bild erſchien.
Sie trat indes zum Hyazinthen-Beete
das roſa lang am grauen Fellen lief,
blies Erde von den Knospen, die noch tief
drin ſtedkten, zog das Unkraut, das ſie ſpähte,
und als er ſeinem Himmelsblick genügt,
fand er ſie liebeich erdenwärts geſchmiegt.

Und wipfelgrün, wie der April ſich wendet,
hat ſich das Dach dem Walde überwölbt.
In Strömen quillt's empor, was erdwärts gelbt,
des alten Jahres Blätterwirrnis endet,
in neuer Feuchte breitet ſich die Kraft.
Am Hügelrand, wo ſich die Säule ſteigert,
dem Garten kaum den Schritt ins Haus ver-
ſprüht büſchelreich der Azalee Saft [weigert,
in rot und roſa Blüten wolkig ſchweifend,
ſelbſt die Kaſtanie hochzeitlich umgreifend.

Die hat zuletzt die Knospen freigegeben,
ſolang es ging, hielt ſie den Atem an,
bis doch das Licht zuletzt das Spiel gewann,
und hieß ſie tauſend grüne Hände heben.
Nun ſchattet ſie, uralter Kräfte voll,



die gelbe Mauer und die gelbe Rose,
die aufgerankt, verklammert oder lose,
dem schrägen Dach sich wölbend schmiegen soll,
So steht im letzten Regengruß gefeuchtet,
das Haus im Wald, von Rosen überleuchtet.

Bis in die kühle Halle strebt der Strauch,
als sucht er Schutz vor heißem Mittagsstrahle,
den Fensterpalt durchwachsend rankts im Saale,
daß vom Gebälke schwebt der Blütenhauch.
Aus hohem Kübel, messingleuchtend, quillt
von unten her der Fliederbusch zum Pfeiler,
im Silberbecher strebt es weiß und steiler
von wilder Iris auf zum alten Bild.
Darunter, pfeifend Schuberts Melodien,
sitzt der Professor, Paris auf den Knien.

Durch weit gespannte Türen sieht er's flimmern
lichtüberzittert prangt die Blütenwand,
die Bienen selbst ruh'n mittaglich gebannt,
fogar der Schmetterling will sie nicht kümmern.
Nur auf der Schwelle, von Granit durchglüht,
Eidechse liegt auf Jagd: den Kopf erhoben,
scheint sie des Käfers Torheit zu beloben,

der ihrem Maul direkt entgegenzieht:
Jetzt wird's geldehn! Sie schnappt, sie schreckt,
[da fächelt
die Luft von Bienen. Der Professor lächelt.

In dunkelblauem Schatten hingestreckt
malt auf der Wiese sich der Campanile,
wenn nachmittags die Sonne strebt zum Ziele.
Dort, wo der wilde Fluß ein Delta weckt,
schiebt sich die Fläche fruchtbar in den See,
vom alten Dorf bewacht am windigen Strande,
Da wucherts auf dem angeschwemmten Lande,
aus Mais und Korn hebt sich ein Défilé
von Baum und Weinstock, die die Früchte häufen
und dem September lacht entgegenreifen.

Nun ist das Dorf verödet, jede Hand,
die Finger, die noch kaum das Greifen lernten,
und Zitterhände, die noch einmal ernten,
heut hat sich alles felderwärts gewandt:
heut ist es reif und trocken! Aber morgen
beginnt vielleicht der Regen, Hagel kann,
was eines Sommers Glut sich abgewann,
im Augenblick vernichten. Hoffen, Sorgen,

ein stilles Rechnen liegt auf allen Zügen,
wie sie bei Sack und Körben stehn und liegen.

Im bunten Kopftuch hebt die junge Frau
Das Haupt zum reifen Mais: fopprall und golden,
wie ihre Brust im losen Hemd, die Dolden
faßt sie und drückt die Probe. Stumm und rauh
setzt unten gleich der Mann die Senle an,
und raschelnd links halb die maifbaumhohen,
getroffenen Schilfe, wie sie machtlos drohen,
zertritt sie rasch der raslos mähende Mann,
denn nur die Kolben will er hängen, breiten.
Sie wird ihm die Polenta draus bereiten.

Doch mitteninne, zwischen Weiden ziehn
Guirlanden, halb vom Rebenstock gebogen,
von Sammelhänden heut herabgezogen,
wo Trauben blaun aus ihrem zackigen Grün.
Auf Leitern an den Weidenstamm gedrückt,
erreichen Mädchen noch die höchsten Trauben,
indes die Burfchen Kniffe sich erlauben
und Stöße ernten, wo sie sich gebückt
So kreiucht und lacht's zum panischen Gerichte,
Die Körbe schwellen durch des Gottes Früchte.

Emil Ludwig

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK II

DER *Kleiber* (*Sitta caesia*), dem wir uns nun zuwenden, ist nicht ganz so bekannt wie der *Zaunkönig*, aber gleich ihm allenthalben gern gesehen und wohlgeht in Garten und Park und durch seine stattliche Größe und sein weniger verborgenes Tun und Treiben viel augenfälliger. Auch er trägt mancherlei Namen, von denen *Spechtmeiße* wohl der meist verbreitete und jedenfalls der am besten die Eigenart des Trägers bezeichnende ist; mahnt doch das ganze Gebahren des Vogels in gleicher Weise an das Treiben der Spechte wie der Meisen. Gartenanlagen jeder Art bevorzugt der Kleiber ganz besonders als Auf-

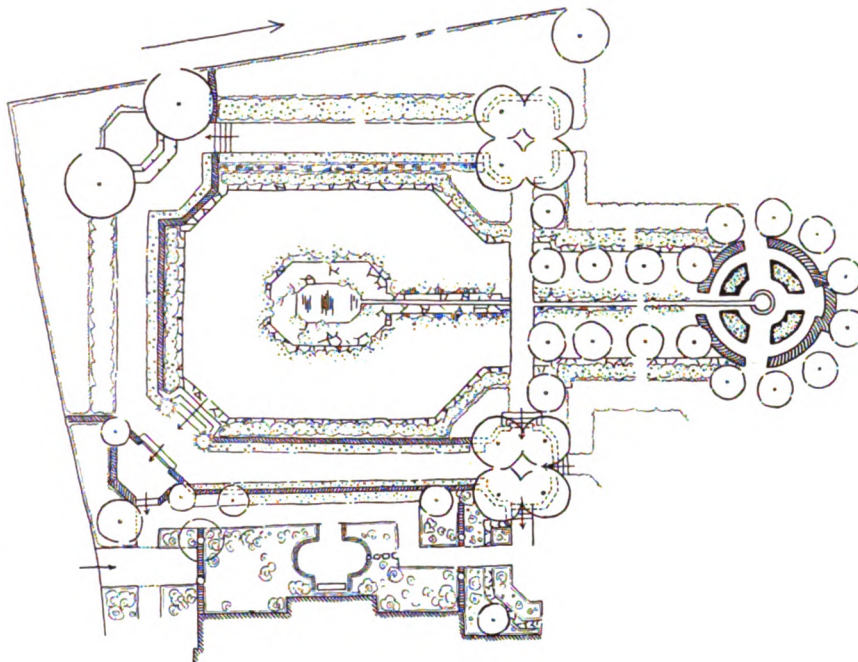
enthaltungsraum und verläßt solche Stätte nur, wenn es völlig an jedem Raubzeugschutz gebricht; und wie belebt er sein Gebiet zu jeder Jahreszeit! Von früh bis spät läuft, anscheinend rutscht oder gleitet er mit Hilfe seiner lang- und starkzehigen, mit kräftigen halbkreisförmigen gebogenen haarfcharfen Krallen bewehrter Füße baumauf baumab, bald auf einer Baumseite, bald spiralförmig den Stamm umkreisend, jeden Spalt, jede kleinste Ritze aufs sorgfältigste untersuchend, unter jede Rindenschuppe den kräftigen Schnabel zwängend und mit Maden und Larven unermüdlich aufräumend, nur zuweilen rastet er einen kurzen Au-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



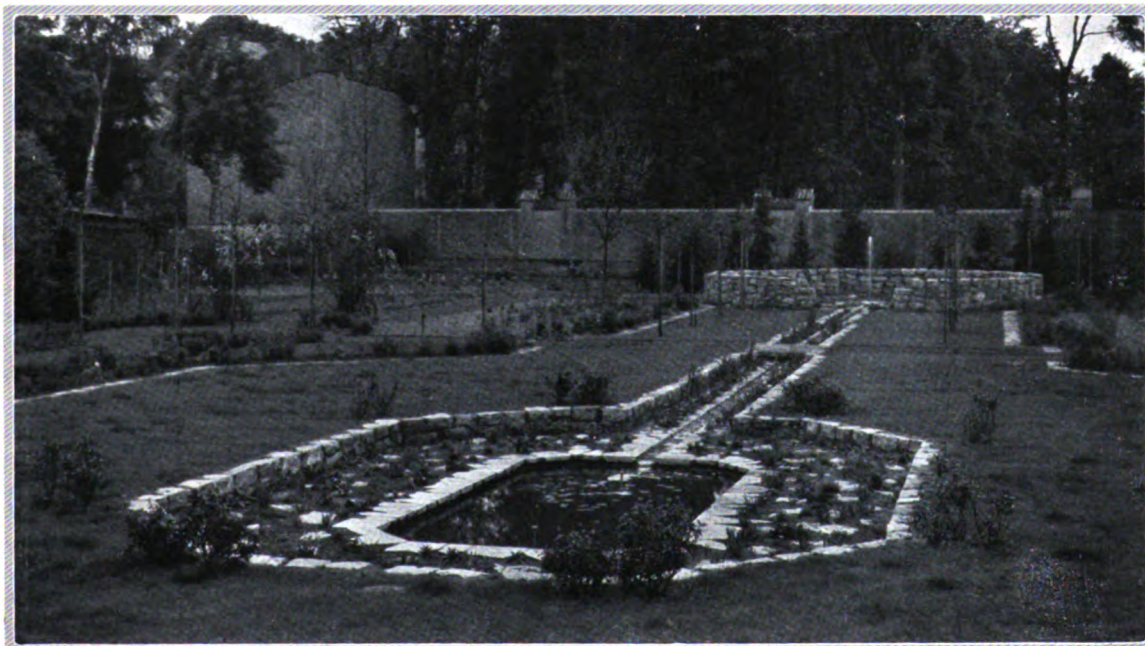
Steingartenmotiv

IN einen Garten, dessen Besitzer ein großer Pflanzenfreund ist und daher Gehölze und Stauden in reicher Mannigfaltigkeit verwendet werden möchte, galt es in das bereits Vorhandene ein Steingartenmotiv einzugliedern. Für Dahlien, Rosen, Heidepflanzen und auch für den Gemüsegarten sind bereits gesonderte Räume geschaffen. Die Gliederung des Steingartens kommt auf dem Plane und den zwei Bildern gut zum Ausdruck. Der Springbrunnen im Norden ist von Trockenmauern gerahmt, die einen reichen Steinpflanzenflor tragen. Von hier aus führt ein von Frühlingsstaudenflor



begleiteter Graben zum Wallerbecken, das ebenfalls von einem solchen Flor umgrünt und umblüht wird. Ein Hauptmotiv bieten die Hochstämmen japanischer Zierkirschen, die um den Springbrunnen und Trockenmauerkranz angeordnet sind und den Grabenlauf bis zum Wege begleiten. Sie können freilich erst nach einigen Jahren zur Geltung kommen. Rechts und links finden sie ihren Abschluß in je einer Gruppe von vier *Robinia pseudacacia* *Rozynskiana*. An der Außenseite der Zierkirschenreihen längs des Grabens laufen immergrüne *Rhododendron*-bänder, die diesen noch stärker rahmen.

Axel Fintelmann



genblick, um in einfachen anspruchslosem Liedchen seine Stimme hören zu lassen.

So treibt es der Kleiber zu jeder Jahreszeit. Nur wenn auf Nässe folgender Frost Stämme und Äste mit Glatteis und Rahreiß überzieht, ist der Kleiber von seinen Speisekammern abgelsperrt und dann tut Hilfe durch Darreichung von Mark und Fett — in Form von Geflügelrippen oder Schweinsnägeln vor dem Fenster aufgehängt — not, sobald aber die glitzernde Eiskruste von den Bäumen zu rinnen beginnt, geht der Kleiber sofort wieder emsig an die Arbeit.

Wenn Ende Februar oder Anfang März die Sonne an einzelnen Tagen wärmere Strahlen zu senden anfängt, hebt alsbald unter den Geschlechtern mit lautem Rufen und Rallen eine tolle Jagerei an, von Baum zu Baum, von Busch zu Dickicht, und haben sich die Gatten erst geeinigt, gleich geht es an eine eingehende und wiederholte Besichtigung und Untersuchung aller im Gebiet vorhandenen Nistgelegenheiten, insbesondere werden alle aufgehängten Starchöhlen inspiziert, die Meisenkästen kommen nicht in Betracht, weil ihr Eingang für den gedrungenen Gefellen zu eng ist. Meist wird die vorjährige Wohnung zuerst aufgesucht und auf ihre fernere Brauchbarkeit geprüft, oft jedoch eine von Staren bewohnt gewesene bevorzugt. In beiden Fällen geht es dann an ein großes Reinemachen. In weitem Bogen fliegen die Reste des vorjährigen Nestbaues heraus. Mit Lehmklümpchen und »Spucke« wird der etwas reichlich große Eingang genau kreisrund und zwar ganz genau auf den Leibesumfang des Kleibers verkleinert, so daß der Vogel gerade noch knapp durchschlüpfen kann. Die beiden Gatten arbeiten dabei förmlich wie Maurer und die aufgeführte etwa 2,5 cm dicke Wand erhält auch wohl in Folge des leimartig wirkenden Speichels der Tiere eine überraschend wirkende Festigkeit, die allen Staren schnäbeln Widerstand leistet, auch von Menschenhand ohne Zuhilfenahme eines Instrumentes kaum beseitigt werden kann, nur unter den kräftigen Hieben des starken Spechtschnabels bricht sie freilich zusammen.

Aus grünen Blättchen der Laubbäume, wohl auch aus dünnsten Kiefernshuppen wird ein ganz unordentlich geschichteter Haufen eingetragen, dem allerdings die muldenartige Vertiefung im Boden der Höhle zustatten kommt. Hier werden die 6 — 8 dünnchaligen und auf weißem Grund recht farbenfroh gezeichneten Eier vom Weibchen bebrütet, die Kinder aber werden von beiden Eltern und zwar ausschließlich mit Kerbtieren aller Art — woraus die große Nützlichkeit des Kleibers erhellt — großgefüttert und nach dem Ausfliegen noch geraume Zeit behütet und geleitet. Solche Familie von 8 — 10 Köpfen bietet im Garten durch ihre stete Munterkeit und Beweglichkeit einen stets unterhaltenden Anblick. Erst nach der Mauser, dem herbstlichen Federwechsel, löst sich allgemein die Familiengemeinschaft auf, woraus erhellt, daß es unter normalen Umständen, wenn



also nicht die Brut in Folge äußerer Umstände verunglückt, zu einer zweiten Brut im gleichen Jahre nicht zu kommen pflegt. Weiter sei der *Meisen*, *Parus*, gedacht. Vom Kleiber ist nur ein Schritt zu ihrer Sippe. Von den nahe an 40 Arten, die Brehm aufzählt, kommen für uns in Deutschland als Gartenvögel nur 6 in Betracht: die Kohlmeise, *P. major*, die unverträgliche Blaumeise, *P. coeruleus*, Sumpfmeise, *P. palustris*, die ihm äußerlich nicht ähnliche Tannenmeise, *P. ater*, und die Hauben- oder Schopfmeise, *P. cristatus*. Am meisten verbreitet und bestbekannt sind wohl die Kohlmeisen und Blaumeisen. Die Kohlmeise kann in der Nähe von Bienenständen nicht geduldet werden, sie vertilgt eine unglaubliche Zahl von Bienen und zwar nicht nur etwa an warmen Wintertagen, sondern wenn man sie gewähren läßt, jahraus jahrein, ja, sie entblödet sich nicht, ihre Kinder fast ausschließlich mit Bienen aufzufüttern. In der Umgebung von Bienenständen darf man deshalb nur solche Meisenkästen aufhängen, deren

Zwergspecht vor der Bruthöhle

ren enges Schlupfloch von nur 27 mm im Durchmesser der Kohlmeise den Eintritt unmöglich macht, während

alle anderen kleineren Arten passieren können. Mit dieser einen Ausnahme sind uns die Meisen im Garten und ganz besonders in Obst- wie in Rosenanlagen hochwillkommene Gehilfen wegen ihrer Unermüdlichkeit in der Vertilgung von Maden, Puppen, Raupen, kurz Schädlinge aller und jeder Art, sie sind die besten Schädlingsfänger der Welt.

Der Gesang aller Arten ist freilich recht wertlos, aber das Auge erfreut das muntere Treiben der lebhaften Gefellen und zwar zu jeder Jahreszeit. Es kann nämlich heute Brehm nicht mehr beigeprägt werden, der nur Haubenmeise und Sumpfmeise als Standvögel nennt.

Das hat sich vielmehr wie die Lebensweise der Amsel seit 50 Jahren gänzlich geändert: auch Kohlmeise, Blaumeise und Tannenmeise sind Standvögel geworden und verlassen ihr Quartier ohne zwingenden äußern Anlaß auch im Herbst und Winter nicht.

*Schwanzmeise am Nest
Bilder Bernhard*



Der Grund mag vielleicht darin gelegen sein, daß seit Brehm's Zeiten Vogelschutz und Winterfütterung in ganz anderm Umfang als vor 50 Jahren in unsern Gärten betrieben werden, daß also die Vögel im Spätherbst nicht beginnen weit herum zu streifen, weil die älteren unter ihnen wissen, daß im Winter der Tisch für sie gedeckt wird. Tatsache ist jedenfalls, daß alle Gärten, öffentlichen Anlagen, besonders auch Wald-Friedhöfe im Winter des Aufenthaltes sämtlicher Meisen sich erfreuen. »Regsam vom Morgen bis zum Abend, unruhig immer rätig, durchsuchen sie fliegend, kletternd, hüpfend ihr ganzes Gebiet aufs genaueste, fressen ununterbrochen und scheinen niemals satt zu werden. Durch die Kronen der Bäume, wie durch Gebüsch und Hecken geht der ewig bewegte Zug unter lebhaften oft wiederholten Ausrufender Locktöne.« In diesen Worten Brehm's ist unübertrefflich zum Ausdruck gebracht, wie sehr das Bild von Garten und Park durch Meisen belebt wird.

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK

Terrassen und Stützmauern

DIE architektonische Bewältigung des Geländes durch Terrassen ist schon seit alten Zeiten eine Hauptaufgabe der Gartengestaltung. Von den schwebenden Gärten der Semiramis an den Ufern des Euphrat, über die Villengärten der reichen Römer, die Gärten der italienischen Renaissance bis zu den berühmten Anlagen der französischen Gartenkunst läßt sich eine ununterbrochene Kette der Entwicklung des Terrassenbaues verfolgen. Man suchte bei der Wahl des Gartengrundstückes geradezu nach einem mehr oder weniger stark geneigten Gelände, um Gelegenheit zur Anlage von Terrassen zu haben. Gärten auf abfallendem Gelände ohne Terrassengliederung kamen selten vor, weil sie als unbequem galten. Nach einer Periode des Stillstandes während der Epoche des englischen Gartenstiles ist in neuerer Zeit die Terrasse auch in unfarm kleinen Hausgärten wieder zu Ehren gekommen, denn wir haben erkannt, daß sie ein wichtiges Mittel für dessen Gliederung in einzelne Räume ist und daß ferner die senkrechten Mauerflächen den Garten für das Auge vergrößern.

Im bergigen Gelände steht die Terrasse in bewußtem Gegensatz zwischen der architektonischen Anlage des Gartens und der freien, umgebenden Natur. Von hier aus schweift der Blick nicht nur über den Garten selbst, sondern auch weit hinaus in die Ferne, die Landschaft wird in den Garten hineinbezogen. Die horizontalen Linien der Terrassenmauern fordern zur Bildung von Geländern und Balustraden, zum Aufstellen von figürlichen Schmuck und zur Betonung durch Pavillons, Pergolen, Laubengängen und anderen Gartenarchitekturen geradezu heraus. Ferner ist auch die Verbindung von Terrassen mit Wallanlagen nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen sehr beliebt, weil nämlich durch die Niveauunterschiede das Wasser auf den aufeinanderfolgenden Terrassen in immer neuer Gestalt angewendet werden kann, ohne die Zufußmenge zu vergrößern. Zum Beispiel kann der Abfluß eines Wasserbeckens der oberen Terrasse auf der unteren als Wandbrunnen wieder zu Tage treten. Auf der Terrasse können auch die alten Kübelpflanzen, wie Oleander, Granaten, Hortensien, Agapanthus und andere, die aus unseren Gärten leider verschwunden sind, aufgestellt werden und dadurch wieder zu Ehren kommen. Im modernen Hausgarten werden aber nicht nur im geneigten, sondern auch im ebenen Gelände Höhenunterschiede künstlich geschaffen, sei es durch Verwendung des Bodenaushubes für das Haus oder sei es durch Anlage vertieft liegender Gartenteile. Die meist nicht unerheblichen Abfuhrkosten für den Bodenaushub von dem Grundbau des Hauses können auf diese Weise erspart werden und dem Garten zugute kommen. Besonders am Hause ist meist eine vorgelagerte Terrasse, die den Übergang von der Fußbodenhöhe des Erdgeschosses zum Garten verringert und damit das lästige Treppensteigen bei dessen Betreten auf wenige Stufen beschränkt, sehr erwünscht. Der Besitzer eines Landhauses soll ja in seinen Garten gehen können, ohne zahlreiche Treppenstufen überwinden zu müssen, und Blumen und Pflanzengrün sollen unmittelbar zum Fenster hereinrücken. Er soll von seinem Garten nicht durch einen unnötig hohen Haussockel getrennt sein.

Terrassen leben, durch Mauern oder Böschungen abgestufte Flächen, die in ein geneigtes Gelände eingebaut sind. Im ebenen Gelände lassen sich durch Bodenauffschüttungen oder Abgrabungen Terrassen herstellen. Bei geneigtem Terrain kann die wagerechte Terrassenebene auf dreierlei Weise erreicht werden, und zwar, indem man entweder nur Auftrag

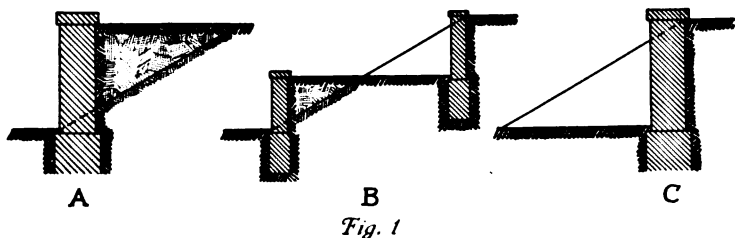


Fig. 1

aus anderwärts gelöstem Boden aufschüttet (Fig. 1 A), oder Auftrag und Abtrag ausgleicht (Fig. 1 B), oder die Wagerechte nur durch Boden-

abtrag gewinnt (Fig. 1 C). Bei allen Ausführungen ist aber darauf zu achten, daß die ursprünglich obere Bodenschicht, der sogenannte Mutterboden, auch wirklich oben bleibt, und nicht mit dem aus den unteren Schichten kommenden sterilen Boden stark vermischst oder gar zugeschüttet wird. Zum guten Gedeihen der Pflanzen sind nicht nur Nährstoffe, sondern auch gewisse Bodenbakterien unbedingt notwendig. Diese finden sich aber nur in den oberen Bodenschichten, etwa bis zu einem Meter Tiefe, soweit der Sauerstoff der Luft dringen kann. Die unteren Bodenschichten sind tot und bleiben auch auf Jahrzehnte hinaus steril, wenn sie nicht mit bedeutenden Mengen von Dung und Komposterde durchsetzt werden. Bei Straßen- und Eisenbahneinschnitten kann man überall beobachten, daß dort Bäume und Sträucher nicht wachsen oder in ihrer Entwicklung gegenüber den im Bodenauftrag oder auf dem ursprünglichen Gelände stehenden Genossen weit zurück bleiben. Bei den Auftragsflächen ist also vorher der Mutterboden in einer Stärke von 40 bis 50 cm zu lösen und beiseite zu setzen. Erst nach dieser Arbeit kann der sterile Abtrag- oder Ausschachtungsboden bis zu einer entsprechenden Höhe aufgetragen werden, und zuletzt kommt dann der beiseite gesetzte Mutterboden darüber. Bei den Abtragflächen empfiehlt es sich, etwas tiefer zu gehen, und sie danach mit einer entsprechenden Mutterbodenschicht zu überziehen, oder aber das Erdreich muß sorgfältig rigolt und durch reichliche Dung- und Humusbeimengungen verbessert und fruchtbar gemacht werden. Außerdem ist die Erde bei großen Auftragshöhen schichtweise einzustampfen oder einzuschlemmen, um das nachträgliche Setzen der Auffüllungsmassen möglichst zu verringern. Trotzdem wird ein Nachsetzen des Bodens nie ganz zu vermeiden sein, dem durch eine entsprechende Höherfüllung Rechnung getragen werden muß. Diese Überhöhung, das sogenannte »Sackmaß« der Erdarbeiter, ist je nach der Bodenart und nach der Art des Einbaus verschieden. Sie beträgt im Mittel bei Lehm- und Humusboden 8 bis 10, bei Sandboden 6 bis 9 Prozent. Dort, wo alte Bäume vorhanden sind, wird sich die Höhe des Terrassenplateaus nach der Standhöhe derselben richten müssen, wenn sie erhalten oder nicht gefährlich gelockert werden sollen. Das Einfüllen des Stammes kann unter Umständen den Baum zum Absterben bringen. Die Erfahrungen sind aber in dieser Beziehung ganz verschieden, und zwar nicht nur hinsichtlich der Bauart, sondern auch in bezug auf einzelne Individuen derselben Gattung. Man sagt im allgemeinen, daß beispielsweise Linden, Platanen und Akazien das Einschütten der Stämme besser vertragen, als Eichen, Buchen, Platanen und Roskastanien. Es sind jedoch auch Fälle bekannt, wo Eichen seit Jahren metertief mit ihren Stämmen im Boden stehen, ohne die geringste Spur von Schädigungen zu zeigen. Sicher ist es gut, den eingeschütteten Wurzelhals mit einer ringförmigen Ummauerung, die oben durch einen Gitterrost abgedeckt ist, zu umgeben und damit den Wurzeln Luft zuzuführen.

Die Stirnfläche der Terrasse wird entweder durch eine Böschung oder eine Mauer begrenzt. In sonnigen Lagen ist von einer Rasenböschung besser abzuweichen, weil der Rasen unter der senkrechten Sonnenbestrahlung meist leidet. Trotz starker Bewässerung, bester Düngung und Pflege sind doch kostspielige Ausbesserungsarbeiten unvermeidlich. Eine solche Böschung wird daher zweckmäßig nur an schattigen Stellen des Gartens angelegt, in der Sonne wird sie statt des Rasens entweder mit Polsterstauden, wie Aubrietien, Thymus, Dianthus, Sedum und dergleichen bepflanzt, die gegen den Sonnenbrand unempfindlicher sind, oder aber am besten durch eine Mauer ersetzt.

Terrassenmauern sind dem Erddruck ausgesetzte Mauern, und zwar spricht man von einer Stützmauer, wenn sie aufgeschütteten, und von einer Futtermauer, wenn sie gewachsenen Boden zu halten hat. Figur 1 zeigt also bei A eine Stützmauer und bei C eine Futtermauer. Werden sie nicht in Zement und Mörtel festgefügt aufgeführt, sondern sind die Steine unter Verwendung eines erdigen Bindemittels nur lose aufeinander geschichtet, so entsteht die Trockenmauer.

Die Feststellung der Stärke und Querschnittsform der Stütz- und Futtermauern gehört in das Gebiet der Statistik, hier sollen in folgendem nur einige empirische Erfahrungssätze festgelegt werden. Die Stärke richtet sich nach der Art der Ausführung und der Größe des zu erwartenden Erddruckes. Sie soll im Mittel etwa ein Drittel der sichtbaren Höhe betragen. Die Mauer muß um so stärker sein, je unregelmäßiger die Steine

sind und je feuchter der Hinterfüllungsboden ist. Die Vorderfläche kann entweder senkrecht sein, oder sie erhält eine Neigung von einem Fünftel bis einem Zehntel der Höhe. Für Stützmauern ist das in Figur 2 A

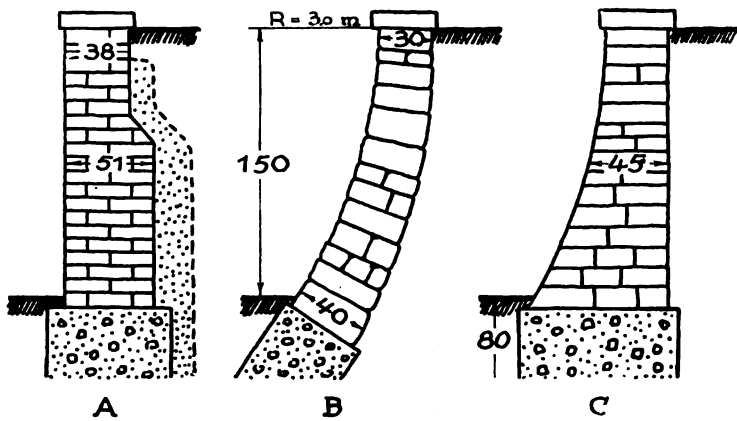


Fig. 2

dargestellte, sogenannte französische Profil am verbreitetsten. Es zeigt im Querschnitt die angegebenen Stärke- und Neigungsverhältnisse. Die Hinterfläche weist in Abständen von etwa einem halben bis einem Meter vorspringende Ablätze von 15 bis 20 cm auf. Die Vorsprünge dürfen nicht stärker als angegeben gemacht werden und sind am besten abzufällen, weil sich sonst der Hinterfüllungsboden beim Setzen aufhängt und daher ständig Risse und Versackungen an der Erdoberfläche entstehen. Die Stützmauer mit gekrümmtem, sogenanntem englischen Profil, wie sie Figur 2 B zeigt, kommt bei uns wohl sehr selten zur Ausführung und sei daher nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Die Stärke wird im allgemeinen gleich einem Fünftel der sichtbaren Höhe angenommen. Der Mittelpunkt des Kreisbogens liegt auf einer durch die obere Mauerkante gezogenen Horizontallinie in einem Abstände gleich der doppelten Mauerhöhe von der Vorderkante. Das Querprofil läßt erkennen, daß das Fundament hier gegen Abgleiten besonders gesichert werden muß. Figur 2 C zeigt eine verbesserte Variante des englischen Querprofils. Bei Futtermauern vermeidet man im Querprofil alle Formen, welche das gewachsene Erdreich wesentlich unterscheiden. Es soll nur soviel Boden abgegraben werden, als zur Ausführung der Bauarbeiten unbedingt notwendig ist. Hier neigt man zweckmäßig nicht nur die Vorder-, sondern auch die Hinterwand der Mauer dem Erddruck entgegen, sodaß der Schnitt, wie in Figur 3 A, eine trapezförmige Gestalt erhält.

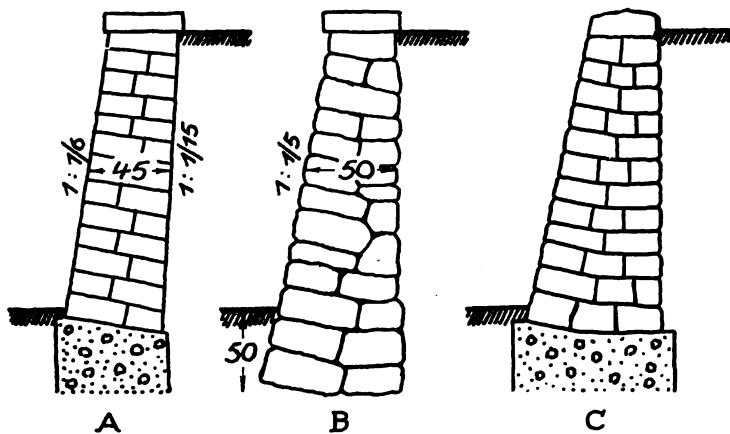


Fig. 3

Für Terrassenmauern sind nur feste, wetterbeständige Steine wie Findlinge, Granit- und harte Kalkbruchsteine als Baustoffe zu verwenden. Steinmaterial, das die Bodenfeuchtigkeit anzieht, ist weniger gut geeignet, weil es durch den Frost zerstört wird, zumal dann, wenn die Steine vor der Verarbeitung nicht genügend abgelagert und ausgetrocknet waren, sondern noch bruchfeucht verwendet wurden. Solche hygroskopischen Steine müssen beim Vermauern in Zement verlegt werden. Zum Abhalten der Erdfeuchtigkeit ist die Rückseite mit Zementputz und einem Isolieranstrich zu versehen. Backsteinmauern bekommen sehr bald ein häßliches, fleckiges Aussehen, wenn sie nicht aus besten Hartbrandklinkern voll aufgemauert sind und die Rückseite in der angegebenen Weise gegen das Eindringen der Erdfeuchtigkeit geschützt wird.

Mauern, die aus natürlichen Steinen aufgeführt sind, unterscheidet man in Quader- und Bruchsteinmauern. Das Quadermauerwerk (Fig. 4) be-

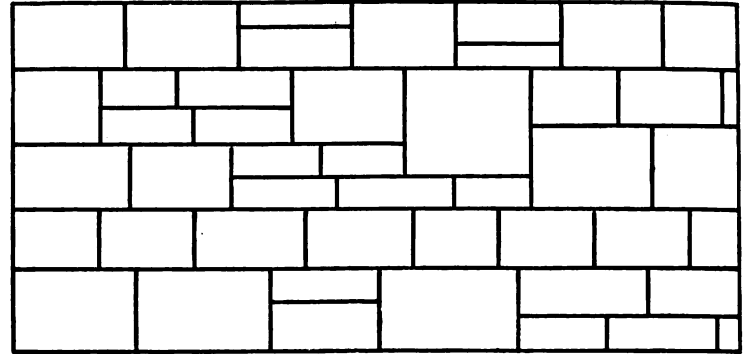


Fig. 4

steht aus regelmäßig behauenen Quader- oder Werksteinen, die lagerhaft in regelrechtem Verbande verlegt werden. Bei dem gewöhnlichen Bruchsteinmauerwerk (Fig. 5) sind die Steine polygonal, verschieden

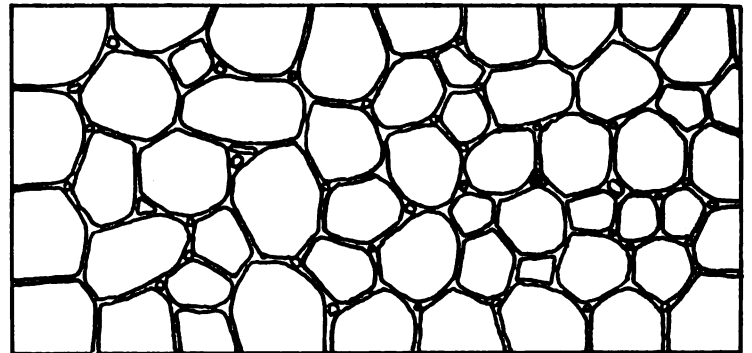


Fig. 5

groß und wenig oder garnicht bearbeitet. Die Fugen verlaufen infolgedessen vollkommen unregelmäßig. Die großen Kopfsteine werden an der Vorderfläche und an den Ecken verwendet, während die großen, mehr länglich geformten Steine als durch die ganze Mauerstärke reichende, tiefgreifende Binder- oder Ankersteine vermauert werden. Die kleineren Steine kommen in das Innere des Mauerwerkes zum Ausfüllen der Hohlräume zwischen den großen Stücken. Es sind möglichst viele Binder anzuordnen und außerdem ist auf guten Wechsel der Fugen zu achten. Höhere Bruchsteinmauern müssen in Höhenabständen von 100 bis 150 cm wagerechte Abgleichungen erhalten.

Die Findlinge eignen sich so, wie sie gefunden werden, wegen ihrer runden Form, sehr wenig zur Herstellung eines Mauerwerkes. Nur sehr geschickte, mit diesem Material vertraute Maurer können eine befriedigende Arbeit liefern. Um die Findlinge für die Verwendung als Mauersteine tauglicher zu machen, werden sie gespalten und mit den Bruchflächen als Ansicht verarbeitet. Die zwischen den runden Fugen verbleibenden, meist dreieckigen Zwickel werden durch kleine Steinstückchen ausgezwickt. Erhalten die Steine durch Behauen der Kanten gerade Seitenflächen, und sind diese außerdem noch so aneinander gepaßt, daß sich Zwickel erübrigen, so entsteht das sogenannte Zyklopenmauerwerk (Fig. 6), mit schönem netzartigen Fugenschnitt. Oft sieht man die

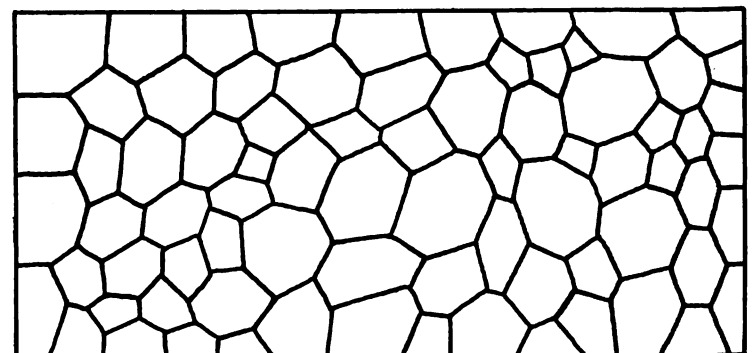


Fig. 6

Fugen durch eine wulstartige Ausarbeitung noch besonders betont und hervorgehoben.

Die natürlichen Sedimentsgesteine, wie etwa der Kalkstein, ergeben dadurch, daß sie in Platten abspalten, Bruchstücke mit zwei parallelen Lagerflächen. Das aus solchen Steinen aufgeführte, sogenannte lagerhafte Bruchsteinmauerwerk (Fig. 7) gestattet ein schichtweises Aufmauern mit

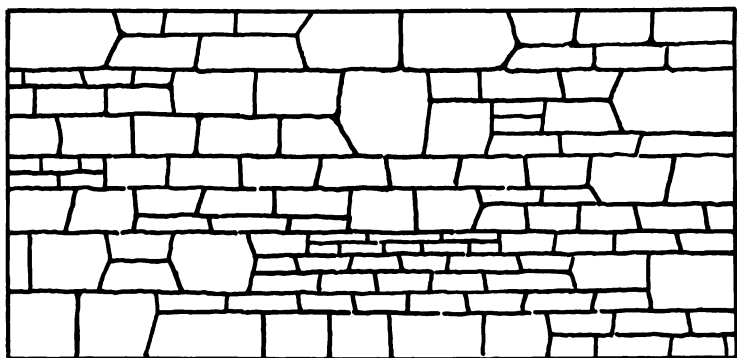


Fig. 7

wagerechten Lager- und unregelmäßigen Stoßfugen. Mit diesem Material lassen sich ebenfalls Mauern mit einem reizvollen abwechslungsreichen Fugenschnitt auführen, wenn hohe und flache Schichten geschickt miteinander abwechseln. Das Hochstellen der Steine, wie man es manchmal sieht, sollte vermieden werden, weil es bei der deutlich sichtbaren, wagerechten Struktur derselben dem Gefühl widerspricht. Ist die Vorderfläche der Mauer geneigt, so wird der Fugenschnitt immer senkrecht zur Böschungsläche hergestellt. Das ist auch in statischer Hinsicht besser, weil die schräg nach hinten geneigte Lagerfuge dem Erddruck senkrecht entgegenwirkt, und dadurch das Abgleiten des Mauerwerkes verhindert. Bei sehr dicken Stützmauern (Fig. 3c), mit schräger Vorder- und senkrechter Hinterwand, wird die Lagerfuge allmählich von der geneigten zur wagerechten Lage verzogen, indem man sie in der vorderen Hälfte senkrecht zur Vorderfläche und in der hinteren senkrecht zur Rückwand ausführt. Das Fundament muß bei allen festgefügtten Stütz- und Futtermauern bis zur frostfreien Tiefe reichen. Sehr lange Mauern erhalten in entsprechenden Abständen eine sogenannte Dehnungsfuge, welche die verschiedenen Längenausdehnungen bei Temperaturschwankungen ausgleichen und damit die Bildung von Rissen vermeiden soll. Zur Ableitung des hinter der Mauerrückwand sich sammelnden Wassers wird hinter dieser eine Schlacken- oder Steinschlagdicht eingebaut. Dort, wo mit starker Feuchtigkeit zu rechnen ist, muß am Grunde der Drainagedicht noch ein Drainrohr vorgehen werden. Besondere Sorgfalt ist auch auf die Entwässerung der Mauerkrone zu legen. Sie erfolgt

entweder durch entsprechend behauene Bruchsteine oder durch eine Abdeckplatte. Die Konstruktion des Ziegelmauerwerkes und dessen Verband, sowie der gestampften Betonmauern soll hier nicht besprochen werden.

Die Hinterfüllung erfolgt sorgfältig in einzelnen, wagerechten, nicht zu starken Schichten, die nacheinander festzuftampfen beziehungsweise einzufüllmen sind. Je gewissenhafter vor allem bei Stützmauern die Hinterfüllung ausgeführt ist, desto weniger wird die Standfestigkeit durch Schub gefährdet und desto geringere Nacharbeiten sind erforderlich.

Die Möglichkeit der architektonischen Ausbildung und Gliederung der Stütz- und Futtermauern ist sehr gering. Sie kann im allgemeinen nur durch vorgezogene Pfeiler erfolgen, welche die Standfestigkeit der Mauer nicht nur statisch erhöhen, sondern auch für das Auge noch sinnfälliger machen. Nur die Mauerbekrönung, in Form von Geländern, Balustraden, Pergolen usw., kann reichen Schmuck zeigen. Hohe Terrassenmauern können außerdem noch durch Nischen und Grotten gegliedert werden, welche Gelegenheit zur Aufstellung von Sitzbänken, figürlichem Schmuck, Wandbrunnen und dergleichen bieten.

Im Hausgarten wird wohl am meisten die Trockenmauer (Fig. 3b) angewendet, weil sie in ihren Fugen alpine Polsterstauden aufnehmen kann, die den Garten besonders in den Frühlingsmonaten um farbenprächige Blumen bereichern. Als Material können alle möglichen Steine verwendet werden: Findlinge, Bruchsteine aus Granit, Kalkstein und andere, Zementbrocken von Straßenaufbrüchen, Pflastersteinen und dergleichen mehr. Sie ist um ein Viertel bis zur Hälfte stärker anzunehmen, als eine festgefügte Stütz- oder Futtermauer. Das Fundament braucht nicht bis zur frostfreien Tiefe zu reichen, sondern hier genügen selbst für höhere Mauern schon 40 bis 50 cm. Die Steine werden nur mit dem Hammer roh behauen und dann im Verband unter Verwendung von Lehm oder Rasenboden als Bindemittel trocken aufeinandergelezt. Die Vorderfläche muß stets geneigt sein, damit das Regen- und Gießwasser aufgefangen wird und den Mauerpflanzen zugute kommt, außerdem müssen die Lagerfugen stets senkrecht zur Drucklinie verlaufen, um das Abgleiten der Steine zu verhindern. Als Bindemittel ist Lehm oder Humusboden besser wie Rasenboden, weil die Gräser die feineren Polsterstauden leicht überwuchern. Die Pflanzen werden entweder beim Aufmauern zwischen die Steine gebracht oder nachträglich mittels eines Pflanzholzes und mit Erdballen zwischen die Fugen gepflanzt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß kleine und junge Pflanzen sich besser entwickeln als größere Polster, so haben sich beispielsweise die in die Fugen einer solchen Trockenmauer pickierten Sämlinge von Aubrietien und Saponarien in kurzer Zeit viel besser entwickelt, als die zu gleicher Zeit gepflanzten größeren Exemplare. Als Bekrönung erhält die Trockenmauer gewöhnlich eine Hecke oder andere Pflanzung.

ERICH H. REINAU / DÜNGE MIT KOHLENSTOFF

DASS Kohle in den Pflanzen enthalten ist, dürfte Niemandem zweifelhaft sein, der gelegentlich einmal Holz, Blätter oder Blumen und dergleichen verbrennen wollte. Das Schwarze, was als Überrest hinterbleibt, ist sicher Kohle. Aber auch die schönsten Dinge der Pflanzen, die uns am meisten erfreuen, durch ihr Wechselspiel erfrischen, die Farben, die Düfte und Geschmacksstoffe, sind ja alles auch ganz besondere Verbindungen des Kohlenstoffes. Nicht umsonst sprechen wir heute von Teerfarbstoffen oder von den Anilinfarben, die aus Bestandteilen des Teers erzeugt werden. Der Teer selbst, ein Abkömmling der Kohle, kann seine Herkunft durch sein schwarzes Aussehen nicht verbergen. Der verbreitetste Pflanzenfarbstoff, das Chlorophyll, wird im allgemeinen nicht künstlich hergestellt, wie überhaupt die unmittelbaren Blütenfarbstoffe auch meist nicht genau die gleichen Kohlenstoffverbindungen sind, wie unsere leuchtendsten Teerfarbstoffe. Bei Duftstoffen trifft dies schon eher zu. So werden beispielsweise das Vanilin, Teile des Rosenöles, das Veilchen-Aroma, Heliotrop, gewisse Molchusgerüche, der Bittermandel-Geruch beziehungsweise Geschmack aus Teerbestandteilen in derselben Form angefertigt, wie sie in den Pflanzen im natürlichen Werden entstehen. Und nun gar der lieblich schmeckende Zucker. Durch nichts verrät er im Äußeren seine nahe Beziehung zur Kohle, obgleich er 40 Prozent davon in sich trägt, aber jedermann weiß, daß er sehr schnell wieder zu Kohle wird, wenn er zu nahe mit dem Feuer in Berührung kommt.

Also in aller Kürze: Alles an und in der Pflanze enthält beträchtliche Mengen Kohlenstoff, so daß man ihn mit Recht als einen Hauptbaustoff der Pflanze ansprechen kann. Aber wer und wie lange kümmert man sich

darum, daß auch mit diesem Material die wachsenden Pflanzen hinreichend versorgt werden?

Ohne zu wissen, daß man in der Tat auch mit Kohlenstoff düngt, wenn man besonders anspruchsvollen Pflanzen kompostreiche Erde, guten Mist, Lauberde und dergleichen gibt, hat man von diesen Hilfsmitteln meistens in erster Linie angenommen, daß sie vielleicht den Boden auflodern, dadurch seine wasserhaltende Kraft verbessern oder Stickstoff liefern. Unzweifelhaft ist aber auch der Kohlenstoffgehalt all dieser Stoffe ganz wesentlich für das Pflanzenwachstum. Nur die Art und Weise, wie dieser Kohlenstoff auf die Pflanzen einwirkt, und wie er in sie hineinkommt, ist so ganz anders wie der Weg anderer Düngemittel, daß man zunächst nicht so gern daran glaubt, daß solche Dinge, wie Mist, Kompost oder Gründünger Kohlenstoffdünger seien. Darüber ist nämlich gar kein Zweifel, daß nicht die Wurzeln diese Stoffe und damit den Kohlenstoff aufnehmen, ja es ist sogar umgekehrt. Die Wurzeln entlassen dauernd infolge ihrer Atmungstätigkeit eine Kohlenstoffverbindung, nämlich Kohlenäure. Aber das kommt daher, daß diese Wurzeln fortwährend im Dunkeln haufen und daß sie weiß oder braun, aber keinesfalls grün sind. Nur die grünen Pflanzenteile haben ausnahmslos die Eigenschaft, Kohlenäure, also die Verbindung von Kohlenstoff mit Sauerstoff anzuziehen und mit Hilfe des Lichtes und etwas Wasser zu Zucker und Stärke zu binden. Da nun die grünen Pflanzenteile sich immer in der Luft befinden, so nehmen sie eben aus der Umluft, wenn diese Kohlenäure enthält, solche auf. Aber wie gesagt, dies ist nur möglich bei Licht. Ob dies Sonnenlicht, Himmelslicht, Wolkenlicht oder künstliches Licht ist, macht wenig Unterschied, höchstens spielt die Stärke des Lichtes eine ge-

wisse Rolle. Sobald es aber dunkel wird, dann atmen auch die grünen Pflanzenteile Kohlenläure aus, während sie am Tage für die eingelaugte Kohlenläure, Sauerstoff abgeben und dadurch als Verbetterer der Luft gelten.

Wie gelangt nun der Kohlenstoff aus Mist und Kompost und dergleichen in die Pflanzen? Dazu sind Mittler vorhanden, deren Name in aller Mund ist, die aber die wenigsten je gesehen haben: die Bodenbakterien! Es soll natürlich garnicht gesagt sein, daß diese Bodenbakterien nur die Aufgabe hätten, die kohlenstoffhaltigen, früher pflanzlichen und tierischen Bestandteile des Mistes ausschließlich zu Kohlenläure zu zerlegen. Wenn diese Bakterien über diese Materialien herfallen, so zerlegen sie diese eben als ganze und durch Zusammenarbeit schließlich bis zu ihren ursprünglichen Grundstoffen, seien dies nun, wie gesagt, Kohlenläure oder Stickstoff oder Kali oder Phosphorverbindungen. Aber irgendwie spielt immer der Kohlenstoff eine Rolle. Auch die stickstoffbindenden Bodenbakterien brauchen, wenn sie arbeiten sollen, kohlige Nährstoffe, Zucker oder Eiweißstoffe. Auf jeden Fall, wenn diese Bodenbakterien sich so recht wohl fühlen, dann entwickeln sie viel Kohlenläure, so daß die Luft im Boden davon zwanzig bis fünfzig mal mehr enthält (0,5 bis 1,5 Prozent) wie die übliche Luft draußen im Freien (0,03 Prozent). Wenn ein Behälter, in dem von irgend etwas viel vorhanden ist, Löss hat, so fließt das Vieles aus nach der Umgebung, wo weniger davon ist. Die kohlenläurereiche Bodenluft gibt durch die Bodenporen dauernd Kohlenläure an die Luft ab. Es ist im Laufe der letzten Jahre all dies genauer untersucht worden (vergleiche mein auf Seite 252 angezeigtes Buch) und im großen und ganzen kann man sagen: All das, was das Wachstum der grünen oder höheren Pflanzen begünstigt, wirkt schon viel früher und viel unmittelbarer und auch momentan meßbar auf die Bodenbakterien beziehungsweise die Bodenatmung ein. Auch das Düngen mit Düngesalzen hebt die Bodenatmung, jeder Regen und jedes Gießen, ebenso Lüften und Hacken des Bodens. Wir betreiben also in der Tat, ohne es zu wissen, mit Hilfe der unsichtbaren Bodenbakterien, seit es eine Pflanzenkultur gibt, auch praktische Kohlenläuredüngung. Selbstredend ist es nun reizvoll, die Sonderwirkungen dieser Kohlenläuredüngung kennen zu lernen, denn weiß man einerseits, daß Phosphorläure die Bildung von Früchten und Samen hervorruft und Kali für stärkereiche Gewächse angebracht ist, so wird man sich ohne weiteres sagen, daß auch die Kohlenläure eine besondere Wirkung mit sich bringt. Man hat im Laufe der letzten Jahre sowohl im Freien (Riedel) als auch in ganz beträchtlichem Umfange in Gewächshäusern in der praktischen Gärtnerei mit Kohlenläure gedüngt (Oco-Verfahren nach Reinau), so daß man schon ein ziemlich klares Bild über die Sonderwirkung der Kohlenläure hat. Begast man etwa ein kleineres Gewächshaus mit Hortensien während vier bis sechs Wochen in der Zeit, wo die Pflanzen noch etwa acht Wochen von der Blüte entfernt sind, so kann man ziemlich sicher sein, daß die mit Kohlenläure künstlich gefütterten Pflanzen acht bis vierzehn Tage früher ihre Blüten entfalten und dementsprechend kräftiger ausbilden als ohne diese Düngung. Mit wenigen Worten läßt sich das plausibel machen.

Zum Unterhalt des Lebens dienen in der ganzen Natur hauptsächlich die Kohlenhydrate, das sind die Verbindungen mit Zucker und Stärke oder Zellstoff, die lediglich aus Kohlenstoff und den Bestandteilen des Wassers aufgebaut sind. Das sind aber auch die Stoffe, die zu allernächst bei einer Kohlenläuredüngung direkt gebildet werden. Alles, was in der Pflanze nicht grün ist, atmet Kohlenläure aus, die immer auf Kosten des Betriebsmaterials, also Zucker, oder Stärke, entsteht. Je mehr davon eine Pflanze nun in sich hat oder rasch nachbilden kann, desto mehr ist sie befähigt, zu blühen (H. Fischer), und das trifft eben zu, wenn die Pflanze durch vermehrtes Zuführen von Kohlenläure gewissermaßen zu einer stärkeren Assimilation gezwungen wird. Und wenn die Pflanze früher und schöner blüht, wird sie auch selbstredend, wenn alle anderen Vorbedingungen erfüllt sind, besser fruchten, und die Erfahrungen in den Versuchstationen der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz (Löbner), für Schleswig-Holstein (Heydemann), der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Dahlem, sowie von zahlreichen Praktikern haben beispielsweise bestätigt, daß mit Oco (Kohlenläure) begastete Häuser mit Tomaten und Gurken zwanzig bis dreißig Prozent Mehrbetrag an Früchten bringen und dies auch um acht bis vierzehn Tagen zeitiger. Um von der besonderen Wirkung auf die Blüten einiges zu erwähnen, so wirkt die Begastung auch äußerst vorteilhaft auf die Blüten von Rosen, Primula obconica, Lorraine-Begonien und namentlich Gloxinien. Auch bei Orchideen sind sichtliche Erfolge in reichlicherem Blühen im Jahre nach dem Begasen und in stärkeren Trieben beobachtet worden, wie Bohlmanns Darlegungen (Seite 8) beweisen. Bei Kamelien hat sich eine Begastungsperiode von vier bis sechs Wochen im März-April in einer

wesentlich üppigeren Blütenentfaltung im November-Dezember ausgewirkt (Ziegenbals). Durchgeführt wird das Mästen der Pflanzen mit Kohlenläure tatsächlich am einfachsten mittels des Ocoverfahrens, wobei man regelrecht mit Kohletabletten arbeitet, also man düngt tatsächlich mit Kohle, jedoch auf einem kleinen Umweg, indem man nämlich sorgfältig zubereitete Kohletabletten, die »Oco-Dunggaskohlen«, verbrennt.

Selbstverständlich muß man das Verbrennen so durchführen, daß nicht das giftige Kohlenoxyd entsteht. Dies wird vermieden durch den kleinen Oco-Dunggasspender, ein kleines tragbares Öfchen. So wie dieser mit der Post ankommt, kann er sofort in jedem Gewächshause und auch in größeren Frühbeeten verwendet werden. Je wärmer und heller es ist, desto mehr Kohlenläure können die Pflanzen aufnehmen und dementsprechend verbrennt und vergast man dann in dem kleinen Apparate je Haus mehr und mehr von diesen Oco-Dunggaskohlen, deren jede etwa hundert Liter Kohlenläure liefert.

Man soll ja nicht glauben, daß dieses Begasen, weil wir eben den Ausdruck »Mästen mit Kohlenläure« benutzt haben, nur dazu dient, rascher Blüten und Früchte zu erzielen. Es macht überhaupt alle Pflanzen, die ihm unterworfen werden, üppiger und lebensfrischer. Mit dem richtigen Gefühle während einiger Tage angewandt, behebt es die Bleichsucht bei Primeln oder Lorraine-Begonien. Das Farbenspiel der Blätter von Rex-Begonien wird durch ein dreiwöchentliches Begasen wesentlich kontrastreicher. Beim Heranziehen von Stecklingen und Jungpflanzen beugt ein regelmäßiges Wiederholen der Begastung Pilzkrankungen und Schädlingsbefall vor. Auch dies ist ziemlich leicht erklärlich.

Krankheiten kommen im allgemeinen bei Pflanzen ja nur dann auf und zum Ausbruche, wenn Wachstumsstokungen, sei es durch trübe Witterung, durch Kälte und dergleichen hervorgerufen werden. Es hat sich aber wissenschaftlich einwandfrei beweisen lassen, daß man selbst bei trübem Licht Pflanzen noch zur Assimilation veranlassen, ja zwingen kann, wenn sie in einer Luft mit erhöhtem Kohlenläuregehalt sich befinden. Die Blätter und das Grün begasteter Pflanzen bleiben also an Tagen, wo sonst andere Pflanzen in Assimilation und im Wachstum stocken, in Tätigkeit. Ein sehr schöner Beweis für dies aus der Praxis sind die Beobachtungen von der Landwirtschaftskammer in Kiel (Heydemann), daß von einem begasteten Gurkenhause nur halb so viel bittere Gurken kamen wie von einem in üblicher Weise behandelten Kontrollhause. Denn soweit es heute überhaupt eine Erklärung für das Bitterwerden der Gurken gibt, ist es ja immer auf Wachstumsstokung zurückzuführen. Sehr interessant und auch wieder nicht weiter verwunderlich ist die in Holland zuerst gemachte Beobachtung, daß die begasteten Tomatenfrüchte spezifisch schwerer sind, es wird also durch die regelmäßige Ocobehandlung nicht nur der Ertrag an Früchten um zwanzig bis dreißig Prozent gesteigert und der Eintritt der Ernte um acht bis zehn Tage verfrüht, sondern ein jedes Erntekörbchen, das sonst zehn Pfund wiegt, wiegt genau gleichvoll gefüllt mit Früchten aus einem begasteten Hause etwa elf bis zwölf Pfund. Es kommt dies daher, daß die Früchte reicher an Zucker und Stärke sind, und man weiß ja, daß in der Landwirtschaft lediglich nach spezifischem Gewicht von Kartoffeln deren Stärkegehalt bestimmt wird.

Um schließlich alle Sonderwirkungen der Kohlenläuredüngung zu erwähnen, sei auch der Vertiefung der Blütenfarben von rosa Frührofen und von Primula obconica durch Kohlenläurebegastung gedacht und dazu noch erwähnt, daß Feinschmecker behaupten, daß das Aroma von Gurken und Erdbeeren, die unter Begastung gezogen sind, wesentlich feiner ist als von unbegasteten Pflanzen.

Eines ist natürlich auch bei dem Begasen nie zu vergessen: Wenn man als Liehaber Pflanzen pflegt und hegt, dann muß man natürlich mit den Pflanzen auch leben und mit richtigem Gefühle das Begasen vornehmen. Man kann nicht einfach darauf loswirtschaften mit der Kohlenläure, man muß sich nach dem Appetit der Pflanzen richten, aber man wird es schon sehen, welche Mengen den Pflanzen besonders zulegen. Manche melden sich sichtlich, indem sie bei einem Zuviel die Blätter sehr energisch aufrichten, ja schließlich sie einwärts wölben und rollen. Dies ist eine Folge davon, daß die Ableitungsgefäße nicht fähig sind, die Überproduktion von Stärke abzunehmen. Dann läßt man eben der Kultur einige Tage Zeit, den Überfluß an Assimilation, der sich angelammelt hat, abzuleiten.

Wenn man mit dem nun bereits seit fünf Jahren erprobten Oco-Verfahren arbeitet, und sich nach der ebenfalls bewährten Begastungstabelle, die ihm beigegeben wird, richtet, dann wird einem nie etwas Unvorhergesehenes zufließen, sondern man wird an gefünderen, triebkräftigeren und üppigeren Pflanzen seine Freude haben.

Handwerkliches

Schädlichkeit zu frühzeitigem Rosenschutz

ALS im letzten Spätherbst einige gelinde Fröste der überwältigenden Blütenpracht der Dahlien ein Ende gemacht, die letzten Blütenstengel der spätgepflanzten Gladiolen geknickt hatten, setzte mildfeuchtes Wetter ein, das auffallend lange anhielt. Den Gartenfreunden war es meist recht angenehm, da es ihnen die Erledigung so mancher Arbeit ermöglichte, deren Frühzeitigkeit von segensreichen Folgen ist, zudem auch noch für die später immer drängende Frühlingsarbeit eine merkliche Entlastung brachte und ferner, weil es die Entfaltung noch so manchen nicht völlig erschöpften und abgeblühten Lebens zuließ. Ganze Rosensträucher konnte man noch in der Woche vor Weihnachten schneiden und mancher Staudenfämling kam noch zur Blüte. Von den Rosen waren es vor allem die bekannten Massenblüher, wie Gruß an Aachen und Gruß an Teplitz, ferner General Mac Arthur und viele andere, die noch so manche Knospe zur vollen Entfaltung brachten. Es fehlte der Farbe wohl etwas an der sonst gewohnten Tiefe und an Glanz, wie das bei dem Mangel an strahlendem Sonnenlicht gar nicht anders denkbar war, aber erfreuen können solche Spätherbstblüher doch immer mehr als die strahlendere Pracht zur Zeit des Überflusses. Es bestätigte sich dabei auch wieder die alte, so natürliche Erfahrung, daß das Blühen nicht wenig beeinflusst wurde durch den guten Gesundheitszustand der Pflanzen, der wieder auf das engste verbunden ist mit guter Ernährung, gutem, sonnigem Standort, wie überhaupt mit der Kräftigung und Gesunderhaltung der Pflanzen. Ist diese Grundlage gegeben, dann erwehren sich die Rosen nach alter Erfahrung bis zu einem gewissen Grade von selbst dem Eindringen so mancher Parasiten, fallen ihnen und tierischen Schädlingen nicht so willenlos zum Opfer.

Erst der stärkere Frost kurz vor den Feiertagen setzte diesem Blühen ein endgültiges Ende für diese Blütenperiode. Man konnte aber auch sehr froh darüber sein, daß auf den kalten Sommer die Natur den Rosen die Frist zur Ausreifung des Holzes beträchtlich verlängert hatte. Von gar nicht zu überschätzendem Einfluß ist diese Holzreife für ihre sichere Überwinterung, für ihre Widerstandskraft gegen strenge Kälte und besonders gegen die Winterfeuchtigkeit. Die gute Holzreife gibt der Rose auch so manche ihr sehr nötige Widerstandskraft gegen das Eindringen mancher schädlicher, schwer zu bekämpfender Parasiten. Der Sommer über hatten sie ja fast überall darunter reichlich zu leiden, trotz der Anwendung der Bekämpfungsmittel. Demnach war die Natur durch die merkliche Verlängerung der milden Jahreszeit selbst wieder bestrebt, das etwas gut zu machen, was vordem ihre Ungunst geschadet hatte.

Leider ist es immer wieder der Mensch, der das nicht erkennt, nicht zu erfassen und auszuwerten verliert und damit sich und den Pflanzen so oft das Leben erschwert. Diese so häufig hier gemachte Erfahrung fand man aufs neue bestätigt, wenn man im November einen Blick über so manchen Gartenzaun warf, wo man alles in gar eifriger Tätigkeit beim Einwintern der Rosen sehen konnte. Sorglich wurden sie sozusagen bis an den Kragen in das eingehüllt, was am nächsten lag, in Laub, das die Bäume erst der Erde zurückgegeben, das sich inzwischen reichlich mit Feuchtigkeit getränkt hatte, worüber dann eine Deckung von Nadelholzreisig kam.

Ein Glück, daß den Rosen die Gabe des beredten Ausdruckes verlagert ist, ein einziger Wehruf wäre klagend durch die Gärten ertönt ob dieser Qual, die man ihnen als schlechten Dank antat für die ununterbrochene Blumenfolge, mit der sie uns das Jahr über Monate lang bedacht hatten und worauf wir selbstverständlich auch für das kommende Jahr hoffen. Solch sinnloses Handeln muß es ihr fast unmöglich machen, diese Wünsche zu erfüllen. Nur die Feinde der Rosen, insbesondere aus dem Bereich der Parasiten, jubeln, daß man so für sie sorgt, diese Feinde, die wir im kommenden Jahr so schwer zu bekämpfen haben werden. Sie fühlen sich behaglich in der feuchtwarmen Luft, die sich bilden muß, doppelt leicht ist ihnen ihr kommendes Zerstörungswerk, indem diese Behandlung das Holz der Rosen verweichlicht, es widerstandslos macht gegen die Angriffe so vieler Schädlinge. Auf ihre Art werden im kommenden Jahre die Schädlinge die Fürsorge, mit der man sie, wenn auch unbeabsichtigt bedachte, danken, durch überreiches Erscheinen werden sie ihre geschwächten Opfer quälen. Nur wenige Gartenbesitzer denken darüber nach, ob sie selbst daran ein Teil der Schuld trifft. Religiös fügt man sich in die angeblich unvermeidlichen Ereignisse, die Schuld irgendwo anders suchend, und mit der Zeit verliert man gar die Freude an den Rosen. Unangenehm ist, daß auch alle, die ihre Rosen anders behandelten, mit in Mitleidenschaft gezogen werden, besonders in den eingeschlossenen

Gärten der Vorstädte und Villenviertel. Sind Rosen durch eine richtige Behandlung abgehärtet, wird freilich die Plage sich nicht ganz in demselben Maße auswirken, zumal wenn man zeitig nach dem Austrieb die Gefahr erkennt und dagegen Vorkehrung trifft. Sehen wir von einigen sehr empfindlichen Edelrosen ab, die man heute übrigens nur noch selten findet, wie etwa die Sorte Niphetos, so sind all unsere Edelrosen gar nicht so empfindlich gegen etliche Kältegrade. Sie halten bis zu 8 Grad und auch noch höhere Kältegrade aus, wobei der Grad der Holzreife aber auch eine große Rolle spielt. Erst nachdem stärkere Kälte eingetreten ist, sollte man ans endgültige Eindecken denken. Der Eintritt dieses Zeitpunktes ist zwar nach der Lage und jeweiligen Witterung recht großen Schwankungen unterworfen, tritt bei uns in der Regel aber doch erst gegen Ende Dezember ein. Um für alle Fälle gerüstet zu sein, ist es gut, das Deckmaterial bereit zu halten, damit die Arbeit rasch und glatt vonstatten geht. Auf keinen Fall decke man bei feuchtmildem Wetter, zumal nicht mit feuchtem Laub.

M. Geier

Dahlien-Schnitt

DIE Dahlien sind einfach zu ziehende, leicht zu behandelnde Pflanzen, doch ist bei der Kultur und Pflege manches zu beachten, was dem Laien nicht sehr geläufig ist, es gibt auch hier Methoden und Kniffe, um aus den Pflanzen das Höchste von Blühwilligkeit und Blütengrößeherauszuholen. Im allgemeinen beschränkt sich die Pflege der Dahlien auf das Pflanzen im Frühjahr, gelegentliches Gießen bei trockenem Wetter und das Aufbinden, wenn sie erst kräftig herangewachsen sind. Der Blumenfreund, der aus seinen Lieblingen das Vollkommenste machen möchte, wird außer den vorgenannten Arbeiten auch darauf sehen, durch vernünftiges Ausschneiden der zu zahlreich erscheinenden Triebe auf eine richtige Struktur hinzuwirken. Er wird nur 3 bis 4 der stärksten Triebe stehen lassen, um desto kräftigere Triebe und einen frühzeitigen Flor zu erzielen. Ein Kunstkniff, der in Holland schon allenthalben angewendet, in Deutschland namentlich in Kreisen der Blumenliebhaber noch so gut wie nicht bekannt ist, besteht in dem Ausbrechen der Seitenknospen, ähnlich wie es bei den großblumigen Chrysanthemen üblich ist. Besonders mit den neuen sehr großblumigen Sorten aus der Klasse der Schmuckdahlien kann man auf diese Weise wirkliche Schaublumen erzielen. Das Ausbrechen geschieht in folgender Weise: Man läßt die Hauptknospe an jedem Triebe stehen und entfernt die aus den Blattachseln hervortretenden Seitenknospen, doch läßt man die untern zwei bis vier Triebe an jedem Zweig stehen, um immer wieder Nachschub zu haben. Die von den Seitenknospen beanspruchten Nährstoffe werden dann in die Mittelknospe geleitet und bewirken ihre viel bessere Ausbildung.

Es dürfte für den Liebhaber sehr interessant sein, in seinen Mußestunden von einer Anzahl Pflanzen die Knospen auszubrechen, wieder andere als Gegenprobe unberührt zu lassen, um so die Wirkung des Ausbrechens zu beobachten. Die so behandelten Blumen halten auch in abgeknittenem Zustande viel länger als die unbehandelten, ein Grund mehr, um diese Methode zu probieren.

H. Gehring

Das Wässern der Immergrünen im Herbst

ES ist dies eine überaus wichtige Maßregel, die leider viel zu selten befolgt wird. Denn das so übliche Unterlassen der Herbst-Wässerung hat bei den Immergrünen allzu oft böse Schäden zur Folge. Wie oft wird von einem Erfrieren irgend eines schönen immergrünen Laubgehölzes gesprochen, selbst Nadelhölzer leiden in gleicher Weise. Sicher aber ist, daß dieses Erfrieren nur eine indirekte Schädigung durch Frosteinwirkung ist. Die Immergrünen haben infolge der starken Verdunstung, der sie durch die trockenen kalten Winde ausgesetzt sind, durch das Fehlen der Bodenfeuchtigkeit langsam einen Vertrocknungstod erlitten. Das ist alles. Es gilt vor allem, dem Boden reichlich Feuchtigkeit zuzuführen, damit die Verdunstung wettgemacht werden kann. In dem Maße wie den in dieser Beziehung anspruchsvollen Gehölzen die notwendige Bodenfeuchtigkeit zugeführt wird, geht auch die Gefahr der Frostschäden zurück.

Allzu oft läßt man sich durch einige Regenschauer täuschen und glaubt dann, der Erdboden sei reichlich naß. Das ist ein großer Trugschluß. Selbst in diesem so regenreichen Jahr wird es zahllose Fälle geben, in denen man die Wässerung ausführen muß. Um zur Überzeugung der Notwendigkeit einer Wässerung zu kommen, grabe man an verschiedenen Stellen einmal am Wurzelwerk größerer Koniferen nach. In den weitaus meisten Fällen wird man, wenn man die Wurzelballen tief genug untersucht, diese völlig ausgetrocknet finden. Das ist eine nur

allzu selbstverständliche Tatsache. Diese Gehölze verarbeiten durch ihr dichtes Wurzelwerk die ganze im Boden vorhandene Feuchtigkeit. Die Niederschlagswasser sickern nicht in die trockenen Ballen, sondern neben diesen in die Tiefe. Deshalb ist vor der Wässerung um den Stamm der Pflanze eine genügend weite Mulde zu bilden, damit eine größere Menge Wasser gefaßt werden kann. Dann ist diese Mulde bis obenhin mit Wasser zu füllen. Doch dieses einmalige Füllen reicht keineswegs aus. Mehrere Male muß in Abständen ein Nachfüllen erfolgen, bis dann eine gewisse Sicherheit des völligen Durchtränkens des Wurzelballens gegeben ist. Es ist besser, dieses wiederholte Nachfüllen der Gießmulden mit Wasser in längeren Zeitabständen auszuführen, da so am sichersten das langsame, aber tatsächliche Durchfeuchten der Erde erzielt wird. Denn noch im Oktober, ja November ist die Wässerung möglich. Immer besser, sie schließlich noch in später Zeit zu geben als überhaupt nicht. Natürlich sollte nach dem Einziehen des Wassers die Mulde noch nicht geschlossen werden, sondern erst nach voller Beendigung der Wässerungszeit. Besser ist es allerdings, sofort eine wirklich brauchbare Gießmulde zu bilden, die überhaupt bleibt. Denn so kann bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine Wässerung gegeben werden. Richtig ist es überhaupt, schon bei der Pflanzung von immergrünen Laubgehölzen und auch von Nadelhölzern diese stets an muldenartig vertiefte Standorte zu pflanzen. So hat man stets eine brauchbare Gießmulde. Dies bewirkt auch die Festhaltung des Regenwassers, das in allzu vielen Fällen immer von solchen trockenen Stellen hinwegfließt. Wo derartige Gehölze in Masse stehen, zumal in größeren Stücken, wo sie etwa unter hohen Laubbäumen stehen, da ist die Gefahr des Trockenstehens am allergrößten. Gerade hier ist die Bildung von Gießmulden und Wässerung zur Herbst- und Vorwinterzeit absolut notwendig.

Paul Kache

Dahlienstäbe

NICHT jede Dahlie kann der Stütze des Stabes entbehren. Sie sind heute noch für manche ein notwendiges Übel. Sonderbar aber mutet es an, daß man das Hervorstößen kahler Dahlienstäbe als etwas Gegebenes, nicht zu Umgehendes so gedankenlos hinnimmt und zwar wochen-, ja selbst monatelang. Und doch ist es wirklich nicht schwer, sich seiner Dahlien das ganze Gartenjahr über zu erfreuen, ohne daß jemals ein Stab störend zu Tage tritt und das frohe Leben, das die grünenden und blühenden Pflanzen bieten, wie auch das sonstige Gartenbild störend beeinträchtigt. Damit nie ein Stab sichtbar hervortrete, gehe ich bei Dahlien folgendermaßen vor.

Vor dem Auspflanzen kultiviere ich Dahlien immer im kalten Kasten vor, damit sie in der Entwicklung einen nicht unbeträchtlichen Vorsprung haben, der der Ausdehnung der Blütezeit zugute kommt, und auch damit sie an Ort und Stelle verpflanzt gleich ein Etwas vorstellen, Charakter zeigen, denn nichts ist häßlicher und abstoßender als kahle Gartenstellen zu guter Jahreszeit.

Bei dieser Vorkultur in Gefäßen erhalten sie zur Sicherheit einen entsprechenden dünnen Stab, der oft auch beim Auspflanzen zunächst noch seine Dienste tut, aber auch dann schon nicht über die Pflanzen hinausragen darf. Die Triebe werden nur lose daran angeheftet. Straffes Anziehen, festes Binden ist zu unterlassen, damit kein Einschnitten vorkommen kann, denn jene Triebe sind im raschen Wachstum, verdicken sich demnach rasch. Da man Dahlien bekanntlich nur an windgeschützten Stellen pflanzen soll, genügt ein loses Band völlig. Oft genügen diese Stäbe auch, bis die Pflanzen ein ganz erkleckliches Stück über sie hinaus gewachsen sind. Immerhin, mit dem rasch zunehmenden Wachstum nimmt die Schwere der Triebe bei diesen üppigen krautreichen Pflanzen rasch zu. Starke Gewitterregen könnten unerwartet allerhand Unheil anrichten. Das gilt erst recht vom Wind und Sturm. Oft plagt diesen ungesümmten Gefellen der Vorwitz derart, daß er es nicht unterlassen kann, gegen alle guten Sitten und Vorschriften auch einmal durch Stellen zu streifen, in Winkel hinein zu fegen, die eigentlich vor ihm sicher sein sollten und derart dort arges Unheil anzurichten, wo man nicht auf ihn eingerichtet war. Es kommt damit bald die Zeit, wo die Dahlien eines höheren Stabes bedürfen. Diese werden bereits im Winter hergerichtet. Die im Garten zur Kultur von Stangenbohnen und anderem nötigen Stäbe werden bekanntlich mit den Jahren immer kürzer. Im Winter kommen Tage, an denen sonst nichts rechtes angefangen werden kann. Dann werden die Stäbe gespitzt und gleichzeitig lortiert. Dabei gibt es allerlei Abfall verschiedener Größe und Stärke. Die ganz kurzen bilden für die Dahlien eine genügend starke Stütze zu Zeiten, wenn sie noch im kräftigsten Wachstum sind. Sie geben ihnen auch den ersten Halt, wenn jene, die sie in Gefäßen erhielten, etwa von allem Anfang an nicht genügten. Man hat es dann sehr leicht, indem man die Stäbe vor dem Pflanzen der

Dahlien an Ort und Stelle eintreibt, somit jede Beschädigung der Dahlienwurzeln vermeidet. Nie aber dürfen sie, wie auch in der Folge, über die Pflanzen hinaus schauen. Auch die Ersetzung durch höhere Stäbe im Verlaufe des zunehmenden Wachstums geht bei einiger Umsicht leicht und für die Dahlien schmerz- und gefahrlos von statten. Man steckt die künftigen Stäbe neben die Pflanze, zieht die alten behutsam heraus, nachdem man die Bänder gelöst hat, stellt sich dicht an die Pflanze, damit diese auf alle Fälle Halt hat, setzt den neuen Stab an Stelle des alten, treibt ihn genügend ein und befestigt an ihm die Haupttriebe leicht und unauffällig, daß die natürliche Form und Haltung gewahrt bleibt und der Faden aus starkem Bast nicht einschneiden kann in die immer noch in üppigem Wachstum befindlichen krautigen Triebe.

Bei Sorten von schwachem bis mittelhohem Wuchs genügt dieser einmalige Wechsel der Stütze in der Regel. Nur bei ganz starkwachsenden, hohen Formen wiederholt sich die Arbeit nochmals. In Anbetracht der Vorteile, die sie für den schönen Anblick bietet, kann man sie im Grunde genommen garnicht umgehen, garnicht auf den Gedanken kommen, sie als eine Last zu betrachten, der man sich entziehen will durch Verschandelung der Pflanzen und des ganzen Gartens, indem man von allem Anfang an den Dahlien die sattfam bekannten hohen Stäbe beibringt.

Bemerken möchte ich noch, daß ich beim späteren Wechsel der Stäbe nie Schaden durch Verletzung der Wurzeln feststellen konnte, wie mancher wohl befürchten möchte. Hat die Dahlie von allem Anfang an das zum Leben und Gedeihen, zur Höchsentfaltung in ihr schlummernder Kräfte Notwendige in nicht allzu bescheidenem Maße zugewiesen erhalten, ist sie selbst gegen eine kleine Wurzelbeschädigung, die ja denkbar ist, garnicht empfindlich. Eine solche macht sich nicht störend bemerkbar, jedenfalls nicht in dem Maße wie kahle, leblose Stäbe, die oft die ganze Vegetationszeit, das von Blütenfülle überquellende frohe Leben allzu störend überragen und einem derart die Freude am Garten, wie an der Erscheinung der damit belasteten Pflanzen von allem Anfang an und für die Dauer untergraben.

M. Geier

Schnitt einiger im Spätsommer und Herbst blühender Gehölze

IN manchen Gegenden sind Sträucher wie Buddleya, Leycesteria formosa, Triosteum perfoliatum, Callicarpa, Caryopteris, Ceanothus, Amorpha, Hibiscus syriacus oder Lespedeza bicolor nicht ganz winterhart. Sie treiben zwar aus dem alten Holze etwas aus, es ist aber in diesem Austrieb kein rechtes Leben. Demzufolge ist auch die Blüte nicht befriedigend, wenn es überhaupt so weit kommt. Alle Sträucher, die diese Schwäche haben, bringt man zu ansehnlicheren Pflanzen, wenn man sie einjährig behandelt, sie also im Frühjahr stark zurückschneidet. Sie treiben dann von unten heraus starke Triebe, die bei etwas Pflege (Offenhalten der Baumscheiben und der nötigen Bewässerung) und sinngemäßer Düngung dann am jungen Holze befriedigend blühen. Die Blüte verzögert sich dabei allerdings etwas. Der Zweck, diese oft recht schönblühenden Gehölze jährlich reich zum Blühen zu bringen, wird aber erreicht, und bei vielen, wenn nicht bei allen derartigen Spätblühern ist dieser schließlich eher ein Vorteil als ein Nachteil, weil es im Herbst so wenig blühende Sträucher gibt, auch die Haltbarkeit der Blüte größer ist als im Sommer, wo sie oft durch Wärme und Trockenheit stark beeinflusst wird. Wer nicht gerade Wert auf den Nachweis des Alters der Gehölze legt, sondern mehr die Dekorationswirkung liebt, verlasse diese Handlungsart auch an solchen Gehölzen, die durch Blattgestaltung und Färbung sich hervorheben. So ist Paulownia imperialis nicht überaus winterhart. Trotzdem legen viele Gehölzfreunde Wert darauf, sie in ihrer Sammlung zu haben. Zurückschnitt bringt sie dann starke, mit großen Blättern besetzte Jahrestriebe, die sie dann zu einer ansehnlichen Schmuckpflanze machen. Auch viele Ahorn-Formen lassen sich auf diese Weise erziehen, wobei sie dann die Schönheit ihrer Äste, Blätter und Färbung besonders schön zeigen und bis in den Herbst hinein frisch grün bleiben. Auch bei Sträuchern, die zwar hart bei uns sind, einen starken Rückschnitt sich aber gefallen lassen, holt man dadurch üppige Jahrestriebe heraus, die noch im selben Jahre mit sehr starken Blütendolden zum Blühen kommen. Praktischerweise schneidet man bei solchen Gehölzen wie Hydrangea paniculata und acuminata, Diervillea Eva Rathke und anderen Weigeln und bei Spiraeen, Hypericum moserianum und anderen starktriebigen Arten, Lespedeza formosa (Desmodium penduliflorum) und Amorpha, nur einen Teil des mehrjährigen Holzes zurück. Das stehengebliebene Holz blüht dann früher als die Jahrestriebe, und auf diese Weise verlängert sich der Flor um einige Zeit.

B. Voigtländer

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Studienfahrten: Pariser Eindrücke

WENN man eine Stadt wie Paris fast zwanzig Jahre nicht wieder gesehen hat, so muß sie sich nach all dem Schweren, das Europa seitdem durchgemacht hat, dem kritischen Blick in vielem verändert zeigen. Dies gilt ganz besonders für die gärtnerischen Anlagen. Bei meinem letzten Besuche im Jahre 1910 habe ich gar manches noch mit recht aufnahmefroher Begeisterung genossen, was heute stark überlebt anmutet. Doch wurden diesmal zunächst so viele schöne Erinnerungen wach, daß ich bald voller Freude all das wiederfah, was sich bei früheren Besuchen mir tief eingeprägt hatte. Seitdem habe ich manch andere Großstadt der Alten wie der Neuen Welt kennen gelernt und empfand daher eigentlich jetzt die für Paris typischen Schönheiten nur noch tiefer als zuvor. Man mag zu der Architektur sich stellen, wie man will, einen Stadtraum wie zwischen dem Louvre und dem Arc de Triomphe findet man kaum wieder. Besonders in *Jardin des Tuileries* gibt es auch Gartenräume, die sich entzückend ausgestalten ließen. Da fehlt nun freilich in Paris der Künstler ganz und gar, der das vermöchte. Vielleicht mangelt es auch am Gelde. Doch ließe sich mit dem Betrage, den man jetzt auf diese Ausstattung verwendet, sicherlich viel mehr machen. Ende Mai sah es recht trostlos aus, weil die Sommerbepflanzung eben erst beginnen sollte. Die Anlagen in den Champs-Élysées tragen noch immer ganz den Charakter einer für uns verklungenen Zeit der Gartengestaltung, der des landschaftlichen Jugendstils, des Gewollten, nicht des Empfundenen.

Auch im *Jardin du Luxembourg* läßt man sich alle Möglichkeiten entgegen, im schönen Rahmen der großen alten Gliederung einfach und würdig sich zu betätigen. Das ist um so bedauerlicher, als man hier in Paris doch in größtem Maßstabe mit immergrünen Laubgehölzen wie Buxus, Evonymus japonica, Prunus Laurocerasus, Elaeagnus pungens und ähnlichen Formen arbeiten kann, mit denen sich leicht große harmonische Wirkungen einfachster Art erzielen lassen. Man verliert sich hier überall in Kleinlichkeiten, wo doch die oft so wunderschönen großen Linien der Architektur ein Mitschwingen auch im Garten verlangen. Anstatt daß man auch da die Räume herausholt, sie intimer neu aufbaut, zerstört man sie und schafft kunterbunte Unruhe, liat wohlthuender Harmonie. Die oft gute oder wenigstens ansprechende Plastik wird selten oder nie in ihrer Wirkung durch die Pflanzung unterstützt. Die Pflanzung selbst zeigt nichts Modernes. Immer wieder das Alte, Überlebte, zu Tode Gehetzte.

Ich will hier nur ganz kurz meine Eindrücke kennzeichnen und greife dabei in erster Linie eine Anlage, wie die *Buttes-Chaumont* heraus, die in ihrer Art einzig und in vieler Hinsicht für die französische Gartenkunst der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bedeutsam ist. Noch heute bewegt sich ja hier die Gartengestaltung, soweit ich sie kennen lernte, in der gleichen Richtung, wenn auch ein Übergang zu dem, was uns jetzt zeitgemäß erscheint, sich bemerkbar macht. Die *Buttes-Chaumont*, die vor 70 Jahren alte Steinbrüche bildeten, stellen auf jeden Fall eine Glanzleistung der Gartenkunst aus der Zeit Napoleons III. dar, der ja durch Georges Eugène Haussmann Paris zu einer modernen Großstadt ausgestalten ließ. Diefem stand für die Gartenanlagen Ad. Alphand zur Seite, und er und Barillet haben den Park *Buttes-Chaumont* geschaffen. In Berlin könnte man ihm etwa den Victoriapark an die Seite stellen, in Wien den Türkenchänzpark, doch bot das Pariser Gelände die Möglichkeit, wesentlich großzügiger zu arbeiten.

Wie immer ist man dabei etwas gewalttätig zu Wege gegangen. Die Bodenbewegung ist übertrieben modelliert, oft ins Unnatürliche verzerrt. Die Wegeführung ist nicht genügend dem Gelände angepaßt, die Bepflanzung ebenfalls viel zu wenig auf die gegebenen Sichten eingestellt. Recht wirkungsvoll ist die Szenerie über dem Teich unter dem tempelgekrönten Felsen zwischen Hängebrücke und Viadukt. Hier ist auch die Bepflanzung nicht unharmonisch. Man hätte freilich manche Linien schärfer herausarbeiten können, zumal der obere Abschluß wäre durch mehr dunkle Kiefern eindrucksvoller. Der pavillonartige Tempel ist auch im Verhältnis recht klein und die Felsenstruktur zu künstlich. Namentlich die Treppen und Geländer aus Holz imitierendem Stein muten uns heute zu kitschig an. Wenn man aber Felsen so wuchtig mit Efeu überspannen sieht, so kommt Ruhe und ansprechende Plastik in das Naturbild. Die Aussicht vom Tempelchen ist wundervoll. Vor allem der Blick gegen

den Montmartre wie gegen den Mont-Valérien hin und auch nach Norden gegen St. Denis. Der Eiffelturm tritt nicht frei genug hervor. Vom westlichen Hügel im Park, der noch höher ist, hätte man einige Ausblicke besser in die Landschaft hinein komponieren können.

Was all die Pariser Anlagen bei schönem Wetter so ansprechend macht, ist das Volksleben in ihnen. Im armen Viertel, wo die *Buttes-Chaumont* liegen, war das Leben und Treiben namentlich der Kinderwelt ganz reizend. Frankreich scheint jetzt nicht mehr kinderarm zu sein. Im Gegenteil. Das Familienleben spielt sich auf den Hauptwegen ab, wo überall Stühle aufgestellt sind. An eigentlichen Spielplätzen fehlt es sehr, Planschbecken sah ich nirgends.

Der Blumen Schmuck beschränkt sich vielfach auf Beete, die sehr bezeichnend Corbeilles heißen. Sie liegen meist als aus dem Boden recht schön herausgewölbte Ellipsen an den Ecken der Wegekreuzungen und sind mit niedrigen Gittern eingefast. Die Bepflanzung ist durchaus altmodisch und steif. Aber von diesen Corbeilles scheint man hier nirgends los zu kommen und sie sind bei den Besuchern ungemein beliebt.

Zahlreiche, teilweise sehr lebendige Plastiken stellt man mit Geschick in die Rasenflächen hinein und macht sie nicht, wie bei uns, immer ängstlich zum Mittelpunkt eines regelmäßigen Teils.

Die Bäume waren während der Jahre, da ich den Park nicht gesehen, recht herangewachsen. Man sah hier wieder deutlich, welch Unheil man mit Pappeln anrichten kann, die anfangs durch schnellen Wuchs erfreuen, um dann weit über die Verhältnisse hinauszugehen, die man ihnen zu billigen darf. Sie erdrücken zuletzt alles in der Nachbarschaft, fallen aus dem Rahmen heraus und erdrücken Felsen und Hügel, statt sie in ihrer Wirkung zu steigern. Und wer getraut sich, solche lebensprühenden Bäume wegzuschlagen? Man reißt dadurch auf lange Zeit unausfüllbare Löcher in die Anlage. Aber ehe diese ihre volle Reife noch erlangt, sind die Pappeln am Ende ihrer Kraft und brechen zusammen.

Von den *Buttes-Chaumont* führte mich die so gut ausgebaute, bequeme Métro schnell in den Nordwesten zum *Parc Monceau* am Boulevard de Courcelles. Einst soll dies ein schöner Garten gewesen sein, nach 1870 kam er in den Besitz der Stadt und Alphand schuf auch hier einen Park, von dem es im neuesten Bädeler noch heißt: »Von besonderem Reiz sind die Palmen und die asiatischen Nadelhölzer in Verbindung mit immergrünen, silber- oder buntblättrigen Gehölzgruppen«. Nun die paar *Chamaerops*-Palmen fristen ein ziemlich unbehagliches Dasein und die reizvollen »asiatischen« Nadelhölzer sucht man vergebens. Gerade für Koniferen ist, wenn man von *Taxus* ablieht, das Pariser Klima recht wenig günstig. Auch vom *Parc Monceau* gilt, daß man wohl recht nette Einzelheiten finden kann, daß aber das Ganze zu unruhig ist und die Terrainbehandlung in ihrer zu geglätteten Wellenbewegung keineswegs anspricht. Unter den Palmen ist übrigens eine nachahmenswerte Bodenbepflanzung aus *Lonicera brachypoda* und *Hypericum calycinum* mit eingesprenkten *Lonicera pileata*, welche letzte sich auch in den französischen Anlagen mit Recht einzubürgern beginnt. Dies tut auch *Viburnum rhytidophyllum*. Von immergrünen *Cotoneaster* sieht man nicht selten *C. salicifolia* in hübschen Sträuchern, doch fallen hier im Frühjahr die sich rotbraun verfärbenden, etwas hängenden alten Blätter oft ziemlich unangenehm auf. Solche Immergrüne wie *Magnolia grandiflora* frieren hier zu oft stark zurück und werden nie schön. Die *Ilex* beschneidet man leider meist steif pyramidal, statt ihnen im landschaftlichen Rahmen eine freie Entfaltung zu gestatten.

Den hohen Wert von *Bergien* als Vorpflanzungen finde ich immer aufs neue bestätigt. Man darf nur nicht zu kleinlich dabei vorgehen. Sie wirken als blühende Masse im Frühjahr wie auch sonst durch ihr Grün und ihre winterliche Verfärbung sehr ansprechend.

Die Plastiken im *Parc Monceau* gefallen mir im Durchschnitt weniger als die in den *Buttes-Chaumont*. Der Park enthält noch als bezeichnendes Moment die sogenannte *Naumachie*, einen ovalen Teich, zum Teil umrahmt von den Trümmern einer Säulenhalle, die aus dem 18. Jahrhundert stammt. Man scheint sie sehr hoch zu bewerten, da sie im kleinen Modell auch auf der Gartenbauausstellung vorgeführt wurde. Ich kann nicht viel Romantik darin finden. In allen öffentlichen Anlagen in Paris wiederholt sich so ziemlich der gleiche Charakter. Moderne Plätze in dem Sinne, wie wir sie in Köln, Hamburg oder in Charlottenburg besitzen, sah ich hier nirgends, volkswirtschaftlich ist die Gartengestaltung noch wenig ausgewertet.

Camillo Schneider

Neue Bücher

GÄRTNERISCHE LEHRHILFE. Aus dieser wichtigen Sammlung, die bei Paul Parey, Berlin, durch A. Janlon herausgegeben wird, haben wir bereits eine ganze Anzahl Einzelhefte hier besprochen. Heute sei zur Ergänzung noch auf folgende hingewiesen. In Heft 4, das schon 1922 erschien, behandelt R. H. Hüßner »Angewandtes gärtnerisches Rechnen auf kaufmännischer Basis«. Der Verfasser erläutert zunächst die Grundlage des gesamten Rechnens und beschreibt dann ausführlich die Rechnungsarten in Anpassung an die in der Gärtnerei zu lösenden Rechenaufgaben und die hier notwendige Buchführung. — Über »Stauden für den Blumenchnitt« spricht Curt Reiter in Heft 16 (1925). Der Verfasser ist als Autor des Buches »Die Praxis der Schnittblumengärtnerei« bekannt, über das bereits (Band VII, Seite 28) berichtet wurde. Das dort Gesagte gilt auch für die kleine Schrift. Bei einer Neuauflage sind unbedingt die wichtigen Arten und Sorten schärfer herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhange ist auch auf Heft 18 »Blumentreiberei« hinzuweisen, das den gleichen Verfasser hat. Seitens des Verlages wäre beiden Heften besseres Papier zu geben, damit die Bilder das zeigen können, was sie sollen. — Von C. Reiter stammt auch Heft 19 über »Samenkunde der Gärtnerischen Kulturpflanzen und die Grundzüge des Samenbaues«. Der Verfasser hat sich bemüht, dies in dem Gartenbau leider noch recht stiefmütterlich behandelte schwierige Thema kurz und klar zu umreißen. Es ist damit ein zu begrüßender Anfang gemacht. In einer Neuauflage wäre es erwünscht, die 6 Bilder entweder wegzulassen oder durch wirklich brauchbare zu ersetzen. — In hübscher Weise führt Adolf J. Werth in dem 1924 erschienenen Heft 11 sein Thema »Bodenkunde« durch. Es ist auch bildlich recht nett ausgestattet. Trotz der ziemlich reichen Literatur über dies für die Gärtnerei wichtige Thema ist das Erscheinen dieses Heftes in dieser Reihe sehr zu begrüßen. — Das letzte gilt auch von Heft 24, in dem Arthur Janlon die »Gärtnerische Maschinenkunde« behandelt. Die Maschinenarbeit muß in den Gartenbetrieben noch eine ganz andere Rolle spielen. Ihre Verwendung immer mehr in Originalaufnahmen aus dem Betriebe, statt in Firmenklichés zu zeigen, sollte in einer Neuauflage angestrebt werden.

DEIN GARTEN — DEIN ARZT. Die Gartenbücher von Harry Maatz sind bekannt. Er tritt jetzt mit einem sehr liebevoll und anschaulich geschriebenen Heftchen vor uns, das unter dem Titel »Dein Garten — Dein Arzt« »fort mit den Gartenlorgen« bei Troitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. Oder, erschien. Vom »schlichten, sorgenlosen Garten« will er berichten, an Plänen und Bildern will er zeigen, wie der Garten und was er sein soll für eine Familie: »eine Stätte des Lichts und der Gesundheit, ein Ersatz für Arzt und Apotheke, für Höhenfonne und Nervenheilanstalt«. Mit Recht stellt er die Bedeutung des Gartens für die Kinder in den Vordergrund und betont, wie wichtig es ist, daß die Hausfrau das entscheidende Wort im Garten hat. Er gibt kurze klare Ratsschlüsse für die Durchführung seiner Ideen. An der Hand des reichen Bildschmuckes kann sich der Leser dieses nur 48 Seiten starken schmucken Heftchens so recht in den Gartengedanken einleben und Anregungen für sein eigenes Gartenheim sammeln.

KOHLENSAUERDÜNGUNG. Es ist sehr zu begrüßen, daß die Erfahrungen über die wirtschaftliche Bedeutung der »Praktischen Kohlenäuredüngung in Gärtnerei und Landwirtschaft« von Dr. Erich Reinau in einem bei Julius Springer, Berlin, soeben erschienenen Buche unter diesem Titel einmal zusammengefaßt worden sind. Gerade im Gartenbau beginnt man immer mehr, den Wert der Begabung mit Kohlenäure zu erkennen. Das Buch gibt eingehende Auskunft über die Bedeutung dieses Düngungsverfahrens und die damit bisher erzielten Ergebnisse. Es umfaßt 203 Seiten mit 35 Textabbildungen.

FLACHES ODER GENEIGTES DACH? Diese heute so vielfach umstrittene Frage sucht Professor Paul Schultze-Naumburg in einer so betitelten, bei Seger & Cramer G. m. b. H., Berlin, erscheinenden kleinen Schrift an der Hand geeigneter Bilder kurz und sachlich zu beantworten. Er kommt zum Schlusse, daß für unser Klima die Vorteile des geneigten Daches so groß und die Nachteile des dachlosen Wohnhauses so schwerwiegend sind, daß flache Dächer aus wirtschaftlichen wie ästhetischen Gründen nur in Ausnahmefällen empfohlen werden können. C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

In den Nummern 555 bis 559 von *La Tribune Horticole* finden sich unter anderen folgende interessante Notizen: ein Nachruf auf den anfangs Juli verstorbenen Universitätsgärtner von Lüttich, Joseph Maréchal; Fortsetzung der Artikelserie über die Hauptfeinde der Topfpflanzen; über die phytopathologische Frage bei Einführungen. — *Le Jardin d'Agrément* berichtet im August über die Aprilflora von Corsica.

DÄNEMARK

Heft 6 von *Havekunst* bringt einen Bericht über eine Friedhofskonkurrenz.

ENGLAND

Die schwarze Tafel in no. 2117 von *The Gardener's Chronicle* zeigt das wertvolle Rhododendron yedoense, dem auch bei uns weite Verbreitung zu wünschen ist. Im folgenden Heft wird eine schöne Clethra Delavayi abgebildet. F. Kingdon Ward setzt seine Reisebeschreibungen aus Westchina fort, und behandelt insbesondere Rhododendren. N. E. Brown publiziert weiter seine Darlegungen über Mesembryanthemum. In no. 2119 beschreibt C. Ingram eine neue japanische Kirsche: Prunus Tai Haku Sakura an der Hand eines Bildes. Interessant ist eine Notiz über Lilium Farreri, die in den Formenkreis der Art gehört, die unser L. Martagon in Ostasien vertritt. — Aus dem Augustheft von *The Orchid Review* seien folgende Notizen hervorgehoben: Orchideenkultur in Buenos Aires; Postkartenbilder britischer Orchideen; nützliche Orchideen; Miltonia Bluntii var. Lubbersiana; Trinidad Orchideen; Cyrtopodium (Paphipedilum) Rolfei; ein Nachruf auf Sir John T. Dillwyn-Llewelyn, der am 7. Juli im Alter von 92 Jahren starb; er war einer der ersten Orchideenliebhaber. — In no. 2903 von *The Garden* beginnt eine Artikelreihe über Lilien für Jedermanns Garten. Im nächsten Heft ist hervorzuheben eine Notiz über Pflanzen für schattige Steingärten. In no. 2905 werden unter anderem Hyacinthen und Freesien besprochen. Das folgende Heft bringt Krokus für den Steingarten und Winke für Narcissenkultivateure. — Aus den Nummern 2524—2526 von *Gardening Illustrated* seien folgende Notizen erwähnt: wertvolle neue Rosen, Iris und britische Kalkpflanzen.

FRANKREICH

Das Juliheft von *Jardinage* bringt Betrachtungen über Gartenkunst von E. Savineau und über Rosen von H. Fuchs.

HOLLAND

Aus den Nummern 27 bis 31 von *Onze Tuinen* sind in erster Linie hervorzuheben Artikel über: einige seltenere Blütensträucher; Klima und Pflanzenwuchs in Palästina; Rosen; Colchicum und Crocus; einen Ausflug der niederländischen dendrologischen Gesellschaft nach Belgien. — Die gleichen Nummern der *Floralia* enthalten unter anderem Beiträge über: Blattbegonienvermehrung; Biologie der Fettpflanzen; Liebhaberrosen mit dem Farbenbilde einer unbenannten Polyanthrose.

NORDAMERIKA

Die Nummern 10 bis 15 des 1. Bandes der 3. Serie des *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum* sind wieder reich an dendrologischen Einzelheiten. No. 10 behandelt vor allem Rhododendren. In no. 11 wird Kolkwitzia amabilis abgebildet. No. 13 gilt den Philadelphus. No. 14 zeigt Hydrangea paniculata praecox und no. 15 Tripterygium Regellii. — Das analoge Bulletin des *Morton Arboretum* bringt in no. 5 des 2. Bandes Betrachtungen von H. Teuscher über winterharte Kakteen mit Bildern von Opuntia fragilis caespitosa und O. rhodantha xanthostemma. — Das Heft der *Horticulture* vom 15. Juli enthält unter anderem verschiedene Liliennotizen und die Schilderung eines für Amerika als typisch geltenden architektonischen Gartens. Das 1. Augustheft bringt Mitteilungen über Narzissenzucht in Amerika. — Im Juliheft von *Gardeners' Chronicle of America* finden wir Mitteilungen über harte Stauden und über Felsengärten. — Das wieder sehr reiche Juliheft der *Landscape Architecture* enthält folgende Artikel: F. L. Olmsted, Palos Verdes Estates in Südkalifornien, die ein sehr interessantes Siedlungsproblem darstellen; R. Wheelwright, Spielplätze im kleinen Parke; F. B. Robinson, gute Staudenpaeonien, mit ausführlicher Liste der in Amerika am besten beurteilten Sorten in Zeitgruppen nach Farben; A. T. Taylor, Fortsetzung der garten-technischen Notizen (über Verträge); verschiedene Vereinsnotizen, über Schulen, Bücherbesprechungen und ähnliches.

ÖSTERREICH

In der *Gartenzeitung* vom August beendet E. M. Kronfeld seine Betrachtungen zur Geschichte der Wiener Gärten und E. Miethe bespricht wenig bekannte Kalthauspflanzen. C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



In Heidelandschaften ergibt sich im Herbst durch die Einschaltung von Lärchen, die sich dann schön gelb färben, oft eine ganz köstliche Stimmung im Zusammenklang mit dem Braungrün der abgeblühten Heide, dem Blaugrün des Säulenwacholder und dem schweren Grün der Schwarzkiefer. Königskerzen tragen weitere Farbenklänge hinein. – Bild Stiller bei K. F.



Im Oktober

R. BERGFELD / HAUS UND LANDSCHAFT IN NORDDEUTSCHLAND

WO sich mit niederfächlichem Gleichmut die Weser dem Meere zuwälzt, die unendliche Weite der Landschaft mit den großartigen Wolkenbildungen des feuchteren Küstenlandes einen großen Zug atmet, dort bildet sich die Liebe des Norddeutschen für schrankenlose Freiheit des Raumes zum Heimatgefühl. Die reizvollste Landschaft zeigen hier anmutige Bodenwellen der Moränen, die Geest, wenn sich von der erhöhten Lage ihrer leichten Erhebungen der Blick in das weite Flachland öffnet, dessen endlose, sattgrüne Weidenflächen die Nähe der Nordsee ahnen lassen. Der Salzgeschmack des Meeres liegt in der Luft, und die sauerstoffreiche Reinheit und Feuchtigkeit dieser Luft ist dem Wachstum der Pflanzenwelt sehr förderlich.

Von den Herrenhäusern der Landgüter, die als Sommeritze wohlhabender Städter oder als landwirtschaftliche Besitzungen in diesen Gegenden verstreut liegen, lassen sich fast immer prachtvolle Fernsichten eröffnen, und der Besitzer scheut selten Kosten und Umständlichkeiten, um die Ferne der Landschaft

von dem Hause aus sichtbar werden zu lassen. Mit diesem Hereinbeziehen der weiten Landschaft in das engere Gartenbild begibt sich der Hausherr auf das schwierige Gebiet der Landesverschönerung, die er zu seinem persönlichen Vorteil treiben muß. Denn ein harmonisches Gesamtbild wird sich ohne manche Retouchen und Abänderungen wohl niemals gewinnen lassen.

Hierbei kann die Art der Landesverschönerung nicht auf eine ins Große übertragene, parkmäßige Beeinflussung des gegebenen Bildes ausgehen wollen, wie die Aufgabe in der Blütezeit des alten Landschaftsgartens verstanden wurde. Es gibt kaum etwas Verhängnisvollereres für die künstlerischen Möglichkeiten, die in jeder absichtslos gewordenen Landschaftssituation mehr oder weniger geboten sind, als wenn man glaubt, daß hier eingegrünt werden müsse. Es wird sich oft mit überraschend einfachen Mitteln, durch Fortnehmen oder Hinzufügen gewisser Einzelheiten ein wirkungsvolles Bild aus dem Gegebenen herauschälen lassen. Aber,





Bäume, von Gruppen und Hainen derselben, von Gebüsch, und die Führung der Saumlinie von in das Bild greifenden Waldrändern wird sich nach malerischem Gebot entweder mehr auf den Charakter der Naturformen abstimmen lassen, oder sie wird, dem großen Zug einer kultivierten Landschaft folgend, der Auflockerung des räumlichen Rhythmus zu dienen haben.

Die hauptsächlichste Arbeit fällt hierbei der Axt zu, welche in der Hand des Künstlers eine außerordentlich wirkliche Waffe bedeutet. Durch Neuanpflanzungen Erfolg zu schaffen, wird schwieriger sein. Denn ein Erfolg darf schließlich auch nicht allzuweit hinausgeschoben werden. Darum wird es sich immer empfehlen, durch Verwen-

so unscheinbar die wirkende Hand des Landschaftskünstlers dabei hervortritt, so ist hier doch eine durch und durch kultivierte Geschmacksbildung erforderlich, die großes Talent voraussetzt und nur an den Werken der besten Landschaftsmalerei geschult werden kann.

Wo es die Situation bietet, wie bei der Moränenlandschaft, ist eine großzügige Bodenbewegung für die Schaffung des Ausdrucks von besonderer Bedeutung. Die charakteristischen Profile solcher Bewegungen müssen nach Möglichkeit sichtbar gemacht werden.

Für den Ausdruck können auch die heimischen Formen der niederländischen Bauweise, wie Schafställe, Hütten, Bauerngehöfte, Wind- und Wassermühlen von großem Wert sein, während minderwertige Bauwerke am besten durch Pflanzungen dem Blick entzogen werden.

Auch Gewässer, die sich in Form von Seen, Teichen und gewundenen, buschumsäumten Wasserläufen reichlich bieten, sind zur Belebung des Bildes möglichst sichtbar zu machen. Eine Wasserfläche bedeutend zu vergrößern, wird hier durch Abtauung leicht möglich sein.

Die Verteilung der Gehölze, einzelner

dung von schnellwachsenden Bäumen wie Weiden und Pappeln vorzuarbeiten und die endgültige Wirkung durch gleichzeitige Pflanzung der langsameren Nachzügler vorzubereiten.

Es ist von besonderer Wichtigkeit, daß bei allen diesen Pflanzungen nur bodenständige und einheimische Gehölze verwendet werden, die niemals aus dem ursprünglichen Charakter des Bildes herausfallen können. Diese



Forderung bildet ein wesentliches Merkmal der Unterscheidung zwischen einem herkömmlichen Ideal der Landesverschönerung und einer solchen, die auf malerisches Herausbilden und Herausbilden örtlicher Charaktere hinzielt. Mag es sich bei dem landschaftlichen Hintergrund um den malerisch unterbrochenen Rhythmus einer Kulturlandschaft handeln, oder seien die Linien des Bildes auf ein harmonisches Naturformgemälde abgestimmt, es wird immer das Auge des Malers sein müssen, welches den Charakter der Örtlichkeit in einer ungeführten Regel der Schönheit sichtbar werden läßt.

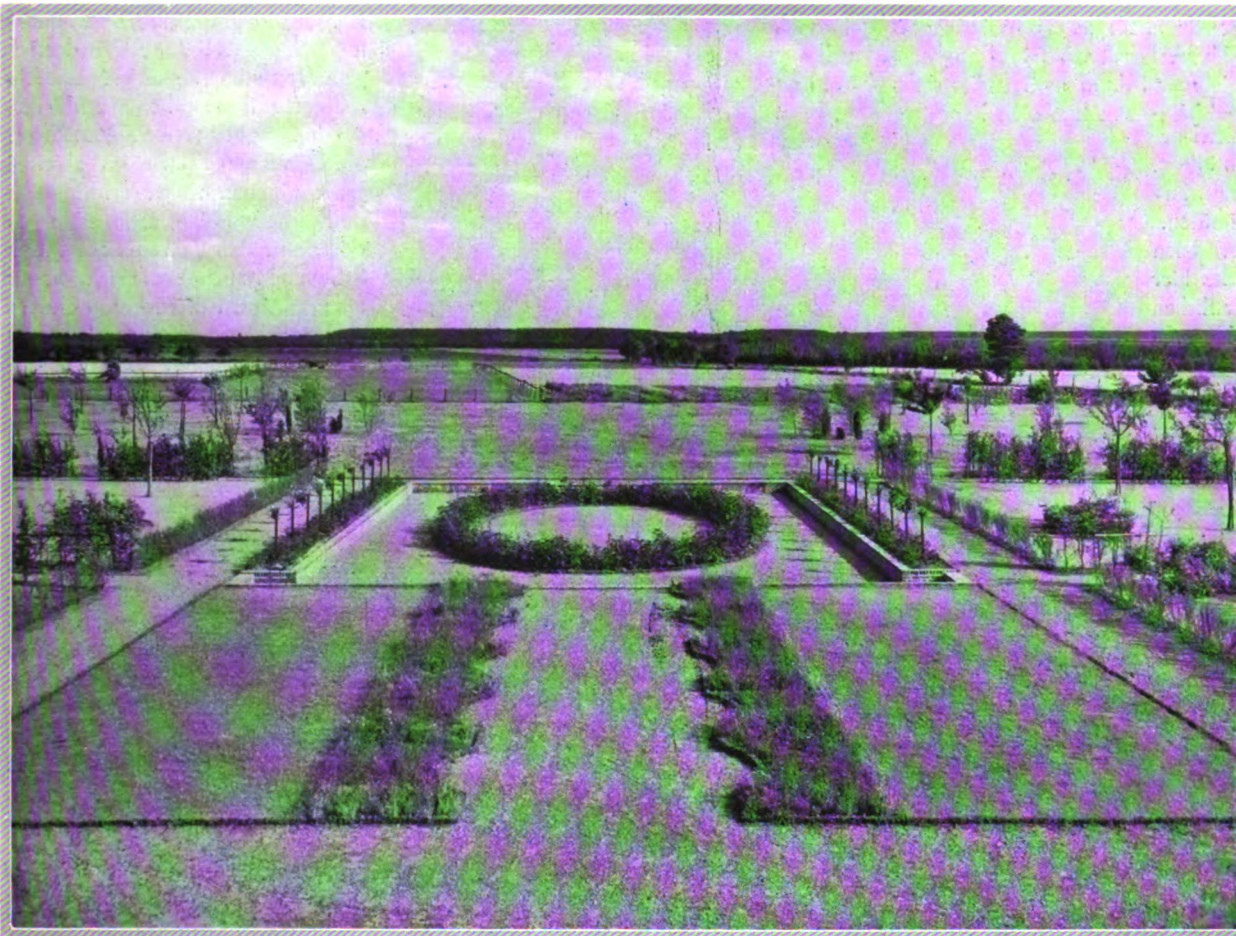
Der Ausblick vom Hause in eine fernere Landschaft wird bei aller Großartigkeit auf die Dauer schwer zu ertragen sein. Es fehlt das Gefühl des Wohnlichen, des Geborgenseins gegenüber der weiteren Umwelt. Das zu schaffen, ist Aufgabe eines gartenmäßigen Vordergrundes, der als architektonisches Gebilde die Vermittlung zwischen Haus und Landschaft herbeiführen soll. Als ein Ausklang des Hauses wird sich dieser Vordergrund, der als ein Kontrast die Wirkung des landschaftlichen Ausblicks verstärken hilft, nach dem ört-



lichen Charakter der Gegend zu richten haben, er muß den Auftakt des plastischen Gemäldes bilden. Monumentale Einfachheit der Formen wird dadurch bedingt, daß die Gartenarchitektur hier nicht eine selbständige Sprache zu führen hat, sondern nur gewissermaßen zum Sockel für die Plastik der Landschaft bestimmt ist. Doch ist das Monumentale in diesem Sinne nicht als der schwerlastende Ernst eines wuchtigen Pathos aufzu-

fassen, sondern vielmehr mit lebensfroher Heiterkeit zu vereinigen. Denn der Vordergrund tritt überwiegend in Erscheinung und übt auf die Stimmung des ganzen Bildes einen bedeutenden Einfluß aus.

Unweit von Bremen auf der höherliegenden Geest liegt das kleine Sommerhäuschen, welches auf dem zweiten Bilde wiedergegeben ist. Der landschaftliche Blick auf ein tiefergelegenes Flußtal, auf schöne Baumgruppen inmitten saftiger Weiden, eingeschlossen von vorspringenden Waldändern, bildet den großen Vorzug dieses reizvollen Wohnsitzes. So überließ ich hier der Landschaft allein das Wort und lagerte vor das Haus eine plattenbelegte Terrasse, von der breitgezogene Stufen zu einer Liegewiese herabführen.



Der Rasenplatz ward von einer niedrigen, rund abschließenden Klinker-
mauer umzogen, welche an den vier Anlaufpunkten durch farbige Kera-
miken belebt ist. Diese einfache Architektur ist unmittelbar vom Hause
an von den malerischen Naturformen höherer Baumgruppen eingerahmt,
doch ist das Bild als Ganzes bei dem geringen Abstand vom Hause mit
der Kamera nicht zu fassen gewesen, sodaß die Vorstellung davon aus
den drei verschiedenen Bildern zusammengelesen werden muß.

In den folgenden beiden Bildern hat die Gartenarchitektur zwar auch
die Bedeutung als Vordergrund zu der Landschaft, doch nicht mit der
gleichen Ausschließlichkeit wie in dem vorhergehenden Falle. Bei dieser
Anlage war gleichzeitig die Aufgabe bestimmend, einen wirkungsvollen
Platz für die Plastik einer stehenden weiblichen Figur von Kolbe zu
schaffen. Die Aufstellung dieses Bildwerkes führte zu einer gewissen Auf-
lösung der vorherrschenden Symmetrie, und hieraus ergab sich der Um-
stand, daß die Anlage auch ohne ihre Beziehung zur Landschaft schon
eine gewisse Sprache vernehmen läßt. Das Gelände fällt hier gerade vom
äußersten Rande der Geest in die Wesermarsch herunter, sodaß der Blick
über den Strom hinaus noch ziemlich weit hinwegschweifen kann. Für
die Stimmungswerte dieser ausdrucksvollen Plastik schafft das Herein-
beziehen der Landschaft, gegen welche sich fünf Torbögen öffnen, je-
denfalls eine bedeutende Unterstützung. Die Torbögen sind in dem ge-
genwärtigen Zustand freilich noch zu dünn entwickelt, doch wird man
sich bei der Ausbildung solcher Grünarchitekturen immer erst eine Reihe
von Jahren gedulden müssen.

Das letzte Bild ist einer Anlage unfern der Wesermündung entnom-

men, die inmitten der anmutigen Bodenwellen von Moränen entstan-
den ist.

Als Vordergrund bildete ich hier ein fröhliches Parterre aus, ließ einen
breiten Weg gerade auf die Landschaft hinweisen und fing denselben
gleich wieder durch ein vertieftes Rechteck mit elliptischem Rolendeck auf.
Das Ganze ist Neuanlage und auch die malerische Durchbildung der
Landschaft erst im Entstehen begriffen. Auch die seitliche Einrahmung
der Parterreanlage, die von Hecken, massigen Torbögen und Lauben-
gängen gebildet wird, kommt noch nicht zu der entsprechenden Wirkung.
Doch zeigt die Anlage vielleicht ein gutes Beispiel dafür, wie eine ge-
wisse Schwere der Landschaft durch die Art des architektonischen Vor-
dergrundes zur Heiterkeit umgestimmt werden kann.

Wenn diese drei Arten schon ganz verschiedene Lösungen zur Bildung
des architektonischen Vordergrundes einer Landschaft zeigen, so wird
ein origineller Gestalter von jeder neuen Situation zu einer anderen Be-
handlung der Aufgabe angeregt werden. Ich möchte vor allem dem
Irrtum vorbeugen, als ob meine Ausführungen über diesen Gegenstand
die Bedeutung einer Lehre haben sollten. Ihr Wert erschöpft sich in der
Anregung. So wird man oftmals in die Lage kommen, eine landschaft-
liche Ferne nur scheinbar nebenächlich für den Garten auszunutzen, der
eben nicht bloß als Vordergrund, sondern als weiträumigere Schöpfung
ausgebildet ist. Es genügt dann, wenn eine blaue Ferne als schmaler
Streifen etwa über eine geschnittene Hecke oder eine Grenzmauer hin-
weg aufleuchtet. Die Wirkung der Landschaft ist so bei aller Zurück-
haltung dennoch vollkommen ausgenutzt.

WILHELM KESSELRING / SPÄTBLÜHENDE ENZIANE

DIE Enziane gehören mit zu dem schönsten Schmucke des so viel-
gestaltigen Pflanzenkleides unseres Erdballes. Sie sind mit we-
nigen Ausnahmen Bewohner von Gebirgsgegenden aller Herren
Länder nicht nur der nördlichen, sondern auch der südlichen Hemisphäre.
Wir finden sie, beispielsweise, in besonders reicher Entfaltung auch in
den Anden Südamerikas, woselbst sie sogar in hochroten Schattierungen
auftreten, während sonst das Blau in allen Abstufungen vorherrscht. Gelb
und rotbraun ist bei unseren he-
mischen Arten nur bei den statlichen
Arten der *Coelantho*-Gruppe ver-
treten, deren Wurzeln, wie die von
Gentiana lutea, zur Herstellung des
bekannten Enzian Schnapfes dienen.
Gewiß sind aber jedem Alpenwan-
derer die einzig schönen Frühlings-
enziane in Erinnerung, wie sie mit
ihren unvergleichlich tiefblauen Far-
ben Matten und Hänge schmücken.
Ich denke dabei an *G. verna*, *ba-*
varica und *acaulis* mit Varietäten.
Wie oft sieht man auch im Herbst den
Touristen schöne Sträuße des hier
im Bilde vorgestellten statlichen
Schwalbenwurzenzians, *G. ascle-*
piadea, pflücken. Es ist dies eine
weit durch die Gebirgswaldungen
fast ganz Mitteleuropas bis nach
Kleinasien und dem Kaukasus hin-
über verbreitete prächtige Art. Sie
gehört zur *Pneumonanthe*-Gruppe,
die sich durch das Fehlen eines Haar-
schopfes am Wurzelhals und grund-
ständiger Wurzelblätter kennzeich-
net, während die aufrechten unver-
zweigten Stengel meist reich beblät-
tert sind und in vielblumigen Blüten-
ständen gipfeln, denen dann die Sa-
menkapfeln mit flachen geflügelten
Samen folgen. *G. asclepiadea* bildet
bis meterhohe Büsche, deren matt-
grün belaubte Stengel von August
bis oft Oktober in den Blattachseln
der oberen Partien bis fünf Centi-
meter lange, keulig-glockige, dun-
kelazurblaue Blüten entfalten. Die

sind, wie die Blätter, gegenständig, meist zu mehreren gehäuft und bilden
so einen ansehnlichen, traubenförmigen Blütenstand, nur unterbrochen
durch die aus herzförmiger Basis lang lanzettlich zugespitzten Blätter.
In Kultur finden wir neben der blauen Stammform auch eine schöne
rein weiße *albiflora*, sowie eine blauweiß gestreifte *bicolor*. In den kau-
kasischen Gebirgswaldungen ist unsere Art durch eine üppigere Form
var. schistocalyx mit scheidenartig gespaltenem Kelch vertreten. Als

Waldpflanze zieht dieser Enzian
nebst Formen auch in Kultur einen
absonnigen, selbst tiefer beschatteten
Standort vor, wenn er auch in offe-
ner Lage an frischem Standort noch
leidlich gedeiht. Ein lockerer, nahr-
hafter, humoser Lehmboden, dertief-
gründig und stets mäßig feucht sein
sollte, sagt ihm am besten zu. Wild-
gesammelte Pflanzen wachsen schwer
an. Sämlinge blühen im zweiten
Jahre mit einer Blume, reichblühen-
de Büsche wachsen, wenn nicht ge-
stört, mit den Jahren heran. Der
Schwalbenwurz-Enzian ist nicht nur
ein prächtiger Schmuck von Garten
und Park, sondern auch eine gute
Schnittstaude, deren schöne Blüten-
stände sich ausgezeichnet für Vase-
schmuck eignen.

Während in Nord-Amerika die
Pneumonanthe-Gruppe zahlreiche
Arten aufweist, meist schöne Herbst-
blüher, die in der Tracht dem Schwal-
benwurz-Enzian ähneln, wie etwa
die dunkelblauen *G. Andrewsii*, *G.*
Saponaria, *G. Sceptrum*, *G. an-*
gustifolia, die gelblichweiße *G. alba*
oder *flavida* sind die Arten dieser
Gruppe in Europa nur sehr spärlich
gefät. Es wäre hier noch zu nennen
der bald zwergige, bald höhere, (an
30 bis 75 Centimeter hohe), in allen
Teilen zierlichere, nicht so reich-



Gentiana asclepiadea, der prächtige
Schwalbenwurz-Enzian unserer hei-
mischen Gebirgswaldungen mit schön
dunkelblauen Blütenständen



Herbstgarten



Gentiana phlogifolia, der tiefblau blühende Enzian Siebenbürgens

blütige Sumpfenzian, *G. Pneumonanthe*, eine schön gefärbte, leuchtend, dunkelblaue Art der Sumpf- und Moorwiesen, die an ähnlichen Standorten auch unseren Gärten zu einem schönen Herbstschmuck reichen kann. In Central-Asien und im östlichen Sibirien wird sie durch die gleichfalls schöne ähnliche *G. triflora* verdrängt, sowie durch die formenreiche *G. scabra*, die mit ihren kopfig gedrängten Blütenständen schon mehr an die amerikanischen *Pneumonanthe* erinnert. Es sind dies alles späte Sommer- oder Herbstblüher.

Vom Ural an, der Grenzscheide zwischen Europa und Asien, bis zum sibirischen Altai-Gebirge und Dschungarischen Alatau hinab, dann ferner im ganzen Kaukasus und angrenzenden Gebirgsländern tritt die prächtige *G. septemfida* auf. Sie ist sehr vielgestaltig und soll uns hier eingehender beschäftigen. Aus dem stark entwickelten weißen Wurzelstock erheben sich an älteren Büschen eine Menge dichtbeblätterter Stengel, die in einem vielblütigen kopfigen Blütenstand gipfeln. Der aufrecht wachsende, an 40 Centimeter hohe Typ, der in Kultur sehr selten ist, ist für das nördliche Verbreitungsgebiet bezeichnend. Seine Blätter sind schmaler, länglich-lanzettlich, zugespitzt, am Grunde kaum herzförmig, seine glockig-keuligen Blüten sind dunklerblau als bei folgenden. Bei der im Kaukasus besonders häufigen v. *cordifolia* (der *G. septemfida* und *G. septemfida* v. *latifolia* der Gärten) sind die Stengel ansteigend, die Blätter länglich eiförmig, oft etwas stumpflich, am Grunde deutlich herzförmig, die Blüten prächtig himmelblau mit weißlichem Schlund. Diese beiden Varietäten sind reichblumig, während die niederliegenden kaukasischen Formen wie: v. *procumbens*, *diversifolia*, *lagodebiana* nur ein- oder wenigblütige Stengel entwickeln. Besonders schön ist var. *lagodebiana* (Band VII, Seite 175), auffällig durch ihre sehr großen Einzelblüten. Sie wurde von Fräulein Julia Mlokosiewicz, der zu Ehren die von ihr entdeckte schöne *Primula Juliae* benannt ist, in *Lagodechi* aufgefunden. Die Blumen aller *septemfida*-Formen sind besonders auffällig durch die zwischen den 5 bis 7 Blumenkronlappen befindlichen fadenförmig gewimperten, zerfchlitzten oder gefransten Läppchen oder Faltenanhängsel, die ihnen ein ganz eigenartig feines Aussehen verleihen. Somit ist *G. septemfida* mit allen Varietäten eine wahrhaft prächtige Art, die im Juni-Juli unser Auge mit ihrem einzig schönen Blüten erfreut, auch leicht



Gentiana macrophylla, der großblättrige blaublühende Enzian Sibiriens

gedeiht. Sie wird an 20 bis 40 Centimeter hoch und eignet sich vorzüglich zum Schmuck absonniger Partien unserer Felsgruppen, auch zu Einfassungen in nicht zu sonniger Lage. Ihre sonstigen Ansprüche decken sich mit denen des Schwalbenwurz-Enzians. Sämlinge blühen im dritten Jahre und werden von Jahr zu Jahr reichblühender und schöner.

Die nun weiter zu erörternden Enziane haben ihre Wiege in Central-Asien, von wo aus sie nach allen Richtungen ausstrahlen. Sie wurden früher mit zu den *Pneumonanthe* gezogen, werden aber nunmehr als eigene Gruppe betrachtet, *Aptera* genannt, der völlig ungeflügelten, nicht abgeplatteten Samen wegen. Der Wurzelhals ist hier haarförmig, mit Resten alter Blätter bedeckt. Die Wurzelblätter sind stark ausgebildet, meist sehr lang, spitz, in den Blattstiel verformt. Die Stengel, meist zu mehreren dem starkentwickelten Wurzelstock entspringend, sind sei es niederliegend oder ansteigend, seltener aufrecht, an 30 bis 50 Centimeter lang, mit meist nur wenigen Stengelblattpaaren versehen, wie denn auch die Internodien mehr oder minder entfernt stehen. Die heimische, auf trockenen Wiesen, an Hängen und Waldrändern vorkommende kreuzblütige *G. cruciata* trägt ihren Namen der meist tetrameren, kreuzständigen, leider trübblau gefärbten Blumen wegen. Sie dürfte allgemein bekannt sein, geht nichtsdestoweniger in den Gärten unter den unmöglichsten Namen, ohne weiteren Zierwert zu haben. Schöner ist ihre liebesbürgische Schwester, die hier abgebildete *G. phlogifolia*, die sich durch eine glänzendgrüne Belaubung von der mattgrün belaubten *G. cruciata* vorteilhaft unterscheidet wie durch leuchtendere, tiefblau gefärbte ansehnliche Blüten. Durch viel üppigere, längere und breitere, dunkelgrüne Wurzelblätter, weniger dicht belaubte Stengel mit ungleichen Internodien unterscheidet sich die sibirische, sonst ähnliche, hier gleichfalls im Bilde gezeigte *G. macrophylla*, noch weiter gekennzeichnet durch die breiten, stark entwickelten Stengelblätter, die den endständigen Blütenknäuel hochblattartig umgeben. Die blauen Blüten sind, wenn auch nicht gerade leuchtend, so doch ansehnlicher als bei *G. cruciata*.

Die nun folgenden Centralasiaten sind untereinander recht nahe verwandt, hybridisieren in Kultur gern und sind selten echt anzutreffen. Durch einen einseitig aufgeschlitzten, also scheidenartigen Kelch ist *G. decumbens* charakterisiert, eine vom Altai bis Turkestan verbreitete Art



Gentiana straminea, der weißlich-gelbe niederliegende Enzian Chinas mit mehr niederliegenden Stengeln und locker gestellten Blütenwirteln. Sie entwickelt aus den unteren Stengelblättern oft auch noch langgestielte seitliche Blütenzweige. Blätter lineal-lanzettlich, Krone verkehrt kegelförmig, blau, Kronlappen mit einem Krautstachel versehen. Besonders großblütig, hellhimmelblau gefärbt ist var. *mongolica*. Ein weißlichgelbes Gegenstück hierzu von ähnlicher niederliegender Tracht bildet die chinesische großblütige *G. straminea*, beide durch russische Forschungsreisende in Kultur eingeführt.

Nun kommen wir zu den schönsten Arten der Apta-Gruppe mit actinomorphen, also regelmäßig gebautem Keldh. Da wäre die ostturkestanische *G. thianschanica* zu nennen, die vielfach als *G. Olivieri* und *G. Regeli* in den Gärten geht. Sie ist sehr formenreich, meist an 30 bis 50 Centimeter hoch mit ansehnlich aufstrebenden Stengeln. Der Enzian des Thianschan tritt bald groß-, bald kleinblumiger auf mit schön azurblauen oder auch helleren Blüten in arm- oder auch reichblütigen Wirteln, die häufig kopfig genähert sein können wie bei var. *glomerata*. Diese Form ist die schönste und wetteifert mit *G. septemfida* an Schönheit, insbesondere wenn die Blüten lebhaft gefärbt sind und es sich um stärkere Wurzelsöcke handelt, deren Wurzelhals oft bis zu acht reichblühende anstehende Stengel entspringen. Schmal lanzettliche Wurzelblätter, sitzende röhrlige Blüten mit stumpflichen Kronlappen, linealen Kelchabschnitten und zwei gegenständigen linealen Deckblättchen am Grunde unterscheiden sie von der ähnlichen, oft verwechselten echten *G. Olivieri* (*G. Weschniakowi*) aus Buchara, Kleinasien und Persien. Bei dieser ist das Fasergewebe des Wurzelhalses nicht parallel, sondern netzförmig, die Grundblätter sind breit lanzettlich, die Kelchabschnitte lanzettlich, spitz, die Krone verkehrt-kegelförmig, am Grunde der Blüten findet sich nur ein Deckblättchen. Im übrigen ist die Blütengröße und das Kolorit der blauen Blüten ebenso veränderlich wie bei voriger Art. Kopfige Blütenstände kommen kaum vor, wie denn die Blütenwirtel und Knäuel meist lockerer sind. *G. Olivieri* gehört also zu den schönen kulturwerten Arten. Die Krone jedoch gebührt der durch den Obersten Przewalski aus der chinesischen Mongolei eingeführten *G. dahurica* (fälschlicherweise auch *G. Kurroo* und *G. Przewalskii* genannt.) Trotz der fast völlig niederliegenden Stengel und locker angeordneter Blütenwirtel ist dies mit die allerschönste Apta-



Art, denn die anfehnlichen Blü- *Gentiana thianschanica* vom Thianschan ten sind prächtig dunkelblau, mit azurblauen Blüten. – Bilder Eifelt fast vom Kolorit einer *G. acaulis* oder *G. verna*, erscheinen auch an gestielten seitlichen Blütenzweigen, nicht vereinzelt zu eins bis drei wie bei der echten *G. Kurroo* des Himalaja, sondern zu vier bis sechs. Die echte *G. Przewalskii* hat erst recht nichts mit *G. dahurica* zu schaffen, denn sie gehört zu den Frigidaceae, mithin in eine ganz andere Gruppe. Die weniger schönen *G. Walnewii* und *G. Kesselringii* sind gleichfalls mit *G. thianschanica* verwandte Arten mit bläulich weißlichen Blüten.

Alle Enzianarten der Apta-Gruppe gedeihen leicht in jedem nährhaften, tiefgründigen, humosen Lehmboden. Auch sie lieben eine stete mäßige Bodenfeuchtigkeit, sonnigen oder leicht absonnigen Standort. Sie sind ein schöner Schmuck des Alpiums, die höheren Arten sind auch sonst im Beet verwendbar. Sie wollen alle ungestört wachsen, um sich üppig entwickeln und schön blühen zu können. Ihre Blütezeit fällt in die Monate Juni und Juli. *G. straminea* eröffnet den Reigen, *G. dahurica* beschließt ihn. Ihre tiefen weißlich gelben Wurzeln vertragen in spätem Alter ein Verpflanzen schwer, teilen lassen sie sich auch nicht. Man kann sie wie alle anderen heute betrachteten Arten am besten nur durch Ausfaat vermehren. Diese erfolgt schon im Herbst oder im Laufe des Winters bis Frühlingsanbruch in Schalen, oder bei größeren Quantitäten direkt ins Freiland in absonniger Lage. Da die Samen sehr fein sind, werden sie nur mäßig gedeckt. Saaten, die einer Frosteinwirkung ausgesetzt waren, keimen viel regelmäßiger und flotter. Die Sämlinge läßt man, bei undichter Saat, am besten im Freiland erstarken, ohne sie zu verpflanzen oder pikiert sie in Schalen.

Da läßt man sie sich entwickeln, um sie als größere Setzlinge, übers Jahr an Ort und Stelle auszupflanzen. Zu schwache Pflanzen könnten nach zu frühem Verpflanzen leicht ein Opfer des Winters werden oder durch öfteres Herausgezogenwerden aus dem Erdreich leiden. Sämlinge der Apta-Arten blühen meist im dritten Jahr. Wie die meisten Enziane pflegen sie sich bei trübem Wetter oder gegen Abend zu schließen.

Interessant und wohl auch nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß die Wurzeln aller Enziane der Apta-Gruppe in China ähnliche Verwendung finden wie die von *Gentiana lutea* und Verwandten, indem daraus ein heilkräftiger Magentrunk bereitet wird.

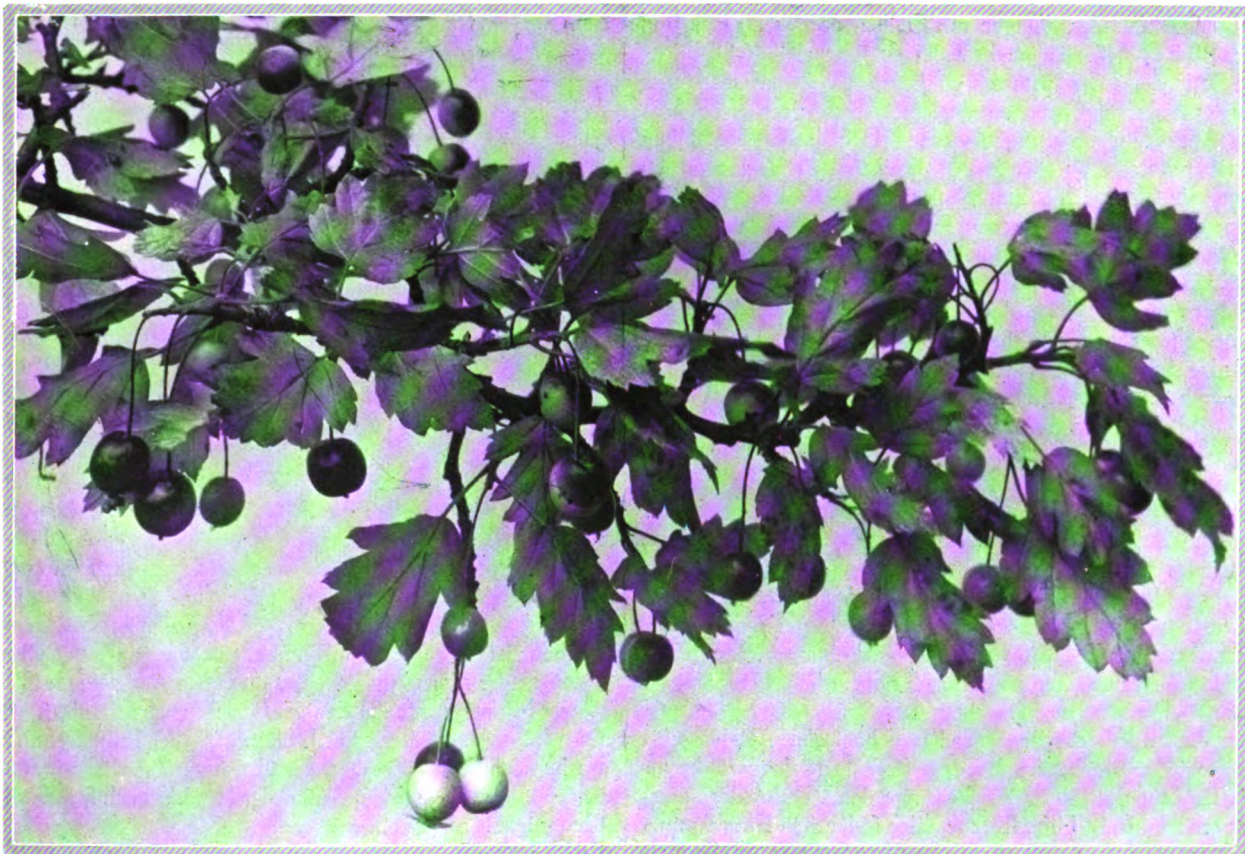


Pernettya mucronata, eine kleine immergrüne Ericacee, mit sehr eigenartiger, schöner Belaubung, blüht im Frühjahr reichlich mit kleinen weißen Blüten. Ein wundervoller Schmuck ist aber der hochsommerliche, herbstliche, rotleuchtende Fruchtbehang.



Crataegus Carrieri. Sein langsamer Wuchs, die schöne, lackglänzende, fast wintergrüne Belaubung und die zahlreichen orangeroten Früchte sind so vorzügliche Eigenschaften, daß man diese Weißdornart besonders in kleinen Gärten pflanzen sollte.

Malus crataegifolia, der hübsche, kleinkronige Wildapfel, eignet sich gut zu warmen sonnigen Standorten. Die eigenartig lappig eingeschnittene Belaubung erinnert sehr an *Crataegus*, sie nimmt im Frühherbst schöne orangefarbene Töne an.



ZUR weiteren Erläuterung der Farbenordnung nach Ostwald sind dieser Nummer der Zeitschrift zwei farbige Abbildungen beigegeben. Ein *Farbtonkreis*, der die 24 Farbtöne Ostwalds eines annähernd richtigen wertgleichen Kreises etwa 10 wiedergibt und ein *Gegenfarbenpaar* 2 und 14 in den Normstufen eines farbtongleichen Dreiecks. Ebenso, wie in diesem die Farbtöne 2 und 14 durch wechselnden Gehalt an Vollfarbe, weiß und schwarz abgestuft sind, muß man sich jedes andere Farbenpaar des Kreises wie 3 und 15, 4 und 16 und so fort in Normpunkten vorstellen. Man kann auf diese Weise eine klare farbige Anschauung der Ostwaldschen Farbenordnung gewinnen. Leider ist es technisch unmöglich, mittels des Dreifarben-Druck-Verfahrens Farben in Normstufen so genau zu reproduzieren, daß man sie zum Bestimmen von Farben benutzen kann. Hierzu muß man auf genaue Normdrucke zurückgreifen, wie sie E. Benary als Farbtabelle seinem Samenkatalog beigeibt und auf die demnächst erscheinenden Farbenmeßdreiecke der Deutschen Werkstelle für Farbkunde in Dresden. Will man die letzte Genauigkeit im Bestimmen einer Farbe erreichen, so muß man dieselbe messen. Hierzu dient das Stufenphotometer von Prof. Dr. Karl Pulfrich von den Zeißwerken in Jena in Verbindung mit dem Zusatzapparat nach Angabe des Verfassers unter Benutzung der Normfarbenmeßkreise, welche die Werkstelle für Farbkunde herausgegeben hat.

Da zu einer Messung nur eine Farbfläche von 2 mm \square nötig ist, kann man die Blumenblätter direkt in diesem Apparat messen. So konnte ich vor einigen Tagen die kleine Fläche der dunklen Mitte im hellblauen Staudenritterfarn mit 4 ni feststellen, es ist also ein sehr stark mit schwarz gemischtes farbenschwaches erstes Kreß in der Reinheit IV. Ein Farbtonwert, der in Blumenblättern sehr selten zu finden ist. Die Blumenblattfarbe derselben Blüte war im übrigen 13,5 ia Reinheit VIII. Sucht man die beiden Stufen ia und ni in dem farbigen Doppeldreieck 14 auf und macht sich dabei klar, daß 13,5 gegen 14 um einen halben Ton nach Rot verschoben und 4 ni gegen 2 ni um 2 Töne nach Kreß verschoben ist, so hat man eine ganz gute Vorstellung von den Farben des gemessenen Staudenritterfarns.

Es ist an Hand dieses Beispiels wohl verständlich, daß eine Farbtabelle, auf der die Normstufen der in den Blumen vorkommenden Farbtöne genau abgebildet sind, schon ein recht gutes Hilfsmittel darstellt, um durch Vergleich die Normenbezeichnungen der Blumenfarben zu bestimmen. Auf der Farbnormentafel, wie sie die Firma E. Benary, Erfurt, ihren Katalogen beigeibt und die, wie wir erhoffen, in derselben oder einer ähnlichen Form einmal das Reichsfarbnormenblatt zur Bezeichnung der Blumenfarben im Gärtnergewerbe darstellen wird, ist die Anordnung in der Weise gemacht, daß die Farbfelder in einer Querreihe jeweils einen Farbton enthalten. Angefangen mit Gelb 1, darunter 1,5, 2 und so fort bis zum Blau 14. Hier endigt die Tafel, da innerhalb dieser Farbtöne 1 bis 14 die Farben der Blumenwelt liegen. In jeder Reihe selbst wird begonnen mit der blassesten reinen Farbe ca, in der Reinheit II. Die Farbtöne dieser Reinheitsgruppen werden dann durch Hinzufügen von Schwarz abgestuft bis pn. Alsdann folgt Reinheit IV von ea bis pl und so folgt jede Reinheit bis zum Punkt ra in Reinheit XVI. Um die Vergleichung eines Blumenblattes mit den einzelnen Farben der Tafel zu erleichtern, ist ein schwarzes Blatt Papier beigegeben, das einen Ausschnitt in der Größe eines Farbfeldes hat. Auf dieses legt man das Blumenblatt, sodaß es an eine Seite des Ausschnitts anstößt und läßt den Ausschnitt solange über die Farbtabelle gleiten, bis man das der Blumenfarbe ähnlichste Feld gefunden hat, mit den Bezeichnungen desselben benennt man alsdann die Farbe der zu messenden Blume.

Daß mit diesem Hilfsmittel wirklich praktisch gearbeitet werden kann, zeigt der Katalog von Benary. Er hat auf Grund solcher Bestimmungen den meisten von ihm angebotenen Sämereien die Bezeichnungen nach Ostwald beigegeben. Durch Auflösen der betreffenden Farben auf seiner Farbtabelle, am besten wieder mit dem Ausschnitt des schwarzen Blattes, kann sich nun jeder Besteller ein genaues Bild davon machen, wie die Farbe der betreffenden Blume im Blühen wirklich ausieht. Kommen mehrere Farben in einer Blüte vor, so werden diese unter Bezeichnung der Plätze, auf denen die Farbe in der Blüte vorkommen, einzeln angeführt. Man muß dieselben dann nacheinander auffuchen. Da beispielsweise bei Rosen besonders der Pernetianaklasse solche Übergänge von einer Farbe in die andere die Regel sind und bestimmte Farbkombinationen häufig wiederkehren, werden dem Rosenfarbatlas, welche die Werkstelle bis Ende dieses Jahres im Auftrage des Vereins der Deutschen Rosenfreunde und mit Unterstützung der sächsischen Fachkammer für Gartenbau, im Verlage von Schupp & Nierth, Dresden, heraus-

geben wird, solche Farbfolgen verschiedener Farbtöne beigegeben werden, um die Bestimmung derselben zu erleichtern. Dieser Atlas wird im übrigen sämtliche in Rosen vorkommenden Farbtöne enthalten, soweit dieselben mittels Steindruck reproduzierbar sind. Um die Grenzen der in Rosen vorkommenden Farben im Ostwaldschen Farbkörper genau festzustellen, werden zurzeit etwa 150 Rosenforten in der Werkstelle mittels des Stufenphotometers durchgemessen. Alle bis jetzt aufgefundenen Farbtöne sind in Steindruck reproduzierbar. In der Benaryschen Farbtabelle fehlen aus technischen Rücksichten gewisse tiefe dunkle Farben, wie sie zum Beispiel bei Gloxinien, Stiefmütterchen und anderen vorkommen. Es besteht die Absicht, auch diese Farbtöne dem Farbenblatt für 1929, soweit sie reproduzierbar sind, als einen Sonderdruck noch beigegeben.

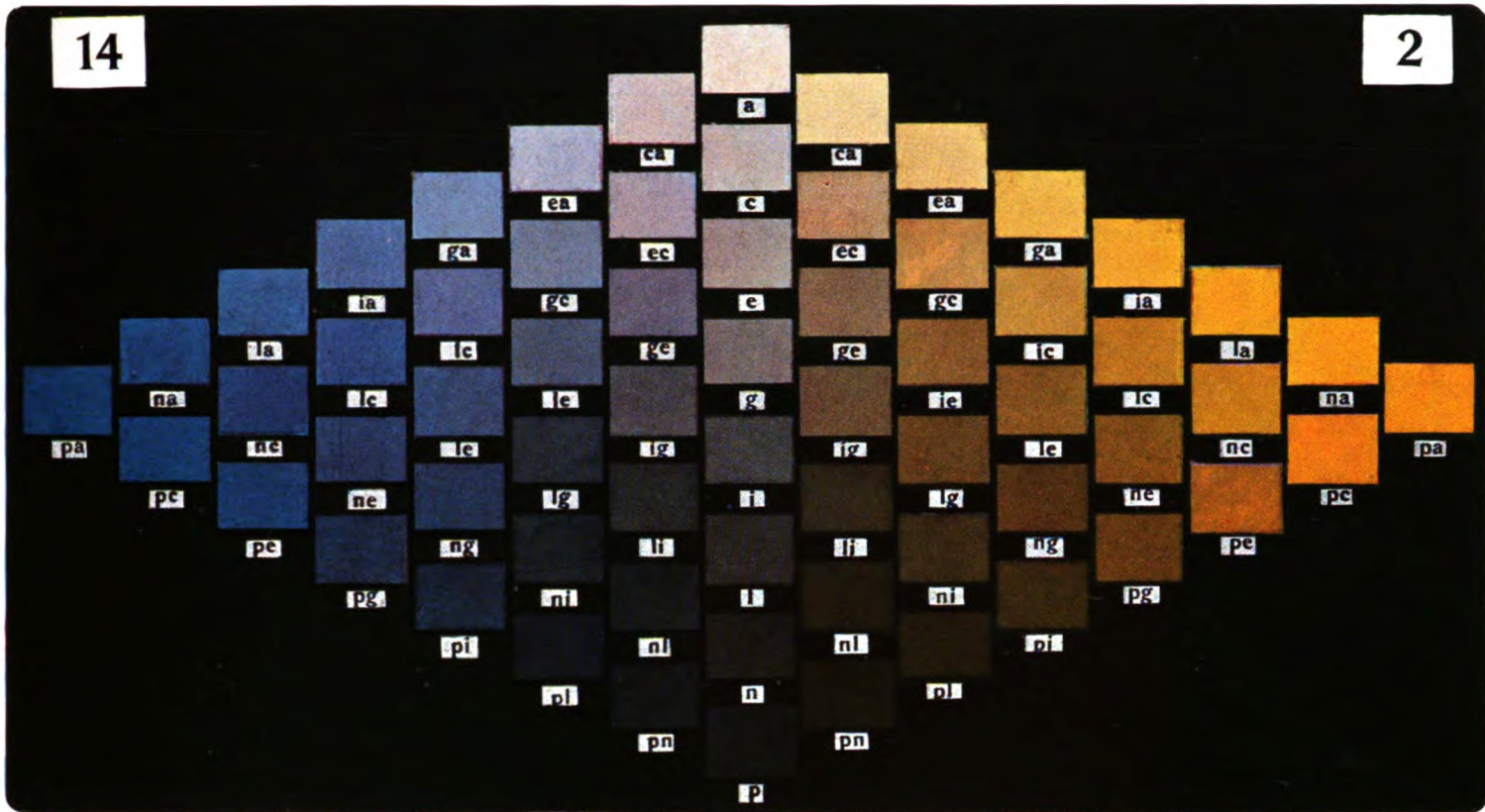
Das Bedürfnis der Blumenfreunde, einer einheitlichen Bestimmung der Blumenfarben und für ein Verständigungsmittel zur Bezeichnung derselben, wird mit der Herausgabe dieser Farbnormensammlungen zunächst befriedigt sein. Auch für den Gartenbau, insbesondere als Hilfsmittel für die farbige Planung der Gärten durch den Gartenarchitekt werden sie viele praktische Dienste leisten können.

Außerdem ist es aber nötig, daß, so wie es bei den Rosen nun wirklich begonnen ist, wissenschaftlich genaue Farbmessung für jede Blumenart durchgeführt werden, deren Resultate in irgend einer Form allen Interessenten zugänglich gemacht werden. Die Natur wiederholt ja die Farben in den Blumen derselben Art in einer viel größeren Genauigkeit, als wie wir Farben mit unseren technischen Hilfsmitteln reproduzieren können. Es ist allerdings richtig, daß die Farben der Blumen je nach Standort, Boden, Klima und Jahreszeit gewissen Schwankungen unterworfen sind. Außerdem gelingen der Züchtung allerlei Variationen in den Farben der Blumen. Auch verändern viele Blüten ihre Farben vom Aufbrechen der Knospe bis zum Verblühen.

Verfolgt man aber diesen Wechsel mehend, so erstaunt man darüber, daß dieselben Ursachen auch dieselben wiederkehrenden Farbenfolgen veranlassen. Sie müssen aber wenigstens von einer Stelle einmal wirklich beobachtet und festgelegt werden. Die Deutsche Werkstelle für Farbkunde hat deswegen in diesem Jahre als besondere Abteilung eine *Farbmeßstelle für den Gartenbau* eingerichtet, von der in diesem Jahre die oben erwähnten Rosenfarbenmessungen durchgeführt und in der Rosenfarbenkartothek festgehalten werden. Es sollen aber nach und nach alle Kulturpflanzen in gleicher Weise bearbeitet werden. Als erste Stelle hat wieder die sächsische Fachkammer für Gartenbau diese neue Unternehmung unterstützt und wird auch die Berichte derselben in ihre eignen Jahresberichte mit aufnehmen. Es ist zu wünschen, daß weitere öffentliche Stellen, Fachvereinigungen, Verbände, hoffentlich auch Liebhaberkreise sich diesem Vorgehen anschließen und durch regelmäßige Jahreszuwendungen den Ausbau dieser Farbmeßstelle fördern. Geschieht dies, so steht zu hoffen, daß die heutige Verwirrung in der Bezeichnung der Blumenfarben in Zeitschriften und Katalogen aufhört. Es muß ein Ende haben, daß von Blumenfarben durch hochtönende Worte in Beschreibungen Farbvorstellungen erweckt werden, die häufig mit der Wirklichkeit nicht im Einklang stehen. Es muß die einfache, zwar nüchterne, aber dafür deutliche Farbenbezeichnung mittels der Ostwaldschen Zeichen üblich werden. Damit wird die Quelle vieler Mißverständnisse und Ärgers verstopft werden.

Es ist deswegen keineswegs ausgeschlossen, auch Wortbezeichnungen neben den Ostwaldschen Zeichen zu führen. Es wird sich aber empfehlen, den einzelnen Farbzeichen nunmehr bestimmte Wortbezeichnungen eindeutig zuzuordnen und z. B. mit Gelb nur Farbton 2, mit Rot z. B. nur 8 zu bezeichnen. Ich habe in Nr. 5/6, 41. Jahrgang 1926 der Rosenzeitung schon einen solchen Vorschlag ausgearbeitet und werde ihn demnächst weiter ergänzen. Auch in anderen Sprachen, denen die Ostwaldschen Zeichen ohne Übersetzung sofort verständlich sind, könnte dies durchgeführt werden. Wir erhielten auf diese Weise wirklich genaue Synonyma für die Wortbezeichnungen der Farben in den Kultursprachen. Vor allem hört dann auf, daß man in den Benennungen der Farben bei den einzelnen Blumenarten stets nach der Richtung der seltenen Farbe übertreibt. Wir sprechen z. B. von blauen Primeln, mir ist aber noch keine, welche den Farbton 12 überstreitet, vorgekommen, und das ist Veil, aber nicht Ublau. Das gleiche gilt von Dahlien, deren Farbe auch im Veil endigt. Es ist notwendig, daß wir uns bei der Bezeichnung von Blumenfarben in der Hinsicht auch sprachlich eine größere Genauigkeit angewöhnen.

Bei der Beurteilung der Blumenneuheiten in Bezug auf Farbe wird die



von der Werkstelle begonnene Farbenkartothek der Blumenfarben in Zukunft berufen sein, wichtige Dienste zu leisten. An Hand der dort sich sammelnden Maßzahlen der einzelnen Blumenvarietäten, wird es ein leichtes sein, festzustellen, ob eine Neuheit in Bezug auf Farbe wirklich gegen das Vorhandene eine Abweichung und eine Verbesserung bringt. Für die biologische Erforschung der Gesetze der Züchtung auf Farbe wird an dieser Stelle sich ein statistisches Material anammeln, aus dem sich Klarheit über manche jetzt noch dunkle Vorgänge der Vererbung von Farbe bei Blumen wird gewinnen lassen.

Eine ganz besondere Erleichterung aber wird durch die Anwendung der Farbordnung bei der Anlage von Blumenbeeten, bei der Planung von Gärten für den erfindenden Liebhaber und für den Gartenarchitekten eintreten.

Man ist in Zukunft imstande, an Hand von den Normfarbentafeln und den Farbzeichnungen in den Katalogen von Blumen und Sämereien, die farbigen Wirkungen von neuen Anlagen auf das genaueste voraus zu berechnen. Sich selbst wie dem Besteller kann man ein klares Bild von dem geben, was in bezug auf Farbe ein entstehender Garten im Wechsel der Jahreszeiten bieten wird.

Als ersten praktischen Beweis dieser Möglichkeiten verweise ich auf das große Farbenbeet des Vereins Deutscher Rosenfreunde in der Gulgali in Liegnitz. Im Verein mit hervorragenden Gartenfachleuten, welche mich in der Auswahl der Eigenschaften der Rosen in Bezug auf Wuchs, Blühwilligkeit und so fort beraten haben, habe ich dort eine Pflanzung von Buchrosen verlegt, welche im allmählichen Übergang die wichtigsten Farben der Rose aufweist, angefangen von Weiß, abgetönt nach Gelb, von Gelb nach Kreß, dann über Rosa und Rot bis zum dun-

kelften Schwarzrot, das es in Rosen gibt. Trotzdem es mir bei der Planung des Beetes nicht möglich war, auf genaue Messungen für die zur Verwendung gelangenden Rosen zurückzugreifen, und ich mich nur auf die Schätzungen der Rosenfarben stützen konnte, welche ich im Vorjahr in der Dresdner Gartenbau-Ausstellung nach Augenmaß mit den Ostwaldschen Farbzeichen in mein Notizbuch eingetragen hatte, ist ein durchaus befriedigender Erfolg erreicht worden.

Es ist durchaus zu erwarten, daß die genauen Farbvorstellungen, welche heute nur wenige Menschen mit den einzelnen Farbzeichen schon verbinden, bald Allgemeingut werden, sobald erst einmal weitere Kreise sich des Nutzens geordneter Farbvorstellungen bewußt geworden sind. Da die Farbenordnung ganz allgemein gilt, ist mit denselben Zeichen eine Farbe in jedem Material, ob Blume oder Stoff, ob Anstrich auf Papier oder auf der Mauer, ob Färbung auf Wolle, Seide oder Baumwolle einheitlich festgelegt. Da auch die Messung der Farbe in dem Meßapparat von der Struktur des gefärbten Stoffes ganz unabhängig ist, kann man die Gleichheit zweier Farbtöne heute wirklich feststellen.

In der Farbenzentralstelle, welche die Deutsche Werkstelle für Farbkunde in Dresden darstellt, wird ebenso intensiv wie an der Feststellung von Blumenfarben auch an Farbnormalien für die Textilindustrie für Anstrich, Glas, kurz für alle Materialien, die farbig sind, gearbeitet. Wer in irgend einer Farbenfrage eine Auskunft nötig hat oder Rat oder Unterstützung braucht, kann von dieser Stelle Hilfe oder Auskunft erhalten. Je mehr Kreise diese gemeinnützige Anstalt durch Erteilung von Aufträgen und in durch Inanspruchnahme unterstützen, desto eher wird das jetzt vielfach herrschende Farbenchaos einem wohlgeordneten harmonischen Zustand Platz machen.

G. WILSON / DIE NEUESTE ORCHIDEEN-HYBRID-GATTUNG

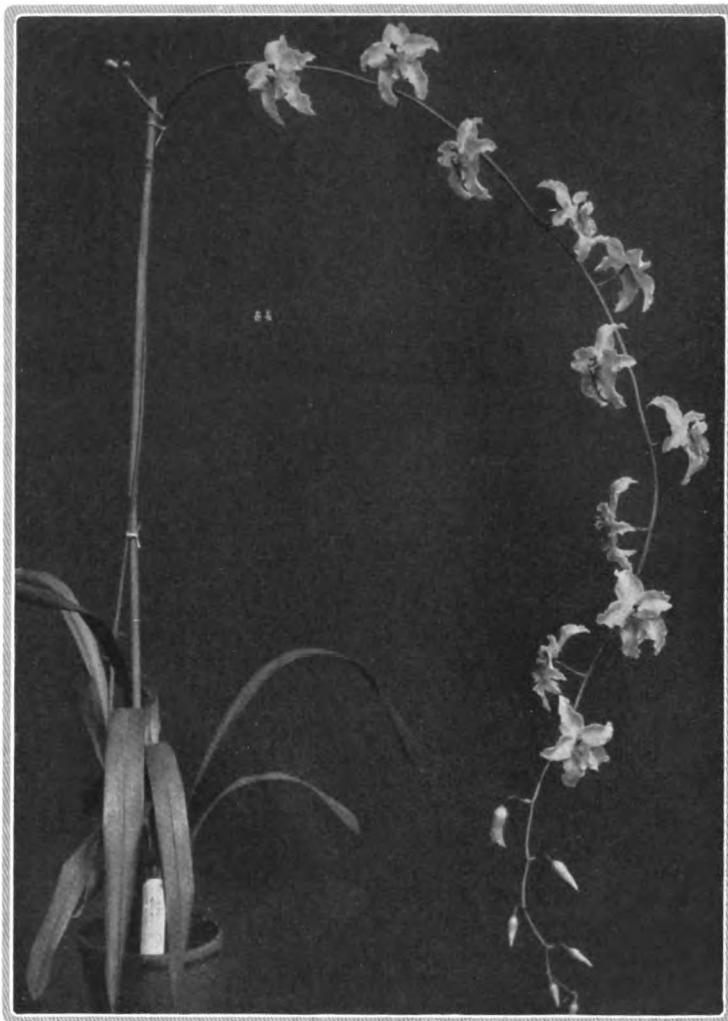
IMMER seit der Zeit, in der die erste Orchideenhybride bekannt wurde, sind Gärtner eifrig damit beschäftigt gewesen, eine Art mit der anderen zu kreuzen. Viele unserer populärsten Hybriden enthalten nicht mehr als zwei Arten der gleichen Gattung. So entstand beispielsweise *Cattleya Folia* durch Kreuzung von *C. labiata* mit *C. Downiana* und *Paphiopedilum Leeanum* durch Kreuzung von *C. in-*

lich existiert. Um nun diese Schwierigkeit zu überwinden, hat der Internationale Kongress zu Brüssel 1900 beschlossen, daß *multigenerische* Hybriden einen konventionellen Gattungsnamen erhalten sollen, vornehmlich den eines verdienten Mannes, wobei dem Namen die Endung *ara* angehängt wird. Daher kennt man alle Hybriden, die aus den genannten vier Gattungen hervorgegangen sind, unter dem Namen *Potinara*, zu Ehren von Jules Potin, einem Pariser Liebhaberzüchter von Orchideen. Andere ähnlich gebildete Gattungsnamen sind *Rolfeara*, *Vuystekeara* und *Wilsonara*.

Dies sind Beispiele von *primären* Hybriden, und es ist verhältnismäßig leicht, ihren Ursprung zu bestimmen, da die spezifischen Charaktere beider Eltern in den Blüten gewöhnlich gleichmäßig vertreten sind. *Bigenerische* Hybriden setzen sich aus zwei Gattungen zusammen. Ein bekanntes Beispiel ist *Odontodia Vuylstekeae*, die aus einer Kreuzung von *Odontoglossum Pescatorei* mit *Cochlidia Noetzeliana* hervorging. Andere wohlbekannte *bigenerische* Hybriden sind *Laeliocattleya* (*Laelia* × *Cattleya*), *Brossocattleya* (*Brassavola* × *Cattleya*) und *Oncidioda* (*Oncidium* × *Cochlidia*).

Trigenerische Hybriden sind seit einigen Jahren in Kultur und häufig zu sehen, wie *Brassolaelocattleya* (*Brassavola* × *Laelia* × *Cattleya*) und *Sophrolaelocattleya* (*Sophranitis* × *Laelia* × *Cattleya*). Diese Namen schreibt man gelegentlich auch *Brassocattlaelia* und *Sophrocattlaelia*. Jedenfalls sind diese Namen zu lang und schwerfällig, aber wir können ihre Anwendung nicht vermeiden. Wir sind jedoch nicht mehr imstande, neue Namen durch die Kombination der Gattungsnamen zu schaffen. Wir können keinen Gattungsnamen bilden aus *Cattleya* × *Laelia* × *Brassavola* × *Sophranitis*, obgleich eine solche Hybride tatsächlich

Burrageara Windsor

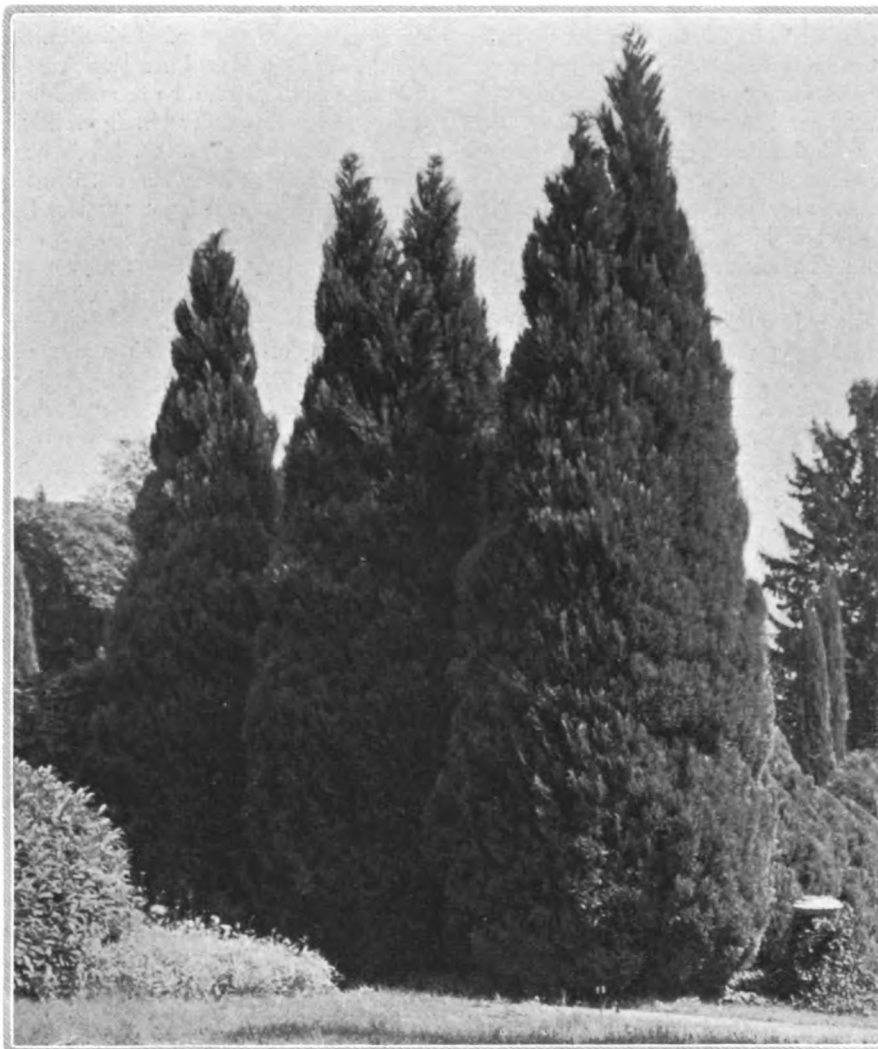


genannten vier Gattungen hervorgegangen sind, unter dem Namen *Potinara*, zu Ehren von Jules Potin, einem Pariser Liebhaberzüchter von Orchideen. Andere ähnlich gebildete Gattungsnamen sind *Rolfeara*, *Vuystekeara* und *Wilsonara*. Die neueste multigenerische Hybride ist *Burrageara Windsor*, benannt zu Ehren von Albert C. Burrage, dem Präsidenten der nordamerikanischen Orchideen-Gesellschaft. Sie entstand durch Kreuzung von *Oncidioda Cooksoniae* (*Oncidium macranthum* × *Cochlidia Noetzeliana*) mit *Odontodia Firmii* (*Odontoglossum crispum* × *Miltonia vexillaria*) und ist somit besonders interessant, weil sie aus vier Arten zusammengesetzt ist, die zu vier verschiedenen Gattungen gehören.

Der Blütenstand ist fast einen Meter lang, was auf den Einfluß von *Oncidium macranthum* zurückzuführen ist, und der einzige Versuch zur Verzweigung ist nahe der Spitze des Tragstabes, wo zwei Knospen sichtbar sind. Die einzelnen Blüten sind denen des *Odontoglossum crispum*-Elters sehr ähnlich, aber die Lippe wurde infolge Einflusses von *Miltonia vexillaria* breiter. Bei der ersten Pflanze, die blühte, waren die Blüten weiß mit rosa Hauch, andere Pflanzen, die blühten, zeigten jedoch viel mehr von der vom *Miltonia*-Elter stammenden rosa Farbe. *Burrageara Windsor* wurde von Black & Flory in Slough bei Windsor gezüchtet.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM PARK III

LASSEN sich Fichte und Tanne, Wacholder und Kiefer infolge ihrer mehr freien, offenen Formen wohl an jeder Stelle des freien Parkes anbringen, so ist es mit den *Lebensbäumen* und *Scheinzypressen* ein eigen Ding. Sie sind beide zu fest geformt, bilden auch ohne Schnitt Kegel bis schmale Pyramiden und finden so viel schwieriger den Anschluß an die übrige Pflanzung. Ihre fest gefügte Pflanzenform fordert gleichsam auch formale Gartenteile zur Pflanzung. Das gilt nicht absolut und doch ist ihnen ein solcher Standort am besten angepaßt. Die Bilder zeigen das in der deutlichsten Weise. An breiten Wegen entlang, in bestimmten Abständen den Weg begleitend, können sowohl schlanke wie breite und auch niedrige Formen ihre Formen Schönheit in reinster Weise zum Ausdruck bringen. Solche Pflanzungsmöglichkeiten lassen sich finden oder schaffen, wo sie nicht sind. Nicht minder wichtig kann ihre Wirkung sein, wo sie als Wächter vor einem Eingang stehen. Viele kennen in Sanssouci, im



Parkteil Charlottenhofs, das Römische Bad. Man wird sich der prächtigen *Chamaecyparis nutkaensis* entflinnen, die außen am Eingang in das umfriedete Gebiet stehen. Es ist, als ob sie dort stehen müßten.

Doch wird natürlich ebenso der Wunsch laut werden, beide Gattungen in ihren so abwechslungsreichen Gartenformen auch im freien Park zur Anpflanzung zu bringen. Möglich ist das aber nur unter ganz bestimmten Verhältnissen. Die schweren, geschlossenen Formen von Lebensbaum und Scheinzypressen wirken zu ernst, als das sie hier oder da ins Parkbild einzuziehen wären. Ganz anders, wo es sich um ihre Zusammenfassung an abgegrenzter Stelle handelt. Dies ist leicht möglich. Ein größeres oder kleineres Gebiet des Parkes, durch hohe Laubholzpflanzung etwas vom übrigen abgetrennt, vermag sehr wohl eine Sammlung der verschiedensten Formen aufzunehmen. Auch wenn kleine Unterschiede im Wuchs, in der Benadelung auftreten, so stimmen sie doch im großen und ganzen überein. Es können sogar durch richtige Auswahl und Gegenüberstellung verschiedener Wuchsformen, wobei die niedrigen Zwergformen nie fehlen dürfen, schöne, abwechslungsreiche Bilder geschaffen werden. Notwendig ist dazu allerdings, daß man das Pflanzenmaterial, mit dem man arbeitet, auch wirklich kennt, daß man sich schon bei der Pflanzung das spätere Bild vor Augen führen kann. Denn obgleich die äußeren Umrißlinien ähnlich sind, ist der feinere Aufbau der einzelnen Formen doch oft außerordentlich verschieden. Man stelle nur *Chamaecyparis Lawsoniana* *Alumi* neben *Ch. Laws. Triumph* von *Boskoop*. Das sind zwei wesentliche Gegensätze, die wohl beachtet werden müssen. Wenn aber in sich, auf abgegrenztem Gebiet, *Chamaecyparis* und *Thuja* vorzüglich zusammen passen, so lasse man die anderen Nadelhölzer fort. Nur *Biota* und *Thujopsis* können hinzugefügt werden.

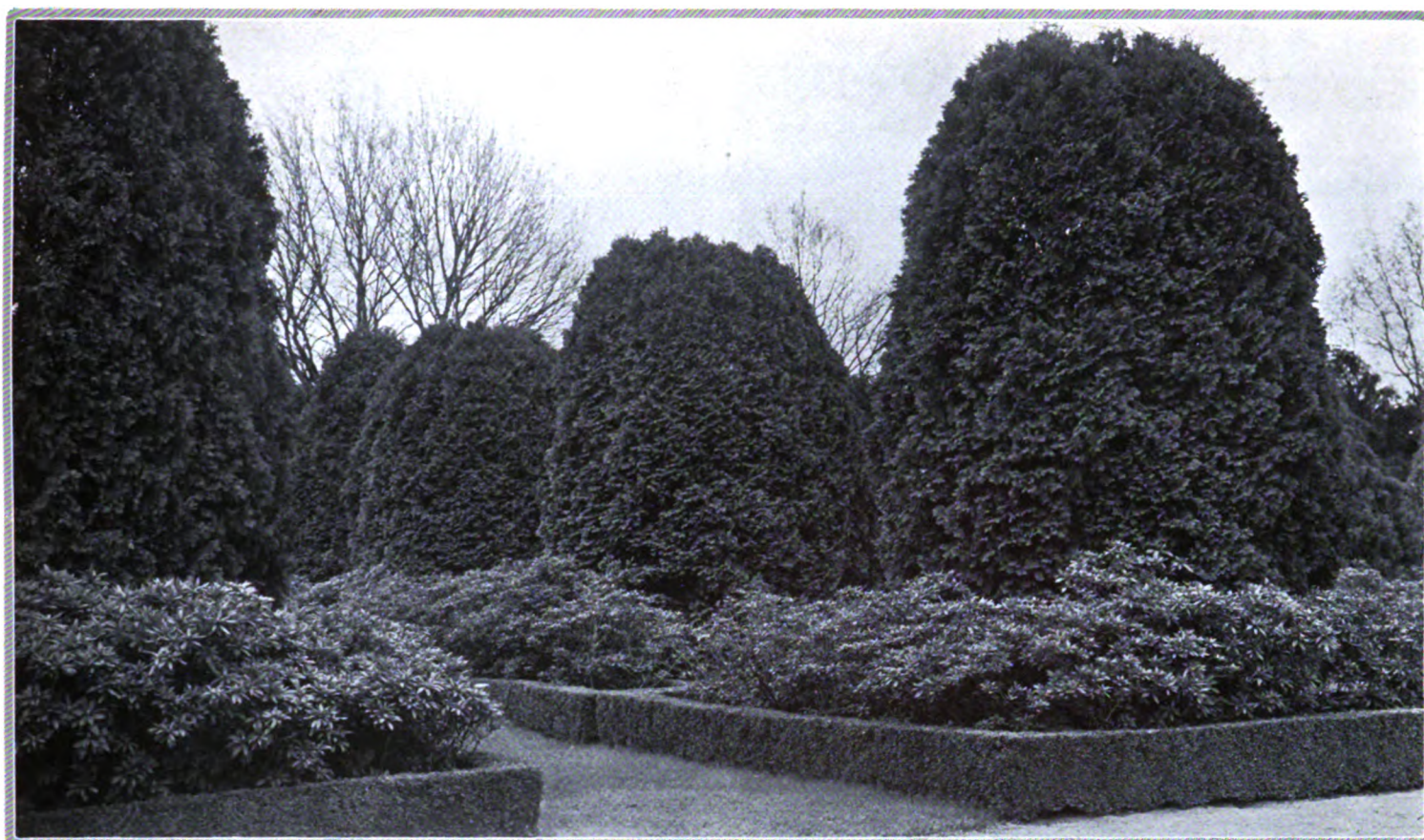
Weit mehr als Fichte und Tanne oder gar Wacholder und Kiefer ist der Lebensbaum und die Scheinzypresse dem Verpflanzen günstig. Es ist dies in dem sehr verzweigten, mehrfaserigen Wurzelwerk, das eine sehr gute Ballenbildung zuläßt, begründet. Gut ausgegrabene und mit festem Ballen verpackte Pflanzen überdauern auf längeren Transport besser als jene Nadelhölzer. Sie wurzeln am neuen Standort ebenfalls

schneller und besser ein. Dann kommt hinzu, daß die Art und Weise des Wachstums, der Verzweigung weniger ein Eintrocknen des Jungtriebes im Verlauf des Frühjahrs befürchten läßt, wie es bei Fichte und Tanne leider so oft zur Tatsache wird. Man kann ohne Bedenken mit Ausnahme der eigentlichen Wachstumszeit und des Winters zu allen Zeiten ohne Zögern pflanzen. Leichte Fehler oder Schäden am jungen Trieb können durch Schnitt jederzeit wieder ausgeglichen werden. Gerade diese Schnittmöglichkeit ist eine gute Eigenschaft, die besonders dort zur Auswirkung kommt, wo die Pflanzung in formalen Gartenteilen erfolgte.

So wenig Arten die Gattungen *Chamaecyparis* und *Thuja* besitzen, umso reicher sind diese Arten an Gartenformen. Selbst der Kenner findet sich kaum hierdurch. Das liegt zum Teil an der nicht immer einwandfreien Nomenklatur. Die Baumschulen sind oft zu leicht bei der Hand, einer scheinbar neuen Form einen besonderen Namen zu geben, die

Chamaecyparis Lawsoniana
auf der Insel Mainau

vielleicht schon vorhanden ist und einen Namen besitzt. Die bekannteste und wohl auch wichtigste Art der Scheinzypresse ist die nordamerikanische *Chamaecyparis Lawsoniana*. Sie ist ja fast in allen Gärten anzutreffen, verliert aber an Wert, wenn man einige ihrer schönsten Gartenformen dagegenstellt. Dazu gehört vor allem *Alumi*, von schlankem, straff aufrechtem Wuchs, fast einer *Biota* vergleichbar. Im Alter legt sie unten etwas aus und wird breiter. Das Schönste neben ihrer straffen, strengen Form ist die hellbläuliche Farbe ihres Gezweigs. Sie ist dadurch für Fernwirkung geeignet. Ähnlich ist ihr *Fraseri* im Wuchs und auch in der Färbung, doch ist diese nicht ganz so lebhaft bläulich wie bei *Alumi*. In der Färbung dieser wohl gleichwertig, aber in der Wuchsform doch recht abweichend ist *Triumph* von *Boskoop*. Diese Form ist recht wüchsig und wächst lockerer, pyramidal. Ihre Äste gehen bald fast wagerecht vom Stamm ab und tragen eine feinfädig zerteilte, fast hängende, jedenfalls sehr lockere Verzweigung. Die ganze Pflanze erhält so eine überaus zierliche, aufgelöftere Tracht. Ganz anders bei *Alumi*, deren Äste und Triebe dicht geschlossen steil aufrecht stehen. Schwer zu sagen ist, welche von beiden die schönere ist. In Form und Tracht wiederum ganz anders zeigt sich *intertexta*. Sie ist stark wachsend mit locker gestellter, fast etwas ausgreifender Beftung und starker, überhängender Bezweigung. Die kräftige Benadelung ist bläulichgrün, wirkt eigentlich grün. Für Einzelfstellung ist es eine höchst dekorative Pflanze. Auch *Youngi* muß als schön und recht wüchsig Form genannt werden, auffallend durch eine üppig wachsende, dunkelgrüne Bezweigung, die leicht überhängt. Daß auch eine wirklich hängende *pendula* vorhanden ist, nimmt nicht Wunder. Für den Liebhaber tritt noch die fadenzweigige *filifera* auf, die auch ein eigenartiges Bild gibt. Zu empfehlen wäre von hohen Wuchsformen noch die schöne, aber langsam wachsende *conica*, ebenso *Wisseli*, die an den lockeren Ästen eine dicht gekürzte, fast hahnenkammartige Verzweigung trägt. Schön wird sie aber nur in guten, feuchten Böden. Farbenvarietäten sind nicht besonders hübsch, die Färbung wirkt viel zu unruhig und ist nur bei der gelblichen *Westermanni* einigermaßen gut. Dafür sind die niedrigen Wuchsformen, wie *forsteckensis*, *globosa*, *minima* *glauca* und



Oben: *Thuja occidentalis Wareana* in Eisgrub

andere recht hübsch. In loser Anordnung vor den hochwüchsigsten Formen sind sie sehr gut verwendbar, ebenso entlang schmaler Wege, die sie in regelmäßigen Abständen begleiten.

Wuchtiger in ihrer Gesamtwirkung als *Ch. Lawsoniana* ist auch die gleichfalls nordamerikanische *Ch. nutkaensis* (*Ch. noothatensis*). Besonders im höheren Alter, wenn sie unten breit auseinandergeht, eine Schleppe bildet, übertrifft sie durch ihre Eigenart. Die Anzahl der Gartenformen ist nicht groß, auch nicht besonders bemerkenswert.

Am wertvollsten ist noch *pendula*, die einen wundervollen Aufbau, eine elegante Haltung ihrer Äste und des hängenden Gezweigs besitzt. Auch niedrige *nana*- und *compacta*-Formen sind sehr brauchbar. *Ch. obtusa*, der Feuerbaum der Japaner, tritt in der Bedeutung für den Park etwas zurück. Sie verlangt bessere, vor allem feuchtere Böden, sonst wird sie von innen heraus leicht kahl. Wertvoll ist ihre



Thuja occidentalis lutea in Maraunenhof

Form *aurea*, die bei gedrungenem und schönem Wuchs eine wundervolle, goldgelbe Färbung aufweist. Vor dunklen Hintergrund gestellt, erzielt man mit ihr vorzügliche Fernwirkungen.

Auch Zwergformen, wie *compacta*, dann *nana*, mit den Unterformen *aurea*, *gracilis*, sind vorzügliche Gestalten, am schönsten in größeren Steingärten. Die sonstigen zierlichen, ziemlich zahlreichen Formen von *obtusata* besitzen mehr Liebhaberwert. Für allgemeine Anpflanzung im Parke kommen sie weniger in Betracht. Wichtiger ist aber die ebenfalls japanische *Ch. pisifera*, die jedoch auch feuchte Böden verlangt. Von ihr sind besonders sogenannte Jugendformen, wie *squarrosa* und *plumosa* für uns bedeutungsvoll. Es treten dazu noch Unterformen, wie *aurea*, die durch hübsche gelbe Färbung wirken. Alle *pisifera* wachsen zu auffallend breiten und etwas unregelmäßig geformten, aufstrebenden Pflanzen heran. Eine typische Pyramidenform gibt es



Thuja occidentalis filiformis nicht. Nur die Fadenform filifera baut sich geschlossen auf.

Alle Scheinzypressen sind jedenfalls für bestimmte Zwecke wichtig. Wenn auch die japanischen Vertreter zumindest den feuchten Boden oder aber reichliche Wässerung fordern, so sind die Amerikaner mehr genügsam. Durchschnittslagen befriedigen sie völlig. Das trifft vor allen Dingen *Ch. nutkaensis*, diese wie auch *Lawsoniana*, könnte gelegentlich infolge des dichten, hochstrebenden Wuchses recht gut auch zur Bildung von Schutzpflanzung Verwendung finden. Die bis zum Boden geschlossene Wuchsart der meisten Scheinzypressen fordert ausreichenden Abstand vom nächsten Baum, da sonst beim Zusammenwachsen sofort Kahlstellen entstehen. Dies soll und kann indes vermieden werden, da selbst ältere Stücke, die schon lange an Ort und Stelle stehen, sich noch gut und sicher verpflanzen lassen.

Die Gattung *Thuja* muß in ihrer Verwendungsweise an die *Chamaecyparis* angeschlossen und kann auch mit ihnen vereint werden. Die bekannteste, nordamerikanische Art, *Thuja occidentalis*, der verbreitetste Lebensbaum, wird als solche heute im Garten fast nur noch für Hecken verwendet. Sonst kommen hauptsächlich die schönen Gartenformen in Betracht. Eine als Jugendform betrachtete Wuchsform: *Ellwangeriana*, mäßig stark im Wuchs, ist allgemein beliebt. Auch die gelblichbräunliche *Rheingold*, eine Unterform, ist recht hübsch. Auffallend durch hohen säulenartigen Wuchs ist die Form *columna*, auch *fastigiata*, die beinahe die gleiche Gestalt aufweist, und auch *Rosenthalii*. Es sind auffallende Erscheinungen, die wir in lose Trupps zusammenfassen sollten. *Wareana* stellt eine recht üppig wachsende, lebhaft grüne Wuchsform dar, die auch im Winter ihre grüne Farbe besser hält als manch andre. Liebhaberformen sind dann die eigenartigen *filifera*, *pendula*, *Buchanani*. Ebenso brauchbar, aber für allgemeinere Verwendung, sind einige niedrig bleibende Formen. So *Hoveyi*, die fast eiförmige ganz dichte Büsche formt. Dann die kugelige *globosa*, und auch die *umbraculifera*. Das



find Wuchsformen, die am schönsten in formalen Gartenteilen Verwendung finden, sonst aber im Park *Thuja gigantea. Bilder C. S.*

den hohen Formen vorgelagert werden. Einen sehr guten Übergang zwischen diesen niedrigen und hohen Formen bildet die schöne *recurva nana*, die eigentlich nirgends fehlen dürfte. Farbenvarietäten, wie die weithin leuchtende *aurea*, sind für Fernwirkung gut zu gebrauchen.

Weitere Lebensbaum-Arten sind nur wenige vorhanden. Die japanische *Th. Standishi* kann verwendet werden, obgleich sie keine besonderen Schmuckwerte besitzt. Dagegen ist die nordamerikanische *Th. plicata* (*Th. gigantea*) eine stolze Schönheit. In besseren, feuchten Böden wächst sie bald zu wahrhaft achtunggebietenden Pyramiden heran. Sie stellt ein Gegenstück zu *Chamaecyparis nutkaensis* dar. Ihr glänzend lichtgrünes Gezweig fesselt den Blick sofort. Obgleich sie als Jungpflanze gelegentlich im Winter leidet, überwindet sie das recht gut.

Dem Liebhaber ist noch die der *Thuja* nahestehende *Biota orientalis* aus Nordchina zu nennen. Besonders schön in der var. *aurea*. Der strenge, straff aufrechte Wuchs dieser Konifere, der wundervolle, goldbraune Farbton im Winter sind so typische Schönheitswerte, daß wir sie im Verein der bisher genannten auch pflanzen müssen. Bevorzugt werden von ihr aber warme, sonnige Lagen.

Fast das Gegenteil an Standort gebe man der japanischen *Hiba*, *Thujopsis dolabrata*, einem Nadelholz, das sich vorzüglich in leichtschattigen Lagen als Unterpflanzung verwenden läßt. In größeren Trupps lose in verschiedenen Größen zusammengefaßt, lassen sich unter weitgestellten, hohen Laubbäumen malerische Bilder formen, die besonders im Winter schön wirken. Da die pyramidal aufwachsenden Büsche später unten stark ausladen, Schleppen bilden, seien sie nie zu enge gepflanzt.

Zum Schluß darf noch die säulenförmige Weihrauchzeder *Libocedrus decuneus* aus Nordwestamerika genannt, die unter den Nadelhölzern sozusagen die Pyramidenpappel vertritt. Freistehende, alte Pflanzen sind in ihrer säulenförmigen Gestalt von klassischer Ruhe und Schönheit.

FRITZ LEMPERG / AUS MEINEM FELSENGARTEN II

Im Folgenden berichte ich über einige Sonderlinge des Steingartens, die sich durchweg von nicht eigentlich schwieriger Kultur erwiesen und dem Liebhaber aparter Dinge empfohlen sein mögen.

Othonnopsis cheirifolia ist im Atlas-Gebirge beheimatet und wird etwa 25 bis 30 Zentimeter hoch. Wer immer außerhalb der Blütezeit die weißlich blaugrüne dickblättrige schlanke Belaubung betrachtet, wird die Pflanze gewiß für irgendein *Sedum* halten. Wenn sich aber Ende April bis Anfang Mai an den Triebenden die recht anfehlend gelben Blüten öffnen, gewahrt er zu seinem Erstaunen, daß er einen Korbblüter vor sich hat. Die Blüten haben etwa die Gestalt und nahezu die Größe unseres Wiesenbocksbartes (*Tragopogon*), und erst bei näherer Betrachtung sieht man, daß den Kern des Körbchens Röhrenblüten bilden. Die Pflanze gehört im System nämlich in die Nähe des *Senecio* (Kreuzkraut), einer Gattung, die in ihren tropischen Vertretern ja auch sukkulente Formen aufweist. Unser *Othonnopsis* ist scheinbar völlig winterhart und im übrigen so leicht durch Stecklinge zu vermehren wie etwa ein *Sedum*, daß es keine Mühe macht, sich einige Pflanzen in Reserve zu halten. Die Pflanze verholzt etwas am Stammgrunde, ge-

deiht ausgezeichnet in intensiv sonniger Lage, in sandig-lehmigem Boden, sofern vollständige Drainage gesichert ist, am besten in einer geräumigen, nahezu senkrechten Felspalte, nimmt rasch an Umfang zu, und sieht das ganze Jahr gut aus; auf das gelbe Blütendach folgen im Frühsommer die seidig glänzenden zusammengefalteten Samenstände, die sich erst spät erschließen. Und mitten im Winter ist das originelle Laub eine seltene Zierde, wenn längst alle oberirdischen Teile der gangbaren breitblättrigen *Sedum* dem Froste zum Opfer fielen.



Othonnopsis cheirifolia

herausgenommen und neu gepflanzt kamen sie wieder zur Blüte! Im übrigen sollen die Indianer den Wurzelsflock der »Bitterwurz« knapp vor ihrer Blütezeit ausgraben und gekocht verpeisen. Die anderen Arten des Genus *Lewisia* weisen teilweise breitere bis zu eiförmigen (*L. Cotyledon*) Blättern auf, die völlig dem Boden aufliegen. Eine besonders interessante Art, *L. Howellsii*, deren lebhaft gewellte Blütenränder sehr

Die in Kultur noch seltene Pflanze kann man durch Correvon, Chêne-Bourg bei Genf, erhalten.

In schärfstem Gegensatz zu diesem jahraus jahrein ansehnlichen Gewächse steht ein anderes, das nur ein ganz kurzes Sonnendasein führt und einem höchst bemerkenswerten Geschlechte angehört. *Lewisia rediviva*, deren Blüte der nordwestamerikanischen Staat Montana sich zum Wappengewählt hat. Zeitig im Frühjahr sprießen dunkelgrüne, dicke, schmale, fast tannennadelartige Blätter aus dem dicken Wurzelsflock, die Rosetten sind ähnlich der abgebildeten immergrünen *Lewisia Leana*, doch nicht ganz so spitz und schmalblättrig. Anfangs Mai zeigen sich an kurzen Stielchen die durch einen leuchtend warmen Kupferton ausgezeichneten länglichen Blütenknospen, und alsbald ist das kleine Wunder von zart rosa getönt, etwas nickenden Blütenchen, etwa von Pfenniggröße, bedeckt, während gleichzeitig die Blattrosette zu verschwinden beginnt, und einen Monat später ist keine Spur von der Pflanze mehr sichtbar. Mein erstes Exemplar war ich nahe daran in diesem Zustand wegzuerwerfen, woran mich nur der Name »rediviva« glücklicherweise hinderte. Später hörte ich die Geschichte von Pursh's Herbar-Exemplar, auf dem

die Erstbeschreibung der Art begründet wurde. Die Wurzelsflocke trieben nämlich im Herbarium aus, und aus diesem



originell aussehen, bilde ich als Beispiel dieses zweiten Typs ab. Die Blütenfarbe schwankt zwischen rot und weiß. Die schönste und kräftigste Art soll *L. Tweedyi*, mit lachsroten Blüten, so groß wie etwa Kaktusblüten, sein, leider konnte ich sie noch nicht beschaffen, nicht einmal von Purdy in Ukiah in Californien, der schon zahlreiche neue *Lewisia*-formen auffand.

In Kultur haben sich mir von Osten nach Westen verlaufende Felspalten mit tiefer, vollkommener Schotter-Drainage und sandig

Links *Lewisia rediviva*
rechts *Lewisia Leana*





Lewisia Howellsii moorigem Boden bewährt, oder ebenfolche Fels-
 gefimse, dadurch wird erreicht, daß trotz sonniger La-
 ge die Wurzeln doch in kühlerem Grunde stehen. Über die *L. rediviva*
 decke ich nach ihrem Einziehen eine Glasplatte zum Schutz gegen Feuch-
 tigkeit, ein Verfahren, das sich in nassen Wintern vielleicht auch bei den
 immergrünen Arten bewähren dürfte. Gegen Frost scheinen sie nicht emp-
 findlich zu sein, denn sie haben den allerdings trocken-kalten Winter
 1925/26 bei mir ungeschützt überstanden. Es bleibt noch zu bemerken,
 daß die Lewisien zu den Portulakgewächsen gehören, ein ausschließlich
 westnordamerikanisches Hochgebirgsgeschlecht darstellen und daß eine
 recht ansehnliche Anzahl von Arten bei van Tubergen in Haarlem er-
 hältlich ist.

Zum Schlusse bringe ich noch Abbildungen von *Umbilicus*-Arten.
Umbilicus spinosus in nicht blühendem Zustande ist eben im Begriff
 seine Rosette zu teilen, und *U. sempervivum*, auch *Sedum sempervivum*
 genannt, steht in Blüte. Beide gedeihen leicht in recht engen, möglichst
 senkrechten Felspalten, in denkbarst sonniger Lage, sie stammen aus
 Kalkgebirgen von Kleinasien und dem Kaukasus. *U.* (auch *Cotyledon*)
spinosus bildet dichtschalige, halbkugelige silbergraue Rosetten, aus de-
 nen sich im Hochsommer gelbe Blütenstände, ähnlich den *Semperviven*,
 abheben. Der *U. sempervivum* ist leider nur zweijährig oder monocarp,
 stirbt also nach der Blüte ab, er bildet in seinem ersten Lebensjahre matt

Umbilicus sempervivum graugrüne, lockere Rosetten von sehr sym-
 metrischem Bau und auffallender Form. Im

zweiten Sommer bringt er zinnberrote, außer-
 ordentlich leuchtende Blüten hervor, deren Stiele
 die gleich lebhaft Farbe aufweisen, nach der Samenreife stirbt die Ro-
 sette ab.

Die letztgenannte Art wächst sehr leicht aus Samen und sät sich an geeig-
 neten Stellen selbst aus. Die bedauerliche Unbeständigkeit teilt diese Art
 mit dem prachtvollen *Sedum pilosum* und den neueren interessanten und
 originellen *Sedum indicum* und *S. yunnanense*.

Als dritten empfehlenswerten *Umbilicus* erwähne ich den blaugrünen
U. Pestalozzae, dessen blaßrosa gefärbten Blütenstände aber wenig auf-
 fallend sind.

Weiterhin nenne ich den haarigen *Umbilicus chrysanthus*, den eben-
 falls gelbgrünen, aber glatten *U. platyphyllus*. Die sonderbaren, oben
 geschilderten Lebensgewohnheiten der *Lewisia rediviva* übt der *U. op-*
positifolius und der *U. pendulinus* mit napfförmigen, schildförmig ge-
 flielten, dicken, recht hübschen Blättern im Frühjahr, und gelbgrünen
 weniger auffallenden Blütenständen gegen Herbst. Pflanzen und Samen
 dieser Bewohner des Mittelmeerbeckens und des Orientes sind beispie-
 lweise von Haag & Schmidt in Erfurt zu beziehen. Schutz gegen Winter-
 nässe ist ratsam, im Übrigen sind die genannten Arten, wenn einmal in
 einer engen Felspalte eingenistet, durchwegs hart, Frühljahrspflan-
 zung aus Töpfen ist bei diesen und allen vorgenannten Arten, wie
 es ja überhaupt der Fall sein dürfte, unbe-
 dingt vorzuziehen.

Umbilicus Pestalozzae





F. BOERNER / EIN GARTEN IN FINNLAND

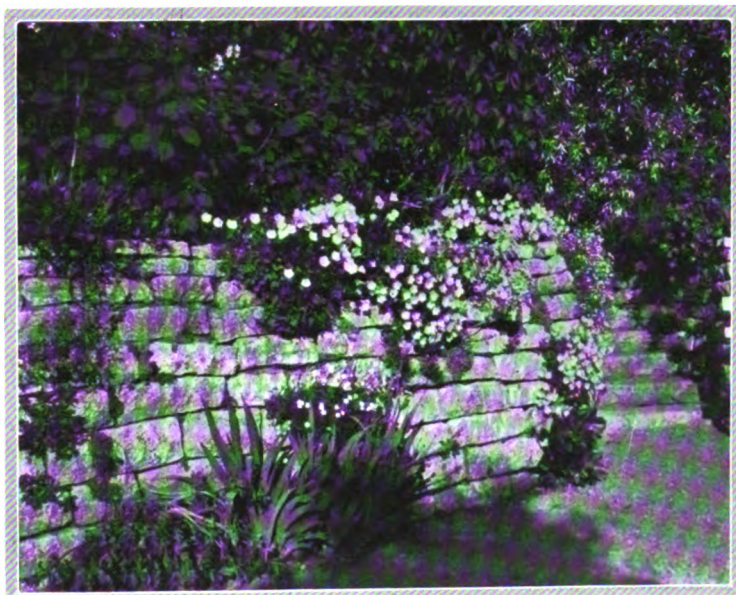
DIESE Zeilen seien dem Gedenken eines wahren Gartenfreundes gewidmet. Es ist *Offian Schaumann*, weiland außerordentlicher Professor der inneren Medizin an der finnischen Universität Helsingfors. Der Tag, den ich im Hause seiner liebenswürdigen Gattin verleben durfte, wurde mir zu einem der schönsten Erlebnisse einer Finnlandreise.

In Ländern, in denen das Klima Mensch, Tier und nicht zuletzt den Pflanzen nicht so wohlgewogen ist wie im Süden oder auch noch im mittleren Deutschland, bedeutet ein derartiger Garten eine Tat. Welche Möglichkeiten aber selbst im unwirtlichen Klima verborgen liegen, wenn nur der rechte Gestalter am Werke ist, zeigt dieser Garten.

Im Jahre 1907 fand Professor Schaumann das Land, das ihm die Erfüllung seines Sehns nach gemeinsamem Leben mit den Kindern des großen Pflanzenreiches inmitten der schönen finnischen Landschaft und ländlicher Abgeschlossenheit bescheren sollte. Das kleine Gut Dalby, etwa zwei Eisenbahnstunden von Helsingfors entfernt, wurde sein eigen. Einer der charakteristischsten Moränenhügel, der zum Bodensee steil abfällt, wurde erwählt, das Landhaus zu tragen. Landeinwärts flach auslaufend, dann wieder ansteigend bot sich ein vor rauhen Winden geschütztes kleines Tal, in dem sich die Sonne gern einfangen ließ, um dem begehr-

ten Pflanzenfreund seine Wünsche verwirklichen zu helfen. Hjalmar Aberg baute das reizvolle, geräumige Landhaus, von dessen Vorderseite man über die urwüchsigen Kiefern, Fichten und Birken des Abhanges hinweg auf den Bodensee und sein fernes, schön gegliedertes Ufer einen prachtvollen Blick genießt. Vor der Rückseite liegt der feine Terrallengarten, den Gartenarchitekt Paul Olsson, Helsingfors, entwarf, an drei Seiten vom Park umgeben.

Die oberste Terrasse, über die der Anfahrtsweg führt, wird von einer breiten Rabatte eingeläutet, die ich gerade noch blühen sah: Phlox Elisabeth Campbell bildete ein leuchtendes Farbenband. Zwei Treppen aus behauenen Kalkgestein führen zur mittleren großen Terrasse hinab. In den Fugen der schattig gelegenen Treppenwangen entzückten mich allerliebste Kleinfarne, Asplenium-Arten, ja auch der seltene *Allosorus crispus* fühlten sich hier so recht wohl. Die oberste Terrasse wird gehalten von einer Trockenmauer aus Kalkgestein. Der Kalk steht hier in bewußtem künstlerischem Gegensatz zu dem bodenständigen Urgestein Finnlands, meist Granit, an dem das Land ja so überreich ist. Wie prächtig gedeihen in den Fugen der Mauer die *Campanula*, *Dianthus*, *Saxifraga*, *Gypsophila repens*, *Nepeta Mussini*, *Iris* und alle die anderen. Auch eine gewisse historische Bedeutung kommt dieser Mauer zu, war





lie doch die erste »lebende Mauer« in Finnland. Die mittlere Terrasse wird von einem großen Rasenparterre eingenommen, dessen Ecken vier Thuja betonen. Nur Rosen und Dahlien öffnen hier ihre Blüten über dem grünen Grunde und vor den schönen seitlichen *Crataegus coccinea*-Hecken. Warum wird bei uns in Deutschland noch immer dieser schöne *Crataegus* so wenig anstelle des gewöhnlichen Weißdorns verwendet, den er doch an Schönheit bei weitem übertrifft.

Ein breiter Fahrweg trennt die mittlere und untere Terrasse, zu der einige Stufen hinabführen. Diese ist nun ganz dem Reiche der Stauden gewidmet, die auf den seitlichen gemischten Rabatten in schier unübersehbarer Mannigfaltigkeit sich zusammenfinden. Viele sind dabei, die nur selten oder nie in Staudenrabatten anzutreffen sind, hier aber zeigen, daß sie einen bevorzugten Platz verdienen. Mich fesselten besonders schöne Malvaceen und die herrlichsten Eryngien. Das Blühen nimmt kein Ende, aber auch das Fruchten einzelner Stauden kann uns entzücken. Das Mittelfstück ist ganz den Paeonien und den Phlox vorbehalten. Die geschlossenen, fein abgestimmten Blütenmassen läßt man mit Wohlgefallen auf sich einwirken durch ihre Ruhe gegenüber den wildbunten Seidenrabatten. Den Abschluß des Terrassengartens bildet das Garten-



haus, das etwas höher als die unterste Terrasse gelegen ist und gleich dem Wohnhaus von Hjalmar Aberg entworfen wurde. Eine zierliche Pergola verbindet zu beiden Seiten das Gartenhaus mit den Hecken, die den Terrassengarten an den offenen Seiten einrahmen. *Menispermum*, *Clematis Jackmanii* und *Viticella*, *Aconitum Hemsleyanum* und goldblättriger Hopfen beranken die Pergola. Noch etwas Besonderes zeigt der Terrassengarten: zwei Einfassungspflanzen, die im rauhen Klima des Nordens berufen sind, den Buchs zu ersetzen: den Ysop und die schottische Zaunrose. Der Ysop, *Hyssopus officinalis*, läßt sich willig in strengem Schnitt halten und bildet frischgrüne Bänder, die dem Buxus tatsächlich nicht unähnlich sehen. Daß er wie auch die schottische Zaunrose im Winter blattlos dasteht, schadet nichts, da beide ja doch ganz im Schnee vergraben sind. *Rosa rubiginosa* als 25 bis 30 Centimeter hohe Kante im strengen Schnitt mit von der Sonne gerötetem Laub sah ebenfalls ganz herrlich aus. Auf Blüten heißt's natürlich verzichten, aber der feine Apfelduft des Laubes bietet angenehmen Ersatz.

Zu beiden Seiten des Terrassengartens breitet sich



der Park aus. Vorzügliche Coniferen, besonders schöne *Omorica*-Fichten, *Picea excelsa* *Clanbrasiliana*, *Picea ajanensis*, *Pseudotsuga*, *Abies Veitchii*, sibirische Zirbelkiefern, *Pinus flexilis* und andere bilden hübsche Gruppen, zwischen denen der Blick über weite Rasenflächen gleiten kann, bis jenseits des kleinen Tales die sanften Höhen ihn hemmen. Im Grunde fließt zwischen Birken und Erlen der kleine Bach mit seinen farngesäumten Ufern zum See hin. Auch viele schöne Laubhölzer birgt der Park, seiner Jugend entsprechend in meist kleineren Exemplaren. Manche dendrologische Seltenheit gedeiht hier, von der man nicht erwarten konnte, daß sie sich mit finnischem Klima anfreunden würde. So *Liriodendron tulipifera*, mehr busch- als baumartig, drei verschiedene *Juglans*-Arten, *Phellodendron japonicum*, *Aralia mandschurica*, eine buschige Rotbuche, *Prunus pissardii*, *Hydrangea paniculata* und auch *arborescens grandiflora*, beide in üppigster Blüte, *Lonicera Albertii*, *Holodiscus discolor* und *Tilia euclora* seien als vielsagende Beispiele genannt. Frieren auch manche von ihnen mehr oder minder regelmäßig zurück und nehmen eine mehr buschförmige Gestalt an, so sahen doch

alle gefunden und frisch aus, nicht aber so, als ob ihnen das Leben in diesem Klima eine Qual bedeutete.

Nahe dem Wohnhaus liegt das Alpinum, in dem sich der begeisterte Sammler und Freund seiner Pflanzen nach Herzenslust ergehen konnte. Eine Fülle seltener Alpinen ist hier verammelt. Da blühten bei meinem Besuch üppig *Gentiana asclepiadea* neben gelbem Ginster, eine krautige weißblühende *Potentilla* stand neben der mit ihren orangefarbenen Früchten behangenen *Evonymus nana*. Wer nennt alle die Saxifragen, Androsacen, Gentianen, Primeln, Semperviven, Silene, Dianthus, Thalictrum und Lilien? Besonders erwähnen will ich nur noch *Rhododendron camtschaticum* und *Mühlenbeckia axillaris*, die wohl nirgends schöner zu sehen sein können als hier. Am 17. April 1921 blühten im Alpinum bereits 17 verschiedene Saxifragen, im finnischen Klima gewiß ein recht früher Zeitpunkt. Seinem Alpinum, das wenig Stein, aber umso reichere Pflanzensätze birgt, wandte Professor Schaumann seine ganze Liebe zu, und hier zeigt sich auch in seinem Werk am aller schönsten sein großes hingebendes Verständnis und seine große Sachkenntnis.

Der steile Abhang zum See ist ganz ursprüngliche Natur geblieben. Zwischen riesigen Granitblöcken wachsen Kiefern, Fichten und Birken, zwischen Moosen, Flechten und Vaccinien kriecht die reizende *Linnaea borealis*. Die Wege, die den Abhang hinabführen, sind fein in das Gelände eingefügt und vereinigen sich in der schönen Uferpromenade. Ein Steg führt zu einem Badehäuschen, ganz einfach von einem Landzimmermann erbaut, weiß und rotbraun gestrichen, wie so viele ländliche Gebäude in Finnland.

Es war eine Freude zu sehen, mit welcher großer Liebe und mit welchem Geschick Frau Schaumann seit dem Tode ihres Gatten im Jahre 1922 dieses schöne Erbe unter gewiß nicht leichten Umständen hegt und pflegt. Die vielen Pflanzennamen, die hier genannt sind, sagen sich so leicht hin, was es aber heißt, diese Pflanzen im finnischen Klima zu solcher Schönheit zu entwickeln, kann nur der beurteilen, der die Schwierigkeiten kennt. Bedeutet uns etwa eine *Clematis Jackmanii* mit 35 Blüten etwas Besonderes? Hier ist es eine Tat, die unumwundene Hochachtung vor der Pflegerin abnötigt.

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK III

DIE Meisen brüten zweimal im Sommer und ziehen bis zu neun Jungen in jeder Brut auf, wenn — ja wenn nicht auch sie unter Wohnungsnot in Folge der geordneten Forstwirtschaft, die hohle Bäume nicht duldet, zu leiden haben, wenn ihnen als Ersatz künstliche Meisenhöhlen in genügender Anzahl aufgehängt werden. Im Winter sind auch diese unsere fleißigsten Gehülfen im Frühjahr, Sommer und Herbst auf unsere Hilfe angewiesen: Hanf und Fett sind auch für sie das am meisten Wärme schaffende und deshalb lebenserhaltende Futter.

Auch den *Gimpel* oder Dompfaffen, *Pyrrhula europaea*, diesen all- und altbekannten Bewohner unserer Gärten, können wir heute getroffen unter die Standvögel aufnehmen, denn er ist hier vielfach so heimisch geworden, daß er Sommer und Winter bleibt und sich sein Nest da baut und brütet. »Ein Baum voll Gimpel gewährt einen prächtigen Anblick, das Rot der Männchen steht im Sommer gegen das Grün der Blätter, im Winter gegen Reif und Schnee herrlich ab« — so sagt Brehm senior, der Vater des großen Alfred Brehm. Der Besitzer von Obstgärten freilich wird sich genanntem prächtigem Anblick nur mit recht gemischten Gefühlen hingeben können: durch das Abbeißen der Knospen unserer Obstbäume, vor allem der Apfelbäume, kann solche Schar empfindlichen Schaden verursachen, und man kann sie nicht einfach gewähren lassen; freilich haben auch Schreckschüsse nur kurze Zeit währende Wirkung. Der Gefang des freilebenden Gimpels, also sein Naturgefang ist nicht viel wert. Das Nest wird meist wenig über Mannshöhe in Gabeln der Bäume oder auch Büsche aufs sorgfältigste erbaut und besonders weich ausgefüttert und im Monat Mai mit vier bis sechs Eiern belegt, während das Weibchen dem Brutgeschäft obliegt, wird sie vom Gatten eifrig gefüttert, der sich mit ihr in die Aufzucht der Kinder teilt.

Die *Amsel* oder Schwarzamsel, *Turdus merula* oder *Sylvia merula*, ist die einzige Drosselart, die Sommer und Winter bei uns bleibt, sie kommt also allein von allen Drosselarten als Standvogel in Betracht, alle andern Drosseln sind Strich- oder Zugvögel. Mit den Amseln hat sich in den letzten 50 Jahren eine höchst merkwürdige Wandlung vollzogen. Seit sie aus Wald und Flur in die nächste Nähe der menschlichen Behausungen übersiedelt ist, in Hausgärten, öffentlichen Anlagen, auch Friedhöfen ihr Standquartier aufgeschlagen hat, ist sie aus einer harmlosen Drossel, die sich von Kerbtieren aller Art sowie von Früchten und Beeren nährte, ein Fleischfresser und damit eine Art Raubvogel geworden.

Weder Brehms 1876 erschienenes Buch »Gefangene Vögel« noch die letzte von ihm selbst besorgte Auflage seines Tierlebens (1879) wissen von dieser üblen Entwicklung des beliebten Sängers das Mindeste zu berichten. Inzwischen aber ist eine Änderung eingetreten. Es ist einwandfrei durch vielfache Beobachtungen festgestellt, daß die Amsel kleine, noch nackte Junge besonders der Grasmücke, des Rotkehlchens, des Finken, unbekümmert um das Jammergeschrei und die zu schwachen Angriffe der entsetzten Eltern, aus deren Nest holt und die eigenen Kinder damit füttert. Wir selbst mußten diese Greuel aus allernächster Nähe wiederholt beobachten und sehen unbedingt für das Geflagte ein. Leider kann man dem ersten Impuls bei solcher Beobachtung, nämlich zum Flobertgewehr zu greifen, nicht folgen, weil man dadurch die Amselkinder zum elenden Verhungern verdammen würde. Freilich erzieht die Amsel aber durch ihre Räuberei die ganze Nachkommenschaft zum Nestraub, man darf deshalb die Zahl der Amseln in Park und Garten, will man diese nicht von allen kleinen Singvögeln entvölkert



sehen, nicht überhand nehmen lassen. Man erreicht diesen Zweck am besten durch Verhinderung am Nestbau, durch Zerstörung der mit Eiern belegten Nester und letzten Endes durch Abschießen des Weibchens mit dem Flobert, es bedarf dazu der Einholung obrigkeitlicher Erlaubnis, die von Fall zu Fall meist erteilt werden dürfte. Gelingt es auf diese Weise, die allzu starke natürliche Vermehrung des schwarzen Sünders einzudämmen, so mag man Auge und Ohr sich am Amselmännchen weiter erfreuen lassen. Der tief-samtschwarze Vogel mit dem goldgelben Schnabel fällt durch seine eleganten

Links Tannenmeise, rechts Blaumeise an der Bruthöhle





Links junge Zaunkönige,
rechts junge Girlitze. –
Bilder Bernhardt



leichten Bewegungen an-
nehm ins Auge und der
flötende Gefang gehört zu
den allerersten Verkündern
des wenn auch erst aus
weiter Ferne sich nahenden
Frühlings:

»Schwarzamfel hoch im Ul-
menast / Der Sang, den du
gefangen hast / Ist süß und
hold gewesen« sagt wohl
mit Recht der Dichter.

Greift der Gartenbesitzer
nicht, wie oben anheimge-
geben, störend in das Fort-
pflanzungsgeschäft der Am-
fel ein, so wird bei gün-
stigem Frühjahrswetter oft
schon Mitte März zum Bau
des meist sehr solide ge-
bauten und deshalb festen
tiefnapfigen Nestes geschrit-

ten, das in ganz geringer Höhe im Wald oder Busch errichtet wird. Ende März oder Anfang April ist oft das aus drei bis sechs Eiern, ganz ver-
schiedenartig gefärbt, bestehende Gelege vollzählig. Die Eier werden
vom Weibchen allein in etwa fünfzehn Tagen bebrütet und von ihm auch
unter mäßiger Mitarbeit des Vaters großgezogen, der ersten folgt meist
eine zweite Brut, gegen Ende Mai beginnend.

Im Winter am Futtertisch zeigt sich die Amsel von unliebenswürdiger
Seite, indem sie rücksichtslos die kleinen Gäste wegbeißt, wenn man sie
gewähren läßt.

Zuletzt sei hier des *Buntspechts*, *Picus major*, gedacht. Auch dieser, durch
seine bunte Zeichnung angenehm ins Auge fallende Vogel ist in Süd-
deutschland wenigstens in größeren Gartenanlagen und in Waldparks
Standvogel geworden, wenn ihm auch ursprünglich größere Wanderun-
gen zu behagen schienen. Er ist ein lebhafter, munterer und durchaus
zutraulicher Vogel. Merkwürdigerweise bewegt er sich vielfach in Ge-
sellschaft von zahlreichen Meisen, die sich ihm anschließen. Er bezieht
ohne viel Zögern und Befinnen eine im Garten aufgehängte künstliche
Nisthöhle, belegt sie mit sechs bis acht Eiern und zieht die ihnen ent-
schlüpfenden, anfangs ungemein häßlichen, weil besonders dickköpfigen
Kinder mit großer Liebe und Sorgfalt auf, führt sie auch nach dem Ver-
lassen der Wiege noch geraume Zeit. Wenn auch seine Stimme den Lock-
und Warnruf nicht besonders wohlklingend zu gestalten vermag, so ist der
lebhaft gefärbte und schön gezeichnete Vogel doch eine große Zierde für
den Garten, dem er zum größten Nutzen dadurch gereicht, daß er bei
seiner Nahrungsaufnahme nicht wie die schwächeren Vogelarten auf das
Ableben der auf der Oberfläche der Baumrinde befindlichen Schädlinge
beschränkt ist – nein, sein kräftiger Schnabel setzt ihn in den Stand, die
Rinde über dem Bohrloch eines im Baum selbst befindlichen Schädlings
zu entfernen und mit der langen und äußerst beweglichen Zunge den
Verbrecher aus der Tiefe hervorzuziehen und zu verpeisen. Im Winter
kommt der Buntspecht nach einigem Zögern ohne alle Scheu, vielleicht
angelockt durch das Beispiel seiner kleineren Genossen, ans Haus und an
den Futtertisch und nimmt Geflügelgerippe und Futterhölzer andstandslos
an. Soviel über die Standvögel im Garten und Park.

Strichvögel

ES sind damit diejenigen unserer Gartenvögel gemeint, die zwar im
allgemeinen bei uns in Deutschland sesshaft sind, vor allem hier
ihrem Liebesleben und dem Fortpflanzungsgeschäft obliegen, nach dessen
Erledigung sich aber in Familien- oder auch größere Gesellschaftsgruppen
zusammenschließen, um sei es kleinere, sei es aber auch weiter aus-
gedehnte Wanderungen zu unternehmen, mag sein, daß in ihren Stand-
quartieren die Nahrung anfängt knapp zu werden oder auch, daß die
älteren unter ihnen aus Erfahrung wissen, daß an anderen Orten der
Tisch für sie jetzt reichlicher bestellt ist, oder endlich, daß eine Art Unter-
bewußtsein (wofür ja so gern das nichtsagende Wort »Instinkt« miß-
braucht wird) sie ahnen läßt, daß die Heimat alsbald kalt und für sie

unwirtlich wird. Solche Wanderungen führen aber unsere Strichvögel
niemals in die weiteste Ferne, vielleicht nach Tirol oder Franken, ja
vielleicht in die ungarische Ebene, unter keinen Umständen aber über
das Meer. Auch sei nochmals betont, die Reise geht in der Form be-
haglicher Wanderungen vor sich, auf denen da und dort auch ein län-
gerer Aufenthalt genommen und dann erst weiter gezogen wird, also
keinesfalls in schwirrendem, laufendem Flug einer Nacht und wie bei
den später zu behandelnden Zugvögeln.

Der bekannteste unter den Strichvögeln ist vielleicht der *Baumläufer*,
Certhia familiaris. Er ist etwas größer und vor allem länger gestreckt
als der Kleiber, die Unterseite ist hellgrau, der Rücken etwas dunkler,
aber auch lebhaft gefärbt. Neben Nadel- und Laubwald bevorzugt der
Baumläufer die Nähe von Landhäusern, sofern diese in ihren Gärten
wenigstens teilweise alte Baumbestände aufweisen, besonders solche mit
borkiger rilliger Rinde. Er erfreut die Bewohner durch seine muntere
Art und die große Gewandtheit. Von früh bis spät treibt er sich an
den Bäumen seines Standquartiers herum – herum im wahren Sinne
des Wortes, denn meist eilt er in großen Spiralen an den Stämmen in
die Höhe, unermüdlich auf der Suche nach Genießbarem begriffen. Je
nach der Witterung geht Ende März oder Anfang April unter stetem
Lockrufen – Tli – Tli – Tli oder auch Sri – Sri – Sri – die Paarung
vor sich, und dann wird ein passender Platz zum Nestbau gesucht.

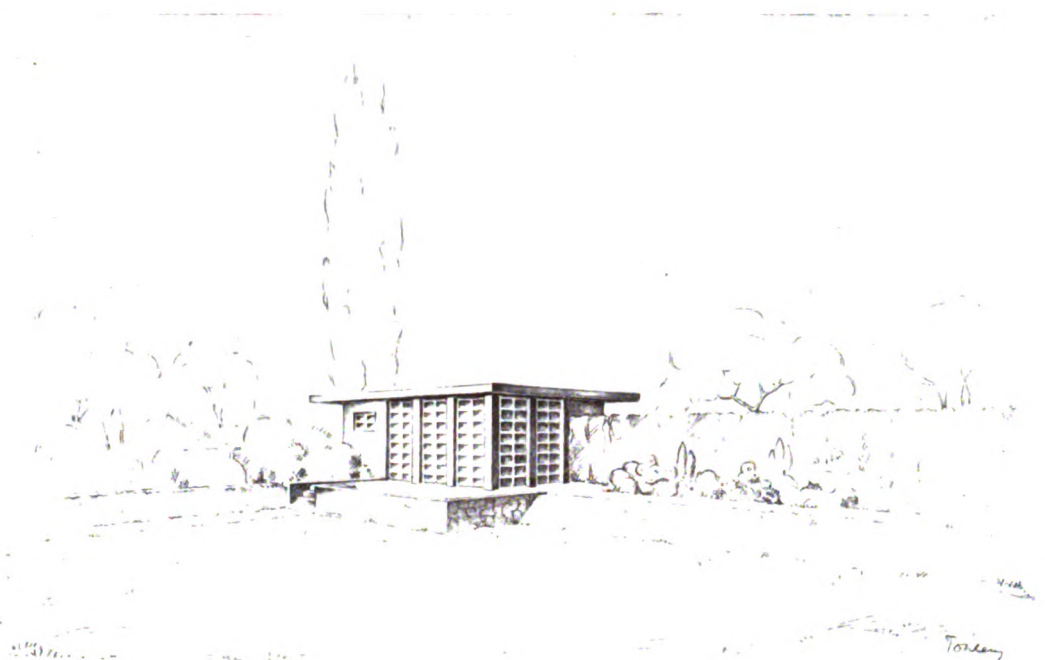
Besonders wählerisch wird dabei nicht zu Werk gegangen, und so ist das
gesuchte Plätzchen bald gefunden: oft genügt ein Baumloch, aber auch
unter der Holzverkleidung der Hauswand, ja hinter einem Fensterladen
richten sie sich häuslich ein und passen den vorgefundenen Örtlichkeiten
geschickt den Bau an. Aus zarten Gräsern und Würzelchen werden die
Außenwände errichtet, mit Moos und Federchen im Innern ausgepolstert.
Kaum ist der Bau vollendet, wird er mit bis zu 7 weißen, schön rot
gezeichneten Eiern belegt. Wiederholt konnte ich beobachten, daß beide
Gatten gemeinschaftlich brüteten und zwar 13 Tage lang. Die Kinder
werden dann auch gemeinschaftlich von beiden Eltern aufgefüttert und
nach dem Verlassen des Nestes noch ziemlich lange geführt und behütet.
Sobald die Jungen ganz selbständig geworden sind, lassen die Eltern
eine zweite Brut folgen. Bis Mitte, zuweilen auch Ende August bleiben
die Baumläufer ständig im Garten und erst im Laufe des September
verschwinden sie regelmäßig, um ihr Wesen in umliegenden, später aber
auch in entfernteren Waldungen zu treiben. Erst im Laufe des Monats
März kehren die Baumläufer zum alten Standort zurück, aber freilich
nicht alle. Ob die Schar der Ausbleibenden sich neue Quartiere gesucht
hat, ob sie den Gefahren der Wanderung oder den Unbilden des Win-
ters zum Opfer gefallen – wer vermag es zu sagen? Von einem eigent-
lichen Gefang des Baumläufers kann nicht gesprochen werden, auch sein
schlicht gefärbtes Federkleid an sich ist nicht besonders in die Augen
fallend, aber sein munteres, nicht scheues Wesen erfreut den Beobachter,
und sein Nutzen ist groß, denn nur Schädlinge sind es, die seine Nah-
rung bilden.

(Weitere Artikel folgen)

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Garten- und Badehaus

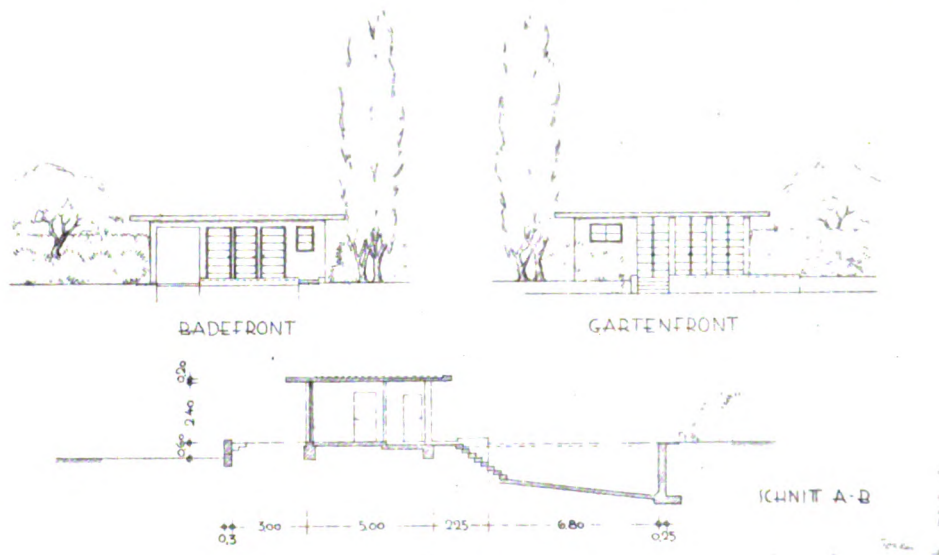
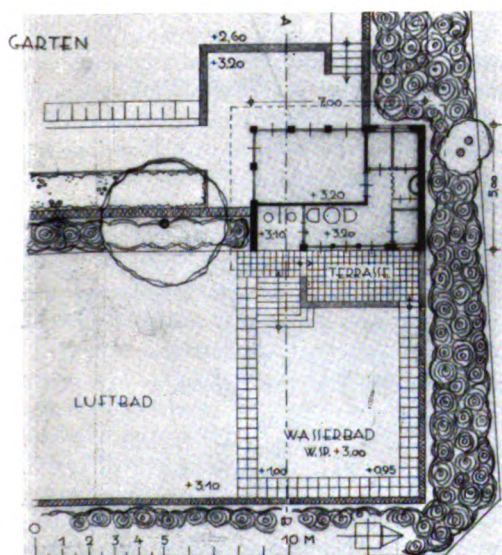
IM Zusammenhang mit der räumlich architektonischen Aufteilung des Geländes ergab sich die Notwendigkeit, eine Baulichkeit vorzusehen, in der jedoch beide der zwei Wünsche des Bauherrn, sowohl ein streng abgeschlossenes Licht- und Wasserbad als auch ein Gartenhaus einzugliedern, erfüllt werden mußten. Von den vielen möglichen und verführten Lösungen ist die hier gezeigte als die geeignetste angesehene worden. Das Haus soll in eisenarmiertem, farbig behandeltem Beton ausgeführt werden. Die Dachkonstruktion ist aus dem Schnitt ersichtlich, das Regenwasser wird durch zwei in das Mauerwerk eingelassene Röhren abgeführt. Die Ballinsohle wird, um ein Ausgleiten zu verhindern, durch Doppelschlag scharriert und erhält Schwind- und Dehnungsfugen, die mittels Alaphalkittes abgedichtet werden. Die Wassermenge beträgt ca. 62 Kubikmeter bei einer Oberfläche von $38\frac{3}{4}$ qm, das Neigungsverhältnis der Sohle ist etwa 1:2 Prozent. Eine dauernde Zufuhr des Wassers



erfolgt unterhalb der Terrasse, der Abfluß an der im Grundriß durch die Höhenzahl + 0,95 markierten Stelle und zwar derart, daß ein 4-zölliges Rohr als Überlauf funktioniert. Auf diese Weise vollzieht sich eine ständige Erneuerung des Wassers. Der in die Sohle eingebaute mechanische Verschluss wird nur bei völliger Entleerung des Beckens in Gebrauch genommen. Die Terrasse sowie der das Wasserbecken einschließende Weg wird mit Solnhofener Platten ausgelegt, auf eine besondere Einfassung oder Abdeckplatte ist absichtlich verzichtet worden.

Das Haus enthält einen geräumigen, entsprechend eingerichteten Teerraum, den eine Rabitzwand von den Duschvorrichtungen und Umkleidekabinen trennt. Die Fußböden werden mit grünelb gemauerten Fliesen ausgelegt, die Wände der Duschkammer mit weißen Kacheln. Letztere wird im Sommer durch einen Vorhang, im Winter durch eine leicht zu montierende Holzwand abgeschlossen.

Hans Friedrich Pohlensz



SOPHIE LANDAU / BLUMEN IM KRANKENZIMMER

STILLE — nein, Stille ist es nicht, denn die kann etwas Schönes sein, etwas Erhebendes. Abgeschlossenheit ist es, ein Nichtmehr-dazugehören, ein Abseitsstehen. Das Leben raucht vorüber, der Kranke kennt zunächst noch das Tempo, die Melodie. Er lauscht ihm wie etwas Fernem, noch nicht Fremdem. Die Menschen von draußen meinen es gut, sie bringen ihm Kunde von allem Geschehen, wollen nicht, daß der Lebensrhythmus ihm fremd werde. Und doch ganz gegen seinen Willen gleitet er nur allzuleicht hinein in jene Abgeschlossenheit, aus der man so schwer nur ins Leben sich zurückfindet. Durch gutes Zureden ist da nur wenig noch zu helfen, man muß versuchen, es nicht erst so weit kommen zu lassen, daß der Kranke das gesunde Gefühl des Verbundenleins mit dem pulsenden Leben, dem Draußen verliert. Die Sonne ist eine Meisterin der Vermittlung, ganz instinktiv fühlt das der Kranke und denkt wohl, wenn die Strahlen hineinfallen: »Du vergoldest draußen alles, aber auch hier bei mir in meinem Zimmer, du Allesbelebende!«. Auch wenn Kranke das Glück haben, statt auf Mietskasernen den Blick auf eine schöne Landschaft, ins Grüne zu haben, so vermag das viel zur Aufrechterhaltung des Lebensgefühls beizutragen. Aber all das läßt sich nicht herbeizaubern, weder die Sonne, wenn sie nicht scheinen will, noch die schöne Landschaft oder die Bäume, wenn sie eben nicht da sind. Drum muß man auf etwas sinnen, was jedes Krankenzimmer erhellen kann. Der Blick des Kranken, der große Schmerzen hat, irrt umher, er will sich an irgend etwas klammern, was ihn erfreut, an etwas, das ihm nicht entgegenspricht: »Du bist krank, abgefordert, gehörst nicht mehr dazu!«. Einen Kranken im kahlen farblosen Zimmer liegen lassen, heißt ihm den Rückweg ins Leben erschweren. Das vermittelnde, ermutigende, belebende Element, das wir in jedes Krankenzimmer bringen können, sind Blumen, ein gut gewählter Strauß vermag mehr, viel mehr, als Gesunde, die im abwechslungsreichen Leben stehen, sich vorzustellen vermögen. Für den Kranken sind Blumen oft der Eindruck, das Erlebnis für Tage, daher sollte man nicht den ersten besten Strauß nehmen, der einem gerade angeboten wird, sondern sollte

sich bei der Wahl besondere Mühe geben. Vor allem muß man darauf achten, daß man nur ganz frische und nicht etwa gedrahtete Blumen nimmt, wie sie so gern im Straßenhandel vor den Krankenhäusern angeboten werden, denn es deprimiert sensible Menschen tief, wenn schon nach ein paar Stunden die Blumen welken. Daß man keine stark duftenden Blumen im Schlafzimmer haben soll, ist allgemein bekannt, merkwürdigerweise wird aber oft nicht daran gedacht, daß Kranke in dieser Hinsicht meist besonders empfindlich sind. Ein Narzissenstrauß, so schön er ist, gehört nicht in ein Krankenzimmer. Ganz besonders aufmerksam sollte man Blumen aussuchen, die man ins Krankenhaus mitnehmen will. Wer die riesigen Säle mit den meistens noch ganz schmucklosen Wänden kennt, weiß, daß die Menschen, die willkürlich vom Schicksal zusammengewürfelt hier liegen, eines ganz besonderen, individuellen Trostes bedürfen. Man vermeide aber, zu große Sträuße mitzunehmen, weil es einen Blumenfreund ernstlich beunruhigt, wenn er seine Blumen nicht wie zu Haus gut und schön unterbringen kann. Kennt man die Vorliebe für bestimmte Blumen, so wird man dieser natürlich nach Möglichkeit Rechnung tragen, ebenso wie man Abneigungen berücksichtigen muß. So gibt es Menschen, die gewisse Herbstblumen ihres herben, leicht etwas modrigen Geruches wegen schon in gefunden Tagen nicht mögen, im Krankenzimmer dadurch aber geradezu beängstigt werden. Blumen, die zu welken beginnen, soll man sofort entfernen, denn dieses Welken, das Vergehen verstimmt unwillkürlich einen Menschen, der vielleicht ohnedies trüben Gedanken nachhängt. Ein frischer, freudiger Strauß aber vermag den Kranken erstaunlich aufzuheitern, zu beleben. Er wird der lichte Ruhepunkt für Augen, die, in großen Schmerzen unruhig umherirrend, innerhalb der engen vier Wände nach etwas suchen, was Freude ist, zarter unaufdringlicher Trost, der den nicht bedrückt, der kein Teil hat an der geschäftigen Welt da draußen, die sich nach etwas lehnen, was Hoffnung hineinträgt, die Schwingungen des Alls, die den Kranken verbunden halten mit dem Leben, dem er so leicht fremd wird in seiner Abgeschlossenheit.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Auf einen Garten, die Sternenaugenannt

Die leidenschaftliche Liebe zur Gartenkunst, die die deutschen Fürsten der Spätrenaissance ergriffen hatte, lebt heute kaum noch in einem gut erhaltenen Denkmal fort. Um so wichtiger sind uns die literarischen Zeugnisse, die von solchen Anlagen auf uns gekommen sind. Unter diesen ist wohl das künstlerisch schönste und eins der anschaulichsten das Gedicht des Jesuiten Jacob Balde, des letzten und größten neulateinischen Dichters, auf die Gärten seines Freundes und Gönners, Herzogs Albrecht von Bayern, die am sogenannten Schiffertor jenseits des Stadtwingers vor München lagen. In Herders Übertragung ist es die klassische Schilderung des deutschen Renaissancegartens geworden.

Und Deiner Seite darf ich hinunterschaun,
Zur Tief hinunter, über den Säulen hier
Und darf in Deinen neugeschaffnen
Hangenden Gärten mit Lust verweilen.
O Blütenluft, der Zephyre Wohnungen!
In diese Haine lassen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiern.
Ja, duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumenäther? Siehe, wie schimmern dort
Die Beete in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Strahlen aus ihrem Kelche
Aufhauchet! Neu von Liebe belebet, schwillt
Der Pflanzgen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zueinander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silbertaue.
Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier;
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet
Leise die Blume vom Mutterhofs sich
In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielt umher. Der Mohn
Erhebt sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkeln Grüne.

Aus hohlem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh, wie empor sie hüpfet
Im Becken hier, und niederstürzend
Sprengt sie Lichter in tausend Farben.
Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger! Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.
Der Dichter, er, ein heiliger Orpheus, fühlt
Mit Bäumen und Blüten, lauschet der Muse Wink
In Allem und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,
Und schaut Lyäus' fröhliches Hochzeitsfest
In Hymen's Garten, sieht, wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.
O, welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süßen Schlaf, und frohe Träume
Sauseln um mich im Geräusch der Blätter.
Dort atmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phoebus Pfeilen undurchdringbaren
Hainen erscheint mir am Tage Luna.

Gartenarbeit und Blumenpflege

K. PÖTHIG / KULTUR EINHEIMISCHER FREILANDORCHIDEEN

DERN Gartenliebhaber, der zugleich Pflanzen- und Naturfreund im botanischen Sinne ist, wird beim Lesen der Überschrift sicherlich ein Unbehagen beschleichen, denn er wird befürchten, daß durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf eine Pflanzenart gelenkt wird, die besser auch fernhin im Verborgenen blüht, weil viele Orchideen-Arten durch sinnlose Nachstellungen schon recht selten geworden sind. Der begeisterte Naturfreund, der die Standorte irgendwelcher seltenen Pflanzenarten kennt, spricht über die Ergebnisse seiner botanischen Wanderungen und Spaziergänge nur mit gleichgesinnten Leuten. Dabei gehören die Orchideen zu seinen liebsten Schützlingen, deren Standorte er

ganz besonders geheim hält. Er hütet sich, eine Blüte davon zu brechen oder gar die Pflanzen auszugraben und mit nach Hause zu nehmen, sondern er will das Naturdenkmal an Ort und Stelle erhalten wissen. Alljährlich sucht er zur Blütezeit den Standort seiner Lieblinge auf, und findet er dann diese oder jene Art womöglich noch in vermehrter Anzahl wieder, dann bemächtigt sich seiner eine stille, köstliche Freude, die nur der wirkliche Naturkenner nachempfinden kann. Wie oft muß er aber erleben, daß die Wiese, die einst ein botanisches Dorado war, trockengelegt oder gar umgeackert ist, daß der Wald, in dessen Schutze manche seltene Art gedieh, von den Sonntagsausflüglern der Großstadt entdeckt wurde und nun alles zertreten ist, daß der Graben, an dessen Ufern einst allerlei Kinder Floras blühten und wucherten, der Regulierung anheimfiel, und andere Enttäuschungen mehr.

Die folgenden Ausführungen haben daher nicht den Zweck, den einheimischen Orchideen ein weites Feld im Garten zu bereiten, sondern es muß zunächst allen Ernsten die Mahnung erhoben werden: »Schont die seltenen Orchideenarten an ihrem natürlichen Standort!« Sie sind keine Allerweltpflanzen, wie so manche durch gärtnerische Kultur hochgezüchtete Staudenart, sondern ihre Ansiedlung im Garten ist schwierig und undankbar. Ihre Blüten sind trotz der interessanten Form oft so klein und äußerlich unscheinbar in der Farbe, daß ihre Pflege im Garten nur für den erfahrenen Liebhaber und Kenner botanischer Seltenheiten empfohlen werden kann. Viele Arten, wie *Cypripedium*, *Nigritella* und *Ophrys*, unterliegen ferner dem Naturschutzgesetz, das Ausgraben und Abpflücken derselben ist gesetzlich verboten. Der Pflanzenliebhaber, der sich für unsere einheimischen Orchideen interessiert, soll sie daher auch nicht an ihrem natürlichen Standort ausgraben und selbst sammeln, sondern es ist besser und bequemer, sie bei deutschen oder holländischen Gartenbaufirmen, welche Orchideenarten führen, zu kaufen, um dadurch die Pflanzenbestände der freien Natur möglichst zu schonen. Denn man darf wohl annehmen, daß die in den Katalogen der Gartenbaufirmen aufgeführten Orchideenpflanzen und Knollen aus Gegenden importiert werden, wo sie noch massenhaft vorkommen.



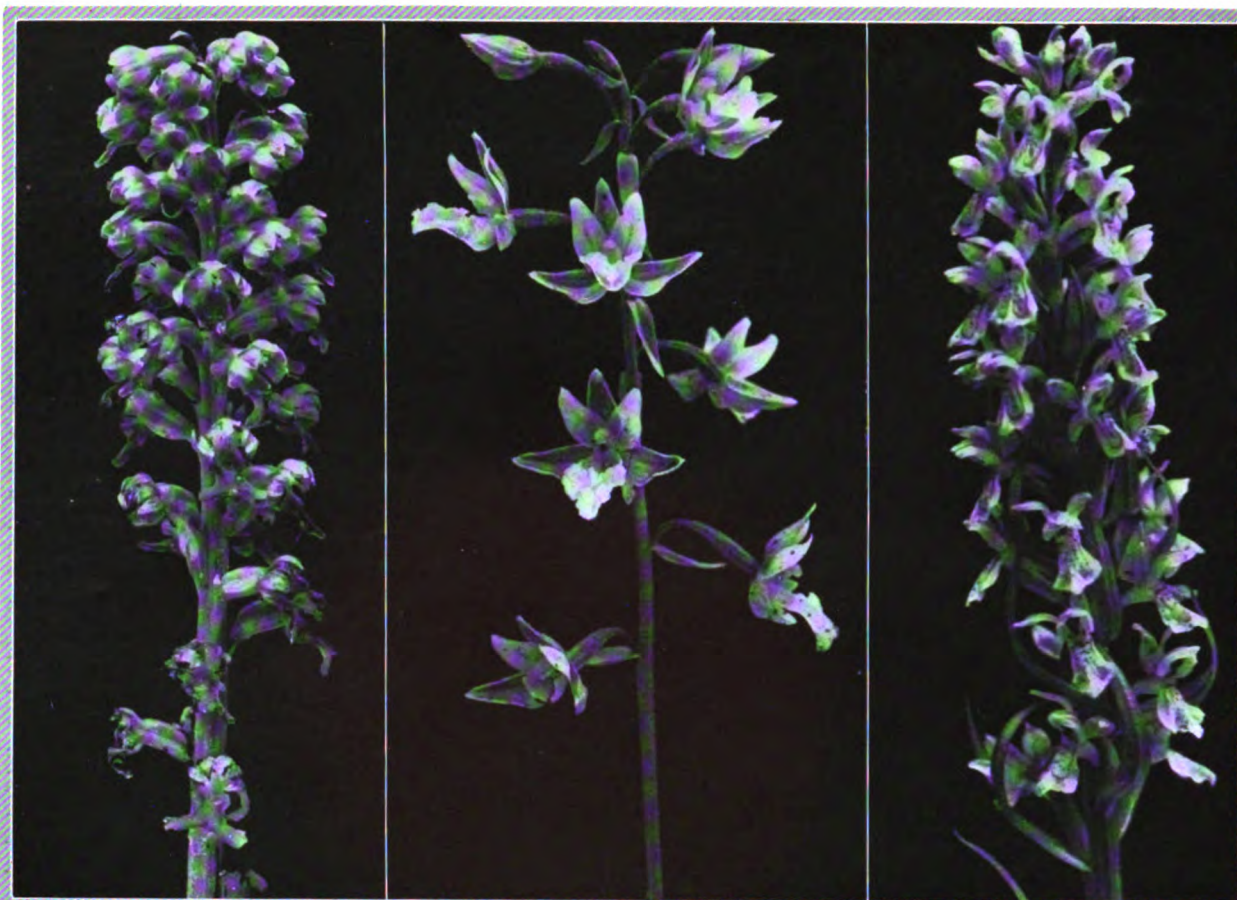
Ordis militaris

Cypripedium calceolus

Listera ovata

Die Erfahrungen mit der Kultur unserer Freilandorchideen sind noch sehr gering und lückenhaft. Meist ist es so, daß die von einer Wanderung heimgebrachten und im Garten angepflanzten Exemplare schon nach einem Jahre eingehen. Am willigsten wächst noch die kleine, unscheinbare *Listera ovata*, die oft massenhaft im feuchten Erlengebüsch vorkommt, wenn sie einen ihr zulagenden Standort im Garten erhält. Auch *Epipactis latifolia* scheint sich im Gebüsch älterer Parkanlagen sehr wohl zu fühlen und sich dort, einmal eingelebt, durch Samen reichlich zu vermehren. Ebenso haben sich nach meiner Erfahrung an einem Teichufer mit stagnierender Feuchtigkeit angepflanzte *Ordis maculatus* und *latifolius* innerhalb weniger Jahre reichlich durch Ausfaat verbreitet und teilweise zu Prachtexemplaren entwickelt. Willig und gut sind ferner, wenigstens im ersten Jahre, gewachsen: *Ophrys apifera* und *muscifera*, *Himantoglossum hircinum*, *Cypripedium calceolus*, *Gymnadenia conopsea* und *odoratissima*, *Platanthera bifolia* und *Epipactis palustris*. Dagegen haben bisher alle *Cephalanthera*-Arten, *Goodyera repens* und *Ordis sambucinus* den Kulturversuchen getrotzt, sie sind gleich nach der Pflanzung zugrunde gegangen, ohne auszutreiben.

Zu einer erfolgreichen Gartenkultur der Orchideen ist es wie bei allen schwer zu kultivierenden Pflanzen notwendig, ihnen annähernd dieselben Wachstumsbedingungen zu geben, die sie in der freien Natur finden. Hierbei spielen nicht nur Feuchtigkeit und Sonnenlicht, die bei der Prüfung des natürlichen Standortes leicht kenntlich sind, eine Rolle, sondern auch noch eine Menge nicht ohne weiteres feststellbarer Faktoren, wie besondere chemische und physikalische Eigenschaften des Bodens, z. B. kalkhaltiger oder Rohhumusboden u. a. Bedingungen, die meist nur der erfahrene Pflanzenkultivateur feststellen kann. Oft ist es unmöglich, die besonderen Kulturbedingungen im Garten ohne weiteres künstlich herzurichten, sondern die am natürlichen Standort gemachten Beobachtungen müssen bei der Wahl des durch Menschenhand geschaffenen Platzes umgewertet werden. Auf der richtigen Umwertung der Wachstumsbedingungen vom natürlichen zum künstlich geschaffenen Standort im Garten beruht sicherlich überhaupt der Erfolg beziehungsweise Mißerfolg in der



Neottia Nidus avis

Epipactis palustris

Orchis incarnatus

Pflege schwierig zu kultivierender Pflanzenarten. Pflanzen, welche am natürlichen Standort in voller Sonne gedeihen, wachsen im Garten nur freudig im Schatten, wenn ihnen hier in der Sonne die natürliche Bodenfrische und Kühle fehlt. Umgekehrt werden wir die typisch thermophilen Pflanzen der buchigen Kalkhügel im Garten nicht im Schatten von Gebüsch anpflanzen, wie wir sie draußen in der Natur finden, sondern der vollen Sonne aussetzen müssen, wenn wir ihrem ausgesprochenen Wärmebedürfnis Rechnung tragen wollen. Das sind zwei typische Beispiele für die Umwertung der am natürlichen Standort vorhandenen Wachstumsbedingungen auf die Kulturerfordernisse im Garten. Die Natur ist auch auf diesem Gebiete Meister. So finden wir eine Menge ausgesprochener Xerophyten nicht nur auf trockenem Sande und an sonnigen Abhängen, sondern auch in Sümpfen und Mooren wieder. Das kommt daher, daß den Pflanzen durch Humusläuren in Verbindung mit starkem Sauerstoffmangel im Boden und durch die niedrige Temperatur des nassen Moores die Walleraufnahme so erschwert wird, daß der Boden für sie physiologisch genau so trocken ist, wie der Sand am sonnigen Hang. Andererseits ahmen wir die natürlichen Verhältnisse der freien Natur genau nach, wenn wir ein Alpenbeet im Garten mit Steinen belegen. Das geschieht ja bekanntlich nicht, um dem Beet einen alpinen Charakter zu geben, sondern weil die Steine den über der Erde befindlichen Vegetationsorganen der Pflanzen einmal die nötige Wärme durch die Sonnenrückstrahlung geben, und weil sie zum andern den Boden vor der Sonnenbestrahlung schützen und ihn kühl und frisch erhalten. Diese Ausführungen waren keine Abschweifung vom eigentlichen Thema, sondern sie sollen zeigen, welche Wege für die Pflege der Freilandorchideen etwa eingeschlagen werden müssen, um mit der Zeit zu einer erfolgreichen Kultur zu kommen. Wir wissen von diesen Dingen noch sehr wenig, vieles tut der erfahrene Pflanzenkultivateur rein gefühlsmäßig und manche Erfolge sind oft einem glücklichen Zufall zu danken. Dann freut sich der Gärtner, daß er einen neuen »Kniff« gefunden hat. Über die Kultur im allgemeinen ist zu sagen: Alle Orchideen verlangen einen nährstoffreichen, vor allem kalkhaltigen Boden. Es gibt außer den reinen Humusbewohnern, die als solche vom Substrat unabhängig sind, nur ganz wenige Arten, welche Kalk nicht bevorzugen. Andererseits sind sie gegen künstliche Düngung sehr empfindlich. Daher dürfen bei der Vorbereitung des Bodens frische Dungstoffe nicht verwendet werden. Die Kultur der ausgesprochenen Saprophyten, wie *Epipogium aphyllum*, *Neottia Nidus avis* und *Coralliorrhiza innata* halte ich für unmöglich, weil sich die für ihr Gedeihen erforderlichen physikalischen und chemischen Eigenschaften des Bodens nicht künstlich schaffen lassen.

Nach den Kulturbedingungen, die selbstverständlich von den natürlichen Standortverhältnissen abhängig sind, ergeben sich für die Freilandorchideen folgende Gruppen:

Orchideen der sonnigen Hügel.

Die charakteristischen Vegetationsbedingungen dieser Formation sind: Nicht zu leichter, lehmiger und vor allem kalkhaltiger Boden, tiefe Durchwärmung desselben durch die Sonne, wenig oder gar kein Schatten und keine stagnierende Feuchtigkeit. Im Sommer herrscht sogar ziemlich starker Wassermangel. Viele Arten der Gruppe, und zwar die prächtigsten, stammen aus Südeuropa und dem Mittelmeergebiet und sind daher besonders wärmebedürftig. Für die

Kultur im Garten wird man eine nach Süden geneigte Fläche wählen, die womöglich nach Norden und Westen noch gut geschützt ist, damit

Gymnadenia conopsea

Ophrys apifera



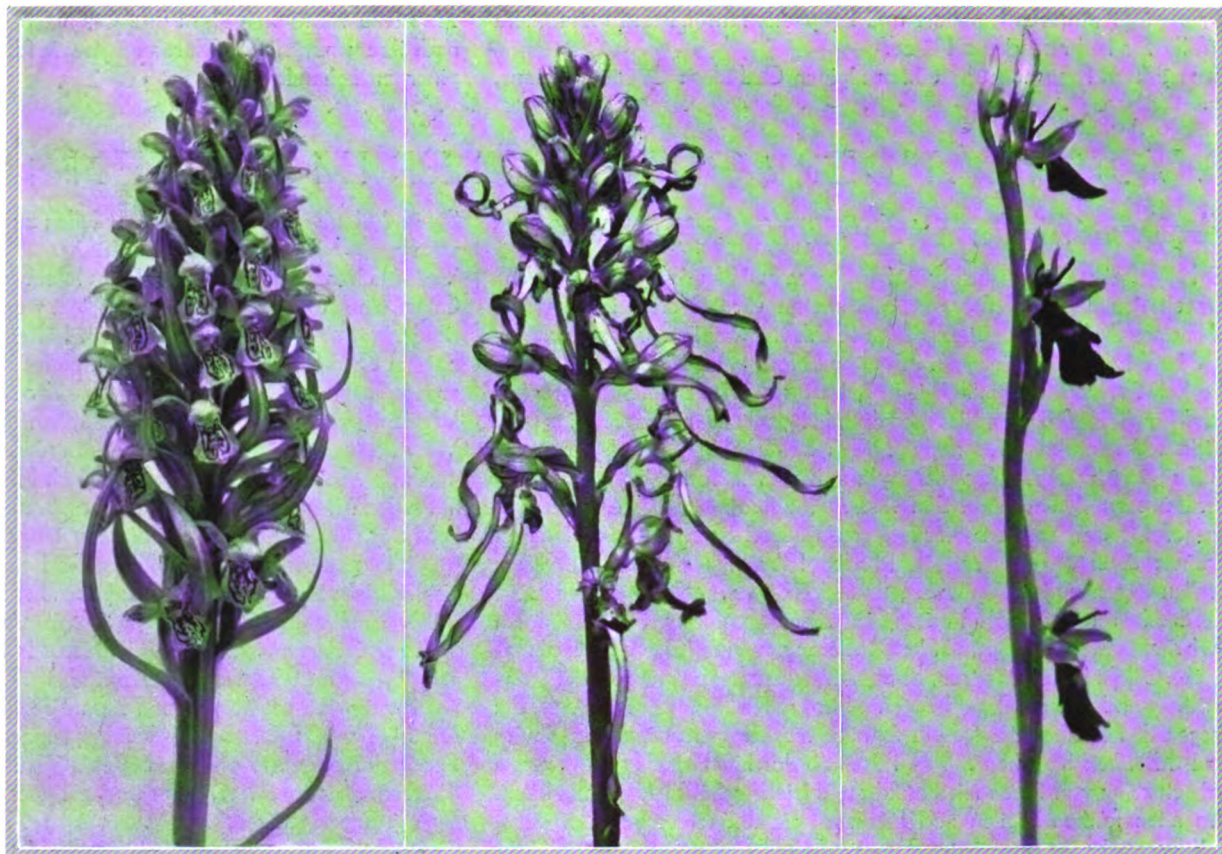
lich die Sonnenwärme recht fängt. Der Boden ist entsprechend vorzubereiten. Schwere Böden sind durch Sand- und Humusbeimengungen nicht nur leichter, sondern vor allem auch wärmedurchlässiger zu machen, sandige Böden müssen durch Lehm verbessert werden. Dem Kalkbedürfnis wird am besten durch Vermischung des Bodens mit feinem, alten Baukutt oder Kalkgrus und nicht zu groben Kalksplitt aus leicht verwitterndem Steinmaterial entsprochen. Wo stagnierende Feuchtigkeit zu befürchten ist, muß für guten Wasserabzug gesorgt werden. Hierher gehören alle *Ophrys*-Arten, von denen *Ophrys muscifera*, *apifera*, *aranifera* und *Arachnites* die schönsten sind, dann von den *Orchis*-Arten: *Orchis tridentatus*, *Simia*, *pallens* und *provincialis*, ferner *Limodorum abortivum*, *Serapias longipetala*, eventuell auch *lingua* und *cordigera*, *Himantoglossum hircinum*, *Aceras anthropophorum* und *Anacamptis pyramidalis*.

Orchideen der trockenen Wiesen, buschigen Hügel, lichten, trockenen Laub- und Nadelwälder.

Die Vegetationsverhältnisse am natürlichen Standort sind etwa dieselben wie bei der vorhergehenden Gruppe. Die Vertreter dieser Formation haben nur nicht ein so ausgeprägtes Wärmebedürfnis und sind nicht so typische Kalkbewohner. Trotzdem bevorzugen alle, mit Ausnahme von *Orchis Morio*, die Sand- und Lehm Böden liebt, kalkhaltige Unterlagen. Die Bodenvorbereitungen sind daher genau so auszuführen, wie vorher beschrieben. Als Standort sind leichtschattige Stellen auszuwählen. Hierher gehören: *Orchis purpureus*, die häufigste unserer einheimischen *Orchis*-Arten, ferner *Orchis Morio*, *ustulatus*, *tridentatus* und *sambucinus*. Letztere liebt ebenso, wie *Platanthera bifolia* und *chlorantha* und *Cephalanthera pallens* lichten Schatten ganz besonders. Dann sind für diese Gruppe noch zu nennen: *Epipactis atropurpurea* und *Cephalanthera rubra*, die gern in trockenen Kiefernwäldern vorkommen. Zu den *Orchideen* der feuchten, moorigen Wiesen leiten *Orchis militaris* und *masculus* und *Gymnadenia conopsea* über. Sie verlangen mäßig feuchten Boden. Der Kulturerde ist daher etwas Moorerde beizumengen. Hierbei sei gleich erwähnt, daß sich bei der Pflege schwierig zu kultivierender Pflanzen ergeben hat, daß Torfmull kein Ersatz für Moorerde und zur Erhöhung der Bodenfeuchtigkeit nicht geeignet ist. Torfmull ist vollkommen nährstoffarm und enthält für empfindliche Pflanzen zu viel Humusäuren. Seine Verwendung muß daher in diesen Fällen vermieden werden.

Orchideen der nassen, sumpfigen Wiesen.

Für diese Formation ist guter, nährstoffreicher Boden und stagnierende Feuchtigkeit das Charakteristikum. Im Frühjahr sind die Wiesenflächen oft bis zur Blütezeit der *Orchideen* so naß, daß sie kaum betreten werden können. Während des Sommers tritt dann das Wasser immer weiter zurück, erreicht in den Herbst- und ersten Wintermonaten seinen tiefsten Stand und steigt nach dem Frühjahr zu wieder an. Daraus ergibt sich für die Kultur im Garten, daß die stagnierende Feuchtigkeit nur während der Vegetationsperiode anhalten darf. In den Herbst- und Wintermonaten muß der Wasserspiegel im Boden etwa 20 bis 30 cm unter der Oberfläche liegen. Im Garten wird der Platz für diese *Orchideen*-Arten dadurch geschaffen, daß man einen künstlich abgedichteten Teich am Ufer



Orchis latifolius

Himantoglossum hircinum

Ophrys muscifera

entlang in einer gewissen Breite oder auch ein ganzes Stück zufüllt und so eine Fläche erhält, bei welcher das Teichwasser dauernd etwa 10 cm unter der Bodenoberfläche steht. Oder eine genügend tiefe Bodenmulde, in welcher sich das Regenwasser leicht sammelt, wird mit Lehm oder Dachpappe abgedichtet wie ein Teich, damit das Oberflächenwasser nicht abziehen kann, und dann mit lehmig, moorigen Boden zugefüllt. Während der Herbst- und Wintermonate muß dafür gesorgt werden, daß der Wasserspiegel um das oben angegebene Maß tiefer liegt. An solchen Plätzen gedeihen *Orchis latifolius*, *maculatus*, *incarnatus* und *paluster* ganz ausgezeichnet und vermehren sich willig durch Selbstausaat. Ferner gehören hierher *Gymnadenia odoratissima*, *Epipactis palustris* und *Spiranthes autumnalis* und *aestivalis*.

Wird dann bei der gleichen Vorbereitung als Bodenfüllmasse reiner Moorboden verwendet, auf welchem *Sphagnum*- und andere Moospolster angeliedelt werden können, so ist damit der Platz für die *Orchideen* der Hochmoore, wie *Malaxis paludosa*, *Liparis Loeselii* und *Listera cordata* geschaffen. Vielleicht empfiehlt es sich auch, hier zwei *Orchideen*-Arten der feuchten, schattigen, moosigen Nadelwälder, *Godyera repens* und *Gymnadenia cucullata* anzusiedeln, deren Kultur im Garten unter Kiefern- und Fichtenbeständen meist mißlingt. Die Natur gibt hier einen Fingerzeig bei der eben erwähnten *Listera cordata*, die als typische Vertreterin der schattigen Bergwälder des Hochgebirges in den niederen Regionen ihren Standort in das Hochmoor verlegt.

Orchideen der schattigen, feuchten Laubwälder.

Nährstoffreicher, stark humofer Boden, gleichmäßige Feuchtigkeit, Schutz vor austrocknenden Winden und Sonnenstrahlen, im Winter Schutz vor tief in den Boden dringenden Frösten durch eine starke Laubdecke kennzeichnen die Kulturerfordernisse für die hierher gehörigen Arten. Der Boden wird mit einer schwach lehmigen Lauberde präpariert, der auch hier Kalk in der bereits angegebenen Form beizumengen ist. Die Bodenvorbereitung braucht sich nur auf die obersten Schichten zu erstrecken, weil alle *Orchideen* des Laubwaldes flach wurzeln. Dort, wo stagnierende Feuchtigkeit zu befürchten ist, muß eine Drainage eingebaut werden. Das von den Bäumen und Sträuchern abfallende Laub muß liegen bleiben und die Schicht ist womöglich noch durch Auftragen anderwärts gewonnenen Laubes zu verstärken. Der Standort sei nicht allzuschattig, weil sonst die meisten Arten nicht blühen. Hier gedeiht eine unserer prächtigsten *Orchideen* — *Cypripedium Calceolus* — (Bild S. 273) verhältnismäßig willig. Erwähnt sei auch die aus dem atlantischen Nordamerika stammende *Cypripedium spectabile* mit rotfarbenem Schuh, die etwas moorigen Boden verlangt. Ferner gehören noch hierher: *Listera ovata*

für etwas feuchteren Standort und *Epipactis latifolia* und *Platanthera bifolia* für mehr trockene Plätze.
Zum Schluß seien noch die echten alpinen Orchideen *Orchis globosus*,

Nigritella rubra und *nigra* und *Chamaeorchis alpinus* erwähnt, die je nach ihrem natürlichen Vorkommen wie schwierig zu kultivierende Alpinen zu behandeln sind.

B. VOIGTLÄNDER / GUTE FÜLLER IM GARTEN

Anspruchslose Zwiebel- und Knollengewächse

Im allgemeinen bieten die Hybriden, Sorten und Blendlinge der Pflanzenwelt dem Gartenbesitzer an Schönheit mehr als die reinen Arten. Viele von diesen haben aber wieder den Vorteil vor jenen, ausdauernder und bescheidener in Bezug auf Pflege und Nahrungszufuhr zu sein. Auch die Selbstvermehrungsfähigkeit ist bei reinen Arten meistens größer. Und gerade diese Eigenschaft, die doch bei großen Anlagen sehr ins Gewicht fällt, macht sie für manche Verhältnisse recht passend, für große Parks oder ähnliche Anlagen. Da gibt es manchen Platz, der durch Blumen verschönt werden möchte. Soll solche Absicht aber zweckentsprechend ausgeführt werden, sind mitunter große Mittel notwendig, und daran scheitert dann das Ganze. Die Plätze bleiben als tote und unschöne Stellen liegen und Wildpflanzen und Unkräuter machen sich hier breit. Oft bleiben auch Pflanzen aus. Nicht selten kommt es vor, daß durch Arbeitshäufung eine gründliche Säuberung gewisser Gartenteile unterbleibt. Oft sind auch Pflanzen, obwohl hervorragend schön, doch schwachwüchsig und guter Pflege bedürftig in großen Anlagen angesetzt, die wegen dieser Schwäche so wie so nicht hierher gehören, wo Ordnung und Schönheit herrschen soll und deshalb dorthin kommen müssen, wo jede einzelne von ihnen mit Umsicht und Liebe gehätschelt werden kann. An allen solchen Stellen sind Pflanzen, die schön sind und sich durch Selbstvermehrung ohne jedes Zutun erhalten und vergrößern, so recht am Platze, wo sie sich durch ihre Widerstandsfähigkeit ohne große Pflege behaupten und trotzdem ihren Besitzer in jeder Hinsicht befriedigen. Oft brauchen wir zur Verschönerung solcher Stellen große Geldmittel gar nicht anzuwenden. So wächst beispielsweise *Maianthemum bifolium*, das niedliche, wohlriechende Zweiblatt, massenhaft in den einheimischen Wäldern. Ihr Standort ist hier im dichten Schatten. Und da gerade Schattenstellen im Garten immer Schmerzenskinder der Gartenkünstler sind, ist einer ausgiebigen Verwendung dieser kaum zehn Centimeter hohen, weißblühenden Staude sehr das Wort zu reden. Sie verschafft solchen Stellen wenigstens auf kurze Zeit Frühlingsanmut. Auch ihre Preiselbeeren ähnlichen roten Fruchtstände sind ein weiterer Schmuck von ziemlich langer Dauer.

Gladiolus communis und *imbricatus* sind zwei weitere einheimische Zierpflanzen für Bepflanzung von sonnigen Stellen am Fuße eines Alpinum oder auf feuchteren Wiesenstellen. Auch diese beiden Siegwurze haben bei passendem Standort eine ziemlich große Selbstvermehrungsfähigkeit. Liebhaber von solchen Pflanzen, die durch ihre Zierlichkeit mehr Anmut und Gefälligkeit zeigen als die manchmal zu stark auffälligen neuen Züchtungen, kommen mit diesen Arten sicher auf ihre Kosten. Ihre Farbe ist purpurrot, die Höhe 50 bis 60 Centimeter, die Blütezeit fällt ins Spätfrühjahr.

Als hart und unverwundlich, auf jedem Boden und ebenso freudig in der Sonne wie im Schatten wachsend, ist auch eine einheimische Weißwurz, *Polygonatum multiflorum*, anzuspochen. Wer nicht nur auf auffällig leuchtende Farben eingesehen ist, wird sich auch mit dieser bis 75 Centimeter hochwachsenden, weißblühenden Pflanze ob ihrer oben geschilderten, sagen wir einmal »wirtschaftlichen Eigenschaften«, wozu noch eine starke natürliche Vermehrungsfähigkeit kommt, befreunden.

Auch das riesige bis 1,5 Meter hochwachsende nordamerikanische *P. giganteum*, mit gleichem Habitus und Blumen, würde Freunde finden, wenn sie bekannter wäre. Beide Weißwurzen sind passende Vorgespümpflanzen für Anlagen, deren Unterhaltung wenig kosten und doch aber einigermaßen imstand sein möchten.

Die jetzt folgenden vier Selbstvermehrer *Asphodelus ramosus*, *Asphodeline lutea*, *Camassia esculenta* und *Zygadenus glaberimus* gehören mit zu den unverwundlichsten Pflanzen, die wir in der hier beschriebenen Pflanzenkategorie mit zur Verfügung haben. Sie lieben alle volle Sonne und durchlässigen Boden. Eignen sich deshalb für viele Gesteinspflanzungen, die wohl ursprünglich schön und zweckmäßig bepflanzt wurden, an denen aber durch fortwährende Neuanschaffungen gerade dieser oft wenig haltbaren Sonnenpflanzen das Interesse des Besitzers erkaltet ist. Die ersten beiden genannten Pflanzen sind gegen ein Meter hoch, die erste blüht weiß, die zweite hat gelbliche Blüten. Besonders diese hat eine sehr große Ausbreitungsfähigkeit und lange Lebensdauer.

Sie ist deshalb nur für große Pflanzstellen zu empfehlen, da sie sonst lästig wird und andere Pflanzen unterdrückt.

Von den letzten beiden angeführten Pflanzen, ist besonders die hellblaue *Camassia esculenta* hier zu empfehlen, wenngleich *Zygadenus glaberimus*, mit weißgelben Blüten, noch härter und vermehrungsfähig ist. Bei der Gruppe der sich selbstvermehrenden Zwiebel- und Knollenpflanzen muß auch der *Alstroemeria pulchella* oder *peregrina* gedacht werden. Wenn diese auch nur im warmen Süddeutschland ohne Decke durch den Winter kommt, so lohnt es sich, sie auch anderswo anzupflanzen. Mit einem durch gute Laubdecke abgedeckten Dach bringt man sie in rauhen Tagen durch den Winter. Ihre eigentümlich rot, braun und gelb gefärbten Blumen stehen in Büscheln auf 75 Centimeter langen Stengeln, und die unterirdisch laufenden Rhizome bedecken bald eine größere Fläche. Den sonnigsten Platz im Garten beansprucht sie allerdings. Eine weitere sich reich selbstvermehrende Liliaceae ist auch *Smilacina racemosa*, 60 Centimeter hoch mit feinen weißen Blumenständen. Es sei zugegeben, daß sie nicht gerade eine auffeherregende Schönheit ist. Auf Blumenrabatten füllt sie aber manche Lücke aus, und einmal gepflanzt ist sie sehr langlebig.

Die folgenden Knollen- und Zwiebelpflanzen sind zwar keine solche starken Selbstvermehrer wie die bisher angeführten. Alle sind aber langdauernd, schön und interessant und geeignet, Abwechslung in die Staudenanpflanzungen zu bringen. So etwa *Fritillaria camtschatica*, 40 Centimeter hoch, mit schwarzbraunen Blumen. Schon dieser seltenen Farbe halber sollte ihr mehr Beachtung geschenkt werden. Sie blüht auch reichlich im Halbschatten und beansprucht nur, wie die meisten Kaiserkronen, einen recht durchlässigen Boden. Auch die persische Kaiserkrone, *Fr. persica* ist eine eigenartige Blumen Schönheit mit violetten Blüten. Diese Art liebt volle Sonne und etwas erhöhten Standort. Damit sie langlebig bleibt, ist anzuraten, ihr eine Vorratsdüngung (Hornmehl, Knochenmehl) zu geben. Sie erreicht eine Höhe bis 90 Centimetern und blüht, ebenso wie *camtschatica* erst im Spätfrühjahr, zu einer Zeit, wo die meisten der überall gelesenen Frühljahrsblüher dieser Pflanzengruppe längst vorüber sind. Beide Fritillarien schützt man in rauhen Tagen durch eine leichte Laubdecke. Der schönsten der Traubenhyazinthen, *Muscari camosum* var. *plumosum*, muß auch einmal gedacht werden. Ihre eigenartigen, amethystblauen Blumenbüschel rechtfertigen dieses Lob. Zudem ist sie ebenso haltbar und anspruchslos wie die gemeinen Arten dieser Gattung. Sie wird 40 Centimeter hoch und fällt jedem für Pflanzenschönheiten interessierten Liebhaber auf. Eine weitere fast vergessene Zwiebelpflanze ist *Nothoscordum fragrans* mit weißen, rotgestreiften, vanilleduftenden Blumen. Wenn auch nur für milde Gegenden anzuraten, wo sie selbst für etwas Winterchutz dankbar ist, zählt sie doch mit zu den dauerhaftesten der Lacharten. Sie brauchen durchlässigen Boden und volle Sonne.

Apart und eigenartig, wie eine *Spiraea*, gibt sich der nordamerikanische *Stenanthium robustum* mit rotweißen, fedrigen, bis ein Meter hohen Blütenständen. Sie blüht im Sommer, wünscht anmoorigen Boden und Freiheit, verträgt auch Halbschatten. Durch ihren ganzen Habitus wirkt auffällig und interessant eine echte Lachart, *Allium stipitatum*, 60 Centimeter hoch mit rotaroten, duftenden, kugeligen Blütenständen. Volle Sonne und durchlässiger Boden sind ihre Bedingungen zu voller Entfaltung der großen, breiten, haemanthusähnlichen Blätter. Sie zählt zu den schönsten ihrer Gattung. In rauhen Tagen ist Winterdecke notwendig oder Herausnehmen und Überwintern in Töpfen.

Auch *Paradisica Liliastrum* gehört ob ihrer Schönheit und Bescheidenheit in diese Liste. Sie gleicht den Graslilien, *Anthericum*, ihre Blumen sind aber größer, auch blüht sie später als diese.

Ein allerliebster Zwiebelgewächs, das zu den zeitigsten Frühljahrsblüher gehört und schon deshalb größere Aufnahme verdiente, ist *Adamsia* (Puschkinia) *scilloides*. Kaum zehn Centimeter hoch, behauptet sie doch neben allen zu dieser Zeit im Freien blühenden Pflanzen ihren Platz. Volle Sonne und kräftiger, doch durchlässiger Boden ist zur Entfaltung ihrer porzellanblauen Blüentrauben unerlässlich. Selbstvermehrung durch Brut und Samen macht sie langlebig. Den Schluß dieser Auswahl seltener Zwiebel- und Knollenpflanzen mag eine zwergige, auch nicht größer werdende blau blühende Irideae, *Sisyrinchium anceps*, bilden. Auch sie wünscht volle Sonne. Sie wandert gern.

Die Pflanze in der Wohnung

Das Alpinum im Fensterkasten

SEIT mehr als fünf Jahren halte ich in einigen Kästen aus Kunststein — ohne Verzierungen wären sie schöner — auf der nach Nordwesten gelegenen Fensterbank in 530 Meter Seehöhe eine Reihe von alpinen Kleinstauden. Sommer und Winter stehen sie draußen; Gießen ist die einzige Pflege, die sie erfahren; in einigen Jahren war auch das fast ganz ausgefallen. Dabei ist die Erde puderfeiner Humus vom Dachsteingebirge, der überhaupt kein Wasser annimmt, wenn er einmal trocken geworden ist. Sind die Kästen gar zu sehr verrostet, kommen sie in die Badewanne unter die Brause und ersehen in neuem Grün. Weil die winterliche Schneedecke fehlt, haben die Pflanzen außerdem noch viel ungünstigere Lebensbedingungen als in ihrer Bergheimat.

Trotzdem geben *Primula Auricula*, *Saxifraga aizoon* und muscoides, *Draba aizoides* und *Campanula pusilla* ihren Geldwurzeln im Hochgebirge an freudigem Wachstum und Blühwilligkeit nichts nach. Die Aurikeln zeigen keinerlei

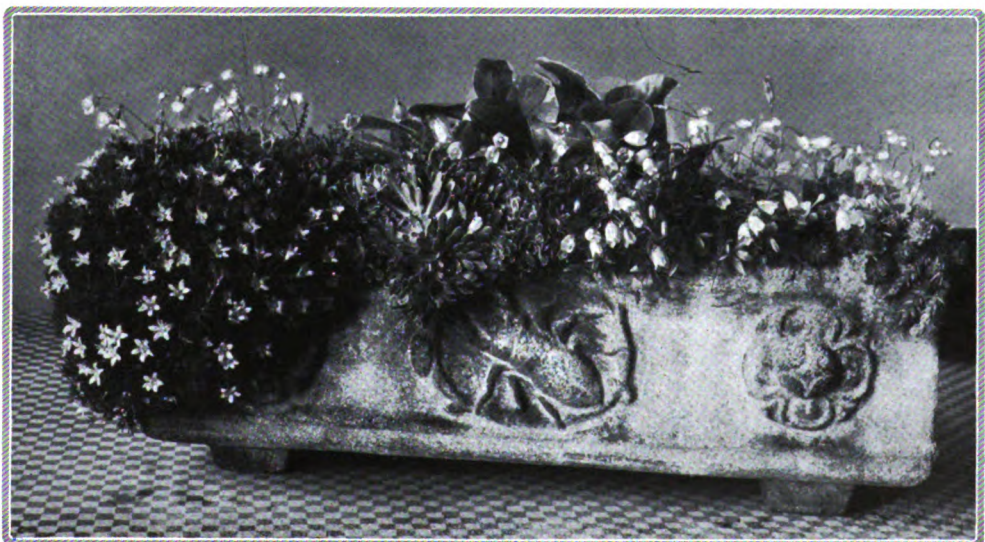


procumbens war es auf die Dauer doch zu trocken; auch *Aurikelblüte* für die in ewig feuchtem Geröll wachsenden *Arabis pusilla*, *Thlaspi rotundifolia* und *Petrocallis pyrenaica* waren die Bedingungen zu ungünstig; die eigentlich einjährige *Linaria alpina* jedoch, die im Gebirge den Standort der vorgenannten teilt, gedieh großartig, blühte überreich und kam auch im zweiten und dritten Jahr wieder als die liebste aller. *Daphne striata*, *Erica carnea*, *Globularia nudicaulis* und *Valeriana supina* ließen sich nicht lange halten, wohl deshalb, weil es unmöglich ist, sie unverletzt aus ihren Felsritzen herauszubringen. *Arctostaphylos alpina*, die im Herbst so leuchtend feuerrot sich färbt, *Rhododendron Chamaecistus* und *Androsace helvetica* weigerten sich gegen die Ansiedlung im Tiefland.

In den Kästen läßt sich schön beobachten, wie Pflanzen der allerverschiedensten Gattungen unter gleichen Lebensbedingungen zu einander überraschend ähnelnden Formen kamen. *Petrocallis*, das Steinfrümkel, ein Kreuzblütler, hat genau das gleiche dreiteilige spatelförmige Blatt, die gleichen gedrungenen Rosetten wie der Moossteinbrech und wie die aller kleinste Primel. *Draba*, das Hungerblümchen, ebenfalls ein Kreuzblütler, das stengellose Leimkraut, die aller kleinste Nelkenart und auch *Carex firma*, ein winziges Riedgras, ähneln einander in Blattform und rasigem Wuchs sehr.

Das Alpinum vor dem Fenster macht außerordentlich viel Freude, die in gar keinem Verhältnis steht zu dem Nichts an Pflege, das es verlangt. Wenn niemand noch wagt, Blumen vors Fenster zu stellen, wiegen sich tiefgelbe Aurikelblüten im Frühlingswinde, breitet sich das weiße Blütengeriefel des Steinbrechs aus, und noch in Dezemberstürmen flattern

Steinbrechblüte Entartung; sie sind ebenso weiß bestäubt und haben den gleichen köstlichen Duft wie die Gamsbleamln am Waxenstein. *Primula farinosa* mußte entfernt werden, weil sie ihre zartere Umgebung erdrückte in üppigstem Gedeihen; sie brachte 32 Blüten auf einem Schaft. *Sempervivum soliferum* erfror einmal, ist aber jetzt wieder da; auch *Silene acaulis* erholt sich immer wieder von den Winterschäden, blüht aber nur die ersten Jahre, ebenso die schöne *Saxifraga oppositifolia*. *Saxifraga caesia* dagegen macht viel Freude, ebenso *Ranunculus alpestris*, *Sempervivum montanum*, *Hutchinsia alpina*, *Salix reticulata*. *Linaria cymbalaria* ist ein wahres Unkraut, aber reizend. Der *Primula minima*, *Gentiana acaulis*, *Viola biflora*, *Soldanella alpina* und *Globularia cordifolia*, ebenso *Azalea Glockenblumenblüte*



die grünen Gehänge des Cymbelkrauts. Ich zweifle nicht, daß auch in tieferen Lagen ein großer Teil der vorgenannten Bergblumen mühelos zum Blühen zu bringen ist, außerdem braucht man sich ja nicht auf die Kinder der heimischen Bergwelt zu beschränken. Die Farbigkeit eines solchen kleinen Alpinums läßt sich gewaltig steigern, wenn man Geeignetes aus der Bergflora der West- und Südalpen und der übrigen Welt auslucht und auch die Gartenzüchtungen hinzunimmt. Ich denke vor allem an Steinnelken, farbigen Steinbrech und *Primula Juliae* und *Helenae*. Es ist nicht ausgeschlossen, daß zu dem besonders guten Gedeihen der Alpinen bei mir die dicken Steinwandungen der Blumenkästen beitragen. Jedenfalls legen sich die grünen und farbigen Polster besonders schön über den grauen Stein herunter.

Alwin Seifert

Pflanzen bei Gasbeleuchtung im Zimmer

IST schon die Kultur vieler Pflanzen im Zimmer des oft mangelnden Lichtes, der Trockenheit und der unfteten Temperatur halber nicht ganz einfach, so treten bei Zimmern mit Gasbeleuchtung geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten auf. Ich habe dies zu meinem großen Leidwesen an meinen eigenen Pflanzen erfahren müssen. Um nun den Erscheinungen auf den Grund zu gehen, habe ich eine Reihe interessanter Versuche gemacht. Die leicht zu erkennenden Erscheinungen eingetopfter Pflanzen sind: Gelbwerden und späteres Abfallen der Blätter, Welken und Abfallen der Blüten. Nimmt man die kranke Pflanze dann noch nicht aus dem Zimmer, hat sie das Zeitliche gar bald gesegnet. Einen Unterschied dazu finden wir bei Pflanzen in der Vase. Diese halten sich zwar etwas länger frisch, es ist aber zu bemerken, daß Schnittblumen mit Stengelblättern eher zugrunde gehen als solche mit kahlem Stengel. Wie sicher jeden Pflanzenfreund so interessierte auch mich das Warum dieser Erscheinung. Da das Gas für gewöhnlich nicht frei ausströmt, sondern erst nach der Verbrennung schädlich wird, müssen wir wohl die Verbrennungsprodukte des Gases als Ursachen unserer Betrachtung unterziehen. Diese sind aber je nach den verwendeten Rohmaterialien zur Erzeugung von Gas verschieden. Als ständige Komponenten aber finden wir Schwefeldioxyd, Kohlendioxyd, Kohlenäure und Wasserdampf. Da Kohlenäure in dem Maße, als sie bei Abendbeleuchtung frei wird, noch nicht schädlich wirkt und Wasserdampf von keinem Einfluß ist, müssen wir wohl im Schwefeldioxyd den Übeltäter suchen. Dieses mit Wasser in Verbindung gebracht, löst sich in ihm zu Schwefelsäure. Kommt

es nun mit dem bei der Transpiration gebildeten Wasserdampf zusammen, so entsteht dort ebenfalls Schwefelsäure, die durch die Spaltöffnungen leicht ins Innere der Pflanze zu dringen vermag und dort das Vergilben der Blätter und weiterhin das Absterben der Pflanze bewirkt. Den Nachweis einer Säure kann man leicht bringen, indem man ein Blatt einige Tage ins Wasser legt und dann mit dem Wasser die Lakmusprobe macht, den Nachweis speziell der Schwefelsäure, indem man diesem Wasser Salzsäure und Bariumsulphat beigibt, das dann einen weißen Niederschlag bildet.

Ich habe die Versuche mit Cyclamen, Gynura, Begonien und einigen Xerophyten gemacht. Dabei bemerkte ich — und das ist aus dem Vorgelegten leicht zu begründen —, daß Pflanzen, die feuchter zu halten sind, die also viel transpirieren und deshalb viele und große Spaltöffnungen besitzen, früher zugrunde gingen als andere. Daß vielfach die Transpiration, also die Wasserzufuhr der eigentliche Grund ist, erhellt folgendes Beispiel. Von zwei bewurzelten Stecklingen von *Phyllocactus Ackermanni* habe ich den einen, wie er es brauchte, gegossen, den anderen nur soviel, daß er gerade noch vegetieren konnte. Trotzdem der erste anfangs stark austrieb und vollkommen turgeszent stand, ging er bald ein, wogegen der zweite, der keinen Austrieb zeigte, noch am Leben ist. Das sei bei diesen Pflanzen auch ein Beispiel, wie der Mensch in biologischer Weise einen Eingriff in eine Lebenstätigkeit der Pflanze tun kann. *Crassula lycopodioides* und *Urbina Purpusi* sind bei Gas ganz eingegangen. Dagegen haben sich verschiedene Arten von *Cereus*, *Mamillarien* und *Echinopsis* gut gehalten. Es ist dieser Umstand sicher auf die geringe Transpiration zurückzuführen.

Bei Chrysanthenen und Cyclamen in Vasen habe ich die mir unerklärliche Erscheinung vorgefunden, daß Blüten mit einem ganz bestimmten Rot am ehesten von Gas angegriffen werden. Über beblätterte und unbeblätterte Stengel habe ich ja schon berichtet. Die verhältnismäßig lange Blütezeit in Vasen führe ich auf den Mangel beziehungsweise die geringe Menge von Spaltöffnungen an den Blütenblättern zurück.

Aus all dem geht hervor, daß man bei Gasbeleuchtung eine besonders sorgfältige Auswahl der Zimmerpflanzen zu treffen hat, will man nicht übel dabei fahren. Meine Versuche stellte ich in einem Zimmer an, in dem von 1/2 5 oder 5 Uhr bis abends 11 Uhr jetzt im Winter eine Gaslichtflamme brennt und bei Tage je nach Maßgabe der Außentemperatur so gelüftet wird, daß eine Schädigung ausgeschlossen ist.

Wilhelm Seidl

Handwerkliches

Zur herbstlichen Pflanzung

von Blumenzwiebeln

HYAZINTHEN wie Narzissen und auch Tulpen sollen so früh wie möglich in den Garten ausgepflanzt werden. Sie haben alle die Eigenschaft, recht früh ihr Wurzelwerk zu bilden und wachsen umso gedulder und bringen umso bessere Blüten, je früher sie die Möglichkeit der Wurzelbildung erhalten. Bei der Pflanzung dieser Zwiebelgewächse bedenke man stets, daß sie alle vollste Sonnenkinder sind. Je mehr sie das Sonnenlicht erhalten, umso schöner und reicher die Blüte, umso leuchtender die Farben. Obwohl schließlich die Narzissen noch leichten vorübergehenden Schatten vertragen, ist und bleibt die Sonnenlage der rechte Standort. Dann wären auch die Bodenarten, in die gepflanzt werden, mit zu berücksichtigen. Ein etwas schwerer Boden, nahrhaft und genügend feucht, schafft ein ganz anderes Wachstum als leichtere, trockene Böden. Auch hier ist wieder die Narzisse, die am ehesten den schweren Boden verlangt. Für die Hyazinthe kann er eher etwas wärmer sein, während die Tulpe weniger besondere Wünsche äußert.

Die Pflanztiefe wird in den meisten Fällen zu gering genommen. Die Zwiebeln sollen stets so tief liegen, daß etwa handbreit hoch die Erde über den Zwiebeln liegt, wenn diese zugedeckt sind. Durch den etwas tieferen Stand bleibt die Zwiebel und auch das Wurzelwerk immer in einer etwas feuchteren, kühleren Erde, wenn einmal der April oder Mai zu sonnig und trocken ist. Denn stehen dann die Zwiebeln zu hoch, so verblühen sie zu schnell. Auch ist in den meisten Fällen durch dieses tiefere Pflanzen den Blütenständen ein etwas fester Halt geboten, was besonders den langstieligen Tulpen sehr zustatten kommt. Bei diesen kommt es bei flacher Pflanzung allzu leicht vor, daß sie vom Wind umgelegt werden. Natürlich darf man auch nicht in das Gegenteil verfallen und die Zwiebeln zu tief pflanzen. Denn dadurch kann es wiederum

vorkommen, daß die jungen Sprosse verkümmert und schlecht hochkommen. Es gibt dann sicher keine gute Blüte.

Ein Anwässern nach dem Pflanzen darf natürlich niemals erfolgen. Dagegen ist es üblich, daß im späteren Herbst die Blumenzwiebelbeete mit kurzem Dung abgedeckt werden, worüber dann noch Koniferenreisig gelegt wird. Das gibt den Beeten ein besseres Aussehen. Ein Abdecken der Beete mit Laub sollte nicht erfolgen. Es hat zu leicht starke Nachteile. Wird im Frühjahr diese Laubdecke nicht früh genug heruntergenommen oder dauert der Frost etwas länger an, sodaß aus diesem Grunde die Decke nicht fortgenommen werden kann, so erfolgt meistens das Fortwachsen der jungen Triebe unter der Decke. Schwächere Triebe wie bei Narzissen und Tulpen vermögen nicht die feste Laubdecke zu durchdringen und wachsen horizontal zwischen Erde und Laubdecke weiter. Das gibt dann nur verkrüppelte Pflanzen. Selbst bei schwächeren Hyazinthen kommt das vor, obwohl diese eher noch das Laub zu durchstoßen vermögen. Ist aber kurzer Dünger als Decklage gegeben, so wachsen alle Blumenzwiebeln leicht durch die gewöhnlich doch nicht besonders starke Abdeckung.

In den meisten Fällen ist es üblich, Blumenzwiebelbeete allein für sich zu pflanzen. Doch ist es ratsam, auch einmal eine Verbindung von Blumenzwiebeln mit anderen Frühlingsblühern zu schaffen. So wirkt ein Beet blauer Stiefmütterchen sehr schön, wenn eine gelbe Tulpe, regelmäßig zwischengepflanzt, zur gleichen Zeit blüht. Auch Beete der weißen, gefüllten blühenden Arabis, mit einer glühend scharlachroten Tulpe durchsetzt, wirken in ihren Farbenkontrast ausgezeichnet. Man sollte vielmehr versuchen, durch solche Gemeinschaftspflanzungen das Bild einer üppigen Blüte zu schaffen. So kann auch bei Staudenbeeten, besonders bei solchen jüngeren Bestehens, sehr gut das truppweise Zwischenpflanzen von Tulpen zu herrlichen Farbenbildern führen, die sonst unmöglich wären.

Paul Kache

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Zwei berühmte französische Rosengärten

IM »Rosenbuche« habe ich auch in der neuen Ausgabe noch betonen müssen, daß für mich die Aufgabe der Schaffung eines wirklichen Rosengartens noch keineswegs gelöst ist. Daraufhin hat man mir immer wieder gesagt, ich solle doch mir in Frankreich die Gärten beim Schloßchen Bagatelle im Bois de Boulogne und den auf der Besitzung von H. P. Gravereaux in L'Hay (sprich l'a i) ansehen. Dies seien gute Rosengärten. Natürlich beeilte ich mich diesmal, früher Veräumtes nachzuholen.

In Bagatelle fand ich zunächst einen ungemein lauberen, netten Park. Aber von neuem die zu bewußt gewollte Terrainbewegung mit den wieder geglätteten Hügeln. Das Parkantlitz mutet an wie ein geschminktes Gesicht, dessen Charakterfalten man überstreicht hat. Doch nicht ohne Wohlbehagen wanderte ich um die nymphaenbelebten Teiche, schlängelte mich durch den Grottengang und amüsierte mich über den turmartigen Aufbau mit dem unerklärlich erscheinenden Wassersturz. Zum Rosengarten ging ich zuletzt. Als ich ihn überfahnte, hatte ich sofort die Empfindung: Reißbrettarbeit, nicht Raumgestaltung. Die Mitte ist viel zu hoch bepflanzt, die schönen Taxuspyramiden verpuffen, schließen nicht zu einem bezeichnenden Rahmen. Der laubengangartige Abschluß ist zu schwach. Wenn auch jetzt nur hier und da Rosen freudig blühten, eine Rosenlyphonie kann dieser Garten auch zur vollsten Rosenzeit nicht spielen. Am wirkungsvollsten dünkte mich fast der etwas vertiefte, seitliche Staudenteil mit seinen clematisbesponnenen Bögen.

Ich hatte schon Schilderungen von Bagatelle gelesen und Pläne des Gartens gesehen. Die Wirklichkeit lehrte mich, daß auch hier die Aufgabe des Rosengartens noch nicht gelöst ist. Mit Rosen allein kann man das nicht tun, das zeigte noch klarer die Anlage in L'Hay. Aber hier in Bagatelle hätte man immerhin mehr Raumwirkung herausholen können, wenn man die Bödungen nicht mit einer Sammlung von Strauchrosen befüllt, sondern gewisse Typen davon zu mäßigen Gruppen zusammengefaßt hätte. Diese würden dann auch zur Blüte wirken, und die Aufeinanderfolge der frühen Wildrosen in starken rahmenden Gruppen, der Edelrosen und Polyantha in schönen Farbenflächen und Schlingrosen an abschließenden Laubengängen könnte prächtige Rosenbilder ergeben, selbst wenn man in der Sortenzahl sich nicht allzulehr beschränken würde. So wie die Dinge jetzt liegen ist auch Bagatelle ein Rosarium, ein botanischer Garten der Rose, wie wir ihn verstärkt in dem älteren L'Hay wiederfinden. Die Rose muß, um Gartenwirkungen zu erzielen, durch immergrüne Laubgehölze unterstützt werden. Sie geben so ausgezeichnete Hintergründe ab. Taxus darf auch nicht fehlen, und die Einfaltung von Blumen, die über tote Rosenzeiten hinweghelfen, ist durchaus erwünscht.

Unter den Ende Mai blühenden Rosen fielen mir in Bagatelle nachstehende auf. Die frühesten waren infolge der seit einiger Zeit herrschenden Trockenheit schon vorüber, die späteren aus dem gleichen Grunde noch stark zurück. Von Schlingern notierte ich Birdi Bleye, eine Multiflora-Hybrid, Albérine Barbier, einen Wichuriana-Abkömmling mit prächtigem Laub, die schlingende Theehybride Bianca, Paul's Scarlet Climber, Aglaia, Paul's Carmine Pillar, Dawsoniana und eine als polyantha grandiflora gehende, auf moschata deutende weiße Form. Von Sträuchern blühten unter anderen Rosa semperflorens indica major, Rose à parfum de L'Hay und Roseraie de L'Hay sowie Rosa Harrisonii. Hübsch waren die Bengalrosen Fair Rosamund, Malton und Empress of China. Ferner standen gut in Blüte: Philemon Cochet, Gaston Chandon, Souv. de la Malmaison, Gloire de Bordeaux, Mme. Nobécourt, Renie Marie Henriette, Elie Beauvillain, Joseph Goy und Reine Olga de Wurtemberg. Auch Mme. Grégoire Staedel und eine rotgefüllte Robusta (Souper 1887) fielen auf. Man erlieht schon aus dieser Aufzählung, daß es auch in Bagatelle ein Rosarium gibt.

Gravereaux' berühmten Rosengarten, die Roseraie de L'Hay besuchte ich von Verrières aus. Hier kam ich allerdings viel zu früh und Mme. Gravereaux, die jetzt das Vermächtnis ihres vor zwei Jahren verstorbenen Gatten pietätvoll verwaltet, sagte mir gleich, daß erst in 10 bis 14 Tagen das Rosarium sich in voller Schönheit zeigen würde. Immerhin konnte ich mir auch so eine gute Vorstellung von dieser Anlage machen, deren Glanzzeit allerdings vor dem Kriege war. Mandes er-

scheint mir hier in der Gestaltung besser gelöst als in Bagatelle, wenn gleich dort die Vorbedingungen auch in Bezug auf Lage und Klima günstiger sein dürften als in dem höher liegenden trockeneren L'Hay.

Auch hier ist die Aufteilung zu konventionell. Vor dem kleinen Häuschen im Stil von Petit-Trianon ist der am anderen Ende mit Traillage-Werk und einer Laube abschließende Hauptblick in der Mitte durch ein Ballin betont. Man hat eine bessere Raumwirkung angestrebt als in Bagatelle, aber die Gesamtverhältnisse sind doch keine glücklichen. Die Teile rechts und links davon sind regelmäßig aufgeteilt, ohne daß besonders wirksame Gestaltungen sich ergeben. Ganz erstaunlich ist nur der Reichtum in Rosenarten und auch Wildarten, es soll insgesamt über viertausend geben. Um nun namentlich den Wildarten und den straußartigen Sorten eine genügende Entfaltung zu sichern, dazu fehlt es an Raum, zumal die eigentliche wissenschaftliche Sammlung nur etwa ein Drittel der Gesamtfläche einnehmen dürfte. Man muß daher die einzelnen Pflanzen ziel zu sehr im Zaume halten, und es macht nicht den Eindruck, als ob sie hier wirklich das zeigen könnten, was man doch von ihnen erwarten sollte. Oft sind es nur Blätter in einem Herbar. Gewiß ist einzelnes vortrefflich und zur Zeit der vollen Blüte überraschend schön. Aber als Gesamtanlage hat auch dieses Rosarium keinen Gartencharakter. Es fehlen ganz die immergrünen Hintergründe, sowie sie nicht hier und da der angrenzende Park bieten kann. Die Plastik ist in geringem Maße vertreten, aber künstlerisch wertlos. Das gilt auch für das an sich ganz nett gelegene, jetzt wenig gut gehaltene Naturtheater. Die Zeit war indessen für gute Aufnahmen der Hauptteile zu ungünstig.

Von Schlingern trat die rosa Dawsoniana hervor, die verschiedentlich vorherrschte, obwohl die Namen dann anders lauteten. Sehr hübsch erschienen die Blüten der Noisette de l'Inde, und durch große, einfache, lachsrosa Blüten fiel auf die Lutetiana Rodolphe Gravereaux. Es war sonst fast alles noch in Knospen und versprach reichen Flor für anfangs Juni. Der verstorbene Besitzer hat sich um die Liebhaberei große Verdienste erworben und war auch als Züchter, namentlich bei rugosa-Formen, erfolgreich. Jetzt wird anscheinend gelpart, und kulturell wäre eine intensivere Pflege zu wünschen. Doch L'Hay wird immer ein wichtiger Markstein auf dem Wege der Rosenkunde bleiben.

Camillo Schneider

Das große Dahliensterben

FRIEDLICHEN reichsdeutschen Dahlien- und Gartenliebhabern wird dieses Kapitel wenig Schrecken einflößen können. Das kühle grüne Deutschland ist nicht der Boden, wo diese Dahlientragödien sich abspielen. Doch da tief drunten — grade nicht dort, wo die Türken aufeinander schlagen, so doch hart am Grenzwall wo Orient und Okzident sich täglich in den Haaren liegen — da dehnt sich in unabsehbaren Riefenflächen das flache, getreidereiche Banat aus. Und in diesem Banat lebt der fleißige, biedere Stamm der Schwaben und der Franken, die unter der großen Maria Theresia sich hier ansiedelten und der endlosen Sumpf- und Röhrichwildnis dieses blühende Land mit eisernem Fleiß und Willen abtrotzten. Der Banater liebt die Blumen und Bäume, er schmückt Hof und Garten mit Rosen, Levkojen, Trichterwinden, Oleander und Georginen. Das Wort »Dahlien« hat sich in diesen konservativen Köpfen noch nicht festsitzen können. Die Liebe zur Dahlienpflege nimmt erfreulicherweise jährlich zu, frühe Wärme, Sonne und Frühlingsfeuchtigkeit begünstigen das Wachstum in erstaunlichen Maßen. Die frühzeitig ausgepflanzten Dahlienknollen bringen über daumendicke Triebe, bauen sich zum tiefgrünen Busch auf, und wenn der Flor einsetzt, so stehen bewundernd die Dahlienfreunde davor und können sich an Fülle, Form und Farben nicht sattsehen. Doch wenn der Weizen schnittreif wird, die Maisfelder zum zweiten Male die Hacke bekommen, sind alle unsere guten Wettergeister in die nahen und fernen Berge entflohen. Kein Tau, kein Regen lenkt die erschlafften Gärten. Weißglühend steht der Sonnenball am bleiernen Firmament und wochen- und monatelang klettert die Queckfilberläule des im tiefen Schatten hängenden Thermometers täglich auf 34 bis 36 Grad Celsius hinauf. Es ist keine Seltenheit, daß diese Grade oft beträchtlich überschritten werden. In der vollen Sonne zeigt das Thermometer, wenn man es auf die Glasflächen der Gewächshäuser legt, die Höllenziffern von 60 bis 65

Grad Celsius! Nun in diesem irdischen Fegefeuer machen die Dahlien es eine Zeitlang unverdorren mit, dann aber kocht auf einmal der Saft in ihren großen Zellen und eine Dahlienschönheit nach der andern findet ihr jähes Ende. Sie werden in des Wortes wahrhaftigster Bedeutung vom Hitzschlag getroffen! Was morgens noch halbwegs frisch und munter auslief, ist abends schlaff und leblos. So geht in dieser heißen Zeit eine Pflanze um die andere diesen Leidensweg, und die Dahlientafeln, Gruppen und Rabatten sind ein Bild des Jammers. Da hilft kein Begießen und liebevolles Betreuen mehr, denn was von diesen Dahlien mal tot daliegt, wird nicht mehr lebendig, um mit Scheffelscher Zunge zu reden. Alljährlich gehen auf diese Weise zahllose Dahlienfreuden zugrunde.

Die im Februar bis März durch Stecklingsanzucht gewonnenen Dahlienpflanzen sind gegen dieses Übel in unverkennbarer Weise gefeit. Sie vertragen diese Steppentemperaturen ungleich besser. Der Blütenanfang ist allerdings viel später zu erwarten, es kann nur auf einen Herbstflor gerechnet werden. Die Stecklingspflanzen der Dahlien kommen bei mir stets als allerletzte zur Auspflanzung, oft erst in der Mitte des Juni. Sie haben selbst in der größten Hitze ein frisches Aussehen und wachsen bei öftermaligem Begießen freudig weiter. Dieser Umstand bewog mich, es mit den überwinterten Dahlienknollen ebenfalls zu versuchen und sie so spät wie möglich auszupflanzen. Ich kam zur Erkenntnis, daß die beste Pflanzzeit in die Anfangswoche des Juli fällt. Um diese Zeit lasse ich seit Jahren meine Dahlienknollen ins Freiland pflanzen. Die um diese Zeit gepflanzten Knollen bringen ihren jungen Austrieb gerade in der größten Sommerhitze. Dieser erste Trieb hat soviel Lebenskraft in sich, daß er diese kritische Zeit — wo das Sterben in den Dahlienstaude ringsum ansonsten anhub — anstandslos überdauert, und bis es zum vollen Aufbau der großen und schweren Dahlienstaude kommt, sind bereits die Spätkommertage da mit ihren gemäßigten und sehr angenehmen Temperaturgraden. Ein früher Flor ist hierbei selbstverständlich ausgefallen, aber dafür stellt sich ein Herbstflor ein, bei dem sich jede Blume tadellos erschließen und ihre volle Pracht entwickeln kann. In diesen kühlen Herbsttagen sind die Dahlienblumen von all den bösen Tücken der tropischen Sonnenglut verschont, werden weder verbrannt noch versengt, und was bei alledem als Hauptfahde ins Gewicht fällt — die Pflanzen bleiben gesund und am Leben. Diesem Gewinn zufolge verzichtet man gerne auf einen frühen Flor, ganz besonders, wo es sich um teure und wertvolle Neuheiten handelt, die man doch in tadelloser Beschaffenheit zur Blüte bringen will.

Nun wird man mich fragen, was mit den überwinterten Dahlienknollen bis anfangs Juli geschah, um ihre Lebenskraft nicht einbüßen zu lassen? Die Dahlienknollen haben bekanntlich ein ungemein zähes Leben und sind nicht so schnell unterzukriegen. Man läßt sie ruhig unter der Stellsage liegen, wo sie die Überwinterung durchgemacht haben. Ab und zu werden sie umgelegt, durchgeputzt und vom Mai ab einmal in der Woche mit der Kanne überbraust. Kommen die Triebe etwas stärker hervor, so werden sie einfach weggeschnitten. Bei dieser Hunger- und Elendskur verharren sie eben so lange, bis auch ihnen die Freilandpflanzung winkt. Sind sie einmal ausgepflanzt und liebevoll betreut, setzt die unterdrückte Triebkraft mit Vehemenz ein — die durchgemachten mageren Zeiten sind dann bald vergessen. Nur auf diese Weise kann man in unserem Steppenklimate sich seine Dahlienfortimente vor dem raschen Verderb bewahren.

Arpad Mühle

Neue Bücher

KULTURHANDBÜCHER FÜR GARTENFREUNDE. Vom ersten Bande »Unsere Freilandstaude« dieser bekannten Kulturhandbücher, die der Unterzeichnete im Verein mit Graf Ernst Silva Tarouca herausgibt, erscheint soeben im Verlage von Holder-Pichler-Tempsky A. G., Wien und G. Freitag, G. m. b. H., Leipzig, die vierte Auflage. Diese ist vollständig neu bearbeitet und in jeder Weise den Bedürfnissen der Jetztzeit angepaßt worden. Infolge einer anderen typographischen Anordnung im Hauptteile war es möglich, den Inhalt zu bereichern, ohne den Umfang des Buches zu erhöhen. Es umfaßt jetzt 417 Seiten mit 449 Textbildern.

An der grundlegenden Einteilung des Stoffes ist nichts geändert worden, da diese sich bisher sehr bewährt hat. An neuen Mitarbeitern traten hinzu die Herren Th. Hoog jr., Haarlem, Dr. W. Kriedbaum, München-Nymphenburg und K. Poethig, Berlin. Hervorzuheben ist besonders, daß von Th. Hoog die Zwiebel- und Knollengewächse einer eingehenden

Neubearbeitung unterzogen wurden. Es ist nach wie vor der Zweck des Buches, dem Pflanzenfreund und dem Gärtner eine genaue Übersicht über das gesamte Staudenmaterial zu geben, das uns heute für Freilandkultur zur Verfügung steht. Die wichtigsten bewährten neuen Handelsorten sind ebenso vertreten wie die brauchbarsten selteneren Arten, die besonders für den Steingarten und das Alpinum bedeutsam sind.

Die neue Anordnung im Hauptteile ermöglicht ein noch leichteres Auffinden jeder erwähnten Form. Neben den deutschen Namen sind diesmal auch die international so wichtigen englischen Populärnamen berücksichtigt. Die am Schluß gegebenen Sonderlisten wurden noch stärker als bisher ausgearbeitet und durch neue ergänzt. In den Anmerkungen finden sich wichtige Hinweise auf weitere Literatur.

Die Anzahl der Textbilder wurde nicht erhöht, doch wurden zahlreiche Bilder durch bessere neue ersetzt. Die Herausgeber hoffen, daß das Buch auch in seinem neuen Gewande sich als ein brauchbares Kulturhandbuch für Gartenfreunde erweisen wird. Der Unterzeichnete wird jede ernste Kritik mit Freude begrüßen und für alle Anregungen dankbar sein.

Camillo Schneider

EIN SCHWEDISCHES NATURSCHUTZBUCH. Unter dem Titel *Stockholms natur* hat Dr. Rutger Sernander, Professor der Botanik in Upsala, 1926 ein Werk herausgegeben, das mit seiner männlich-würdigen und doch so beredt menschlich-rührenden Botschaft sich weit über die Kreise hinaus Gehör erbitten kann, an die sich eine populärwissenschaftliche Darstellung der Geologie, Botanik und Zoologie der Hauptstadt Schwedens zunächst wendet, nämlich an uns Bewohner dieser einzig schön gelegenen Stadt. Sernander ist, wenn nicht überhaupt die Stimme, die den Begriff des weißen Naturschutzes und des »Naturdenkmales« bei uns zum allgemeinen geistigen Eigentum gemacht hat, so doch die gewichtigste und am reichsten gebende Seele dieser überall in der Kulturwelt mit ihren Großstadt-Geistesmechanismen höchst willkommenen Bewegung. Wie das heiliggeliebte Herz des Stockholmer Magistratsmitgliedes Anna Lindhagen, der Schwefter unfres Bürgermeisters, in einem ähnlichen Buche »Idyllen und Ausflüchte«, Stockholm 1923, für die Erhaltung der unerfetzlichen Reize der äußeren Altstadt mit ihren Gärten und Blockhäusern eingetreten ist, so nimmt der Botaniker hier ganz Groß-Stockholm — heute schon ein ganz gewaltiger Begriff — bei der Hand und zeigt uns hier die dreiundachtzig wirklichen Riefeneichen in der unmittelbaren Nähe der Stadt (und unter dem effektiven Schutz der Tiergartenverwaltung), dort die eine liederlaute Vogelwelt hegenden Gebüsch von Charakterlaubhölzern gerade unserer Gegend, den Weißdornhecken, den überaus reichen Rolengestrüppen, und wieder anderswo die seltenen floristischen Reichtümer der nördlichsten Regionen des europäischen Eichengürtels, der eben noch die geographische Lage Stockholms kennzeichnet. Ein ganz selten reichhaltiges, warmblütiges Buch, das im Quartformat auf 232 Seiten gut ausgestattet ist, so weit andere Künste mit herangezogen sind, dem man aber mit Recht einen photographisch-künstlerischen Bildschmuck wünschen könnte, wie sie der dänische Künstler-Amateur Sigvart Werner jüngst den Natursehnsüchten des Kopenhagener Tiergartens gewidmet hat oder wie sich durch Zusammenarbeit Professor Sernanders mit dem alten Meister Joh. E. Thorin die schönen *Björka-Såhy-Monographien* des gleichen Verlages als Muster populärer Darstellung darbieten. Goodwin

BALKONGÄRTNEREI. Gewiß ist nur zu vielen Blumenfreunden und Gärtnern eine gute kleine Schrift über »Die Balkongärtnerei in ihrem ganzen Umfange« in Form einer »praktischen Anleitung zum Schmucke des Hauses, der Balkone und Fenster mit Blumen« sehr erwünscht. Man kann aber nicht ohne weiteres sagen, daß die unter diesem Titel von Johs. Schneider bei Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden, jetzt in dritter Auflage erschienene Schrift das Thema in der wirklich wünschenswerten Weise behandelt. Vor allem sind die doch so notwendigen Bilder nicht nur an sich kaum gut gewählt, sondern vor allem ganz ungenügend wiedergegeben. Der Verlag sollte unbedingt das dazu nötige bessere Papier wählen. Im übrigen hat sich der Verfasser augenscheinlich bemüht, vielerlei zu bieten, anstatt das Brauchbarste klar hervorzuheben. So gibt er beispielsweise eine Liste von rund 30 Polyantharosen-Sorten, die alle als »beste« bezeichnet werden. Darunter sind eine ganze Anzahl wertlose, auch kaum im Handel befindliche. Das Buch wird dem, der wirklich vorbildliche Beispiele und brauchbare Angaben sucht, wenig helfen.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Winterharte ausdauernde Gartenchrysanthemum Normandie (braun und rosa), Dainty (dunkelrosa), Parkinson (gelb), Goldperle (goldbraun), Markthelfer (einfach, rosa), Canaria (gefüllt, blaßgelb) gehören zu den kernigsten unserer Herbstblumen, die die Aster- und Dahlienwelt in ihrer stillen Wärme wirkungsvoll ergänzen.



Einfache Gartenchrysanthemum in den Sorten Valesca (rotbraun), Stella (weiß), Rosenelfe (lilarosa), Parkinson (gelb) gehören dem eigentlichen Spätherbst an. Es sind Stauden, die erst gegen Ende Oktober in Blüte treten, in farbiger Knospe geschnitten aber haltbarere Schnittblumen liefern als die meisten gefüllten Gartenchrysanthemum.



Anemone japonica Schneekönigin

Im November

KARL FOERSTER / VOM NEUEN SPÄTEN BLÜHEN DER GÄRTEN

SEPTEMBER Ende bis Anfang, ja oft bis Mitte November ist eine erwartungsvolle Zeit für unsere Gärten und für unsere Blumenvasen geworden, die sich alljährlich mit reicherem und schönerem Flor füllt. Einjahresblumen, Gartenstauden, Steingartengewächse, Blumenwiebeln des Herbstes, Gladiolen und Dahlien für diese Wochen sind nicht nur edler und mannigfaltiger, später blühend oder spät reicher blühend geworden, man hat auch gelernt, sogenannten klimatischen Glückswinkel in den Gärten zu erproben und zu gestalten, in denen die Blumen aus irgendeinem Schutzgrunde besser über die Herbstfröste hinwegkommen. So macht ein Unterschied der Höhe von wenigen Fuß, die Nachbarschaft eines schützenden Baumes, ohne Wegnahme von zuviel Licht, schon so viel aus, daß manche Pflanzen noch völlig unberührt vom Froste munter weiterblühen, während die freier oder tiefer wachsenden in geringer Entfernung davon schon so vom Froste mitgenommen sind, daß sie weggeschnitten werden mußten.

Viel zu wenig ist man hinter den prachtvollen Einjahresblumen her, die bis in den November hinein blühen; auch lassen sich die Gartenfreunde den September - Oktoberflor der Einjahresblumen entgehen, die um diese Zeit aus einer im Anfang Juli wiederholten Ausfaat bequem und sicher zur selben Schönheit heranwachsen, wie die früh gesäten für den Sommer. Ich denke dabei hauptsächlich an die ins freie Land zu säenden. Manche im Hochsommer ausgesäten, wie *Phacelia campanulata*, brauchen nur vier bis sechs Wochen bis zu ihrem neuen Flor. Auch die Beetblumen schwierigerer Durchwinterung, wie Pelargonien, Fuchsen, Heliotrop, Canna sind tief verwandelt. In früheren Zeiten waren uns im Herbst die ewigen grellen Farben der Pelargonien und der kleinen Klemmpnerbegonien, scheinbar aus buntem Blech gefertigt, so zuwider geworden, daß man kaum noch hinblickte. Hinter dem Rücken der meisten Gartenfreunde und Gartengefalter hat sich auch auf dem Gebiet dieser Allerweltpflanzen eine Entwicklung begeben, die sie aller Langeweile entrückt, aber die alte prächtige Gefügigkeit des Stoffes nicht gemindert hat. Nun bleibt der Gartenkunst überlassen, in der Anwendung dieser schönen Dinge das gleiche Tempo der Entwicklung anzuschlagen und sich dabei vom weitesten Inland und Ausland anregen zu lassen. Jüngst sah ich in Skandinavien auf Rasenflächen, in die wir gern flache Beete brandroter Pelargonien setzen, die wundervolle dunkelrote Pelargonie Graf von Geldern, durchpflanzt mit ungleich hohen

Hochstämmchen und Halbstämmchen der gleichen Sorte in schöngelchwungenen Beeten, und zwar vom Rasen durch breite silbergraue Streifen getrennt. Die Wirkung füllte das Auge in ganz anderer Weise und war in ihrer Freiheit und malerischen Sicherheit auch noch abends bei elektrischem Licht von einer nicht zu vergessenden Wirkung.

Ich komme von mehr dekorativen Blumenwirkungen des Herbstes zu den eigentlichen ausgesprochenen Blumen des Herbstes und beginne mit dem neuen Gebiete der edelsten Europa-Staudenastern und ihrer Anwendung. Diese Astern stammen von *A. Amellus*, *ibericus*, *cassubicus* sowie von Kreuzungen zwischen *Amellus* und *Thompsoni* ab, bilden als ausgebaute Exemplare vom vierten, fünften Jahre ab 60 Centimeter hohe, 80 Centimeter breite Farbenbüsche, die in vier Zeitgruppen von Mitte August bis Ende Oktober in Blüte stehen; jede der Gruppen blüht etwa drei bis vier Wochen lang, während es die genannten Kreuzungsastern, *Aster Frikarti*, deren Höhe 60 bis 80 Centimeter mißt, auf mehr als die doppelte Blütezeit bringen. Der Wert dieser neuen Hybriden als Gruppenpflanzen für öffentliche Anlagen übersteigt eigentlich den Wert sämtlicher übrigen niederen Staudenastern, wozu noch ihre gegenüber den anderen wesentlich leichtere Vermehrbarkeit beiträgt. Die Vermehrung der europäischen Astern ist oft sehr schwierig, besonders in warmen Frühlingen. Ich empfehle für Frühbeete und Gewächshäuser die fabelhafte Wirkung einprozentiger Lyfollösung, im Gegensatz zu den Schwefelpräparaten, welche die Kraft und Gesundheit des Stecklings oft gleichzeitig lähmen, was bei Lyfol nicht der Fall ist. Es mag natürlich auch Pflanzen geben, die Lyfol nicht vertragen.

Wie unschön sehen vier bis sechs Jahre alte, unberührte Einzelpflanzen früherer, schlechter *Amellus*-Astern aus, wie *Imperator*, *rubellus*, *Lakins*! Auseinanderfallende oder umfallende Büsche, struwelige Einzelblüten. Die besten Astern dieser Art sind dagegen als alte Pflanzen Prachtbüsche geworden, die auch bei Regen fast ebenso glatt bleiben, wie bei bestem Wetter und wundervolle, einen halben Meter hohe und dreiviertel Meter breite Gefamthfiguren formen. Die lila Farben sind tief und edel geworden und neue zartrosa, warmrosa, karmin und violette Töne sind dazu getreten. Die Blütezeit hat sich durch Herausbildung von vier Zeitgruppen fast verdreifacht; außerordentlich feine Düfte, am schönsten bei Silberblick und *cassubicus*, sind durch die Veredlungsarbeit entbunden



Aster multiflorus für die Aster Amellus Oktoberkind und Mr. Groll weiter. Hierzu gehören natürlich die im Oktober blühenden hohen Astern und als Hintergründe Herbstlaub - Farben von Schneeball, Parrotia persica, Strandorn, und Cotoneaster Dielsiana.

Am Schluß ist eine Übersicht über die Zeitgruppen beider Astern gegeben. Die Vergleichsbeete älterer Pflanzen zeigen deutlich die entbehrlichen Sorten. Seit Wochen beobachte ich neben Schöne von Ronsdorf die Sorte Wesperrle. Letztere bot fast immer einen von Regen geminderten, etwas zerklüfteten Anblick, während die andere immer glatt und reizvoll blieb. Muß man außer

*Aster Frikarti
Wunder von Stäfa*

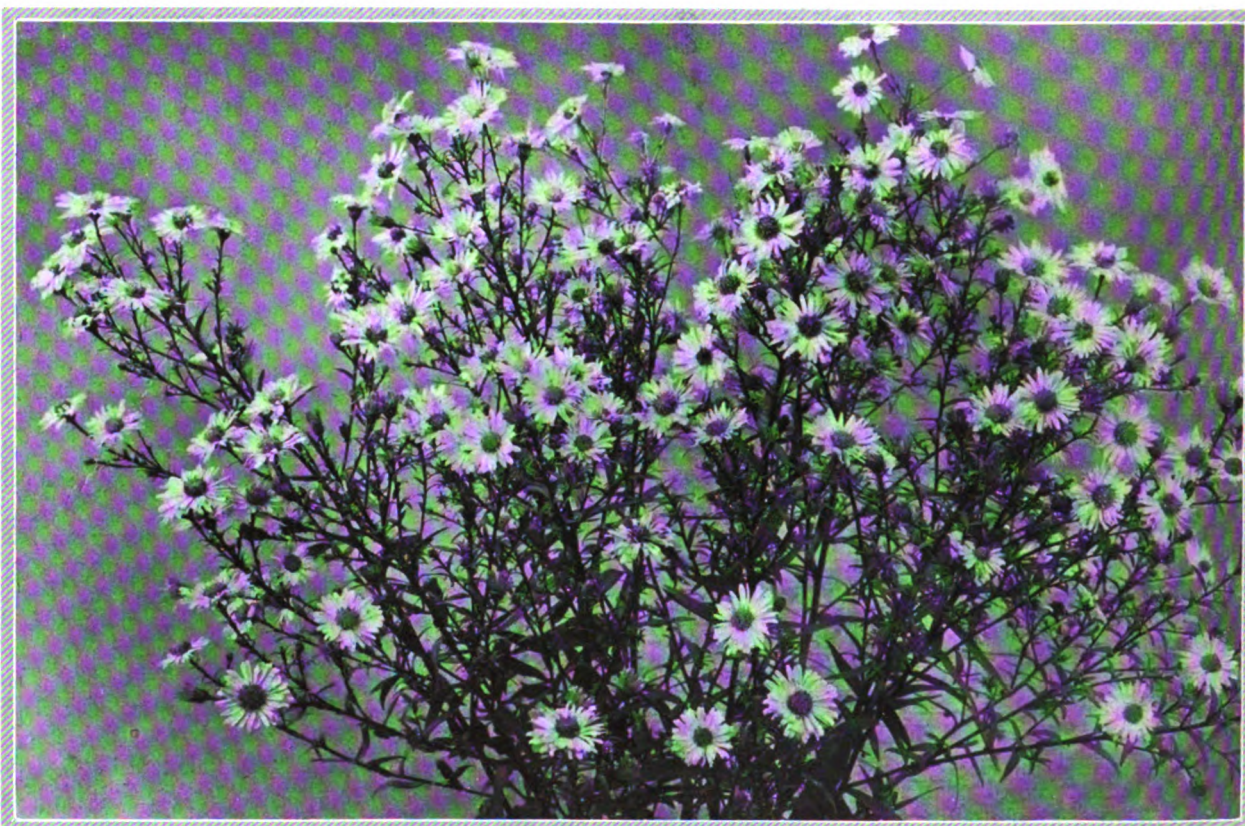
worden. Es ist sehr schön, in diesem unerklärlich frühlinghaften Duft stehend, über breite, von Bienen und Schmetterlingen reich überflogene Farbenmassen hinwegzublicken, mit deren Dichtflächigkeit sonst nichts im Herbstfaudenreich zu vergleichen ist. Von fabelhaftem Reize ist das plötzliche Aufsteigen höherer Staudenastern mit ihren kleinen Blütensternen und mit den dunklen Schattentiefen ihres üppigen Gezweiges aus den festen Flächen der Europa-Astern, wie Aster Schneetanne hinter der weiß-rosa Aster Silberblick oder Aster Ideal mit über meterhohen leuchtenden, blaßblau-lila Blütenlasten über Aster Erstling, Ultramarin, Wesperruhm und Herbstkönigin. Es gibt hier Anblicke besonderer Art, in denen ein Geheimnis wohnt, das Phantasie oder Berechnung nicht vorwegnehmen können. Alle diese unberechenbaren Reize sind aber an die äußerst und auch auf die Dauer erprobten Qualitäten geknüpft. Je qualitätsvoller, desto sicherer können wir nicht nur ihre Wirkungen berechnen, sondern desto sicherer können wir auch unserer Überrechnungen durch eine Welt hoher, unberechenbarer Feinheiten sein. Wer sich mit diesem wundervollen Zusammenspiel der edelsten Europa-Astern mit den bewährten Edelarten der Amerika-Astern abgibt, wird sich freuen, daß diese Wirkungen nun auch auf Wochen seinem Oktobergartengelichert sind. Was Aster Schneetanne und später die ihr folgende Herbstmyrthe an weißen Blütenflehern im September, Anfang Oktober leisten, das führt

der prachtvollen hellrosa Aster Silberblick die Sorte Lichtblick empfehlen? Es gibt Grenzfälle, bei denen man selbst nach mehrjährigen Beobachtungen zögert, eine Züchtung als Ballast zu bezeichnen, da später bei Verhalten der sehr alten, unberührten Staude noch wichtige Wert-eigenschaften hervortreten können.

Über die Notwendigkeit der Aster Herbstfreude bin ich mir noch nicht im Klaren, sie läßt hier vom dritten Jahre ab sehr an Schönheit nach, Aster Herbstkönigin dagegen ist der reichste überladenste Blüher sämtlicher Amellusastern.

Der unbedingte Schlager ist wiederum die rosa Aster Herbstruhms aus der dritten Zeitgruppe. Ende September und im ersten Oktoberdrittel ist sie die einzige auf der Höhe des Flors stehende rosa

Aster Amellus. In großen Sträußen solcher edelsten rosa- Aster Finale



farbenen, violettroten und dunkellila Aſtern mit rotem Paeonienlaub ſind die Aſtern aller Müdigkeit und Starre entrückt und in die gelöſte Farbenentfaltung gewiſſer Dämmerungsſtunden getreten. Aſter Herbruſ hat im Bau des Blumeninnern ſehr viel vom Reiz der lila Aſter Victoria. Im weiteren Erblühen wird das Roſa ſehr hell und zart. Ein merkwürdiges Silberlila beſitzen die ſchönen, ganz dicht geſtellten Blüten der neuen Aſter Hermann Löns. Die Blüten greifen übereinander, ſodaß jeder Blumenſtiel ein geſchloſſenes Bukett trägt. Daß ſie alles in allem der Aſter Goethe überlegen wäre, als deren Verbeſſerung ſie anfangs erſchien, kann man auch nicht



fagen; es iſt eine ganz andere Art von Reiz, Kraft und Liebenswürdigeit in ihr, auch ein wenig größere Eleganz; im reiferen Blühen wird ſie durch Regen aber viel mehr herabgeſtimmt als Aſter Goethe.

Wie ungeheuer tief finden wir bei längerem Zuſammenleben all dieſe Sortenindividuen von einander unterſchieden. Jede iſt eine Welt für ſich; und wenn dies nicht der Fall iſt, ſo iſt die Sorte nicht wert, verbreitet zu werden.

Die Vorfreude auf die prachtvollen Nachzügler Oktoberkind und Mr. Groll — beide beanſpruchen etwas mehr Ellbogenraum als die anderen — iſt mindeſtens ſo ſtark wie die auf das Erblühen der Vortruppsorten. Dies monatelange Ausſchöpfen der Jahreszeit durch die zeitlichen

Folgeorten der gleichen Blütenſtaudenart gibt ein Gefühl des dankerfüllten Auslebens der Jahreszeit, auf das

nun immer mehr Menſchen aufmerkſam werden. *Coldicium speciosum*

Auf dem großen Gebiete der im Oktober blühenden amerikaniſchen Staudenaſtern haben ſich weiterhin bewährt: Barrs Pink, die Lill Fardell-Verbeſſerung, Sam Banham, die mächtigſte weiße Aſter, Blue boy, ein Meter hoch und tiefblaulila, Snowdrift, halbgefüllt weiß, meterhoch, Heideroſe, zartroſa, meterhoch, Schneetanne kleinblumig, wie Herblümyrthe, aber früher, Erbkönig lila, Vorläuferin der Aſter Ideal, Nancy Ballard, roſalila, meterhoch.

Ein neu ſpätblühender Sämling von Lill Fardell verſpricht viel für den Oktoberflor neben der hohen Aſter tardiflorus. Eine ſchöne Bereicherung der ganz ſpäten, mannshohen Aſtern iſt auch Saturn.

Die Schönheit der beſten dieſer Aſtern iſt abenteuerlicher als die der europäischen und erweiſt ſich ebenſo bildſam. Es können aus Zufallsſämlingen ſo prächtige Geſtalten entſtehen. Ein Sämling der Aſter Glühwürmchen, die als alte Pflanze bei etwas beengtem Standort doch leider nicht ganz aufrecht in ihrer Haltung iſt, hat jetzt alle Fehler abgetan.

Man kann dieſen Aſtern gegenüber nicht anſpruchsvoll genug bleiben. Alles, was jetzt gewünscht wird, ſchließlich von ihnen zu erreichen ſein, bis neu enthüllte Möglichkeiten ihrer Schönheitsentwicklung und Kraftentfaltung uns neue Wünſche einpflanzen. So wird das mit Tauſenden von Arten unſerer Schmuckgewächſe vorwärts gehen in die Jahrzehnte und die Jahrhunderte hinaus, hinauf in Mannigfaltigkeiten und Verklärungen.





Oben: *Tricyrtis macropoda*

runge, denen unsere Vorbegriffe von heute nicht gewachsen sind. Sollten denn nicht unzählige Blumenarten schon auf ihre letzten Schönheitsgipfel getrieben sein, fragt unsere Phantasie scheinbar schüchtern; wird denn nicht gerade das Trauliche, Bescheidene und Urwüchsiges von der Veredlungsarbeit überannt und zu sehr in den Hintergrund gedrückt werden? Schon das Steingarten-, Naturgartenwesen stellt eine Flucht vor der Gartenblume dar. Der Zug der Urnatur also weiß sich durchzusetzen; wir werden keine Opfer der bloßen Gartenprachtblumen werden; auch stoßen wir mitten bei aller Veredlungsarbeit in der Pflanzennatur auch auf neue Bildsamkeiten nach der malerischen und intimen Seite hin, nach der Richtung der Entkrampfung allzu prächtiger oder steifer Gewächse und freuen uns, schwache und gartenhafte Pflanzen von sehr zahlreichem Charakter wie die frühen kleinen Gartenspiräen durch Veredlung und Kreuzung zu starken Gestalten entwickelt zu sehen, die viel wildstaudenhafter wirken als die wilden Ausgangsarten.

Die Gartenblütenwelt wird also ihre stillsten, herzhaftesten Reize niemals einseitiger Prachtentfaltung opfern. Wie gern und oft gleiten dem Freunde edler Blumen Gedanken in die Zukunft hinaus und wieviel Lebensgefühl der Zukunft helfen die Blumen ihm vorwegzunehmen!

Die Edelblume ist ein lockendes buntes Modell der Veredlungsfähigkeit der Natur und des Lebens! Welche Blumen und Gärten werden



Unten: *Clematis paniculata*

einfällt um welche Menschen sein? Unter fast unbewußter Blick streift zuweilen Wild- und Edelblumen mit ungreitbaren Ahnungen kommender Gedanken und Gefühle.

Die Wildstimme des Kuckucks ruft vom Waldrand hinter dem bunten Blumengarten und dringt wie aus altem Erdentraum mit dem milden Frieden der Blumen in unsere Stimmung im Haufe, während wir im Bann einer Gefühlswelle stehen, die uns dies Erddrama in neuem Lichte einer schauervollen Großartigkeit zeigt:

Solche Gefühlswelle steigt etwa aus Erweiterungen unseres astronomischen Weltbildes auf, aus ergreifenden Lichtbildern als einziger Botschaft entschleierte Riefenweltgebilde in unaussprechlichen Fernen der Zeit- und Raumtiefe.

Der Oktober bis in den November hinein ist für den modernen Gartenmenschen der Monat des eigentlichen *Chrysanthemum*-Fiebers geworden. Diese Zeit des Jahres, welche in Deutschland die Dorfgärten meist schon ganz blumenleer findet, ist in der Schweiz reich mit Gartenchrysanthemen erfüllt.

Man müßte in Deutschland Lehrer und Pfarrer auf dem Lande in einen großen Bund unter dem Titel »Der Dorfgarten« zusammenfassen und unter Mithilfe der Kultusministerien alljährlich ein bis zweimal mit kleinen Schriften versehen, die ihnen Überblick und Anhalt geben, welche Gewächse wirklich ganz und gar in das Dorfgartenwesen hineinpassen.



Aus einem Garten an der Riviera

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]

[Faint, illegible text on the left margin.]



Wie wenig haben alles in allem bisher die Pfarrer und Lehrer auf dem Lande ihre Aufgabe wirksam angepackt, in ihrem Dorfbereiche für feste und dauerhafte Blütengewächse aller Jahreszeiten zu sorgen! Was in deutschen Dorfgärten wächst, auf die wir uns irrthümlich viel einbilden, ist in Wirklichkeit ganz verschwindend arm im Vergleich zu dem, was in die Stimmung und das Wesen des Dorfgartens wirklich hineingehört. Das Nichtzuhilfenehmen der Blume als Schrittmacherin des geistigen Lebens für Jung und Alt gemahnt uns an den alten und weiterlebenden Fehler mangelnder Anschaulichkeit und Weltverbundenheit im Lehren geistiger und geistlicher Dinge.

Im vorigen Jahr ist hier (Band VII, Seite 289) eine Übersicht über die wichtigsten und auch im eigentlichen Sinne dorfgartenharten Chrysanthemen gegeben. Die Zukunft dieser führenden Spätherbstgartenstaude ist unbegrenzt. Züchterisch sollte nur aus den ganz harten, auch nach fünf bis sechs Jahren unberührten Wuchstums noch reich bestockten Sorten aufgebaut werden.

Große Fortschritte machte der Herbst und Spätherbst des *Steingartens*. Der Flor der schönsten, oft in dichten Büscheln von mehr als 50 Blumen stehenden *Herbstzeitlosen* schmückt die unteren Bänke des Herbst- und Steingartens. Wochenlang blühen sie zwischen *Anemone vitifolia* und *hupehensis* sowie den niederen *Aster Amellus* und rotbeerigen *Felsenmispeln*. Kleine Zufallswirkungen des Platzes und des Lichtes bilden auch wieder Gipfel des Reizes. Ein dichter Büschel des *Coldicum Bornmülleri* steht an der Ecke eines moosigen Steinblocks vor dunklem Schatten in erstem Sonnenlicht, aber im zierlichen Schattengewirr des üppigen *Blaugrases Avena sempervivens*. Alles ist dicht betaut und die kleinen *Zwergnadelhölzer* daneben tragen tauige Spinnnetze.

Die Grundthemata der *Coldicum* werden von neuen Gartenforten wunderbar hervorgehoben und variiert. Ihr Verblühen mündet in aufsteigendem Flor der weißen und blauen, frühen und späten Herbstkrokus. Nicht genug zu preisen auch gerade für den Spätherbst im Steingarten oder Heidegarten ist der Flor der mächtigen Büsche weißer und roter *Erica vagans*, die kein Ende mit dem Blühen finden.

Unter den großen *Japan-Anemonen* sind die beiden führenden Sorten zurzeit Schneekönigin und Max Vogel, letztere ist im Rosa tiefer und frischer als irgendeine. Neben diesen behaupten sich aber auch die alten Sorten aus vielen Gründen ebenbürtig weiter, soweit sie andere Überlegenheiten in Wuchs und Blütenfülle besitzen. Schneekönigin hat leider einen etwas weichen Bau, aber sie führt vielleicht noch einmal zu einer ganz standfesten, üppigen Sorte ohne Verlust an der unglaublichen Schönheit mit ihrem Formenadel und ihrer seidigen Pracht. So bleiben Jobert, Charlotte und Whirlwind unerfetzbar.

Auf dem *Cimicifugen*-Gebiete gibts keine Neuheiten, aber der Wert der vier vorhandenen Herbstsorten ist ja noch ganz unausgeschöpft. Wichtig ist für den Oktober die Verfrühung des Flors der alten späten *japonica* durch *simplex*.

Noch immer zeigen jetzt in diesem feuchten Jahr im Oktober die neuen *Zwergastilben*, *Astilbe chinensis pumila*, farbige weiterblühende Spitzen. Ihre Verbindung mit den großen *Astilben* wird deren Flor wo-

chenlang in den Herbst verlängern. Die *Astilbe simplicifolia* reicht mit ihren neuesten, noch nicht im Handel befindlichen Sorten schon bis in den September hinein.

Die Verlängerung des Flors so vieler Stauden in den Herbst hinein trägt sie in kühle Zeiten, in denen die Blumen schon an und für sich zwei bis dreimal so lange blühen.

Zwischenpausen werden durch Clowns ausgefüllt, das heißt, durch Blumen, die uns auf den ersten Anblick so anmuten. Die *Dreihöckerblume*, *Tricyrtis macropoda*, blüht lange mit ungeheuerlich seltsamen Blumen, wo man sie auch hinpflanzt, paßt sie sich irgendwie ihrem Platze ein. An der *Kirengeshoma* räfelt man gleichfalls ewig herum und kann sich aus ihren schweren, blaßgelben Wachsblumengehängen keinen Vers machen. Vielleicht geht es ihr ebenso mit uns.

Die religiöse Bedeutung des Verkehrs mit seltsamen Naturgebilden, etwa mit der Kakteewelt, besteht darin, daß wir ihre Seltsamkeit immer tiefer als den Mantel neuer, abgründiger Schönheit durchschauen, nach altem Mystikerworte »den Gefängen der Kräuter zu Gott« nachhängend, und uns von allen Gefühlsrechtbareien unseres kleinen Ichs gegenüber dem großen Du, was uns lebt, zu lösen gewöhnen.

Unzählige Menschen haben gegenüber Pflanzen, die viel vom inneren Sinn des Beschauers verlangen, ganz törichte innere Gebärden des Ablehnens und Bekrittels, wodurch Ströme von Leben und Wachstumskraft in ihnen verlanden.

Astern-Übersicht:

Erste Zeitgruppe, Mitte oder Ende August erblühend:

- Aster cassubicus grandiflorus*, großdoldig, blaulila, dicht
- *Amellus Kobold*, dunkellila, niedrig, sehr lange blühend
- *Emma Bedau*, dunkellila, höher, sehr lange blühend
- *Deutsche Treue*, rosa-rot.

Zweite Zeitgruppe, gegen Anfang und Mitte September erblühend:

- Aster Goethe*, lilablau, großblumig und stark
- *Silberblick*, weiß-rosa
- *Schöne von Ronsdorf*, lila-rosa
- *Rosa von Ronsdorf*, hellrosa
- *Hermann Löns*, helllila mit dichten Sträußen einander überdachender riesiger Blumen
- *Wienholzi*, warmrosa
- *Gruppenkönigin* besonders edel gebaute helllila Blüten, lange blühend
- *Victoria*, lila mit gelbem Stern.

Dritte Zeitgruppe, im letzten Septemberrund erblühend:

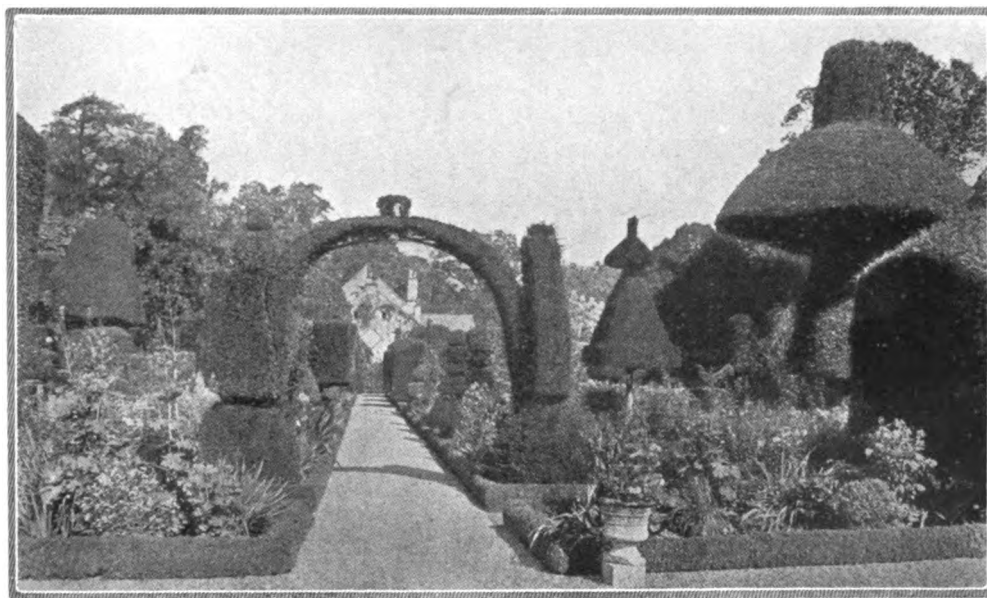
- Aster Weserruhm*, schönes klares Rosa edler Blumen
- *ibericus Ultramarin*, kleinblumig, tiefdunkellila Blumen von großer Feinheit
- *Erstling*, tiefkarmin rosa, sehr starkwüchsiges Ast.

Vierte Zeitgruppe, im ersten Oktoberrund erblühend:

- Aster Oktoberkind*, dunkellila Oktoberblüte von eisenstarker Struktur der Pflanze
- *Mr. Groll*, rosa Dickicht auf starren Stengeln.

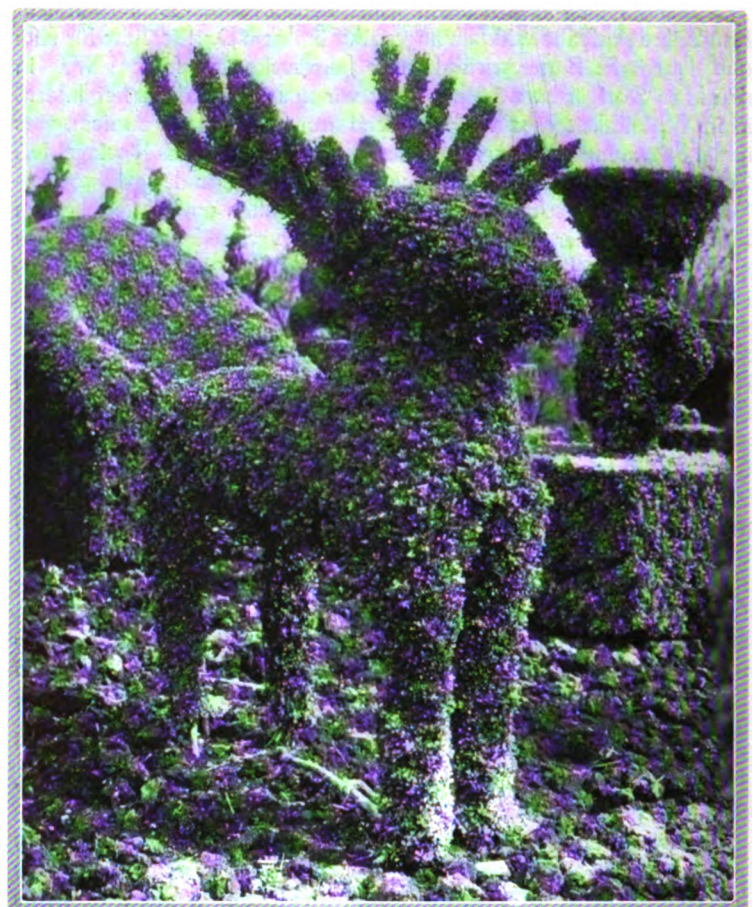
CAMILLO SCHNEIDER / GRÜNE PLASTIK

WANDERT man durch die holländischen Baumschulbezirke in Aalsmeer oder auch in Boskoop, so kommt man auch an ganze Quartiere voll von »Grüner Plastik«, um einen Ausdruck Popes zu übernehmen, von dessen berühmten Essay über »Verdant Sculpture« noch die Rede sein wird. Ich selbst besuchte in Aalsmeer die bekannten Kulturen von W. Topsvoort und der Koninkl. Kweekerij »Terra Nova« von W. Keessen



Jr. Ⓞ Zonen, wo ich Gelegenheit fand, eine Anzahl Aufnahmen zu Figuren beschnittener Pflanzen zu machen, von denen einige diesen Zeilen beigegeben sind. Seitens der Leiter dieser Baumschulen wurden mir sehr interessante Aufschlüsse über die Anzucht, den Schnitt und die Verwertung dieser Formen gegeben. Als ich später in der Lite-

Szenerie mit grüner Plastik aus den durch berühmten Anlagen zu Levens Hall, Westmoreland, England



ratur nachforschte, um mich über die Entstehung und Entwicklung der Kunst der Grünen Plastik zu unterrichten, zeigte sich, daß man in der neueren Gartenbauliteratur nur sehr wenig Auskunft erhält. Das beste und meines Willens ausführlichste Buch darüber ist das 1904 erschienene Werk von Charles H. Curtis, dem jetzigen Herausgeber von »Gardeners' Chronicle«, *The Book of Topiary*, worin W. Gibson den praktischen Teil bearbeitet hat.

Mit »topiary« bezeichnet der Engländer die künstlich zu Figuren beschnittenen Gehölze. Das Wort stammt vom lateinischen topiarius, worunter man zu Ciceros Zeiten den Gärtner verstand, dem die besondere Pflege des Ziergartens unterstand. In diesem Garten herrschten damals beschnittene, immergrüne Gehölze stark vor. Es heißt, wie sowohl M. L. Gothein wie auch Curtis nach Plinius angeben, daß zur Zeit des Augustus einer seiner Freunde, der Ritter C. Matius, diese Art des Beschnittens erfunden habe. Sicher ist uns aber nicht bekannt, wann und wo zuerst Grüne Plastik in der Gartenkunst verwendet wurde. Zurzeit des älteren Plinius wurden nach Gothein der Buchs und die Cypresse zu ganzen Gemälden von Jagden, Flotten und ähnlichen Dingen ver schnitten.

Mithin war anscheinend damals diese Mode in den Gärten der Römer schon so stark entwickelt, wie wir sie im 16. Jahrhundert in Frankreich, Holland und England, wahrscheinlich auch im westlichen Deutschland wiederfinden. In der klassischen Schilderung seines Tusculums durch Plinius den Jüngeren, spielen namentlich Tierfiguren aus Buchs eine Rolle.

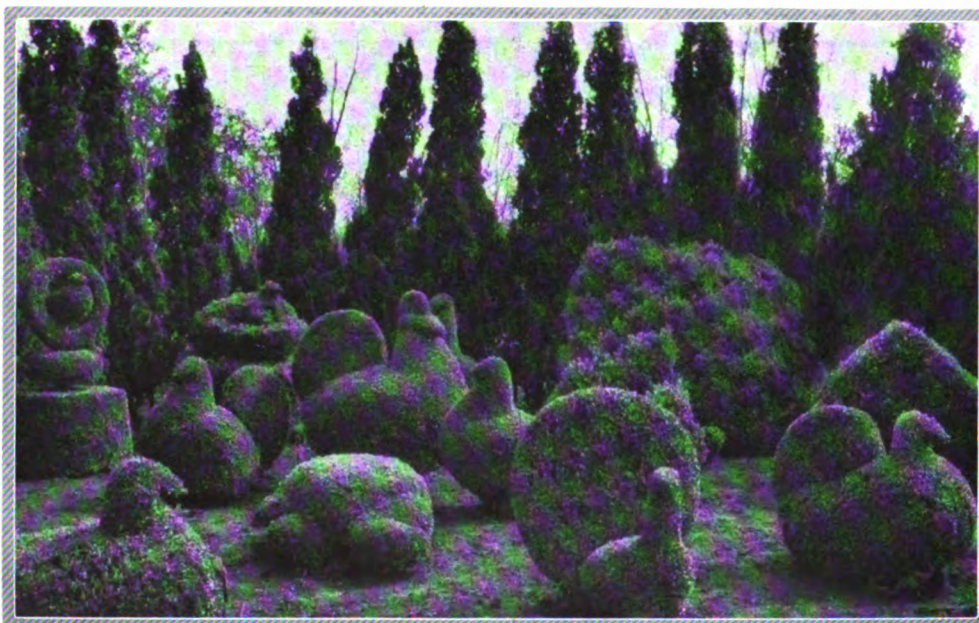
Holland scheint auch vor 400 Jahren schon der Hauptlieferant für diese Erzeugnisse der Gartenschere gewesen zu sein. Doch sind

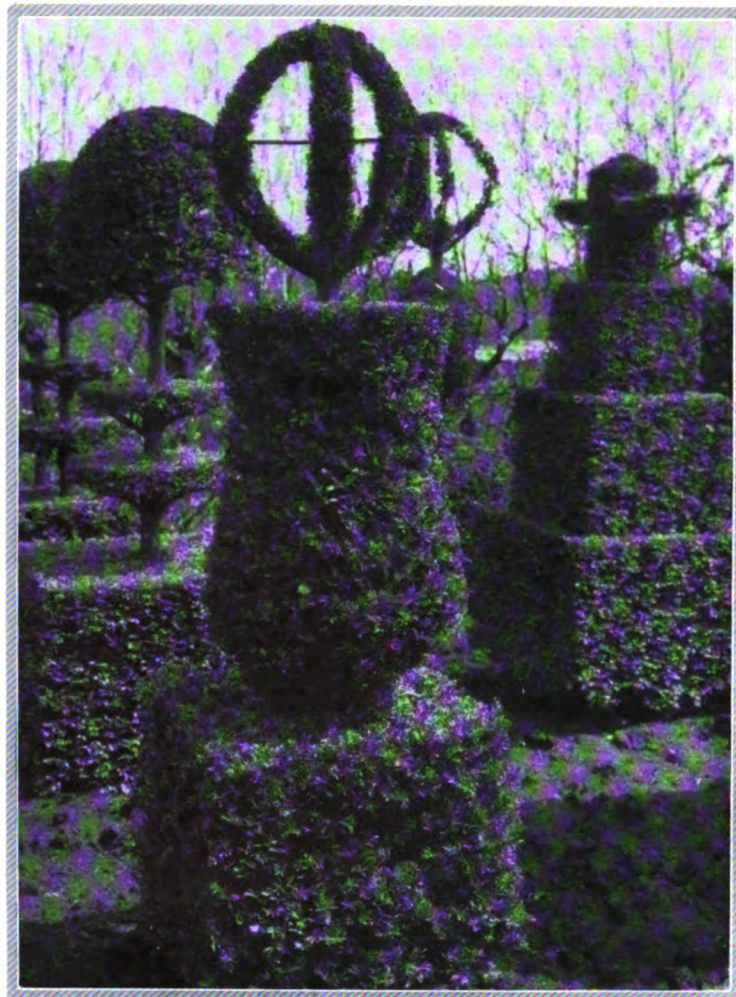
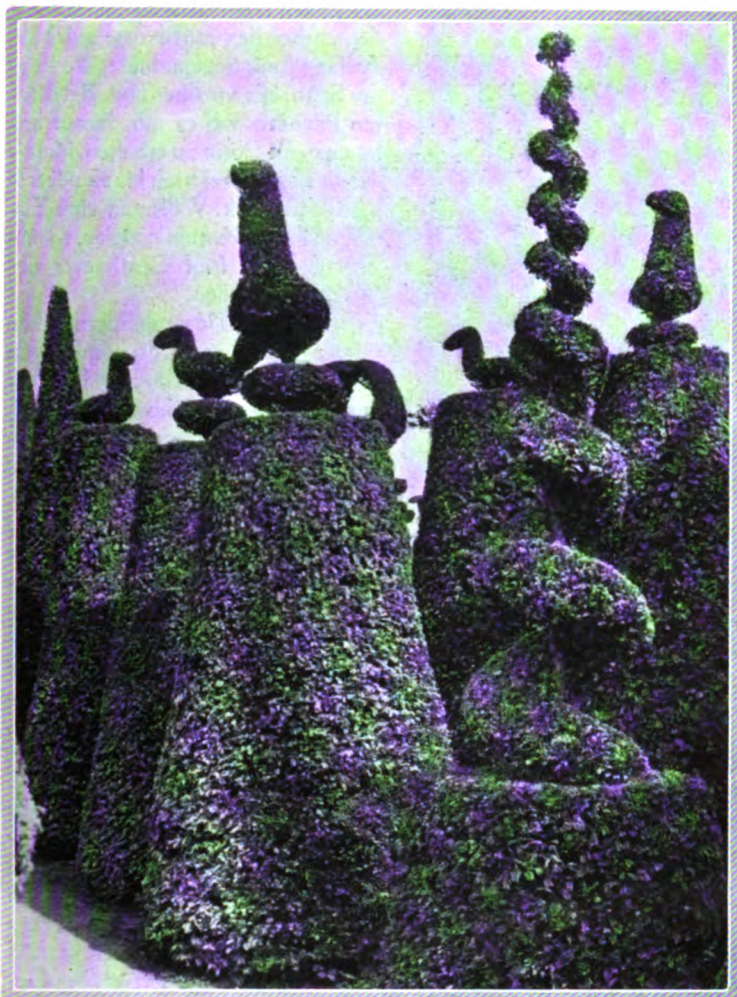
mir über eine Massenerzeugung vor dem 17. Jahrhundert keine sicheren Daten zur Kenntnis gekommen.

Die Kunst der Grünen Plastik wuchs heraus aus dem Heckenchnitt. Hecken gehören zu den unentbehrlichen Bestandteilen der ältesten Gärten. Sie werden seit Urzeiten gewiß aus recht verschiedenem Pflanzenmaterial hergestellt, wobei in südlicheren Gegenden die immergrünen Gewächse, wie Buchsbaum, Cypresse, Lorbeer und ähnliche vorherrschen, während im Norden ganz besonders die Eibe, der Taxus, als Idealpflanze für immergrüne Hecken angesehen werden muß.

Nach dem Mittelalter, das für die Gartenkunst einen großen Stillstand bedeutete, dürfte die Vorliebe für Verwendung geschnittener Gehölze im Garten wieder im 13. und 14. Jahrhundert eingesetzt haben. Das Goldene Zeitalter der Grünen Plastik begann aber nach Curtis mit dem 16. Jahrhundert. In England vor allen Dingen erlangten damals nach und nach die geschnittenen Gehölzfiguren und Ornamente im Garten solche Vorherrschaft, namentlich zurzeit von William und Mary (1689 bis 1702), daß der bereits von Bacon (1561 bis 1626) dagegen eingeleitete Kreuzzug von Addison und Pope mit verdoppelter Energie wieder aufgenommen wurde.

Im September 1713 veröffentlichte Pope seinen schon erwähnten Essay »Verdant Sculpture«, worin er selbst diese Kunst als eine Geschmacksverirrung scharf satyrisch geißelte und eine Aufzählung von abstrusen Formen gab, wie man sie in Gärten finden konnte. Er nennt darunter »Adam und Eva in Taxus«, »St. Georg in Buchs«, »Edward den schwarzen Prinzen in Cypresse«, eine »Königin Elizabeth in Phillyrea«, auch ein »Lawendelschwein mit Salbei in seinem Bauche wach-





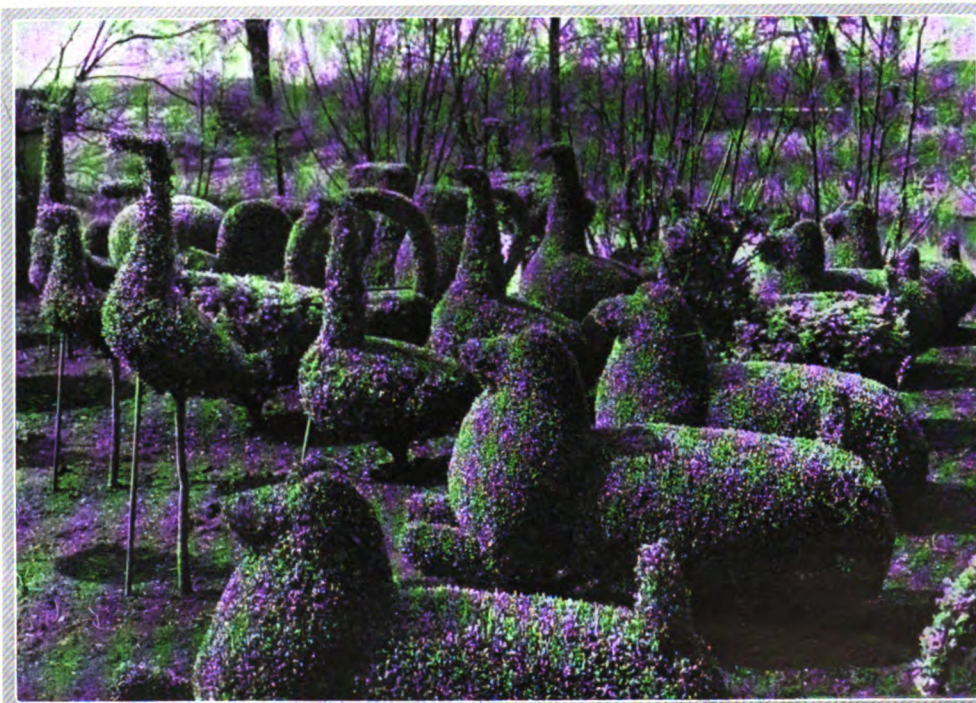
fend«, die »Arche Noahs in Ilex« und viele andere Formen seltsamer Art. Mit dem Aufschwung der landschaftlichen Gartengestaltung ging eine nur allzu schnelle Zerstörung solcher geschnittenen Werke, wie überhaupt der architektonischen Gärten Hand in Hand. Kent, der erste bedeutende Parkgestalter, der Pope's Ideen ausführte, und sein großer Nachfolger Brown waren so übereifrig im Umändern alles streng Geformten, daß William Chambers sich 1772 zu der Bemerkung veranlaßt sah, »unless the mania were not checked, in a few years longer there would not be found three trees in a line from Land's End to the Tweed«. In den fünfzig Jahren von 1740 bis 1790 wurden, wie Curtis betont, die Gärten in England mit wenigen Ausnahmen völlig umgeändert, und der Styl, der volle 150 Jahre ionangebend war, wurde fast gänzlich ausgelöscht. Die Grüne Plastik verschwand für etwa ein Jahrhundert wieder aus den Gärten. Erst seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts treten geschnittene Figuren in den Gärten wieder häufiger auf. Sie spielen aber in keiner Weise mehr die Rolle, wie im 16. und 17. Jahrhundert. Bei uns in Deutschland kennt man sie auch jetzt kaum mehr. Das liegt vor allem daran, daß wir sie nicht selbst erzeugen und die Beschaffung guter fertiger Ware aus Holland nur für sehr reiche Gartenfreunde in Frage kommt. Dauert doch die Anzucht namentlich größerer Formen

viele Jahre, wenn nicht einige Jahrzehnte, sodaß sie schon deshalb nicht billig sein können.

In Westeuropa gibt es noch einige wenige Gärten, die ihren Schmuck an solchen Gehölzen aus dem achtzehnten Jahrhundert herüber gerettet haben. So beispielsweise Levens Hall, Westmoreland, woraus wir eine Szenerie mit Erlaubnis des Verlages John Lane im Bilde zeigen können. Diese Gartenanlage stand lange unter Leitung von W. Gibson, der in dem Buche die kulturellen Abschnitte bearbeitet hat.

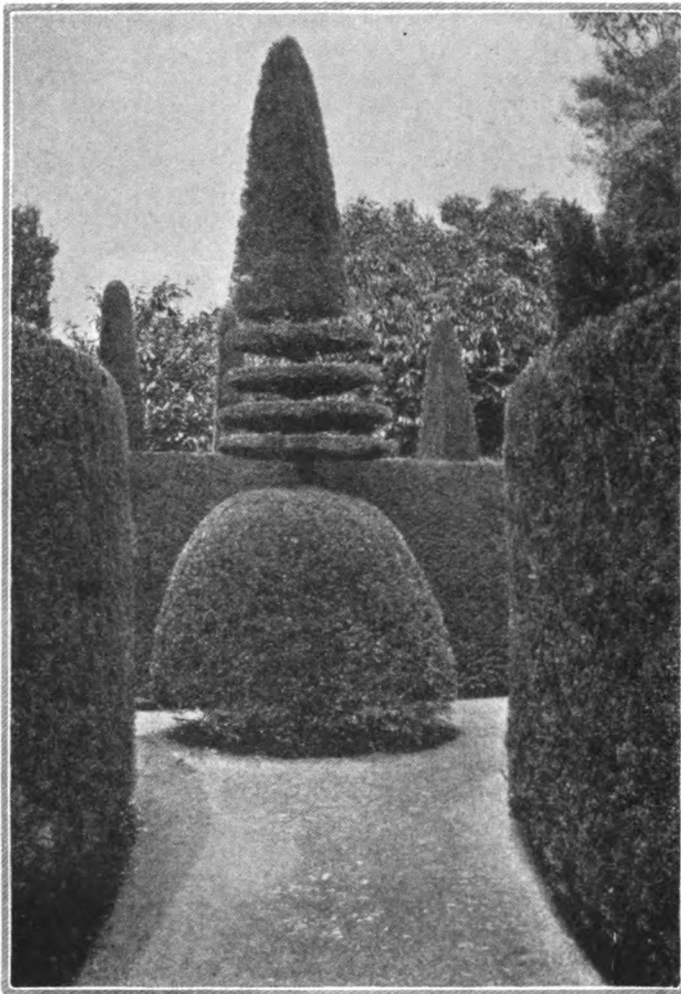
Unsere Bilder aus Holland zeigen recht verschiedenartige Formen, von denen manche uns gar bizarr anmuten. Sie scheinen sich besonders in Nordamerika wieder größerer Beliebtheit zu erfreuen. Wir werden für unsere Gärten immer geneigt sein, die einfachsten Formen zu wählen,

etwa Pyramide, Kugel, Säule, auch den Bogen. Selbst etagenförmig geschnittene Taxus und Buxus können an der rechten Stelle gut wirken, sowie es sich aber um Bänke, Stühle, tierische oder menschliche Figuren handelt, entspricht dies nicht mehr unserem Zeitempfinden und kommt nur für Liebhaber von Kuriositäten in Betracht. Es ist dies wohl eine Sache des persönlichen Geschmacks. Für die Raumwirkung im Garten sind immergrüne Hecken nicht nur sehr bedeutsam, sondern eigentümlich unentbehrlich. Auch einfache Formen verschiedener Art



werden sehr oft mit Vorteil zur Betonung bestimmter Punkte eingefügt. Das nebenstehende Bild der geschnittenen Taxus in Montacute, Somerset, zeigt, daß eine solche Gartenszenerie von hohem Reize sein kann. Die Liebhaberei von einst wird aber nicht wieder aufleben. Sie gehört einer vergangenen Periode an, die wir nur noch mit geschichtlicher Neugier betrachten. Wir freuen uns dabei der wenigen Gärten, die noch erhalten sind und werden in vielen Fällen die Zerstörung alter Anlagen beklagen müssen. Jedenfalls ist für alle, die sich mit der Erhaltung und der viel schwierigeren Ergänzung solcher Stücke grüner Plastik befassen müssen, wichtig, zu wissen, wie sie dabei zu verfahren haben. Dies lehrt uns »the Book of Topiary« in leicht verständlicher Weise.

Das wichtigste ist, die Pflanzen bei guter Gesundheit zu erhalten. Ihr Jahreszuwachs soll nicht groß, aber gleichmäßig sein. Daher spielt die gute Ausführung der ersten Pflanzung eine große Rolle. In einem armen, leichten Boden wird man nichts erreichen oder jedenfalls mit Kompost und Dung ständig gut nachhelfen müssen. Ein guter, etwas lehmiger Gartenboden sagt am meisten zu, für Taxus ist etwas Kalk im Boden von Vorteil. Gut abgelagerter Rasenlehm sollte bei der Anpflanzung stets beigegeben werden, und auf jeden Fall sind die Pflanzlöcher und für Hecken die Pflanzgräben entsprechend breit (80 bis 100 Centimeter) und tief (60 bis 85 Centimeter) zu machen, damit genügend gutes Erdreich eingebracht und damit den Pflanzen für lange Zeit Nahrung gesichert werden kann. Die geeignetste Pflanzzeit ist von Ende August bis Ende September, in sehr rauhen Gegenden auch im April bis Anfang Mai. Nach dem Pflanzen und Einwässern decke man mit gut verrottetem Kuhdung ab, den man, damit es besser ausieht, ganz dünn wieder mit Erde belegen kann. Wo Dung schwer zu erhalten ist, nehme man Fäkalientorfmulch. Später kann man flüssigen künstlichen Dung mit Vorteil verwenden. Die Taxus gehen viel tiefer und weiter mit den Wurzeln, als die Buxus. Namentlich bei den Taxus gelangt Regen nur schwer zu den Wurzeln, weshalb man auch zur Regenzeit dafür sorgen muß, daß sie nicht ballentrocken werden. Das Schneiden erfordert Erfahrung und Geschick. Man schneidet Taxus



am besten Ende August bis Anfang September, Ilex und Buxus Ende Mai, Anfang Juni, stets nachdem die letzten Spätfröste vorüber sind. Bei älteren Pflanzen, wo es nur darauf ankommt, die Form zu erhalten, schneidet man den Jahrestrieb bis zum letztjährigen zurück. Will man eine Zunahme im Wachstum erzielen, so läßt man drei bis fünf Centimeter des Jahrestriebs stehen.

Taxus, die ihre Form verloren haben oder zu groß geworden sind, kann man sehr stark mit Säge und Messer zurücksetzen. Sie fühlen sich dadurch oft förmlich verjüngt und wachsen sich wundervoll wieder aus. Am schwierigsten ist die Ergänzung verletzter oder eingegangener Teile. Da muß man je nach dem einzelnen Falle verschiedenartig vorgehen, Ersatztriebe anregen, diese dann mit geteerten Kokosstricken oder Bindfaden in die gewünschte Lage bringen und danach behandeln. Dies Bindematerial wird meist lange genug halten, bis der Zweig sich der neuen Lage angepaßt hat.

Für schwierige Umformungen oder Neuformungen verwendet man Kupferdraht, den man noch mit Kork umgibt, damit die Triebe nicht direkt an den Draht kommen. Die Anzucht der einzelnen Formen ist meist langwierig und erfordert großes Geschick und viel Geduld.

Im allgemeinen kommen bei uns von immergrünen Gewächsen nur Taxus, Buxus und Ilex in Betracht. Der letzte bereitet schon manche Schwierigkeiten. In einfachen Formen kann man indes eine ganze Reihe von Immergrünen halten, selbst großblättrige wie Kirschlorbeer, ferner Phillyrea, Feuersdorn, immergrüne Liguster.

Zum Schluß sei noch ein Ausspruch von Shirley Hibberd zitiert, den Curtis nicht mit Unrecht seinen historischen Darlegungen voranstellt: »Wenn ich auch diesen Geschmack nicht durch dick und dünn verteilte, so bin ich doch bereit zuzugeben, daß sich viel zu seinen Gunsten sagen läßt, und mir liegt es fern, ihn öffentlich als extravagant oder närrisch zu rügen. Es mag wahr sein, und ich für meine Person glaube es, daß die natürliche Form eines Baumes die schönste ist, die er haben kann, aber es mag sein, daß wir nicht immer die schönste Form wünschen, sondern eine unserer eigenen Prägung, in der unsere eigene Erfindungsgabe sich versinnbildlicht.«

F. VON OHEIMB / IMMERGRÜNE IM OSTEN

WER im August 1922 in Heidelberg mit den Dendrologen zusammen die dortigen Pflanzen- und Baumschätze bewundern konnte, der darf fast vor Neid über das glückliche Land. Dieser Wuchs, diese Ausladung der Einzelbäume, besonders der Cedern vom Himalaya und Atlas und der Eiben, hatte ich hier in unserer Klimaprovinz nur bei Tannen und Fichten und Lärchen um Wölfelsgrund, am Altvater und im Riesengebirge gesehen; nur im Taunus waren mir solche Weltwunder begegnet. Ja, Weinheim zeigte mir eine wohl einzig in Deutschland vorhandene Libanonceder, wie ich sie nicht für möglich gehalten, und der dortige Wald der Sequoien mit handbreiten Rindehnungsfurchen ließ mich denken, wir gingen direkt ins glückliche Yosemite hinein.

Immergrüne Evonymus und Ilex durchsetzten oft diese Waldbestände mit Haseln und sonstigem Laubholzgelind und vielfach immergrünen Epheu, kurz, die Immergrünen traten mehr und mehr auf die Bühne. Wir hätten also eigentlich vollen Grund, neidisch auf die badische immergrüne Flora zu sein, denn die dortige Größe und Üppigkeit erreicht weder der echte Jasmin noch die Citrus trifoliata, übrigens der einzige Vertreter des Orangenbaumes nördlich der Alpen, noch der Prunus

Laurocerasus, der Kirschlorbeer, oder der Evonymus, ja mancher solcher Strauch tut hier im Osten überhaupt nicht mehr mit, wie die buntfleckige japanische Aucuba, der Viburnum Laurus Tinus, der Ruscus und die immergrüne Eiche. Ilex aquifolium, dieser glänzendstachelige Hülse oder Stechpalme, kommt in gut feuchthaltendem Boden und erhöhter Lage, in der die Talkälte vermieden ist, noch ganz hübsch fort, der Buxus arborescens, der baumartige Buchsbaum, der neueingeführte Chinese Viburnum rhytidophyllum und alle Ericaceen gedeihen bei uns prächtig, letzte sogar besser hier bei den stärkeren Niederschlägen als in der trockenen Hitze des glücklichen Landes mit seinen längeren Dürftzeiten und zu scharfen Sonnenstrahlen — sie sind eben mehr Kinder des Nordens. Ein gleiches gilt vom Prunus vom Schipkaspasse, der sehr hart ist.

Das langsame Sterben aller Probierpflanzen, wie Ruscus, Aucuba japonica, Andromeda japonica habe ich durch mehrere Jahre mit angesehen, ja ich muß gestehen, herzlos beobachtet, und wie der Vivisektor die langsame Wirkung gewisser Gifte oder Operationen an Kaninchen, Ratten und Fröschen eifrig studiert, so habe ich Ruscus und Aucuba oft und teilnehmend besucht und befühlt, und doch half ich ihnen nicht mit Bodendecke oder Schutzwand, denn was bei mir gedeihen und



*Spätherbststräuße aus dem Steingarten sind bis Anfang November hinein aus immer neuen jetzt blühenden oder nachblühenden Stauden zusammenzustellen. Der Strauß enthält das hohe späte Alpenveilchen *Cyclamen hederacifolium* (rosa), Erdwurz *Geum Borrisi* (orange), *Crocus speciosus Atkinsi* (lila), *Potentilla Miß Willmot* (karminrosa) und bunte Primeln.*



*Der Steingartenstrauß besteht aus Zwerggoldlack-
helenium (goldbraun), Dreihöckerblume *Tricyrtis hirta* (lilarosa), weißem *Crocus speciosus*, *Anchusa myosotidiflora* (blau), *Aster amellus* (lila), *Veronica spicata alba* (weiß).*

bleiben soll, muß eben alles ohne solche Hilfsmittel aushalten können. Ich decke nichts ein, selbst nicht mehr die für zu empfindlich gehaltenen herrlichen Baumpäonien, und trotzdem oder vielleicht gerade deswegen haben sie nun schon eine Reihe von Jahren ausgehalten und verlieren nicht, wie sonst üblich, ganze Äste und Stämme. Den typischen *Laurocerasus*, *Ruscus aculeatus*, *Andromeda japonica* und *Aucuba japonica* habe ich verloren, die alljährlichen Amputationen des Winter bekamen ihnen nicht, diese drei gehören hier nicht mehr in den Freilandgarten, sonst aber auch nichts von allem Wintergrünen. Also haben sich als völlig hart erwiesen: *Rhododendron* aller Zonen vom Himalaja, aus Sikkim und Nepal, außer *Rhododendron eximium* und *Falconeri*, auch *R. fulgens* scheint sich hier nicht wohl zu fühlen und Heimweh zu haben nach seinen wundervollen Tälern des südlichen Himalaja und des Karakorumgebirges, in denen die wilden und veredelten Aprikobäume wuchern und die Pfirsiche zentnerweise tragen. Alle anderen *Rhododendron* vom Kaukasus und aus dem inneren und westlichen China fühlen sich hier sehr wohl, und wenn sie erst mal erwachsen sein werden, blühen sie hoffentlich ebenso reich wie alle meine übrigen aus den fernen Gebirgen. Ja ich meine und finde, daß hier im Osten die *Rhododendron* wegen größerer und längerer Winterfeuchtigkeit logar besser und üppiger gedeihen als im heißeren, sonnigeren Süden des glücklichen Landes. Gleiches trifft bei *Skimmia japonica* und *Andromeda Catesbaei* und *Rollinsoni* zu, die völlig winterfest sind, und bei *Kalmia latifolia* erst recht.

Sehr gut gedeiht hier auch das eigenartige *Viburnum rhytidophyllum*, dessen tief gerunzelte Blätter fast einer Alligatorhaut gleichen und jedem Winter trotzen. *Jasminum nudiflorum* dürfte hier wie auch *Citrus trifoliata* gut durchhalten. Hart sind auch *Daphne Cneorum* und *Cotoneaster thymifolia* und *microphylla*. Hart sind auch unsere herrlichen Nadelholzbäume, die heimischen wie auch die fremdländischen und deren Blendlinge, und darin hat das glückliche Land keinerlei Vorsprung vor uns. Höchstens handelt es sich um *Cedrus Deodara* vom Himalaja und *Cunninghamia sinensis* und verschiedene Kiefern, die wirkliche echte Kinder des Südens sind, wie *Pinus Pinea*, die italienische Pinie, *Pinus Coulteri*, *Lambertiana*, *maritima* und *halepensis*. Von diesen kann man eine Verleugnung ihrer heißen Heimat nicht gut verlangen, sonst aber habe ich alles, was Zapfen trägt, hier und für hart befunden. Selbst *Cunninghamia* und *Cedrus Deodara* aber wohnt hier ganz behaglich, ich habe nur die Vorlicht gebraucht, sie an einen ganz kleinen nördlichen Abhang zu setzen, sodaß die Winter- und Frühlingssonne nicht auf die Wurzeln selbst scheint und sie dadurch zum Erwachen vorzeitig anreizt, eine Vorlicht, die sich vielfach vorzüglich bewährt.

Da aber all dies Nadelholz ebenso prächtig hier gedeiht, fühle ich mich in unserem strengerem Osten bezüglich der Immergrünen garnicht so sehr benachteiligt, denn gerade die größeren Massen und Werte dieser Zapfenträger beleben unser Winterbild und geben prächtigen Gegensatz zu unserer stärkeren Schneedecke.

I. A. PURPUS / MEXIKANISCHE SEDUM

VON der Gattung *Sedum* sind etwa 500 Arten bekannt. Ihr Hauptverbreitungsgebiet erstreckt sich über Zentral- bis Ostasien. Auf Mexiko kommen etwa 100 Arten, die meistens im Xerophytengebiet des Hochlandes verbreitet sind. Erst in den letzten zwanzig Jahren sind weit über die Hälfte in Mexiko entdeckt und beschrieben worden und davon etwa 40 bis 50 Arten in Kultur.

Bei uns kommen sie, obgleich einige Arten schon mehrere Grad unter dem Gefrierpunkt ertragen, als Freilandpflanzen nicht in Betracht: wir müssen sie unter Glas überwintern.

Während eine Anzahl den uns gewohnten *Sedum*-Charakter zeigen, sind andere im Habitus verschieden, und wir können nur an den Blüten erkennen, daß sie der Gattung angehören.

Das reizende *Sedum pachyphyllum* ist eine derjenigen Arten, die in ihrer Gestalt abweichen und eher einer *Kleinia* oder afrikanischen *Crassula* als einem *Sedum* ähneln. Es bildet durch Verzweigung der Sprosse ausgebreitete, niederliegende Rasen. Die Zweige sind dicht mit fleischrunden, dicken, etwas bereiften, an der Spitze rotgefärbten Blättern be-

setzt. Seine gelben, auf achselständiger Infloreszenz stehenden Blüten sind unbedeutend. Nur in der prächtigen, rotspitzigen Beblätterung liegt die Schönheit der Pflanze. Die rote Färbung der Blattspitzen tritt aber nur in voller Sonne intensiv auf, sonst kommt sie nur wenig oder garnicht zum Vorschein. Das prächtige *Sedum* wurde von C. A. Purpus im Jahre 1907 in der Sierra de Mixteca, im Staate Puebla-Oaxaca entdeckt und eingeführt. Es wächst ungemein leicht und üppig ohne besondere Pflege.

Eine andere Art, *Sedum Treleasei*, gleicht ebenfalls mehr einer afrikanischen *Crassula* als einem *Sedum*. Es bildet aufrechte Büsche, deren Stengel mit kurzen, länglich verkehrt eiförmigen, fleischigen, bläulich bereiften Blättern bekleidet sind. Auch bei dieser Art sind die kleinen gelben Blüten unbedeutend und ohne besonderen Zierwert. C. A. Purpus fand die

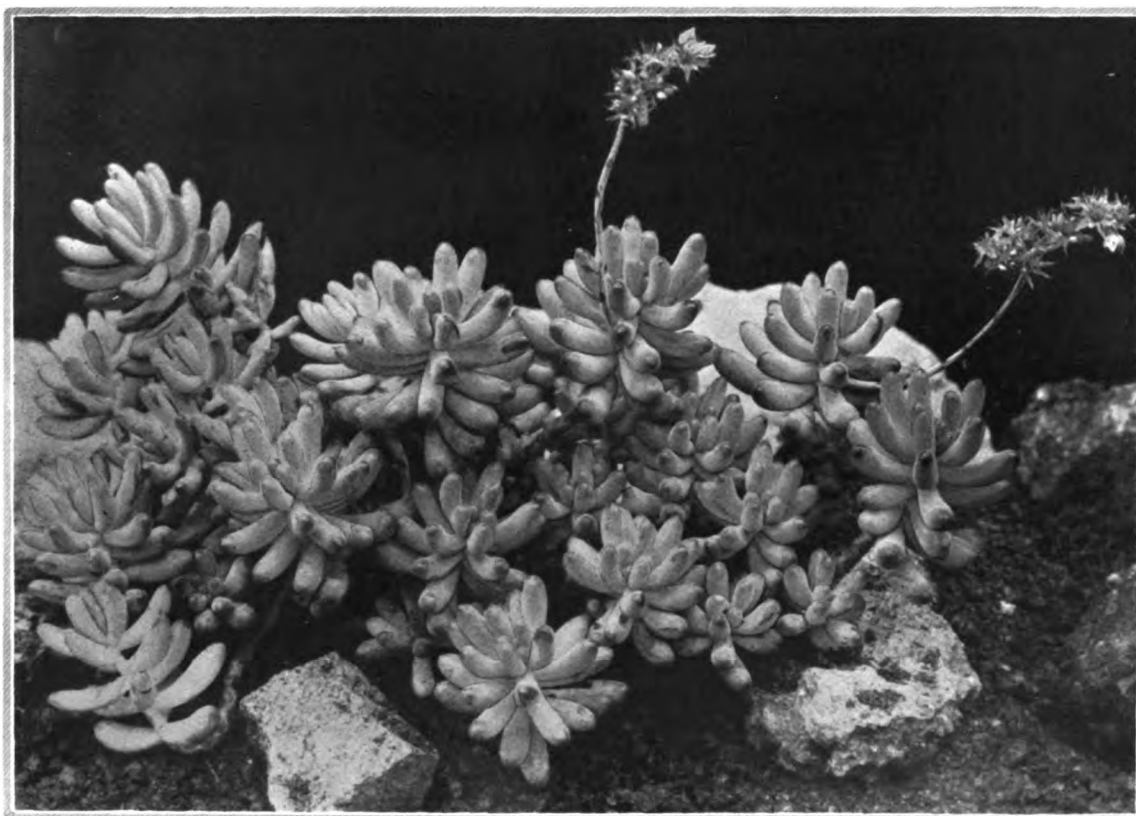
schöne Art ebenfalls in der Sierra de Mixteca und sandte sie an uns im Jahre 1907. Ich sah sie im Sommer 1908 an Felsen in den Bergen am Rio de Santa Lucia in der Sierra de Mixteca an der Grenze von Puebla und Oaxaca.

Folgende *Sedum* sind im Habitus unserem bekannten Mauerpfeffer (*Sedum acre*) ähnlich und leicht als solche zu erkennen.

Sehr interessant ist davon das kleine, rasenbildende *Sedum diversifolium*.

Es hat zweierlei Sprosse: Im Frühling, wenn sich die Pflanze zum Blühen ansetzt, verlängern sich die Kurztriebe, an deren Ende die gelben Blüten stehen, bedeutend, und die Blättchen stehen dann entfernt und locker an den Stengeln. Im Herbst sterben die Langtriebe ab, und es bilden sich neue kurze, dicht beblätterte Triebe, die zu dichten Rasen geformt sind. Jedes Blättchen, das von den Langtrieben abfällt, und das tun sie sozusagen alle, entwickelt an der Basis Würzelchen und eine Adventivknospe, Tausende von jungen Pflänzchen hervorbringend. C. A. Purpus sammelte die merkwürdige Art in der Nähe von Paduca

im Staate Hidalgo und führte sie 1905 hier ein. *Sedum pachyphyllum*





Sedum diversifolium

Unstreitig eine der reizendsten Arten ist aber *Sedum compactum*, das C. A. Purpus im Jahre 1907 am Cerro de Chentile in der Sierra de Mixteca fand und an uns landete. Die Pflanze bildet kompakte, graugrüne Rasen, die sich im Frühjahr mit zahlreichen, kugeligen, schneeweißen Blütchen schmücken, welche von ungemein langer Blütendauer sind.

Erwähnt sei noch zum Schluß *Sedum humifusum*, das dichte Polster bildet und gewissen Moosen nicht unähnlich sieht. Die kurzen Sprosse sind dicht mit gelblich graugrünen gewimperten Blättchen bedeckt.



Sedum Treleasei

Alle genannten *Sedum* sind ausgesprochene Licht- und Sonnenpflanzen, die große Trockenheit vertragen, ungemein leicht gedeihen, in jeder Erde gepflanzt werden können und keine besondere Pflege beanspruchen. Für die Zimmerkultur sind sie sehr geeignet, müssen aber im Winter einen hellen Platz haben und nicht zu warm gehalten werden, sonst deformieren sie. Sämtliche Arten kann man im Sommer ins Freie stellen bei voller Sonne. Ihre Vermehrungsmöglichkeit durch Sprossen und teilweise Blätter ist eine unbegrenzte.

Sedum compactum

WALDFRIEDHÖFE

Vom Ohlsdorfer Friedhofe

SEIT dreißig Jahren verfolge ich die Entwicklung dieses Friedhofes mit lebhafter Teilnahme. Stellt er doch in seinem alten, vom Architekten Cordes geschaffenen Teile einen Markstein in der Friedhofsgestaltung dar. 1897 hatte ich das erste Mal Gelegenheit, mit dem Schöpfer selbst den Friedhof zu besichtigen. Cordes war so freundlich, mir seine Absichten auseinander zu setzen. Schon damals erlaubte ich mir, darauf hinzuweisen, wie schwierig es sein würde, den landschaftlichen Charakter so zur Entwicklung zu bringen, daß die Pflanzungen namentlich um die größeren Grabstätten auch später noch brauchbar sein würden. Ich hatte von vornherein den Eindruck, daß Cordes sich nicht der Schwierigkeiten bewußt war, die sich bei einer normalen Entwicklung solcher Pflanzungen einstellen. Er war zu sehr Architekt und be-

handelte den lebenden Werkstoff etwas zu rücksichtslos, insofern als er glaubte, man könne ihn ganz anders im Zaume halten.

In den letzten Jahren seiner Tätigkeit hatte ich bei weiteren Besuchen wohl den Eindruck, daß Cordes sich seiner Pflanzungsfehler bewußt wurde, doch war er wohl schon zu alt und in seine Gewohnheiten zu fest verstrickt, sodaß er sich nicht mehr entschließen konnte, mit fester Hand zur Axt zu greifen. Das tut man ja immer höchst ungern, wenn namentlich die Koniferen in ihrem schönsten Stadium sind. Das große Publikum pflegt dann auch sofort mit seiner Entrüstung über eine derartige Barbarei zu kommen, und so unterbleibt meist in solchen öffentlichen Anlagen das rechtzeitige Eingreifen, das allein zu einer dauernden Schönheit der Anlage führen kann.

Ich muß sagen, daß es sich bei meinem letzten Besuche im August zeigte, daß meine schlimmsten Befürchtungen sich bewahrheitet hatten. Viele

Stätten, die einst so wunderhübsch und stimmungsvoll waren, sind jetzt trostlose Winkel, an denen unten kahle Fichten und andere durch die viel zu dichte Pflanzung mißentwickelte Nadelhölzer uns entgegenstarren. 1897 photographierte ich das Grab des Musikdirigenten von Bülow. Es war eine der poetischsten Grabstätten, als die halbwüchsligen Fichten ihre frischgrünen Gehänge bis auf den Boden herabneigten und das Grab so lebensvoll harmonisch umrahmten. Und wie sieht diese Stätte, wie sehen andere ähnliche heute aus? Man muß die Nadelhölzer, die unten kahl sind, heraushauen und neue Rahmen schaffen, will man stimmungsvolle Ordnung erzielen.

So schön der Gedanke eines Waldfriedhofes ist, so wenig ist es bisher möglich gewesen, ihn befriedigend zu verwirklichen. Man müßte noch sehr viel mehr Raum zur Verfügung haben, als es in Ohlsdorf, München oder auch Bielefeld, um noch auf einige andere Versuche hinzuweisen, der Fall ist. Die Pflanzungen brauchen Licht und Luft, sollen sie sich nicht zu Stangenholz entwickeln, und das will man schließlich auch in einem Waldfriedhofe nicht. Einen forstartigen Charakter soll er doch nicht annehmen.

Bereits in Band II, Seite 244 habe ich bei einer Schilderung des bekannten Münchener Waldfriedhofes eingehend auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich einer idealen Verwirklichung des Waldfriedhofgedankens entgegenstellen. Die Entwicklung aller bisherigen mir bekannten Waldfriedhöfe beweist, daß wir in bezug auf die Bepflanzung noch ganz im Stadium des Versuches stehen. Immer will man noch zu vielerlei Gehölze, namentlich auch Nadelhölzer verwenden, während doch nur durch starke Einheitlichkeit in der Behandlung der Hauptteile gute ruhige und ernste Wirkungen zu erzielen sind. Wie nötig es ist, daß die Verwaltung großer landschaftlicher Friedhöfe sich selbst ausreichendes Pflanzmaterial heranzieht, habe ich damals schon betont. In Ohlsdorf hat die jetzige Leitung dies wohl beachtet, doch ist, wovon unten noch die Rede sein wird, der neue Teil in Ohlsdorf nach anderen Gesichtspunkten angelegt.

Man möchte aber doch gern einmal den Waldfriedhofgedanken zielbewußt mit Erfolg durchgeführt sehen. Am meisten hat man nach meinen Beobachtungen in dieser Hinsicht bisher in Bielefeld geleistet, worüber ich in Band V, Seite 138, kurz berichtete. Wie weit indes heute diese Versuche gediehen sind, ist mir nicht bekannt. Sie erfordern jedenfalls Jahre und auch nicht zu knapp bemessene Mittel. Der Friedhofsleiter muß ein vortrefflicher Gehölzkennner sein, da ja Gehölze die Hauptrolle spielen, wenn auch Stauden in ziemlichem Maße herangezogen werden können. Hinsichtlich der Grabbepflanzung muß man auch erst das Publikum erziehen und durch Musterbeispiele bekehren, wie man es bereits mit den Grabdenkmälern tut. Hier lehrt uns der alte Teil in Ohlsdorf verglichen mit dem neuen gar mancherlei.

Ist doch der Ohlsdorfer Friedhof noch bedeutend vergrößert worden. Man hat sich leider in Hamburg zu einer Centralisation des Friedhofswesens entschlossen, die weder wirtschaftlich noch künstlerisch gerechtfertigt erscheint. Doch da es nun einmal geschah, so erhob sich die Frage, wie man die Erweiterung durchführen sollte. Ob im Sinne der alten landschaftlichen Gestaltung, oder nach architektonischen Prinzipien. Man entschied sich — und nach den Erfahrungen mit der alten Anlage muß ich sagen, wohl mit Recht — für eine strenge, regelmäßige Aufteilung und Behandlung des Geländes, das nicht mit Gehölz bestanden war. Der Leiter des Friedhofes, Gartendirektor *Linne*, hat auf mannigfache Weise versucht, das riesige Gelände zu gliedern, es in Teilfriedhöfe zu zerlegen, und durch Hauptachsen und andere betonte Punkte Rhythmus und Abwechslung hineinzutragen. Der Gestalter war dabei zum Teil aus rein lokalen Gründen vor eine ganz besonders schwierige Aufgabe gestellt, zumal auch gewisse notwendige architektonische Momente zur Zeit noch nicht aufgeführt werden können.

Es galt die einzelnen Quartiere oder Sonderfriedhöfe durch zumeist heckenartige Pflanzungen zu umschließen und aufzuteilen. Ein riesiges Pflanzenmaterial wurde erforderlich, und dazu hat, wie schon gesagt, die neue Leitung große Anzuchtsfelder geschaffen, auf denen sehr vieles für eine solche Anlage Wichtige herangezogen wird, das teils im Handel schwer oder nicht in genügender Stärke zu erhalten ist. Selbstverständlich hat man gar manches versucht, das sich später als nicht tauglich erwies. Aber auch dadurch ist Ohlsdorf zu einer für jeden Gartengestalter sehr lehrreichen Stätte geworden. Man ist nicht nur überrascht von der Fülle dessen, was erprobt wird, sondern auch davon, wie viele Gehölze zu ausgezeichneter Wirkung kommen. Fast alle Friedhöfe krankten ja heute noch sehr stark an ungeeigneter Bepflanzung. Überall muß man probieren und immer wieder von neuem versuchen, womit man die gewünschten Wirkungen mit Sicherheit erreichen kann.

Es werden noch Jahrzehnte vergehen, ehe wir genügend Erfahrungen — sei es in Ohlsdorf, Bremen, München, Darmstadt, Bielefeld, Dortmund, Hannover und wo immer — gesammelt haben werden, um sicher beurteilen zu können, was in bestimmten Fällen unbedingten Erfolg verspricht. Man kann es leicht verstehen, wenn von verschiedenen Seiten scharf gegen solche Versuche, wie sie in Ohlsdorf durchgeführt werden, Stellung genommen wird. Weniger verständlich ist es, wenn man immer wieder versucht den alten landschaftlichen Teil gegen den neuen architektonischen auszuspielen. Mag man Cordes Verdienste noch so hoch einschätzen, letzten Endes hat er doch nur bewiesen, daß es zum mindestens so, wie er vorging, nicht möglich gewesen ist, dauernde landschaftliche Werte zu schaffen.

Von dem Neuen aber kann man wohl erwarten, daß das meiste sich bei richtiger Unterhaltung viel leichter befriedigend entwickeln und nach einigen Jahrzehnten zum Teil ausgezeichnete Wirkungen ergeben wird. Aus dem Boden läßt sich nichts stampfen. Kühne Versuche müssen durchgeführt werden. Das was heute uns noch nüchtern dünkt, wird mit der Zeit seine hohen Stimmungswerte gewinnen, die sich voraussichtlich — und das erscheint mir das Wichtige — auf weit länger hinaus erhalten lassen, als es in einer landschaftlichen Anlage möglich ist. Sicherlich könnte heute der alte Teil in Ohlsdorf weit schöner sein, wenn man es verstanden hätte, zur rechten Zeit mit der Axt einzugreifen, wenn man vor allem schon bei der Pflanzung richtig vorgegangen wäre. Da hat man eben zu sehr mit zu verschiedenartigem Material auf zu engem Raum gearbeitet. Das ist glücklicherweise bei den neuen Anlagen vermieden worden. Vielleicht ist man hier zuweilen zu stark in das Gegenteil verfallen. Doch wird sicherlich die Zeit uns lehren, daß das jetzt befolgte Prinzip das richtigere war. Schon jetzt ergeben sich Vorahnungen künftiger Schönheit. Auch hinsichtlich der Grabmäler und der Bepflanzung der Grabstätten zeigt der neue Teil sehr erfreuliche Fortschritte. Das abschreckende Kunterbunt des alten Teiles hat aufgehört. Mag manches nun etwas eintönig wirken, so wird doch die Zeit allmählich hier jene Stimmung hineintragen, die zu einem Friedhof gehört. Jede derartige Anlage ermangelt in der ersten Jugend der weihvollen Ruhe.

Warum gefallen uns denn alte kleine, womöglich etwas vernachlässigte Friedhöfe meist so außerordentlich? Weil die Natur selbst hier eingegriffen und alles mit jener Romantik umwoben hat, die uns zum Begriff des Kirchhoffriedens zu gehören scheint. So etwas läßt sich nur sehr schwer künstlich erzeugen. Diese Patina muß die Zeit selbst ansetzen. Es ist kein Grund, warum nicht die einzelnen Friedhofsfelder, die eher Friedhofsgärten genannt werden könnten, wie man sie in Ohlsdorf schaffen will, sich jedes für sich zu intimen Friedhöfen entwickeln sollten.

Camillo Schneider

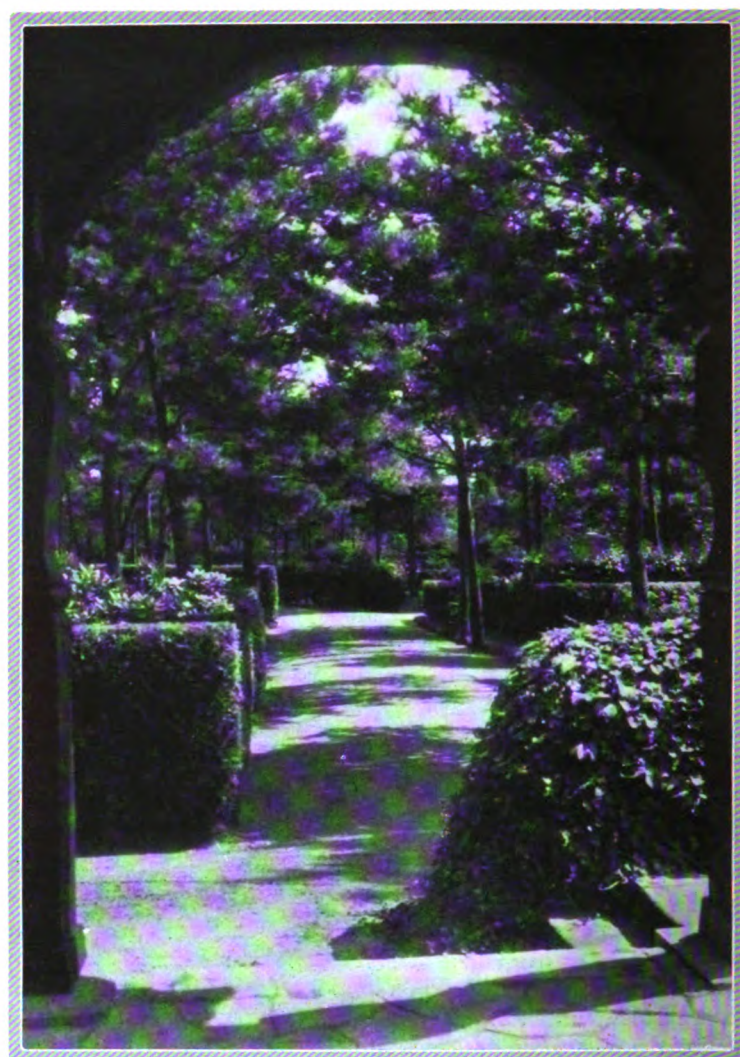
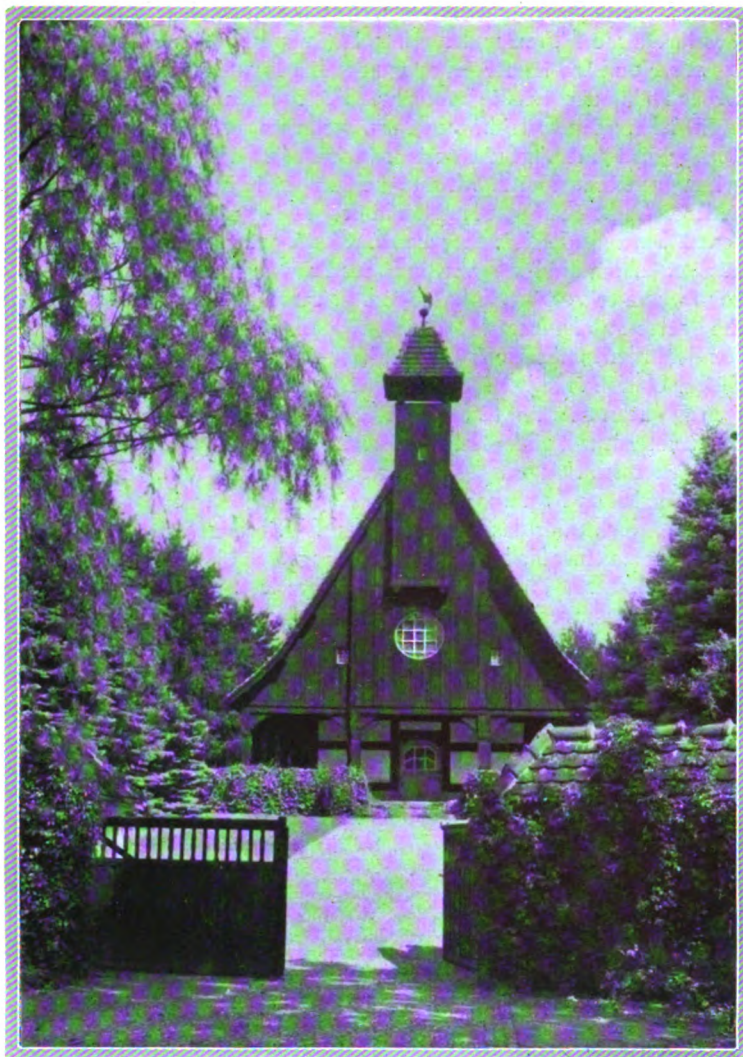
Der Waldfriedhof von Frohnau

ICH habe eine eigene Neigung zu Kirchhöfen und gehe nicht leicht an einem vorüber, ohne ihn zu besuchen. Vor allem liebe ich sie, wenn sie mit großen alten Bäumen bepflanzt sind. Das grüne Leben verbindet sich so schön mit den schlummernden Toten. «In diesen Worten Wilhelm von Humboldts kommen so recht die Gedanken der Menschen zum Ausdruck, die sie erfüllen, wenn sie einen alten, von hohen Laub- oder Nadelbäumen bestandenen Friedhof durchschreiten. Ist man in der Lage, einen Friedhof in einen Wald zu legen, so sollte man es daher nie unterlassen. Dort sind schon die ehrwürdigen Naturgestalten vorhanden, und es bedarf nur noch der Kunst des Menschen, seine Werke in die Natur zu betten.

Die Umwandlung eines Waldbestandes in einen Waldfriedhof stellt aber wesentlich andere Aufgaben an den Gestalter, als die Neuanlage eines sonst üblichen Friedhofes, ganz gleich ob im landschaftlichen oder regelmäßigen Stile, denn beim Waldfriedhof muß die Aufteilung in den vorhandenen Baumbestand hineinkomponiert werden.

Kurz vor dem Kriege wurde in der *Gartenstadt Frohnau* im Norden Berlins ein kleiner, im Kiefernwald versteckter Waldfriedhof geschaffen. Der Entwurf für diesen Waldfriedhof, der einmal ungefähr acht Morgen groß werden soll, wurde von *Ludwig Leffer* gefertigt. Die Kapelle und die Umwehrung des Friedhofs sind nach den Ideen und Angaben von *Heinrich Straumer* ausgeführt worden.

Abseits vom Verkehr, an einer stillen Nebenstraße, liegt dieser Waldfriedhof. Die hölzerne Eingangspforte wird seitlich von ungefähr 1,80 Meter hohen, behäbigen Mauern gefaßt, die sich dann in einem einfach geformten Holzzaun als Friedhofsumwehrung fortsetzen. Über diese Mauern legen zwei Trauerweiden ihre langen zierlichen Zweige gleich großen wallenden Schleiern. Eine in guten Formen gehaltene Laterne



gibt schon dem schlichten Eingang das Gefühl der Abgeschiedenheit. Am Eingange und Eingangswege sollen nicht gleich Gräber gezeigt werden. Man erblickt eine friedlich zwischen Kiefern liegende Waldkapelle, zu der vom Eingange her ein Weg etwas ansteigt zwischen zwei mit Frühlingsblumen durchsetzten Rasenstreifen. Zu beiden Seiten schließt eine dichte Wand hoher, schöner Blausichten dieses Ruhe atmende Bild ab, dessen Hintergrund die Friedhofskapelle mit ihrer dunklen Holzarchitektur bildet. Die Grabquartiere sehen wir erst, wenn wir von der Kapelle aus uns seitwärts wenden. Die dunkelbraune Holzarchitektur der Kapelle harmoniert prächtig mit der Umgebung. Der offene, überdachte Umgang an der Kapelle löst die Geschlossenheit des Kapellenbaues nach dem Walde zu trefflich auf. Ein jeder Besucher erhält, wenn er durch die Pfeiler des Umganges in das Gelände schaut, ein stimmungsvolles Bild. Den Abschluß der Rasenflächen am Eingangsweg an der Kapellen Seite bildet eine breite Mauer, die gleichzeitig als Brüstung dient, da die Kapelle gegenüber dem anliegenden Gelände noch um einige Stufen erhöht liegt. Diese Steinmauer wurde mit selbstklimmendem Veitch's Wein bepflanzt, und nun nach Jahren haben breite Blätterwülfte diese Steinmauer in eine grüne Hecke verwandelt.

Die Anlage eines jeden Friedhofs muß stets klar und einfach, dabei doch groß empfunden sein. Auch auf diesem Waldfriedhof finden die Hauptwege ihren Ausgangspunkt bei der Kapelle, sodaß der Besucher sich dort stets leicht zurechtfinden kann. Besonders auf großen Waldfriedhöfen fällt eine Orientierung oft schwer. Um diese zu erleichtern, sind als Schlußpunkte und an den Wegekreuzungen Plastiken, Sitzplätze, Wasserbecken oder bevorzugte Familiengräber vorgesehen und zum Teil schon geschaffen worden. Ein Umgangsweg hat Anfang und Ende ebenfalls bei der Kapelle. Die Hauptwege, breit genug, um bei Beerdigungen und am Totensonntag die Zahl der Friedhofsbesucher zu fassen, bilden das Rückgrat des Friedhofes. Schmalere Wege führen zu den größeren oder kleineren Grabfeldern. Außerdem gibt es noch zahlreiche kleine Wege, die durchs Gebüsch zu stillen Grabwinkeln leiten.

Die Familiengrabstätten sind auf diesem Waldfriedhof größtenteils in die nächste Nähe der Kapelle gelegt. Wahlstellen, Reihengräber, Urnenstellen und Kindergräber schließen sich an. Die Gliederung in einzelne Friedhofsteile geföhrt durch eine entsprechende Verwendung des Pflan-

zenmaterials. Hecken verschiedenster Art und Höhe trennen die einzelnen Teile von einander, schließen sie gleichzeitig und schaffen so feierliche Räume und stille Plätze. Hier bildet den Abschluß vielleicht eine breite Fliederhecke, dort eine dunkelgrüne Eibenhecke. Soviel Möglichkeiten gibt es hierfür, daß ein Friedhof nie eintönig zu werden braucht. Schöne Kiefern durchsetzen die Grabfelder und junge, dem Charakter des Waldes entsprechende Gehölze wurden als Nachpflanzung locker dazwischen gestreut. Lichte Birken herrschen neben dunklen Kiefern bei den Kindergräbern vor. Die einzelnen Grabfelder wurden nicht zu groß vorgesehen, damit sie bald ihre volle Belegung finden und nicht jahrelang für jedermanns Auge offen daliegen und einen halbfertigen Eindruck erwecken. Zwischen den Grabreihen ziehen sich dunkle Hecken entlang, die die Grabfelder aufteilen und zugleich einen schönen Hintergrund für die davorstehenden Grabsteine bilden.

Der Waldfriedhof im Kiefernwald hat gegenüber dem Friedhof im Fichtenwalde den Vorteil, daß durch das Tiefergehen der Kiefernwurzeln es leichter möglich ist, gutes Unterholz aufkommen zu lassen und mehr Abwechslung zu schaffen. Als Unterholz eignen sich gut Eichen, Weißerlen, Hainbuchen, Feldahorne, Hartriegel, Weißdorne und Ebereschen. Holunder, Feldulmen und Schneeballbüsche sind ebenfalls gut zu verwenden. Da im Wald die Frostgefahr geringer ist als im freien Gelände, so können gut immergrüne Gewächse Verwendung finden. Lebensbäume, Eiben, Wacholder und Hemlockstannen, Mahonien, Alpenrosen, Liguster, Balkan-Kirschlorbeer (*Prunus Laurocerasus schipkaensis*) und andere immergrüne Laubgehölze können ein abwechslungsreiches Bild geben. Von niedrigen Gehölzen sind die niedrig wachsende Berberitze (*Berberis buxifolia nana*), die Krähenbeere (*Empetrum nigrum*), das Heidekraut (*Calluna vulgaris*), das Immergrün (*Vincaminor*) und der Efeu (*Hedera Helix*) gut geeignet. Aus der Zahl der Stauden sind Günsel (*Ajuga reptans*), Funkien (*Funkia*), Primeln besonders *Primula Juliae*, Christrose (*Helleborus niger*), Veilchen (*Viola odorata*), Steinfame (*Lithospermum prostratum*), Steinbrecharten (*Saxifraga*), Bergenien (*Bergenia cordifolia*, *B. Stracheyi*, *B. speciosa*), Prachtspieren (*Astilben*) und Farne gut zu verwenden. Gerade die Pflanze ist so recht imstande, dem Friedhof den Ausdruck des feierlichen Ernstes und des friedlichen Ausgleichs zu geben. Umlomehr ist es aber

die Pflicht des Friedhofsgestalters, ihr den Standort zu bieten, auf dem sie sich wohlfühlt. Durch die Schaffung guten Unterholzes fühlt auch die Vogelwelt sich dort wohl, zur Freude derer, die an den Gräbern still weilen.

Die Grabstätten selbst sind auf solchem Friedhof am besten nicht überhöht, sondern niedrig wie ein Beet. Sie sollten nicht durch grelle Farben ihrer Blumen stark hervortreten. Am schönsten ist es, wenn in der dauernden Bepflanzung ein jedes Grabbeet sich so viel wie möglich dem andern anpaßt. Blumen sind auf der Grabstätte ein Zeichen der über den Tod hinausreichenden Liebe und Verehrung.

Die Grabsteine auf dem Waldfriedhof bedürfen einer besonders großen Beachtung. Leider wird die Wichtigkeit ihrer Form, ihres Materials und ihrer Schriftverteilung immer noch unterschätzt. Eine strenge Handhabung der in der Friedhofsordnung festgelegten und als richtig erkannten Bedingungen kann nur bei-



der Krieger und zur Erbauung der Lebenden. Sitzplätze sind auf diesem Friedhof auch zahlreich vorgesehen. Es ist selbstverständlich, daß alle Kleinarchitektur, wie Brunnen, Wasserbecken, Plastiken, Bänke, Papierkörbe und Abfallbehälter eine entsprechende Form besitzen müssen, in einem Gefühl der Zugehörigkeit zum Waldfriedhof.

Ein Waldfriedhof hat stets einen eigenen Zauber. Die Wipfel der Bäume rauschen ihr eintönig Lied. Die Sonne blickt durch das Geäst der Baumkronen, läßt die oft bizarren Kieferngefilten als Silhouetten gegen den Himmel stehen. Schlanke Stämme zeichnen lange Schatten auf Grabflächen und Wegen. Licht und Schatten spielen miteinander, und jetzt, im Spätherbst, raucht heute noch das dürre, in letzter Glut auflodernde Blätterwerk. Morgen vielleicht schon ist alles vom weißen Schnee zugedeckt oder von herrlich glitzerndem Rahneif überzogen.

Richard L. Leffer

tragen, daß die Grabmale sich auch würdig in den Rahmen des Waldfriedhofes einfügen. Daher hat der Gestalter des von mir geschilderten Waldfriedhofes bei der unterdessen erfolgten Anlage anderer Friedhöfe sich ausbedungen, auf lange Jahre hin bei der Genehmigung der Grabsteine ausschlaggebend zu sein.

Der Weltkrieg brachte es mit sich, daß für die im Frohnauer Lazarett verstorbenen Krieger auch eine würdige Totenstätte geschaffen werden mußte. Einzelgrabstellen, aus Fichten durch dauernden Schnitt streng geformt, liegen gleichmäßig geordnet, um einen ebenfalls aus grünen Fichten geformten wuchtigen Block. Am Kopfende der Gräber nannten zuerst einfache Holzkreuze die Namen des Toten. Aus Gründen der Wetterbeständigkeit wurden später diese Holzkreuze durch schlichte Steinmale ausgetauscht. Die ganze Kriegererehnsstätte wird von Hecken umfaßt und liegt im Rahmen dunkler Kiefern und heller Birken, zur Ehrung





Der Waldfriedhof in Pölitz

DIE Pflanze als Einzelwesen genommen, oder ihre Gemeinschaft: den Wald, den Hain, die Wiese als etwas Geweihtes anzusehen, ist uralte germanische Sitte. Rechtsprechung erfolgte stets unter ehrwürdigen Bäumen, die Thingverammlung im Steinkreis der Waldlichtung, der Treulchwur der Schweizer auf einer Hochgebirgswiese. Auch die Griechen waren uns darin seelenverwandt, daß sie Wälder und Haine Gottheiten weihten. Aus dieser von altersher angeborenen Einstellung heraus ist es zu verstehen, daß selbst die schlechtesten unserer neuzeitlichen Friedhöfe sich vor den prunkvollsten der romanischen Völker dadurch vorteilhaft auszeichnen, daß reichlicher Baumbestand vorhanden ist und daß statt toter Perlenkränze frische Blumen die Gräber schmücken. Als um die Jahrhundertwende auf allen Gebieten der Ausdruckskultur ein stärkeres Streben nach Veredelung unseres Daseins einsetzte, begann man, auch auf Friedhöfen dem Pflanzenwuchs noch größere Beachtung zu schenken als bisher, ja ihn von vornherein planmäßig zu gestalten. Städte mit waldarmer Umgebung schufen sich mit großen Mitteln Totengärten, die mit dem Heranwachsen der zahlreich angepflanzten Gehölze ein walddparkartiges Gepräge erhielten. So sind die sehenswert gewordenen Friedhöfe von Hamburg und Stettin entstanden. München und Bielefeld, später auch Darmstadt und Stuttgart nutzten wiederum in geschicktester Weise vorhandene Waldungen zu Friedhöfen aus. Die Stimmung, die über solchen in den Wald gelegten Friedhöfen liegt, führt von selbst dazu, auch der Verirrung in der Gestaltung der Grabzeichen zu steuern und statt des Massenfabrikchundes das künstlerisch

oder handwerklich gut gefaltete Grabmal zu bevorzugen. Denn nirgends trat der Widerspruch zwischen übler Massenware und Pflanzung ärger zutage als im urwüchsligen Baumbestand.

Wenn sich auch zuerst nur große Städte an die Aufgabe der Friedhofsreform herangewagt haben, so zeigten Versuche bald, daß kleine Ortschaften mit bodenständigerer Bevölkerung darin oftmals noch Besseres zu leisten vermögen als Großstädte mit ihren vielen, gegen kulturelles Streben gefühllos gewordenen Bewohnern. Was eine kleine Stadt von nur 5000 Einwohnern, einsam am Stettiner Haff gelegen, zu schaffen vermochte, zeigen einige der beigegebenen Abbildungen. Der Boden bestand aus ärmlichstem Sand, war dünenwellig und erschwerte darum die Wegführung und Einteilung in Gräberfelder ungemein. Die das gesamte Gelände bedeckenden Kiefern waren nicht von imponierender Beschaffenheit. Es war ein echter rechter Stangenforst, dessen Bodenbelag Heidekraut und Moos bildeten. Bei dieser Sachlage mußte die Anlage von kleinen geschlossenen Lichtungen unterbleiben, wie das wohl anderwärts Sitte ist, sondern man mußte sich darauf beschränken, lediglich alle minderwertigen Kiefern — das war etwa die Hälfte — in sorgfältigster Auslese zu entfernen. So erhielten indessen, da man die stehengelassenen Kiefern sorgfältig schonte, die Gräberreihen eine ziemlich lockere Form, die noch verstärkt wurde durch Zwischenpflanzungen von Weiß- und Rotbuchen, Holunder und ähnlichem, sich mit dem Kiefernwald gut vertragenden Unterholz. Daß die Ausgestaltung der Gräber selbst keinen Mißton in diesen Waldfriedhof bringt, darüber wird durch Beachtung der erlassenen Vorschriften sorgfältig gewacht.

Georg Hannig



CARL EMIL VON LORCK / DIE DARSTELLUNG VON BÄUMEN BEI DEN ALTEN MEISTERN

UNTER den Meisterwerken der alten Kunst finden sich Baumdarstellungen schon in der Antike und im Mittelalter nicht selten; seit 1500 werden sie mit dem Einsetzen der Landschaftsmalerei häufig. Es sind aber nur wenige unter den Künstlern, die das Hauptgewicht auf die eigentliche Wiedergabe des Baumes in einer bedeutsamen und vertieften Weise gelegt haben. Um so eigenartiger heben sich ihre Kunstwerke aus der Masse hervor und verlocken zur näheren Betrachtung. In sehr verschiedenartiger Form haben die einzelnen Jahrhunderte die Darstellung eines Waldes, eines Baumes versucht, und es ergeben sich daraus interessante Aufschlüsse über ihr Verhältnis zum vegetativen Teil der Natur, welches Verhältnis die Grundlage aller Park- und Gartenschöpfung von jeher gebildet hat. Schon bei dem altdeutschen Maler *Albrecht Altdorfer* im Beginn des 16. Jahrhunderts tritt eine stark empfundene Betonung der besonderen Stimmung des Waldes und der Bäume auf. Die kleine auf Pergament gemalte Darstellung des heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen in der Alten Pinakothek zu München ist die erste Waldlandschaft überhaupt, welche geschaffen wurde. Die Figuren der Legende sind sehr klein und der überwiegende Bildinhalt ist der Wald in einer düsteren mächtig wuchernden Fülle von Laubwerk. Die Sage spielt in der Wildnis, und mit deutlicher Absicht hat Altdorfer diese Wildnis als einen phantastischen Urwald gegeben. Als eine die kleinen Gestalten erdrückende Masse wogt und quirlt, strömt und lastet das Laubdickicht über die ganze Bildfläche hin. Eine solche Beziehung zur Natur ist als die romantische



Altdorfer, St. Georg

Einstellung der Renaissance zu deuten, welche heute immer klarer erkannt wird. Der Gegensatz der Natur zu dem Menschen ist deutlich geworden und wird betont, und mehr noch: ein gebanntes Ersauern und der Schatten einer abergläubischen Angst vor der Natur drückt sich in der unheimlichen Vision des übermächtigen Walddickichtes aus. Ähnliche Stimmungen hat Altdorfer in zahlreichen Zeichnungen — meist hell auf dunklem Grunde — sowie auf Radierungen durch zottige, knorrige Bäume und düsteren Urwald festgehalten. Ich interpretiere diese Stimmung nicht vom heutigen Standpunkt aus in jene alten Werke hinein. Wie oft haben Altdorfer und seine Zeitgenossen — so auch Dürer — als Verkörperung ihrer Furcht vor der Wildnis wilde Männer und Waldteufel, Waldweiblein und Meerwunder dargestellt. Die Zeit glaubte an feindliche Naturgewalten und hatte ein freundliches Verhältnis

wohl schon zu den Blumen, noch nicht aber zu den Bäumen gefunden. *Gillis van Coninxloo* ist in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Vertreter einer wichtigen Landschaftsschule, der Frankenthaler Waldmaler, die auf *Elsheimer* gewirkt haben, welcher seinerseits der Übermittler zu *Claude Lorraine* wurde. Coninxloo malt nicht mehr im gleichen Maße unwirkliche und unheimliche Laubkaskaden wie Altdorfer, sondern gibt einzeln mit Stamm, Zweigen und Laubwerk durchgeformte Bäume, die auch plastisch folgerichtig gestaltet sind. Noch wird die Bildfläche ganz mit Wald erfüllt, aber sie ist kein Ausschnitt mehr, der Rand überschneidet die

Coninxloo, Versöhnung Jakobs mit Esau, Kupferstich



Coninxloo, Versöhnung Jakobs mit Esau, Kupferstich



*Jakob van Ruisdael,
Eichenwald, Radierung*

Bäume nicht. Wie Altdorfer behilft sich Coninxloo im einzelnen mit kaligraphischer Umschreibung des Baumschlages, ohne auf den Eigenwuchs der Bäume einzugehen. Auch er kommt nur zu der anschaulichen Darstellung des Begriffes Wald und der Stimmung der tiefen Gründe des Waldes, ohne das Wesen des Einzelbaumes künstlerisch zu vertiefen, und auch er bleibt noch im Gefühl des unergründlich Fremden der Vegetation. In deutlich kenntlicher Weise überwindet im 17. Jahrhundert *Jakob van Ruisdael* sowohl die Fremdheit des Waldes als auch die Unwirklichkeit seiner Darstellung. Er gelangt von einer ängstlichen Verwunderung zur sympathisierenden Bewunderung und zu liebevollem Eingehen und Verfenken in die elementare Eigenart der Bäume. Der auf seiner geistvollen Radierung dargestellte Baum ist als Eichbaum exakt charakterisiert, als naturgerecht gewachsen gezeichnet, licht- und luftumflörmt, nicht fern und unheimlich, sondern gleichsam an vielen Tagen getreulich an Ort und Stelle beobachtet und nachgeschaffen. Hier ist echtes Verständnis für die stumme, an den Platz gefesselte Vegetation. Ein wenig gesucht ist die Verworrenheit als solche genossen und das Malerisch-Sonderbare der alten Wurzelknorren und des zerzausten Ast- und Blattwerkes. Entschieden aber wie überall in Ruisdaels Werken spricht sich in dem Verstehen und Verfenken eine wahrhaft liebevolle Beziehung zu den Gewächsen aus. Die Natur ist bei diesem bedeutendsten niederländischen Landschaftler stets nahe und vertraut, jene Hecken, Büsche und Bäume liegen anheimelnd an Hütten, Landleute beleben die Lichtung und so ist der Schrecken vor dem Unbekannten der Natur gewichen und in einer freilich noch leicht melancholischen Stim-

mung die poetische Schönheit der Bäume entdeckt. Eine leidenschaftliche Verehrung der Schönheit des Baumwuchses führt zur selben Zeit den größten Landschaftler *Claude Lorrain* zu seinen unüberbotenen Meisterwerken. Unter den eigenhändigen Radierungen ist für seine Art der Baumdarstellung besonders charakteristisch das Blatt mit dem flötenden Kuhhirten an der Furt. Eine lichtdurchstrahlte Baumlandschaft mit sonnigem Himmel und leuchtenden Schattengründen, echte Bäume wie bei Ruisdael, nun aber durch und durch geformt und recht eigentlich schöne Bäume, gebildet nicht nach dem Charakteristikum einer unerschöpflich wachsenden Existenz, sondern nach der reinen, ausgerundeten, einfachen und großen Form einer feierlichen Kuppel. Die große Mittelgruppe be-

herrscht wie häufig bei Claude die Bildstruktur, ohne jedoch die Weite und Freiheit des Bildraumes zu überwuchern; die Hütte, die Landleute und der Hirt lassen wie bei Ruisdael das menschliche Element anklingen. Aber hier bedeutet das Wohnen unter Ruinen und das arkadische Hirtenleben ein schwärmerisches Wissen um die untergegangene Welt der antiken Schönheit und um die verlorene Einfachheit primitiven Naturlebens, und die edle Gestalt der Baumgruppen ist ein über die banale Wirklichkeit hinaus gesteigerter Idealismus. Bei Claude erreicht die Baumdarstellung eine ideale Höhe, die aus einer an religiöse Verehrung grenzenden Naturliebe erwächst. Es darf vermutet werden, daß ihm die verklärende Beseelung der unbewußten Lebenskreise, der Landleute, Tiere und Pflanzen dank einer Wesensverwandtschaft der eigenen künstlerischen Einstellung gelang. Es ist bei Claude nicht — wie man meinen könnte — eine sentimentale Reaktion gegen die Zivilisation, sondern ein echt menschliches Hinausprojizieren des

*Claude Lorrain,
Der Rinderhirt, Radierung*





Philipp Hackert, *Sophora japonica*
im Park Caserta, Radierung

eigenen, im Einfachen und Ide-
alen lebenden Wesens.

Claude Lorrain hat einen ungewöhnlichen Einfluß über fast zwei Jahrhunderte ausgeübt und viele Spätere haben auf seine Weise die Natur gefaltet bis zu dem bedeutendsten seiner Nachfolger, dem Engländer William Turner. Aus Claudes Gefinnung entstanden die seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr verbreiteten Parks, in denen die Verbindung von Natur und menschlicher Kunst mit seltenem Erfolge gepflegt wurde. Die Entstehung des über ganz Europa verbreiteten englischen Parkstiles ist auf das engste verbunden mit der ungemeinen Wertschätzung Claudes im England des frühen 18. Jahrhunderts. Die zahlreichen Stiche nach seinen Bildern von Woollter, Vivares, Elliot und anderen und die Imitation seines Baumtypus bei Lambert, Smith von Chichester läßt dies deutlich erkennen.

Eine neue Einstellung von abweichender Art bringt die deutsche Romantik um 1800. Philipp Hackert, dessen Lebenserzählung Goethe gegeben hat, setzt in seinem Kupferwerk über die Zeichnung des Baumfällers, 1803 Großfolio, in Ersäunen, wie getreulich und in der Art eines Naturforschers er auf großen Radierungen die Eiche, die Kastanie, die Linde gefaltet und wie er schließlich die hier abgebildete prächtige *Sophora japonica* aus dem englischen Garten des Schlosses Caserta wiedergibt. In einer pedantischen, leicht unbeholfenen Manier ist der mächtige, unvergleichlich entwickelte exotische Baum als Prachtstück des nunmehr der Botanik dienenden Parkes dargestellt. Fast verborgen lagert unter den Zweigen ein Wissenschaftler, mit Kreis und Dreieck beschäftigt, und signalisiert das neue Jahrhundert der mathematischen Naturwissenschaften. Immerhin ist die Gartenstimmung, die Studienruhe unter dem Baume von starker romantischer Poesie und verwandt derjenigen Stimmung, in welcher Goethe im Botanischen Garten zu Palermo einen seiner glücklichsten Augenblicke erlebt und unter fremden schönen Pflanzen sich in die Welt Homers, in den Wundergarten des Alkinoos und der Phäaken verliert (Ital. Reise Palermo, 7. April 1787).



Karl Friedrich Schinkel ist in seiner
eigenhändigen Lithographie »Dom

Karl Friedrich Schinkel, Dom
hinter Bäumen, Lithographie

hinter Bäumen« befreit, die Verbindung zwischen einem Bauwerk und der Vegetation künstlerisch festzuhalten. Es ist jenes Begehren »Zurück zur Natur«, das seit Rousseau sentimental entbrannt ist und das hier den unbeflimmbaren Reiz sucht, der im ungewissen Hervorhimmeln der menschlichen altertümlichen Bauwerke, des gothifizierenden Domes, hinter den gewaltigen alten Baumkronen liegt. So strebt der Romantiker zur alten naiven Kunst und zur primitiven Natur und hofft in ihnen die Allverbundenheit des Schelling'schen Pantheismus zu erreichen. Es liegt die verschwundene und lyrische Stimmung der großen Romane Eichendorffs über dem Kunstblatt —, aber auch schon die einer künstlerischen Gestaltung aus dem Vollen abträgliche Einstellung des Biedermeier, das den Übergang zur Moderne bedeutet.

An die Stelle der religiösen Legendengestalten des 16. Jahrhunderts, und der echten Landleute des 17. Jahrhunderts sind nun Städter mit Sentiment, Park- und Kirchhofbesucher getreten, welche den Konnex mit der Natur aufnehmen. Auf dieser Einstellung beruhte das Naturverhältnis im 19. Jahrhundert überwiegend, und erst unser Jahrhundert hat mit stärkerer Unmittelbarkeit ein engeres und lebendigeres Verhalten zu Feld und Wald und vor allem auch zum Garten und Park wiedergewonnen. Zusammenfassend ist festzustellen, daß der Baum von den Künstlern des 16. Jahrhunderts vielfach noch als fremd und unheimlich betrachtet wird, wie auch dementsprechend eine Parkkunst noch nicht existiert. Im 17. Jahrhundert führt einerseits der niederländische Realismus zu einem poetischen Verständnis der Vegetation, andererseits bringt die überragende Persönlichkeit Claude Lorrains eine als Naturreligion anzusehende Verehrung ideal gestalteter Bäume auf, welche gegenüber allen späteren Schöpfungen den Höhepunkt der Baumdarstellung bisher bedeutet und von unmittelbarer Einwirkung auf die Parkgestaltung der folgenden Zeit, insbesondere auf den englischen Naturpark geworden ist, wie er noch heute die Mehrzahl der vorhandenen Anlagen bestimmt.

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK IV

WER kennt es nicht und wer liebt nicht, das *Rotkehlchen*, *Erithacus rubecula* oder *Sylvia rubecula*? Das graue rotgebrustete Vögelchen mit den großen schwarzen klugen Augen hüpfte auf nadelfeinen Ständern behend und geräuschlos durch den Garten, hier

ein dürres Blatt umwendend, um nach einem Würmchen zu sehen, dort aus dem Moos ein kleines Käferchen hervorziehend, dazwischen im Hufsch einen kleinen Schmetterling ergreifend und immer nur auf kurze Augenblicke unterbrochen den lieblich anheimelnden leisen Gefang erklingen

lassend. Dieses Leben auf der Erde birgt natürlich für das reizende Geschöpf große Gefahren, der lautlos auf leisen Sohlen mit funkelnden Augen heran schleichenden Katze fällt das Rotkehlchen nur zu oft zum Opfer, auch sein Nestbau, der entweder auf dem Boden selbst oder unmittelbar darüber in ganz geringer Höhe aufgeführt wird, ist nur zu sehr geeignet, es zu einer stärkeren Vermehrung des liebenswürdigen Sängers nicht kommen zu lassen, dafür sorgen Wiefeln und andere Feinde.

Leise und lieblich ertönt fast den ganzen Tag hindurch — was es auch treibe — des Rotkehlchens anspruchsloser und doch so ungemein ansprechender Gesang, fast nur während das Weibchen brütend im Nest sitzt, läßt das Männchen vom Gipfel eines benachbarten Baumes laut und klingend sein Lied ertönen. Jede Menschenscheu ist dem Rotkehlchen völlig fremd, bis auf Armlänge folgt es dem im Gemüsebeet arbeitenden Gärtner, hier ein kleinstes Würmchen, dort einen Taufendfüßler erfassend, und wie zu freundlichem Dank erklingt auch jetzt der leise Gesang. Mit *einem* Wort: ein liebenswürdiges Geschöpf gibt es kaum. Brehm führt das Rotkehlchen noch als Zugvogel auf, heute trifft diese Bezeichnung nicht mehr zu, in Süddeutschland zum mindesten ist es jedenfalls Strichvogel geworden, in wärmeren Landstrichen, wie Heidelberg, Karlsruhe, Franken ist es wohl auch Standvogel. Schon hier in der Nähe des Gebirges bleibt das Rotkehlchen regelmäßig bis zum Dezember im Standquartier, und nicht ohne Sorge habe ich es so manchmal bei Schnee und Eis besonders an einer rinnenden Quelle getroffen und verfolgt, ihm mit gestreuten Ameisenpuppen, kleinen Mehlwürmern über die schlimmste Zeit hinwegzuhelfen. Ganz strengen Wintern geht es aber wohl durch weite Wanderungen aus dem Wege. Zu Anfang des Monats März aber kehrt der kleine Gefelle sicher zurück und verkündet durch seinen freundlichen Gesang die Freude über die Heimkehr und seine Frühlingsahnung. Die Weibchen freilich kommen erst etwas später zurück, denn vor Ende April oder Anfang Mai konnte ich noch niemals Nest und Brutgeschäft beobachten. Das Nest, dessen Standort oben angedeutet wurde, besteht aus dünnen Blättern, Moos und Pflanzenstengeln in den Außenwandungen und ist innen auf dasweichste mit allerlei Hälmchen, Haaren, Wolle und Federn ausgepolstert. Es wird mit fünf bis sieben Eierchen, gelblich, weiß und rot getupft, belegt, welche beide Gatten abwechselnd bebrüten. Die Jungen füttern die Eltern auch gemeinschaftlich auf und führen auch die flügge Gewordenen noch eine Weile, aber nicht zu lange, weil sie alsbald zur zweiten Brut schreiten. Junge und alte Vögel verteilen sich dann über das ganze Heimatgebiet, schließen sich aber nicht mit andern Familien zusammen, sondern grenzen ihr Gebiet sorgfältig ab.

Der kleinste aller in Europa heimischen Vögel, kleiner als der Zaunkönig, und vielleicht nicht jedem Leser seiner äußeren Erscheinung nach bekannt ist das *Wintergoldhähnchen*, *Regulus cristatus*. Während auf der Oberseite des Vogels ein nicht zu grelles Olivengrün vorherrscht, schimmert die Unterseite rostgelb und gelblichweiß, das Hauptkennzeichen sind die stark verlängerten, vom Vogel nach Gefallen aufstellbaren Scheitelfedern von lebhaft orangegelber Farbe, die in aufgestelltem Zustand, also im Moment der Erregung, wie ein goldnes Krönchen wirken, das ganze Vögelchen bietet dadurch einen reizvollen Anblick. Auch das Weibchen trägt diese Krone, aber in hellgelber Färbung. Wurde früher (Seite 242) mit Fug und Recht der Kleiber als ein Mittelding zwischen Specht und Meise bezeichnet, so ist das Goldhähnchen in ganz gleicher Weise als ein Übergangsglied zwischen Meisen und der späten unter den Zugvögeln zu behandelnden Laubfängern anzusehen. Während einerseits seine stete, große, unermüdliche Beweglichkeit und das auch von ihm geübte Anhängen an die Unterseite der Zweige auf eine Verwandtschaft mit den Meisen hinzuweisen scheinen, deutet das Goldhähnchen andererseits nicht nur durch den schwingenden Flug, sondern auch durch die Gewohnheit, alle Teile eines ganzen Baumes zu durchsuchen, auf die Art des Laubfängers hin.

Der Lockton klingt fein und leise »Sri!sri!«, der Gesang ist ein kaum aus allernächster Nähe vernehmliches Geflüster.

Im April beginnt das Wintergoldhähnchen seine Liebespiele, und bei der Werbung entfaltet das Männchen nicht nur alle Pracht seines farbenfatten Gefieders, sondern es wirbt mit unwiderstehlichem Ungestüm um die Angebetete. Unter stetem Singen zittert der Vogel mit den Flügeln, spreizt das Schwänzchen, sträubt die orangefarbenen Scheitelfedern. So zeigt er all seine Reize und wird nicht müde, stürmisch zu werben, bis sich die anfangs Spröde gefügig zeigt. Das Nest wird jetzt von beiden Gatten gemeinsam in großer Höhe (bis zu 15 Meter hoch!) erbaut. An der Unterseite mehrere Fichtenästchen, die das Weibchen mittels des offenbar leimartigen Speichels zusammenklebt, wird es aufgehängt. Es muß als ein Kunstwerk allerersten Ranges bezeichnet werden: Ein-

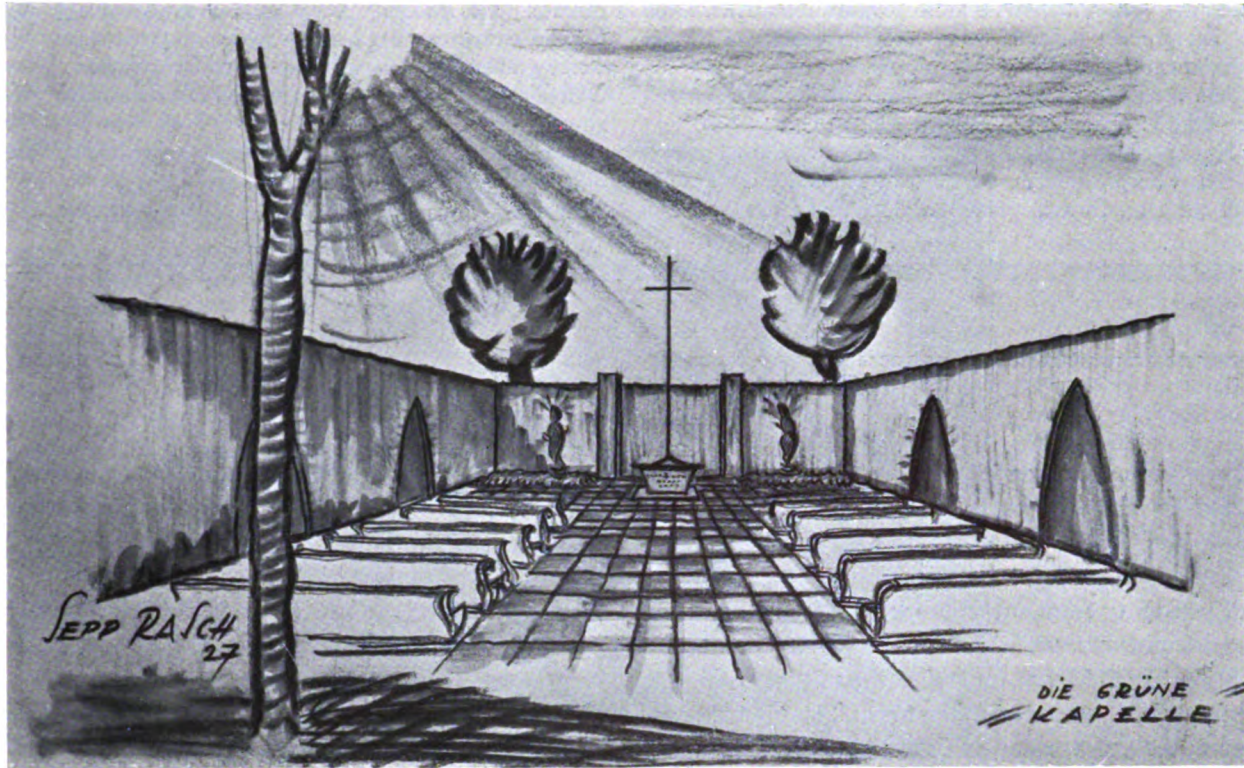
mal, wie es so geschickt verborgen ist, daß es auch nach langem Suchen kaum entdeckt wird, wenn man nicht die kleinen Baumeister ab und zu fliegen sieht, dann aber ganz besonders in seiner Festigkeit und kunstvollen Bauart, die mit dem Heranwachsen der unglaublich zahlreichen Kinder eine allmähliche Ausdehnung gestattet, ohne daß das Nest im geringsten an seiner Haltbarkeit einbüßt. Das Nest wird beutelartig gebaut und ihm eine so kleine Öffnung gelassen, daß der brütende Vogel sie restlos zu schließen vermag. Im Innern wird die aus dünnen Grashalmen geflochtene Wohnung aufs allerweichste mit Federchen und ähnlichen Stoffen ausgepolstert. In diese Wiege legt das Weibchen bis zu elf Eierchen, für das winzige Körperchen eine erstaunliche Leistung. Es brütet sie allein aus, der Gatte ernährt sie in dieser Zeit vollständig. Die Kinder ziehen beide Eltern gemeinschaftlich groß, und zwar mit kleinsten Raubtieren, sowie mit Larven und Eiern von solchem Gelichter. Zuweilen folgt Ende Juni der ersten eine zweite Brut. Diese kleinen Vogelwunder bleiben bis tief in den Spätherbst hinein in ihrem erwählten Quartier, treten dann aber in der Regel wohl Wanderungen an, bleiben aber auch wohl manchmal im strengsten Winter bei uns, sie erscheinen in diesem Fall nach einigem Zögern mit den Meisen zusammen am Futtertisch. Das Wintergoldhähnchen bewohnt unsere Gärten, aber nur solche, die entweder selbst alten Nadelwaldbestand enthalten oder unmittelbar an solchen angrenzen, in 25 Jahren haben sie nur zweimal in meinem Garten gefehlt. Wo die Vögelchen keinerlei Verfolgung ausgesetzt sind, legen sie mit der Zeit alle Scheu ab, werden förmlich zutraulich, lassen sich jedenfalls durch einen ruhig sich nähernden Beobachter nicht stören und erfreuen ihn durch ihr Treiben.

Vom Goldhähnchen ist nach dem oben Gesagten der Weg nicht weit zur *Schwanzmeise*, *Aegithalus caudatus*, einen wenn auch entfernten Artverwandten. Nicht so verbreitet wie die unter den Standvögeln aufgeführten Meisenarten bewohnt doch auch sie neben gemäßigten Waldgebieten größere Parkanlagen und Obstbaumgärten und gesellt sich besonders im Herbst und im feuchten Winter den Familien der Goldhähnchen und etwa den Baumläufers zu. Auch ihr Gesang, wenn man ihr einfaches Liedchen so nennen will, ist keine Meisterleistung, eigentlich lediglich mehr eine Anzahl kunstlos aneinander gereihter Lock- und Ruftöne, etwa Züiriri oder Titeriti. Auch die Schwanzmeise ist eine Baukünstlerin, die mit großer Sorgfalt einen Wunderbau auführt, auf dessen Außenwände allein sie fast drei Wochen emsigster unermüdlicher Arbeit verwendet, sie sichtet einen förmlichen Beutel mit feiltich ins Innere führendem Schlupfloch und legt sichtlich großen Wert auf eine möglichst vollkommene Mimikry mit der jeweiligen Umgebung, diesen Beutel füttert sie dicht und weich aus mit Federchen, Wollfäden und dergleichen zarten Dingen. Das Nest wird mit einer Zahl von 10 bis zu 15 Eiern belegt, die beide Gatten, und zwar teils gemeinschaftlich, teils abwechselnd bebrüten, wie auch die Kinder von beiden Eltern in gemeinsamer unermüdlicher Arbeit großgezogen werden. Nur die Beutelform des Nestes und die ungemein große Dichtigkeit seiner Wände lassen es überhaupt erklärlich erscheinen, daß der kleine Vogel die genannte unglaubliche Vielzahl der Eier zu decken und gleichmäßig warm zu halten vermag. In der Freiheit brütende Vögel zeitigen fast ausnahmslos das ganze Gelege, und so kann sich jeder leicht vorstellen, welche einer Unsumme von Arbeit und Anstrengung sich die Eltern zu unterziehen haben, um 15 hungrige Schnäbelchen zu füllen, aber auch, welche ein Gepurzel, Gewirr und Gezepe anhebt, wenn innerhalb eines halben Tages, ja oft innerhalb einer kurzen halben Stunde alle 15 Kinder die sicher schützende Wiege verlassen. So eng die Wohnung geworden sein mag, bei üblem Wetter kehren am Abend Eltern und Kinder — diese unter Anleitung und Zurufen der alten Vögel — in das schützende Gemach zurück.

Wird dann spät im Herbst die Wanderung angetreten, so wird diese nicht weit ausgedehnt, es wird nur ein etwas geschützteres Gefilde aufgesucht und schon gegen Ende des Winters kehrt zurück, was nicht zu Grunde gegangen ist oder anderwärts zulagende Verhältnisse zum Bleiben veranlaßt haben. Kommt dann, wie leider so oft, ein schlimmer Nachwinter, dann erscheint auch die Schwanzmeise mit den Artgenossen ohne jede Scheu am Futtertisch oder vor dem mit Futterhölzern behängten Fenster.

Leider muß auch der *Eichelhäher*, *Garrulus glandarius*, dieser schöne Vogel, unter die Gartenbewohner gerechnet werden, leider — denn es ist ein ganz übler Gefelle und Schädling, und mit Fug und Recht ist ihm in Deutschland jeder gesetzliche Schutz verlag. Nicht nur, daß er sich an allem Obst, kaum daß es zu reifen beginnt, gütlich tut: alle Sorten Beeren, Pflaumen, Zwetschen, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen läßt der Gauch sich schmecken, mehr jedoch muß man ihm zur Last legen, daß er ein

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



Die grüne Kapelle

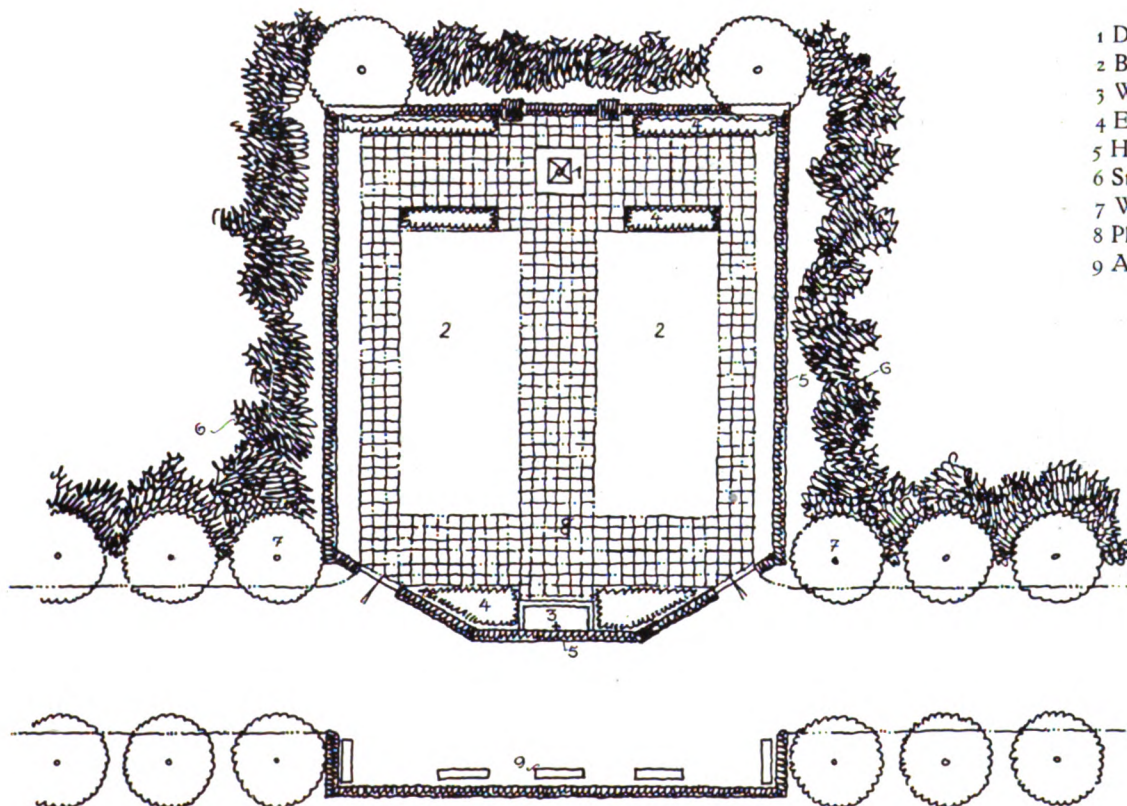
SIE ist bestimmt für eine Stadt in Bayern und sollte ursprünglich als Denkmalsplatz Verwendung finden. Der Grundgedanke blieb also der Platz für Ausübung der Andacht für die gefallenen Helden. Nachdem an diesem, von der Stadt bestimmten Platz in jedem Jahre ein Altar für die Fronleichnam-Prozession (Abhaltung eines Hochamtes) aufgebaut wird, wurde eine Andachtskapelle gewählt, die von einer lebenden, 2,50 Meter hohen Hainbuchenhecke umgrenzt ist (5). Durch den architektonischen Schnitt der hohen Hecken, in alter einfacher Mauer-technik, soll der kirchliche Eindruck einer Kapelle geschaffen werden. Sinnlich-formal ausgedrückt sollen dabei frühchristlich byzantinische sowie gotische Merkmale hervortreten, um mit der kunsthistorisch wert-

vollen Stadt, aus seiner Raum- und Formenwelt von damals und der von heute eine *Einheit* zu finden.

Die zu beiden Seiten angebrachten Betstuhlschiffe (2) mit Elfenbeinschnitzerei sollen eine längere Andacht auf diesem geweihten Platze ermöglichen. Das Denkmal (1) selbst (Hochkreuz auf Mosaik-Altar – darunter Krypta eingebaut) soll für kirchliche Zeremonien als Altar seinen eigentlichen Zweck erhöhen. Bei diesen Feierlichkeiten ist also ein möglichst geschlossener, würdiger Raum notwendig, um einer unge- störten Andacht feierlichen Ausdruck zu verleihen.

Der im Bilde zu sehende Baum ist vorhanden und gewinnt somit durch seinen säulenförmigen Wuchs eine symbolische, hohe dekorative Wirkung. Ich fragte mich, ob ich ihn dorthin gestellt hätte? Ich glaube – nein! Er ist auch im Grundriß fortgelassen.

Sepp Rasch



- 1 Denkmal
- 2 Betstühle
- 3 Weihwasserbrunnen
- 4 Einjahresblumen
- 5 Hainbuchenhecke
- 6 Strauchpflanzung
- 7 Weißdornhochstämmen
- 8 Plattenbelag
- 9 Aufmarschplatz

grausamer Nesträuber ist gegenüber allen kleineren Vögeln. Er holt die nackten Jungen aus den Nestern und verzehrt sie ungeachtet des Jammergeschreis und der verzweifelten Versuche der beraubten Eltern, ihn zu vertreiben, mit großem Behagen, ja er zieht seine eigenen Kinder mit den unglücklichen Geschöpfen geradezu groß.

Deshalb: so schön der Eichelhäher auch sein mag, ihm darf der Gartenbesitzer keinen Pardon geben, wenn er nicht seinen Besitz alsbald von allen kleinen Singvögeln entvölkert sehen will, denn erfahrungsgemäß verläßt das kleine Volk Brutstätten, die zugleich Standorte des Hähers sind. Man muß also zum Gewehr greifen, um den Missetäter endgültig

sein übles Handwerk zu legen; irgend welcher Erlaubnis bedarf es dazu, wie oben ausgeführt, nicht, der Vogel ist gesetzlich ungeschützt. Ungeachtet dieses Radikalmittels wird es in Gartenanlagen, die selbst Waldbestand enthalten oder hart an solchen angrenzen, nur schwer gelingen, diesen großen Schädling ein für allemal fernzuhalten, besonders größere Obstanlagen besucht er immer wieder aus dem nahen Walde, und nur zu oft findet er dann ein vollbesetztes Nest seiner Beachtung wert. Den eigenen Grund und Boden aber darf man den Eichelhäher als Brutstätte nicht erwählen lassen.

(Ein weiterer Artikel folgt)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Gegend im Grase

Du hoher schwarzer Tannen-Hain! der du die pfeilgeraden rötlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorraschest, nicht euch will ich izzt sehen; izzt sei das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedene Bewohner teils fliegen von Blumen zu Blumen, teils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findet jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasser-Kressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischt; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölz und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsch'n; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indes daß geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehen, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnen-Schein, oder sie fliegen zu Scharen empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft. Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? so schön und glänzend von Farbe — doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliehet empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Izzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend roten Flügeln vorbei, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyr! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zärtlichsten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Konzert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Summen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem

gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Tau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Alceblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehen kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beim Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling sein sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber Gedanken=los ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izzt an, kleine Zephyr? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; izzt ruhen sie wieder, die Zephyrs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misst der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüt, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andere mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fuß-Steig, wo er wandelt, in dem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsch. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten End-Zweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüte, der schönste Frühlings=Tag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyr, die mit Blumen=Gerüchen ihn umschweben.

Salomon Gessner (1756)

Nach Rudolf Borchardt „Der Deutsche in der Landschaft“

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENARCHITEKTUR

Laubengänge und Pergolen

NICHT immer kann man unsere Schling- und Kletterpflanzen im Garten an den Bäumen emporklimmen oder durch das Geäst der Sträucher ranken lassen, wie in der freien Natur, sondern wir müssen ihnen, vor allem im kleinen Hausgarten, künstliche Stützen verschaffen, um sie anwenden zu können und sie zur vollen Geltung zu bringen. Neben dem Spalier am Hause, dem Grillagerwerk, dem Rolombogen und anderem sind die Laubengänge und Pergolen architektonische Formen, die lediglich den Zweck haben, den Pflanzen Halt und Richtung zu geben. Daraus folgert, daß die formale Gestaltung dieser Gartenbauten möglichst einfach und zweckmäßig gehalten sein muß, denn nicht die Architektur, sondern die Pflanze ist das Wesentliche dabei. Das gilt ganz besonders für den geschlossenen Laubengang, der gewöhnlich mit gleichartigen, schnellwachsenden Schlingern rasch übersponnen werden soll. Die aus Linden, Buchen und anderen Heckengehölzen gebildeten Laubengänge bedürfen in der Regel keines besonderen Gerüsts, wenn gleich bei der Pflanzung genügend große Exemplare zur Verfügung stehen. Hier genügen an den Stämmen angebundene Stangen, an welche die Seitenzweige angeheftet werden können. Bei der Pergola ist die vollständige Berankung wenigstens der Pfeiler nicht so erwünscht, hier sollen Architektur und Material mitwirken und nicht vollkommen durch Blattwerk verdeckt sein. Das drückt sich auch in der farbigen Behandlung dieser beiden Gartenbauten aus. Während das Gerüst des Laubenganges gewöhnlich in unauffälligen dunkelgrünen oder braunen Farbtönen gehalten ist, wird das Gebälk der Pergola mit leuchtender, meist weißer Farbe angestrichen, welche zu dem Pflanzengrün in starkem Gegensatz steht.

Laubengänge und Pergolen sind aber auch wesentlich raumbildende Faktoren. Dort, wo es gilt den Garten oder Gartenteile gleich von Anfang an räumlich wirksam abzugrenzen, sind sie neben Spalier und Grillage ein nie verfallendes Mittel für diesen Zweck. Andererseits wirken sie aber nicht nur als raumtrennende Elemente, sondern auch als Bindeglieder. Wir verbinden durch diese grünübertankten Korridore den Garteneingang, den Sitzplatz, die Gartenlaube und andere wichtige Punkte mit dem Haus oder untereinander. Eine weitere wesentliche Wirkung des Laubenganges beruht auf der Kontrastwirkung zwischen Licht und Schatten. Der Blick des Beschauers schweift aus dem dunkelschattigen Laubengang in die durchsonnte Gartenzenerie oder Landschaft und fensterartige Öffnungen geben dem Bilde den Rahmen. Auf diese Kontrastwirkung sind Laubengänge und Pergolen berechnet, die eine hochgelegene Terrasse mit weiter Fernsicht bekrönen oder Uferwege an Flüssen und Seen überspannen. Im Nutzgarten dient der Laubengang zugleich den Formobstbäumen als Spalier.

Als Baumaterial wird für Laubengänge Holz oder Eisen verwendet. Bei dem Laubengang in Eisenkonstruktion werden in angemessenen Abständen von 2 bis 4 Metern gleichgroße Bögen aus etwa 1 bis 2 Zoll starkem Gasrohr aufgestellt und diese in der Längsrichtung durch T-Eisen und Drähte oder Holzlaten verbunden. Für die Bogenform wählt man



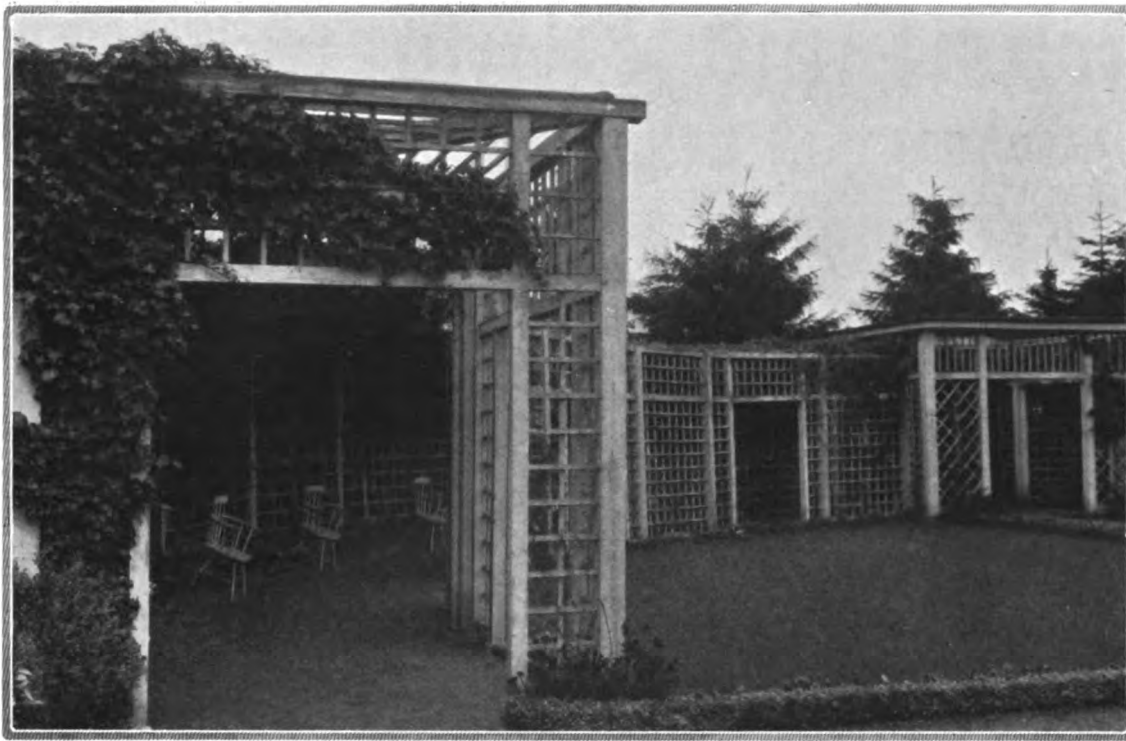
feltener den Halbkreis-, sondern meistens den Korbbogen, weil er ein gefälligeres Aussehen hat. Ebenso verdient das Gasrohr gegenüber jedem anderen Profileisen wegen seiner größeren Stabilität bei gleichem Gewicht und gleichen Abmessungen den Vorzug. Die einzelnen Eisenbögen sind in einem Betonfundament von 40×40 cm im Geviert und 80 cm Tiefe festgemacht. Der Bogen muß in einer Höhe von mindestens 2 m ansetzen, die Scheithöhe richtet sich nach der Breite des Laubenganges. Am Bogenansatz und im Scheitel werden die einzelnen Bögen durch ein T-Eisen von 40×40×5 oder 50×50×6 mm in der Längsrichtung miteinander verbunden, um der Konstruktion einen besseren Halt zu geben. Zur Aufnahme der etwa 4 bis 5 mm starken Längsdrähte sind in dem Gasrohr Bohrungen in entsprechendem Abstände von etwa 40 bis 50 cm angebracht. Gleiche Bohrungen sind auch für die Schrauben zum Befestigen der Holzlaten erforderlich. Wegekrenzungen und Enden des Laubenganges kann man kuppelartig hervorheben, indem die Bögen diagonal gestellt werden und sich im Scheitel schneiden wie die Rippen eines Kreuzgewölbes. Werden dann noch an den Ansichtsseiten Stirnbögen aufgestellt und die Gasrohre bundartig zusammengefaßt, so ist

damit ein vollkommenes Kreuzgewölbeskelett ausgebildet.

Der einfachste Laubengang in Holzkonstruktion entsteht dadurch, daß man zu beiden Seiten eines Weges Baumstämme von entsprechender Stärke und in angemessener Entfernung von einander aufstellt, die Zopfenden durch rahm- oder pfettenartige Längsbäume miteinander verbindet und auf diese kurze, dünnere Stammenden als horizontale Quersparren legt. Nur muß man sich bei dieser Art der Gestaltung vor naturalistischen Ausführungen hüten. Über die Quersparren werden auch hier wieder Drähte gezogen, um das Anbinden der Schlingpflanzen zu erleichtern. Hierbei ist oft die Anbringung von Kopfbändern sowohl in der Längs- als auch in der Querrichtung erforderlich, um der Konstruktion einen besseren Halt zu geben.

Für eine bessere Ausgestaltung sind geschnittene und gehobelte Vierkanthölzer zu verwenden. Die senkrechten Pfosten werden hierbei nicht in den Boden eingegraben, sondern auf zwei aus einem Beton- oder Ziegelfundamentsockel hervorragenden Bandeisen mit Luftzwischenraum aufgeschraubt, um sie vor Fäulnis zu schützen. Oder der Fundamentsockel erhält einen zapfenartigen Vorsprung, der in das Hirnholz des Pfostens eingreift. Die Pfosten haben immer quadratischen Querschnitt von etwa 10 bis 20 cm Stärke. Für die Rahmen und Quersparren werden hingegen Hölzer mit rechteckigem Querschnitt von 8/10, 10/12 und 10/14 cm und so fort verwendet, um eine größere Tragfähigkeit zu garantieren und Durchbiegungen zu vermeiden. Dabei dient die Schmalseite als Auflagefläche.

Außer diesen einfachsten Formen sind für die Ausgestaltung der Laubengänge noch unzählige Variationen möglich, von denen hier nur die wichtigsten und häufigsten erwähnt seien. Im Grundriß zeigt der Laubengang gewöhnlich in passender Teilung aufgestellte Pfosten, die durch einen Rahmen miteinander verbunden sind. Über dem Pfosten ist ein Quersparren angebracht und außerdem zwischen diesen Gebinden noch eine



Anzahl solcher Sparren in gleichen Abständen. Die Entfernung derselben von einander beträgt im allgemeinen etwa 50 cm. Ganz lichte Laubengänge, bei denen schönblühende Schlingpflanzen als Einzelexemplare besonders zur Geltung kommen, erhält man, indem man nur die Binder mit dem Rahmen aufstellt und die anderen Quersparren wegläßt. Oder die Binder können auch verdoppelt und durch kurze Quersparren in der Längsrichtung miteinander verbunden werden. Ferner kann man auch die Pfosten verdoppeln oder verdreifachen oder vier Pfosten zu einem Pfeilerartigen Gebilde vereinigen. Bei den Laubengängen mit bogenförmigem Querschnitt müssen die Quersparren gewöhnlich wegfallen, die Verbindung übernehmen hier in der Längsrichtung liegende Latten. Der Querschnitt ist entweder ein Rechteck oder ein Viereck mit aufgesetztem Kreis- oder Korbboogen. Der letztere verdient auch hier wegen seines gefälligeren Aussehens den Vorzug. Der Bogen wird entweder aus einer dicken 8 bis 10 cm starken Bohle herausgeschnitten, wenn seine geringe Stichtiefe dies zuläßt, oder man setzt ihn aus mehreren übereinandergelagerten Bogenstücken zusammen. Ist der Laubengang nur an einer Seite offen, so wird an dieser gewöhnlich eine Hecke oder ein zaunartiger Abschluß von Brüstungshöhe angebracht, während die geschlossene Seite vollkommen mit Spalierwerk verkleidet ist. Verstreuerungen in Form von Kopfbändern oder kopfbandartigen Bohlenstücken kommen seltener vor. Der Obstlaubengang erhält gewöhnlich einen dachförmigen Querschnitt.

Auf die Gestaltungsmöglichkeiten im Aufriß soll hier nicht eingegangen werden. Geschmack, Zweck und vorhandene Geldmittel entscheiden hier über die mehr oder minder reiche Ausgestaltung. Die Höhe der Pfosten bis zur Unterkante-Rahmen muß mindestens 2,00 bis 2,10 m betragen, die Durchschnittshöhe eines Laubenganges, welcher auch die Scheithöhe bei bogenförmigen Querschnitt gleich ist, beträgt 2,70 bis 3,00 m. Der Abstand der Pfosten von einander richtet sich nach der Höhe des

Laubenganges und nach der Stärke des Rahmes, er wird in der Regel mit etwa 2,00 bis höchstens 3,00 m angenommen werden können.

Die Pergola ist nicht nur Rankgerüst, sondern hier soll auch die Architektur wirken. Sie ist daher wohl in bezug auf das Material, als auch die Gestaltung besser ausgestattet. Die Pfeiler sind meist in Ziegel- oder Bruchsteinen aufgeführt, welche ein Gebälk aus Kanthölzern tragen. Architektonisch reich ausgebildete Pergolen haben Werksteinpfeiler oder Säulen, die in Balis, Schaft und Kapitell gegliedert sind, und oft Kanneluren und andere Verzierungen aufweisen. Auch werksteinmäßig bearbeiteter Beton und Kunststein kann nicht nur zur Herstellung der Säulen, sondern auch des Gebälkes Verwendung finden. Holzpfeiler sind seltener ausgeführt, da sie eine entsprechende Dicke haben müssen, werden sie aus Kanthöl-

zern mit dazwischen gespannten Brettern oder aus Leisten und Brettern zusammengesetzt. Die Befestigung dieser Holzfäule auf Fundamentsockeln geschieht in derselben Weise, wie bei den Pfosten der Laubengänge. Wichtig ist, daß das Kapitellbrett der Holzfäule eine gute Zinkabdeckung erhält, damit von oben keine Feuchtigkeit eindringen kann. Höhe, sowie gegenseitiger Abstand der Säulen richtet sich ganz nach den Verhältnissen. Die Durchschnittshöhe der Pergola bis zur Unterkante-Rahmen beträgt etwa 3,00 m. Bei der Bemessung des seitlichen Abstandes der Säulen von einander muß die Tragfähigkeit des oberen Rahmenbalkens mit in Erwägung gezogen werden. Als Anhaltspunkt für die Berechnung der Stärke des Rahmenbalkens mag die Regel aus der Bautechnik für die Berechnung der Deckenbalken dienen, nach welcher die halbe freitragende Länge des Balkens in Dezimetern die Balkenhöhe in Centimetern ergibt. Die Balkenbreite soll sich zur Höhe verhalten wie 5:7, das ist das tragfähigste Querschnittsverhältnis. Da bei der Pergola die Belastung fast ganz wegfällt, können die Balkenstärken etwas schwächer angenommen werden. Selbstverständlich müssen die Balken auch hier hochkant verlegt werden und außerdem muß die Oberfläche der Hölzer eine dachförmige Abwässerung erhalten. Oft findet man auch eine Verdoppelung der Rahmenhölzer, die aber sicher mehr aus ästhetischen als auch statischen Erwägungen heraus angebracht wurde. Die horizontalen Quersparren haben meist ebenfalls ganz bedeutende Abmessungen und die Balkenköpfe sind in der Regel besonders ausgebildet und verziert. Der Abstand der Sparren von einander soll 50 cm nicht überschreiten, wo er größer angenommen werden muß, empfiehlt es sich, über die Sparren in der Längsrichtung nochmals schwächere Latten zu verlegen. Zuweilen sind Pergolen nicht als vollständig überdachter Wandelgang ausgebaut, sondern es ist nur eine Pfeiler- oder Säulenschaft aufgeführt. Diese werden oben gewöhnlich durch Doppelrahmen mit aufgenagelten kurzen Querhölzern mit einander verbunden.

KARL WAGNER / VOM ZUTIEFPFLANZEN BEI BÄUMEN

IM Zellengefüge der Pflanze hat jedes Organ die Stellung, die ihm die besten Lebensbedingungen ermöglicht, und jede Abänderung dieser Lage führt zu Komplikationen, die sich trotz aller Variabilität der Natur bald auswirken. So führt die mangelnde Belichtung der Blätter zur anatomisch festgelegten Schattenstruktur, die wiederum eine verringerte Produktion der plastischen Baustoffe nach sich zieht, so wird ein unter Druck stehender Baum niemals seinen normalen Habitus erreichen, wenn nicht seine ganze Struktur für eine solche Lage aufgebaut ist. So kommt es vor allem zu Störungen, wenn in die inneren Umsetzungen, wie etwa Saffleitung, Atmung, eingegriffen wird.

In jeder Pflanze stehen sich zwei Vorgänge gegenüber: der Aufbau der plastischen Baustoffe in der Assimilation und der Abbau in der Atmung. Während die Assimilation, die als Ausgangsprodukt die Kohlenäure hat,

nur am Licht in den grünen Blättern vor sich geht, erfolgt die Atmung, die mit der Kohlenäure abschließt, in allen Teilen der Pflanze am Tage wie in der Nacht an ober- wie unterirdischen Teilen. Beide Vorgänge verlaufen aber unabhängig von einander und sind in ihren Wechselwirkungen von einschneidendster Bedeutung für die Pflanze. Auf den ersten Blick hin mag man geneigt sein, diese Wechselwirkung rein negativ einzusetzen, da einem Aufbau in den Blättern der Abbau in allen Pflanzenteilen gegenübersteht, aber nach Boussingault bringt beim Lorbeer eine Stunde Assimilationstätigkeit soviel plastisches Material zur Bildung, wie für 30 Stunden Atmung nötig ist. Und dann darf nicht vergessen werden, daß weniger in dem Vorhandensein einzelner Stoffe als in dem Freiwerden von Energie das Schwerkgewicht für die Pflanze zu suchen ist.

Dieser Chemismus im Innern der Pflanze verläuft im allgemeinen so, daß

im Verlauf des ersten Stadiums Alkohol erzeugt wird, der schon im status nascendi zu Kohlenäure und Wasser oxydiert. Steht der Pflanze aber nicht genügend von außen zugeführter Sauerstoff zur Verfügung, so kommt es zu einer Anreicherung von Alkohol, also zu einer Säuerung des pflanzlichen Lebens. Zunächst aber erfolgt die Abgabe von Kohlenäure weiter, der nötige Sauerstoff wird dabei der Pflanze selbst entzogen. Diese intramolekulare Atmung führt von selbst zur normalen Atmung zurück, wenn wieder genügend Sauerstoff herbeigeführt wird, andernfalls aber zur weiteren Starre und zum Absterben der Pflanze.

Diese Überlegungen sind äußerst wichtig für die Bedingungen, die die unterirdischen Teile, die Wurzeln, im Boden finden. Entsprechend ihrem Bedürfnis für Sauerstoff dringen die einen in größere Tiefen (Kiefer, Birne), während andere wiederum mit großer Sauerstoffbeanspruchung flach unter der Oberfläche mit ihren Wurzeln bleiben (Pappeln). Dies eingestellt sein auf den Sauerstoff kann sogar so weit gehen, daß in schwerem, luftdurchlässigem Boden Tiefwurzler sich umstellen und flach unter der Erde herstreichen. Erst wenn der Boden ihnen die volle Möglichkeit zum Gasaustausch gibt, werden sie ihre normale Lage beibehalten. Bei diesem Gasaustausch handelt es sich also einmal um die Zufuhr des Sauerstoffs zu den Wurzeln und zweitens um die Möglichkeit, die bei der Atmung zwangsläufig entwickelte Kohlenäure — Alkohol — an die Atmosphäre abzugeben durch Spaltöffnungen, Lentizellen und dergleichen. Bei guter Durchlässigkeit des Bodens sind diese Organe natürlich normal, sobald aber die Durchlüftungsbedingungen schlechter werden, vergrößern sich auch diese Gebilde, bis sie sogar zu solchen dicken Wulsten auswachsen können wie sie *Taxodium distichum* zeigt. Jede über das normale Maß hinausgehende Ausbildung eines Organs bedeutet aber eine Schwächung der Pflanze durch die Mehrbeanspruchung an Aufbaustoffen. Die Vergrößerung der Atmungsorgane greift aber auch auf das Innere über, auf die Interzellularräume und die Durchlüftungsgänge im Holz, die Markstrahlen. Diese Umbildungen führen letzten Endes in der Abrundung der einzelnen Zellen zu Lockerungen des Zellgefüges, die unter dem Namen »Lohkrankheit« zusammengefaßt sind. Eine solche lohkranke Rinde weist Risse auf, die ein Gewebe zeigen, das sich im frischen Zustand als bräunliche, im trockenen aber als gelbbraune, pulverförmige Masse darstellt. Der Schaden dieses unnormalen Gewebes liegt vor allem in dem unregelmäßigen Eintrocknen der Rinde bei Trockenheit und Aufreißen bei Feuchtigkeit.

Außerordentlich schädigend wirkt in diesem Zusammenhang die Rohhumusbildung im Boden, der mit Nadelwald bestanden ist. Hier lagert sich Jahr für Jahr eine Schicht abfallender, schwer verwesbarer Nadeln über die andere und läßt keinen Sauerstoff an den Boden heran. Im Mischwald treten diese Verhältnisse natürlich lange nicht in dem Maße auf wie in reinen Nadelbeständen, da durch das fallende Laub immerhin eine gewisse Auflockerung der Bodendecke erreicht wird. Ein Fehlen des Sauerstoffs bedingt aber eine Bildung der gefürchteten Humusäuren mit all ihren Rückschlägen, die neben dem Sauerstoffentzug der Pflanze beim Zersetzen der Humusäuren vor allem in der Herabsetzung der Wasseraufnahmefähigkeit liegen. Die Empfindlichkeit gegen die Humusäuren ist sehr verschieden bei den einzelnen Pflanzen. Während die Ericaceen in hohem Maße widerstandsfähig sind, reagieren alle Koniferen schnell durch Eingehen. Ebenso bringen die Säuren Keimlinge bald zum Absterben.

Den Verschlechterungen der Bodenverhältnisse sucht nun die Pflanze

durch Höherlagern ihrer Wurzeln zu begegnen, damit sie aus den unteren sauerstoffärmeren, aber immer humus- und kohlenäurehaltiger werdenden Schichten herauskommt. Die Pfahlwurzel der Kiefer wird dabei aus der Saftbahn langsam ausgeschaltet und die oberen flachwachsenden Wurzeln übernehmen dafür die Ernährung der Pflanze. Sehr interessant ist an solchen umgestellten Wurzeln die äußere Form, sie wachsen nicht radial, sondern stark exzentrisch angeordnet und erscheinen oft brettartig ausgebildet. Und zwar werden die plastischen Baustoffe nach ihrer Abwanderung auf der Oberseite der Wurzel abgelagert. Die geschilderten Umstellungen gelten für Pflanzen in Boden, der sich allmählich verschlechtert. Unter günstigen Verhältnissen mag es dabei dem Baum gelingen, die Verlegung des Wurzelschwerpunktes auf die oberen Wurzeln, die dadurch natürlich stärker ausgebildet werden, durchzuführen, ohne größeren Schaden zu erleiden. Zurück bleibt aber auf jeden Fall ein Schwächerbleiben des Stammes und eine Herabsetzung der mechanischen Befestigung im Boden, denn der Verlust der Pfahlwurzel bedeutet natürlich für einen Tiefwurzler ein wichtiges Moment. Viel schwerer aber muß es einen Baum treffen, der aus den guten Bedingungen eines leichten, luftdurchlässigen Bodens in einen schweren, verhärteten kommt. Dieselbe Belastung bedeutet es für den Baum, wenn beim Verletzen der Wurzelhals zu tief im Boden steht, statt mit der Oberfläche abzuschneiden. Stellt das Verpflanzen, bei dem eine Beschädigung der Wurzeln an und für sich kaum zu vermeiden ist, schon einen erheblichen Eingriff in den Organismus einer Pflanze dar, so wirkt sich jede Hemmung in der Verheilung der Wunden doppelt aus. Kommen nun die Wurzeln, die an einen bestimmten Durchlüftungsgrad gewöhnt sind, in tiefere ungünstige Lagen, so treten alle geschilderten Erscheinungen auf, die mit dem Absterben des Zellgewebes enden. Dabei kommt es in der Zerlegung des eiweißhaltigen Protoplasmas zur Bildung einer sauer reagierenden, jaucheeähnlichen Masse. Das Kriterium eines in solcher Weise angegriffenen Baumes ist die schwarz-stahlblaue Farbe seiner Wurzeln. Diese übelriechende Masse ist damit zum Zerlegungsherd schwerster Art für den Baum geworden. Durch den Saugungszug, der bei frisch verletzten Bäumen mit ihrem enormen Wasserbedürfnis besonders groß ist, steigt die faule Flüssigkeit in den Gefäßen aufwärts und bringt die Zellen der lebenden Rinde und des für das Wachstum so wichtigen Kambiums allmählich zum Absterben.

Ein Einschütten des Stammes kompliziert naturgemäß alle auftretenden Schädigungen. Bei *Fagus silvatica* und stärkeren Exemplaren von *Carpinus Betulus* kann sogar schon eine übermäßige Verschlämmung des Bodens beim Gießen zur Verjauchung führen bei sonst normaler Pflanzung, wenn der Wechsel aus leichtem in schweren Boden erfolgt. Gelingt es dem Baum nun nicht, die angegriffenen Wurzeln durch Wundabschluß abzugrenzen, so gipfelt die Zerlegung in der Rindenfäule, die oft vollständig grüne Bäume an Sommertagen plötzlich zum Welken und Absterben bringt.

Nicht alle Bäume reagieren in gleicher Weise auf eine Verschlechterung ihrer Wurzellage. Gehölze wie Weiden, Pappeln bilden ohne Schwierigkeiten höhere Wurzeln beim Einschütten, ebenso Fichten oder Linden. Die Hartholzigen dagegen, wie Birken, Eichen, Rotbuchen und Weißbuchen, die meisten Nadelhölzer, wenige ausgenommen wie *Thuja occidentalis*, vertragen keineswegs ein Tieferstellen. Auch Sträucher wie *Berberis*, *Cornus mas*, *Laburnum*, *Caragana* oder *Sambucus* gehören in diese Gruppe.

Bepflanzungspläne

Eine Staudenecke

DIESE Gartenecke ist nach hinten ansteigend, der Abfall nach vorn ist nicht gleichmäßig, sondern in einigen Mulden und Wölbungen, die jedoch keineswegs übertrieben sein dürfen. Die Ziffern 1 bis 25 umfassen Beerensträucher und herbstfärbende Gehölze in Großsträuchern und Mittelsröchern. 26 ist eine flache Laube mit Oktoberklematis und Veitd's Wein.

Der Weg ist 80 cm breit. Die Trittsteinepfade schließen die übrigen Flächen für Pflege, Nabetrachtung und zum Blumenchnitt auf. Die Steine liegen in Polsterstauden, unter die Massen von Herbstzeitlosen und Herbstkrokus in frühen und späten Sorten gelegt sind.

Die leeren Räume zwischen den jung gepflanzten Gesträuchen können in den ersten beiden Jahren mit einfachblühenden Dahlien, wie Lola, Nebeltau, Fanal, Elfenprinz und Mondscheibe besetzt werden.

Die Bepflanzung der großen Flächen mit Stauden ist locker geplant, da-

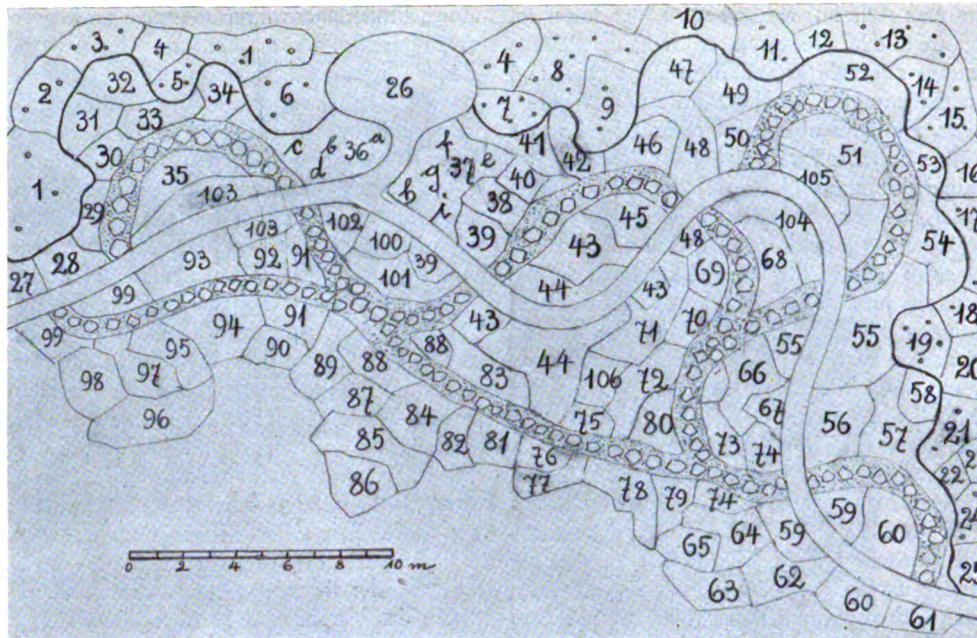
mit die Einzelpflanze genug Platz zu vollem, rundem Ausbau findet, und damit auch nach sehr langen Reihen von Jahren kein Umsetzen nötig ist.

Die Begrünung der leeren Erdfächen neben den Pflanzen würde durch das spätere Beschattetwerden seitens der üppig wachsenden Herbststauden nach einigen Jahren leiden. Man kann aber alle Zwischenräume für die peinlich langen Zeiten im Frühling vom März bis Juni durch Hyazinthen, frühe und späte Tulpen, Krokus, Narzissen, Schneeglöckchen, Scilla, Chionodoxa in größeren und kleineren Trupps reichlich überblühen und übergrünen, bis dann im Frühsommer die Herbststauden mit ihren aufsteigenden Büschen so stark zu wirken beginnen, daß nach dem jetzt erfolgenden Wegschneiden der vergilbenden Blumenzwiebelblattschöpfe die Lücken wenig störend sind. Die Blumenzwiebeln werden nicht herausgenommen.

Die in Klammern gesetzten Ziffern geben die Mindeststückzahlen der verwendeten Sorten an.

Strauchrand

- 1 Viburnum Opulus (7)
- 2 Parrotia persica (2)
- 3 Hippophae ramnoides (3)
- 4 Acer Ginnala (3)
- 5 Cotoneaster Dielsiana (3)
- 6 Berberis vulgaris (3)
- 7 Berberis Thunbergi (4)
- 8 Cotoneaster multiflora (5)
- 9 Crataegus monogyna coccinea mit Clematis Vitalba (je 2)
- 10 Acer rubrum (1)
- 11 Amelanchier canadensis (2)
- 12 Crataegus mollis (1)
- 13 Evonymus europaea (5)
- 14 Ilex decidua (2)
- 15 Sorbus aucuparia (3)
- 16 Viburnum Lantana (1)
- 17 Evonymus planipes (3)
- 18 Cotoneaster racemiflora soongarica (2)
- 19 Symphoricarpos racemosus (4)
- 20 Acer pictum (1)
- 21 Cornus florida (2)
- 22 Cotoneaster Francheti (1)
- 23 Amelanchier Botryapium (1)
- 24 Callicarpa Giraldiviana (3)
- 25 Cornus mas (1)
- 26 Laubenberankung von Clematis paniculata und Parthenocissus quinquefolia



Staudenflächen

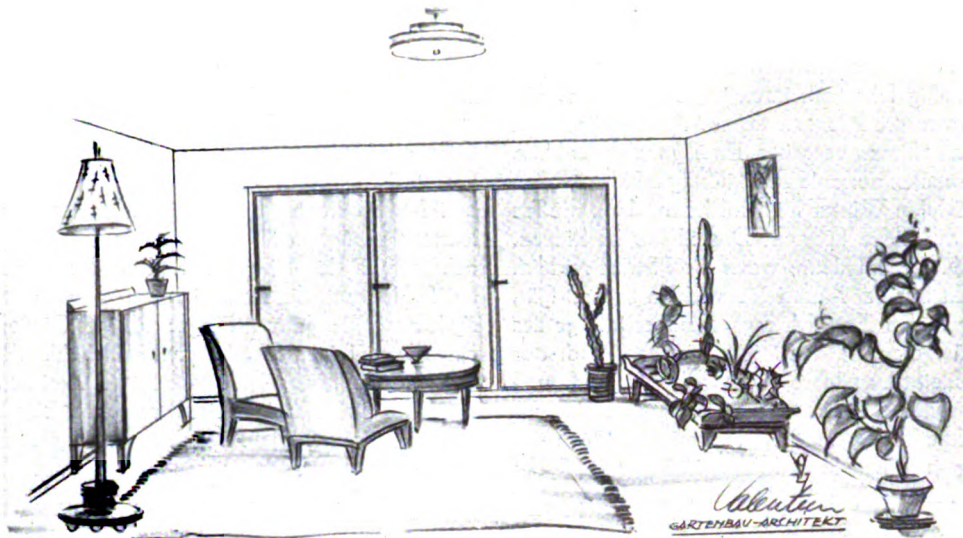
- 27 Boltonia latisquama (3)
- 28 Aster Lil Fardell (3)
- 29 — tardiflorus coeruleus (4)
- 30 — Ideal (2)
- 31 — Saturn (3)
- 32 — San Banham (4)
- 33 — Finale (5)
- 34 — Heiderose (3)
- 35 Chrysanthemum Garonne (10)
- 36 Anemone japonica Lady Ardilaun, 10 Trupps zu je 5 oder 10 Stück, dazwischen Trupps von
 - a Chrysanthemum Ruby King (3)
 - b Aster Rudolf Göthe (3)
 - c — Rudolf Göthe (3)
 - d Polygonum amplexicaule (3)
- 37 Anemone japonica Honorine Jobert, 15 Trupps zu je 5 oder 10 Stück, dazwischen Trupps von
 - e Aster Emma Bedau (3)
 - f — Schöne von Ronsdorf (3)
 - g — Rudolf Göthe (3)
 - h — Erstling (3)
 - i Anemone Königin Charlotte (10)
- 38 Aster Sonntagskind (5)
- 39 Chrysanthemum indicum, verschiedene Sorten in Trupps (25)
- 40 Leucanthemum uliginosum (5)
- 41 Aster Finale und Lil Fardell (je 10)
- 42 — Ideal und König der Belgier (je 5)
- 43 — ibericus Ultramarin (50)
- 44 halbohohe Beerensträucher: Cotoneaster horizontalis (20) gegen Wegrand, Cotoneaster divaricata (5), Callicarpa Giraldiviana (5), Berberis Thunbergi (6)
- 45 Aster Hermann Löns (10)
- 46 Polygonum amplexicaule (10)
- 47 — polystachyum (10)
- 48 Aster Herbstmyrthe und multiflorus (je 12)
- 49 Harpalium Oktoberstern (25)
- 50 Aster König der Belgier (6)
- 51 Aster Nancy Ballard (20)
- 52 Boltonia latisquama, Aster tardiflorus coeruleus, A. König der Belgier, A. San Banham (je 5)
- 53 Aster Snowdrift (5)
- 54 — Barr's Pink, A. tardiflorus ruber, A. Finale (je 3)
- 55 Aster puniceus pulcher, A. Ideal, Sonntagskind (je 5)
- 56 Aster Victoria (20)
- 57 — Oktoberkind (30)
- 58 Polygonum amplexicaule (15)
- 59 Aster Mr. Groll (15)
- 60 Anemone Lady Ardilaun (25) und Max Vogel (10)
- 61 Aster Weferruhm (10)
- 62 Aster Silberblick (15)
- 63 Chrysanthemum Ruby King (15)
- 64 Aster Mr. Groll (15)
- 65 Chrysanthemum Weiße Triumphant (5)
- 66 — Nebelrose (15)
- 67 — Weiße Nebelrose (5)
- 68 — Rehauge und Kanaria (je 10)
- 69 — Novemberfönn (7)
- 70 — Herbstbrokat (2)
- 71 Chrysanthemum Ruby King (15)
- 72 — Anastasia (25)
- 73 Cotoneaster Dielsiana (3)
- 74 Aster Weferruhm (15)
- 75 Chrysanthemum Valeska (10)
- 76 — Valeska (5)
- 77 — Kanaria (6)
- 78 Aster Ultramarin und Oktoberkind (je 10)
- 79 Cotoneaster Dielsiana (3)
- 80 — — (4)
- 81 Aster Rudolf Göthe (15) und Weferruhm (5)
- 82 Anemone japonica Honorine Jobert (15)
- 83 Aster Hermann Löns und Oktoberkind (je 15)
- 84 Chrysanthemum Normandie (15)
- 85 — Anastasia und Dainty (je 20)
- 86 — Ruby King (15)
- 87 — Lesquier (10)
- 88 — Novemberfönn (5) und Champ d'or (5)
- 89 Aster Herbstkönigin (10)
- 90 Chrysanthemum Kanaria (5) und Sonne (5)
- 91 — Goldperle (20) und Altgold (10)
- 92 — Schwarzrot und Ruby King (je 10)
- 93 Aster Herbstmyrthe (10)
- 94 Cotoneaster Francheti (3), Berberis Thunbergi (3) und vorn Cotoneaster horizontalis (3)
- 95 Chrysanthemum Herbstbrokat (15), Novemberfönn (5) und Sonnenelfe (10)
- 96 Chrysanthemum Valeska (10) und Aster Rudolf Göthe (15)
- 97 Aster multiflorus (10)
- 98 Cimicifuga acerina (10), Aster Oktoberkind (10) und Chrysanthemum Schnee-elfe (10)
- 99 Aster Snowdrift und Heiderose (je 20)
- 100 Chrysanthemum Ruby King (15)
- 101 Aster Blue Boy (10)
- 102 Aster Erstling und Rofa von Ronsdorf (je 3)
- 103 Cotoneaster horizontalis (20)
- 104 — — (20)
- 105 Cotoneaster Dammeri (10)
- 106 Aster Peggi Ballard (3)

Karl Foerster

Die Pflanze in der Wohnung

Kakteen im Raum

DIE Vorliebe für Kakteen ist nicht nur eine Modelaune. Sie wird bleiben, wenn auch nicht in dem augenblicklichen Umfange. Es sind nicht nur ihre so ornamentalen, reizvollen Formen, die ihnen diese Liebe sichern, sondern auch ihre Anspruchslosigkeit, die Größe und Farbenpracht ihrer Blüten. Dem Großstadtmenschen wird die Befähigung mit der Pflanze



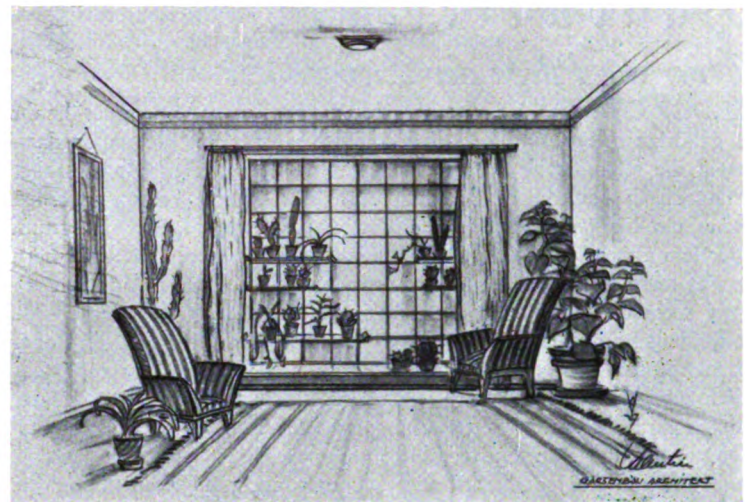
Geräumiges Gartenhaus mit ungeteilten Glastüren

jedem besseren Wohnraum. In Verbindung mit keramischen Arbeiten, deren jedes Stück durch die Zufälligkeiten der Formung, des Brennens und der Glasur den hohen Reiz des Einmaligen, Handwerklichen trägt, sind sie der eigentliche Schmuck, mit dem der moderne Architekt die strengen, sachlichen Formen seiner Räume und Möbel zugleich zu steigern



Sitznische als Anbau an der Diele

zu einem immer klarer erkannten Bedürfnis. Zu Entspannung und Erholung. Aber er hat weder Zeit noch Ruhe, sich einer pünktlichen und sorgfältigen Pflege hinzugeben, wie sie die Mehrzahl unserer empfindlichen Topfgewächse verlangt. Da bietet die Kakteenwelt einen unerhörten Reichtum verschiedenster Pflanzenformen, die ganz unserer Freude an bizarren, kuriosen Formen entsprechen und selbst dem verwöhntesten Geschmack gerecht werden. So sieht man denn heute die Kakteen als dekorativen Schmuck fast in



und zu mildern weiß. — Das obere und linke Bild zeigen Kakteeregale am Fenster Skizzen von Räumen, in denen die Pflanzen als dekorative Bestandteile dem Gesamteindruck des Raumes untergeordnet sind. Hier müssen Architekt und Pflanzenliebhaber ihre Forderungen und Wünsche auf eine Formel bringen. Eine große Gefahr für die Harmonie eines ausgeglichenen Wohnraumes liegt in der Überladung durch Blumen oder andere schmückende Einzelheiten. Mit taktvoller Beschränkung wollen Pflanzen und Schalen dem Charakter des Raumes entsprechend ausgewählt und mit ebensoviel Vorlicht verteilt sein. Zur Aufstellung in schlecht besonnten Teilen der Zimmer eignen sich eine Anzahl Blattpflanzen, die an die Belichtung keine hohe Anforderungen stellen. Das dritte Bild zeigt die Unterbringung einer kleinen Kakteenammlung. Die Pflanzen sind auf schmalen Regalen aufgestellt, sodass sie, als Silhouetten gegen den Himmel gesehen, die ganze Schönheit ihrer tausendfältigen Formen offenbaren. — Jede größere Sammlung aber erfordert schon ein nicht nur ästhetisches, sondern auch botanisches Interesse und eine regelmäßige Pflege. Otto Valentien

Winterblumen im Zimmer

SO beliebt auch heute im Zimmer und Wintergarten die Azaleen und auch die Camellien als Winterblüher sind, so wenig bekannt sind trotzdem die Ansprüche, die sie dem Pfleger gegenüber stellen. Allzuoft wird ihnen das Gegenteil von dem geboten, was sie fordern. An erster Stelle ist es die trockene, hochwarme Zimmerluft, die ihnen schädlich wird. Weder Azaleen noch Camellien vertragen diese. Sie fiedeln langsam hin und gehen mit der Zeit unrettbar zugrunde. Diese Tatsache ist leider geeignet, die an sich nur geringe Blumenliebhaberei langsam auszulöschen. Es ist hier durchaus nicht am Platz, die Schuld dem Blumenhändler oder dem Gärtner zuzuschreiben, von denen die Pflanzen gekauft wurden. Versteht man es, sich in die Ansprüche beider Blüher hineinzufinden, dann wird man mit ihnen auch »Glück« haben.

Es wird heute doch in den allermeisten Wohnungen ein Zimmer weniger oder überhaupt nicht geheizt. Das ist der gegebene Raum für beide Blüher wie auch andere, die ähnliche Forderungen stellen. Man wird zwar die Pflanzen in ihrem Blütenflor gern im Wohnzimmer haben wollen, doch muß dann mit der Tatsache gerechnet werden, daß hier in der warmen und trockenen Luft die Blüte viel schneller vorüber geht. Im kalten Zimmer, es genügen 4—6 Grad Wärme, hält dagegen der Blütenflor fast dreimal so lange an. Jedenfalls sollten nach dem Verblühen die Pflanzen durchaus bald kühl gestellt werden und auch hell. Ihr Stand ist deshalb mindestens in der Nähe des Zimmerfensters. In manchem Winter ist allerdings das Wetter ausnahmsweise einmal günstig, sodass die Fenster oft geöffnet werden können. Dieser Zufröhen frischer Luft tut den Azaleen

wie den Camellien außerordentlich wohl. Nur bei Lüftung während der Frostzeiten sei man vorsichtig. Die Pflanzen sind dann so weit fortzuzustellen, daß sie von der Frosluft nicht getroffen werden können, sonst könnten sie doch Schaden nehmen. Dieses Belassen der Pflanzen im kühlen Raum ist nicht nur erforderlich, weil sie an sich an kühle Luft angepaßt sind. Wichtiger ist es noch aus folgendem Grunde. Azaleen wie Camellien bringen verhältnismäßig sehr früh ihren jungen Trieb. Dieser kommt umso früher, je wärmer die Pflanzen stehen. An solcher Stelle wird aber der Jungtrieb ganz bestimmt vergeilen. Es ist ganz undenkbar, daß er hier eine nur einigermaßen normale Ausbildung erhält. Wollen wir die Pflanzen aber im nächsten Winter blühend sehen, dann müssen sie ihren Jungtrieb normal ausbilden können! Das ist nur im kühlen, oft gelüfteten Raum möglich. Zumal dann, wenn die Pflanze reichlich Licht erhält. Hier bleibt nicht nur der Austrieb zurück, er kommt spät, sondern wenn er in naturgemäßer Zeit sich regt, kann er infolge des kühlen Standortes, der mäßigeren Lebenstätigkeit wegen, auch nur langsam vorankommen. Er bleibt kurz, derb, die Blätter bilden sich groß und stark aus, erhalten eine derbe, lederartige Beschaffenheit und gesunde, sattgrüne Farbe. Solche Triebe müssen wir erzielen. Denn nur sie sind imstande, nachzeitigem Absetzen und Ausreifen reichlich starke Blütenknospen anzusetzen. Aber an sich kühle, frische Luft, die durch

Öffnung der Fenster oft erneuert wird, und genügend Licht sind Voraussetzungen dafür.

Daß dabei noch weitere Pflege mit helfen muß, ist selbstverständlich. Vor allem will das Gießen richtig gehandhabt sein. Eine Pflanze die im kühlen Räume steht, sich auch nicht im vollen Wuchs befindet, braucht recht wenig Wasser. Es wird jetzt nur selten und auch wenig gegossen. Doch dann, wenn der junge Blatttrieb sich regt und später bei warmer Außenluft und geöffnetem Fenster die Luft mehr Verdunstung verursacht, wird allmählich öfter und reichlicher gegossen. Das muß man im Gefühl haben, wenn der Zeitpunkt des Gießens da ist. Das Auge muß zwischen trockenem und mäßigfeuchtem Ballen unterscheiden. Denn der letztere genügt noch, da bedarf es des Gießens noch nicht. Schließlich nehme man den Finger zur Hilfe. Feuchte Erde fühlt sich stets kühl an, selbst wenn die Feuchtigkeit nicht gespürt wird. Es ist der schwierigste Punkt der ganzen Pflege: richtiges Gießen. Den Pflanzen hilft dann ein öfteres feines Überspritzen mit kühlem Wasser, oder ein scharfes Überbrausen, wenn die Pflanze im Badezimmer oder in die Küche gestellt ist, ein solches kühles Brausebad hält auch das in zu dumpfer Zimmerwärme sich leicht einstellende Ungeziefer fern. Freude wird man an seiner Arbeit finden, wenn die allmählich größer werdenden Pflanzen alle Jahre mit reichem Blütenflor erscheinen. *Paul Kade*

Handwerkliches

Über die Pflege der Ziergehölze

JEDER Obstbaum, jede Staude, jede Gemüsepflanze bekommt die ihr gehörige Pflege, und wie Stiefmütterlich werden im Gegensatz dazu meist die Ziergehölze behandelt. Wenn bei der großen Masse solcher Pflanzen in öffentlichen Anlagen auch nicht immer verlangt werden kann, daß hier jeder Strauch individuell behandelt wird, obwohl es auch hier sehr angebracht wäre, wenn wenigstens den besseren Ziersträuchern etwas mehr Einzelpflege geboten würde, damit es nicht Aussehen erregt, wenn ab und zu einmal ein solches Gehölz in der Blüte seine volle Schönheit zeigt, und da hier oft auch viel einfache, nur als Füllsträucher dienende Gehölze verwendet werden, so sollte doch jeder Gartenbesitzer diese logische Forderung hier Gesetz werden lassen. Viele Gartenbesitzer ahnen gar nicht, welche Entwicklungsmöglichkeiten und welchen Genuß solche Stiefkinder des Gartens bieten können. Es ist auch ohne weiteres einleuchtend, daß jeder Zierstrauch, wenn er regelmäßig blühen oder die Schönheit seiner Zweige und Blätter zeigen soll, eine rationelle Pflege haben muß, zumal wenn auch der Graswuchs an ihrer Gesundheit zehrt. In einer mir unterstellten Anlage war es auch so. Durch jahrzehntelange Heunutzung und Fehlen jeglicher Pflege gingen auch robustere Gehölze von Jahr zu Jahr zurück. Viele fristeten nur gerade noch ihr Leben und an ein Blühen war gar nicht zu denken. Ich gab deshalb jedem solchen Gehölz, auch Immergrünen und Koniferen, eine ordentliche große Baumscheibe, verzichtete auf Heugewinnung, ließ vielmehr das gemähte Gras in den Baumscheiben eingraben und gab dazu den passenden Kunstdünger (besonders mit Kalk wurde nicht gespart). Bei vielen wurde ein gehöriger Rückschnitt vorgenommen und schon nach einjähriger Durchführung dieser Arbeit zeigten die Gehölze ein flottes Wachstum, und ich hoffe, daß nach mehrjähriger Ausführung diese Gehölze wieder das zeigen, was sie sollen: Kraft und Blütenreichtum.

Es wird auf diese Anregung geantwortet werden: Es ist ganz natürlich, daß bei einer solchen Behandlung diese Pflanzen mehr zeigen müssen als sonst. Aber das sollen sie ja. Sie sind doch gepflanzt, um den Garten zu verschönern und nicht nur um Staffage für andere Pflanzen zu sein, wie etwa für die Stauden, die durch ihr leichteres Blühen jetzt Allerweltskinder sind und die Liebe zu schönblühenden Gehölzen schon sehr erschickt haben. Riffe sich jeder Gartenpfleger los von der alten eingeleisteten Meinung: Gehölz ist Gehölz und muß sich selber helfen, so würde auch die Aufmerksamkeit wieder mehr diesen zugewendet werden, unter denen es, besonders unter den Neueinführungen, so hervorragende Schönheiten gibt, die etwas Pflege und Wartung dankbar belohnen.

Diese Neuererscheinungen werden, nebenbei bemerkt, viel zu wenig sowohl von den Baumschulen wie von den Gartengestaltern beachtet. Beide arbeiten noch nicht so Hand in Hand, wie es wünschenswert wäre. Wie viel Altes, Überlebtes wird noch mit herumgeschleppt und immer wieder gepflanzt, trotzdem es wesentlich besseres Neues gibt, das keineswegs schwerer gedeiht. Unsere Gärten könnten heute in vieler Hinsicht anders aussehen, wenn man statt der ewig gleichen Deckgehölze verwendete, was die letzten Jahrzehnte neu brachten.

Gehölzbeobachtungen

MITUNTER geben auch dem Fachmann die Gehölze Rätsel auf. deren Lösung nicht leicht ist. So wird *Clethra barbinervis* im allgemeinen für nicht ganz winterhart in rauhen Lagen angefehen. Man nimmt auch an, daß sie zum fröhlichen Gedeihen mindestens anmoorigen Boden verlangt. Im Forstgarten zu Tharandt steht nun diese Pflanze auf ganz sterilem, nährstoffarmem und steinigem Boden und gedeiht ganz prachtvoll, blüht reich und bringt sehr oft auch keimfähigen Samen, wozu noch zu bemerken ist, daß auch das Klima hier sehr rau, kalt und feucht ist. Ein ebenfolches Rätselraten verursacht auch *Acer circinatum*. Ich kenne diesen Ahorn, der nebenbei gesagt einer der schönstfärbenden Herbststräucher in dieser Gattung mit ist, wenn auch nicht gerade als schlechten, so doch als sehr langsamen Wachser. Und hier ist er von ungefähr 40 (abgefehen von den einheimischen oder baumartigen) rund um ihn herum stehenden Arten derjenige, der das beste Wachstum zeigt. Auch unsere Ulmenammlung, die im allgemeinen auf sehr unpassender, trockener, steiniger Stelle steht, veranlaßt sehr zum Nachdenken. Während ein veredeltes Exemplar von *Ulmus foliacea (campestris)* ganz gesund und 20 m hoch ist, steht eine gleichaltrige, unveredelte *foliacea* in geradezu jämmerlichen Zustände, kaum halb so hoch, dicht daneben. Im armen Zustand befinden sich auch, bedingt durch den unpassenden Standort, die hier angepflanzten 25 Ulmenarten und Varietäten, nur *foliacea (campestris)* *suberosa* und *laevis (effusa)* zeigen durch flottes Wachstum, daß ihnen dieser magere Boden zulagt.

Ein ganz besonderes Verhalten ist auch bei *Stephanandra incisa* (S. *flexuosa*) und *S. Tanakae* festzustellen. Sie waren beide ursprünglich etwa 1,5 m von einer meterhohen Mauer angepflanzt. Beide haben diesen Standort durch einseitigen Wuchs von selbst verlassen und stehen heute nach dreißig Jahren direkt auf der Mauer in ganz prachtvoller, blühereicher Entwicklung. Im Quartier der Leguminosen sind ebenfalls Wuchsunterschiede festzustellen, die sehr auffallen. So zeigen *Lespedeza bicolor*, *Cladrastis lutea*, *Amorpha* ein erstaunlich kräftiges und flottes Wachstum. (Lespedeza bringt zum Beispiel noch in ziemlich ungünstigen Jahren, wie es das vorige Jahr war, reichlich Samen), während hier sonst kräftig wachsende Leguminosen — Sträucher wie *Halimodendron*, *Caragana*, *Colutea*, verschiedene *Cytisus*, ja selbst baumartige Vertreter dieser Familie, wie *Sophora*, *Gleditsia* *Gymnocladus* trotz verhältnismäßig gutem Boden, ihrem Alter entsprechend, sehr, sehr viel zu wünschen übrig lassen. Da die meisten der hier gepflanzten Gehölze ein Alter von 60 bis 80 Jahren haben (der Garten selbst hat ja 1919 schon sein »Hundertjähriges« gefeiert) so sind die hier angeführten Beobachtungen wertvoll nicht nur wegen des Alters der Pflanzen, sondern auch wegen der schlechten Bodenverhältnisse und weil der Garten infolge seiner großen Steigung (er steigt in sich fast 100 m) nach allen vier Himmelsrichtungen offen ist und Beobachtungen zuläßt, die im ebenen Terrain nicht möglich sind. Man sollte überall diese Dinge in den betreffenden Sammlungen und auch in Baumschulen genaue Aufzeichnungen führen.

B. Voigtländer

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Der VIII. Internationale Gartenbau-Kongreß in Wien

DIE zahlreichen Teilnehmer an diesem Kongreß werden die Woche vom 19. bis 25. September in Wien gewiß in bester Erinnerung behalten. War doch der Besuch mit über 400 Personen, von denen wohl die Hälfte aus dem Auslande gekommen war, ein über Erwarten reicher. Eine große Anzahl hervorragender Vertreter des Gartenbaues und auch der Botanik waren von fern und nah zusammengekommen, um international wichtige Gartenbauangelegenheiten zu besprechen und durch persönliche Fühlungnahme sich näher zu treten. Der Vorsitzende Professor Dr. R. Wentschein und der Generalsekretär Dr. A. Bretschneider hatten im Verein mit den Präsidenten und dem Generalsekretär der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft, die den Kongreß einberufen hatte, alles mit Hilfe ihrer zahlreichen Mitarbeiter im Arbeitsausschuß erfolgreich vorbereitet. Die Sitzungen, die zumeist in der Universität stattfanden, nahmen einen glatten Verlauf, trotzdem die Zahl der Referate und Vorträge eine große war. Durch Empfänge beim Bundeskanzler, Ackerbauminister und Bürgermeister, sowie durch andere Veranstaltungen, insbesondere auch für die zahlreich anwesenden Damen, war für überreiche Unterhaltung gesorgt, und alle Teilnehmer hatten gute Gelegenheit, die schöne Donaumetropole nach jeder Richtung kennen zu lernen. Über die wichtigsten Punkte, die zur Beratung standen, sei kurz folgendes gesagt. Es muß dabei vorausgeschickt werden, daß sich der Wiener Kongreß im Gegensatz zum letzten, der 1923 in Amsterdam tagte und bei dem es galt, zunächst die Vertreter der verschiedenen Nationen wieder in engere persönliche Fühlung zu bringen, bestimmte Aufgaben gestellt hatte, die allerdings in Wien keineswegs gelöst werden konnten und sollten, die aber für den 1930 in London stattfindenden IX. Kongreß gut vorbereitet werden müssen.

Die wichtigsten Themen, die sich der Wiener Kongreß zur Beratung gestellt hatte, waren folgende: Zunächst eine »internationale Vereinbarung für eine möglichst einheitliche gärtnerische Namengebung und eine genaue Regelung der Benennung der Neuheiten (Internationales Neuheitenbuch)«. Über dies Thema sprach ausführlich Professor Valdenier Suringar aus Wageningen (Holland), der sich seit Jahren bemüht, in Holland vor allem in den Baumschulbetrieben eine einheitliche Benennung der Gehölze unter Zugrundelegung der Internationalen Botanischen Nomenklaturregeln zu erzielen. Er erläuterte sehr anschaulich die Art und Weise, wie bisher seitens der Botaniker verfuhr worden ist, eine einheitliche lateinische Namengebung der Pflanzen zu erreichen. Bisher ist dies noch nicht gelungen, doch dürfte es möglich sein, 1930 auf dem Internationalen Botanischen Kongreß, der ebenfalls in England, in Cambridge, kurz vor dem Gartenbaukongreß stattfinden soll, zu einer weitgehenden Übereinstimmung zu gelangen. Professor Suringar betonte nun, daß es notwendig sei, daß der Gartenbau sich die botanischen Regeln zu eigen mache und keine eigenen Wege gehe. Referate von Herren aus Deutschland, Frankreich, Japan und der Schweiz ergänzten diese Ausführungen, wobei Ph. Rivoire aus Lyon insbesondere zur Benennung gärtnerischer Neuheiten Stellung nahm. Schließlich wurde ein internationales Komitee gewählt, an dessen Spitze Dr. Rendle, London, steht, das für 1930 endgültige Vorschläge in enger Fühlungnahme mit den Botanikern machen soll. Ich werde noch Gelegenheit nehmen, diese für den Gartenbau wichtige Sache hier eingehender zu behandeln. In mancher Hinsicht ist ja die Namengebung ein noch bedeutungsvolleres Allgemeinthema als die folgenden, gewiß nicht unwichtigen Verhandlungsgegenstände über die Bezeichnung der Blumenfarben und die Art der Erteilung von Wertzeugnissen.

Über die Farbenbezeichnung referierte in erster Linie Professor F. H. O. Krüger, Dresden, der seine Anschauungen bereits auf Seite 234 und 260 so eingehend erläutert hat, daß ich hier nicht weiter darauf einzugehen brauche. Von den anderen Referenten zu diesem Thema hatte eigentlich keiner etwas neues zu sagen. Auch der Franzose Rivoire konnte nur auf das bekannte französische Farbenbuch von R. Oberthür und H. Dauthenay »Repertoire des Couleurs« hinweisen, zu dem es auch in Deutschland längst gleichwertige Gegensätze gibt. Leider war der Amerikaner Robert Ridgeway nicht in Wien, dessen Werk »Color Standards und Color Nomenclature« an sich sehr wertvoll ist. Alle diese Versuche aber sind anderer Art als Ostwalds Schema der Farbenbe-

zeichnung. Ob dies sich internationalisieren läßt, müssen weitere Verhandlungen lehren.

Noch schwieriger dürfte eine internationale Verständigung hinsichtlich der »Wertzeugnisse« sein. Hier kann es nur darauf ankommen, daß man sich genau über die Grundsätze einigt, nach denen solche Wertzeugnisse erteilt werden sollen. Überall erfolgt jetzt die Erteilung zumeist ohne genügend lange Prüfung. Auch diese Frage möchte ich noch einmal an dieser Stelle ansprechen, um den Standpunkt des Blumenfreundes darzulegen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die für die Wertzeugnisfrage eingesetzte Kommission sich gründlich berät, um 1930 in London wirklich gute Vorschläge zu machen.

Von den weiteren Verhandlungsthemen des Kongresses möchte ich hier nur noch zwei streifen. Mit Recht wurde die Frage behandelt, wie man am besten ein »Internationales Gartenbau-Kongreß-Büro« ausbauen könnte. Jetzt ist Professor Dr. Sirks, Wageningen, der provisorische ständige Sekretär für diese Kongresse. Er hat den vorletzten in Amsterdam ausgezeichnet vorbereitet und sich auch um den Wiener sehr verdient gemacht. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich Mittel auftreiben ließen, um ihn als ständigen Sekretär zu gewinnen. Hoffentlich gelingt dies durch Anschluß an das bestehende Internationale Institut in Rom und durch geeignete Beziehungen zu Einrichtungen des Völkerbundes in Genf. Erst dann können derartige Kongresse noch wesentlich besser vorbereitet und durchgeführt werden. Die dabei seitens des Sekretärs zu leistende Kleinarbeit wird leicht unterschätzt. Die Stelle muß auch von einer Persönlichkeit bekleidet werden, die gute internationale Beziehungen besitzt, mehrere Sprachen spricht und zum Gartenbau wie zur Botanik enge Fühlung hat. Dies trifft für Dr. Sirks zu. Schließlich sei noch von den »Vereinbarungen zwecks Organisation des internationalen Austausches junger Gärtner zu Ausbildungszwecken« einiges gesagt. Hierüber referierte Direktor Füredi, Budapest, der sich seit Jahren mit dieser für das gärtnerische Ausbildungswesen so wichtigen Sache befaßt. Ausgezeichnet waren auch die Ausführungen von Direktor W. Dänhardt, Dresden. Es wäre sehr zu wünschen, daß in dieser Hinsicht bald etwas geschehen könnte. Gerade dem jungen Gärtner muß Gelegenheit geboten werden, andere Länder mit hochstehender Gartenkultur kennen zu lernen. Vorläufig stellen sich dem noch große Schwierigkeiten entgegen, solange die Paßkontrolle und die Arbeitslosigkeit die einzelnen Länder zu Absperrungsmaßnahmen zwingen.

Die anderen Kongreßthemen interessieren uns hier weniger. Daß man solche Dinge, wie »Standesfragen der Gartenarchitekten: Schutz des Titels Gartenarchitekt« auf einem internationalen Kongreß überhaupt anschnitt, war nicht richtig. Hier müssen zunächst die Fachverbände der einzelnen Länder ihre Schuldigkeit tun.

Bei den Besichtigungen österreichischer Kulturstätten hoben sich zwei sehr gut heraus: Schönbrunn und die Rothschildgärten auf der hohen Warte. Beide überraschten durch den ausgezeichneten Stand der Kulturen. Vom gartenkünstlerischen Standpunkte konnten allerdings beide nicht voll befriedigen. Hinsichtlich Schönbrunn möchte ich auf das hinweisen, was ich bereits in Band III, Seite 60, sagte. Die Parterreplantation war dies Jahr eine sehr reiche, aber meines Erachtens gänzlich verfehlt. Sie hat weder historisch noch ästhetisch ihre Berechtigung. Man müßte sie unbedingt vereinfachen und dabei in ihrer Wirkung stark erhöhen. Das was heute gezeigt wird, stammt noch aus einer Zeit, deren Geschmack uns längst überholt erscheint. Aber leider sind ja auch die städtischen Anlagen in Wien sehr reformbedürftig. Hoffentlich kann hier Stadtgartendirektor Kratochvíle, der seit April die Leitung hat, nach und nach gründlichen Wandel schaffen. Das kann geschehen, ohne daß dabei ein Großes mehr ausgegeben wird. Ja man wird durch bedeutend weniger mehr erzielen, wenn man zeitgemäß arbeitet. Wien hat als Gartenstadt einen Weltruf und sollte ihn sich zu wahren wissen. Es muß endlich einmal den Besuchern das bieten, was unsere Zeit verlangt.

Die Fahrt auf den 2075 m hohen Hochschneeberg bildete für alle Teilnehmer des Kongresses, die sie noch mitmachen konnten, einen wundervollen Abschluß der schönen Wiener Tage. Das prächtige Wetter zeigte diese so ansprechenden Gebirgslandschaften in all ihren herbstlichen Reizen. Möge der treffliche Verlauf des Wiener Kongresses ein gutes Omen für den nächsten so wichtigen in London sein, dessen Vorbereitung durch die Königliche Gartenbau-Gesellschaft sicherlich die bestmögliche sein wird.

Camillo Schneider

Neue Bücher

DIE PRAXIS DER FRIEDHOFSGÄRTNEREI. Unter dieser sprachlich nicht ganz einwandfreien Bezeichnung ist im Rahmen der »Handbücher des praktischen Gartenbaues« als Band IV im Verlage Parey—Berlin, kürzlich ein Buch erschienen, dessen Verfasser der Gartenarchitekt *Jos. Hempelmann* ist. Auf 321 Seiten werden Behörden und Friedhofsgärtnereien bis ins einzelne gehende Winke über Anlage, Verwaltung und Instandhaltung von Friedhofsanlagen gegeben. Es ist nicht zu verkennen, daß hier eine Kleinarbeit geleistet ist, die, was die Winke über praktische Handhabung betrifft, allen in Friedhofsverwaltungen tätigen Personen willkommen und nicht ohne Nutzen sein wird. Soweit es sich um Fragen des Geschmackes handelt, wird allerdings einer klaren Stellungnahme ausgewichen, wird doch selbst den heute auf jedem gut geleiteten Friedhofe verbotenen schwarzpolierten Massengrabsteinen nicht der Krieg erklärt. Die Abbildungen zeigen ferner oftmals schlimme Dinge, ohne daß auf diesen Umstand hingewiesen wird. Auch den konfessionellen Friedhöfen hätte der Verfasser nicht das Wort reden sollen. Noch ist auf keinem derselben Vorbildliches geleistet worden, und das Leben bringt des Haders und des Trennenden gerade genug, sodaß wir wenigstens im Tode darauf verzichten können. Der Feuerbestattung, die beispielsweise in Mitteleuropa die Erdbestattung völlig zu verdrängen beginnt, ist nur ein schmaler Raum gewidmet. So fehlt uns noch immer ein Werk über Friedhofsgestaltung, das klar und deutlich das Gute vom Bösen scheidet, denn Aufklärung in geschmacklicher Beziehung tut auch dort bitter not, wo die Friedhofsbehörde selbst stark erzieherlich wirkt durch eine strenge Zensur. *G. Hannig*

GÄRTNERISCHE DÜNGERLEHRE. Wer ein klar geschriebenes, auf die Bedürfnisse der gärtnerischen Praxis eingestelltes Handbuch über dieses wichtige Thema sucht, der wird gern zu H. Gaerdts Gärtnerscher Düngerlehre greifen, die soeben bei Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. O., in neunter, von *Max Loebner* mustergiltig bearbeiteter Auflage erschienen ist. Vor allem auch die allgemeinen Betrachtungen über die Ernährung und das Wachstum der Pflanze geben allen Gärtnern und Gartenfreunden einen schnellen Einblick in ein für das gute Gedeihen seines Gartens so bedeutungsvolles Gebiet. Das Buch umfaßt 184 Seiten im Oktavformat mit 22 Textbildern.

EIN WEITERES WALDBUCH. Im Anschluß an die auf Seite 224 erwähnten Waldbücher sei heute noch auf *Otto Feuchts* Schrift »Der Wald und wir« verwiesen, die 1926 im Verlage von Silberburg G. m. b. H., Stuttgart, in 2. Auflage erschien als erstes Buch der Veröffentlichungen des Württembergischen Landesamtes für Denkmalspflege. Der Verfasser schildert klar und eindringlich die Bedeutung des Waldes für Deutschland, seine Lebensnotwendigkeit für uns.

DEUTSCHLANDS OBSTSORTEN. Von dem bereits auf Seite 84 angezeigten Werke, das im Verlage von Eckstein & Stähle, Stuttgart, erscheint, wurde durch *Poenicke, Rosenthal* und *Schindler* jetzt Lieferung 18 herausgegeben, die 12 Birnensorten auf den Farbentafeln 205 bis 216 zeigt. Auch hier ergänzen schwarzweiße Tracht- und Blütenzweig-Bilder die farbigen Darstellungen der Triebe mit Früchten. Eine große Anzahl von tüchtigen Mitarbeitern hat dazu beigetragen, daß alle Angaben unseren heutigen Kenntnissen über diese Sorten aufs Beste entsprechen. Mitteilungen nimmt wieder entgegen Gartenbaudirektor W. Poenicke, Berlin-Karlshorst, Rialstraße 12.

GEMÜSEBAU IM HAUSGARTEN. Das von *Otto Brüders* herausgegebene Büchlein »Erfolgreicher Gemüsebau im Hausgarten«, dessen 8. Auflage soeben in A. Hartleben's Verlag Wien-Leipzig, erschien, gehört zu den besten der billigen Ratgeber für den Gartenbesitzer. Es stellt auch einen Leitfaden für den Unterricht an Haushaltungsschulen dar und bietet einfache Kulturanweisungen für sechzig Gemüsearten. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

No. 563 von *La Tribune Horticole* behandelt die Geschichte der »Fédération des Sociétés horticoles de Belgique«. Aus den Nummern 564 bis 568 seien folgende Notizen hervorgehoben: der VI. nationale Gartenbaukongreß; der botanische Garten in Rio de Janeiro; über Orchideenkultur; die Werte des Bienenhonigs. — Im

Septemberheft von *Le Jardin d'Agrement* findet sich ein Aufsatz von *Léon Dumas*, die Vision der Pflanze, und im Oktoberheft bespricht derselbe Autor Gedächtnisgärten.

DÄNEMARK

Die Hefte 7 und 8 der *Havekunst* bringen eingehende Dahlienbetrachtungen.

FRANKREICH

Das Augustheft der *Revue Horticole* enthält Mitteilungen über die Orchideen von Madagaskar, die dicksten Bäume Frankreichs, die Dahlienform der gefüllten Riesenstimmie (mit Farbentafel) und über Duftwickenkultur. Im September finden wir unter anderem Notizen über Paeonien-Dahlien (mit Farbentafel), über das Blühen der Agave Salmiana und die Fortsetzung des Aufsatzes über die dicksten Bäume.

ENGLAND

Das September- und Oktoberheft von *The Orchid Review* sind sehr reichhaltig. Wir heben daraus hervor Notizen über: Natürliche Orchideen-Hybriden; die Orchideensammlung in Bridge Hall, Nord-England; Populärnamen außereuropäischer Orchideen; Studien in Orchidologie; und vor allem viele einzelne Orchideenarten. — Der Inhalt von *The Garden* wird immer reicher. Leider ist das Papier jetzt für die Wiedergabe von Bildern sehr ungünstig, so daß namentlich die schönen Ergebnisse der photographischen Wettbewerbe gar nicht zur Geltung kommen. In no. 2907 finden wir wichtige Narzissennotizen und Zwiebelgewächse für den Frühling. No. 2908 bietet Notizen über Lupinen, im Herbst zu pflanzende Blumenzwiebeln, Stauden für eine schmale Rabatte. Im folgenden Hefte finden wir Betrachtungen über im Herbst zu pflanzende Iris, Alpinen unter Glas, eine Frühlings Zwiebelrabatte; in no. 2910 über Paeonienkultur, kleine Zwiebeln für Topfkultur, neuseeländische Olearia-Arten, und in no. 2911 über moderne Delphinien, einfache Rosen, Zwiebeln für Schalen. Aus den Nummern 2912 bis 2915 seien hervorgehoben Mitteilungen über: Tulpen für den Liebhaber, Rhododendren für Herbstpflanzung, Winke über Tulpenpflanzung, Herbstarbeiten in der Blütenrabatte, Herbstsaat von Duftwicken, Laubeffekte im Steingarten, Herbstastern, Felsenpflanzen für Jedermann, Vorschläge für einen kleinen Rosengarten und andere Rosennotizen. — *Gardening Illustrated* bringt in den Nummern 2530 bis 2535 unter anderem Notizen über: moderne Gaillardien, neue Dahlien, wertvolle aus den Kulturen verschwundene Pflanzen, Ginster, Meconopsis, Clematispflanzung und dergleichen. — In no. 2121 von *The Gardeners' Chronicle* wird *Cupressus lusitanica* var. *flagellifera* beschrieben; Ward setzt seine Reiseschilderungen fort. Die Tafel von no. 2122 zeigt die Palme *Attalea Cohune* in Frucht; ferner sehen wir einen reichen Flor von *Primula Liffoniana* in Wisley im Bilde. Ward bespricht die tibetanischen Primeln der Sektion *Sikkimensis*. In no. 2123 behandelt A. Osborn die *Stuartia*-Arten; A. Grove spricht eingehend über *Lilium monadelphum*; das nächste Heft bringt als Tafel eine schöne *Cymbidium*-Hybride: C. Rosanna. No. 2125 bietet Fortsetzungen der Artikel von Brown über *Mesembryanthemum* und von Todd über *Viola*. Im folgenden Hefte wird die Holland Show vom 28. bis 30. September besprochen. Die Farbentafel in no. 2128 zeigt *Laeliocattleya Oriflamme* aus L.-C. Thvone mit *Cattleya Rex*. H. Friend setzt seine Artikelserie über Ideale Gärten und Pflanzensagen fort. No. 2129 bringt einen Aufsatz über die Benennung von Gartenpflanzen und einen Bericht über den Wiener Gartenbau-Kongreß.

NORDAMERIKA

No. 16 vom *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum* bringt ein Bild von *Aesculus parviflora*. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* enthält in no. 3 von Band VIII zunächst einen Bericht von Dr. Matfeld über eine botanische Reise nach Griechenland; dann eine Fortsetzung der Aufzählung der Gehölze aus der chinesischen Provinz Anhwei und eine Notiz über die glückliche Beendigung der Reise J. F. Rock's nach Nordwestchina. — Im Septemberheft von *Gardeners' Chronicle of America* findet sich eine Plauderei über Gartenmotive aus der Wüste. — Das Septemberheft von *Horticulture* bringt Betrachtungen über Aristokraten unter den Lilien und neue Gladiolen.

HOLLAND

Die Nummern 35 bis 40 der *Floralia* enthalten unter anderem Notizen über: *Sabbatia campestris* (mit Tafel), Dahlien (no. 36), Dahlienbegutachtung in Haarlem, Gartenbau-Ausstellung in Brüssel, neue Freesien (Farbentafel) und *Prunus Lannesiana* var. *amabilis* (Tafel). — Aus den gleichen Nummern von *Onze Tulpen* seien hervorgehoben Berichte über: die Campanulacee *Musschia Wollastoni* und aurea Dahlien (no. 36), Gartenbau-Ausstellung in Leiden, Primeln, und die Fortsetzung der dendrologischen Plauderei von F. H. Hansen.

ÖSTERREICH

Das Septemberheft der *Gartenzeltung* ist dem Internationalen Gartenbau-Kongreß gewidmet. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Ferdinand Waldmüller, der große Wiener Meister, zeigt in seinem Stilleben, das ebenso wie das Bild von Preyer im Besitz der Berliner Nationalgalerie ist, die seltene Kunst, einen vollen Blumenstrauß mit so verschiedenen Dingen, wie der bemalten Vase, dem blinkenden Metall, dem leuchtenden Seidenband und dem Ring zu einer harmonischen Einheit zusammenzufügen. Höchste Feinheit in der Wiedergabe jeder Einzelheit verbindet sich mit einem Gefühl für die Gesamtwirkung und der Freude an reicher Farbigkeit zum vollendeten Kunstwerk.

Der Düsseldorfer Maler Johann Wilhelm Preyer (1803-89) ist bei Lebzeiten nur durch die langweiligen Stilleben bekannt geworden, die er in seinem späteren Alter als fabrikmäßige Spezialität malte. Daß er in seiner Jugend ein vorzüglicher Künstler war, ist erst in neuerer Zeit entdeckt worden, da man seine Jugendwerke aus der Vergessenheit zog. Zu diesen gehört unser Blumenbild, dessen zarte und befeelte Schönheit den ganzen Duft der Natur festhält und in seiner behutsamen Delikatesse ein bezeichnendes Gegenstück zu den wuchtigen Akkorden Waldmüllers bildet.





Cotoneaster Dammeri im Raubreif

Im Dezember

PAUL LANDAU / DAS BLUMENBILD DES BIEDERMEIERS

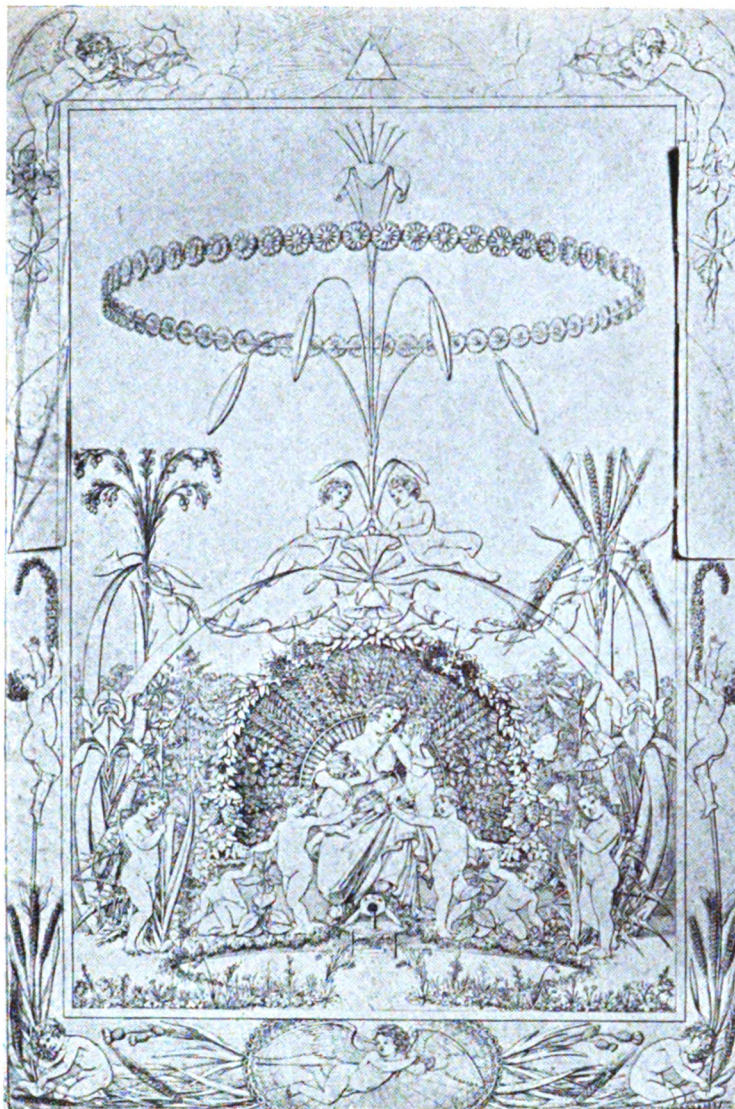
*Vignette
Adolf Schrödter*



N der Beziehung des Menschen zur Blume spiegelt sich der Geist einer Epoche charakteristisch wieder. Zwar haben alle Zeiten Blumen geliebt, aber die selbstverständliche Art, mit der das klassische Hellas alles Blühende zum Schmuck des Daseins verwendet, ist sehr verschieden von der betonten und doch letzten Endes mißbrauchenden Verschwendung, die das römische Kaiserreich mit Blumen trieb. Die zärtliche Liebe, mit der sich die Gotik jedes einzelnen Pflänzleins auf der Wiese erfreut, steht in starkem Gegensatz zu der kühlen Duldung der Kinder Florens in der Hochrenaissance und zu dem Rausch des Barocks, der nur die Massenwirkung der Blumen empfindet.

Stets wenn die Kunst sich dem Monumentalen zuwendet, wenn ein Idealismus in hohen Wolkenflügen sich verliert, blickt man etwas hochmütig über die bunte Pracht der Flur hin, deren vielfältiger Zauber die große Einheit der Formen und Linien unterbricht und zur Versenkung ins Einzelne einlädt. So war es auch in unserer klassischen Ära, in der der Landschaftsgarten herrschte mit seiner Verehrung der Bäume und Sträucher, mit seiner Vorliebe für romantische und sentimentale Szenerien, mit seiner großformigen und weiträumigen Naturgestaltung. Die Blume war hier nur geduldet, vielfach in ein besonderes »Blumentheater« verbannt. Zwar gab es auch damals eifrige und leidenschaftliche Pflanzenliebhaber — man braucht nur an den Kreis um Voß und Claudius zu denken — aber in der Kunst und im Leben tritt die Blumenfreude gegenüber einer allumarmenden Naturanbetung entschieden zurück. Aus dieser pantheistischen Schwärmerei hat die Romantik zur liebenden Erfassung des Einzelnen zurückgelenkt, eine neue vertiefte und belebte Auffassung der Blume geschaffen und damit die phychologische Grundlage für den Blumen-Enthusiasmus des Biedermeiers geboten.

»O Stern und Blume, Geist und Kleid, Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!« Dies Leitmotiv der Lyrik Clemens Brentanos schlägt den Grundton romantischen Blumenglaubens an. Von Jakob Böhmes Mystik beeinflusst, anknüpfend an alte astrologisch-naturphilosophische Vorstellungen, verehrten ein Tieck und Novalis, ein Schelling und Baader in jeder Blume »der Gottheit lebendig Kleid«, einen Teil des Alls, das das Wunder der ganzen Schöpfung spiegelt. Der geniale *Philipp Otto Runge* hat aus solchem Gefühl seine Blumenbilder geschaffen: die zarten, wie innerlich durchleuchteten Umrisse seiner Scheerenschnitte, die organisch sich entfaltende »Hieroglyphik« seiner Arabesken, die Blumensymbole, die seine Bildnisse begleiten. »Die Freude, die wir an den Blumen haben, das ist noch ordentlich vom Paradiese her«, sagt er einmal. »So verbinden wir innerlich immer einen Sinn mit der Blume, also eine menschliche Gestalt, und das ist erst die rechte Blume, die wir mit unserer Freude meinen«. In der letzten höchsten Steigerung seines Schaffens, den Bildern der »Jahreszeiten«, wollte er Menschliches und Blumenhaftes aufs innigste verknüpfen. »Es wird mir bei allen Blumen und Bäumen vorzüglich deutlich und immer gewisser«, schreibt er, »wie in jedem ein gewisser menschlicher Geist und Begriff oder Empfindung steckt, und es

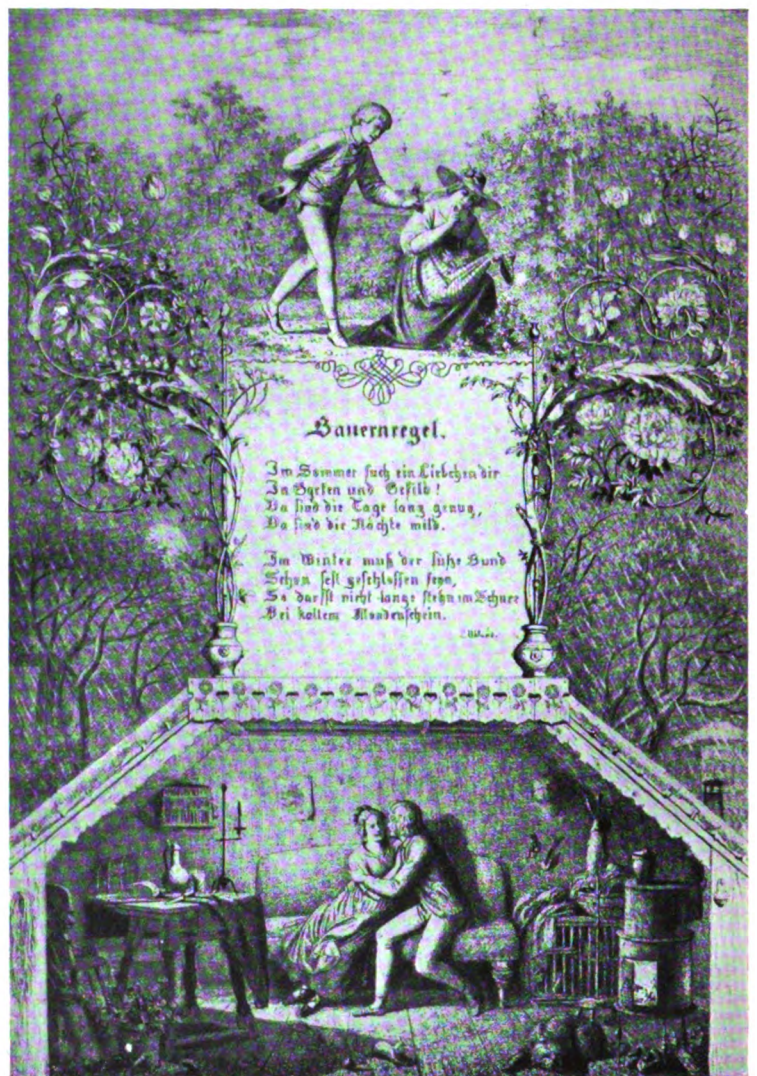


Der Tag, Zeichnung von Philipp Otto Runge wird mir so klar, daß das noch vom Paradiese her sein muß. Doch auch noch andere als menschliche Kräfte sind ihm in den Blumen verkörpert: Himmlisches und Teufliches, Dunkles und Lichtes, Tag und Nacht, Kelt und Kreuz. Aus der nächtigen Tücke des Bilsenkrautes und anderer giftiger Pflanzen steigen die Ranken und Blüten auf zu dem Glanz der Sonnenblume, der Unschuldsweiße der Lilie, der erlösenden Macht der Passionsblume, dem Paradiesesglanz der Rose. Wie sich die Seele entfesselt in den Himmel schwingt, so schweben auch die Pflanzen im Reigen der Arabeske in selige Sphären; und ihre Farbensymbolik verschmilzt das Weiß der Lilie und das Rot der Rose in Morgen und Abend mit dem Kornblumenblau des Tages und dem feurigen Gelb der Nacht zu einer Symphonie von Flöten und Geigen, Posaune und Waldhorn. Diese »Blumen-Farbenmusik« Runge hebt das Pflanzliche in eine geheimnisvoll-ewige, schönheitsverklärte Stimmung. Solch phantastische Schwärmerei dämpft sich in der Spätzeit der Romantik zu einem mehr irdischen, aber doch außerordentlich verfeinerten ästhetischen Genuß und Behagen. Runge's Arabeskenform der Blumen-darstellung wird von Neureuther, von Schrödter fortgeführt und allmählich ins Realistische, Alltägliche gezogen. Vor allem aber ist es die innige Beziehung der Menschen zur Blume, die in dem Blumenkult und Blumenbild des Biedermeiers zum Ausdruck kommt. Im engen Vorgarten, im stillen Hofgarten, in der verschwiegenen Gaisblattlaube entfaltet sich das kleine und bescheidene Glück des Biedermeiers. Solche Gartenbilder, wie sie besonders die Wiener gemalt haben, atmen eine entzückende trauliche und gemütvollte Stimmung. Da sitzen die Männer beim Bier oder Kartenspiel, die Frauen mit Buch oder Handarbeit, wie auf dem hier wiedergegebenen Bild des Wiener *Erasmus Engert*, die Liebenden in schwärmerischer Seligkeit, die Kinder tummeln sich und jagen Schmetterlinge. Fleißig ist man aber auch bei der Gartenarbeit. »Zwischen den Blumen- und den Gemüsebeeten haufte in den frühen Morgenstunden und abends der Hausvater«, schildert Gustav Klemm das Treiben im Biedermeiergarten, »während in einer oft mit Bohnen umzogenen Laube Mama mit den Töchtern einen Nähtisch aufgeschlagen

hatte, an dem sodann ein einfaches Abendmahl eingenommen wurde. Das Ausjäten des Unkrauts, das Gießen der Beete, das Reinhalten der mit weißem oder gelbem Sand oder auch mit roter Gerberlohe bestreuten Wege nahm Zeit und Mühe in Anspruch, Magd und Kinder halfen mit der Gießkanne und dem Rechen. Diese kleinen, zwischen Hinterhäusern gelegenen Gärten waren der Sitz des tiefsten Friedens, bescheidenen Glückes und herzerfreuender Ordnung. Da kauerte an stillen Abenden der Hausherr im Schlafrock am Nelkenbeet, prüfte und befah, senkte oder stängelte seine Lieblinge oder ging an den Spalieren hin, nachzusehen, ob die gepropften oder okulierten Bäume gediehen und ob die Trauben sich färbten. Einen wundervollen Blick in einen solchen schlichten Blumengarten des Biedermeiers bietet das Bild *Friedrich Wasmanns*, das seinen Garten in Meran darstellt. Man zog hier meist keine seltenen oder kostbaren Pflanzen, sondern freute sich an der frischen Buntheit und dem würzigen Duft der Blumen, die aus dem alten Bauerngarten stammten, an Rosen, Nelken, Tulpen, Narzissen, Hyazinthen, Levkoien und Goldlack. Diese Blumen aber wurden mit höchster Sorgfalt gezogen und leidenschaftlich geliebt. Die »Wollust der Blumenliebe« ist wohl niemals drastischer ausgedrückt worden als in *Daumiers* »Blumenzüchter«, der mit der tastenden Hand eine Pflanze streichelt, während er mit der anderen eine Blume zur Nase führt, die sich vor Entzücken über den Duft zu verlängern scheint, und die Auglein in stummer Ekstase himmelwärts verdreht. Die deutsche Parallele sind Spitzwegs Bilder von Sonderlingen in Zipfelmütze und Schlafrock, die andächtig ihre Blumen begießen, an ihren Rosenstöcken riechen oder in inbrünstiger Andacht ihre Kakteen anstaunen (Band V, Seite 28).

Solcher Blumenfanatiker gab es viele, und kaum je ist in unsrer Dichtung dieses Glück glühender besungen worden als in der Biedermeierpoesie. Da ist Johann Peter Hebel, der seinen Freunden schöne Blumenfamen schickt und zu jeder Jahreszeit seines Gartens gedenkt, der stets darauf aus ist, seine Pflanzenammlung zu bereichern. »Stellen Sie sich nur vor«, schreibt er an Gustav Fecht, »ich habe jetzt sieben- bis achthalbhundert natürliche Pflanzen, jede in ihrer Blüte zwischen Fließpapier getrocknet, beifammen und bei jeder den Stamm und die Heimat, davon sind viele aus Asien, Afrika und Amerika, die

Radierung von Neureuther





Friedrich Wasmann, Meraner Blumengarten aber hier im botanischen Garten gezogen werden, und viele vom Belchen, von Nommattweier usw.». Dieser »Herbarien-Kult« führte später Adolf Schrödter zur Anlegung seines »Herbarium ornatum«, in dem den sorgsam gepreßten wirklichen Blumen leicht aquarellierte menschliche Figuren beigegeben wurden, woraus dann die lithographierten Blätter seines »Kräuterbuches« entstanden. Adalbert Stifter ist der unerreichte Schilderer der Blumen in Worten geworden, aus einer Leidenschaft der Pflege und Züchtung heraus, die sein Innerstes erfüllte und aufwühlte. Nicht nur im Garten, sondern in einfachen Tonscherben hielt man die Pflanzen, zierte mit ihnen Fenster und Balkone, und selten blickt ein liebliches Biedermeier-Mädchen anders als in einem Rahmen von Topfpflanzen zum Fenster heraus. Der Blumenstrauß, der eine so große Rolle als Liebeszeichen und Freundschaftsgruß bei Gratulationen und einfachen Besuchen bildete, wurde mit feinem Geschmack, aber ohne die Auswahl kostbarer Gewächse, aus den Blumen des Gartens zusammengestellt und mit gewöhnlichem Bast umwunden. Auf Franz Krügers entzückendem Bildnis eines Mädchens mit Blumenstrauß sehen wir solch ein einfaches duftiges Bukett aus Rosen, Vergißmeinnicht, Kornblumen und Liguster, während die Kleine in der Hand Mohn und Ranunkeln hält. Das Blumenbild des Biedermeiers atmet diese persönlichste Verbindung des Menschen mit der Pflanze,

verrät die Flucht einer Zeit, in der alle großen Fragen der Politik unterdrückt, die Freiheit in geistiger Beziehung beschränkt war, in das Idyll des Gartens, zu den friedlichen, genügsamen Kindern der Natur. Die eigentlichen Stilleben, in denen Blumen und Früchte nach Art der Holländer arrangiert werden, sind zwar häufig, aber für die Epoche nicht so bezeichnend. Die malerisch prachtvollen, leicht etwas überladenen Stücke *Waldmüllers* offenbaren zwar eine erstaunliche Genauigkeit in der Wiedergabe jeder Einzelheit, eine gefättigte Freude an Blumenglanz und Farbe, haben aber eine mehr äußere, dekorative Wirkung, wie sie für den beliebten Schmuck des Speisezimmers gefordert und von den

Erasmus Engert, Wiener Vorstadtgarten

Honoré Daumier, Der Blumenzüchter



Spezialisten auf diesem Gebiet gepflegt wurde. Innigere Vertiefung in das Blumenwesen im Sinne Runge findet man in den zarten und dabei so eindringlichen Stilleben Blechens und in manchen Meisterleistungen der späteren Zeit, so in den Frühwerken des Düsseldorfers *Johann Wilhelm Preyer*, dessen vollendet schönste Blumenbilder und Zeichnungen völlig verschollen waren und erst in neuester Zeit zu wohlverdientem Ruhm gelangen. Die fabelhafte Delikatesse der besten holländischen Blumenbilder ist hier mit einer beseelten Feinheit vereinigt, die der Darstellung des Stofflichen noch eine zärtliche Andacht, eine behutsame Verklärung hinzufügt. Meist ist die Blume im Biedermeier nicht allein gegeben, sondern im Garten, auf dem Tisch oder in der Hand



des Menschen, irgendwie zum Menschlichen in Beziehung gesetzt. Wie es schon Runge getan, umschlingt man das menschliche Dasein mit unendlichen Arabesken tänzenden pflanzlichen Lebens. Auf Dürers und Runges Spuren ist hier *Eugen Neureuther* ein an Einfällen unerföpflich Meister der Umrahmung und Verzierung mit Ranken und Blüten geworden, der die Blumen mit der Naivität und Innigkeit des Volksliedes zu befeelen vermag. In Deutschland ist *Adolf Schrödter* sein weniger feinnerviger, aber anschaulich derber Nachfolger. Auch von den französischen Illustratoren wird dieses Blumen- und Rankenwesen hie und da gepflegt, bis Grandville in seinen berühmt gewordenen »fleurs animées« den kühnen, wenn auch bedenklichen Schritt wagte, die Pflanzen überhaupt zu vermenschlichen. Schrödter hat in seinem »Herbarium ornatum« ähnliches versucht, indem er, wie die wiedergegebenen Beispiele zeigen, neben die trefflich gezeichneten Pflanzen immer eine menschliche Szene stellt: neben den Frauenkammern etwa ein sich kämmendes Mädchen, neben das »Scheuerkraut« zwei Scheuerfrauen, neben das Gänseblümchen eine Hirtin mit Gänschen, neben das Vergißmeinnicht ein Abschied nehmendes Paar. Das Blumenbild verlandet hier im Genre.



Hecken-Rose
Rosa canina L.

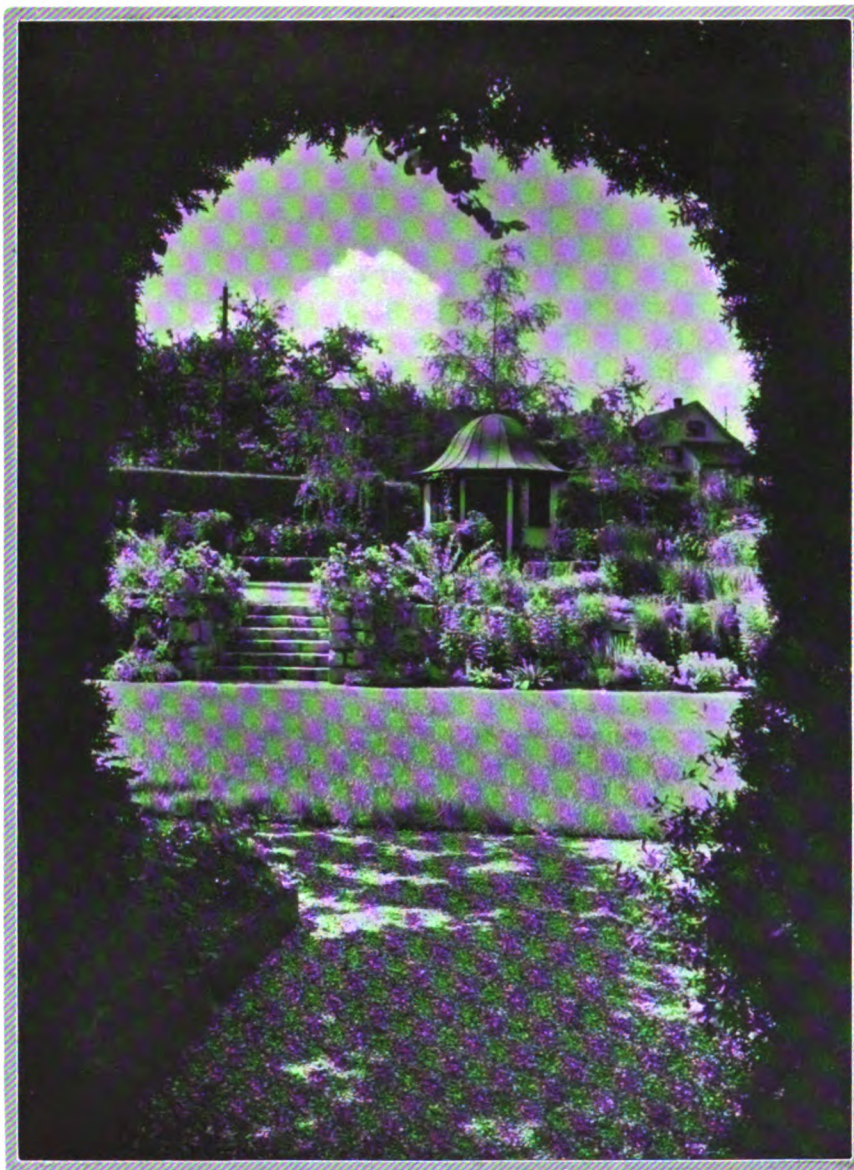
J. SCHWEIZER / EIN KLEINER HAUSGARTEN

Die Schweiz ist das Land der vielen kleinen Hausgärten, jener Gärten, die mit Einschluß des Baues selten mehr als tausend bis fünfzehnhundert Quadratmeter messen. Es herrscht hierzulande, im Gegensatz zu unsern Nachbarstaaten, ein Wohlstand stark bürgerlicher Prägung, der gerade dem kleinen Hausgarten eine dominierende Stellung einräumt. Ähnlich war es schon früher. Wer die schönsten schweizerischen Gärten des Barock, den Bothmar bei Malans, Schloß Gümlingen bei Bern, den Rechberg in Zürich, und wie sie alle heißen, mit zeitgenössischen ausländischen Anlagen vergleicht, der wird auch dort eine Überetzung der herrschenden Gartenideen ins Bürgerliche, ins Kleine wahrnehmen können. Dies alles als Folge der geographischen, politischen und wirtschaftlichen Struktur des Landes. Besonders hervorzuheben ist, daß in unsern Hausgärten, entsprechend einer auf das Tatsächliche und Nützliche gerichteten Geistigkeit der Bevölkerung, rein praktische Erwägungen und materielle Bedürfnisse selten zu kurz kommen, sodaß für die andern Gartenaufgaben oft nicht allzuviel Raum übrig bleibt. Immerhin erleben neue Gartenideen — das sei besonders anerkannt — in der Schweiz ein starkes Echo und finden beispielsweise einen weit fruchtbareren Boden als die Probleme neuzeitlichen Bauens. Der Hang zum Gewesenen, zum guten oder

schlechten, oft nur eine Art falscher Pietät ist in Architekturfragen weit stärker als in der Gartengestaltung.

Überaus zahlreich sind daher die Aufgaben, bei denen der Gartenarchitekt zu einem alten Dutzendhaufe einen guten neuen Garten bauen soll, zu Häusern, deren Raumdisposition (Grundriß) und Stellung im Gelände jeglichen engern Kontakt mit einem sachgemäßen Garten ausschließt oder erschwert. Die Umänderung schon bestehender alter Gärten kann dennoch Genuß und köstliche Werte schaffen. Wir erinnern an das Vorhandensein schöner Bäume, wertvoller Hecken, die bei richtiger Planung meist in Schönheit neu erstehen, und die Anlage in jenen Zustand setzen, in dem sie nicht nur eine Illusion des Gestalters, sondern schöne, berauschende Wirklichkeit ist.

Zu Anfang war die hier besprochene Anlage ein Garten mit jener langsam bekannten Schlangelwegakrobatik und ein Garten ohne Luft und ohne Sonne. Ganz oben im Spitz stand ein nettes Gartenhäuschen, das aber weder eine Beziehung zum Garten noch zum Hause hatte. Daneben waren Menschen, die ein wirkliches Gartenleben schon lange ersehnten, die aber nicht den rechten Mut befaßen, einmal gründlich Abhilfe zu schaffen. Das neue Gartenprogramm hieß: Blumen (Blütensträucher, Rosen, Stauden und Einjahrsblumen), Sitzplätze für die ver-

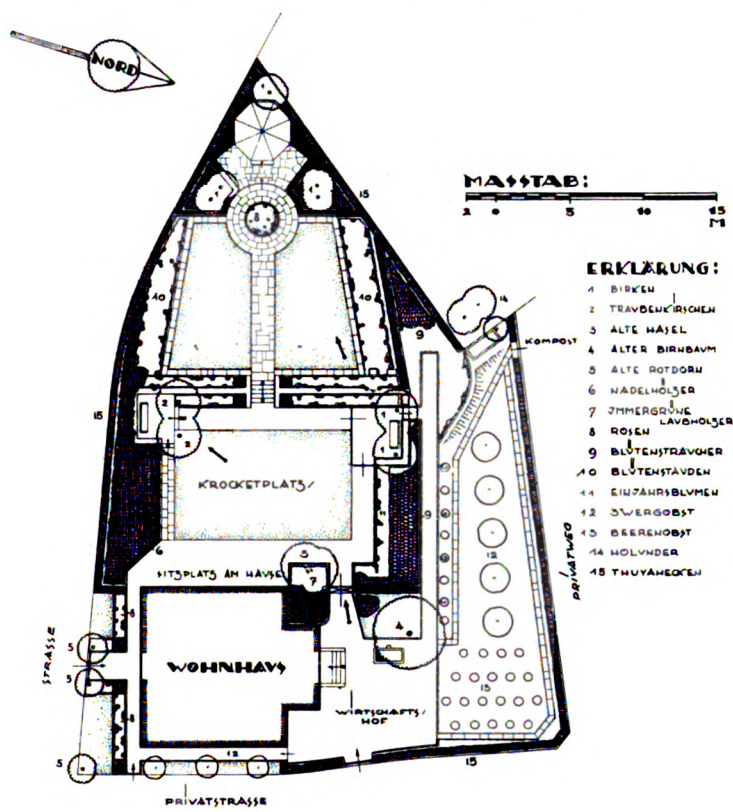




Christrose im Schnee

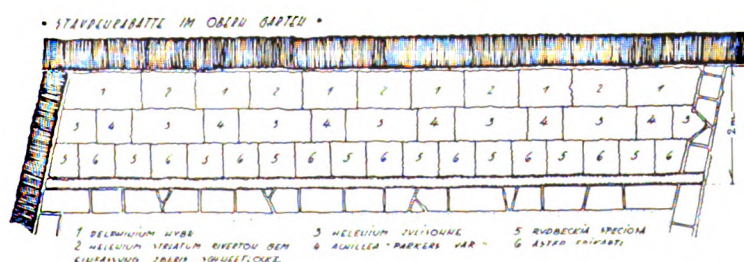
schiedenen Jahres- und Tageszeiten, ein Spielrasen möglichst am Hause, Wirtschaftshof und kleiner Wirtschaftsgarten.

Plan und Bilder zeigen die gefundene Lösung: Dicht am Hause ist ein Spielgarten mit geräumigen Sitzplätzen, von denen einer in das ansteigende Gelände gebaut und zwei Stufen über dem Rasen gelegen ist. Wir haben uns diesen Platz als Sitzgelegenheit kleiner Gäste gedacht, die sich gerne abseits der Erwachsenen in ihrer eigenen Welt ausleben. Der gegenüberliegende Platz ist rückseitig von einer Blutbuchehecke gefaßt, während nach dem Rasen zu starkwüchsig Rankrosen, darunter die einzigartige American Pillar, und Waldreben (*Clematis vitalba*) die einfach gegliederte Gartenarchitektur fröhlich überwuchern. Der Spielgarten ist im Süden von einem kleinen Boskett begrenzt, in das zu vorhandenen Thuja- und *Chamaecyparis*-Arten eine Anzahl *Picea orientalis* und *Tsuga canadensis* gepflanzt wurden. Das Unterholz besteht aus *Buxus*, *Ilex*, *Taxus* und *Prunus Laurocerasus schipkaensis*, die Bodendecke aus Farnen und Immergrün. Am Rande des Gehölzes entfalten verschiedene Primelarten



ERKLÄRUNG:

- 1 BIRKEN
- 2 TRAUBENKIRSCHEN
- 3 ALTE HASEL
- 4 ALTER BIRNBAUM
- 5 ALTE ROTDORNE
- 6 NADELHÖLZER
- 7 ZIMMERGRÜNE LAVENDELSTRÄUCHER
- 8 ROSEN
- 9 BLÜTENSTÄUDELN
- 10 BLÜTENSTÄUDELN
- 11 EINFAHRSBLUMEN
- 12 STÄUBERROSE
- 13 BEERENROSE
- 14 HOLZROSE
- 15 THUYAHECKEN

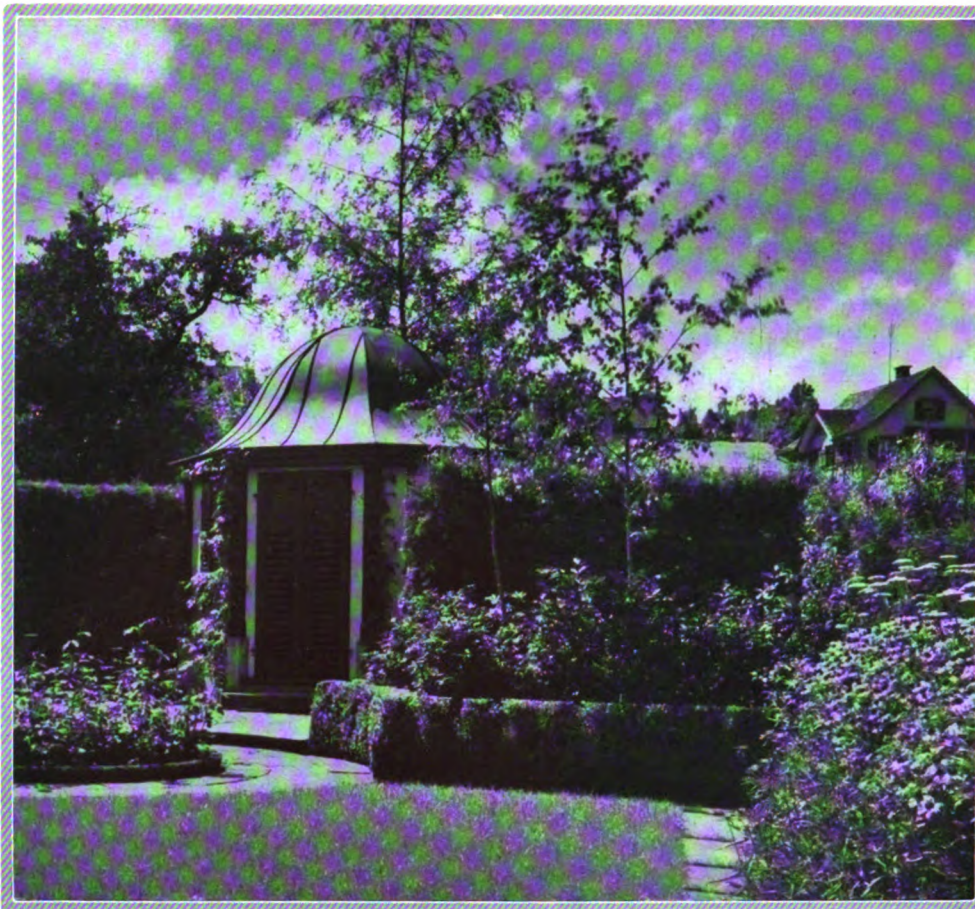


und Akelei neben Christrosen (*Helleborus niger* und H.-Hybriden) und Veilchen (*Viola gracilis*) ein überreiches Blühen. Die Trockenmauern sind aus gelbem Jura-Kalkstein. An ihrem Fuße blühen kleine und mittelhohe, darüber niedere und Polsterstauden gruppenweise nach Farbwirkungen geordnet. Von Kleingehölzen seien besonders erwähnt: *Cotoneaster adpressa*, mit ihrer herrlichen Färbung im Spätjahr, *Cotoneaster Dammeri* (*C. humifusa*) mit den großen ausdauernden Blättern und scharlachroten Beeren und die starkwüchsig *Cotoneaster microphylla*. Die Mauerfugen selbst sind durch die aktive Mitarbeit des Bauherrn, eines leidenschaftlichen Bergfreundes, zum Stelldichein alpiner Pflanzenschönheiten geworden. Hier blühen zahlreiche Arten von *Androsace*, *Campanula*, darunter auch die unvergleichliche *C. Portenschlagiana*, *Saxifraga*, *Sempervivum* und andere Bergblumen.

Vom Spielgarten führt eine bequeme Treppe, flankiert von breitgelagerten *Thuja occidentalis recurvata nana*, zum oberen Garten. Hier wurden die Blütenstauden in Reihen und in rhythmischer Folge gepflanzt, um die Tiefenwirkung des Raumes zu steigern. Die Hauptblüte beginnt im Juli mit *Delphinium* und *Achillea filipendulina* Parkers Var., setzt sich dann fort im Blau der *Aster Frikarti* und im Gelb der *Rudbeckia speciosa* Newmanii, um schließlich in gelben und goldlackfarbenen Akkorden der *Helenien* ein braufendes Finale zu finden. Die Staudenrabatten haben sich, dank guter Bodenvorbereitung und Pflege, ziemlich gleichmäßig entwickelt. Die *Aster Frikarti* Wunder von Sträfa, die bei Herbstpflanzung leicht einigen Ausfall ergeben, sind innerhalb kurzer Zeit zu starken Pflanzen herangewachsen, deren Blütenwirkung und Blütendauer (Mitte August bis Anfang oder Mitte Oktober) wohl von keiner andern Herbstaster erreicht wird. Noch Mitte Oktober dieses Jahres war das Zusammenklingen der Astern- und Helenienfarben ein Bild von seltener Schönheit. Vorhandene und neugepflanzte Thujenhecken bilden die wirkliche Folie für diese Blütenstauden und geben zugleich dem Bewohner des Gartens das Gefühl behaglicher Abgeschlossenheit. Beim Gartenhaus stehen schlanke weiße Birkenstämme zwischen *Cornus mas*, *C. Kousa*, *C. alba sibirica* und *Acer palmatum atropurpureum* in Zwickeln, die von niedern Buchshecken gefaßt sind. Ein Gartenauschnitt, der zu jeder Jahreszeit neue farbige Wirkungen auslöst. Das Rundbeet ist mit der BusdRose General Mac Arthur bepflanzt, die sich hier als die dankbarste, reichblühendste rote Gruppenrose erwies, mit dem Nachteil allerdings, daß die großen Blumen von heftigem Regen leicht zerbrechen und die Triebe bisweilen stark vom Mehltau befallen werden.

Als Bodenbelag wurden einheitlich Mellerplatten verwendet, deren Rot mit dem Gelbbraun der Mauern und der übrigen Gartenarchitekturen (Gartenhaus, Gartenbänke) einzig schön zusammenklingt. Sowohl die Stufung der Anlage, als die im wesentlichen symmetrische Gliederung liegen in den Eigenarten des Geländes begründet und bedingen eine

Gesamtlösung von straffem Zusammenhang, eine architektonische Bindung, die mit der Üppigkeit des Pflanzenwuchses wirkungsvoll kontrastiert. Der kleine Vorgartenstreifen wurde rein repräsentativ ausgebildet. Die Rabatten sind bepflanzt mit Röhde, dem herrlichen, kräftig wachsenden Polyanthabalsard. Die Rosen zeigten in diesem köstlichen Herbst noch Mitte November überreichen Blüten- und Knospenansatz. Im Norden des Hauses liegt, vom Spielgarten und der Straße durch Thujenhecken geschieden, der Wirtschaftshof. Daran anschließend bietet ein kleiner Nutzgarten Platz für Küchenkräuter, Beeren- und Kernobst. Die Umgestaltung des Gartens erfolgte im Herbst 1924 und Frühjahr 1925. Die Bilder wurden fünfviertel Jahre später aufgenommen. Für die Beurteilung der vegetativen Seite der Anlage mag es noch interessant sein zu erfahren, daß sich all das Leben und Blühen dieses Gartens



Ich glaube im Herbst, wenn die bunten Wälder ringsum leuchten, der erste Schnee auf den nahen Bergen liegt und die Sonne am klarblauen Himmel steht.

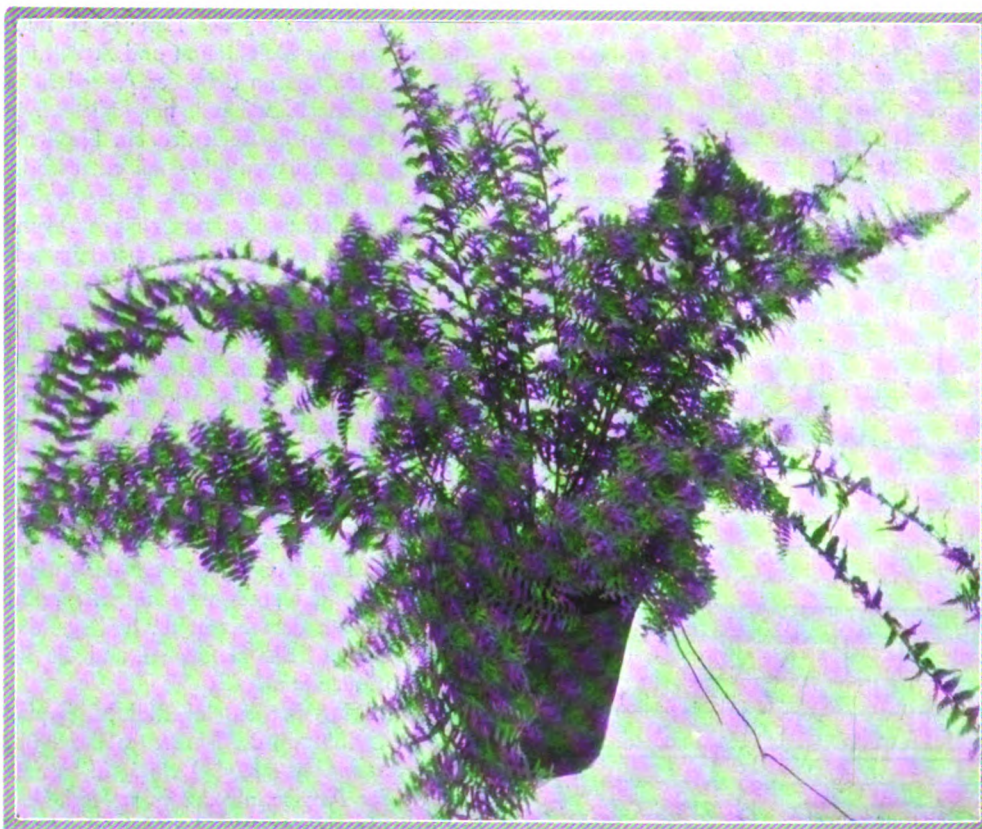
in einem klimatisch wenig bevorzugten Teile des ostschweizerischen Voralpengebietes, auf etwa 750 Meter Höhe, abspielt, in einem Klima also, das mit seinen allzu reichen Regen- und Schneegaben nicht gartenfreundlich genannt werden kann. Wenn ich als Gestalter des Gartens gerade dieses Stück Erde nicht mehr vergessen kann, so ist es nicht zuletzt deshalb, weil es die Erinnerung an Menschen in sich schließt, deren Gartenverständnis und tiefe Gartenliebe Ursache einer gemeinsamen, beglückenden Tätigkeit war. Und es scheint mir, als müßte man es dem Garten ansehen, daß er ein Kind solcher köstlicher Zusammenarbeit ist. Man könnte mich fragen, wann der Garten am schönsten ist:

KARL FOERSTER / ZIMMERFARNE

BEREICHERUNG, Veredlung und »Ertüchtigung« der Pflanzenwelt für das Innere der Wohnungen ist in fabelhaftem Fortschritts-tempo begriffen. Wenn aber das Leben mit Pflanzen in der Wohnung eine wirklich große Volksangelegenheit werden soll, so gehören drei Dinge dazu: Baumeister, welche Doppelfenster enger zusammenlegen, als im Abstand von 30 bis 40 bis 50 Centimeter, sollten bestraft werden; eine Versuchsstätte muß geschaffen werden, in welcher eine wirkliche Erprobungs- und Sicherungsarbeit geleistet wird, um die Bedingungen der Pflanzen in Wohnungen klarzustellen und dem Pflanzenfreunde mit ganz anderem Erfahrungsstoff und viel feinerer, mannigfacherer Auswahl zimmerharter Gewächse für die üblichen Bedingungen an die Hand zu gehen; ferner die Pflanzen in Sonnenfenster- und Schattenfenster-Gewächse oder Palsepartouts zu teilen, schließ-

lich anstatt des vorhandenen Plunders mancherlei gute Aufstellgeräte für die Topfgewächse und einwandfreie Gefäße für Pflanzen oder die Verbreitung besserer neuer Arbeiten zu fördern. Es ist traurig und merkwürdig, daß die unzähligen Gärtnereien Deutschlands, die Zimmergewächse ziehen, sich niemals ernstlich mit dieser Wurzel ihres Absatzes beschäftigen. Wie kommt es eigentlich, daß man zum Beispiel in Hamburg die Doppelfenster so häufig pflanzenfreundlich konstruiert, aber in Berlin die Baumeister auf diese selbstverständliche Idee garnicht verfallen? Die Doppelfensterräume können an Ketten mit Glasplatten durchhängt werden und so eine unglaubliche Fülle von Pflanzenleben in sich aufnehmen; kleine bequem regulierbare Luftzuwege nach draußen und drinnen müssen vorgelegen sein. Allmählich werden auch die Pflanzenzüchter dahin kommen, Pflanzen auf Zimmer-

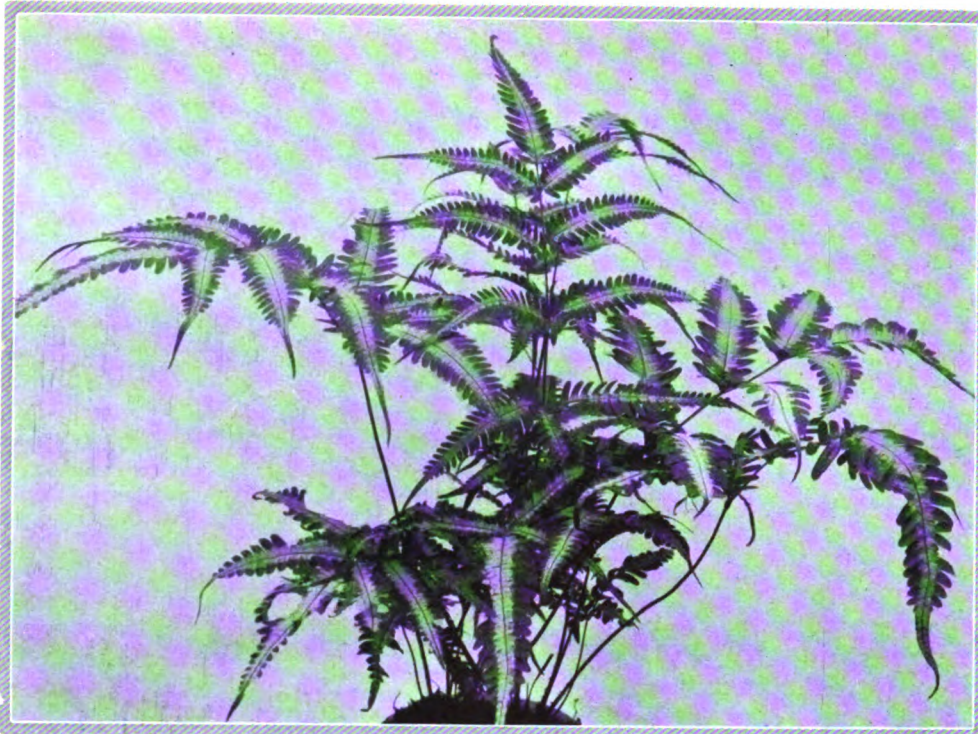
Nephrolepis Bornstedt



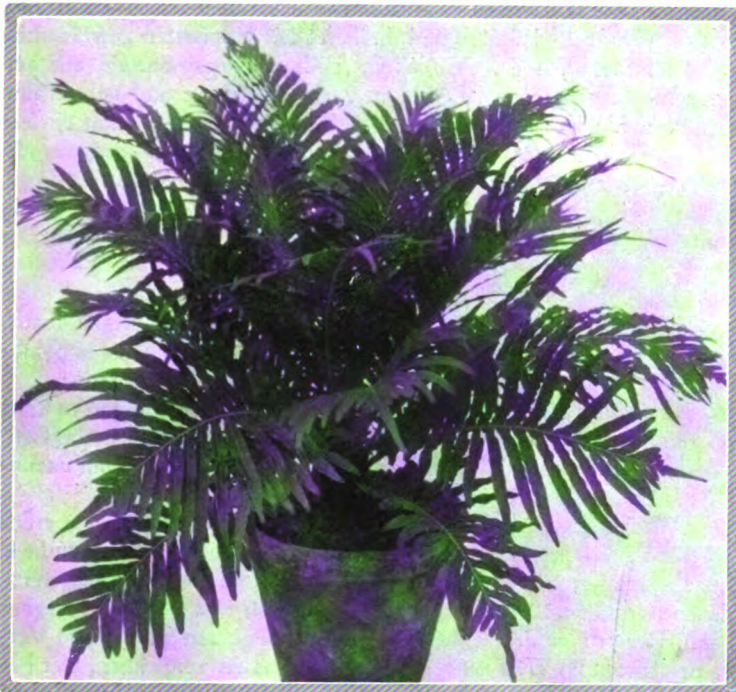
Pteris argyraea

härte zu züchten. Der Spielraum der Natur hierfür ist auch bei Gewächsen von beschränkter Dauer so groß, daß hieraus Spielarten entstehen können, welche wirklich zimmerfest sind. Wie erstaunlich groß sind schon beispielsweise Härteunterschiede innerhalb der Gattung *Nephrolepis*, welche die schönsten Zimmerfarne liefert!

Mit dem Fortschritt des Wohnungswesens werden auch die Aussichten für gedeihliches Pflanzenleben in Wohnungen immer größer. Gas ist verdrängt, die Schwierigkeiten des



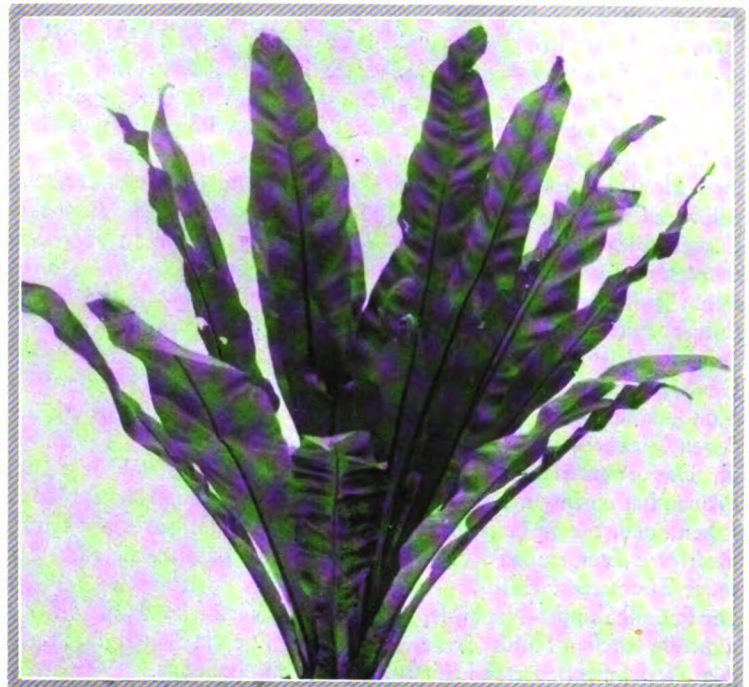
nierte Luft in die Räume. Farne im Zimmer haben neben ihrem Eigenleben auch noch die große Bedeutung wirkfamer Nachbarhaft für den Reiz der Blumen, bieten der Schönheit des Lichtes ein unvergleichliches Instrument dar. Wenig bekannt ist, daß auch der Zimmerfarnfreund mit zwei Unendlichkeiten zu tun hat, nämlich mit endlosem Reichtum der Natur an Arten, und zweitens mit einer unendlichen Variations- und Steigerungsfähigkeit der Natur durch den Züchter. Wer Farnzüchtereien besucht, staunt, dunkle Vorgefühle vom Zauber der Farnwelt in



Lomaria gibba

Zentralheizungs-Fensterplatzes kann man durch die breiten Doppelfenster oder durch geschicktes Weglassen der Heizkörper an manchen Fenstern beheben; die neuen Gesetze für Großstadt-Wohnungsbau sichern die vielfache Lichtmenge gegenüber den früheren Katakomben und bringen durch die mächtigen pflanzengefüllten, in wahre Schloßhöfe verwandelten Hinterhöfe ozo-

Alsophila australis



Asplenium nidus avis

steigendem Maße von neuen Farnzüchtungen erfüllt zu finden. Keine andere Pflanze der Welt bietet die Möglichkeit, unsere Winterwohnungen mit solcher üppigen Mannigfaltigkeit strahlendfrischen lebendigen Grüns zu erfüllen und zu erfrischen. Es scheint auch sehr in der Ordnung, dieser Pflanzengattung in unserem Wohnbereich und den Garten allergrößte Pietät zuzuwenden, weil sie doch in der Urwelt hauptsächlich daran be-

teilt war, in unterirdischen Lagern den ungeheuren Schatz von Kraft anzuhäufen, auf dem unsere Kraft ruht, die Natur zu beherrschen und wohnlich zu machen.

Unter den vielen schönen Lebensgaben, die wir Amerika danken, das heißt meistens nicht danken: Tomaten, D-Zügen, Dahlien, Grammophonen, Lobelien, Scharlach-Eichen, Tabak, Gartenerdbeeren, gelben Riesenfäden, Douglas-fichten, Kartoffeln und Buchhaltern, sind auch die schönsten Farne für unsere Wohnungen. Wie ungefeiert ist die Verflochtenheit unseres persönlichen Glückes von heute mit den unermesslich reichen, abenteuerlichen Fernen und Tiefen der Natur und Menschenwelt! Wie gern wüßten wir aber bei jeder Pflanzenart unserer Gartenschmuckgewächse die Umrisse ihres Verbreitungsgebietes, die Art ihres Vorkommens in der Landschaft, ihre Pflanzen- und Tier-nachbarn, den Gang der Jahresklimas, den Zeitpunkt ihrer Entdeckung, ihres Herüberkommens in unsere Welt und mancherlei von ihrer Verdolungsentwicklung! Die meisten Menschen bewegen sich dauernd in Gärten wie in Gesellschaften, deren Mitglieder ihnen nicht vorgestellt wurden und von ihnen noch durch einen leicht zu brechenden Bann getrennt sind. Die empfindlichste Nephrolepisart ist *N. acuta*. Diese Urform mit der Eigenart ihrer schmalen Wedel ist der Schönheit der modernen gesteigerten Nephrolepiszüchtungen ebenbürtig.

Das eigentliche Verwandlungsfarn aber ist *Nephrolepis bostoniensis*. Von ihm stammen die erstaunlichsten Filigran- und Straußenfederfarne, denen Weiterentwicklung und Verwandlung noch gar nicht abzusehen ist. Das zimmerhärteste aller ist wohl *Nephrolepis Bornstedt*. Die Pflanze hat einen ganz eigenen Reiz, den das Bild nur schwer wiedergeben kann. Sie ist besser transportabel, als die übrigen und verträgt niedrigere Temperaturen bei gutem Gedeihen, nämlich ziemlich weit unter Zimmertemperatur.

Die schönste Ampel-Nephrolepis dürfte *N. Forsteri* sein. Auch sie bietet nicht die leisesten Kulturschwierigkeiten. Der schönste Zimmerfarn unter den allerfeinstgefiederten heißt *N. Rooseveltii plumosus*. Mit der früher etwas ungelehrigen Gruppe *Pteris* geht es gleichfalls vorwärts. *Pteris Gautheri*, zur Gruppe der mehrfach gefiederten Arten gehörig, trägt hellgrüne buschige Wedel und nimmt es mit den Schwie-



Pteris Parkeri

Größenverhältnisse und die besonderen Bauarten gewissen Erfordernissen der Aufstellung und der Benachbarung mit anderen Pflanzen entgegen. Dicht unter manche Farne und nah an ihre Gefäße heran kann man Pflanzen rücken, die von oben nicht zu sehr beschattet und unterdrückt werden, während andere Farne alle enge Nachbarschaft übermäßig beschatten.

Lomaria gibba, der höckrige Saumfarn aus Neu-Caledonien, ist ein breitwedeliger kleiner Baumfarn und wüchsiger Stammbildner. Der Stamm erreicht oft die Höhe von einem Meter. *Lomaria ciliata* besitzt hellgrüne Wedel mit anderer breiter Fiederung. Die weite Verbreitung dieser Farne in Afrika, in tropischem Amerika und Neuseeland deuten auf eine Anpassungsfähigkeit, die ihnen auch in ihrem Leben in Wohnungen zugute kommt.

Wer von all diesen Farnen keine großen Exemplare anschaffen oder pflegen kann, wird auch an kleinen Pflanzen und der dann noch gesteigerten Möglichkeit größter Mannigfaltigkeit auf kleinem Raum unendliche Freude haben.

Das Wachstum all dieser Farne in den Züchtereien geht in den ersten ein bis zwei Jahren überraschend langsam vor sich. Die Heranzucht in ungeheuren Mengen ist vielerlei Krankheiten und Gefahren ausgesetzt, denen nur allergrößte Erfahrung, Wachsamkeit und Disziplin begegnen kann. Der grünen Pracht der Häuser mit den älteren Schau- und Verkaufspflanzen an Wintertagen ist kaum etwas zu vergleichen. Der Besuch der Farn-Gärtnerei Bernstiel in Bornstedt ist außerordentlich überraschend, wer ihn einmal unternommen hat, wird ihn wiederholen und die Fülle der Fortschritte nie ausschöpfen.

rigkeiten der Wohnung auf. *Pteris argyraea*, der Silberflügel-farn, ist nicht nur ein prachtvoller Schmuckfarn für Wohnräume mancherlei Art, sondern auch zum Schnitt geeignet. Prädigt für Wohnungen passend ist auch der seltene und abenteuerliche Vogelnestfarn, *Asplenium nidus avis* genannt.

Den Zauber der Baumfarnwirkungen im Kleinen trägt *Alsophila australis* in Wohnräume und Wintergärten.

Wer mit all diesen Farnen lebt, merkt, daß von ihnen allen grundlegende und unerfetzliche Stimmungswirkungen ausgehen. Außerdem kommen bei fast jedem die

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK V

JEDERMANN kennt ihn und erfreut sich an der schmucken Erscheinung des *Buchfink*, *Fringilla coelebs*, wie an seinem fröhlichen Gesang, aber vielleicht wenige nur wissen, wie merkwürdig sich der Vogel in den letzten Jahrzehnten in seiner Lebensweise verändert hat. Nicht ohne Absicht haben wir ihn an den Schluß unserer Betrachtungen über die *Strichvögel* unter den Gartenbewohnern gestellt. Der Edel- oder Buchfink, den Brehm unter die Zugvögel rechnet und im Winter ganz folgerichtig nach Afrika reisen läßt — nur einige ganz alte Männchen, sagt er, bleiben zurück — dieser Edelfink hat seit Brehms Zeiten auf höchst merkwürdige Weise sich geändert, der männliche Edelfink ist seit Decennien ein Strich-, ja in manchen Gegenden Deutschlands Stand-Vogel geworden, während — das ist eben das Merkwürdige an der Sache — die Weibchen nach wie vor Zugvögel geblieben sind und in der Tat noch heute im Herbst in rascher Reife den tiefen Süden, ja sogar regelmäßig Afrika aufluchen. So berichtet auch Haenel in seinem übrigens vorzüglichem Buche »Unsere heimischen Vögel und ihr Schutz«, Würzburg 1914, das in knapper Kürze

und großer Klarheit alles Wissenswerte über unsere gefiederten Freunde und ihre Hegung enthält. Eine Erklärung für diese auffallende Verschiedenheit in der Lebensführung der Geschlechter dürfte nicht ganz leicht sein, in der Literatur ist mir solche nicht begegnet.

Der Edelfink ist dank seinem schönen Federkleid, seiner Munterkeit und Lebhaftigkeit, ganz besonders aber dank seinem köstlichen Gesang der Liebe, die Jung und Alt, Liebhaber und Beobachter für ihn empfinden, wohl würdig, er ist einer unserer angenehmsten Vögel. Sein glatt anliegend getragenes Gefieder, seine stattliche Erscheinung, oft gehoben durch die aufgerichteten Kopffedern, seine selbstbewußte Haltung zeichnen den Edelfinken vor vielen Artgenossen aus. Zu diesen Vorzügen seiner äußeren Erscheinung tritt aber nun noch hinzu, daß er ein Gesangsmeister von Rang, jedenfalls der beste Sänger unter allen Körnerfressern ist, wobei eingeschaltet werden darf, daß wir die wirklichen Meisterlänger erst unter den Zugvögeln kennen lernen werden.

Keineswegs alle Finkenmännchen singen die gleiche Weise oder wie der



*Die großblumigen Alpenveilchen wirken nicht nur als blütenübersäte Topfpflanzen, sondern auch abgeschnitten in der Vase aus-
gezeichnet durch ihre stilvolle Form und die reinen satten Farbtöne. Die Blumen wurden gleich dem unteren Bilde in der Fürstlich Pless-
schen Gärtnerei in Liebichau aufgenommen.*



*Es gibt nicht allzu viele Blumen, die sich abgeschnitten als Trockensträuße wochenlang selbst durch Monate halten. Bekannt sind außer den eigentlichen Immortellen beispielsweise die Früchte der Judenkirsche. Selten aber findet man die hier gezeigte Golddruse, Solidago, so verwendet. -
Bilder C. S.*

richtige Liebhaber und Kenner sich ausdrückt, »haben den gleichen Schlag«. Ein so großer Unterschied im Finkenschlag besteht, daß Brehm 36 (!) verschiedene Arten namentlich aufzuführen vermag, nur einige wenige seien hier genannt: der Breitenbäcker und Voigtländer Roitzug, der Ritscher oder Ritschuh, der Parakika, der Spabarazin. Diese Namengebung, die an die Art und Weise mahnt, wie im Mittelalter die Nürnberger Meißlerlänger ihre kunstvollen Gefänge benannten, läßt auch erkennen, wie der Buchfink ein Liebling weiter Volkskreise ist und wie eingehend geradezu mit einem Studium man sich mit ihm beschäftigt hat. Im Garten gehört sein Gefang jedenfalls, auch wenn er nicht so kunstvoll ist wie die vor- genannten, zu den köstlichen Verkündern des Frühjahrs; das Männchen, das vor seiner kurzen Wanderung viel früher zurückkehrt als das im fernen Süden überwinternde Weibchen, läßt alsbald nach der Heimkehr seinen Schlag ertönen; kommt ein Kälterückfall, geht er ohne weiteres an das gebotene Winterfutter, trifft er doch dort so manchen Kameraden an, der überhaupt festhaft geblieben ist.

Nach Ankunft der Weibchen regt sich mächtig der Liebestrieb, dabei gehen der endlichen Paarung Flugspiele des Männchens und recht ernsthafte Kämpfe mit sich einstellenden Nebenbuhlern voraus, mit wütender Eiferlucht wird gekämpft und die ingrimmige Rauferei wird fortgesetzt, bis die völlige Niederlage des einen Männchens durch dessen

völlige Vertreibung feststeht, worauf der Sieger durch lauten Gefang seinen Triumph verkündet.

Sofort wird dann zum Bau des kunstvollen Nestes geschritten, das fast immer in der Astgabel eines dichtbelaubten Obstbaumes errichtet wird, es enthält die Form einer nach oben offenen Halbkugel und ist so fest gefügt, daß es jedem Angriff von Wind und Wetter widersteht, meist wird es immer mit Federchen und Tierwolle ausgepolstert. Anfang April belegt das Weibchen die Wohnung mit fünf bis sechs, zum zweiten Mal im Juni mit drei bis vier Eiern. Beide Gatten teilen sich ins Brutgeschäft, wenn auch das Weibchen die Hauptlast trifft, die Kinder werden von beiden Eltern gemeinschaftlich mit großer Liebe großgezogen und gegen die vielen Feinde (Amseln, Eichelhäher, Siebenschläfer, zuweilen wohl auch die Kreuzotter) wütend und mit rücksichtsloser Einsetzung des eigenen Lebens verteidigt.

Vögel und ganz besonders Männchen der gleichen Art werden nach erfolgter Paarung und während des Brutgeschäfts im abgegrenzten Gebiet unter keinen Umständen geduldet.

Damit ist die Reihe unserer *Strichvögel*, die als *Gartenbewohner* angesprochen werden können, erschöpft, wer wie Zeisig oder Hänfling und viele andere nur ab und zu im Garten herumstreifend sich sehen läßt, scheidet hier aus.

ADOLPH STRACHE / EIN EPHEUBAUM

IM Park und Garten sterben oft große Bäume ab, deren Entfernung Schwierigkeiten bereiten würde. Solche Bäume kann man durch Bekleidung mit Schlinggewächsen aus störenden toten Massen in neubelebte Zierstücke verwandeln. Sie können in das Gartenbild eine eigenartige Abwechslung bringen und je nach Art der Schlinggewächse recht verschiedenartig wirken. Unter den immergrünen Schlingern ist der Epheu der geeignetste. Er ist leicht zu haben, gedeiht unschwer, ist winterhart und braucht keinerlei Pflege. Der im Bilde gezeigte Stamm ist etwa 18 Meter hoch und tritt vor allem im Winter stark in Erscheinung, wenn die Landschaft mit einer dichten Schneedecke bedeckt ist und die Sonnenstrahlen den Schnee vom Baum geschmolzen haben. Dann hebt sich die tiefgrüne Masse heraus aus der kalten Umgebung, während man sie im Sommer fast übersieht, wenn ringsum alles grünt oder in Farbenbunt prangt.

Auch unsere gefiederten Freunde im Garten und Park haben solche immergrün umspinnenden Stämme sehr gern. Sie fin-



den dort günstige Nist- und Brutstätten. Außer dem gemeinen Epheu, *Hedera helix*, kommen von üppig wachsenden Arten hauptsächlich noch der koldische Epheu, *H. colchica*, und der japanische Epheu, *H. japonica*, in Betracht. Der koldische Epheu, der auch unter dem Namen *H. amurensis* geht, ist in seiner Gesamtwirkung wesentlich üppiger und auffallender. Sein großes glänzend grünes Laub übertrifft die besten Formen des gemeinen Epheu. Von diesem gibt es eine ganze Anzahl sehr zierender aber meist wesentlich schwächer wüchsiger Formen, die für die Bekleidung großer Objekte deshalb so gut wie nicht in Frage kommen.

Gute Wirkungen kann man freilich auch mit schönblühenden Schlingern erzielen, doch sind diese, wie die Waldreben, Zierweine, Baldschuan-Knöterich oder Schlingrosen nicht immergrün oder nicht ganz so hart. Gerade weil der Epheu sich so stark anlehnt und Stamm und Astwerk dicht immergrün überzieht, ergibt sich solch ansprechendes geschlossenes Winterbild.

PAUL KACHE / TRADESKANTIEN

NUR wenige Blattpflanzen haben sich eine so allseitige Beliebtheit erworben wie die Tradeskantien. Dies ist wohl nicht nur durch die gute Wüchsigkeit bedingt, sondern zum großen Teile auch durch die Leichtigkeit, mit der sie sich vermehren lassen. Man muß dies einmal in einigen Gärtnereien gesehen haben, in denen die Tradeskantien jahraus, jahrein in Massen erzeugt werden. Aber auch der Pflanzenliebhaber vermag selbst am Zimmerfenster Jungpflanzen heranzuziehen. Das ist gut so, denn die Tradeskantien haben neben ihrer guten Wüchsigkeit doch die Unart, die bisweilen stark ausgeprägt ist, daß ältere Pflanzen von unten, das heißt von der Wurzel her, kahl werden. Aus diesem Grunde lohnt es sich weniger, ältere Pflanzen zu pflegen. Es ist vielmehr richtiger, zumindestens im Nachwinter wieder junge Pflanzen heranzuziehen, die rasch zu kräftigen Gehängen heranwachsen und bis zum nächsten Winter ihren Zweck erfüllt haben.

In der gärtnerischen Benennung der Tradeskantien herrscht insofern ein Irrtum vor, als auch die Arten der Gattung *Zebrina* zu *Tradescantia* gezogen werden. Was in den Gärten als *Tradescantia zebrina* geht, leicht erkenntlich an der purpurnen Blattunterseite und der silbrigen

Streifenfärbung der Oberseite, ist eigentlich richtig bezeichnet *Zebrina pendula*. Der Irrtum wird offenbar, sobald man die Blütenform betrachtet. Die Tradeskantie hat freie Petalen, während die *Zebrina* eine verwachsene Blumenkrone besitzt. Die Wuchsform der Pflanzen ist im allgemeinen gleich, nicht aber ihr Verhalten gegenüber bestimmten Pflegemaßnahmen.

Am bekanntesten unter den Tradeskantien ist die schnellwüchsige, rein grünlaubige *Tradescantia viridis*, gelegentlich als *Tr. procumbens* gehend. Die grünen saftigen Triebe wachsen scharf abwärts und bilden bei gut gepflegten Pflanzen vielzählige, lange und reichlich belaubte Gehänge. Die Blühwilligkeit ist gering. Es gibt von ihr auch gelblichweiß gestreifte Varietäten, so die Form *vittata*. Eine gewisse Ähnlichkeit mit ihr besitzt *Tradescantia fluminensis*, auch als *Tr. myrtifolia* oder auch *myrtifolia* bekannt. Von beiden Namen ist wohl *myrtifolia* zu treffender als *myrtifolia*, und wahrscheinlich beruht diese Bezeichnung auf einem Irrtum. Denn wenn man starke Pflanzen im reichen weißen Blütenflor betrachtet, so kommt einem die Bezeichnung *myrtifolia* recht verständlich vor. Dagegen paßt das Wort *myrtifolia* so ganz und gar



nicht zur Belaubung der jungen, wüchsligen Pflanzen. Die Triebe sind schlanker, dunkler gefärbt und auch reicher verzweigt als die der *Tr. viridis*. Die Blätter sind etwas kleiner, unterseits dunkler, fast etwas violett getönt. Aber vor allem ist es der überreiche Blütenflor, der für diese Art so charakteristisch ist. Aus diesem Grunde ist wohl das Zusammenwerfen beider Arten als eine Art, wie es die Amerikaner tun, durchaus unbegründet. Die leicht sichtbaren Unterscheidungsmerkmale sind da doch zu stark. Eine auffallend schöne weißbunte Varietät und sicher der *Tr. viridis* sehr nahestehend, ist *Tr. laekenensis*. Ihre Belaubung ist mehr oder weniger stark mit breiten milchweißen Längsstreifen geziert, bisweilen sind einzelne Blätter auch fast ganz weiß. Am schönsten ist die Pflanze, wenn sie bei recht hellem Standort einen ganz leichten, rötlichen Schein erhält, der wie ein feiner Schleier über dem Weiß der Belaubung liegt. Eine wenig bekannte Art, dem Pflanzenliebhaber jedoch sehr zu empfehlen, ist *Tr. hypophaea*. Sie ist im Wuchs wohl der *Tr. viridis* ähnlich, wächst aber spärlicher. Die auffallend bräunliche Belaubung ist stark behaart. Bisher hat sie sich noch nicht allgemein eingeführt.

Nun wäre noch die *Zebrina pendula* zu erwähnen, die als *Tradescantia zebrina* gut bekannt ist. Sie sieht wohl der *Tr. viridis* etwas ähnlich, doch ist ihr Wuchs anders. Die Triebe fallen nicht so scharf abwärts, sondern halten sich mehr wagerecht bis schräg nach unten und bringen eine reichere Verzweigung. Die große und recht derbe, mehr fleischige Belaubung ist oberseits mit glänzend silbrigen Längsstreifen auf grünem Grunde geschmückt, durch den die tief violett-purpurne Blattunterseite durchschimmert. Es ist jedenfalls eine lebhaft gefärbte Pflanze und um so intensiver, je heller die Pflanze steht. Eine prachtvolle Varietät ist *Zebrina pendula multicolor*, welche auch als *quadricolor* bezeichnet wird.

Tradescantia discolor Es treten hier blattoberseits leuchtend weiße und rosafarbige Streifen auf, die bald mehr, bald weniger überwiegen. Eine weitere sehr wüchslige, fast üppigere Art ist die wenig verbreitete *Zebrina Purpusii*, nach dem Sammler und Einführer J. A. Purpus benannt. Die starke Belaubung ist oberseits weinrot mit smaragdgrünem Schein, unterseits wunderschön purpurrot. Sie ist es wert, im Liebhabergartenbau gepflegt zu werden.

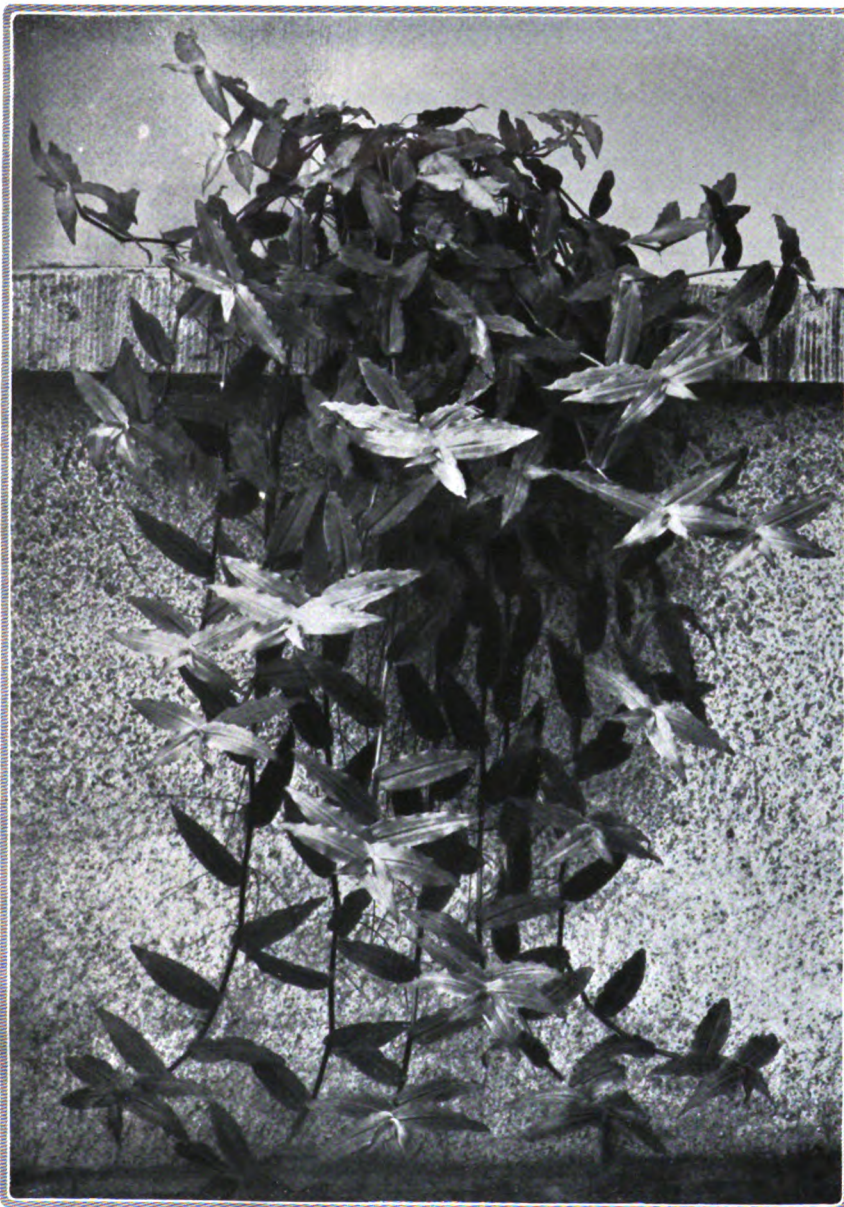
Die Vermehrung aller genannten Tradeskantien und Zebrinen erfolgt durch Triebstecklinge und ist so leicht, daß unter einfachsten Verhältnissen sowohl im Wintergarten wie am Zimmerfenster der beste Erfolg erzielt werden kann. Nur muß bei den buntlaubigen Varietäten, so bei der *Tr. laekenensis* und der *Zebrina pendula multicolor*, auf die Auswahl der lebhaft gefärbten Kopftriebe gesehen werden. Allzu oft kommt es vor, daß durch sorglose Verwendung beliebiger Stecklinge die schöne Färbung verloren geht; die Pflanzen vergrünen langsam. Die Stecklinge werden fingerlang geschnitten. Rund 12 cm weite Töpfe werden mit einer nahrhaften sandigen Humuserde mäßig fest gefüllt und die Stecklinge zu 10–12–15 in je einen Topf recht fest mit einem Hölzchen gestopft. Ein leichtes Überbrausen folgt, und dann stellt man den Stecklingstopf bei rund + 15–20° Celsius in gespannter Luft auf. Im Gewächshaus mag er einige Tage ins Vermehrungsbeet gestellt werden. Im Wintergarten und am Zimmerfenster stülpe man ein breites Konservenglas über die Stecklinge, so daß sie von der Außenluft dicht abgeschlossen stehen. So wurzeln sie in kurzer Zeit recht gut, was durch neues Wachstum zu bemerken ist. Dann können die Töpfe frei aufgestellt werden. Bis dahin ist natürlich ein gelegentliches feines Überspritzen der Stecklinge nötig, um ihr Welkwerden zu verhüten.

In der Folgezeit ist die Pflege recht einfach, da sie sich hauptsächlich auf das Wässern beschränkt. Natürlich ist es gut, wenn allwöchentlich ein leichter Jaucheguß gegeben wird. Denn die Nährstoffe der Topferde sind gering und zudem bald aufgezehrt. Ein Verpflanzen der Tradeskantien kommt im allgemeinen weniger in Frage. Am ehesten

noch dann, wenn sie als starke Ampelpflanzen Verwendung finden sollen. Im allgemeinen wird die Tradeskantie als einfache Hängepflanze im Zimmer sowohl als auch im Wintergarten verwendet. Man stellt die Töpfe auf das Zimmerfenster, auf einen kleinen Blumentisch oder bringt auch an der Seite des Fensters, erhöht, einen Platz für den Topf an. Im Gewächshaus wird sie recht häufig entlang des Weges in einer Reihe am Rand des Tischbeetes aufgestellt, so daß ein hübscher Abschluss nach dem Wege erzielt wird. Die Triebe hängen dann lang herab und verdecken zum Teil den Raum unter den Tischbeeten. Am schärfsten hängt die *Tr. viridis*, die auch noch bei geringerer Belichtung ein gutes Wachstum zeigt. Deshalb wird sie sehr gern zur Bedeckung von Bodenflächen in Gewächshäusern und in Wintergärten benützt. Sie gedeiht hier, am Boden entlang kriechend, noch ausgezeichnet. Nach längeren Monaten, wenn ein zu dichtes Verwachsen erfolgt ist, kann es natürlich vorkommen, daß an einigen Stellen das Grün schadhast wird. Dann ist durch dichtes, regelmäßiges Befestigen der umgearbeiteten Flächen bald wieder ein junger Pflanzenwuchs zu erzielen. Die *Tr. fluminensis* kann wie die *viridis* als Hängepflanze gehalten werden. Sie bringt breitere, verzweigtere Gehänge, die zumal in der Blütezeit wunderschön aussehen; aber sie bedarf recht viel Licht. Nur an wirklich hellen Stellen wird sie schön. Die buntlaubigen Varietäten, auch *Tr. hypophaea*, wollen alle möglichst volles Licht, weil an diesen Stellen die Färbung am intensivsten wird. Im Sonnenlicht prägen sich die rötlichen Töne besonders gut aus. Doch sei bei den buntlaubigen Tradeskantien vor einer zu starken Düngung gewarnt. Man verzichte lieber auf ein starkes Wachstum zugunsten einer schönen Blattfärbung. Reich genährte Pflanzen haben stets die Neigung zum Vergrünen. Damit aber verschwindet die Schönheit der Pflanzen. Bei der *Tr. hypophaea* wird durch den hellen Standort auch die eigenartig düsterbräunliche Blattfärbung ausgeprägter, sie glänzt dann

Zebrina pendula

geradezu metallisch. Auch die Behaarung wird stärker. Dazu trägt eine weniger feuchte Luft bei. Die *Tr. fluminensis* und *viridis* verlangen in gewisser Weise die feuchtwarme, auch etwas geschlossene Luft des Warmhauses. Bei der *Tr. hypophaea* ist dies nicht der Fall. In der hellsten, trockensten Ecke des Warmhauses hängend oder stehend, wird sie am charakteristischsten. Das gilt auch für *Zebrina pendula* und ihre farbige Varietät, wie auch für die *Z. Purpusii*. Sie sind weniger oder eigentlich nicht Pflanzen des feuchtwarmen Hauses. Ihr besserer Standort ist an ziemlich warmer, aber trockenerer luftiger und besonders sonniger Stelle. Darauf weisen schon die stärkeren, kurzgliedrigen Triebe, wie auch das feste, mehr fleischige Blatt hin.



Auch der mehr breitstrebende als scharf hängende Wuchs könnte darauf hindeuten. Gewiß wird schon mancher die Erfahrung gemacht haben, daß diese falsche *Tradescantia zebrina* gelegentlich faulende Triebe zeigt, die direkt an der Erde anfaulen. Ein Zeichen, daß sie die stärkere Feuchtigkeit, die für die eigentlichen *Tradescantien* im vollen Wuchs geradezu ein Lebensbedürfnis ist, durchaus nicht vertragen. Vor allem muß die buntlaubige *multicolor* einen recht hellen Standort haben.

Die volle Schönheit der *Tradescantien* und *Zebrinen* ist aber erst zu erleben, so sie in größerem, geräumigem Gefäß ausgepflanzt, im freien Luftraum sich ungehindert entwickeln können. Da kommt auch ihr charakteristischer Wuchs voll zur Ausbildung. Die *Tr. viridis* hängt auch da etwas länger abwärts. Die *Tr. fluminensis* dagegen bildet zunächst völlige Kugeln, und erst nachher zeigt sich eine abwärtsfallende Spitze. Interessant ist, wie die Triebe um das Gefäß wachsend unter diesem wieder zusammenschließen, besonders bei *Zebrina pendula* und bei *Z. Purpusii*. Diese bilden wunder-volle Pflanzenkugeln bis 1 m Durchmesser und gelegentlich wohl auch noch mehr. Aber solche starkwüchsige Pflanzen, im Gewächshaus oder Wintergarten oder am Fenster hoch aufgehängt, müssen gut ernährt werden, wenn sie wirklich schön bleiben sollen. Das Gießen darf nie vergessen werden, denn wenn sie so luftig gehängt sind, geht das Austrocknen besonders am hellen Standort rasch vor sich.

Anschließend sei kurz einer dritten Gattung gedacht, die der *Tradescantie* ähnelt. Es ist die *Callisia*, deren bekannteste Art *C. repens* sehr starkwüchsig ist, und kräftige, reich belaubte, scharf abwärtsabhängende Triebe bringt, die nur mit der Spitze aufstrebend gerichtet sind. Das Blatt ähnelt der *Tradescantia viridis*, ist aber größer, besonders länger, und hat ein helles Grün, fast mit gelblichem Ton. Ältere, starke Pflanzen, hoch aufgehängt, zeigen geradezu eine hängende Säule, so gleichmäßig und schön ist ihr Wuchs. Eine weniger bekannte Art, *Callisia Martensiana*, scheint mehr den Wuchscharakter der *Zebrina* zu haben, ist sonst aber der *repens* ähnlich. Diese und noch andere *Callisien* — die *C. repens* hat auch eine dunkel purpurn gefärbte Varietät — sind ähnlich den *Zebrinen* zu pflegen. Ihre Vermehrung ist gleich dieser, auch sehr leicht, doch gebe man ihnen eine kräftige, gehaltvolle Erde. Die *Callisien* sind als dankbare Hängepflanzen sehr zu empfehlen.

Callisia repens



UM die Weihnachtszeit spielen im Blumenfenster die großblütigen Alpenveilchen oder Cyclamen eine entscheidende Rolle. Was könnte um diese Zeit auch wirklich mit ihnen an Farbenpracht und Formensöhne wetteifern? Welch andere Blütenpflanze bringt so reichen und strahlenden Flor, wie er selbst auf den schwarzen Bildwiedergaben uns überrascht! Dabei zeigen diese Bilder noch keine besonders für die Schau kultivierten Pflanzen, die noch größer und üppiger sein würden. Aber der Charakter der Blüten läßt die Hochzüchtung dieser Sorten erkennen, die in den bekannten Cyclamenkulturen von E. Stoldt, Wandsbeck, aufgenommen wurden. Das obere Bild ist

die Sorte »Rubin von Wandsbeck«, das untere die Sorte Leuchtendrot. Wie die Alpenveilchen in Farbe wirken, kommt auf dem Farbenbilde zum Ausdruck. Auch in dieser Form und in der Mischung der verschiedenen Farben sind die Alpenveilchen im Zimmer willkommen und halten sich eine gute Weile. Sie enttäuschen so den Liebhaber oft weniger als die Pflanzen, die bei unrichtiger Behandlung leicht sehr bald unshön werden und mit Blühen aufhören. Man muß sie jedenfalls sehr hell am Fenster bei etwa 8 Grad Celsius halten und beim Gießen sehr vorsichtig sein. Knollen, Knospen und Blätter sollen nicht benetzt werden.

C. S.



KARL C. SCHNEIDER / LANDSCHAFTSGESTALTUNG

WIE soll eine Landschaft sein? So wie der Mensch sie will. Und wie soll er sie wollen? So wie sie ist. Das scheint eine Tautologie, aber nur solange man nicht bedenkt, daß eine Gegend erst im Bewußtsein des schaffenden Menschen in ihren Möglichkeiten entsteht. Was draußen in Wirklichkeit zunächst existiert, ist nur Rohstoff, der des Künstlers harret, um gestaltet zu werden. Soweit von Haus aus Schönheit vorliegt, ist die Zufallswerk wie alles in der Natur, da hier kein Bewußtsein schaltet; aber sobald der Künstler darüber kommt, schaltet er sein Bewußtsein ein, und nun wird aus Zufall Absicht. Und damit erst entsteht volle Wirklichkeit. Auf einmal beginnt die Landschaft ein Gesicht zu bekommen, der Keim entfaltet sich zum reifen Organismus, überall erschließen sich Motive, Dornröschen erwacht aus dem Schlafe. Wenn im künstlerischen Bewußtsein eine Spannung gesetzt ist, ein Grundton in der Landschaft empfunden wird, der sich nicht selbst genügen kann, beginnen Geburtswehen, beginnt eine Verlebendigung der Natur, wird aus Natur Kultur. In dieser Weise entstehen alle Werte. Was schlummernd seit Ewigkeiten da ist, findet im Genius einen Erwecker, der doch nur deutlich ausspricht, was die Natur selber will, und so schafft der Mensch die Natur entsprechend ihren Möglichkeiten, indem er gegebene Wirklichkeit überwirklicht.

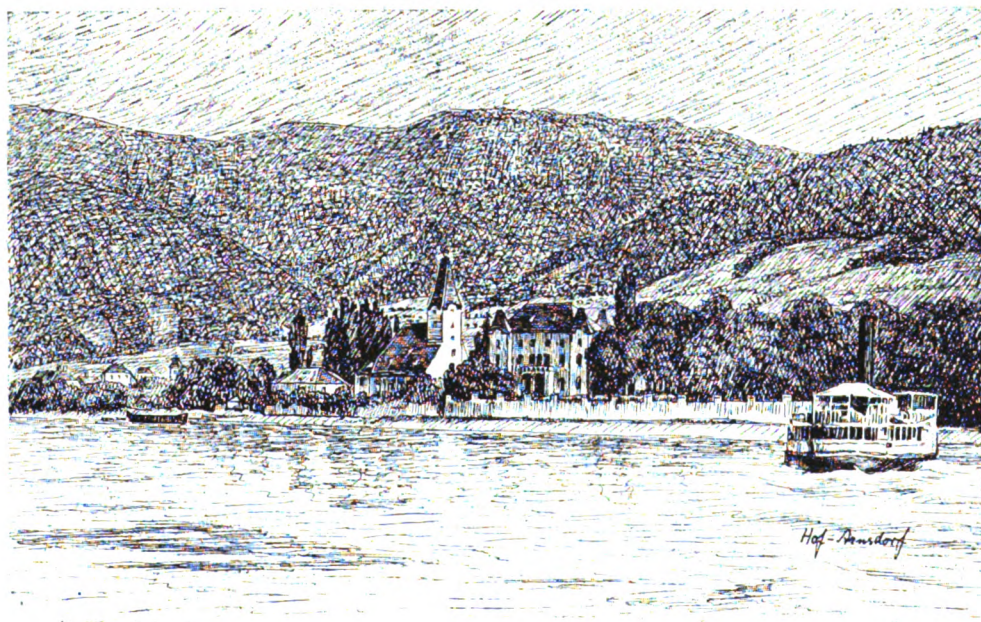
Von solcher Überwirklichtung spricht die Einfügung von Ortschaften in eine Gegend, die Weganlage, die Flußregulierung, die Brückengestaltung, Dammbau und Aquädukte, die Gartenanlage, Beforstung, Feld- und Wiesenbau, ganz besonders auch die Weinterrassierung. Sie gibt der Landschaft das feinste, lebendigste Gepräge. Ich erinnere mich der Insel Ponza bei Neapel, die ich vor dreißig Jahren besucht habe. Ihre blendend weißen Tuffufer steigen steil aus dem Meere auf und werden oben von weichen Rhyolithkuppen überkrönt, auf denen eine fleißige Bevölkerung Wein baut. Diese Kuppen nun sind rings herum fein ziseliert durch Weinterrassen, daß kaum ein Fleckchen bleibt, an dem nicht der Mensch bemerkbar würde, und so edel ist die Linie-

runge, daß manches Gehänge sich wie ein altes Amphitheater auswirkt. Rohe Natur kommt nur an den Küstenstürzen zur Geltung, aber auch da ahnt man die Möglichkeit bewußter Linienführung, die wieder das Verhältnis des Meeres zum Lande übersteigern würde. Das ist's: Ausdrucksföherung, wo immer es sei, entsprechend gegebener Ausdrucksponenz! Manche Gegenden fordern dazu ganz besonders heraus. Sie scheinen unartikuliert so stark zu schreien, daß man es kaum erträgt und Qual empfindet über noch nicht entwickelte Gestalt. Wenn aber nun gar der angedeutete Charakter von dreiföher Handzerstöört, dem heiferen Schrei nach Erlösung der Mund verstopft, fremde Akzente ins keimende Leben hineingetragen werden, da möchte man explodieren vor Zorn über solche Barbarei. Wo vergangene Zeiten empfindungsreich Meisterwerke vorbereiteten, die nun gedankenlose Zivilisation nicht nur verzögert, sondern für immer verscharrt, da mutet es an wie Mord.

Eine Gegend, die aller Schönheit voll ist, ist die *Wachau*, die Donaufrecke zwischen

Melk und Krems, an der Jahrhunderte silgetreu gearbeitet haben. Leider ist sie auch voll aller Geschmacklosigkeit unserer Zeit. Ich habe sechs Jahre im Hauptorte *Spitz* gelebt und so herrlich dort alles Alte auch war, das Neue hat mir den Aufenthalt gründlich verleidet. Um mich von den Affekten zu befreien, schrieb ich in meiner 1917 bis 1919 erschienenen Zeitschrift: *Mitteleuropa als Kulturbegriff*, ein Wachauheft, das wenigstens bildhaft zeigen sollte, was ich nicht als Realität schauen durfte. Ich ließ photographieren, was meiner Seele weh tat und setzte zeichnerisch an dessen Stelle Wunscherrüllungen, die das alte Kulturwerk weiter zu führen suchten. Auch an dieser Stelle möchte ich einige solche Beispiele bringen; die Darstellungen gehören durchaus ins Kapitel Gartenföherheit, ist doch die Wachau, wenn auch kein Blumen-, doch ein Obst- und Weingarten föherster Art, in dem die Gebäude wie Gartenhäuser wirken. Als Ideal der Landschaftsgestaltung kann man es nennen, wenn aus der Natur ein Garten entsteht, denn nur als Garten ist eine Gegend ganz an den Menschen assimiliert; die erste Menschenföherung war der Garten Eden und einst wird überall solch Garten gegeben sein. In der Wachau nun wäre es wahrhaftig leicht, dem Ideal schon jetzt gerecht zu werden, denn man braucht nur auf das Vorhandene zu achten, und die Ergänzungen erwachsen ganz von selbst. Ich habe bei meiner Arbeit nur gegebene Vorbilder für die Entwürfe verwertet, die also nicht nur meinen Geschmack, sondern auch den früherer Künstler zum Ausdruck bringen. Erwähnen möchte ich, daß für meinen Versuch die Kulturarbeiten Paul Schultze-Naumburgs, wenn auch nicht Anstoß, doch ein bedeutamer Ansporn waren. Sie waren mir höchst erwünschte Vorarbeiten. Aber ich wollte doch mehr als sie. Mir handelte es sich bei meiner Arbeit darum, nicht nur häßlicher Wirklichkeit eine schönere Möglichkeit gegenüberzustellen, sondern vor allem die Stimmung nachzuschaffen, aus der heraus die Alten ihre Landschaftsbilder schufen. War bei den Vorfahren auch viel Unbewußtes im Spiel, gleichsam ein Kunst-

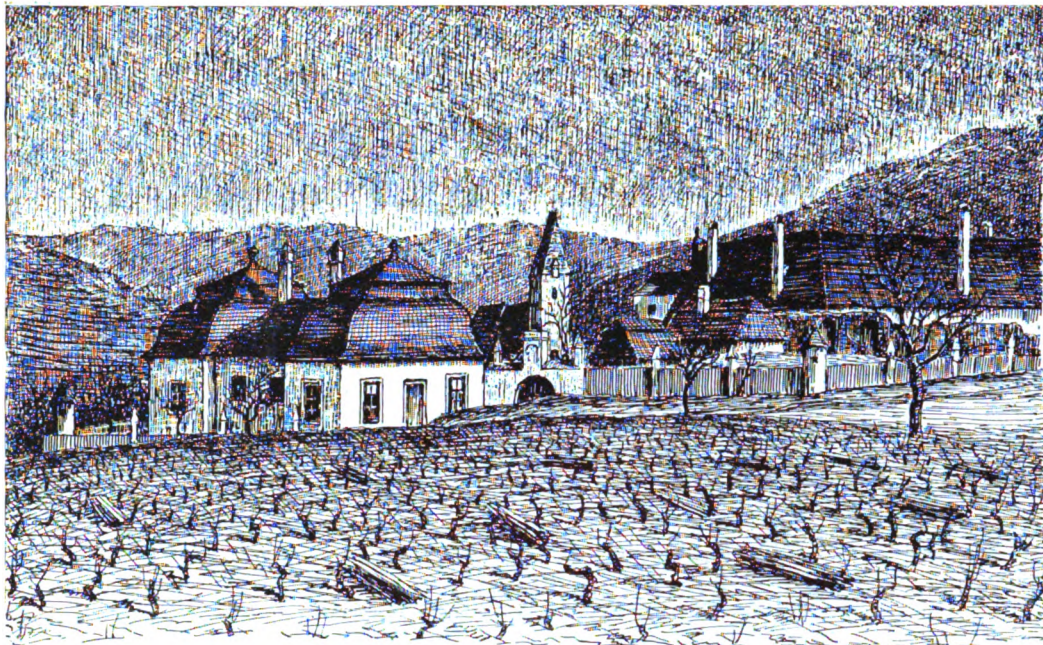
Hof-Arnsdorf



instinkt, den sie nicht hätten begründen können, so doch ein Unbewußtes, das man besser ein Überbewußtes nennt, weil es verdeckten »Sinn« in mancher einfachen Seele aufleuchten ließ. Während die heutigen überklugen Menschen in ihrem willkürdiktiierten Individualismus in der Tat ein Unbewußtes: dummdreiste Launenhaftigkeit zu Worte kommen lassen! Im »Sinn« der Landschaft, in ihren mystischen Linien suchte ich aufzugehen, geheimstes Leben erfüllend, nach Steigerung des Ausdrucks ringend.

Natürlich gebe ich ohne weiteres zu, daß unfre Zeit nicht Vergangenes restlos erneuern kann, weil das Moderne, und sei es noch so

häßlich, sich nicht aus unserem Bewußtsein wieder tilgen läßt. Auch es ist ja organisch gewachsen, so wie das dürre Laub am herbstlichen Baume, und wir können die Dissonanzen des Sterbens nicht mehr entbehren, nur gilt's, sie in eine neue, höhere Lebenskonsonanz einzufügen. Reform der Landschaft ist nur möglich als Teilproblem im ganzen Komplex der Menschheitserneuerung, der Schöpfung neuen Denkens, Fühlens und Strebens, ganz von innen heraus. Ich glaube, daß das, was ich sage



Kinderheim Natur offenbart sich Kultur und was hier zu sehen ist, ist Raubbau, der sich bereits bitter rächt. Die Aufforstung größerer, willkürlich gewählter Schläge hat in diesem windumwehten Steilgebiet mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, dagegen gelingt sie leicht bei Einzelausschlag der Bäume, wie es ja auch sonst durchgeführt wird.

Kinderheim

Wir leben im »Zeitalter des Kindes«. Dementsprechend sollte man schon den Jüngsten ein Heim bieten, das unauslöschlich ihrer empfänglichen Seele Schönheitsvorstellungen einprägt. Statt dessen sucht das Spitzer Kinderheim alles ästhetische Empfinden sofort im Keime zu ertöten. Es gehört zu den häßlichsten Gebäuden des Ortes. Umso unverständlicher ist das, als es in einer bevorzugten Gegend liegt, wo das machtvolle Schloßgebäude (rechts), die

stolze Kirche (Mitte), damit vereint edle Baumgruppen, all das im Rahmen einer herrlichen Natur, zu künstlerischem Ausbau direkt auffordern, wo das schöne Portal des Schloßvorhofes direkt das Heim



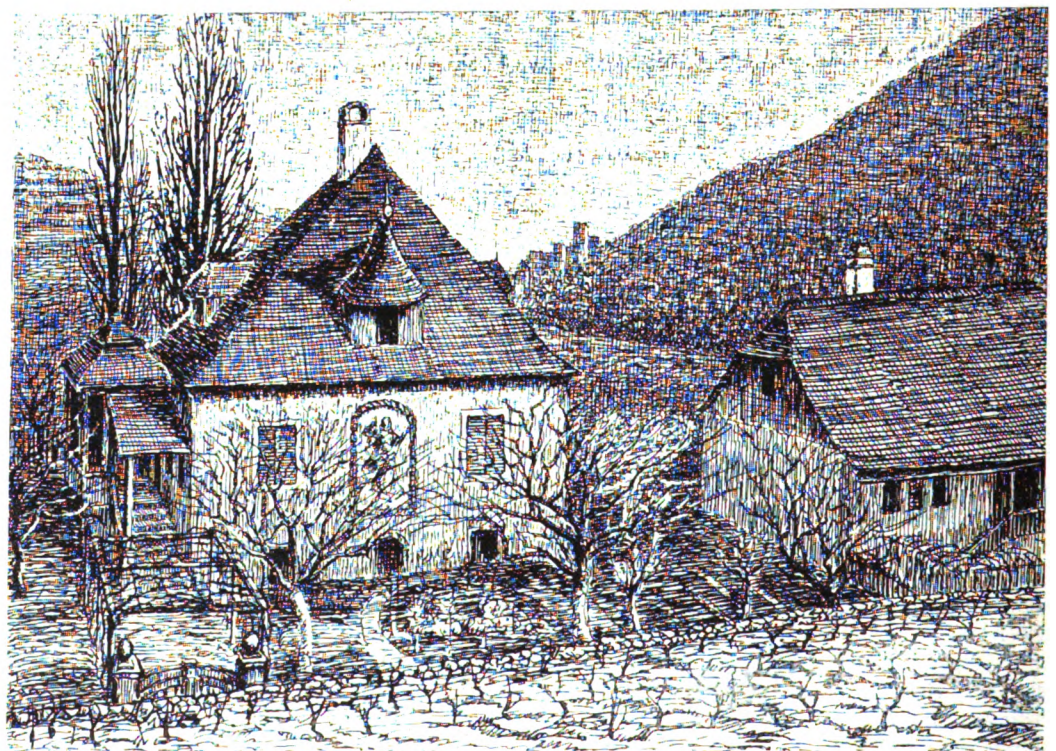
und darstelle, sich mit manchem vorwärtsstrebenden Empfinden deckt. Nun will ich die in Bild und Zeichnung einander gegenübergestellten Motive näher erläutern.



Hof=Arnsdorf

Spitz war mein Wohnort in der Wachau, zu Spitz aber gehört landschaftlich Hof=Arnsdorf jenseits der Donau innig hinzu. Hat man es doch immer vor Augen. Schön ist der Gebirgshintergrund, schön ist die einfache Kirche mit Pappelgruppe, schön der Park, erträglich auch noch die Schule neben der Kirche links, überaus widerwärtig aber das Schloß, das als modernes Zinshaus den Gesamteindruck völlig zerstört. Wie leicht wäre es hier gewesen, Besseres zu bieten! Die Zeichnung benützt einfach Kirchenturm und Kirchendach als Vorlage für die Schloßgestaltung und gewinnt damit architektonische Geschlossenheit. In solchem Schlosse sagt man sich, waltet der gleiche Geist wie in der Kirche, die wieder den Landschaftscharakter ins Menschliche eingearbeitet zeigt: hier lebt die wahre Lebensmystik, von der der heutige nüchterne Bau nichts verrät. Aufmerksam gemacht sei auch auf die unschöne und zugleich ganz unwirtschaftliche Behandlung des Waldes, der wie ein rüddiger Schafpelz die schönen Berge umkleidet.

Auch in der Pflege der *Notnagelhaus*



berührt, eine gleichwertige Fortsetzung dringend erheischend. Wie solche Fortsetzung möglich, lehrt der Entwurf, der den Kindern ein Schmuckkästlein bietet. Vorbilder dafür finden sich überall. Das Herz mußte jedem Baumeister lachen, der ein Ortsbild so vervollkommnet, und die hier aufwachsenden Kinder würden sich hüten, ihr eigenes Heim später einmal zu verunstalten, in dankbarer Erinnerung an ihre erste wohlgestaltete Bildungsstätte. Häuschen, wie die vor dem Schlosse, mit Dachpappe bekleidet oder durch nüchternes Ziegeldach häßlich gedeckt, würden sie ganz gewiß nicht bauen.

Friedhof

Friedhöfe sind fast überall eine Qual für den Besucher. Der Spitzer Friedhof ist es in hervorragendem Maße. Und ihm wäre es leicht gefallen, sich zu einer Zierde, zu einem Anziehungspunkt auszuwachsen, da er im herrlichen Pastorenturm ein Vorbild hatte für alle weiteren Baulichkeiten, da auch in einigen



alten Schmiedeeisernen Grabdenkmälern sich schöne Vorbilder für ähnliche Schöpfungen darboten. Der Turm ist geradezu einzig in seinen harmonischen Verhältnissen. Man hätte danach Grabkapellen und eine Arkade zum Schutz kostbarer Monumente schaffen können, wie der Entwurf sie andeutet, statt dicht daneben ein griechisches Tempelchen zu setzen, das wie ein Faustschlag ins Gesicht wirkt, und längs der Mauer ein nüchternes Haus, als Ablagerungsplatz allen möglichen Schuttes. Die Grabsteine sind von der bekannten widerwärtigen Schablone, die nun einmal für moderne Friedhöfe als einzig berechnete gilt. Ich habe mich bemüht, nach zahlreichen Vorlagen auch in selbständiger Erfindung, die Grabstätten zu verschönern, damit Stimmung, ja Weihe ins Ganze kommt. Auf solch verschönertem Friedhof kann man beten, denn er ist Produkt einer betenden Seele, die mit dem All verklingt.



Notnagelhaus

Das Notnagelhaus liegt in denkbar schönster Natur und verdirbt sie durch ihre Stilllosigkeit aufdringlich. Dies Haus hat hinter sich die Ruine Hinterhaus, es bestand somit das ästhetische Gebot, möglichst wert zu sein des Rahmens, dem es sich einfügt. Für das Notnagelhaus lag noch der vorbildliche Zwang von alten Nachbarhäusern vor, die ja nicht nachgeahmt und Frankehaus zu werden brauchten,

denen man sich nur anpassen mußte. Zu diesem Zwecke verwertete ich ein passendes Motiv aus Weissenkirchen, von dem besonders das schöne Dach und der graziöse Treppenaufgang mit kleinem Pavillon betont sei. Gerade das, was der Baumeister vollkommen verpfuschte, hätte der Gegend zum Schmuck gereichen können; auch das Gemälde auf der Frontwand und im Hintergrund die hinzukomponierten Pappeln dienen diesem Zwecke.

Schwillinsky- und Frankehaus

Das schönste Haus von Spitz ist das vom Maler Walz vor längerer Zeit umgefaltete frühere Hirtsbergerhaus, das jetzt dem Kaufmann Herrn Schwillinsky in Engabrunn gehört. Hier ist besonders der Erker ein Kabinettstückchen edler Baukunst, den besten Vorbildern der Wachau überlegen, also den Stil entwickelnd. Daneben liegt das alte verfallene Notsbergerhaus, jetzt dem Inhaber einer ausgezeichneten Fleischwarenfabrik in Wien, Herrn Johann Franke, gehörig. Hier nun galt es mir, der ich von meiner Spitzer Wohnung aus immer das schöne Schwillinskyhaus vor Augen hatte, wenn irgend möglich zu verhüten, daß an Stelle der Ruine ein geschmackloser Bau entstände. Zwar war das nicht zu befürchten, da der neue Besitzer ein zweites, ihm vorn an der Straße gehöriges altes Haus pietätvoll im echten Wachauerstil renovieren ließ, aber mich lockte der Versuch, zum Schwillinskyhaus ein Gegenstück zu schaffen, das vor allem das herrliche Erkermotiv wiederholte. So entwarf ich die Zeichnung zur Anregung im gewünschten Sinne. Die beiden

Gebäude stehen wie Geschwister da, durch einen gemeinsamen Torbau innig verbunden; sie fügen sich ruhevoll in die Landschaft, fassen zwischen sich ferner harmonisch das rückwärts und höher gelegene Grossingerische Haus, überhaupt den ganzen schönen Gebäudekomplex des sogenannten Marfals, der leider inzwischen durch einen Brand schwer gelitten hat — anstelle der weichen Schindeldächer sind harte Ziegelformen getreten! Links sieht man die Schule, in der Photographie als kahle Feuermauer, im Entwurf einigermaßen belebt.

Wenn schon die Kultur sich nicht in Kürze ändern wird und derart nicht ganz von selbst die moderne Architektur-Fühlung mit dem guten Alten gewinnt, so soll man doch wenigstens den Künstlern Einfluß auf das Bauwesen verstatten, den Neubau in solch hervorragend schönen Gegenden nicht der Willkür und dem Ungeschmack ungebildeter Grundbesitzer, Landbehörden und Baumeister überlassen. Wir brauchen nicht nur eine Behörde für die »Erhaltung« alter Baudenkmäler, sondern auch eine für die »Entwicklung« des Baustils im Sinne des alten Guten — selbstverständlich in Berücksichtigung unserer modernen Lebensansprüche! Beides läßt sich mit Leichtigkeit vereinigen. Wir brauchen zwar überhaupt eine Kulturbehörde, die systematisch auf den Aufbau einer vertieften, echt deutschen Weltanschauung und Lebensweise hinwirkte, da aber eine solche vorderhand nicht zu haben ist, so wäre doch wenigstens für die Architektur vorzuzuforgen, damit unsere Kinder auch eine Ahnung vom Zauber alter guter Kunst gewinnen.

KARL FOERSTER / HERBSTWENDE IM GARTEN

Die Herbsthöhe liegt zwischen Mitte Oktober und Anfang November. Dann ist die Temperatur noch wochenlang morgens 5 Grad Celsius, mittags 12 Grad im Schatten; manchmal geht es ein wenig nach dem Froste zu, oder die Temperatur steigt auf 15 Grad am Mittag, dann ist die Luft vollständig verwandelt, sodaß man kaum denken kann, daß dies durch 3 Grade Wärmeunterschied hervorgerufen wird. Morgens bei Nebel schatten dichte, goldene oder grüne Baumwuchten der Allee am Garten dunkel in die dichte Nebelluft. Die wunderbar behagliche Herbststraße ist noch bis zum frühen Vormittag durchblitzt von vorsichtigen Autolichtern. Wenn dichter Nebel im Herbstgefilde liegt, ist's wie ein Waffenstillstand.

Die Herbstfarben wecken neues Gefühl für letzte dunkelgrüne Sommerlaubfarben.

Der große Buchenwald macht in drei bis vier Tagen Farbenwandlungen durch, für die Wochen nötig schienen. Nichts ist so spannend wie Gänge durch den flammenden Hochwald. Die roten und goldenen Farbewirrnisse weiten die Räume majestätisch und setzen kleine Anblicke heimatlicher Waldnachbarschaft in mythische Verbundenheit mit dem fremdartigsten Königsgeheimnis des Waldes. Dieses große Finale scheint fast einem Weltalter zu gelten und nicht nur kurzen Schlummerzeiten, nach denen schon wieder Amseln im vollen Grün jauchzen.

Im Garten hat die Herbstverwilderung den Gipfel der Rücksichtslosigkeit und Pracht erreicht. Die Horste der Becherfarne, die zur Nachtigallenzeit smaragdene, spitze, meterhohe Trichter formten, liegen als rhythmische Ornamente in flachen, blaßgelben Wedelkränzen erschlagen rings um ihre aufrechten dunkelbraunen Sporenträger. Die Funkienwegränder haben sich in weiche Goldglut aufgelöst, die Taxushecke dahinter ist beschüttet und bedeckt mit reingoldenen Kastanienblättern. Die Farben sind in leiser Dämmerung der Milde goldener Lampenhelle verwandt. Es ist so wohlütig, da wo dunkelgrüne Schwere war, plötzlich überall warme Goldhelle leuchten zu sehen. Ähnlich ist unser Gefühl, wenn wir bei Menschen dunkles Bart- und Haupthaar hellgrau werden sehen, der Anblick ist irgendwie freundlicher und lichter geworden.

Der Garten ist überall, auch am Boden, voll unerwarteter und unvergeßener Herbstfarben. Blätter der Sockelblumensauden durchlaufen unbezeichnenbare, rötliche und bronzefarbene und blaßbraune Herbsttöne; das nasse bunte Laub spiegelt bläuliche Himmelscheine. Rodgersien halten tiefdunkelbronzene Blattbilder empor; vier alte chinesische Taglilienpflanzen, die regelmäßig ums Wasserbecken gruppiert sind, leuchten in ihren Blattschöpfen so warmgold, daß sie die Buntheit des Rittersporn- und Dahliennachflors ringsumher wunderbar steigern, wobei ihnen die rot und stumpfkarmin glühenden Büsche der chinesischen Pfingstrosen helfen. Überall folgen in Gärten und Wirrnissen die kleinen Pflanzen den Herbstgebärden der großen und brennen ihre Feuerwerke ab. Man nimmt nicht so wehmütig, obgleich es für sie noch dramatischer ist, aus der Lichtwelt zu verschwinden und zu langem Schlummer in ihre unter-

irdischen Wurzelneße zu kriechen. Das Salomonsiegel macht Herbst nicht in schwerem Golde, sondern in stumpfer, heller Bronze. Sein bizarrer meterhoher Busch steht an überwölbter, verschwiegener Stelle des Naturgartens, geduckt und scheu wie ein Wildtier, in unverfälschter Blattschmelz, an Schönheit seiner grünen Frühlingsjugend ebenbürtig.

Die Stoffe, die an der Zukunft bauen, entwandern den Blattspalten in die Rinde oder Wurzelkraftspeicher hinein. Das übrige geht in Feuer und Rauch auf. All die abbrennende Blätterwelt sucht ihre Kraft und Herrlichkeit noch einmal in die Menschenseele zu bergen.

Zum aller schönsten gehören jetzt wochenlang die alten Königsfarne in ihren vornehmen braunen und gelben Herbsttönen. Solch meterbreiter Busch in Herbstgala hat wohl dem vor Augen gestanden, der dies Urweltswesen »Königsfarn« taufte.

Unter den vielen neuen, über meterhohen und farbigen Prachtspiräen, welche Astilben genannt werden, hat eine Spielart, als einzige auch im Herbst noch eine Feltzeit, hebt sich eine durch ihr Herbstlaub hervor. (Professor Wielen.) Diese Trägerin der schönst geschwungenen weißen Wedel im Hochsommer ist im Oktober als einzige in eine blaßgoldene, grüne und silberweiß gezeichnete Pracht des Blattwerks getaucht, die man in keinem Strauße missen möchte. Wir machten Strauße aus Silberkerzen, rosa und weißen Japan-Anemonen, nahmen die bunten Astilbenblätter dazu, atmeten die feuchte, nährkraftschwere Herbstluft, in die der Staudenflieger seine süße Würze hauchte, pflückten hängengebliebene, etwas angelchrumpfte, zuckerfüße Pflaumen von den Bäumen, wandelten auf weichen, von Blattornamenten dicht überrieselten Gartenwegen, Herbstmoderduft atmend und den Blick zum hundertfarbigen Buchenwaldrande hinüberlendend. Hinter den schon stumpfen, aber noch edler gewordenen Farben einer Waldgruppe standen auf abendlichen blauen Himmelsgründen ruhevoll ein paar Wolkenbänke in gleichen erschönten Herbstlaubfarben vom Abendlicht angeglüht. Im Zusammenklang dieser beraubten Wald- und Himmelsfarben blühte ein Bild von einem Reichtum und Adel ohnegleichen.

Man blickt weit herum in den Fernen der von Hügelbläue umrandeten Landschaftsdiale, die in Herbstflammen der Kirchgärten, Wälder und Alleen steht, sieht am Wege Moosteppiche von Kastanienblättern und aufplatzenden Fruchtstalen geschmückt, dichte Weidenblättereppiche der Wege und Treppen von großen blaßbraunen Blättern der Pfeifenwinde bestreut und Seerosenblätter im moosig umrandeten Wasserbecken zwischen Goldfischzügen von buntem Herbstlaub überregnet. Beim Blick durch scharlachrote Beerenzweige wilder Schneeball- und Pfaffenhutdickichte ins Land hinaus, bemerkt das Auge in unendlicher Ferne infolge neuer Herbstfarben alte Baumreihen und Einzelkronen, die es dort noch nie sah.

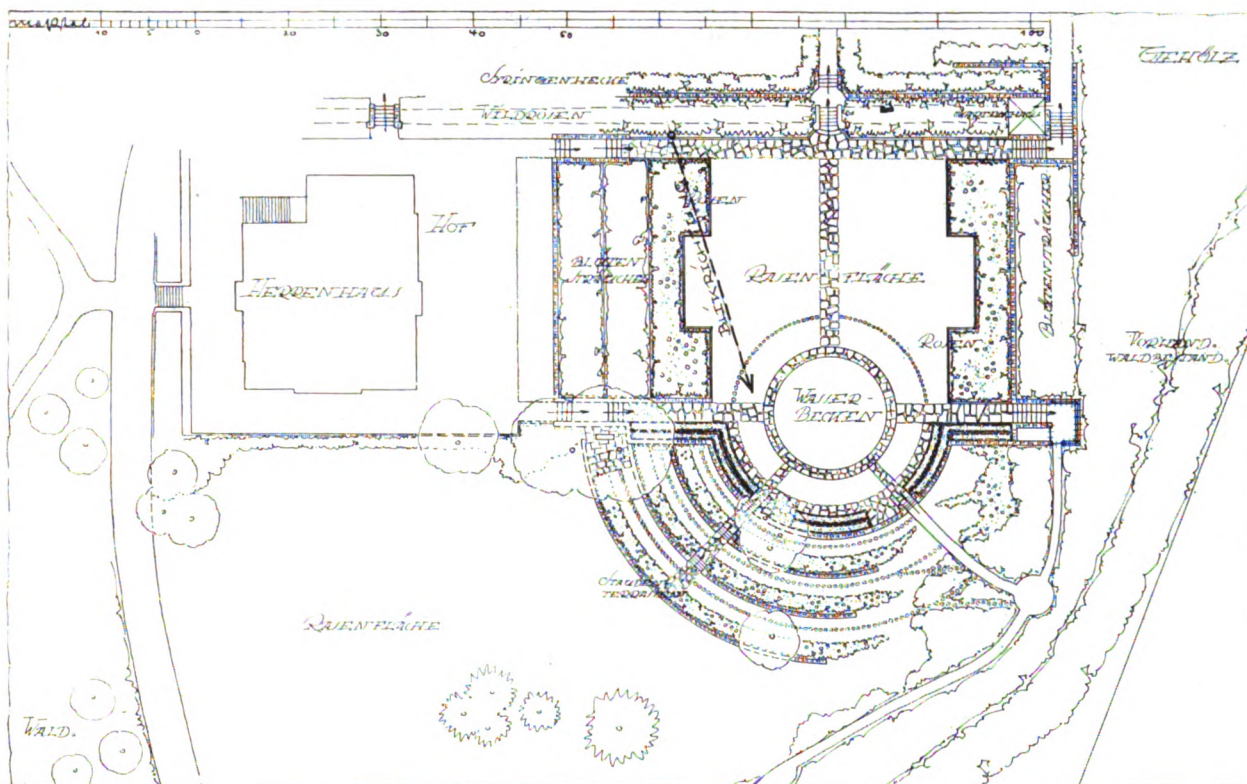
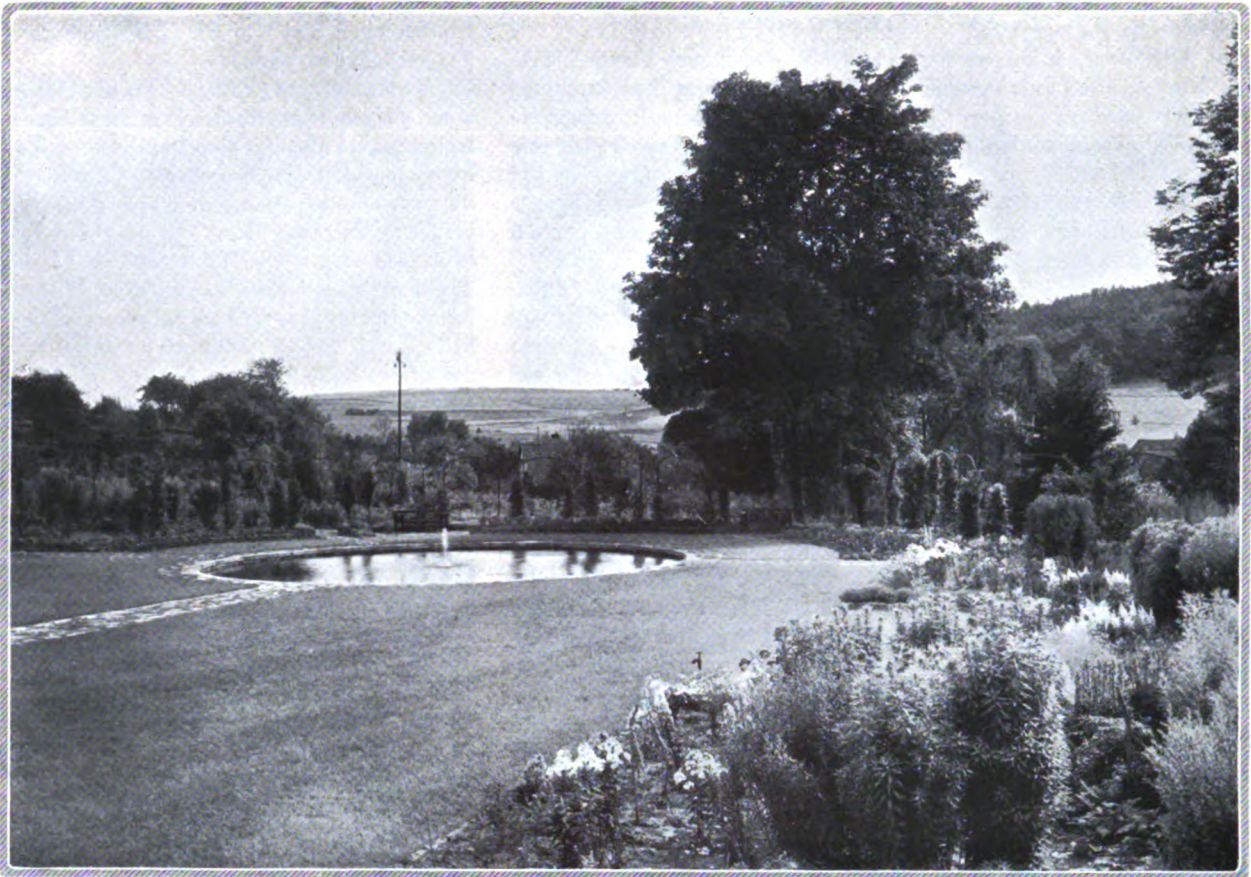
Der goldgelbe Ahorn über den Beerensträuchern war gestern noch tief grün, nur seine Zweigenden waren goldgelb geschmückt, heute ist der ganze Baum golden. Im Frühling hebt dieser Schwedler-Ahorn sein Braun-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Terrassierung

WIR haben bei un-
sern Gartenvor-
bereitungen fast immer
das Gefühl, als wären
Erdarbeiten überflüssig
und müßten auf ein
Mindestmaß beschränkt
bleiben.

Wenn auch im Interesse einer (parlamentarischen) Gartengestaltung manches, ja, vieles überflüssig ist, — wer würde heute noch Täler in Hügel und Hügel in Täler verwandeln, wie das zu einer Zeit, in der es »nicht darauf ankam«, üblich war —, so erfordert manche Situation im Interesse des Geländes, vor allem des Hauses mutvolles Einsetzen von Hacke und Spaten, Feldbahn und Karre. Vor allen Dingen in Gegenden mit starken Niederschlägen, die den Gartenbesitzer schließlich zur Verzweiflung bringen, denn fortgesetzte Bodeneinbrüche und Abwackungen, Wasserschäden und periodisch wiederkehrende Wasserlöcher gehören nicht zu jenen Erschei-



nungen, welche Luft und Liebe zum Garten wachhalten.

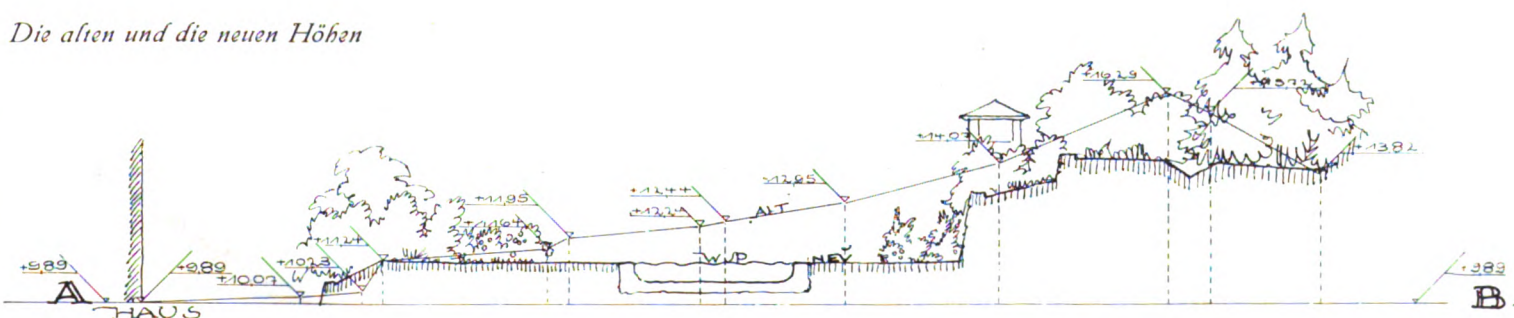
hieses Gelände, der Teil eines großen Parks, hatte vor allem stark unter Giesbächen zu leiden, die in der mit Gewitter und Wolkenbrüchen reich bedachten Landschaft Oberhessens zu Tal gingen.

Jetzt, da die Terrassierung mit sorgfältiger Abwässerung geschaffen ist, wo die Hauptwassermaßen seitlich durch einen Damm abgehalten werden, wächst hier ein weiträumiger Staudengarten im Schutz sorgfältig gewählter Blütenfrauchpflanzungen heran.

Schloß und Landschaft machten Weiträumigkeit, die breitangelegten Staudenpflanzungen, und das in seinen Ausmaßen nicht ängstlich angelegte Seerosenbecken zur Bedingung.

Harry Maasz

Die alten und die neuen Höhen



gold in Farben nassen Meerestanges ins Wetterwolkengrau und reift es in kurzer Frühlingszeit bis zum Blutbuchendunkel, das im Herbstsonnenlicht wieder ins Sommergrün zurückschnellt. Viermal im Jahre wechselt die Farbe völlig.

Die Abendsonne bricht verschleiert hinter Wolkenmassen hervor, bleichgoldene, weiche Horizont Himmel sehen überall hinter durchleuchteten Goldwirralen des Gartens, stille grüne Abendhimmel mit orangegelben Wolkeninseln wölben sich über bunten Herbstwipfeln. Mächtig leuchten die bläulich behauchten Scharlach-, Karmin- und Goldtöne kanadischer Felsenbirnen und strauchiger Ginnala-Ahorne. Die Farbengewalt der Weltzene, von keiner Zone zu übertreffen, dröhnt, feierlich verglühend und verblutend wie Orgelklang.

Die Tage der zweiten Oktoberhälfte in schönen Gärten und Wäldern streiten sich, welcher der farbenprächtigste ist. Während dieser Zeit unterliegen wir immer wieder der Täuschung, daß unsere Natur- und Jahreszeitenfreude sich nach dem Verlöschen der großen Herbstpracht fast etwas verarmt fühlen und mit leisem Selbstvorwurf erfüllt sein würde, diese kurze, außerordentlichste Farbenepoche des Jahres nie reich genug ausgeschöpft zu haben.

Wenn aber nach der Oktober-Novemberwende das letzte Goldgetropfe der Blätter ins letzte Laubgrün und dunkle Immergrün weht und schaukelt, und all die Farben der kostbaren Herbstneige sich mit letzter gepanzerter Stille und Ruhe umgeben, finden wir uns nach der milde abgelaufenen Wandlung in wunderbar gehärtetem, eigentümlich genussfähigem Frieden, ohne Furcht und Unbehagen und sammeln weiter mit jedem Blick den ewigen Reichtum dieser kostbaren Verarmung.

Das Novembernachspiel des Herbstdramas, mehr als die erste Monatshälfte füllend, macht uns nicht weniger glücklich als die Akte vorher. Wem sich Winter und Spätherbst noch nicht erschlossen, blickt im Herbst oft besorgt zu den hohen, dunklen massigen Wipfeln auf, über denen der schon bedenklich vollbesetzte Sternenhimmel glitzert. Es graut ihm leise beim Gedanken, daß die Sternenwucht bald durch die kahlen Zweigegitter niederprasseln wird.

Wir Anbeter des Winters, für die es im Jahreslauf kein Fürchten und Warten mehr gibt, freuen uns der enthüllten Baumgerüste und laufen ihrer seltsamen, beschwingten Kraftsprache, wie stählenden Worten alter

wiedergefundener Freunde. Behutsam und lange deckt uns jetzt nachts bis zum tiefen Morgen volle Dunkelheit und lichtet sich leise und zart. Es gibt auch ein Jahresrund des körperlichen Lebens. Diese ersten Novemberzeiten sind wie ein Einbringen der körperlich geistigen Ernte des verfloßenen Jahres.

Die Betäubung und Frische des langen Tiefschlafes dröhnt in uns nach, wenn wir morgens im ersten Dämmerfrieden vom oberen Schlafzimmerfenster des Landhauses hinaus blicken und dem leisen Rauschen des großen Schweigens lauschen, das über der farbenstill gewordenen Spätherbstwelt liegt und sie dunkel und ruhevoll vom Sturm des Werdens und Verwandelns aufatmen läßt.

Nun sieht man wieder Bäume durch Bäume hindurch, Himmel durch Wäldertiefen gelagert, Bilder hinter Bildern, die sich sonst verdeckten, sieht hinter ragenden Zweiggefilren winterrüfende Ackerbreite aufsteigen und Amseln noch hoch im Astwerk umherhüpfen, die bald nur am Boden hufchen werden.

Alles rings ist in behaglichen graublauen Winterdunst gehüllt, der nahe kahle Obstwipfelreihen reizvoll von ferneren sondert und aller leisen Farben Schönheit milder, wolkenbedeckter Winterzeiten einen feinen, weichen Grundakkord unterbaut.

Der dunkle Morgenhimmel sieht still abendlich verträumt aus. Die helleren Himmelsfelder scheinen auf lange still zu stehen, sind aber in schneller Verwandlung. Es ist vier Grad Wärme. Das Wispern des Zaunkönigs und der Meisen ist hörbar und vom fernen Fluß dringt der Doppelklang der Nebelhörner herüber.

Die Welt der immergrünen Gewächse zu unseren Häupten oder auf dem Erdboden tritt näher an unser Inneres heran. Frühe Schneerosen unterm Tannenrand haben ihre weißen Knospen, der Winterjasmin an der Hauswand zeigt die ersten gelben Blütenfarben und Haselnußsträucher sind beladen mit graugrünen Knospengehängen. All diese Glanzlichter weitergehenden Lebens fallen in die eherne gestärkte Freudigkeit solchen Morgens.

Der dramatische Ablauf des durchmessenen Jahreslaufes wird wunderbarer als je von uns gefühlt, während schon im gleichen Atemzug zum ersten Male wieder der neue ferne nahe Frühling ans Herz zu greifen beginnt, anders als je zuvor.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Auf eine Christblume

Tochter des Waldes, du Lilienverwandte,
So lang' von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest;
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächst'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kristallinen Teich,
Dort suchst' ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmliſcher Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelsband,
Der benedekten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtszeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mittenächt'ger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

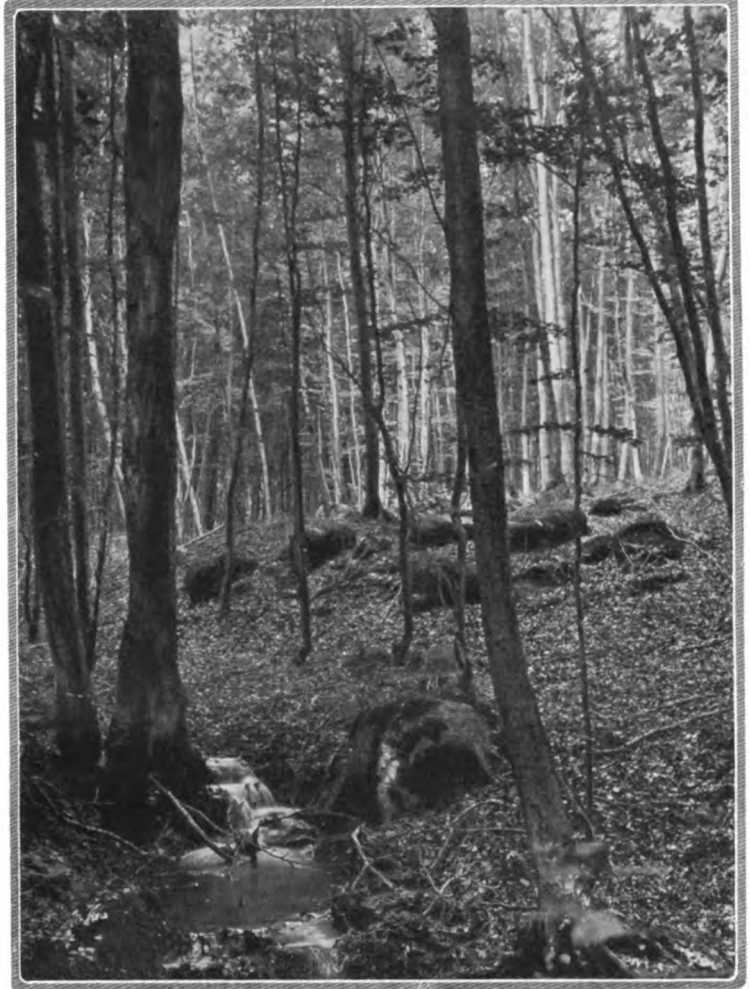
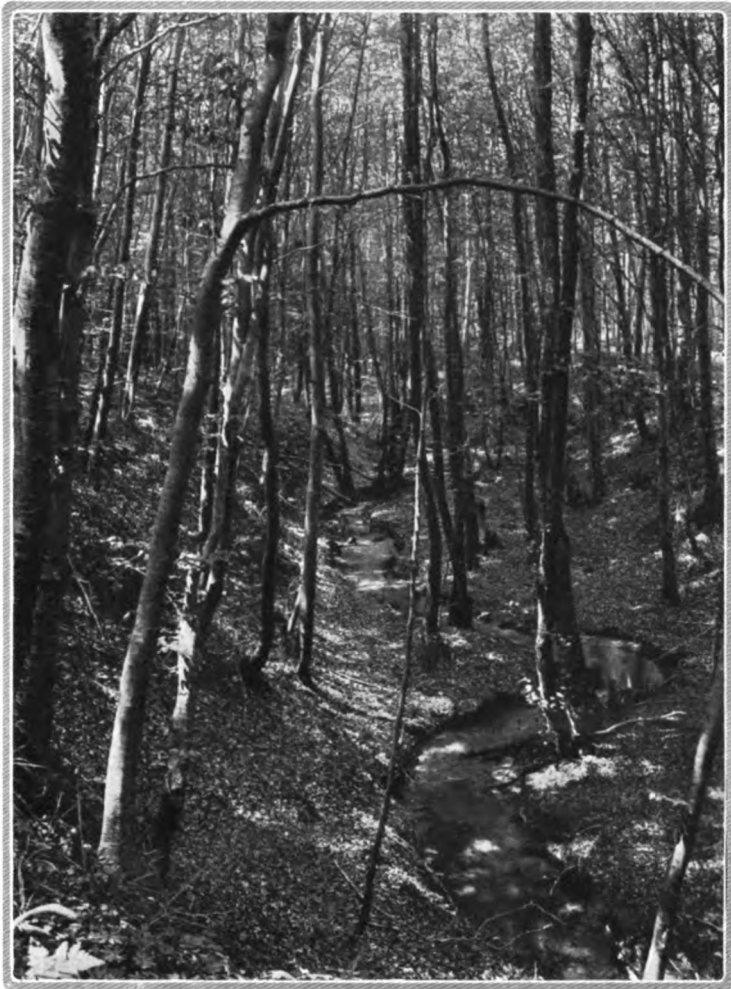
Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel;
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingefunken,
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

Eduard Mörike

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK / *Ein Bachlauf*



FÜR die Anlage von natürlichen Bachläufen im Landschafts- 1 garten ist ein eingehendes Naturstudium genau so unumgänglich, wie für den Bau von Gesteinsanlagen. Denn der Grundplan kann ja die Linienführung des Wasserlaufes nur in den Hauptrichtungen andeuten, alle Einzelheiten der Ausgestaltung, wie Bodenrelief, Windungen, Erweiterungen, Einbau von Steinen, Wasserfällen und andere richten sich nach Form, Größe und Menge des zur Verfügung stehenden Materials und müssen daher an Ort und Stelle modelliert werden. Mit Meßband, Skizzenbuch und Kamera muß man dem Wasser nachgehen und alles aufnehmen, was charakteristisch ist und wert erscheint, festgehalten zu werden. Da im Garten meist mit künstlicher Wasserzufuhr — Leitungswasser — zu rechnen ist, die aus

3 Sparfamkeitsrückichten ziemlich eingeschränkt werden muß, sind wasserreiche Bäche und grandiose Wasserfälle nicht die geeigneten Vorbilder, sondern kleine Rinnfale, bei denen sich geringe Wassermassen einen

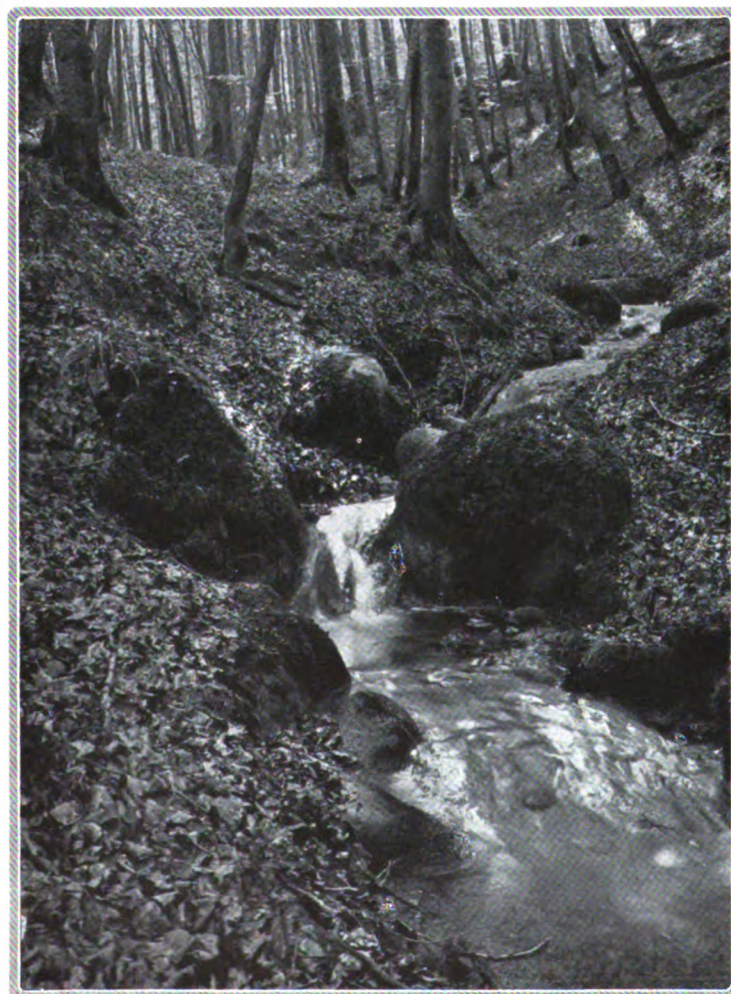
Weg über Steine und Baumwurzeln hinweg durch das Tal bahnen. Auch hier sind es wieder die kleinen und bescheidenen Motive, die für die Nachahmung im Garten empfohlen werden können. Und wenn auch nicht alles aus der Natur Aufgenommene ohne weiteres in den Garten übertragbar ist, so liefern diese Aufnahmen doch wertvolle Anhaltspunkte und schulen vor allem den Blick für das Walten und das Spiel der Kräfte in der Natur, sodaß naturwidrige, aus dem Maßstab herausfallende Gestaltungen mit der Zeit rein gefühlsmäßig unmöglich werden. In den beige- 2 fügten Abbildun-



gen ist ein kleiner, etwa 5 km langer Bachlauf eines der kurzen Regentäler auf der Insel Rügen, die von den Höhen der Stubnitz in die Ostsee führen, von der Mündung bis zur Quelle durchphotographiert. An der Hand dieser Abbildungen sollen die Gestaltungsgeetze durchgesprochen werden. Trotz des kurzen Laufes sind je nach dem Geländefall alle möglichen Motive vorhanden. Im ebenen Geländeabschnitt fließt das Wasser träge, in vielen Mündungen und oft in mehrere Arme zerteilt dahin und verschwindet einmal in einem mit undurchdringlichen Erlengebüsch bewachsenen

Sumpfe vollkommen. Während sonst das Bachbett durchschnittlich etwa ein bis zwei Meter breit ist, hat es hier eine 20 m breite Bodenmulde verflumpft. Wegen der Unzugänglichkeit des Geländes konnten von diesem Abschnitte keine Aufnahmen gemacht werden. An einem Geländeknicke, wo der Wald an die Sumpfwiese stößt, tritt der Bach dann wieder zutage, und schlängelt sich, weil das Gefäll noch immer ziemlich gering ist, in einer flachen Talmulde hurtig, in vielen Windungen zwischen den Baumstämmen hindurch. (Bild 1). Dann verändert sich die Talmulde. Sie

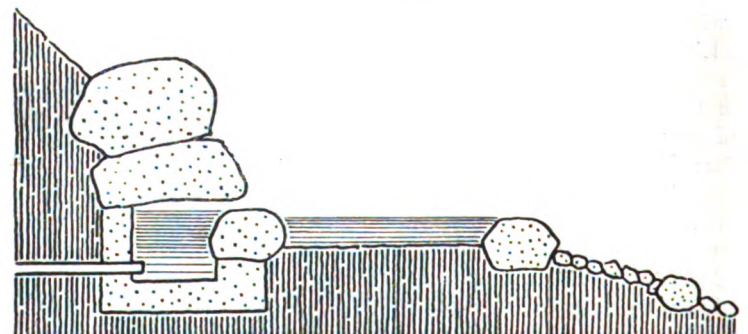
ist nicht mehr gleichmäßig nach beiden Seiten ausgerundet, sondern 5 die rechte Seite wird steiler und die linke flacher. Der Bach fließt hart



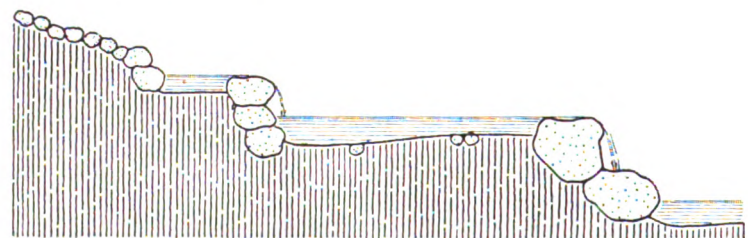
4 am Fuße des Steilufer entlang und macht plötzlich an einer, durch einige große Findlinge besonders widerstandsfähigen Stelle, einen rechtwinkligen Knick. (Bild 2). Die flache Wiese auf der linken Seite ist sumpfig und bei Hochwasser sicherlich überschwemmt. Durch einen ebenso scharfen Knick, den auch hier ein großer Findling motiviert, kehrt der Lauf nach einem Sprung über eine Baumwurzel wieder in die alte Richtung zurück. (Bild 3). Nun wird das Gefäll immer stärker, der Bach gräbt sich immer tiefer in den Boden ein und die seitlichen Talwände steigen steiler und höher

an. Während in der flachen Talmulde des Oberlaufes Steine wenig oder garnicht zu sehen sind, werden durch die Erosion immer mehr und immer größere Steine aus dem Geschiebe freigewaschen. Sie versperren dem Wasser sehr oft den Weg, zwingen es zu kurzen Richtungsänderungen, wenn es nicht als Wasserfall über das Hindernis hinwegspringt, engen den Lauf ein oder gestatten ihm kleine Erweiterungen. (Bild 4 und 5). Am Ende der Wanderung bereitet die Quelle eine Enttäuschung. Es war kein aus der Erde poesievoll hervorsprudelnder Wasserstrahl, sondern ein trister, künstlicher Karpfenteich, der sicher aus einer Quellwiese schön rechtwinklig herausgestochen wurde (Bild 6). Der ursprüngliche Zustand läßt sich so denken, daß in einer von Bergen fast umschlossenen Talmulde das Niederschlagswasser von allen Seiten zusammendrängt und eine Sumpfwiese mit vielen Rinnalen bildet, die sich nach der offenen Tal-

seite zu einem Bachlauf vereinigen. Aus dem Vorhergesagten lassen sich, ergänzt durch Beobachtungen an anderen Orten, folgende Regeln für die Ausgestaltung natürlicher Bach-



läufe aufstellen: Die Art der Quellbildung ist außerordentlich mannigfaltig. Oft sammelt sich das Wasser in muldenförmigen Bodeneinfaltungen mit undurchlässigem Untergrund in sumpfigen Wiesenflächen,



Mooren oder Teichen und fließt nach einer offenen Talseite zu als Bach ab. Oder der Wasserlauf entspringt als ununterbrochener Wasserstrahl von mehr oder minder großer Stärke aus dem Erdinnern. Die letz-

genannte Art des 6. Zutagetretens von Wasser entspricht dem landläufigen Begriff der Quelle am meisten und wird daher im Garten häufig zur Darstellung gebracht. Die Quelle liegt niemals auf der höchsten Spitze des Gebirges, sondern immer in tieferen Regionen am Abhang und zwischen Bodeneinfenkungen. Das darüberliegende Gelände ist das Speifungsgebiet. Hier dringt das atmosphärische Niederschlagswasser in den Boden ein und verfließt so lange, bis es auf eine wasserundurchlässige Stein- oder Ton-schicht gerät. Es folgt dann dem Falle dieser Schicht und dort, wo sie am Abhange zu-



tage tritt, sprudelt das Sickerwasser als Quelle hervor. Der Geologe bezeichnet solche Quellen als Schichtquellen. Ist die wasserundurchlässige Schicht beckenförmig ausgebildet, und tritt das in der Mulde sich sammelnde Wasser über den Rand aus, so entsteht die Überlaufsquelle. Ferner finden sich noch an Bruchlinien von Verwerfungen, bei denen eine durchlässige Schicht neben einer undurchlässigen abgesunken ist, die sogenannten Verwerfungsquellen. Das Sickerwasser wird an der undurchlässigen Verwerfungswand aufgestaut und tritt am tiefsten Punkte der Oberfläche als Sprudel zutage. An diesen drei Beispielen sollte kurz die geologische Entstehung der wichtigsten und häufigsten Quellbildungen erläutert werden, um damit die Anlage künstlicher Quellen an unmöglichen Orten zu verhindern. Über jeder Quelle muß sich also stets ein höherliegendes Gelände innerhalb oder außerhalb des Gartens befinden, welches als Speifungsgebiet angesehen werden kann. Die Untergrundverhältnisse spielen keine Rolle, weil die Wasserzufuhr meist künstlich durch Leitungswasser erfolgt. Dabei macht sich aber der Leitungsdruck gewöhnlich sehr störend bemerkbar, weil dadurch das Wasser besonders bei stärkerem Zufluß nicht hervorquillt, sondern herausspritzt. Aus diesem Grunde muß das Zuleitungsrohr zunächst in eine Vorkammer geführt werden, deren Überlauf erst die Quelle bildet, (Fig. 1). Über die Ausbildung der Quelle selbst, ob sie im Wiefengrunde einfach aus der Erde hervorquillt, ob sie aus einer Felswand oder in der Mulde eines Abhanges oder unter einer Baumwurzel entspringt und so weiter, sind Angaben nicht zu machen, das ergeben die örtlichen Verhältnisse.

Der Bachlauf selbst wird in seiner Hauptrichtung durch die allgemeine Bodenneigungsrichtung bestimmt und zwar verläuft die Wasserabflußlinie senkrecht zu den Horizontalkurven. Beim Abfließen entfaltet das Wasser eine gewisse Kraft, die sich in einer einfurchenden und aushöhlenden Tätigkeit bemerkbar macht und von der Wassermenge und der Neigung des Geländes abhängig ist. Je größer die Wassermenge und je steiler der Fall, desto mehr wird das Wasser selbst das Gelände formen und um so stärker und augenfälliger müssen die Hindernisse sein, die eine Abweichung des Bachlaufes von der Hauptrichtung bedingen. Ist eine Ablenkung erfolgt, so arbeitet das Wasser in der eingeschlagenen Richtung nagend und unterwühlend weiter, es prallt gegen die konkave Uferlinie und macht den Hang zu einem Steilhang. Die gegenüberliegende flache Seite wird gemieden, hier hat das Wasser die geringste Geschwindigkeit und lagert Kies und Sand ab. (Bild 2). Aber selbst dort, wo keine Abweichungen von der Hauptrichtung vorkommen, verläuft der Bach doch meistens am Fuße des tieferen Talhanges. Das hat seine Gründe in der geologischen Entstehung der Täler und in der Beschaffenheit des Untergrundes, die hier nicht erörtert werden können. Je schwächer das Gefälle wird, desto mehr erlahmt die Kraft des Wassers. Jetzt formt umgekehrt das Gelände den Wasserfall und es genügen schon geringe Boden-erhebungen und kleine Widerstände, um das Bachbett bald hierhin, bald dorthin von der Hauptrichtung abzulenken. (Bild 1). An der Mündung

erfolgt die Ablagerung der vom Wasser mitgeführten Erd- und Schlammteilchen. Man findet daher bei vielen, in Seen mündenden Erosionstätern vor der Mündung halbinselartige Anschwemmungen. Ferner ist noch zu sagen, daß die Parallelität der Uferlinien wohl gelockert, aber nicht ganz aufgehoben werden darf, wenn nicht Felsen oder besondere Widerstände vorhanden sind. Erweiterungen müssen durch Einmündung eines Nebenflusses oder durch entsprechende Ausbildung der Bodenformation begründet sein. Nebenläufe münden nie rechtwinklig ein, sondern immer in spitzem Winkel

nach der Fließrichtung zu und meist oberhalb konkaver Uferstrecken. Sie bedingen oft eine vorübergehende Richtungsänderung des Hauptlaufes. Bei der Verwendung von Steinen gelten sinngemäß dieselben Regeln, wie sie für die Findlinge aufgeführt wurden. Einzelne, im Wasser liegende Steine müssen sich mit der Längsrichtung parallel zur Strömung gelagert haben. Runde Steine sind mehr am Ufer, außerhalb der Strömung zu verwenden, wenn sie nicht zwischen anderen Steinen festgekeilt sind. Wasserstauende Gesteinsriegel, die einen Wasserfall ergeben, haben im Grundriß meist die Form eines liegenden Gewölbes, welches sich gegen die Flußrichtung stemmt. Am Fuße des Falles wird der Boden zu einem Wasserloch ausgespült und abgetragen, sodaß zwischen den Wasserfälle und Schnellen bildenden Steilstufen flache Strecken mit geringem Gefälle entstehen. Diese Ausbildung des Längsprofils empfiehlt sich für die Nachahmung im Garten besonders deswegen, weil bei der künstlichen Wasserzuführung meist nur geringe Wassermengen zur Verfügung stehen, die bei einem gleichmäßigen Abfluß des Rinnfales zu wenig in Erscheinung treten würden. Durch die Einschaltung wasserrechter Strecken zwischen Steilstufen bleibt ein Teil des Wassers im Bachbett stehen, die Wassermenge erscheint viel größer und wir erhalten trotz sparsamer Zuführung ansehnlichere Wasserflächen und Bachbilder. (Fig. 2). Ferner kann die Wirkung geringer Wassermengen noch dadurch vergrößert werden, daß man die Oberkante des Wasserfalles horizontal verlegt und dadurch einen flächigen Überlauf erzielt oder indem man das Bett an dieser Stelle so einengt, daß das Wasser als dicker Strahl überquillt. Bei der technischen Ausführung hat sich die vorherige Abdichtung des Bachbettes mit Dachpappe oder Beton nicht bewährt. Sie ist im Gegenteil beim Einbauen der Felsen und Steilstufen und später bei der Bepflanzung meist stark hinderlich, weil sie bei der Ausführung des Bodenmodells oft an den unmöglichsten Stellen zu Tage tritt und daher teilweise mühselig wieder herausgehackt und beseitigt werden muß. Daher ist eine vorherige Abdichtung nur bei ganz gleichmäßig verlaufenden Rinnfales zu empfehlen, bei denen von vornherein die Bodenmodellierung, Wendungen und dergleichen genauer zu übersehen sind. Im anderen Falle wird die Dichtung zweckmäßig erst nach der Ausgestaltung des Bachlaufes durch eine zehn bis fünfzehn Centimeter starke Lettedichtung vorgenommen. Die Lettedichtung ist gerade für Bachläufe besonders geeignet, weil sie die Wurzeln der Uferbepflanzung an der Ausbreitung nicht behindert. Im übrigen ist die Dichtung des Bachbettes nicht so wichtig, wenn man eine geeignete Bepflanzung der Bachsohle — etwa mit *Veronica Beccabunga*, *Myosotis palustris*, *Lysimachia Nummularia* und *nemorum* — vornimmt. Dann macht der Wurzelsitz die Sohle so dicht, daß selbst bei durchlässigem Boden wesentliche Wasserverluste nicht mehr eintreten. Nur bei den Wasserfällen können die Steinfugen nach der stromaufwärtsliegenden Seite zu nicht sorgfältig genug abgedichtet werden, weil hier oft das Wasser unten durchbricht, statt über den obersten Stein hinwegzulaufen. Dabei muß auch oft Beton und Mörtel Verwendung finden.

H. W. SCHMIDT / DÜNGEVERSUCHSPARZELLEN IM GARTEN

DER Naturboden ist mineralreich. Denn je nach seiner Beschaffenheit finden sich in ihm, wenn er nicht überhaupt steril ist, jene Salze, chemische Verbindungen, welche den Pflanzen zur Nahrung dienen. In irdisch unbegrenztem Zirkelschlusse werden diese Nährstoffe immer wieder im Boden ersetzt, indem auf demselben Tiere und Pflanzen zugrundegehen und den Boden auf natürliche Weise düngen, das heißt nichts anderes, als alle die Pflanzennährstoffe durch Auflösung ihrer eigenen Körper wieder in den Boden zu bringen, die sie aus demselben herausgezogen. Anders ist es auf dem Kulturboden. Auf ihm sterben keine Pflanzen ab, sondern sie werden abgeerntet und entfernt. Daher vermag die eine Pflanzengeneration der nachfolgenden keinen gedüngten, sondern nur einen ungedüngten Boden zu hinterlassen. Es ist deshalb Pflicht und Notwendigkeit für den Menschen, dafür zu sorgen, daß die den Pflanzen nötige Speise in den Boden gelangt, mit einem Wort: man muß düngen. Die moderne Düngung auf dem Felde und im Garten stützt sich einmal auf die Bodenmelioration durch Naturdünger (Stalldünger, Gründünger, Kompost), zum zweiten auf die eigentliche Pflanzenernährung, die heutzutage aus Mangel an Naturdünger meist durch brauchbare Kunstdünger getätigt wird. Hierbei sind zwei Fragen wichtig, erstens: womit düngt man, und wieviel düngt man? Die Beantwortung beider Fragen hängt von der Beschaffenheit — hier ist die chemische Beschaffenheit gemeint — des Bodens ab. Vor allem muß der, welcher düngt, wissen, welche Pflanzennährstoffe — hier kommen Kalk, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff in Betracht — in dem betreffenden Boden fehlen oder vielmehr, in welcher geringeren oder größeren Quantitäten, in Prozenten ausgedrückt, sie im Boden vorhanden sind. Dies kann auf mehr wissenschaftlich-praktischem Wege durch die sogenannte Bodenanalyse geschehen. Zu diesem Zwecke hebt man in gewissen Abständen Bodenproben aus dem Acker beziehungsweise Gartenland, um sie chemisch auf ihre Bestandteile zu untersuchen. Der Praktiker kann das Nährstoffbedürfnis des Bodens aber auch auf andere Weise sehr gut feststellen, nämlich durch den praktischen Bodendünger Versuch. Der Landwirt wird in diesem Falle eine größere Fläche von einigen Ar als Düngerversuchsparzelle herausnehmen. Der Gartenbauer jedoch besitzt im Durchschnitt stets guten Qualitätsboden, da die von ihm angebauten Pflanzen in charakteristischer Weise und in hohem Grade an den Nährstoffgehalt des Bodens Ansprüche stellen. Der Gartenbauer kann Bodenuntersuchungen durch Parzellendüngung auch schon auf kleineren, nebeneinander liegenden Bodenparzellen ausführen. Doch muß er dabei verschiedenes beachten, da durch das Fehlen einer Kleinigkeit oft der ganze Versuch illusorisch werden kann.

Soll der Versuch nicht von vornherein jede Aussicht auf Erfolg verlieren, so muß die Wahl des betreffenden Bodensstückes peinlichst berücksichtigt werden. Es ist unbedingt darauf zu achten, daß der Boden die gleichmäßigste Beschaffenheit aufweist. Dies ist am besten daraus zu erkennen, daß auf ihm in der vorausgegangenen Vegetationsperiode ganz gleichwertige Pflanzen gebaut wurden. Am präzisesten ist das Resultat bei einem Stück in horizontaler Lage. In geneigtem Terrain muß die Neigung bei allen Parzellen die nämliche sein. Ein weiterer Gesichtspunkt in bezug auf die Beschaffenheit, beziehungsweise die Lage des Versuchsstückes ist ein genügender Abstand von Bäumen und Gebäuden, da sonst durch unregelmäßige Beschattung oder durch Entziehen der Nahrung durch andere Gewächse auf einigen Stellen Unregelmäßigkeiten im Wachstum sich zeigen. Ferner ist bei dem Säen, beziehungsweise Pflanzen darauf zu achten, daß nur ein und dieselbe Sorte angebaut wird. Die nebeneinander liegenden Parzellen, die eine Größe haben müssen, auf welcher genügend Pflanzen zur Beurteilung des Wachstums hochgebracht werden können, sind am besten durch vier Pflöcke an den Ecken zu bezeichnen, zwischen denen eine Schnur oder ein Draht gespannt wird. Im Boden kann man außerdem noch Rillen ziehen. Es ist selbstverständlich, daß die Parzellen ganz gleich groß sein und daher sorgfältig ausgemessen werden müssen. Desgleichen müssen auf allen Parzellen genau dieselben abgewogenen Mengen Samen — beim Stecken von Pflanzen müssen die einzelnen Pflanzen die gleiche Größe und Kräftigkeit aufweisen — und die nämlichen, genau abgewogenen Düngermengen kalk-, kali-, stickstoff- und phosphorsäurehaltigen Düngers eingebracht werden. Wenn auch beim Landwirt, so kommt beim Gartenbauer die zweiparzellige Düngung nicht sonderlich in Betracht. Denn die zwei nebeneinander liegenden Parzellen, eine ungedüngte und eine vollgedüngte, zeigen nur im allgemeinen an, wie groß das Nährstoffbedürfnis des Bodens ist. Daß ein solches vorhanden ist, ist auch ohne experimentellen Beweis klar. Es kommt nur darauf an, zu wissen, in

welcher Weise die einzelnen Kulturnährstoffe Kalk, Kali, Stickstoff und Phosphorsäure im Boden vorhanden sind oder mangeln. Deswegen müssen, wenn wir vorläufig einmal den Kalk ganz außer Acht lassen, vier Parzellen angelegt werden, die (Parzelle 1) mit Phosphorsäure, Kali und Stickstoff, (Parzelle 2) mit Kali und Stickstoff, (Parzelle 3) mit Phosphorsäure und Stickstoff, (Parzelle 4) mit Phosphorsäure und Kali gedüngt werden müssen. Dazu tritt noch Parzelle 5, in welche gar keine Düngesalze eingebracht werden. Um die Wirkung der Kalkung in allen fünf Parzellen beobachten zu können, wird durch die Mitte aller fünf Parzellen der Quere nach ein Strich gezogen, auf dessen einer Seite alle fünf Parzellenhälften gleichmäßig mit einer gewissen Quantität Kalkdünger (kohlenaurer Kalk) zu beschenken, die anderen Hälften jenseits des Striches aber ohne Kalk zu belassen sind. Als Kalidünger ist 40prozentiges Kalidüngesalz zu empfehlen, als Stickstoffdünger schwefelloses Ammoniak und auch Harnstoff, als Phosphorsäuredüngemittel Superphosphat.

Die auf den Versuchspartellen angebauten Pflanzen entwickeln sich nun nach dem Grundprinzip des Liebig'schen Gesetzes vom Minimum. Dieses besagt, daß im Ertrage einer Pflanze derjenige Nährstoff ausschlaggebend ist, welcher in geringsten Mengen im Boden vorhanden ist. Denn allein in dem Maße als dieser Nährstoff ausreicht, wird Pflanzenkörper erzeugt und Erntefubstanz hervorgebracht. Darüber hinaus aber kein Gramm, selbst dann nicht, wenn die anderen Nährstoffe in noch so großen Mengen im Boden vorhanden wären. Wenn wir als Beispiel annehmen, es mangle auf dem Versuchstück an den drei Nährstoffen Kali, Stickstoff und Phosphorsäure, so könnte zum Beispiel die dritte Parzelle bei vorstehender Anordnung keinen oder nur einen sehr geringen Erfolg aufweisen, weil das Kali fehlt. In der ersten Parzelle, in welcher das Kali hinzukommt, können auch Phosphorsäure und Stickstoff eine Wirkung zeitigen, sodaß hier ein guter Erfolg zu erzielen ist. Dies ist sehr einfach aus der Wirkung des Kalis im Pflanzenkörper zu erkennen, insofern welcher das Kali eine gesonderte Stellung von hoher Wichtigkeit in der Volldüngung einnimmt. Aus Kali besteht nämlich, nicht wie aus Stickstoff und Phosphorsäure, das Gewebe des Pflanzenkörpers, vielmehr ist das Kali fähig, als solches im Pflanzenkörper anwesend, den Stoffwechsel ins Leben zu rufen, anzuregen und zu erhöhen. Es ist deswegen vollständig ausgeschlossen, daß auf kaliarmen Böden sich überhaupt eine Pflanze gesund entwickelt, während zum Beispiel bei einem Defizit an Stickstoff alle Teile des Pflanzenkörpers ausgebildet werden, allerdings in nur sehr dürftigem Maße. Eine kräftige Pflanze braucht aber Phosphorsäure zur Steigerung ihrer Festigkeit, sodaß auch dieser Nährstoff ganz unentbehrlich ist.

Was den Kalk anbetrifft, so wirkt er einmal als Zerstörer schädlicher Säuren, wie Humusäure, er dringt aber auch in den Pflanzenkörper ein, um hier ebenfalls die schon aufgenommenen schädlichen Säuren zu neutralisieren. Seine physiologische Wirkung ist daher biologisch äußerst wertvoll.

Ein Parzellendüngungsversuch sowohl auf dem Felde, als auch im Garten nach dem Wagner'schen Grundschema, wie wir es eben besprochen haben, wird in den meisten Fällen vollständig ausreichen, um das Düngerbedürfnis des Bodens festzustellen. Daneben lassen sich allerdings noch sehr viele Nebenfragen prüfen, wie das Verhalten schwächerer oder stärkerer Gaben irgend eines Düngemittels oder die Wirkung künstlicher Dünger mit Naturdüngern zusammen. Bei der Anordnung muß aber stets darauf geachtet werden, daß gegenüber der Grund- oder Volldüngung auf jeder Parzelle nur immer eine Zahl geändert wird, weil sonst die Unterlage des ganzen Vergleichs verloren geht.

Nach dieser Anordnung des Versuches müssen die Pflanzen, die auf den Parzellen hochkommen, in ihrem Wachstum und in ihrer Entwicklung genau beobachtet, und Unterschiede, welche sich etwa im Stande der Pflanzen zeigen, sorgfältig vermerkt werden. Unterschiede in Dürre und größerer Niederschlagsmenge dürfen sich nur in bezug auf zu starke Regenfülle bemerkbar machen, da bei zu wenig Regen durch Gießen unbedingt nachzuhelfen ist. Ebenso ist es durch sorgfältige Schädlingsbekämpfung zu vermeiden, daß Schmarotzer tierischer oder pflanzlicher Art sich hemmend einstellen. Auf Versuchspartellen wird eine vorbeugende Anwendung von Schädlingsbekämpfungsmitteln immer durchaus am Platze sein.

Wird dann zum Schluß das Ergebnis jeder einzelnen Parzelle genauestens festgestellt, so ist eine vergleichende Zusammenstellung dieser Ergebnisse durchaus nicht schwer und gibt Antwort auf so manche Frage auf dem Gebiete der Düngung, klärt aber besonders, man kann sagen, reiflos über das Düngerbedürfnis des Bodens auf.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Studienfahrten: Versailles und St. Cloud

WIE ganz anders trat ich diesen Stätten gegenüber als vor 17 Jahren, und wie verändert fand ich sie. Immer mehr hatte man in der Zeiten Not sie sich selbst überlassen müssen, und, ich sage es offen, zu ihrem Glück. Sie haben sich endgültig der plumpen Hand des Menschen entzogen. Nicht wagt er mehr, an ihnen kleinlich herumzuschneiden, als könne er zur Reife drängendes Leben um Jahrhunderte zurückhalten. Der Schere des Sonnenkönigs sind sie längst entwachsen. Das Versailles von heute ist eine andere Welt. Wohl kann man das Schloß und sein Inneres in Museumstarre verletzen, aber der Park läßt sich nicht versteinern, er lebt heute so gut wie einst als Lenôtre ihn pflanzte. Er mußte sich aus diesen Formen der Kindheit herausentwickeln, mußte zum Manne und allmählich zum Greife werden, vor dessen michelan-gelesken Zügen wir ehrerbietig verstummen. Immer mehr verwindet sich das Flittergold von einst. Je weniger man es neu aufzufrischen sucht, desto besser. Um so mehr furchen sich die so machtvollen Hauptlinien heraus und lassen uns ihre Ewigkeitswerte erschauernd spüren.

Welch prachtvolle Räume haben sich jetzt herausgebildet. Ob wohl Lenôtre und seine Zeitgenossen schon ein Gefühl dafür hatten, wie einst der Park werden würde? Vielleicht glaubten sie, wie wir es selbst so gern tun, daß auch das Künftige den wenigen Jahrzehnten gleiche, die der Mensch durchlebt. Doch nichts lehrt uns deutlicher das Vergängliche der Gegenwart, den Wechsel der Zeitepochen, als solch ein Garten, dessen Entwicklung wir verfolgen können. Vielleicht wäre unter anderen Verhältnissen auch Versailles gleich Schönbrunn in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt und zu einem Museum zugestutzt worden. Ich sage, es ist ein Glück, daß es nicht geschah. Erst jetzt habe ich dies so recht empfunden, habe die ehrwürdigen Altersrunen klarer denn je in einer Schöpfung der Gartenkunst entziffern können.

Sowie man das große Parterre betritt, heben sich die Haupträume rechts gegen das Neptunbassin hin, links gegen den Orangerhof und vor allem in der Mitte gegen das Latonabassin und die Hauptfernlicht durch ihren jetzt so mächtigen Baumrahmen eindrucksvoll heraus. Man achtet zunächst garnicht auf die Einzelheiten, sondern fühlt sich gefangen vom Zauber dieser klar hervortretenden Räume, die uns deutlich zeigen, welch starkes Raumempfinden der Gestalter befaßen haben muß. Die Natur selbst hat diese Wirkung gesteigert.

Die erste Freitreppe direkt vor dem Schloße ist mir immer etwas zu niedrig vorgekommen. Das Schloß tritt nicht genug gegen das breite Parterre hervor. Doch war wohl alles auf die Ausdehnung aus dem ersten Stock berechnet. Aus den Festfluren sollte man herabschauen auf das damals so reich gegliederte Parterre und das bunte höfische Getriebe dieser prunkliebenden Zeit. Wie so ganz anders war alles damals.

Heute möchte man alles Kleinliche fortwünschen und überall nur die großen Linien betont wissen. Damit würde man zweierlei erreichen: eine wesentliche Einschränkung der Erhaltungskosten und eine dem Alterscharakter des Parkes angepaßte Wirkung. Wenn auch die Not der Zeit schon zu großer Einschränkung gezwungen hat, so ist man sich anscheinend doch nicht darüber klar, worauf es ankommt. Man balgelt immer noch hier und da in unzulänglicher Weise herum, verliert sich in Kleinigkeiten, ohne die von der Natur so gut betonten Hauptlinien noch deutlicher herauszuarbeiten.

Sehr viele Besucher stoßen sich jetzt an der Verwilderung im einzelnen, an der Auflösung, dem allmählichen Verschwinden vieler einst so reich ausgestatteter Sondergärten. Gerade wenn man versucht, solche Dinge in ihren Einzelheiten zu erhalten, ohne sie jedoch wirklich schmuck ausstatten zu können, so erzielt man unliebsame Zwitterdinge, die den Blick störend von den großen Räumen und Perspektiven ablenken. Diese sind das Dauernde, sich ständig noch Steigernde. Ihnen muß sich alles unterordnen. Wie schön stimmen mit ihnen zusammen die verwitterten Statuen, Vasen, Brunnen, und was sonst noch an Resten guten, alten, architektonischen Beiwerks vorhanden ist. Die große ruhige Altersphysiognomie, die sich im Verwildern ausprägt, muß immer gewahrt und bewußt gesteigert werden. Alles Verjüngungswollen, jede Wiederaufrichtung von kleinen jetzt unwesentlichen Zügen muß vermieden werden. Man kann das Bezeichnende des jetzigen Zustandes in Versailles, wie vor allem auch in St. Cloud nicht mit der Linse im Bilde festhalten.

Das ergibt immer eine Verzerrung der Perspektive. Auch der Maler kann es kaum wiedergeben. Nur der Zeichner, der Radierer, der ein tiefes Empfinden für das Räumliche hat, könnte es uns treffend vermitteln. Die Form, der Raum ist alles.

Die niedrigen Hecken, die jetzt den Fuß der hohen Baumgruppen decken, sind ganz einfach zu halten und genügen, um den Raum noch feiner, schärfer zu fassen. Die Gebüsche wirken dort am besten, wo verwilderte Immergrüne, wie Bux, Kirschlorbeer, Aucuben, Taxus und ähnliche im Verein mit Epheu ruhige ernste Stimmung erzeugen. Die Statuen stehen gut gegen solchen Hintergrund. An manchen Stellen, wie etwa am Bassin beim Jardin du Roi, sind die Gehölzbänder viel zu unruhig. Dieser Sondergarten ließe sich leicht einfach und doch noch blumenfreudig ausgestalten.

In St. Cloud sind die großen Perspektiven und Räume zum Teil noch überraschender, weil hier bedeutame Geländeunterschiede vorhanden sind. Aber auch hier fehlt es am Herausarbeiten der wichtigen Linien und Raumformen und an der Beseitigung alles störenden Beiwerks, was jetzt zum Teil noch als besonderer Schmuck angesehen wird.

Auch in Grand Trianon finden sich einige wundervolle Gartenräume. Petit Trianon dagegen ist eine beinahe unerträgliche Wildnis. Hier sieht man, wie eine kleinliche Landschaftsgestaltung zur Wirrnis, zu einem unerfreulichen Durcheinander führt. Auch der Parkgestalter muß ja Raum-schöpfer sein. Das empfindet man erst recht in landschaftlichen Anlagen, die sich selbst überlassen bleiben. Ist der Aufbau der Gruppenarchitektur verfehlt, so kann auch die Natur sich zu keiner raumschaffenden Größe durchringen. Man sieht nur den Verfall, nicht das ehrwürdige Reifen des Alters.

Wir hindern immernoch viel zu sehr unsere großen alten Gartenschöpfungen und Parks daran, das zu werden, was sie werden müßten. Wir trachten meist in unverständiger Weise darnach, sie im Zustande der Halbreife oder gar der Kindheit zu erhalten und machen dadurch aus ihnen unerfreuliche Zwitterdinge. Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Gärten sind keine starren Steingebilde, sie wollen wachsen, sich ausleben und müßen gleich uns Menschen sterben, auch wenn sie uns um Generationen überleben.

C. S.

Chronik

DIE TOTEN DES JAHRES. Am 8. Januar starb infolge eines Unglücksfalles in den Gebirgen von Siam der bekannte Pflanzensammler C. Roebelen, der noch mit 72 Jahren erfolgreich für die Orchideenfirma Hennis Hildesheim tätig war. Eine seiner bekanntesten Einführungen ist Phoenix Roebelenii, die ihm zu Ehren benannt wurde.

Am 18. Januar hatten die Botanik und der Gartenbau der Schweiz einen schweren Verlust zu beklagen. Professor Dr. Müller-Thurgau starb im Alter von 77 Jahren. Er war seit 1890 Direktor der deutsch-schweizerischen Versuchsanstalt und Schule für Obst- und Gartenbau in Wädenswil. Vorher hatte er als Pflanzenphysiologe und Pathologe in Geisenheim gewirkt. Der schweizerische Wein- und Obstbau hat ihm besonders viel zu verdanken.

Am 28. Januar starb Wilhelm Teetzmann, der seit 1909 die Leitung des Gesamtbetriebes der Firma L. Späth, Baumfchulweg-Berlin, innehatte. Er hatte sich als Baumfchulfachmann einen ausgezeichneten Namen gemacht und dem von ihm geleiteten Betrieb zu außerordentlicher Entwicklung verholfen.

Am 18. März schied nach schwerer Krankheit Gartenarchitekt Jakob Oss aus dem Leben. Er hatte sich auf dem Gebiete moderner Gartengestaltung vielfach mit Erfolg betätigt und es vor allem verstanden, gute Mitarbeiter heranzuziehen, waren doch bei ihm hervorragende Gartengestalter, wie Leberecht Migge und H. Fr. Wiepking-Jürgensmann tätig.

Durch den plötzlichen Tod von Geheimrat Hermann Muthesius, der am 26. Oktober in Steglitz von einer Straßenbahn überfahren wurde, verlor die deutsche Architektenschaft einen hervorragenden Vertreter. Er starb im 66. Lebensjahre und war bis vor einem Jahre als Ministerialrat im Handelsministerium tätig, wo er sich um die Neuausgestaltung der staatlichen Kunstgewerbe-, Baugewerk- und Handwerkerfchulen sehr verdient gemacht hat. Muthelius hatte sieben Jahre in England bei der

deutschen Bottschaft in London verbracht und in dieser Zeit sich mit der englischen Wohnkultur aufs innigste vertraut gemacht. Durch seine Schriften darüber hat er die deutsche Bauweise und auch die Gartengestaltung zu beeinflussen und zu fördern verstanden. Sein in dieser Hinsicht bekanntestes Werk ist »Landhaus und Garten«.

C. S.

Neue Bücher

DER SCHMUCKPFLANZENBAU. Unter diesem Titel erschien 1927 bei Eugen Ulmer, Stuttgart, ein Buch von Gartenbaudirektor *Fr. Glindemann*. Es ist gedacht als ein »Ratgeber zur Vermehrung, Anzucht und Pflege der wichtigsten Kalt- und Warmhauspflanzen als Handelspflanzen oder für Schnitzzwecke«. Der Verfasser wird seiner Aufgabe durchaus gerecht und bringt auf den behandelten Gebieten sehr viel Lehrreiches.

Mit dem Titel »Schmuckpflanzenbau« kann ich mich aber nicht einverstanden erklären. Dieser neue »Fachausdruck« ist ein zu dehnbarer Begriff, als daß er überzeugend den wahren Kern der Sache erkennen läßt und ist daher als Titel unglücklich gewählt. Bewerkswert in dem Werk sind die zahlreichen guten Abbildungen, die geschickt das Charakteristische des jeweiligen Kulturzustandes einer Pflanze darbieten. Gerade diese Beigabe von wirklich erläuternden Bildern fehlen den meisten Werken über gärtnerische Kulturbelehrung noch. Die Blättertafeln der vielen Chrysanthemum-Sorten, sowie die Blätter und Blüten zur Erkennung der Hortensien-Sorten und anderes mehr bilden einen wertvollen Anhalt zur Sortenkenntnis. Warum bei der Nelkenkultur Bilder einer englischen Firma gebracht werden mußten, ist mir nicht verständlich, da die Nelkenkultur unter Glas in Deutschland doch durchaus auf der Höhe steht und aus deutschen Kulturen sich vielleicht noch bessere Bilder ergeben hätten. Alle Kulturen werden eingehend beschrieben und stützen sich auf die praktischen Erfahrungen, die auf diesem Gebiete in der Lehr- und Forschungsanstalt Geilenheim gemacht worden sind: Folgende Pflanzen werden behandelt: Cyclamen, Hortensien, Poinsettien, Chrysanthemum, Gloxinien, Primeln, Cinerarien, Calceolarien, Begonien, Nelken, Edelweiden und Clivien. Es wird der praktischen und wissenschaftlichen Seite genügend Beachtung geschenkt. Der lernende Fachmann wird mit der Düngerlehre für Topfpflanzen und den wichtigsten Krankheitserrscheinungen bekannt gemacht. Somit stellt das Werk ein empfehlenswertes Handbuch für jeden Gärtner dar. Dem kaufmännisch eingestellten Erwerbsgärtner, der oft den hohen Preis eines Fachwerkes hart empfinden muß, wird ein preiswertes Kulturbuch gegeben, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Kunert

PFLANZENWELT DER HEIMAT. In einem soeben bei Herder & Co., Freiburg im Breisgau, erschienenen hübschen Oktavbündlein von 238 Seiten schildert Dr. *Felix Ravitscher* »Die heimische Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zu Landschaft, Klima und Boden«. Wer sich pflanzengeographisch und natürlich auch biologisch über die Entwicklung und Bedeutung unserer Flora unterrichten will, wird gern zu diesem bei allem wissenschaftlichen Ernste klar und anschaulich geschriebenen Buche greifen. Der Verfasser beherrscht sein Thema ausgezeichnet und weiß seine Kenntnisse in ansprechender Form zu vermitteln. Der Verlag hat das Seine getan, um das Buch gut und zweckentsprechend auszustatten.

OBSTBAU. Die Zahl der Obstbaubücher ist Legion. Der Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege gibt im Volksvereins-Verlag M.-Gladbach eine kleine Bibliothek »Gartenunterricht« heraus, deren zweiter Band den »Obstbau« behandelt und von *Lambert Müllers* bearbeitet ist. Das saubere Oktavbündlein von 195 Seiten ist eine fleißige Arbeit, wenn auch kaum von besonderer Originalität. Es ist darin alles das zusammengetragen, was der Obstzüchter wissen muß. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten würde zu weit führen. Auffällig ist mir im Kostenvoranschlag zum Hausgartenentwurf, der ebenfalls recht landläufiger Art ist, die Anführung des Postens »Unvorhergesehenes zum besonderen Nachweis« mit M. 3000.—, während alles andere zusammen (Erdarbeiten und Wege, Spalieregestelle, Pflanzenbeschaffung und Verschiedenes, wie Baumpfähle, Dünger und dergleichen) nur 2759.90 M. kostet. Die Gesamtgröße des Geländes beträgt 1090 qm, wovon 80 qm auf Gebäude entfallen. Es wäre recht lehrreich zu erfahren, wozu diese 3000.— M. für Unvorhergesehenes denn eigentlich dienen sollen. Wenn es ein Druckfehler ist, so legt dieser für die Sorgfalt des Verfassers kein gutes Zeugnis ab. Auch die Obstbaum-Trachtbilder sind alles andere als bezeichnend.

C. S.

Zeitschriften

BELGIEN

Aus den Nummern 569—571 von *La Tribune Horticole* seien folgende Beiträge hervorgehoben: Fortsetzung über den Wert des Bienenhonigs; Kultur der Duftwicken; vier farbige Tafeln mit 64 Rosensorten.

ENGLAND

The Garden bringt unter anderem folgende Notizen: in no. 2916 Anemonen für den Frühlingsgarten; Maiblumenkultur. In no. 2917 einige der besten Beetrosen; vier kultivierte chinesische Rhododendren; Schutz zarter Felsenpflanzen im Winter. In no. 2919 kleine Koniferen für Rasen- und Steingärten; einige der besten Rankrosen. In no. 2920 einige gute neue Früchte. — In no. 2130 von *The Gardeners' Chronicle* zeigt die schwarze Tafel *Pancratium illyricum*. Die Ueppigkeit von *Gentiana Farreri* beweist ein anderes Bild. A. Grove bespricht Lilien-Hybriden. In no. 2131 setzt H. Friend seine Schilderungen über Ideale Gärten und Pflanzenzagen fort; ebenso N. E. Brown seine Darlegungen über die Gattung *Membryanthemum*. F. Kingdon Ward berichtet weiter in no. 2132 über seine 9. Reise nach Asien. In no. 2133 beginnt C. Elliott einen Reisebericht nach Chile und den Anden. Die schwarze Tafel in no. 2134 zeigt *Leptospermum laevigatum*. — Aus den Nummern 2536—2541 von *Gardening Illustrated* seien kurz folgende Notizen hervorgehoben: *Habranthus advenum*; Gertrud Jekyll, Highmount, Gildford; einige Gladiolen von 1927; die Ausstellung der National Chrysanthemum Society. — Im Novemberheft von *The Orchid Review* finden wir unter anderem Notizen über: die Brockhurst-Orchideensammlung, mit Bildern von *Odontoglossum Toreador* Hanbury's Var., *Od. crispo-solon* var. *carminetta*, *Od. Victory* var. *Supreme*, *Od. Henry VIII*, *Od. Frank Reader* und *Dendrobium Gattin Monarch* var. *F. C. Hanbury*; *Coelogyne fuliginosa* und *fimbriata*, *Oncidium concolor* und Ausstellungsberichte.

FRANKREICH

Das Oktoberheft von *Jardinage* bringt einen Bericht über die ehemaligen Gärten und den Park zu Saint-Maur. — Die Oktobernummer von *Revue Horticole* enthält eine Fortsetzung des Artikels über die dicksten Bäume Frankreichs, ferner eine Farbentafel von *Buddleia alternifolia* und eine Auswahl von Rosen von Mme. Cochet-Cochet. Im Novemberheft finden sich Artikel über: neue Chrysanthemen; Beete in öffentlichen Anlagen; eine Farbentafel der Rosen Helen Fox und Kardinal Piffel; Ausstellungs- und Kongreßberichte.

HOLLAND

Aus den Nummern 41—46 von *Onze Tuinen* seien hervorgehoben Notizen über: *Lapageria rosea*; Weintreibhäuser; chinesische Primeln; Gehölze für kleine Gärten; Wegebepflanzung in Indien; buntblättrige japanische Hortensien. — Die gleichen Nummern von *Floralia* enthalten unter anderem: Blumenzwiebeln im Park, Garten und Haus; Weintreiberei (Sonderheft no. 42 und 43); die besten kleinblumigen Chrysanthemen für Schnitt; Ausstellungsberichte.

NORDAMERIKA

No. 17 des *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum* zeigt im Bilde einen Fruchtzweig von *Cotoneaster bullata* var. *floribunda*. — Die Oktober- und Novembernummer von *Horticulture* bieten unter anderem Notizen über: J. F. Rock's China-Expedition für das Arnold Arboretum; Uebersicht über Blumenzwiebelpflanzzeiten; Narzissen-Neuheiten; Fliedersorten für die Herbstpflanzung; die Anlage eines Einjahrsblumengartens. — Im *Gardeners Chronicle of America* finden wir Notizen über: Verschönerung von Landsitzen durch Immergrüne; Palmen in Florida; Wildblumen für den Garten.

ÖSTERREICH

Das Oktoberheft der *Gartenzeitung* bringt einen Bericht über den Verlauf des Internationalen Gartenbau-Kongresses.

C. S.

Berichtigungen

Im Juniheft brachten wir auf Seite 141 einen Artikel über Flieder-Arten mit Bildern, die uns vom früheren Garteninspektor des Arnold Arboretum Ch. van der Voet mit der Angabe zur Verfügung gestellt worden waren, daß es sich um Aufnahmen handele, über die er frei verfügen könne. Die Bilder sind aber, wie uns mitgeteilt wird, Eigentum von Mrs. McKelvey, die an einer Monographie der Gattung *Syringa* arbeitet. Herrn van der Voet stand kein Verfügungsrecht darüber zu.

Bei der Besprechung des Illustrierten Gartenbau-Lexikon auf Seite 224 wurde betont, daß ein Hinweis auf Pillnitz fehle. Der Bearbeiter dieses Teiles des Lexikons, Gartendirektor Endke weist uns darauf hin, daß Pillnitz unter »Dresden« hervorgehoben ist. Wir stellen dies gern fest, bedauern nur, daß ein so wichtiges Schlagwort nicht an der rechten Stelle im Lexikon eingefügt wurde.

C. S.

THE LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Digitized by Google

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

C 000 019 643 6

THE
AT WASHINGTON FIELD STATION
2000

